Digitized by Google

133
3

INDIANA
UNIVERSITY
LIBRARY

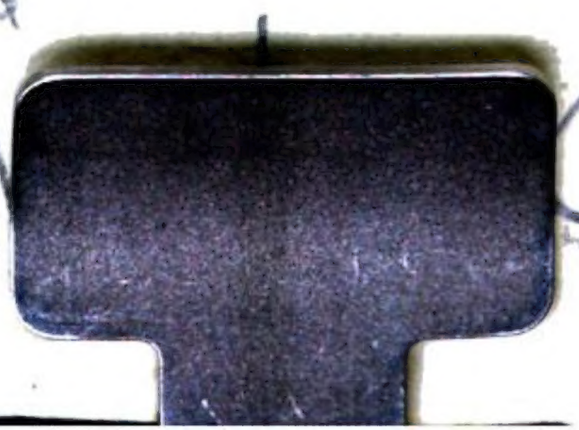
Erste Gesamtausg.

Goed. VI, 153,50
Bd. 1-4 Rümann 2310

64

QN

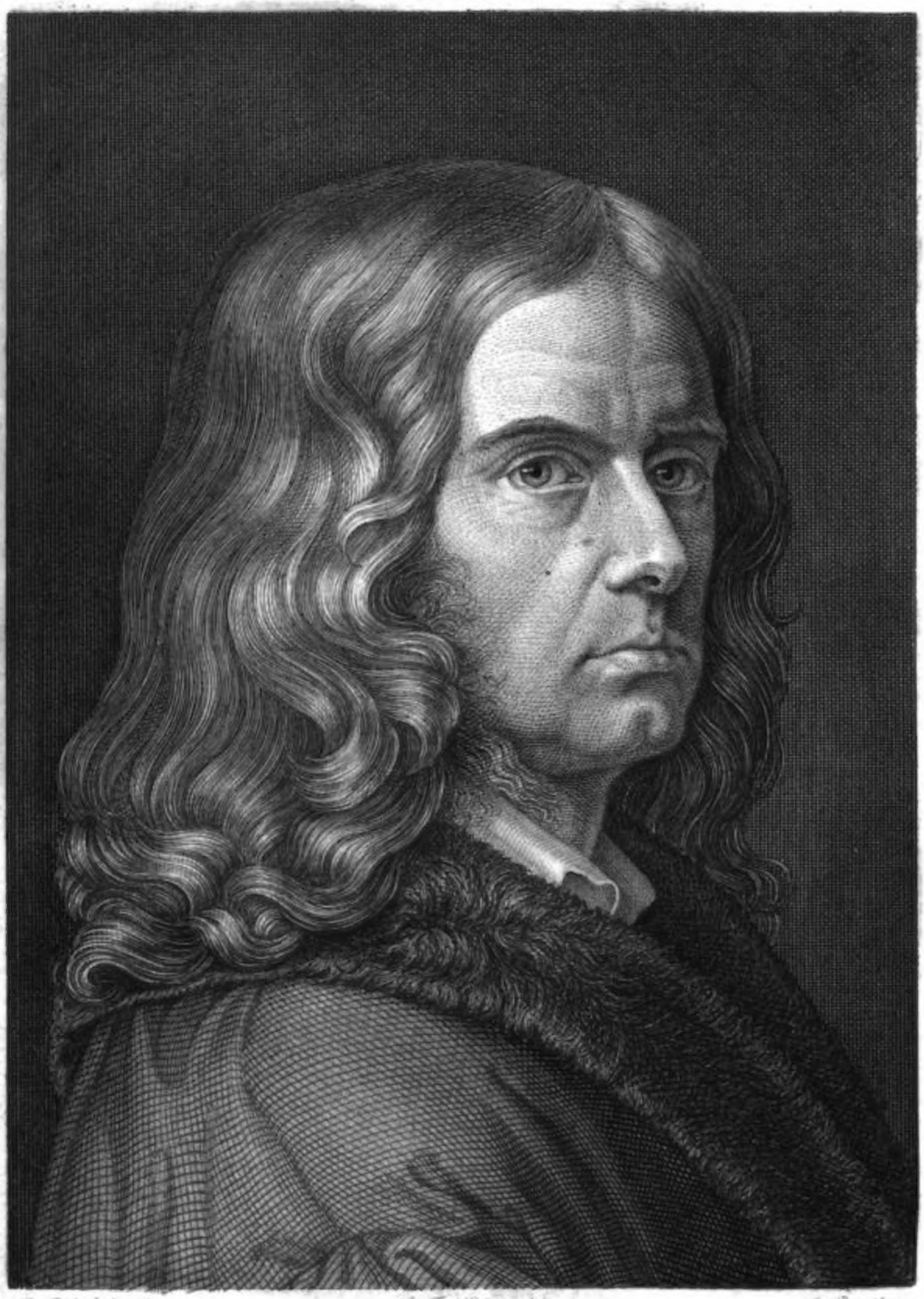
Digitized by Google



Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google



R. Reinick pinx. L. F. Heine del. C. Barth sc.

Adelbert von Chamisso.

H. Felsing sculp.

Digitized by Google

Adelbert von Chamisso's

Werke.

v. 1-2

Erster Band.

Reise um die Welt, erster Theil.

Leipzig,
Weidmann'sche Buchhandlung
1836.

NK

Digitized by Google

PT
1834
.A1
v. 1-2

INDIANA UNIVERSITY LIBRARY

Digitized by Google

1-22-70

Reise um die Welt

mit der

Romanzoffischen

Entdeckungs = Expedition

in den Jahren 1815 — 18

auf der Brigg Rurik

Kapitain Otto v. Kotzebue

von

Adelbert v. Chamisso.

Erster Theil.

Tagebuch.

Ἀλλὰ καὶ ὡς.

Digitized by Google

Digitized by Google

Inhaltverzeichniß.

Seite

Vorwortlich. 1

Einleitend. 5

Vorfreude. Reiſe über Hamburg nach Kopenhagen. 11

Der Rurik. Abfahrt von Kopenhagen. Plymouth. 23

Reiſe von Plymouth nach Teneriffa. 48

Reiſe von Teneriffa nach Braſilien. S. Catharina. 63

Fahrt von Braſilien nach Chile. Aufenthalt in Talcaguano. . . 81

Von Chile nach Kamtſchatka. Salas y Gomez. Die Oſterinſel. Die zweifelhafte Inſel. Romanzoff. Spiridoff. Die Rurikskette. Die Deanskette. Die Kruſenſternsinſeln. Die Penrhyninſeln. Die nördlichſten Gruppen von Radack. 107

Nordfahrt von Kamtſchatka aus in die Beeringsſtraße. S. Laurenzinſel. Kotzebue's-Sund. S. Laurenzbucht im Lande der Tſchuktſchi. Unalaſchka. 137

Von Unalaſchka nach Californien. Aufenthalt zu San Franciſco. 175

Von Californien nach den Sandwich-Inſeln. Erſter Aufenthalt daſelbſt. 201

Abfahrt aus Hana-ruru. Radack. 232

Von Radack nach Unalaſchka. Nordfahrt. Die Inſeln S. Paul, S. Georg, S. Laurenz; der Zweck der Reiſe wird aufgegeben. Aufenthalt zu Unalaſchka. 291

Von Unalaſchka nach den Sandwich-Inſeln. Zweiter Aufenthalt auf denſelben. 331

Von den Sandwich-Inſeln nach Radack. Abſchied von den Radackern. 354

Von Radack nach Guajan. 370

Von Guajan nach Manila. Aufenthalt daſelbſt. 381

Von Manila nach dem Vorgebürge der guten Hoffnung. . . . 399

Vom Vorgebürge der guten Hoffnung nach der Heimath. London. St. Petersburg. 414

Bei der Entfernung des Verfassers vom Druckorte hat die gewünschte Korrektheit nicht erzielt werden können, und manche Schreibfehler sind zu Druckfehlern geworden, wofür die Nachsicht des Lesers erbeten wird. — Nach Herrn von Kotzebue's Reise ist der Name des Schiffes Rurick geschrieben und gesetzt worden, wofür Rurik richtiger sein würde; so Saritscheff anstatt Sarytscheff u. a. — Oefters steht nach französischer Rechtschreibung Esquimaux, Malay u. a., wofür deutsch Eskimos, Malaye stehen sollte. — Der günstige Leser wird in den Stadtnamen Dower, Dover; Chalon, Chalons u. a. m. erkennen. Er wird für Zenit, Zenith; für geodesisch, geodätisch ohne Anstoß lesen und leichtere Fehler übersehen, aber er wird dringend ersucht, beikommendes Sündenregister nicht unbeachtet zu lassen:

Seite 23 Zeile 7 lies gehandelt zu haben. — Seite 29 Zeile 15 lies Am 7 September — Seite 34 Zeile 6 v. u. lies an Tangen und Seegewürmen — Seite 82 Zeile 9 v. u. lies mich (statt mir) — Seite 90 Zeile 13 lies rechtlosen. — Seite 155 Zeile 4 u. 26 lies Mammuth — Seite 168 Zeile 6 v. u. lies unter die — Seite 183 Zeile 9. lies vermögenderen — Seite 184 Zeile 7 lies Missionare — Seite 193 Zeile 18 lies auszuliefern — Seite 195 Zeile 12 lies abzuziehen — Seite 197 Zeile 15 lies ein Anderer — Seite 197 Zeile 1 v. u. lies Racoon — Seite 212 Zeile 1 v. u. lies Lio-lio — Seite 216 Zeile 13 lies Um 6 Uhr — Seite 219 Zeile 5 v. u. lies werde meine — Seite 252 Zeile 5 von Land entblößt — Seite 265 Zeile 1 lies Cocosbaum — Seite 289 Zeile 3 v. u. lies als wir es noch — Seite 300 Zeile 2 lies von der Erschütterung — Seite 301 Zeile 7 v. u. lies wir (statt wird) — Seite 305 Zeile 8 lies Seevögel-Eiern (statt Seevögeln, Eiern) — Seite 307 Zeile 10 lies meine Kamleika — Seite 321 Zeile 11 u. 12 lies anerkannten — Seite 321 Zeile 4 v. u. lies aus Gründen, die hieher nicht gehören, — Seite 332 Zeile 13 u. 14 lies wohl bekannt war, (statt nicht b. w.) — Seite 359 Zeile 7 Cornwallis — Seite 387 Zeile 6 u. 7 lies ausnehmend — Seite 387 Zeile 15 lies Grey.

Vorwortlich.

Des „Lieutenant der Russisch-Kaiserlichen Marine, „Otto von Kotzebue, Entdeckungs-Reise in die „Süd-See und nach der Berings-Straße zur Ent- „deckung einer nordöstlichen Durchfahrt, unter- „nommen in den Jahren 1815—18 auf Kosten „Sr. Erlaucht des Herrn Reichs-Kanzler Grafen „von Rumanzoff auf dem Schiffe Rurick. Weimar, „1821. 4." enthält im dritten Bande meine auf diese Reise, an welcher ich als Naturforscher Theil nahm, bezüglichen Bemerkungen und Ansichten.

Der einzige Vortheil, den ich mir von meinen Bemühungen während und nach der Reise als Naturforscher und Schriftsteller versprechen durfte, war, diese von mir gefoderten Denkschriften vor dem Publikum, für welches sie bestimmt waren, in reinem Abdruck und würdiger Gestalt erscheinen zu sehen. Der Erfolg entsprach nicht meiner Erwartung. Was ich geschrieben, war von unzähligen, sinnzerstörenden Druckfehlern an vielen Stellen verfälscht und unverständlich; und dieselben in einem Errata anzuzeigen, wurde mir bestimmt abgeschlagen. In einer eigenen Abhandlung, die mir zugeschrieben werden konnte und zugeschrieben worden ist, trug Eschscholtz über die Korallen-Inseln hergebrachte Meinungen wieder vor, die widerlegt

zu haben, ich mir zu einem Hauptverdienst anrechnete. Die Verlagshandlung hatte die Aussicht auf eine französische Uebersetzung, die ein mir befreundeter Gelehrter besorgen wollte, vereitelt, indem sie die zu diesem Behuf begehrten Aushängebogen verweigerte. Endlich warf noch über das erscheinende Buch Sand's unselige That ihren düstern Schatten, und ließ nur den Namen, den es an der Stirne trug, im Lichte der Parteien schimmern.

Ich habe von dieser Reisebeschreibung und auch nur von dem nautischen Theil derselben eine einzige würdigende Beurtheilung gesehen (**Quarterly Review, 1822**).

Und dennoch halte ich einige Theile meiner Arbeit für nicht unwerth, der Vergessenheit entzogen zu werden. Was ein gradsinniger Mann, der selbst gesehen und geforscht, in der Kürze aufgezeichnet hat, verdient doch wohl in dem Archive der Wissenschaft niedergelegt zu werden; nur das Buch, das aus anderen Büchern ausgeschrieben und zusammengetragen worden, mag von neueren vollständigeren oder geistreicheren verdrängt werden und verschallen.

Sollte ich jetzt die Gegenstände, die ich damals abgehandelt, einer neuen Untersuchung unterwerfen, so läge mir ob, die Zeugnisse und Aussagen meiner zahlreichen Nachfolger zu vergleichen und zu prüfen; das ist aber der Beruf des jüngsten Forschers auf dem gleichen Felde, dem die vollständigen Acten vorliegen; ich sage: der Beruf des jüngsten Reisenden; die Berichte älterer Weltumsegler sind in der Regel wahrhaft, aber nur Selbstanschauung kann das Verständniß derselben eröffnen.

In meiner Kindheit hatte Cook den Vorhang weggehoben, der eine noch mährchenhaft lockende Welt verbarg, und ich konnte mir den außerordentlichen Mann nicht anders denken, als in einem Lichtſcheine, wie etwa dem Dante ſein Urahnherr Cacciaguida im fünften Himmel erſchien. Ich war wenigſtens noch der Erſte, der eine gleiche Reiſe von Berlin aus unternahm. Jetzt ſcheint, um die Welt gekommen zu ſein, zu den Erforderniſſen einer gelehrten Erziehung zu gehören, und in England ſoll ſchon ein Poſtſchiff eingerichtet werden, Müſſiggänger für ein geringes Geld auf Cook's Spuren herumzuführen.

Ich habe ſchon oft Gelegenheit gehabt, jüngeren Freunden einen Rath zu ertheilen, den noch keiner befolgen mochte. Ich würde, ſagte ich ihnen, wenn ich von einer wiſſenſchaftlichen Reiſe zurückkehrte, über die ich berichten müßte, in der Erzählung derſelben den Gelehrten ganz verleugnen und nur das fremde Land und die fremden Menſchen, oder vielmehr nur mich ſelbſt in der fremden Umgebung dem theilnehmenden Leſer zu vergegenwärtigen trachten; und entſpräche der Erfolg dem Willen, ſo müßte ſich jeder mit mir hinträumen, wo eben uns die Reiſe hinführte. Dieſer Theil wäre vielleicht am Beſten während der Reiſe ſelbſt geſchrieben worden. Abgeſondert würde ich ſodann den Gelehrten vorlegen, was ich für jedes Fach der Wiſſenſchaft Geringfügiges oder Bedeutendes zu erkunden oder zu leiſten das Glück gehabt hätte.

Die Erzählung meiner eignen Reiſe iſt nicht von mir gefodert worden, und ich habe, wenig ſchreibſelig, es gern

Anderen, dem Herrn von Kotzebue und dem Maler Choris *) überlassen, eine solche jeder für sich zu verfassen. Ich habe nur sächlich über die Lande, die wir berührt haben, meine Bemerkungen und Ansichten in den Blättern niedergelegt, von denen ich mehrere, unerachtet ihrer oft unvermeidlichen Dürre, gegenwärtiger Sammlung einverleiben will. Und, offenherzig gesprochen, das eben ist's, was mich veranlaßt, das Versäumte nachzuholen und an Euch, Ihr Freunde und Freunde meiner Muse, diese Zeilen zu richten. Ich bilde mir nicht ein, vor Fremden, sondern nur vor Freunden zu stehen, da ich von mir unumwunden zu reden und ein Hauptstück meiner Lebensgeschichte vorzutragen mich anschicke.

Aber wird nicht der Thau von den Blumen abgestreift, nicht ihr Duft verhaucht sein? Seither sind fast zwanzig Jahre verstrichen, und ich bin nicht der rüstige Jüngling mehr, ich bin ein fast alter, ein kranker, müder Mann; aber der Sinn ist mir noch frisch, das Herz noch warm geblieben: wir wollen das Beste hoffen. Eben die Krankheit, die meine Kraft bricht und mich zu ernsteren Arbeiten untüchtig macht, verschafft mir die nöthige Muße zu dem vertraulichen Gespräch.

*) Voyage pittoresque autour du monde. Paris 1822. Fol.

Einleitend.

Wer mich theilnehmend auf der weiten Reiſe begleiten will, muß zuvörderſt erfahren, wer ich bin, wie das Schickſal mit mir ſpielte, und wie es geſchah, daß ich als Titular-Gelehrter an Bord des Rurick's ſtieg.

Aus einem alten Hauſe entſproſſen, ward ich auf dem Schloſſe zu Boncourt in der Champagne im Januar 1781 geboren. Die Auswanderung des franzöſiſchen Adels entführte mich ſchon im Jahre 1790 dem Mutterboden. Die Erinnerungen meiner Kindheit ſind für mich ein lehrreiches Buch, worin meinem geſchärften Blicke jene leidenſchaftlich erregte Zeit vorliegt. Die Meinungen des Knaben gehören der Welt an, die ſich in ihm abſpiegelt, und ich möchte zuletzt mich fragen: ſind oft die des Mannes mehr ſein Eigenthum? — Nach manchen Irrfahrten durch die Niederlande, Holland, Deutſchland und nach manchem erduldeten Elend ward meine Familie zuletzt nach Preußen verſchlagen. Ich wurde im Jahre 1796 Edelknabe der Königin Gemahlin Friedrich Wilhelm's II. und trat 1798 unter Friedrich Wilhelm III. in Kriegsdienſt bei einem Infanterie-Regimente der Beſatzung Berlin's. Die mildere Herrſchaft des erſten Conſuls gewährte zu Anfange des Jahrhunderts meiner Familie die Heimkehr nach Frankreich, ich aber blieb zurück. So ſtand ich in den Jahren, wo

Digitized by Google

der Knabe zum Manne heranreift, allein, durchaus ohne Erziehung; ich hatte nie eine Schule ernstlich besucht. Ich machte Verse, erst französische, später deutsche. Ich schrieb im Jahre 1803 den Faust, den ich aus dankbarer Erinnerung in meine Gedichte aufgenommen habe. Dieser fast knabenhafte metaphysisch-poetische Versuch brachte mich zufällig einem andern Jünglinge nah, der sich gleich mir im Dichten versuchte, K. A. Varnhagen von Ense. Wir verbrüderten uns, und so entstand unreiferweise der Musenalmanach auf das Jahr 1804, der, weil kein Buchhändler den Verlag übernehmen wollte, auf meine Kosten herauskam. Diese Unbesonnenheit, die ich nicht bereuen kann, ward zu einem segensreichen Wendepunkte meines Lebens. Obgleich mein damaliges Dichten meist nur in der Ausfüllung der poetischen Formen, welche die sogenannte neue Schule anempfahl, bestehen mochte, machte doch das Büchlein einiges Aufsehen. Es brachte mich einerseits in enge Verbrüderung mit trefflichen Jünglingen, die zu ausgezeichneten Männern heranwuchsen; anderseits zog es auf mich die wohlwollende Aufmerksamkeit von Männern, unter denen ich nur Fichte nennen will, der seiner väterlichen Freundschaft mich würdigte.

Dem ersten Musenalmanach von Ad. v. Chamisso und K. A. Varnhagen folgten noch zwei Jahrgänge nach, zu denen sich ein Verleger gefunden hatte, und das Buch hörte erst auf zu erscheinen, als die politischen Ereignisse die Herausgeber und Mitarbeiter auseinander sprengten. Ich studirte indeß angestrengt, zuvörderst die griechische Sprache,

ich kam erſt ſpäter an die lateiniſche, und gelegentlich an die lebenden Sprachen Europa's. Der Entſchluß reifte in mir, den Kriegsdienſt zu verlaſſen und mich ganz den Studien zu widmen. Die verhängnißvollen Ereigniſſe vom Jahre 1806 traten hemmend und verzögernd zwiſchen mich und meine Vorſätze. Die hohe Schule zu Halle, wohin ich den Freunden folgen ſollte, beſtand nicht mehr; ſie ſelbſt waren in die weite Welt zerſtreut. Der Tod hatte mir die Eltern geraubt. Irr an mir ſelber, ohne Stand und Geſchäft, gebeugt, zerknickt verbrachte ich in Berlin die düſtere Zeit. Am zerſtörendſten wirkte ein Mann auf mich ein, einer der erſten Geiſter der Zeit, dem ich in frommer Verehrung anhing, der, mich empor zu richten, nur eines Wortes, nur eines Winkes bedurft hätte, und der, mir jetzt noch unbegreiflich, ſich angelegen ſein ließ, mich niederzutreten. Da wünſchte mir ein Freund, ich möchte nur irgend einen tollen Streich begehen, damit ich etwas wieder gut zu machen hätte und Thatkraft wiederfände.

Der Zerknirſchung, in der ich unterging, ward ich durch den Ruf als Profeſſor am Lyceo zu Napoleonville entriſſen, den unerwartet im Spätjahr 1809 ein alter Freund meiner Familie an mich ergehen ließ. Ich reiſte nach Frankreich; ich trat aber meine Profeſſur nicht an. Der Zufall, das Schickſal, das Waltende entſchied abermals über mich; ich ward in den Kreis der Frau von Stael gezogen. Ich brachte nach ihrer Vertreibung aus Blois den Winter 1810 — 11 in Napoleon bei dem Präfekten Proſper von Barante zu, folgte im Frühjahr 1811 der hohen Herrin nach

Digitized by Google

Genf und Coppet, und war 1812 ein mitwirkender Zeuge ihrer Flucht. Ich habe bei dieser großartig wunderbaren Frau unvergeßliche Tage gelebt, viele der bedeutendsten Männer der Zeit kennen gelernt und einen Abschnitt der Geschichte Napoleon's erlebt, seine Befeindung einer ihm nicht unterwürfigen Macht; denn neben und unter ihm sollte nichts Selbstständiges bestehen.

Im Spätjahr 1812 verließ ich Coppet und meinen Freund August von Stael, um mich auf der Universität zu Berlin dem Studium der Natur zu widmen. So trat ich jetzt erst handelnd und bestimmend in meine Geschichte ein, und zeichnete ihr die Richtung vor, die sie fortan unverwandt verfolgt hat.

Die Weltereignisse vom Jahre 13, an denen ich nicht thätigen Antheil nehmen durfte, — ich hatte ja kein Vaterland mehr, oder noch kein Vaterland, — zerrissen mich wiederholt vielfältig, ohne mich von meiner Bahn abzulenken. Ich schrieb in diesem Sommer, um mich zu zerstreuen und die Kinder eines Freundes zu ergötzen, das Mährchen Peter Schlemihl, das in Deutschland günstig aufgenommen und in England volksthümlich geworden ist.

Kaum hatte der Boden sich wieder befestigt und wieder blau der Himmel sich darüber gewölbt, als im Jahre 1815 der Sturm sich wiederum erhob, und aufs Neue zu den Waffen gerufen ward. Was meine nächsten Freunde mir beim ersten Ausmarsch zuschreien müssen, sagte ich mir nun selbst: die Zeit hatte kein Schwert für mich; aber

aufreibend iſt es, bei ſolcher waffenfreudigen Volksbewegung müßiger Zuſchauer bleiben zu müſſen.

Der Prinz Max von Wied-Neuwied ſchickte ſich damals an, ſeine Reiſe nach Braſilien anzutreten. Ich faßte den Gedanken, mich ihm anzuſchließen; ich ward ihm zu einem Gehülfen vorgeſchlagen: — er konnte ſeine ſchon abgeſchloſſene Ausrüſtung nicht erweitern, und die Reiſe aus eignen Mitteln zu beſtreiten, war ich unvermögend.

Da kam mir zufällig einmal bei Julius Eduard Hitzig ein Zeitungsartikel zu Geſichte, worin von einer nächſt bevorſtehenden Entdeckungs-Expedition der Ruſſen nach dem Nordpol verworrene Nachricht gegeben ward. „Ich wollte, ich wäre mit dieſen Ruſſen am Nordpol!“ rief ich unmuthig aus, und ſtampfte wohl dabei mit dem Fuß. Hitzig nahm mir das Blatt aus der Hand, überlas den Artikel und fragte mich: „Iſt es dein Ernſt?“ — „Ja!“ — „So ſchaffe mir ſogleich Zeugniſſe deiner Studien und Befähigung zur Stelle. Wir wollen ſehen, was ſich thun läßt.“

Das Blatt nannte Otto von Kotzebue als Führer der Expedition. Mit dem Staatsrathe Auguſt von Kotzebue, der zur Zeit in Königsberg lebte, hatte Hitzig in Verbindung geſtanden und war mit ihm in freundlichem Verhältniſſe geblieben. Briefe und Zeugniſſe meiner Lehrer, die zu meinen Freunden zu rechnen ich ſtolz ſein konnte, ſandte Hitzig mit der nächſten Poſt an den Staatsrath von Kotzebue ab, und in der möglichſt kurzen Zeit folgte auf deſſen Antwort ein Brief von ſeinem Schwager, dem

Admiral, damaligem Kapitain der ruſſiſch kaiſerlichen Marine, von Kruſenſtern, dem Bevollmächtigten des Ausrüſters der Expedition, Grafen Romanzoff, aus Reval vom 12. Juni 1815. Ich war, an die Stelle des Profeſſors Ledebour, den ſeine ſchwache Geſundheit zurückzutreten vermocht hatte, zum Naturforſcher auf die zu unternehmende Entdeckungsreiſe in die Südſee und um die Welt ernannt.

Vorfreude. Reise über Hamburg nach Kopenhagen.

Nun war ich wirklich an der Schwelle der lichtreichsten Träume, die zu träumen ich kaum in meinen Kinderjahren mich erkühnt, die mir im Schlemihl vorgeschwebt, die als Hoffnungen ins Auge zu fassen, ich, zum Manne herangereift, mich nicht vermessen. Ich war wie die Braut, die den Myrtenkranz im Haare dem Heißersehnten entgegen sieht. Diese Zeit ist die des wahren Glückes; das Leben zahlt den ausgestellten Wechsel nur mit Abzug, und zu den hienieden Begünstigteren möchte der zu rechnen sein, der da abgerufen wird, bevor die Welt die überschwengliche Poesie seiner Zukunft in die gemeine Prosa der Gegenwart übersetzt.

Ich schaute, freudiger Thatkraft mir bewußt, in die Welt, die offen vor mir lag, hinein, begierig in den Kampf mit der geliebten Natur zu treten, ihr ihre Geheimnisse abzuringen. So wie mir selber in den wenigen Tagen bis zu meiner Einschiffung Länder, Städte, Menschen, die ich nun kennen lernte, in dem günstigsten Lichte erschienen, das die eigene Freudigkeit meines Busens hinaus strahlte: so muß ich auch den günstigsten Eindruck in denjenigen, die mich damals sahen, zurückgelassen haben; denn erfreulich ist der Anblick des Glücklichen.

Digitized by Google

Das Schreiben des Herrn von Kruſenſtern enthielt in ſehr beſtimmten Ausdrücken das Nächſte, was zu wiſſen mir Noth that. Die Zeit drängte: der Rurick ſollte St. Petersburg am 27. Juli, und Kronſtadt am 1. Auguſt verlaſſen; er konnte unter günſtigen Umſtänden ſchon am 5. Auguſt zu Kopenhagen anlegen. Meinem Ermeſſen ward anheim geſtellt, entweder in St. Petersburg oder zu Kopenhagen zu der Expedition zu ſtoßen. Im Falle, daß ich das Erſtere vorzöge, würde ich den mir für den Eintritt in Rußland nöthigen Paß an der Grenze vorfinden. Der Ehr- oder Habſucht ward keine Ausſicht vorgeſpiegelt, ſondern als Lohn auf das Gefühl verwieſen, zu einem rühmlichen Unternehmen mitgewirkt zu haben. Das Schiff war anſcheinend vorzüglich gut gebaut, und beſonders bequem und gut eingerichtet. Meine Cajüte, ſo lauteten die Worte, war, ungeachtet der geringen Größe des Schiffes, viel beſſer als die von Herrn von Tileſius am Bord der Nadeſhda.

Nach reiflicher Berathung mit meinen Freunden ward beſchloſſen, daß ich zu Kopenhagen an Bord ſteigen, und die drei Wochen bis zur Mitte Juli in Berlin benutzen und genießen ſolle.

Ich erhielt in dieſen Tagen von Auguſt von Stael einen, Paris am 15. Mai datirten, aber durch die nöthig gewordenen Umwege verſpäteten Brief, den ich nur mit Wehmuth aus der Hand zu legen vermochte. Der Wurf war geſchehen, und ich blickte nur vorwärts, nicht ſeitwärts.

Meines Freundes Gedanken hatten ſich vom alten Europa nach der neuen Welt gewandt, und er ſchickte ſich

zur Reise an, in den Urwäldern, die seine Mutter am St. Laurenz-Fluß besaß, Neckerstown zu begründen. Sein Begehren war, meine Zukunft an die seinige zu binden; er theilte mir seinen weitaussehenden, näher zu berathenden Plan mit, und bezeichnete mir den Antheil, den er mir in der Ausführung zugedacht. Ich sollte mit angeworbenen Arbeitern im nächsten Frühjahr in New-York zu ihm stoßen. Ich konnte ihm nur das eben von mir eingegangene Verhältniß darlegen, betrübt ihm meine Mitwirkung bei einem Plane zu versagen, der übrigens nie in Ausführung gebracht worden. Was ihn davon abgelenkt hat, habe ich nie erfahren.

Mein Hauptgeschäft war nun, emsig die Zeit und die Willfährigkeit gelehrter Männer benutzend, zu erkunden, welche Lücken der Wissenschaft auszufüllen eine Reise, gleich der vorgehabten, die Hoffnung darböte; mir Fragen vorlegen, mir sagen zu lassen, worauf besonders zu sehen, was vorzüglich zu sammeln sei. Ich konnte mich und Andere nur Allgemeines fragen; über Zweck und Plan der Reise hatte Herr von Krusenstern geschwiegen, und ich wußte nicht, an welchen Küsten angelegt werden sollte.

Niebuhr bezeichnete mir einen Strich der Ostküste Afrika's, dessen Geographie noch mangelhaft sei, und den bei westlicher Rückfahrt aufzunehmen, die Umstände leichtlich erlauben möchten. Ich entgegnete ihm kleinlaut und fast erschrocken, dieses sei doch allein Sache des Kapitains. Er maß aber auch in solcher Angelegenheit der berathenden

Stimme des Gelehrten einiges Gewicht bei. — Was bei einer ſolchen Entdeckungsreiſe ein Gelehrter iſt, wird aus dieſen Blättern erhellen.

Der Dichter Robert ſagte zu mir: Chamiſſo, ſammeln Sie immerhin, und bringen Sie heim für Andere Steine und Sand, Seegras, Blattpilze, Entozoa und Epizoa, das heißt, wie ich höre, Eingeweidewürmer und Ungeziefer; aber verſchmähen Sie meinen Rath nicht: Sammeln Sie auch, wenn Sie auf Ihrer Reiſe Gelegenheit dazu finden, Geld, und legen Sie es für ſich bei Seite; mir aber bringen Sie eine wilde Pfeife mit. — Wohl habe ich für den Freund eine wilde Pfeife von den Eſkimaux mitgebracht und er hat ſeine Freude daran gehabt; aber das Geld habe ich vergeſſen.

Ich will hier gelegentlich anführen, daß ich am Bord des Rurick's eine Denkſchrift des Doktors Spurzheim vorfand, der, weniger praktiſch, zur Beförderung der Cranologie empfahl, den Wilden das Haupthaar zu ſcheeren und ihre Schädel in Gips abzuformen.

Ich fuhr von Berlin den 15. Juli 1815 mit der ordinairen Poſt nach Hamburg ab. Die Beſchreibung von dem, was damals eine ordinaire Poſt hieß, möchte jetzt ſchon an der Zeit und hier an ihrem Orte ſein, da der Fortſchritt der Geſchichte auch dieſes Ungeheuer weggeräumt hat. Ich kann aber, ohne meine Glaubwürdigkeit zu gefährden, auf Lichtenberg verweiſen, der die Martermaſchine mit dem Faſſe des Regulus verglichen hat. Der deutſche Poſtwagen, ſchrieb ich damals, ſcheint recht eigentlich für

den Botaniker eingerichtet zu ſein, indem man nur außerhalb deſſelben ausdauern kann, und deſſen Gang darauf berechnet iſt, gute Muße zu laſſen vor und zurücke zu gehen. In der Nacht wird auch nichts verſäumt, da man ſich am Morgen ungefähr auf demſelben Punkte wiederfindet, wo man am Abend vorher war.

Der Schirrmeiſter, der die erſten Stationen den Zug leitete, ein langer, fröhlicher Gensdarm, hatte ſeit fünf und einem halben Jahre, daß er zur Ruhe geſetzt war, ungefähr 8524 deutſche Meilen auf ſeinem Poſtcours von etwa 10 Meilen in Hin- und Herſchwingungen zur Poſt zurücke gelegt. — Der Gurt der Erde mißt deren nur 5400. Die Paſſagiere waren unbedeutend. In Lenzen geſellte ſich zu uns ein Mann vom Volke, ein ſchöner, rüſtiger, fröhlicher Greis, früher hamburger Matroſe, zur Zeit Elbeſchiffer, der vielmals, und zuletzt als Harpunier, auf dem Robben- und Wallfiſchfange den nordiſchen Polar-Gletſcher beſucht hatte. Einmal war das Schiff, worauf er war, nebſt mehreren andern im Eiſe untergegangen; er ſelbſt hatte, nach ſiebenzehn auf dem Eiſe verbrachten Hungerstagen, Grönland erreicht. Er hatte ſiebenzehn Monate mit dem „Wildmann“ gelebt und „Wildmanns-Sprache“ gelernt. Ein däniſches Schiff von fünf Mann Equipage nahm ihn nebſt zwanzig ſeiner Unglücksgefährten an Bord und brachte ihn bei dürftiger Koſt nach Europa zurück. — Von beiläufig 600 Mann kehrten nur 120 heim. Er ſelbſt hatte etliche Finger eingebüßt. Dieſer Mann, mit dem ich bald Freund wurde, war mir erfreu-

licher als ein Buch; er erzählte einfach und lebendig, was er geſehen, erlebt und erduldet; ich horchte ihm lernbegierig zu und ſah vor mir die Eisfelder und Berge und die Küſten des Polarmeeres, in das ich von der Beeringſtraße aus einzudringen die Hoffnung hatte, und worin Gleiches zu erleben und zu erdulden mein Loos ſein konnte.

Ich erreichte am 18. Juli die liebe Stadt Hamburg, wo ich meine Geſchäfte beſorgte, alte Freunde beſuchte und neue werthe Bekanntſchaften anknüpfte. Beſonders lieb- und hülfreich war mir Friedrich Perthes, in deſſen Buchhandlung ſich folgendes Ergötzliche zutrug. Der Hausknecht, der ſeinen Herrn ſo freundlich vertraut mit mir umgehen ſah, und mich beim Globus von weiten Reiſen erzählen hörte, fragte einen der Commis: wer denn der ſchwarze ausländiſche Herr ſei, für den er manche Gänge zu beſorgen gehabt? — Weißt du das nicht? antwortete ihm jener; es iſt Mungo Park. Und froh und ſtolz, wie ein Zeitungsblatt, das einmal eine große Nachricht auszupoſaunen hat, lief der litterariſche Zwiſchenträger ſeine Gänge durch die Stadt, jeden, den er kannte, anhaltend, um ihm mitzutheilen, Mungo Park ſei nicht umgekommen; er ſei da, er ſei bei ſeinem Herrn, er ſehe ſo und ſo aus, und erzähle viel von ſeinen Reiſen. — Nun kamen einzeln und ſchaarenweiſe die guten Hamburger zu Perthes in den Laden gelaufen und wollten Mungo Park ſehen. — Im Schlemihl, und zwar im vierten Abſchnitt, ſteht geſchrieben: „Muß ich's bekennen? es ſchmeichelte mir doch, ſei es auch nur ſo, für das verehrte Haupt angeſehen worden zu ſein.“

Am 21. Abends nahm ich Extrapoſt nach Kiel. Hamburg war zur Zeit noch die Grenze der mir bekannten Welt gegen Norden, und weiter hinaus nach Kopenhagen zu Land oder zur See vordringend (ich hatte noch in meinem Leben kein Schiff beſtiegen) war ich auf einer Entdeckungsreiſe begriffen. Ich habe wirklich mit Treue die nordiſche Natur bei Kopenhagen ſtudirt, woſelbſt, mit dem Rurick anlangend, mein Freund und Gefährte Eſchſcholtz, der noch nie ſo weit nach Süden vorgeſchritten war, gleichzeitig die ſüdliche Natur zu ſtudiren begann, entzückt, als ihm zuerſt Vitis vinifera sub Dio, die Weinrebe im Freien, zu Geſichte kam. Süden und Norden ſind wie Jugend und Alter; zwiſchen beiden denkt ſich jeder, ſo lang er kann; alt ſein und dem Norden angehören will kein Menſch. — Ich habe aus einem Gedicht an einen Jubilar das Wort „alt" ausmerzen müſſen, und ein Lappländiſcher Prediger erzählte mir von ſeiner Verſetzung nach dem Süden, nach Torneå unter dem Polar-Kreiſe.

In Kiel am 22. Juli angelangt, war ich daſelbſt gleich heimiſch, wie ich überhaupt die Gabe in mir fand, mich überall gleich zu Hauſe zu finden. Etliche der Männer, die ich zu ſehen hoffte, waren bereits zur Krönung nach Kopenhagen abgereiſt. Ein Freund führte mich in befreundete Kreiſe ein, und ich wartete in freudigem Genuſſe des Moments auf die Abfahrt des Packetboots, an deſſen Bord ich erſt am 24. Juli vor Tagesanbruch gerufen ward. Ich hatte mich mit ängſtlicher Bedächtigkeit erkundigt, ob der Fall überhaupt denkbar ſei, daß durch widrige Winde

aufgehalten oder verſchlagen das Packetboot über acht Tage auf der Fahrt nach Kopenhagen zubringen könne, und mir war verſichert worden, man könne im ſchlimmſten Falle immer noch bei Zeiten auf den däniſchen Inſeln landen.

Ein Einlaß des Meeres ſchlängelt ſich, gleich einem Landſee, landeinwärts nach Kiel, begrenzt von Hügeln, die im ſchönſten Grün der Schöpfung prangen. Ein Binnenmeer ohne Ebbe und Fluth, in deſſen glatte Spiegelfläche das grüne Kleid der Erde hinabtaucht, hat das Großartige des Ocean's nicht. Nettelbeck ſchilt die Oſtſee einen Entenpfuhl; man kommt auf der Fahrt von Kiel nach Kopenhagen nicht einmal in das Innere deſſelben hinein, indem man immer Sicht des Landes behält. Aber recht anſchaulich wurde, wie die Meere recht eigentlich die Straßen des Landes ſind, bei der Menge Segel, die man um ſich ſieht, und von denen wir zwiſchen der grünen Ebene Zeeland's und den niedrigen Küſten Schweden's nie unter fünfzig zählten.

Wir waren am Morgen des 24. Juli unter Segel gegangen. Am Abend friſchte der Wind und die Nacht ward ſtürmiſch. Als das Schiff, eine Galeaſſe von 5 Mann Equipage, zu rollen begann, wurden auf demſelben die Anfangs lauten Paſſagiere ſtill, und ich ſelbſt zahlte dem Meere den erſten Tribut. Aber ich erholte mich am andern Tage wieder, und glaubte mich ſchon wohlfeileren Kaufes abgefunden zu haben, als ich ſelber befürchtet hatte. Nebſt dieſer Erfahrung erwarb ich auch auf dieſer Vorſchule des Weltumſeglers Anderes, wovon ich zu reden Anſtand nehme:

Das ergab ſich ſpäter, als ich nicht gerne fand, was ich doch emſig zu ſuchen vermocht wurde. In der Apotheke zu Kopenhagen, wo ich des Däniſchen unkundig mein beſtes Latein hülfebegehrend entfaltete, antwortete mir der Lehrburſche in noch viel beſſerem Deutſch, indem er mir die gefoderte Salbe einhändigte. Wir wurden am 26. Juli Mittags bei gänzlicher Windes- und Meeresſtille in den Hafen von Kopenhagen von unſerm Boote bugſirt.

Ich habe in Kopenhagen, wo ich mich gleich heimiſch eingerichtet hatte, mit lieben theilnehmenden Freunden und im lieb- und lehrreichen Umgange von Männern, die in Wiſſenſchaft und Kunſt die Ehre ihres Vaterlandes ſind, vielleicht die heiterſten und fröhlichſten Tage meines Lebens verlebt. Hornemann war zur Zeit abweſend, dagegen Pfaff aus Kiel in Kopenhagen. Oehlenſchläger beſchäftigte ſich eben mit der Ueberſetzung der Undine von Fouqué. Das Theater war, wie gewöhnlich in den Sommermonaten, geſchloſſen. Bibliotheken, Sammlungen, Gärten beſchäftigten mich während der Stunden des Tages, die Abende gehörten der ſchönſten Geſelligkeit.

Ich habe der Salbung, nach unſerm Sprachgebrauch der Krönung, des vielgeliebten Königs Friedrich VI. von Dänemark im Schloſſe zu Friedrichsburg beigewohnt. Ich bemerke beiläufig, daß meine Freunde die für mich nöthige Einlaßkarte von einem Juden, der ſolche feil hatte, erhandelten.

Ich habe in Kopenhagen kein Pferdefleiſch zu eſſen bekommen, was ich als Naturforſcher gewünſcht hätte. —

Digitized by Google

Meine Freunde bemühten ſich umſonſt; es wurde auf der Thierarzneiſchule, die allein dieſes Vorrecht hat, kein Pferd während meiner Anweſenheit geſchlachtet.

Der Lieutenant Wormſkiold, der ſich bereits auf einer Reiſe nach Grönland um die Naturgeſchichte verdient gemacht hatte, und ſich jetzt darum bewarb, ſich an die Romanzoff'ſche Expedition als freiwilliger Naturforſcher anſchließen zu dürfen, ſuchte mich gleich nach meiner Ankunft auf. Ich kam ihm zutrauensvoll mit offenen Armen entgegen, froh, der winkenden Ernte einen Arbeiter mehr zuführen zu können; und man wünſchte mir Glück zu dem fleißig-emſigen Gehülfen, den ich an ihm haben würde.

Ich erhielt den 9. Auguſt am frühen Morgen gefällige Mittheilung von der Admiralität, daß eine ruſſiſche Brigg eben ſignaliſirt werde.

Mögen hier noch, bevor ich Euch an Bord des Rurick's führe, etliche Zeilen Platz finden, die ich damals über Kopenhagen und Dänemark niederſchrieb. Man erinnere ſich dabei an den Ueberfall der Engländer und den Verluſt der Flotte, Anno 1807, und an die neueſten Ereigniſſe; die erzwungene Abtretung von Norwegen an Schweden, deſſen ſelbſtſtändige Vertheidigung unter dem Prinzen Chriſtian von Dänemark und den endlichen Vertrag, wodurch es als ein eigenes Königreich unter eigenen Geſetzen ſich dem Könige von Schweden unterwarf.

Kopenhagen ſcheint mir nicht größer, nicht volkreicher als Hamburg zu ſein; breite Straßen, neue, charakterloſe

Bauart. Das neue Stadthaus iſt in griechiſchem Styl aus Backſteinen mit Kalkbewurf gebaut *). Die Dänen haſſen von jeher die Deutſchen: nur Brüder können einander haſſen. Jetzt aber haſſen ſie zuvörderſt die Schweden, ſodann die Engländer, und der Haß gegen die Deutſchen tritt zurück. Sie ringen nach Volksthümlichkeit und ſind gedemüthigt. Viele lieben deswegen doch nicht Napoleon; nur erkennen Alle, und wer wollte es leugnen, daß ſie das Opfer der Sünden Anderer geworden ſind. An Frankreich's Schickſal nehmen ſie Theil, weil Frankreich's Macht der Macht ihrer Unterdrücker, der Engländer, die Wage hielt. Sie ſind Seemänner, ein Volk der See. Man ſchaut es von Kopenhagen aus, daß Norwegen nicht, und minder noch als die deutſchen Provinzen, eine Beſitzung

*) Unter den Künſten iſt vorzüglich die Baukunſt berufen, einer entſchiedenen Volksthümlichkeit, einer charaktervollen Zeit eine Stimme zu verleihen, ſich vernehmbar der Nachwelt zu verkünden. Die ägyptiſche, die griechiſche, die gothiſche Baukunſt, von denen die letztere ſchon für uns nicht minder der Vergangenheit angehört, als die vorbenannten, legen uns das Zeugniß ſolcher Volksthümlichkeiten ab. Wie ſollte eine Zeit, wie die unſrige, deren Charakter eben darin beſteht, alle Schranken nieder zu reißen, alle Volksthümlichkeiten zu verſchmelzen und aus den Angelegenheiten eines Volkes die Angelegenheiten aller Völker zu machen, ſo daß zum Beiſpiel an der Frage der Reform nicht das Schickſal England's, ſondern das Schickſal der Welt hängt; wie ſollte die Zeit der Buchdruckerkunſt und der Poſten, der Dampffahrzeuge zu Waſſer und zu Lande, der Schnellpreſſe, der Zeitungen und der Telegraphen eine andere Baukunſt haben, als um Straßen und Brücken, Kanäle, Häfen und Leuchtthürme zu bauen? Ich habe den Maler David vor den Modellen griechiſcher Tempel den Satz mit Autorität behaupten hören: die Griechen hätten in der Baukunſt Alles geleiſtet, was zu leiſten möglich wäre, und es bliebe nur übrig, ſie zu kopiren; Eigenes erſinnen zu wollen, ſei widerſinnig.

Digitized by Google

von Dänemark, ſondern der Sprache, der Verwandtſchaft, der Geſchichte nach recht eigentlich die andere Hälfte des Reichs war. Die Flotte aber war das Palladium. Gewöhnlich wurde bei den Symposien, zu denen ich zugezogen ward, das norwegiſch volksthümliche Lied **Sinclair Song** mit Ingrimm und Wehmuth geſungen, und der Toaſt: „Auf die erſte glückliche Seeſchlacht!“ ausgebracht. Der König wird mit inniger Anhänglichkeit geliebt, und das Unglück der Zeiten nicht ihm zugerechnet. Die Ceremonie der Salbung, bei der er mit Krone und Szepter, und ſeine Ritter in alterthümlicher Tracht um ihn her, erſchienen, war kein Schau- und Faſchingſpiel, ſondern das Herz der Dänen war dabei, und der Volksgeiſt belebte noch die alten, ehrwürdigen Formen. Billigdenkende rechnen mit dankbarer Liebe dem Prinzen Chriſtian das in Hinſicht Norwegen's Unternommene und wirklich Erreichte zu, Unbillige das Unerreichtgebliebene, und mißſchätzen ihn. — — Zu Kiel ſind die Profeſſoren deutſch, die Studenten däniſch geſinnt.

Der Rurick. Abfahrt von Kopenhagen. Plymouth.

Ich meldete mich am Morgen des 9. August 1815 am Bord des Rurick's auf der Rhede zu Kopenhagen bei dem Kapitain. Ein Gleiches that mit mir der Lieutenant Wormskiold; und Herr von Kotzebue, anscheinlich durch die Eintracht, die er unter uns herrschen sah, bewogen, sagte ihm die Aufnahme zu. Seiner Reisebeschreibung nach scheint er hierin nicht eigenmächtig gehandelt haben. Er übergab mir einen schmeichelhaften Brief vom Grafen Romanzoff und einen andern vom Herrn von Krusenstern, ließ mich übrigens vorläufig ohne Instruktion und Verhaltungsbefehle. Ich fragte vergebens darnach; ich ward über meine Pflichten und Befugnisse nicht belehrt, und erhielt keine Kenntniß von der Schiffsordnung, in die ich mich zu fügen hatte. Es mußte mir in meinen Verhältnissen auf dem Rurick so wie überhaupt in der Welt ergehen, wo nur das Leben das Leben lehrt. Es ward uns befohlen, binnen drei Tagen mit unserer Habe am Bord zu sein. Die Abfahrt verzögerte sich aber bis zum 17. Am 13. besuchten die Gesandten mehrerer Höfe das Schiff und wurden, wie sie dessen Bord verließen, mit dreizehn Kanonenschüssen salutirt.

Es ist hier der Ort, von der abgesonderten kleinen Welt, zu der ich nun gehörte, und von der Nußschale, in der eingepreßt und eingeschlossen sie drei Jahre lang durch die Räume des Ocean's geschaukelt zu werden bestimmt war, eine vorläufige Kenntniß zu geben. Das Schiff ist die Heimath des Seefahrers; bei solcher Entdeckungsreise schwebt es über zwei Drittel der Zeit in völliger Abgeschiedenheit zwischen der Bläue des Meeres und der Bläue des Himmels; nicht ganz ein Drittel der Zeit liegt es vor Anker im Angesichte des Landes. Das Ziel der weiten Reise möchte sein, in das fremde Land zu gelangen; das ist aber schwer, schwerer als sich es Einer denkt. Ueberall ist für Einen das Schiff, das ihn hält, das alte Europa, dem er zu entkommen vergeblich strebt, wo die alten Gesichter die alte Sprache sprechen, wo Thee und Kaffee nach hergebrachter Weise zu bestimmten Stunden getrunken werden, und wo das ganze Elend einer durch nichts verschönerten Häuslichkeit ihn fest hält. So lange er vom fremden Boden noch die Wimpel seines Schiffes wehen sieht, hält ihn der Gesichtsstrahl an die alte Scholle festgebannt. —— Und er liebt dennoch sein Schiff! — wie der Alpenbewohner die Hütte liebt, worin er einen Theil des Jahres unter dem Schnee freiwillig begraben liegt *).

Hier ist, was ich zu Anfang der Reise über unsere wandernde Welt aufschrieb. Den Namen sind die Vor-

*) Dieses ist zu Trient in Savoyen der Fall.

und Vatersnamen hinzugefügt, bei welchen wir auf dem Schiffe nach russischer Sitte genannt wurden.

Der Kapitain Otto Astawitsch von Kotzebue. Erster Lieutenant Gleb Simonowitsch Schischmareff, ein Freund des Kapitains, älterer Offizier als er, nur russisch redend; ein heiter strahlendes Vollmondsgesicht, in das man gerne schaut; eine kräftige gesunde Natur; einer der das Lachen nicht verlernt hat. — Zweiter Lieutenant Iwan Jacowlewitsch Sacharin, kränklich, reizbar, jedoch gutmüthig; versteht etwas Französisch und Italiänisch. — Der Schiffsarzt, Naturforscher und Entomolog Iwan Iwanowitsch Eschscholtz, ein junger Doktor aus Dorpat, fast zurückhaltend, aber treu und edel wie Gold. — Der Naturforscher, ich selbst, Adelbert Loginowitsch. — Der Maler Login Andrewitsch Choris, der Herkunft nach ein Deutscher, der, jetzt noch sehr jung, bereits als Zeichner Marschall von Bieberstein auf einer Reise nach dem Caucasus begleitet hatte. — Freiwilliger Naturforscher Martin Petrowitsch Wormskiold. — Drei Untersteuerleute: Chramtschenko, ein sehr gutmüthiger, fleißiger Jüngling; Petroff, ein kleiner, launig-lustiger Bursche; der dritte, Konieff, uns ferner stehend. — Zwei Unteroffiziere und zwanzig Matrosen.

Die Seeleute, unter denen, die sich freiwillig zu dieser Expedition gemeldet haben, ausgesucht, sind ein hochachtbares Volk; handfeste Leute, der strengsten Mannszucht unbedingt unterwürfig, sonst von tüchtiger ehrgeiziger Gesinnung, stolz auf ihren Beruf als Weltumsegler.

Der Kapitain, der in seiner frühesten Jugend mit Krusenstern auf der Nadeshda die Reise um die Welt gemacht, ist der einzige an seinem Bord, der die Linie überschritten hat; — der älteste an Jahren bin ich selbst.

Der Rurick, dem der Kaiser auf dieser Entdeckungsreise die Kriegsflagge zu führen bewilligt hat, ist eine sehr kleine Brigg, ein Zweimaster von 180 Tonnen, und führt acht kleine Kanonen auf dem Verdeck. Unter Deck nimmt die Kajüte des Kapitains den Hintertheil des Schiffes ein. Von ihr wird durch die gemeinschaftliche Treppe die Kajüte de Campagne getrennt, die am Fuß des großen Mastes liegt. Beide bekommen das Licht von oben. Der übrige Schiffsraum bis zu der Küche am Fuße des Vordermastes dient den Matrosen zur Wohnung.

Die Kajüte de Campagne ist beiläufig zwölf Fuß ins Gevierte. Der Mast, an dessen Fuß ein Kamin angebracht ist, bildet einen Vorsprung darin. Dem Kamin gegenüber ist ein Spiegel, und unter dem, mit der einen Seite an der Wand befestigt, der viereckige Tisch. In jeglicher Seitenwand der Kajüte sind zwei Koyen befindlich, zu Schlafstellen eingerichtete Wandschränke, beiläufig sechs Fuß lang und dritthalb breit. Unter denselben dient ein Vorsprung der Länge der Wand nach zum Sitz, und giebt Raum für Schubladen, von denen je vier zu jeder Koye gehören. Etliche Schemel vollenden das Ameublement.

Zwei der Koyen gehören den Offizieren, die zwei anderen dem Doctor und mir. Choris und Wormskiold schlafen im Schiffsraum in Hängematten. Meine Koye und

drei der darunter befindlichen Schubkaſten ſind der einzige Raum, der mir auf dem Schiffe angehört; von der vierten Schublade hat Choris Beſitz genommen. In dem engen Raume der Kajüte ſchlafen vier, wohnen ſechs, und ſpeiſen ſieben Menſchen. Am Tiſche wird Morgens um ſieben Uhr Kaffee getrunken, Mittags um zwölf geſpeiſ't und ſodann das Geſchirr geſcheuert, um fünf Uhr Thee getrunken und Abends um acht der Abhub der Mittagstafel zum zweiten Mal aufgetragen. Jede Mahlzeit wird um das Doppelte verlängert, wenn ein Offizier auf dem Verdecke die Wache hat. In den Zwiſchenzeiten nimmt der Maler mit ſeinem Reißbrett zwei Seiten des Tiſches ein, die dritte Seite gehört den Offizieren, und nur wenn dieſe ſie unbeſetzt laſſen, mögen die Andern ſich darum vertragen. *Will man* ſchreiben oder ſonſt ſich am Tiſche beſchäftigen, *muß man* dazu die flüchtigen, karggezählten Momente erwarten, ergreifen und geizig benutzen; aber ſo kann ich nicht arbeiten. Ein Matroſe hat den Dienſt um den Kapitain, Scheffecha, ein kleiner Tatar, ein Mohamedaner; ein Anderer in der Kajüte de Campagne, Sikoff, einer der tüchtigſten, ein Ruſſe faſt herkuliſchen Wuchſes. — Es darf nur in der Kajüte Taback geraucht werden. — Es iſt wider die Schiffsordnung, das Geringſte außerhalb des Jedem gehörigen Raumes unter Deck oder auf dem Verdeck ausgeſetzt zu laſſen. — Der Kapitain proteſtirt beiläufig gegen das Sammeln auf der Reiſe, indem der Raum des Schiffes es nicht geſtatte und ein Maler zur Dispoſition des Naturforſchers ſtehe, zu zeichnen, was die-

ser begehre. Der Maler aber proteſtirt, er habe nur unmittelbar vom Kapitain Befehle zu empfangen.

Zu Kopenhagen wurde über die oben angeführte Zahl der Schiffsmannſchaft noch ein Koch angeworben, ein verwahrlos'tes Kind der See: der Geſichtsbildung nach ein Oſtindier oder ein Malay; der Sprache nach, die aus allen Dialekten der redenden Menſchen undeutlich zuſammengemiſcht war, kaum ein Menſch. Außerdem ward ein Lootſe für die Fahrt im Kanal und nach Plymouth an Bord genommen, und dieſer brachte die Zahl unſerer Tiſchgeſellſchaft auf acht, die am kleinen Tiſche nicht mehr Raum hatten.

Der Rurick war am 30. Juli 1815 (zwei Tage früher, als mir gemeldet worden) von Kronſtadt ausgelaufen, und am 9. Auguſt auf der Rhede von Kopenhagen angelangt. Wir lichteten am 17. um 4 Uhr des Morgens die Anker, die wir vier Stunden ſpäter vor Helſingör wiederum auswerfen mußten. Der Wind, der abwechſelnd nur zur Ein- oder Ausfahrt das Thor offen hält, ward uns erſt am Morgen des 19. günſtig, an welchem Tage wir um 10 Uhr des Morgens durch den Sund fuhren, und mit uns zugleich über ſechzig andere Schiffe, die auf denſelben Moment gewartet hatten. Wir ſalutirten die Feſtung, ohne ein Boot abzuwarten, das vom Blockſchiff auf uns zu ruderte; und raſcher ſegelnd, als die Kauffahrer um uns her, überholten wir ſchnell die vorderſten, und ließen bald ihr Geſchwader weit hinter uns. Der Augenblick war wirklich ſchön und erhebend.

Wir hatten auf der Fahrt durch die Nordſee faſt anhaltend widrige Winde bei naßkaltem Wetter und bedecktem Himmel. Nach langem Laviren mußte uns ein Schiff, das wir anriefen, das Leuchtſchiff am Ausfluß der Themſe zeigen, das wir noch nicht entdeckt hatten. Ich ward in der Nacht vom 31. Auguſt zum 1. September auf das Verdeck gerufen, um die Feuer der franzöſiſchen Küſte bei Calais brennen zu ſehen; der Eindruck entſprach nicht ganz meiner Erwartung. Am Morgen brachte uns ein günſtiger Windhauch durch die Dower-Straße. Albion mit ſeinen hohen weißen Küſten lag uns nahe zur Rechten, fern zur Linken dämmerte Frankreich im Nebel; wir verloren es allmälig außer Sicht, und es ward nicht wieder geſehen. Wir mußten noch am ſelben Tage die Anker auf einige Stunden fallen laſſen. Am 7. Auguſt Mittags gingen wir vor der Stadt Plymouth im Cathwater vor Anker.

Die Zeit dieſer Fahrt war für mich eine harte Lehrzeit. Ich lernte erſt die Seekrankheit kennen, mit der ich unausgeſetzt rang, ohne ſie noch zu überwinden. Es iſt aber der Zuſtand, in den dieſe Krankheit uns verſetzt, ein erbärmlicher. Theilnahmlos mag man nur in der Koye liegen, oder oben auf dem Verdecke, am Fuße des großen Maſtes, ſich vom Winde anwehen laſſen, wo näher dem Mittelpunkte der Bewegung dieſelbe unmerklicher wird. Die eingeſchloſſene Luft der Kajüte iſt unerträglich, und der bloße Geruch der Speiſen erregt einen unſäglichen Ekel. Obgleich mich der Mangel an Nahrung, die ich nicht bei mir behalten konnte, merklich ſchwächte, verlor ich dennoch

nicht den Muth. Ich ließ mir von Andern erzählen, die noch mehr gelitten als ich, und von Nelson, der nie zur See geweſen, ohne krank zu ſein. Ich duldete um des freudigen Zieles willen die Prüfung ohne Murren.

Wormſkiold hatte indeß die meteorologiſchen Inſtrumente zu beobachten übernommen. Seine Kenntniß des Seelebens gab ihm einen großen Vorſprung vor mir, der ich, in die neuen Verhältniſſe uneingeweiht, durch manchen Verſtoß unvortheilhafte Vorurtheile wider mich erweckte. Ich wußte zum Beiſpiel noch nicht, daß man nicht ungerufen den Kapitain in ſeiner Kajüte aufſuchen darf; daß ihm, wenn er auf dem Verdeck iſt, die Seite über dem Wind ausſchließlich gehört, und daß man ihn auch da nicht anreden ſoll; daß dieſe ſelbe Seite, wenn ſie der Kapitain nicht einnimmt, dem wachthabenden Offiziere zukommt; ich wußte Vieles der Art nicht, was ich nur gelegentlich erfuhr.

Ich hatte nicht bemerkt, daß in Hinſicht der Bedienung ein Unterſchied zwiſchen den Offizieren und uns Anderen gemacht werde. Als wir in Plymouth einliefen, gab ich unſerm Sikoff meine Stiefeln zu putzen; er empfing ſie aus meiner Hand und ſetzte ſie vor meinen Augen ſogleich da wieder hin, wo ich ſie eben hergenommen hatte. So ward mir kund, daß er nur ſeinen Offizieren zu dienen habe. Ich mußte von dem Tage an auf die kleinen Dienſte Verzicht leiſten, die er mir bis dahin freiwillig geleiſtet hatte; der wackere Kerl war mir von Herzen gut, ich glaube, er würde für mich durchs Feuer gegangen ſein;

aber meine Stiefeln hätte er nicht wieder angerührt. Solche Dienste wußte sich Choris von andern Matrosen zu verschaffen; Eschscholtz wußte sie sich selber zu leisten; ich aber wußte mich darüber hinweg zu setzen und ihrer zu entbehren.

Ich ward, sobald das Schiff vor Anker lag, zu dem Kapitain gerufen. Ich trat zu ihm in seine Kajüte ein. Er redete mich ernst und scharf an, mich ermahnend, meinen Entschluß wohl zu prüfen; wir seien hier in dem letzten europäischen Hafen, wo zurücke zu treten mir noch ein Leichtes sei. Er gäbe mir zu überlegen, daß ich als Passagier an Bord eines Kriegsschiffes, wo man nicht gewohnt sei, welche zu haben, keinerlei Ansprüche zu machen habe. Ich entgegnete ihm betroffen: es sei mein unabänderlicher Entschluß, die Reise unter jeder mir gestellten Bedingung mitzumachen, und ich würde, wenn ich nicht weggewiesen würde, von der Expedition nicht abtreten.

Die Worte des Kapitains, die ich hier wiederholt habe, wie ich sie damals niederschrieb, wie sie ausgesprochen wurden und mir unvergeßlich noch im Ohre schallen, waren für mich sehr niederschlagend. Ich glaubte nicht Veranlassung dazu gegeben zu haben. Ich kann aber dem Kapitain bei dieser Gelegenheit nicht Unrecht geben. Es scheint so natürlich, daß ein Titular-Gelehrter, Theilnehmer einer gelehrten Unternehmung, begehren werde, dabei eine Auctorität zu sein, daß dem Schiffskapitain nicht zu verargen ist, es zu erwarten und dem vorzubeugen. Denn zwei

Auctoritäten können auf einem Schiffe nicht zusammen bestehen, und das lehrt die Erfahrung auch auf Kauffahrteischiffen, wo es meist unerfreulich zugeht, wann neben dem Kapitain ein Supercargo und Stellvertreter des Eigenthümers ist. Man nimmt auch, wo das Seewesen verstanden wird, Rücksicht darauf. In Frankreich und England werden auf Entdeckungsreisen keine Titular-Gelehrten mehr mitgenommen, sondern es wird dafür gesorgt, daß alle Theilnehmer der Expedition Gelehrte seien; bei den amerikanischen Kauffahrern ist der Führer des Schiffes zugleich der Handelsmann, und die Handelscompagnien haben Faktoreien, zwischen welchen und dem Mutterlande das befrachtete Schiff zu fahren dem unumschränkt an seinem Bord gebietenden Offizier einzig obliegt. Ob es gleich in der Wesenheit der Dinge liegt, ist es doch zu bedauern, daß der Gelehrte, dem es in der Regel am Bord eines Kauffahrers so wohl ergeht, so beengt wird, da wo sich ihm ein weiterer Wirkungskreis zu eröffnen scheint. Voller Lust und Hoffnung, voller Thatendurst kommt er hin, und muß zunächst erfahren, daß die Hauptaufgabe, die er zu lösen hat, darin besteht, sich so unbemerkbar zu machen, so wenig Raum einzunehmen, so wenig da zu sein, als immer möglich. Er hat hochherzig von Kämpfen mit den Elementen, von Gefahren, von Thaten geträumt, und findet dafür nur die gewohnte Langeweile und die nie ausgehende Scheidemünze des häuslichen Elendes, ungeputzte Stiefeln und dergleichen.

Meine nächste Erfahrung war eben auch nicht ermuthi-

gend. Ich hatte mich vorsorglich über das Princip und den Bau der Filtrirfontaine belehrt, und erbot mich, eine solche zu verfertigen. Das zur ungünstigen Zeit geschöpfte und jetzt schon sehr übelriechende Wasser der Newa, welches wir tranken, schien meinen Antrag zu unterstützen. Nichts desto weniger fand er keinen Anklang. Es fehlte an Raum, an Zeit, an andern Erfordernissen, und zuletzt war der Kapitain der Meinung: „das Filtriren werde dem Wasser die nahrhaften Theile entziehen, und es weniger gesund machen.“ Ich sah ein, daß ich die Sache fallen lassen müsse.

Plymouth liegt an einem Einlaß des Meeres, welcher sich hinter dem Küstenstriche höheren Landes in Arme theilt und zwischen schönen Felsenufern weit in das Land eindringt. Alte und neue Städte, Dörfer, Stapelplätze, Arsenäle, Festungen, prachtvolle Landhäuser drängen sich an diesen Ufern; die ganze Gegend ist nur eine Stadt, das eigentliche Plymouth nur ein Revier derselben. Das Land umher wird überall von Mauern und Hecken in Felder abgetheilt. Die weißen Mauern, der feine Staub, die Bauart, die riesenhaften Inschriften der Häuser und die Anschlagzettel erinnern unwillkürlich an die Umgegend von Paris. Ein solches Meer von Häusern ist auch Paris, aber ihm fehlt die große Straße, das Meer. Dieses trägt hier in eigenen Häfen und auf Ankerplätzen unzählige Schiffe, dort (Plymouth-Dock) Kriegsschiffe; hier (Plymouth, Cathwater) Kauffahrtei-Schiffe aller Nationen. Es wurde zur Zeit ein riesenhaftes Werk ausgeführt,

Digitized by Google

das Breakwater, ein Damm, der den Eingang des Sundes zum Theil absperren und das Binnenwasser vor dem Andrange der äußeren Wellen schützen sollte. Ueber zwei und sechzig Fahrzeuge waren unaufhörlich beschäftigt, die Felsenmassen herbeizubringen, die in den Steinbrüchen an den Ufern des Fiordes unablässig gesprengt wurden. Das Abdonnern dieser Minen, die Signalschüsse, das Salutiren der Schiffe erweckten oft im tiefsten Frieden das Bild einer belagerten Stadt.

Ich war und blieb fremd in Plymouth. Die Natur zog mich mehr an, als die Menschen. Sie trägt einen unerwartet südlichen Charakter und das Klima scheint besonders mild zu sein. Die südeuropäische Eiche (Quercus Ilex) bildet die Lustwälder von Mount Edgcomb, und Magnolia grandiflora blüht im Freien am Spalier.

Das Meer hat bei hohen felsigen Ufern und Fluthen von einer Höhe, die kaum auf einem andern Punkte der Welt (auf der Küste von Neuholland) beobachtet wird, seine ganze Herrlichkeit. Die Fluth steigt an den Uebergangs-Kalk- und Thonschiefer-Klippen bis auf zwei und zwanzig Fuß; und bei der Ebbe enthüllt sich dem Auge des Naturforschers die reichste, wunderbar räthselhafteste Welt. Ich habe seither nirgends einen an Tange und Seegewürme gleich reichen Strand angetroffen. Ich erkannte fast keine von diesen Thieren; ich konnte sie in meinen Büchern nicht auffinden, und ich entrüstete mich ob meiner Unwissenheit. Ich habe erst später erfahren, daß wirklich die mehrsten unbekannt und unbeschrieben sein mußten. Ich habe im

Verlauf der Reiſe manches auf dieſe Weiſe verſäumt, und ich zeichne es hier gefliſſentlich auf zur Lehre für meine Nachfolger. Beobachtet, ihr Freunde, ſammelt, ſpeichert ein für die Wiſſenſchaft, was in euren Bereich kommt, und laſſet darin die Meinung euch nicht irren: dieſes und jenes müſſe ja bekannt ſein, und nur ihr wüßtet nicht darum. — War doch unter den wenigen Land-Pflanzen, die ich von Plymouth zum Andenken mitnahm, eine Art, die für die engliſche Flora neu war.

Uns begünſtigte die heiterſte Sonne. Ich begegnete auf einer meiner Wanderungen zweien Offizieren vom 43. Regimente, die neugierig unſer Schiff zu ſehen, mir auf daſſelbe folgten. Sie luden den Kapitain und uns alle, Genoſſen ihres gemeinſchaftlichen Tiſches zu ſein. Die Einrichtung iſt getroffen, daß an einem oder zweien Tagen der Woche ein reichlicheres Mahl aufgetragen wird, und jeder Gäſte mitbringen kann. Der Kapitain und ich folgten der Einladung. Ich glaube nie eine reichlicher beſetzte Tafel geſehen zu haben. Es ward viel gegeſſen, noch mehr getrunken, wobei jedoch den fremden Gäſten kein Zwang auferlegt wurde; aber es herrſchte keine Luſtigkeit. Am Abend gaben uns, die uns eingeladen hatten, das Geleit, und einer der beiden entledigte ſich vor uns des genoſſenen Weines, ohne daß dadurch der Anſtand verletzt wurde.

Ich habe der politiſchen Ereigniſſe, die mich auf dieſe Reiſe gebracht, und die, ſobald der Ruf an mich ergangen war, für mich in den Hintergrund zurück getreten waren, nicht wieder erwähnt. Mich mahnt Plymouth,

mich mahnt die freundliche Berührung mit dem Offiziercorps des 43. Regimentes an den Mann des Schicksals, den von hier aus, kurz vor unserem Einlaufen, der Bellerophon nach St. Helena abgeführt hatte, damit er, der einst die Welt unterjocht und beherrscht hatte, dort in erbärmlichen Zwistigkeiten mit seinen Wächtern kleinlich untergehe. Allgemein war für den überwundenen Feind die Begeisterung, die aus allen Klassen des Volkes, besonders aus dem Wehrstande, einmüthig uns entgegen schallte. Jeder erzählte, wann und wie oft er ihn gesehen und was er gethan, in die Huldigung der Menge einzustimmen; jeder trug seine Medaillen, jeder pries ihn und schalt zürnend die Willkür, die ihn dem Gesetze unterschlagen. In welchem Gegensatze mit der hier herrschenden Gesinnung war nicht der niedrige Schimpf der Spanier in Chile, die sich beeiferten, das Thier der Fabel zu sein, das dem todten Leuen den letzten Fußtritt geben will! Der Bellerophon hatte weit im Sunde vor Anker gelegen, und der Kaiser pflegte sich zwischen fünf und sechs Uhr auf dem Verdecke zu zeigen. Zu dieser Stunde umringten unzählige Boote das Schiff, und die Menge harrte begierig auf den Augenblick, den Helden zu begrüßen und sich an seinem Anblick zu berauschen. Später war der Bellerophon unter Segel gegangen und hatte, kreuzend im Kanal, was noch zu seiner Ausrüstung mangelte, erwartet. Man erzählte von einer wegen Schulden gegen Napoleon erhobenen Klage und der darauf erfolgten Vorladung eines Friedensrichters, welche Vorladung, falls sie auf das Schiff, während es vor An-

ker lag, hätte gebracht werden können, zur Folge gehabt haben würde, daß der Verklagte dem Richter hätte gestellt werden müssen. Hätte aber sein Fuß den englischen Boden berührt, so konnte er nicht mehr dem Schutze der Gesetze entzogen werden.

Auf dem Theater von Plymouth trat zur Zeit bei erhöhten Eintrittspreisen Miß O'Neill in Gastrollen auf. Ich habe sie zwei Male gesehen, in Romeo und Julie, und in Menschenhaß und Reue (the Stranger). Nach der Rückkehr im Jahre 1818 habe ich in London auch Kean gesehen, und zwar in der Rolle von Othello. Ich erkenne es dankbar als eine Gunst des Schicksals, daß ich, der ich das französische und das deutsche Theater, beide in ihrem höchsten Glanze, ich möchte sagen, vor ihrem Verfall gekannt habe, auch etliche Fürsten der englischen Bühne, sei es auch nur flüchtig, zu sehen bekam. Miß O'Neill befriedigte mich in der Julie nicht, in welcher Rolle sie mir zu massiv erschien; gegen die Eulalia hatte ich nichts einzuwenden; die Gabe der Thränen, die man an ihr bewundern mußte, kam ihr da vortrefflich zu Statten. Mir schienen überhaupt die Darstellenden den Shakspeare zu geben, schier wie Hamlet seine „Mausefalle" nicht gegeben haben will. Kotzebue berechtigt zu minderen Anfoderungen, die genügender erfüllt wurden. Uebrigens haben die englischen Schauspieler alle einen guten Anstand, sprechen die Verse richtig, und bemühen sich mit sichtbarer Anstrengung, die Worte, gegen die Sitte des gemeinen Lebens, deutlich und vernehmbar auszusprechen. Sie scheinen mir

darin den französischen Schauspielern vergleichbar, denen eine Dressur unerläßlich ist, die Alles einbegreift, was auch der nicht von dem Gotte Begabte aus sich heraus und in sich hinein zu bilden vermag. Gottbegabte Künstler sind überall selten. Vielleicht hat unser Deutschland deren verhältnißmäßig viele, aber selten sieht man auf unserer Bühne solche, die sich zu dem hinaufgebildet haben, was von den französischen Schauspielern gefodert wird; und das gemeine Handwerkervolk, das die Mehrzahl ausmacht — was soll man von ihnen sagen?

Da ich eben berichten müssen, wie ich in Shakspeare's Vaterland unsern Kotzebue von den ersten Künstlern, und zwar befriedigender als ihren eigenen Heros, habe aufführen sehen: so werd' ich auch gleich, um nicht wieder darauf zurück zu kommen, ein vollgültiges Zeugniß ablegen, daß für die, welche die Regierungen de facto anerkennen, dieser selbe Kotzebue der Dichter der Welt ist. Wie oft ist mir doch, an allen Enden der Welt, namentlich auf O-Wahu, auf Guajan u. s. w., für meinen geringen Antheil an dem Beginnen seines Sohnes mit dem Lobe des großen Mannes geschmeichelt worden, um auch auf mich einen Zipfel von dem Mantel seines Ruhmes zu werfen. Ueberall hallte uns sein Name entgegen. Amerikanische Zeitungen berichteten, daß the Stranger mit außerordentlichem Beifall aufgeführt worden. Sämmtliche Bibliotheken auf den aleutischen Inseln, so weit ich solche erkundet habe, bestanden in einem vereinzelten Bande von der russischen Uebersetzung von Kotzebue. Der Statthalter

von Manila, huldigend der Muſe, beauftragte den Sohn mit einem Ehrengeſchenke von dem köſtlichſten Kaffee an ſeinen Vater, und auf dem Vorgebürge der guten Hoffnung erfuhr der berliner Naturforſcher Mundt die Ankunft des Rurick's, auf dem er mich wußte und erwartete, von einem Matroſen, der ihm nur zu ſagen wußte, daß der Kapitain des eingelaufenen Schiffes einen Komödianten-Namen habe. Vom Alarcos, vom Jon und deren Verfaſſern habe ich in gleicher Entfernung vom Hauſe nichts gehört.

Die amerikaniſchen Kauffahrer, denen keine meerbeſpülte Küſte unzugänglich iſt, denen aber die Sonne der romantiſchen Poeſie noch nicht aufgegangen, ſind die wandernden Apoſtel von Kotzebue's Ruhm; er iſt das für ſie taugliche Surrogat der Poeſie. Die That beweiſt übrigens, daß er ein Erforderniß beſitzt, welches manchem Vornehmeren abgeht; denn was hilft es der Stute Roland's ſo unvergleichlich und tadellos zu ſein, wenn ſie leider todt iſt?

Wir fanden in der Regel die Meinung herrſchend, der große Dichter lebe nicht mehr. Das iſt natürlich; wer ſuchte Homer, Voltaire, Don Quixote und alle die großen Namen, in deren Verehrung er aufgewachſen, unter den Lebendigen? Aber auch die Anzeige ſeines Todes wollte man auf O-Wahu und wohl auch an andern Orten in amerikaniſchen Zeitungen geleſen haben. Dieſes Gerücht, welches mich beunruhigte, kam auch zu den Ohren des Kapitains, der es auf den Tod eines ſeiner Brüder deutete, welcher im Feldzug 1813 rühmlich ſtarb.

Man wird im Verlauf dieſer Blätter ſehen, wie man uns in Europa, die wir die Poſt in Kamtſchatka verſäumt, verloren und verſchollen hat glauben müſſen, und wie der Vater den hoffnungsvollen Sohn zu beweinen vollgültigen Grund gehabt. Endlich langt unverhofft, unerwartet, allen möglichen Nachrichten von ihm zuvorkommend, der Rurick wieder an, und Otto Aſtawitſch eilt, dem Vater die junge Gattin, mit der er ſich vermählt, zuzuführen — Er findet die blutige Leiche auf der Todtenbahre!

Ich komme von einer Abſchweifung, die mich etwas weit geführt hat, auf Plymouth wieder zurück, und eile der Abfahrt entgegen. Die Zeit, nicht immer zweckmäßig angewandt, verging ſehr ſchnell. Wir hatten jeder unſere Ausrüſtung zu vervollſtändigen; uns hielt in der zerſtreuenden Umgebung nichts zuſammen; jeder ſorgte für ſich ſelbſt, wie er konnte und mochte; Vieles hätte, gemeinſchaftlich beſprochen und planmäßig ausgeführt, zweckmäßiger und ſchneller geſchehen können. Ein Paar Diner's, zu denen ich mit dem Kapitain eingeladen wurde, bieten mir zu keinen neuen Bemerkungen Stoff. Die Sitten der mehr Ehrfurcht gebietenden, als durch Liebenswürdigkeit anziehenden Engländer finden ſich in allen Büchern beſchrieben. Ich habe da den Stachelbeerwein gekoſtet, deſſen wegen das Haus des **Vicar of Wakefield** berühmt war, und habe ihn dem Champagner gleich, nur ſüßer gefunden. Ich habe nach abgehobenem Tiſchtuch am grünen Teppiche getrunken und trinken ſehen; ernſt, gelaſſen und wortkarg, einer abwechſelnd ſich gegen den Andern vernei-

gend, eine Ehren= oder Wohlwollensbezeugung, die auf gleiche Weiſe zu erwiedern, man nicht verabſäumen darf. Ich habe überhaupt Engländer nur dann lachen ſehen, wann ich engliſch mit ihnen zu reden verſucht, und habe mir auf die Weiſe oft zu meiner eigenen Freude freudige Geſichter erzeugt. Ich habe ſpäter auf dem Schiffe den Freund Choris Engliſch gelehrt, der mir die Mühe dadurch vergalt, daß er mir hinfort unter Engländern zu einem Dolmetſcher gedient. Wo er zu meinem Engliſchen die Ausſprache herbekommen hat, iſt mir unerklärt geblieben. Ich habe übrigens die Engländer im Allgemeinen höflich und dienſtfertig gefunden. Das Seehoſpital, welches ich beſuchte, veranlaßt mich nur zu bezeugen, daß Alles, was man von der Reichlichkeit, Reinlichkeit und Schönheit ſolcher engliſchen Inſtitute, und von der Ordnung und Fülle, die in ihnen herrſcht, aus Büchern weiß, weit hinter dem Eindruck zurückbleibt, den die Anſicht macht.

Am 22. September war der Rurick ſegelfertig. Das Obſervatorium, das unter einem Zelte auf Mount Batten, einer wüſten Halbinſel in unſerer Nähe, geſtanden hatte, war wieder eingeſchifft und das Dampfbad abgebrochen, welches neben dem Obſervatorium unter einem anderen Zelte für Offiziere und Matroſen eingerichtet worden war. Ich habe in Plymouth zuerſt die Sitte der ruſſiſchen Bäder kennen gelernt und mir angeeignet.

Wir ſollten am nächſten Tage die Anker lichten, und noch lagen die Briefe meiner Lieben, und in Anweiſungen ein kleines Kapital, das ich auf die Reiſe mitnehmen

wollte, bei der ruſſiſchen Geſandtſchaft in London, an die ich ſie addreſſiren laſſen; und alle Schritte, die ich gethan, die Abſendung derſelben an mich zu erwirken, waren vergeblich geweſen. Ich habe ſeither auch in Amtsgeſchäften erfahren, daß ſelten durch Geſandtſchaften etwas pünktlicher beſorgt werde, und ſelber nie dieſen Weg zu Verſendungen gewählt. Das Liegen-laſſen, welches ein treffliches Mittel ſein mag, viele Geſchäfte abzuthun, iſt nicht dem Bedürfniß jeglichen Geſchäftes angemeſſen. Ich bedauerte zur Zeit, daß der Kapitain den Plan, den er zuerſt hatte, nicht befolgt, mich auf der Fahrt hieher zu Dower oder auf jedem andern Punkt der engliſchen Küſte ans Land zu ſetzen, von wo ich über London nach Plymouth gereiſt wäre. Erſt nachdem wir zwei Mal ausgelaufen, und zwei Mal durch den Sturm in den Hafen zurück geſchlagen worden, kamen meine Briefe an. Es mußten die Stürme der Nachtgleichen ſich meiner in meinem Kummer und in meinen Sorgen erbarmen.

Auf einer weiten Reiſe wird, wie für die Geſundheit der Leute, friſche Nahrung u. ſ. w., auch möglichſt für deren Unterhaltung geſorgt; denn das Ertödtendſte iſt die Langeweile. Ein Sängerchor der Matroſen war mit den Inſtrumenten einer Janitſcharen-Muſik verſehen, und unſer bengaleſiſcher Koch beſaß eine Geige. — Nichts deſto weniger hätte der Kapitain gerne für noch mehr Muſik geſorgt. Iwan Iwanowitſch ſpielte Klavier, und es ward berathen, ein Hackebrett, oder ein Inſtrument, wie nur der Raum es zulaſſen wollte, für ihn anzuſchaffen. Deſ-

ſen nahm ſich Martin Petrowitſch mit außerordentlichem Eifer an. Er kam am letzten Tage ganz begeiſtert auf das Schiff und meldete, er habe eine ganz vortreffliche Orgel gefunden, die er ausgemeſſen, die im Schiffsraume am Fuße des großen Maſtes aufgeſtellt werden könne, und wofür ein und zwanzig Pfund begehrt würden. Man ſchließt ſich nicht aus, wo die Mehrheit entſchieden hat; der Kauf ward beliebt, und ich ward für meine drei Pfund ein Gönner der edeln Tonkunſt, ſo gut wie ein Anderer. Der Kapitain fuhr in Geſchäften ans Land; ſeinerſeits auch Martin Petrowitſch, um das Inſtrument zu holen, welches er bald mit einem Arbeiter, um es aufzuſtellen, heimbrachte; und unſere Offiziere ſahen verwundert und entrüſtet, aber ſtillſchweigend, am vorbeſtimmten Orte eine große Maſchine, eine Kirchen-Orgel aufbauen, welche die Luken, die Zugänge zu dem unteren Schiffsraume beſetzt hielt. Otto Aſtawitſch, als er, wie kaum das Werk vollbracht war, an Bord wieder eintraf, entſetzte ſich davor, und wollte dem wachthabenden Offiziere zürnen, daß er ſolches gelitten. Er hatte aber ja ſelbſt den Befehl gegeben. Es blieb ihm nur übrig, zu verfügen, daß binnen einer halben Stunde Zeit die Orgel entweder wieder ans Land geſchafft, oder über Bord geworfen ſein ſolle. Das Erſte geſchah. Wodurch man geſündigt hat, damit wird man beſtraft: es kommt mir ſelber, dem Gegenfüßler eines muſikaliſchen Menſchen, ergötzlich vor, an dieſem unſerm in England liegenden Beſitzthume nicht nur eine, ſondern zwei Aktien zu haben, — denn ich habe dem Martin

Petrowitsch, als er in Kamtschatka von uns schied, die seine discontirt.

Wir lichteten am 23. September die Anker, die wir, da der Wind umsprang, sogleich wieder auswerfen mußten. Wir liefen erst am 25. Morgens mit schwachem Landwinde aus, aber gleich am Ausgang des Sundes empfing uns von der See her der Südwind, der frisch und frischer wehend uns im Angesichte der Küste zu laviren zwang, und in der Nacht zu einem gewaltigen Sturme anwuchs. Wir erlitten etliche Haverien, wobei ein Mann beschädigt ward, und schätzten uns glücklich, am 26. bei Tagesanbruch unsern alten Ankerplatz wieder zu erreichen. Wir befährdeten dabei ein neben uns liegendes englisches Kauffahrteischiff, dem wir einigen Schaden an seinem Tauwerke zufügten, und dessen Kapitain in Hemdärmeln mit vorgebundenem Tuche, halb eingeseift und halb barbiert, fluchend auf dem Verdeck erschien.

Der Rurick aber kämpfte gegen die Gewalt des Sturmes in einer finstern Herbstnacht, zwischen dem Leuchtthurme von Eddystone, der sein blendendes Licht auf die Scene warf, und der Küste von England, auf der zu scheitern er in Gefahr schwebte, gezwungen durch die Umstände, viele Segel zu führen. Ihr kennt den Leuchtthurm von Eddystone schon von euren längst verbrauchten Kinderbilderbüchern her, dieses schöne Werk der modernen Baukunst, das sich von einem einzeln im Kanal verlorenen Steine bis zu einer Höhe erhebt, die ihr vielleicht wißt, und die nachzuschlagen ich mir die Zeit nicht nehmen will; ihr wißt,

daß bei hohem Sturme der ſchäumende Kamm der Wellen bis zu der Laterne hinan geſpritzt wird; ihr merkt, daß alle Umſtände ſich hier vereinigen, einen Sturm recht ſchön zu machen, und ihr erwartet von mir eine recht dichteriſche Beſchreibung. Meine Freunde, ich lag nach entleertem Magen ſtille, ganz ſtille in meiner Koye, mich um nichts in der Welt bekümmernd, und kaum auf den Lärm merkend, den Tiſch, Stühle, Stiefeln, Schubkaſten um mich her verführten, die nach der Muſik und dem Takte, die oben auf dem Verdeck geblaſen und geſchlagen wurden, unruhig auf ihre eigene Hand durch die Kajüte hin und her tanzten. Was der ſeekranke Menſch für ein erbärmliches Thier iſt, entnehmet daraus, daß unſer guter Doktor, ſonſt eifrig und gewiſſenhaft in ſeiner Pflicht, wie nicht ein Anderer, zur Hülfe des verwundeten Matroſen gerufen, geholt, commandirt, ſtille, ruhig und regungslos in ſeiner Koye liegen blieb, bis Alles vorüber war.

Iſt euch einmal, wie mir, das Haus, das ihr bewohntet, in einer ſchönen Nacht über dem Kopfe abgebrannt? Habt ihr beſonnen und thätig, für Weib und Kind, für Habe und Gut Sorge getragen, und von allem, was zu thun war, nichts verſäumt? Daſſelbe mag für den See-Offizier ein Sturm ſein. Mit geſteigerter Thätigkeit führt er den Kampf gegen das Element und hat, ſiegend oder beſiegt, Freude an ſich ſelber, iſt reicher nach überſtandener Gefahr um eine erfreuliche Erfahrung von der eigenen Thatkraft. Es iſt daſſelbe Gefühl, welches den Soldaten nach der Schlacht begierig macht. Für den Paſſagier aber

iſt der Sturm nur eine Zeit der unſäglichſten Langeweile. Wie es im Verlauf der Reiſe dabei zuzugehen pflegte, werde ich hier in der Kürze berichten. Bei einem gewiſſen Commando, das oben auf dem Verdeck erſcholl, hieß es in der Kajüte: der Krieg iſt erklärt. Darauf vernagelte jeder ſeine Schubladen, und ſorgte, ſeine bewegliche Habe feſt zu ſtellen. Wir legten uns in unſere Koyen. Bei der nächſten Welle, die auf das Verdeck ſchlug und häufig in die Kajüte zu den Fenſtern hinein drang, wurden dieſe mit verpichten Tüchern geſchützt, und wir waren geblendet. Dann wurde ich gewöhnlich aufgefodert, den Verſuch zu machen, noch etliche unerzählte Anekdoten aus dem Vorrath hervor zu holen; bald aber verſtummten wir alle, und hörten nur einander der Reihe nach gähnen. Die Mahlzeiten hörten auf. Man aß Zwieback und trank Schnaps oder ein Glas Wein. Auf das Verdeck darf ſich kaum der Naturforſcher wagen, um ſich aus Pflichtgefühl einmal den Wellengang flüchtig anzuſehen; überſpült ihn eine Welle, ſo hat er in vollkommener Unbeholfenheit kein Mittel, Kleider oder Wäſche zu wechſeln, oder ſich zu trocknen. Uebrigens hat die Sache nicht einmal den Reiz der Gefahr; dieſe iſt für die unmittelbare Anſchauung nie vorhanden, und könnte höchſtens nur auf dem Wege der Berechnung für den Verſtand zu ermitteln ſein. Die nicht geladene Piſtole, deren Mündung ich mir ſelber vor das Auge halte, zeigt mir die Gefahr; ich habe ihr nie ſo auf dem kleinen wellengeſchaukelten Bretterhauſe ins Angeſicht geſehen.

Wir gingen am 30. früh abermals unter Segel, und

mußten, vom Sturm empfangen und heimgetrieben, am ſelben Abend Schutz hinter dem Breakwater ſuchen, wo wir die Anker fallen ließen. Unſerem Lootſen, den wir, nach ſeiner treffenden Aehnlichkeit mit den Karikaturen, John Bull nannten, mußten wir wie der immer wiederkehrende Buckelige aus den Tauſend und eine Nacht vorkommen.

Es gelang uns erſt am 4. October die See zu behaupten.

Reise von Plymouth nach Teneriffa.

Wir segelten aus dem Sund von Plymouth den 4. October 1815 gegen 10 Uhr des Morgens. Wir behielten günstigen Wind, aber die See ging von den vergangenen Stürmen noch hohl. Das Land blieb uns den Tag über im Angesicht. Wie ich am andern Morgen auf das Verdeck stieg und nach dem Cap Lizard rückblicken wollte, war es schon untergetaucht, und nichts war zu sehen, als Himmel und Wellen. Die Heimath lag hinter uns, vor uns die Hoffnung.

Zu Anfang dieser Fahrt, und etwa bis zum 14. October, litt ich an der Seekrankheit so anhaltend und schwer, wie noch nicht zuvor. Ich erhielt jedoch meine Munterkeit, und suchte mich zu beschäftigen. Ich las mit Martin Petrowitsch dänisch einen Aufzug von Hakon Jarl, und ohne Hülfe weiter. Ich verdanke Oehlenschlägern manche Freuden und manchen Trost. Correggio hat mich immer bewegt, und Hakon Jarl, der abtrünnige Christ, der einzige gläubige Heide, der mir aus unsern Büchern lebendig entgegen getreten ist, hat mir immer Ehrfurcht eingeflößt.

Wir folgten mit meist günstigem Wind der großen Fahrstraße, die aus dem Kanal südwärts nach dem mittelländischen Meer, oder dem Eingange desselben vorüber,

nach beiden Indien führt. Selten verging ein Tag, ohne daß wir verschiedene Segel gesehen hätten, und vom Lande, dessen äußerste Vorsprünge uns beiläufig 300 Seemeilen *) im Osten blieben, kamen bei N. W. Wind und klarem Himmel häufige Boten zu uns herüber. Am 9ten setzte sich eine kleine Lerche auf unser Schiff nieder, wo sie drei Tage lang der Gastfreundschaft genoß, die wir ihr gern angedeihen ließen; und drei Landvögel umflatterten uns an verschiedenen Tagen. Nirgends ist mir der atlantische Ocean breit vorgekommen; ich habe mich immer auf einer vielbefahrenen Straße gefühlt, deren Ufer ich nicht zu sehen brauchte, um sie gleichsam zu spüren. Fast zu enge dünkten mir hingegen die bisher befahrenen Meere zu sein, deren Küstenfeuer man bei Nacht, wie die Laternen in einer Stadt, selten aus den Augen verliert, und wo man andere Schiffe umzusegeln, oder selbst umgesegelt zu werden befürchten muß. Das große, das ehrfurchtgebietende Schauspiel bot uns der Himmel in seinen Veränderungen dar. Hinter uns senkte sich der Polarstern; und der große Bär, noch beim Homer ἄμμορος ὠκεανοῖο, untheilhaftig der Salzfluth, tauchte seine Sterne nach einander ins Meer; vor uns aber erhob sich der Vater des Lichtes und des Lebens.

Am 13. Oktober und den folgenden Tagen hatten wir in 39° 27′ N. B. fast fünf Tage lang vollkommene

*) Unter Meilen werden fortan englische Seemeilen verstanden sein, deren 60 auf einen Grad des Aequators gehen, Minuten des Aequators.

Windſtille. Das Meer ebnete ſich zu einem glatten Spiegel, ſchlaff hingen die Segel von den Raaen und keine Bewegung war zu ſpüren. Merkwürdig, daß auch dann Strömungen des Waſſers unmerklich mit dem Schiffe ſpielten, das ſeine Richtung gegen die Sonne veränderte, ſo daß man auf dem Verdecke ſeinen eigenen Schlagſchatten zu ſeinen Füßen kreiſen und bald zu der einen, bald zu der andern Seite des Körpers fallen ſah. So auch veränderte ein ausgeſetztes Boot ſeine Lage gegen das Schiff, und ward bald ihm näher gebracht, bald weiter von ihm entführt. Soll meine Phantaſie ein Bild erſchaffen, gräßlicher als der Sturm, der Schiffbruch, der Brand eines Schiffes zur See: ſo bannt ſie auf hoher See ein Schiff in eine Windſtille, die keine Hoffnung, daß ſie aufhören werde, zuläßt. —

Die Windſtille übrigens ruft zu einer neuen Thätigkeit den Naturforſcher auf, der bei günſtigem Winde müßig, den Blick nur vorwärts gerichtet, von der Küſte träumt, auf welcher er zunächſt landen ſoll. Die Sonne lockt die niedern Thiere des Meeres an die Oberfläche des Waſſers, und er kann dieſer reizendſten Räthſel der Natur leicht habhaft werden. Wir konnten ſonſt nur bei einem Laufe von höchſtens zwei Knoten (d. i. zwei Meilen die Stunde) mit dem Köſcher von Flaggentuch an einer Stange befeſtigt, vom Verdecke des Schiffes ähnliche Thiere zu fiſchen hoffen.

Hier beſchäftigten mich und Eſchſcholtz beſonders die Salpen, und hier war es, wo wir an dieſen durchſichtigen Weichthieren des hohen Meeres die uns wichtig dünkende

Entdeckung machten, daß bei denselben eine und dieselbe Art sich in abwechselnden Generationen unter zwei sehr wesentlich verschiedenen Formen darstellt; daß nämlich eine einzeln freischwimmende Salpa anders gestaltete, fast polypenartig an einander gekettete Jungen lebendig gebiert, deren jedes in der zusammen aufgewachsenen Republik wiederum einzeln freischwimmende Thiere zur Welt setzt, in denen die Form der vorvorigen Generation wiederkehrt. Es ist, als gebäre die Raupe den Schmetterling und der Schmetterling hinwiederum die Raupe. *)

Ich habe mit meinem treuen Eschscholtz immer gemeinsam studirt, beobachtet und gesammelt. Wir haben in vollkommener Eintracht nie das Mein und Dein gekannt; es mochte sich Einer nur an der eigenen Entdeckung freuen, wann er den Andern zum Zeugen, zum Theilnehmer gerufen hatte. — Warum muß ich's sagen? mit dem Lieutenant Wormskiold war es nicht so. Er hatte eine eifersüchtelnde Nebenbuhlerschaft, die leider unter den Gelehrten nicht unerhört ist, dem Verhältniß, das ich ihm angeboten hatte, und das ich mit Eschscholtz eingegangen war, vorgezogen. Daß er mich für einen Naturphilosophen hielt, die bei ihm nicht gut angeschrieben waren, mochte ihn von mir entfernt haben; er mochte auch glauben, zu sehr im Vortheil zu sein, um sich nicht aus einer Gemeinschaft zurück zu ziehen,

*) Siehe: Chamisso, De animalibus quibusdam e classe vermium Linnaeana. Fasc. I. de Salpa. Berol 1815. 4. Erläuterungen zu dieser Schrift in Oken's Isis 1819. Fasc. II., reliquos vermes continens. Gemeinschaftlich mit C. G. Eisenhardt in Nova acta phys. med. Academiae C. L. C. Naturae curiosorum X. 1821.

worin er mehr eingebracht, als eingeerntet hätte. Ich lächle jetzt über den tiefen Kummer, über die Verzweiflung in die ich darüber gerieth, und wovon die Briefe zeugen, die ich aus Teneriffa, Brasilien und Chile schrieb. Ich bot Alles auf, mich selbst und Andere zu überzeugen, daß ich bei dem, was ich für ein Mißverhältniß erkannte, außer aller Schuld sei. Jetzt kann ich, ein alter Mann, nach abgekühlter Leidenschaft und wiederholt eingesehenen Acten, Richter sein über mich selbst und sprechen: ich war wirklich außer Schuld. Es tröstete mich in der Folge noch nicht, daß nicht sowohl mit mir, als mit dem Maler Choris Wormskiold in Mißhelligkeiten lebte, wie sie leicht das Seeleben veranlassen kann, und die sich nur nach dem Charakter und der Eigenthümlichkeit der Menschen gestalten. Ich erinnere mich, daß in Sicht des Staatenlandes ich hinüber zu den traurigen, nackten Felsen schaute und fast begehren mochte, daß mich vom Schiffe aus das kleine Boot nach jener winterlichen Oede hinüber trage und dort aussetze, mich von der marternden Gegenwart zu befreien.

Uebrigens hatte der Lieutenant Wormskiold in Plymouth geäußert, er würde vielleicht schon in Teneriffa die Expedition verlassen. Auf der Ueberfahrt von Teneriffa nach Sta Catharina erklärte er, in Brasilien sein Schicksal von dem unsrigen trennen zu wollen. Daselbst angelangt, — das Land kühlt die zur See erhitzte Galle ab, — rieth ich ihm freundschaftlich, dieses reichste Feld der Forschung zu seiner Ernte zu erwählen, und stellte, um ihm die Ausführung zu erleichtern, meine Baarschaft zu seiner Verfügung. Er

war nun anderen Sinnes. Er wollte in Chile bleiben; aber dem widersetzte sich die Lichtscheue der Spanier, und stellte seinem Entschlusse unüberwindliche Hindernisse entgegen. Er trennte sich erst in Kamtschatka von uns.

Diese Zeilen sind mir zu schreiben so schwer wie eine Beichte aufs Herz gefallen, und ich werde auf den Gegenstand nicht wieder zurück kommen, den ich einmal nicht unerwähnt lassen konnte. Es ist etwas gar Eigenthümliches um das Leben auf einem Schiffe. Habt ihr bei Jean Paul die Biographie der mit dem Rücken an einander gewachsenen Zwillingsbrüder gelesen? Das ist etwas Aehnliches, nicht Gleiches. — Das äußere Leben ist einförmig und leer, wie die Spiegelfläche des Wassers und die Bläue des Himmels, die darüber ruht; keine Geschichte, kein Ereigniß, keine Zeitung; selbst die sich immer gleiche Mahlzeit, die zwei Mal wiederkehrend den Tag eintheilt, kehrt mehr zum Verdrusse als zum Genusse zurück. Es giebt kein Mittel sich abzusondern, kein Mittel einander zu vermeiden, kein Mittel einen Mißklang auszugleichen. Bietet uns einmal der Freund, anstatt des Guten-Morgens, den wir zu hören gewohnt sind, einen Guten-Tag, grübeln wir der Neuerung nach, und bebrüten düster unsern Kummer; denn ihn darüber zur Rede zu setzen, ist auf dem Schiffe nicht Raum. Abwechselnd ergiebt sich Einer oder der Andere der Melancholie. Auch das Verhältniß zu dem Kapitän ist ein ganz besonderes, dem sich nichts auf dem festen Lande vergleichen läßt. Das russische Sprichwort sagt: Gott ist hoch und der Kaiser ist fern. Unumschränkter

als der Kaiser ist an seinem Bord der Mann, der immer gegenwärtige, an den man auch gleichsam mit dem Rücken angewachsen ist, dem man nicht ausweichen, den man nicht vermeiden kann. Herr von Kotzebue war liebenswürdig und liebenswerth. Unter vielen Eigenschaften, die an ihm zu loben waren, stand oben an seine gewissenhafte Rechtlichkeit. Aber die zu seinem Herrscheramt erforderliche Kraft mußte er sich mit dem Kopfe machen; er hatte keine Charakterstärke; und auch er hatte seine Stimmungen. Er litt an Unterleibsbeschwerden, und wir spürten ungesagt auf dem Schiffe, wie es um seine Verdauung stand. Bei dem gerügten Mangel, besonders in der späteren Zeit der Reise, wo seine Kränklichkeit zunahm, mochte er leicht von dem, der ohne Arg grade vor sich schritt und fest auftrat, sich gefährdet glauben. Auf der Fahrt durch den atlantischen Ocean hatte er die Vorurtheile abgestreift, die er gegen mich gefaßt haben mochte, und ich kam für seinen Günstling zu gelten. Ich hing ihm aber auch an mit fast schwärmerischer Liebe. — Später wandte er sich von mir ab, und auf mir lastete seine Ungnade.

Ich hatte mit Hülfe von Login Andrewitsch Russisch zu lernen angefangen; erst lässig unter dem schönen Himmel der Wendekreise, dann mit ernsterem Fleiße, als wir dem Norden zusteuerten. Ich hatte es so weit gebracht, mehrere Kapitel im Saritscheff zu lesen, aber ich ließ mit gutem Bedacht von dem Beginnen ab, und lernte mich glücklich schätzen, daß die Sprache eine Art Schranke sei, die zwischen mir und der nächsten Umgebung sich zog. Ich

habe auch nicht leicht etwas ſo ſchnell und vollſtändig verlernt, als mein Ruſſiſch. Es hat ganze Zeiten gegeben, wo ich während des Eſſens (ich nahm zufälliger Weiſe bei Tafel den mittleren Sitz ein) ſtumm und ſtarr, den Blick feſt auf mein Spiegelbild geheftet, gehüllt in meine Sprachunwiſſenheit, die Brocken in mich hineinwürgte, allein wie im Mutterleib.

Ich kehre zu dem Zeitpunkt zurück, von welchem ich abgeſchweift. Wir ſteuerten bei ſchwachen wechſelnden Winden langſam der Mittagsſonne zu, und wiederkehrende Windſtillen verzögerten noch unſere Fahrt. Mit den Geſtirnen des nächtlichen Himmels hatte ſich das Klima verändert, und Bewußtſein des Daſeins gab uns nicht mehr, wie in unſerm Norden, phyſiſcher Schmerz, ſondern Athmen war zum Genuſſe geworden. In tieferem Blau prangten Meer und Himmel, ein helleres Licht umfloß uns; wir genoſſen einer gleichmäßigen, wohlthätigen Wärme. Auf dem Verdeck, angeweht von der Seeluft, wird die Hitze nie läſtig, die wohl in der verſchloſſenen Kajüte drückend werden kann. Wir hatten die Kleider abgelegt, die daheim, wenn einmal der Sommer ſchöne, warme Tage hat, uns unleidlicher werden, als ſelbſt die feindliche Kälte der Winterluft. Eine leichte Jacke nebſt Pantalons, ein Strohhut auf dem Kopfe, leichte Schuhe an den Füßen, keine Strümpfe, keine Halsbinde: das iſt allgemein die angemeſſene Tracht, worin in der heißen Zone alle Europäer die Wohlthaten des Himmels entgegen nehmen; nur die Engländer nicht, denen überall die Londoner Sitte als

erſtes Naturgeſetz gilt. Während der Mittagshitze ward ein Zelt ausgeſpannt, und wir ſchliefen die Nacht unter dem freien Himmel auf dem Verdeck. Nichts iſt der Schönheit ſolcher Nächte zu vergleichen, wenn, leiſe geſchaukelt und von dem Zuge des Windes gekühlt, man durch das ſchwankende Tauwerk zu dem lichtfunkelnden, geſtirnten Himmel hinauf ſchaut. Später ward uns Paſſagieren dieſer Genuß entzogen, indem den Steuerleuten verboten ward, uns das zur Einrichtung unſers Lagers erforderliche alte Segeltuch verabfolgen zu laſſen.

Ich werde zu den Schönheiten dieſes Himmels ein Schauſpiel rechnen, welches man wenigſtens in der wärmeren Zone, wo man mehr im Freien lebt, unausgeſetzter zu betrachten aufgefordert wird, und welches ſich auch da in reicherer Pracht zu entfalten pflegt. Ich meine das Leuchten des Meeres. Dieſes Phänomen verliert nie ſeinen anziehenden Reiz, und nach dreijähriger Fahrt blickt man in die leuchtende Furche des Kieles mit gleicher Luſt, wie am erſten Tage. Das gewöhnliche Meerleuchten, wie von Alexander v. Humboldt (Reiſe Bd. I.) und von mir beobachtet, rührt bekanntlich von Punkten her, die im Waſſer erſt durch Anſtoß oder Erſchütterung leuchtend werden, und aus organiſchen unbelebten Stoffen zu beſtehen ſcheinen. Das Schiff, das die Fluth durchfurcht, entzündet um ſich her unter dem Waſſer dieſen Lichtſtaub, der ſonſt die Wellen nur dann zu erhellen pflegt, wenn ſie ſich ſchäumend überſchlagen. Außer dieſem Lichtſchauſpiele hatten wir hier noch ein anderes. Es ſchien im Waſſer gleichſam von ei-

nem ſich in einiger Tiefe entzündenden Lichte zu blitzen, und dieſer Schein hatte manchmal einige Dauer. Es ſchien uns dieſes Leuchten von Thieren (Quallen) herzurühren, bei denen eine organiſche Lichtentwickelung ſich annehmen läßt.

Wir hatten am 23 October Windſtille im 30° 36′ N. B. 15° 20′ W. L. (über 300 Meilen fern von der afrikaniſchen Küſte). Die Trümmer eines Heuſchrecken-Zuges bedeckten das Meer um uns her.*) Drei Täge lang begleiteten uns dieſe Trümmer. Wir hatten am 25 Mittags Anſicht der Salvages, kreuzten den 26 in ihrer Nähe, und ſahen am 27. den Pic de Teyde in einer Entfernung von beiläufig 100 Meilen ſchon unter einem ſehr hohen Winkel ſich uns enthüllen. Der Wind erhob ſich während der Nacht und führte uns unſerm Ziele zu.

Ich hatte mir während dieſer Fahrt den Schnurrbart wachſen laſſen, wie ich ihn früher in Berlin getragen. Wie wir uns dem Landungsplatze näherten, erſuchte mich der Kapitain ihn abzuſchneiden. Ich mußte das Opfer bringen und Haare laſſen.

Am 28. Mittags um 11 Uhr ließen wir auf der Rhede von Sta Cruz die Anker fallen.

Der Zweck, wofür in Teneriffa angelegt wurde, war, Erfriſchungen und hauptſächlich Wein an Bord zu nehmen, da wir bis jetzt nur Waſſer getrunken hatten. Zu dem Geſchäfte ſollten drei Tage hinreichen, und es ward uns

*) Gryllus tataricus L.

freigeſtellt, dieſe auf eine Excurſion ins Innere der Inſel zu verwenden.

Von Gelehrten beſucht und beſchrieben worden iſt Teneriffa, wie kein anderer Punkt der Welt. Alexander von Humboldt iſt auf dieſer Inſel geweſen; und Leopold von Buch und Chriſtian Smith, die nicht mehr hier anzutreffen uns ſchmerzlich war, hatten eben bei einem verlängerten Aufenthalte die ganze Kette der Canariſchen Inſeln zum Gegenſtande ihrer Unterſuchungen gemacht. Wir hatten nur an uns ſelber Erfahrungen zu machen, und unſern durſtenden Blick an den Lebensformen der tropiſchen Natur zu weiden.

Man möchte erwarten, daß auf Reiſende, die aus einer nordiſchen Natur unmittelbar in eine ſüdliche verſetzt werden, der unvermittelte Gegenſatz mit gleichſam mährchenhaftem Reiz einwirken müſſe. Dem iſt aber nicht alſo. Die Reihe der im Norden empfangenen Eindrücke liegt völlig abgeſchloſſen hinter uns; eine neue Reihe anderer Eindrücke beginnt, die von jener ganz abgeſondert, durch nichts mit ihr in Verbindung geſetzt wird. Die Zwiſchenglieder welche beide Endglieder zu einer Kette, beide Gruppen zu einem Bilde vereinigen würden, fehlen eben zu einem Geſammteindruck. — Wenn wir nach unſerm Winter die Bäume langſam zögernd knoſpen geſehen, und ſie auf einmal nach einem warmen Regen Blüthen entfalten und Blätter, und der Frühling erſcheint in ſeiner Pracht, — dann ſchwelgen wir in dem Mährchen, das die Natur uns erzählt. Wenn wir in unſern Alpen von der

Region der Saaten durch die der Laub = und Nadelwälder und die der Triften zu den Schneegipfeln hinan, und von dieſen wiederum in die fruchtbaren Thäler herabſteigen, haben die Verwandlungen, die wir ſchauen, für uns einen Reiz, deſſen der Gegenſatz der verſchiedenen Naturen entbehrt, welchen uns das Schiff entgegenführt. Aber die Veränderung des geſtirnten Himmels und der Temperatur während der Fahrt ſchließt ſich jenen Beiſpielen an. Ich füge erläuternd eine andere Beobachtung hinzu: Wir können auf einem hohen Standpunkt ſchwindlich werden, wenn unſer Blick an der Mauer des Thurmes oder an Zwiſchengegenſtänden in die Tiefe unter uns hinabgleitet; der Luftſchiffer aber mag auf die Erde unterwärts blicken, er iſt dem Schwindel nicht ausgeſetzt.

Aus den Gärten der kleinen Stadt Santa Cruz erheben nur ein paar Dattelpalmen ihre Häupter, und wenige Bananenſtauden ihre breiten Blätter über die weißgetünchten Mauern. Die Gegend iſt öde, die hohen zackigen Felſen der Küſte nach Oſten zu ſind nackt und nur ſpärlich mit der gigantiſchen, blaſſen, cactusartigen canariſchen Wolfsmilch beſetzt. Auf ihren Gipfeln ruhten die Wolken. Man ſah auf dem Wege von Laguna her etliche Dromedare herab treiben.

Ich hatte die erſte Gelegenheit benutzt, ans Land zu fahren. Der gelehrte Mineralog Eſcolar, deſſen Bekanntſchaft ich machte, übernahm es lieb = und hülfreich, mir einen Führer für den andern Morgen zu beſorgen. Den 29 October früh trat ich mit Eſchſcholtz die Wanderung

an. Wir wollten den gebahnten Weg nach Laguna vermeiden; Señor Nicolas, unſer Bote, führte uns irr in den öſtlichen, felſigen, öden Thälern. Um wenige zerſtreut liegende Anſiedelungen ſah man den Drachenbaum und die amerikaniſche Agave und Cactus Opuntia. — Die mehrſten bezeichnenden Formen der tropiſchen Natur waren dem Menſchen hörige, ausländiſche Gewächſe. Wir kamen nach 3 Uhr zu Laguno an. Es begann zu regnen. Wir ſpeiſten Weintrauben und beſuchten den gelehrten Dr. Savignon, der uns ein Empfehlungsſchreiben an Herrn Cologan in Oratava gab: „No quierendo privar a la casa de Cologan de su antiguo privilegio de proteger los sabios viageros etc.“ Nicht wollend das Haus Cologan ſeines alten Vorrechtes berauben, die weiſen oder gelehrten Reiſenden zu beſchützen u. ſ. w. Wir fanden ein Unterkommen zu Nacht und Weintrauben zur Speiſe bei einer ſehr geſprächigen und luſtigen alten Frau. Gaſthäuſer giebt es auf der Inſel nur zwei, zu Santa Cruz und zu Oratava. Am Morgen des 30. ſtrömte der Regen. Wir ſchlugen den Weg nach Oratava ein. Er führt über Matanza und Vittoria, zwei Namen, die, auf den Charten der ſpaniſchen Colonieen oft wiederkehrend, das Schickſal der eingebornen Völker bezeichnen: Sieg und Gemetzel. Man gelangt erſt bei Vittoria in die Weingärten, die der Stolz und der Reichthum der Inſel ſind. Die Ausſicht über das Gebürg und die Küſte, den Pic und das Meer, iſt ausnehmend ſchön, zumal, wie ſie ſich uns darbot, im Spiele der Wolken und der Abendſonne. Die Wolken bildeten ſich unten

am Gestade, und zogen von Zeit zu Zeit an dem Abhang des Gebürges den Höhen zu. Auch der Gipfel des Pics erschien, bedeckt von frisch gefallenem Schnee, durch die Nebel. Ich sah aber diesem Berge seine Höhe nicht an; der Eindruck entsprach nicht der Erwartung. Wohl hat sich mir in unsern Schweizeralpen die Schneelinie als Maaßstab der Höhen eingeprägt, und wo dieser nicht anwendbar ist, bin ich ohne Urtheil.

Wir hatten uns verspätet, und hätten in Oratava nur Stunden der Nacht zubringen können; wir fanden es angemessen, nicht weiter zu gehen. Ich rauchte, votum solvens, eine Pfeife unter einem Palmbaume, schnitt mir zum Andenken ein Blatt desselben ab, und gebrauchte die Rippe als Wanderstab; wir suchten ein Unterkommen für die Nacht. Wir mußten bis Matanza zurück gehen, wo wir in einer Hütte Weintrauben fanden und als Lager die nackte Erde. Um animalische Nahrung nicht ganz zu entbehren, hatten wir selber in verschiedenen Häusern Hühnereier aufgekauft.

Wir kehrten am 31. bei anhaltendem Regen über Laguna, wo wir noch einen Garten besuchten, nach Santa Cruz zurück. Zuvorkommend traten uns hier verschiedene unterrichtete Bürger entgegen und luden uns ein, Gärten, Naturaliensammlungen, Guanchen-Mumien zu sehen; unsere Zeit war aber abgelaufen.

Auf unserer Wandrung erschien uns im Allgemeinen das Volk äußerst arm und häßlich, dabei heiteren Gemüths und von großer Neugierde. Die spanische Würde,

die ſich in den Sprachformen darthut, trat uns hier achtunggebietend zum erſten Mal unter Lumpen entgegen. „Euer Gnaden“ iſt bekanntlich auch unter dem niedrigen Volk die bräuchliche Anrede.

Zuerſt auf Teneriffa, wie ſpäter überall im ganzen Umkreis der Erde, haben ſich die Wißbegierigen, mit denen ich als ein Wißbegieriger in nähere Berührung kam, Mühe gegeben, den ruſſiſchen Nationalcharakter an mir, dem Ruſſen, der aber doch nur ein Deutſcher, und als Deutſcher eigentlich gar ein geborner Franzos, ein Champenois, war, zu ſtudiren.

Reiſe von Teneriffa nach Braſilien. Sta Catharina.

Am 1 November 1815 lichteten wir die Anker und verließen die Rhede von Santa Cruz. Wir hatten im Kanal zwiſchen Teneriffa und Canaria Windſtille, oder nur ſchwachen Wind. Wir ſahen den Pic von Wolken völlig enthüllt, und am Morgen die Waſſerdünſte ſich an ihm niederſchlagen und ihn verſchleiern. Am 3. hatten wir außerhalb des Kanals den N. O. Paſſat erreicht, der ungemein friſch blies und uns mit einer Schnelligkeit von 6 bis 8 Knoten (ſo viele Meilen die Stunde) auf unſerm Wege förderte. Ich bemerke beiläufig, daß die Schnelligkeit ſeines Schiffes ein Punkt iſt, in Betreff deſſen die Ausſage jegliches Schiffs-Kapitains ſo unzuverläſſig iſt, als die einer Frau, die ihr eigenes Alter angeben ſoll. Wir durchkreuzten den 6. früh um 4 Uhr den nördlichen Wendekreis. Wir ſahen an dieſem Tage Delphine, und am 7. die erſten fliegenden Fiſche.

Dieſe Thiere, die an Geſtalt Häringen zu vergleichen ſind, haben Bruſtfloſſen, die, zum Fluge und nicht zum Schwimmen geſchickt, ſo lang wie der Körper ſind. Sie fliegen mit ausgebreiteten Floſſen in gebogenen Linien ziemlich hoch und weit über die Wellen, in die ſie wieder tau-

Digitized by Google

chen müſſen, um die Geſchmeidigkeit ihrer Flugwerkzeuge zu erhalten. Da ſie aber das Auge des Vogels nicht haben und nicht brauchen, weil die Natur ihnen in der Luft keine Hinderniſſe entgegen ſetzt, ſo wiſſen ſie Schiffen, denen ſie begegnen, nicht auszuweichen, und fallen häufig an Bord derer, die, wie der Rurik, nicht höher, als ſich ihr Flug erhebt, aus den Wellen ragen. Begreiflich iſt es, daß dem Nordmann, zu dem die Kunde nicht gedrungen iſt, der Flug der Fiſche Grauſen erregend, als eine Umkehrung der Natur erſcheine. Der erſte fliegende Fiſch, der auf das Verdeck und unſern Matroſen in die Hände fiel, ward von ihnen unter Beobachtung des tiefſten Stillſchweigens in Stücke zerſchnitten, die ſie ſodann nach allen Richtungen in die See warfen. Das ſollte das vorbedeutete Unheil brechen. Gar bald verlor ſich für unſere Leute das Unheimliche einer Erſcheinung, die in den gewöhnlichen Lauf der Natur zurück trat. Die fliegenden Fiſche fielen im atlantiſchen und im großen Ocean ſo oft und häufig auf das Schiff, daß ſie nicht nur uns, ſondern auch, ſo viel ich weiß, ein paar Mal den Matroſen zu einer gar vorzüglichen Speiſe gereichten.

Wir hatten in Teneriffa eine Katze und ein kleines weißes Kaninchen an Bord genommen. Beide lebten in großer Eintracht. Die Katze fing ſich Fiſche, und das Kaninchen verzehrte die Gräten, die ſie ihm übrig ließ. Ich erwähne deſſen, weil es mir auffiel, das Kaninchen, nach Art der Mäuſe und anderer Nager, ganz von animaliſcher Nahrung leben zu ſehen. Das Kaninchen ſtarb je-

doch, bevor wir die Linie passirten, und die Katze erreichte auch nicht Brasilien.

Wir hatten am 9. die Breite der nördlichsten der capverdischen Inseln erreicht. Am 10. Mittags zeigte sich uns Brava durch den Nebel, schon unter einem sehr hohen Winkel. Wir hatten gegen halb zwei Uhr diese hohe Insel zehn Meilen im S. O. + S. ½ O., und östlicher erschienen unter einem sehr geringen Winkel zwei andere Lande; das östlichste mit einem anscheinlich vulkanischen Pic in der Mitte. Wir kamen am Abend der Insel Brava zu nah unter dem Winde, den sie uns plötzlich benahm. Ueber der Wolkenlage, die auf ihren Höhen ruhte, erschienen auf kurze Zeit, unter einem fast gleichen Winkel, die Gipfel der weiter liegenden Insel Fogo. Zwischen uns und Brava spielten unzählige Herden von Delphinen, die uns wohl nicht gewahrten, da sie an das Schiff nicht kamen.

Die capverdischen Inseln werden unter portugiesischer Botmäßigkeit mehrstens von armen Negern bewohnt. Die Einwohner der verschiedenen Inseln werden jedoch sehr verschieden geschildert. Die mit weißem Blute versetzten Einwohner von San Jago werden als unverständig und räuberisch dargestellt; die armen und guten Neger von Brava erinnern an die Neger, die uns Mungo Park kennen und lieben gelehrt hat.

Die Sage erzählt, daß die Ersten, die auf Fogo gelandet, zwei Christenpriester gewesen, die daselbst ein gottgefälliges, einsiedlerisch beschauliches Leben führen wollten.

Noch brannte die Inſel von keinen unterirdiſchen Feuern. Man weiß nicht, ob die Ankömmlinge Alchymiſten oder Zauberer geweſen; aber ſie fanden im Gebürge Gold, und bauten da ihre Zellen. Sie gruben nach Gold und ſcharrten einen Schatz zuſammen, und ihr Herz wandte ſich der Welt wieder zu. Der eine, der ſich über den andern überhob, riß das mehrſte Gold an ſich; daher ihr wechſelſeitiger Haß und ihre Fehde. Die Flammen, die ihre nicht geheure Kunſt ihrem Rachedurſt verliehen, entzündeten die ganze Inſel, und beide fanden im allgemeinen Brande ihren Untergang. Seither ließ die Gewalt des Feuers nach, das ſich in den Mittelpunkt der Inſel zurückzog.

Verſunken im Anſchaun dieſer Inſeln, auf denen meines Wiſſens noch kein Naturforſcher verweilte, mochte ich träumen, es ſei mir vorbehalten, ſie einſt zum Ziele einer eigenen Reiſe zu machen, und was dort noch für die Wiſſenſchaft zu thun ſei, zu leiſten.

Uebrigens haben uns weder Rauch noch Flammen die Vulkane dieſer Inſeln verrathen, die frühere Reiſende brennen geſehen, und Cook, der auf San Jago landete, erwähnt auch nichts von vulkaniſchen Erſcheinungen.

Der nördliche Paſſatwind, den wir bis zum 6° N. B. zu behalten uns ſchmeichelten, verließ uns ſchon am 13 November im 10°. Dagegen erreichten wir am 18. zwiſchen dem ſiebenten und achten Grad N. B. den ſüdlichen, den wir erſt gegen die Linie anzutreffen hofften. Wir hatten binnen dieſer Grenzen und während dieſer Zeit unbeſtändiges Wetter, Windſtille, von häufigen Windſtößen und

Regengüssen unterbrochen; zwei Mal leuchtete das Wetter und Donner ward gehört. Ein Mal, am 17. Nachmittags, ward ein Phänomen, das einer Wasserhose glich, wahrgenommen. Der plötzlich einbrechende Regen störte einige Mal unsere Nachtruhe auf dem Verdecke. Boten brachten uns Kunde von dem Lande, das uns 5½ Grad im Osten lag. Am 15. setzte sich ein schön roth befiederter Landvogel auf unsern Bugspriet nieder, und flog dann von uns weg. Am 16. umkreisten uns drei Reiher, von denen einer, der sich auf das Schiff setzen wollte, ins Wasser fiel; die andern setzten ihren Flug fort. Am 17. verfolgte uns vom Morgen an eine Ente, die am Mittag geschossen ward (**Anas Sirsair Forsk.**); endlich zeigte sich am 18. eine andere Ente.

Während dieser Zeit wurden auch verschiedene Haifische geangelt, und versahen uns mit erwünschter frischer Nahrung. Ich möchte sagen, ich habe nie besseren Fisch gegessen, als den Haifisch; denn er pflegt auf hoher See gefangen zu werden, wenn man eben seiner begehrt.

Am 18. setzte sich der Wind zwischen S. und S. O. fest, und wir steuerten einen sehr westlichen Curs. Wir sahen am 19. eine Seeblase, das seltsamste vielleicht der thierischen Geschöpfe, welche die Oberfläche des Meeres bewohnen. Wir sahen nur die eine nördlich vom Aequator; in der südlichen Halbkugel wurden sie häufig. Am Morgen des 21. waren uns zwei Segel im Angesicht, und wir wurden am Mittag von einem dritten Schiffe, einem heimwärts segelnden Ostindienfahrer, angesprochen, der ein Boot

an uns sandte, Nachrichten von Europa zu begehren. Er theilte uns welche von St. Helena mit, wo Napoleon angelangt war. Am 22. und 23. umschwärmten uns Herden von Delphinen.

Am 23 November 1815 Abends um 8 Uhr durchkreuzten wir zum ersten Mal den Aequator. Die Flagge ward aufgezogen, alles Geschütz abgefeuert und ein Fest auf dem Rurick begangen. Die Matrosen, die alle Neulinge waren, wußten nicht recht, was sie thun sollten, und ihr Neptun war ziemlich albern. Aber eine ausnehmende Freudigkeit herrschte unter ihnen, und eine Komödie, die sie aufführten, beschloß spät und ergötzlich den Tag. Punsch war ihnen in hinreichender Menge gereicht worden.

Der Beifall, den dieses Schauspiel geerntet, veranlaßte eine zweite Vorstellung, die am 3 Dezember Statt fand, und noch vorzüglicher ausfiel. Der Steuermann Petroff war dies Mal Dichter des Stückes und einer der Hauptdarstellenden. Es war ein rührendes Stück, aber mit gehöriger Ironie aufgefaßt und vorgetragen. Der Kirchengesang bei der Einsegnung des liebenden Paares bestand in der Litanei sämmtlicher Taue und Leinen des Schiffes unter Anrufung des Herrn Steuermannes.

Ueberhaupt ward alle Sonntage für die Ergötzung der Matrosen gesorgt. Die Janitscharen-Instrumente wurden hervorgeholt und es ward gesungen. Ich bemerke beiläufig, daß unter den russischen Nationalliedern, die wir in allen fünf Welttheilen ertönen ließen, auch Marlborough war. Ich zweifle nicht, daß wenn heut zu Tage eine gleiche rus-

Digitized by Google

ſiſche Expedition die See hält, ihre Sänger überall das Mantellied von Holtei unter ihren volksthümlichen Geſängen anſtimmen.

Wir ſahen am 24, 25 und 26 November ein Schiff, eine engliſche Brigg, welcher die Bramſtange des großen Maſtes fehlte.

Wir hatten auch, ſeit wir den ſüdlichen Paſſat erreicht, häufige Wolken und raſch vorübergehende leichte Regengüſſe, beſonders während der Nacht. Der Wind, der allmählig vom Süden zum Oſten übergegangen war, wandte ſich am 30 November nach Norden und verließ uns ganz am 1 Dezember. Nach einer kurzen Windſtille erhob ſich der Südwind. Wir hatten am 5. die Sonne ſcheitelrecht. Wir durchkreuzten am 6. den ſüdlichen Wendekreis. In dieſen Tagen wurden mehrere Boniten harpunirt und verſorgten uns mit friſchen Lebensmitteln. Auch brachten uns Schmetterlinge wiederholt Kunde von dem Feſtlande Amerika, das uns 120 Meilen im Weſten lag. Etliche Schiffe wurden geſehen.

Wir beobachteten am 7 November ungefähr anderthalb Grad ſüdlich vom Cap Frio eine Erſcheinung, die ſich am 9. auffallender wiederholte. Wind und Strom hatten andersfarbiges Waſſer, ſtrohgelbes und grünes, bandartig, ſcharfbegränzt unabſehbar über die Oberfläche des Meeres hingezogen. Wir unterſuchten das Waſſer dieſer farbigen Flüſſe oder Straßen, die wir in unſerm Curs durchſchnitten. Das blaßgelbe Waſſer war wie von einem ſehr feinen blaßgrünen Staube getrübt, oder wie von einer mi-

kroskopiſchen Spreu dicht überſtreut. Das Färbende zeigte ſich unter dem Mikroſkop als eine freiſchwimmende, gradſtäbige, gegliederte Alge. Eigenmächtige Bewegung ward an derſelben nicht wahrgenommen. — Das am 7. unterſuchte Waſſer enthielt außerdem in ſehr geringem Verhältniß grüne, ſchleimige Materie, und ſeltnere, ſehr kleine röthliche Thiere aus der Klaſſe der Krebſe, die umherſchwimmend ſich häufig Fäden von der Oberfläche holten und ſelbige zu Grunde zogen. Die Striche grünen Waſſers, die am 9. beobachtet wurden, waren in der Regel weniger breit, als die graugelben. Sie verbreiteten einen ſehr auffallenden faulen Geruch. Die reine grüne Farbe rührte von einer unendlichen Menge Infuſorien her, die das Waſſer verdichteten. Die Planarien-ähnlichen Thiere waren mit bloßen Augen kaum unterſcheidbar. Das Waſſer des Kanals von Sta Catharina war manchmal, beſonders bei Südwind, ähnlich gefärbt, und hatte einen ähnlichen faulen Geruch, aber dieſe Thiere waren darin nicht vorhanden.

Am 10. überfiel uns ein Sturm in der Nähe des Hafens. Am 11. ſahen wir das Land, und lagen am 12. Nachmittags um 4 Uhr im Kanal von Sta Catharina auf der Seite des feſten Landes und in der Nähe des Forts Sta Cruz vor Anker.

Ich werde nicht, ein flüchtiger Reiſender, der ich auf dieſes Land gleichſam nur den Fuß geſetzt habe, um vor der rieſenhaft wuchernden Fülle der organiſchen Natur auf ihm zu erſchrecken, mir anmaßen, irgend etwas Belehren-

des über Braſilien ſagen zu wollen. Nur den Eindruck, den es auf mich gemacht, den es in mir zurückgelaſſen hat, möchte ich den Freunden mittheilen; aber auch da fehlen mir die Worte.

Die Inſel Ste Catharina liegt in der ſüdlichen Halbkugel außerhalb des Wendekreiſes, in derſelben Breite, wie Teneriffa in der nördlichen. Dort iſt der felſige Grund nur ſtellenweis und nur dürftig begrünt, den europäiſchen Pflanzenformen ſind nur fremdartige beigemengt, und die auffallendſten derſelben auch fremd dem Boden. Hier umfängt eine neue Schöpfung den Europäer, und in ihrer Ueberfülle iſt Alles auffallend und rieſenhaft.

Wenn man in den Kanal einläuft, der die Inſel Ste Catharina von dem feſten Lande trennt, glaubt man ſich in das Reich der noch freien Natur verſetzt. Die Berge, die ſich in ruhigen Linien von beiden Ufern erheben, gehören, vom Urwald bekleidet, nur ihr an, und man gewahrt kaum an deren Fuß die Arbeiten des neu angeſiedelten Menſchen. Im Innern ragen, als Kegel oder Kuppeln, höhere Gipfel empor, und ein Bergrücken des feſten Landes begrenzt gegen Süden die Ausſicht.

Die Anſiedelungen des Menſchen liegen meiſt längs dem Geſtade, umſchattet von Orangenbäumen, welche die Höhe unſerer Apfelbäume erreichen oder übertreffen. Um dieſelben liegen Pflanzungen von Bananen, Kaffee, Baumwollenſtauden u. ſ. w., und Gehege, worin etliche unſerer Küchengewächſe, denen viele europäiſche Unkrautarten paraſitiſch gefolgt ſind, unſcheinbar gebaut werden. Der Me-

lonenbaum, und eine Palme (Cocos Romanzoffiana M.) ragen aus diesen Gärten hervor. Unterläßt der Mensch, die Spanne Landes, die er der Natur abgerungen hat, gegen sie zu vertheidigen: überwuchert gleich den Boden ein hohes, wildes Gesträuch, worunter schöne Melastoma-Arten sich auszeichnen, umrankt von purpurblüthigen Bignonien. Will man von da seitab in die dunkle Wildniß des Waldes einzudringen versuchen, wird man von dem ausgehauenen Pfade, den man betreten hat, bald verlassen, und der Gipfel des nächsten Hügels ist unerreichbar. Fast alle erdenklichen Baumformen drängen sich im Walde in reicher Abwechselung. Ich will bloß die Acacien anführen, mit vielfach gefiederten Blättern, hohen Stämmen und fächerartig ausgebreiteten Aesten. Darunter wuchern am Boden über umgestürzten modernden Stämmen, weit über Manneshöhe, Gräser, Halbgräser, Farren, breitblättrige Heliconien u. s. w.; dazwischen Zwergpalmen und baumartige Farrenkräuter. Vom Boden erhebt sich zu den Wipfeln hinan und hängt von den Wipfeln wieder herab ein vielfach verschlungenes Netz von Schlingpflanzen. Viele Arten aus allen natürlichen Familien und Gruppen des Gewächsreiches nehmen in dieser Natur die bezeichnende Form der Lianen an. Hoch auf den Aesten wiegen sich luftige Gärten von Orchideen, Farren, Bromeliaceen u. s. w., und die Tillandsia usneoides überhängt das Haupt alternder Bäume mit greisen Silberlocken. Breitblättrige Aroideen wuchern am Abfluß der Bäche. Riesenhafte säulenartige Cactus bilden abgesonderte, seltsame, starre Gruppen. Far-

renkräuter und Lichene bedecken dürre Sandſtriche. Ueber feuchten Gründen erheben luftige Palmen ihre Kronen, und geſellig übergrünt die ganzblättrige Mangle (**Rhizophora**) die unzugänglichen Moräſte, in welche die Buchten des Meeres ſich verlieren. Die Gebirgsart, ein grobkörniger Granit, durchbricht nirgends die Dammerde, und wird nur ſtellenweiſe am Geſtade und an den Klippen wahrgenommen, die aus dem Kanal hervorragen.

Ich muß bemerken, daß ich nirgends die Palmen, weder in Braſilien noch auf Luçon, noch auf Java, ſo weit ich vom Schiffe aus die nahe liegende Küſte überſchauen konnte, die Vorherrſchaft über andere Pflanzenformen behaupten, den Wald überragen und den Charakter der Landſchaft bedingen ſah. Nur die von dem Menſchen angepflanzte und ihm nur hörige, ſchönſte der Palmen, die ſchlanke, windbewegte Cocospalme auf den Südſeeinſeln könnte als Ausnahme angeführt werden. Aber vorherrſchend ſollen zwiſchen den Tropen die Palmen ſein in den weiten, niedern, oft überfloſſenen Ebnen, durch welche die großen Flüſſe Amerika's ſich ergießen.

Obgleich Amerika den rieſenhaften Thierformen der alten Welt, von dem Elephanten bis zu der Boaſchlange, keine ähnliche entgegen zu ſtellen hat, ſcheint doch in der braſilianiſchen Natur die Mannigfaltigkeit und Fülle dieſen Mangel auszugleichen. Die Thierwelt iſt in Einklang mit der Pflanzenwelt. Der Lianenform der Gewächſe entſpricht der Kletterfuß der Vögel und der Wickelſchwanz der Säugethiere, mit dem ſelbſt Raubthiere verſehen ſind.

Ueberall iſt Leben. Herden von Krebſen bewohnen in der Nähe des Meeres die feuchteren Stellen des Landes, und ziehen ſich vor dem Wanderer in ihre Höhlen zurück, ihre größere Scheere über dem Kopf ſchwingend. Der größte Reichthum und die größte Pracht herrſchen unter den Inſekten, und der Schmetterling wetteifert mit dem Colibri. Senkt ſich die Nacht über dieſe grüne Welt, entzündet rings die Thierwelt ihre Leuchtfeuer. Luft, Gebüſch und Erde erfüllen ſich mit Glanz und überleuchten das Meer. Der Elater trägt in gradlinigem Fluge zwei Punkte beſtändigen Lichtes, zwei nervenverſehene Leuchtorgane auf dem Bruſtſchild; die Lampyris wiegt ſich in unſicheren Linien durch die Luft mit ab- und zunehmendem Schimmer des Unterleibes; und bei dem mährchenhaften Schein erſchallt das Gebell und das Gepolter der froſchähnlichen Amphibien und der helle Ton der Heuſchrecken.

Den unerſchöpflichen Reichthum der Flora Braſiliens beweiſen die ſeit Jahren ihr gewidmeten Bemühungen von Auguſte de Ste Hilaire, Martius, Nees von Eſenbek, Pohl, Schlechtendal und mir, theils auch von de Candolle und Adrien de Juſſieu. Alles war neu für die Wiſſenſchaft. Die Arbeiten ſo vieler Männer haben ſich noch nur über Bruchſtücke erſtrecken können; und hält Einer Nachleſe in einer Familie, die bereits ein Anderer bearbeitet hat, giebt oft dieſe der erſten Ernte wenig nach.

Am 13 Nov., dem Morgen nach unſerer Ankunft, ward der Rurick dem Lande näher gebracht, und ich begleitete ſodann den Kapitain nach der Stadt Noſtra Sen-

hora do Deſtero, auf der Inſel, beiläufig neun Meilen von unſerm Ankerplatz, an der engſten Stelle des Kanals gelegen. Ich habe ſie wiederholt beſucht, und ſie hat mir keine deutliche Erinnerung zurück gelaſſen; auch von den Menſchen, mit denen ich in Berührung gekommen, vermiſſe ich in mir ein beſtimmtes Bild. Die Natur, nur die rieſenhafte Natur hat mir bleibende Eindrücke eingeprägt.

Am 14. ward das Obſervatorium ans Land gebracht und daſelbſt ein Zelt aufgeſchlagen. Ein ärmliches Haus und das Zelt dienten dem Kapitain und der Schiffsgeſellſchaft, die er mit ſich nahm, zur Wohnung, während Gleb Simonowitſch auf dem Schiffe blieb, deſſen Kommando er übernahm.

Ich erfuhr, daß der Lieutenant Sacharin, der auf der Herreiſe mehr und mehr erkrankt war, ſich hier, und gleich am andern Morgen, einer furchtbaren chirurgiſchen Operation unterwerfen wolle, und Eſchſcholtz, der ſie verrichten ſollte, eröffnete mir, daß er dabei auf meine Beihülfe rechne. Es war, ich geſtehe es, einer der ernſteſten Momente meines Lebens, als nach empfangenen Inſtruktionen und getroffenen Vorbereitungen ich mit Eſchſcholtz an das Bette des Kranken trat, und zu mir ſelber ſagte: „Feſt und aufmerkſam! Von deiner unerſchütterlichen Kaltblütigkeit hängt hier ein Menſchenleben ab.“ Als aber zu dem blutigen Werke geſchritten werden ſollte, fand der Doktor die Umſtände, und zwar zum Beſſeren, verändert. Die Operation unterblieb, und der Kranke

erholte ſich wirklich und konnte in der Folge ſeinen Dienſt wieder verſehen.

Ob es gleich nicht die Regenzeit war, die für dieſen Theil Braſiliens in den September fällt, ſo hatten wir doch faſt beſtändigen Regen, und man brachte wohl im Volke die Ankunft der Ruſſen mit dem ungewöhnlichen Wetter in Verbindung. Indeß war von den geſammelten und ſchwer zu trocknenden Pflanzen mein ganzer Papiervorrath bereits eingenommen. Die vom Schiffe, welche unter dem Zelte ſchliefen, Maler, Steuermann und Matroſe, bedienten ſich meiner Pflanzenpaquete zur Einrichtung ihres Lagers und als Kopfkiſſen. Ich war darum nicht befragt worden, und hätte mich der eingeführten Ordnung zu widerſetzen vergeblich verſucht. Das Zelt ward aber in einer ſtürmiſch regnichten Nacht umgeworfen, und das Erſte, woran jeder bei dem Unfalle dachte, war eben nicht, meine Pflanzenpaquete in's Trockene zu bringen. Ich verlor auf die Weiſe nicht nur einen Theil meiner Pflanzen, ſondern auch noch einen Theil meines Papieres, — ein unerſetzlicher Verluſt, und um ſo empfindlicher, als mein Vorrath nur gering war, indem ich auf einen Anderen zu rechnen verleitet worden, und ſelber nun mit meinem Eingebrachten für einen Zweiten, für Eſchſcholtz, der ganz entblößt war, ausreichen ſollte.

Kruſenſtern, an deſſen Bord Otto von Kotzebue ſich befand, war vor zwölf Jahren zu derſelben Jahreszeit mit der Nadeſhda und der Newa in dieſem ſelben Hafen geweſen, hatte ungefähr an derſelben Stelle vor Anker

gelegen, und ſein Obſervatorium auf der kleinen Inſel Atomery gehabt, auf welcher das Fort Ste Cruz liegt. Damals hatte ein geborener Preuße, Namens Adolph, wohnhaft zu San Miguel, vier bis fünf Meilen von unſerm Zelt, Kruſenſtern und ſeine Offiziere auf das gaſtlichſte empfangen und mit ihnen auf das freundſchaftlichſte gelebt. Otto Aſtawitſch erinnerte ſich liebevoll des Gaſtfreundes, er erkundigte ſich nach ihm; es wurde ihm berichtet, daß jener geſtorben ſei, daß aber die Witwe noch lebe; und er beſchloß die wohlbekannte, freundliche Frau zu beſuchen; wir wallfahrteten nach San Miguel. — Dieſe Witwe war nicht die Frau, die Otto Aſtawitſch gekannt hatte, ſondern eine junge Frau, die Adolph, bald nach dem Tode der erſten, in zweiter Ehe geheirathet hatte. Sie beherbergte einen Landsmann und Freund in dem neu aufgeputzten Hauſe. Damals hatten die ruſſiſchen Offiziere ihre Namen an die gaſtliche Wand eingeſchrieben: geglättet und übertüncht waren die Wände; der Fleck, wo jene Namen geſtanden, war nicht mehr zu ermitteln, keiner wußte davon, und das Andenken des erſt im vorigen Jahre verſtorbenen Adolph's ſchien, ſowohl als das der Ruſſen, gänzlich ausgegangen.

Wir wurden auf ſolchen Excurſionen von den Landbewohnern, bei welchen wir anſprachen, oder die uns ſelber zuvorkommend in ihre Häuſer zogen, mit Früchten bewirthet, und es ward uns, was der Vorrath erlaubte, angeboten; wenn wir aber für das Genoſſene Bezahlung anboten, verſtand man uns nicht. Die Uebervölkerung

hat der natürlichen Gastfreundschaft noch nicht Einhalt gethan.

Wir fanden hier den Sklavenhandel noch im Flor. Das Gouvernement Sta Catharina bedurfte allein jährlich fünf bis sieben Schiffsladungen Neger, jede zu hundert gerechnet, um die zu ersetzen, die auf den Pflanzungen ausstarben. Die Portugiesen führten solche aus ihren Niederlassungen in Congo und Mosambique selber ein. Der Preis eines Mannes in den besten Jahren betrug 2 bis 300 Piaster. Ein Weib war viel geringeren Werthes. Die ganze Kraft eines Menschen schnell zu verbrauchen und ihn durch neuen Ankauf zu ersetzen, schien vortheilhafter zu sein, als selbst Sklaven in seinem Hause zu erziehn. — Mögen euch ungewohnt diese schlichten Worte eines Pflanzers der neuen Welt in's Ohr schallen. — Der Anblick dieser Sklaven in den Mühlen, wo sie den Reis in hölzernen Mörsern mit schweren Stampfkolben von seiner Hülse befreien, indem sie den Takt zu der Arbeit auf eine eigenthümliche Weise ächzen, ist peinvoll und niederbeugend. Solche Dienste verrichten in Europa Wind, Wasser und Dampf. Und schon stand zu Krusenstern's Zeit eine Wassermühle im Dorfe San Miguel. Die im Hause der Herren, und die in ärmeren Familien überhaupt gehalten werden, wachsen natürlich dem Menschen näher als die, deren Kraft bloß maschinenmäßig in Anspruch genommen wird. Wir waren übrigens nie Zeugen grausamer Mißhandlungen derselben. Das Weihnachtsfest schien, wie überall das Fest der Kinder, auch hier das

Fest der Schwarzen zu sein. Sie zogen truppenweise phantastisch ausstaffirt von Haus zu Haus durch die Gegend, und spielten und sangen und tanzten um geringe Gaben, ausgelassener Fröhlichkeit hingegeben. Um Weihnachten diese grüne Palmen- und Orangenwelt! Ueberall im Freien Paniere und Fackeln, Gesang und Tanz und das freudige Stampfen des Fandango. — In den letzten Tagen hatten die Genossen Bekanntschaften angeknüpft, bei denen sie das Fest feiern mochten; — ich war an diesem Abend so für mich allein!

Man findet überall bekannte Spuren. In der Stadt lebte ein Schneider, der aus meiner Provinz, gleichsam aus meiner Vaterstadt, aus Chalon sur Marne, gebürtig war. Mein Name mußte ihm geläufig sein. — Er hat mich aufgesucht; ich weiß aber nicht, wie es sich traf, ich habe ihn nicht gesehen.

Folgende Notiz möge hier noch Platz finden. Der Name Armaçaõ bezeichnet die königlichen Fischereien, die den Wallfischfang ausüben, und deren es viere in diesem Gouvernement giebt. Der Fang geschieht in den Wintermonaten vor dem Eingange des Kanals. Es gehen bloß offene, gezimmerte Boote aus, die mit sechs Ruderern, einem Steuermann und einem Harpunier bemannt sind; der erlegte Fisch wird an's Land gezogen und da zerschnitten. Jede Armaçaõ soll deren in jedem Winter nah an hundert einbringen, und man versicherte uns, die Zahl könnte viel höher anwachsen, wenn die Auszahlung der Gehalte, die um drei Jahre verspätet war, pünktlicher

geschähe. Nördlicher gelegene Gouvernements haben an dem Wallfischfange auch Theil. Man soll den Fischen schon unter dem zwölften Grad südlicher Breite begegnen. — Es ist vermuthlich der Pottfisch (Physeter), dem unter so heißer Sonne an den Küsten Brasilien's nachgestellt wird.

Ich finde in einem Briefe, den ich aus Brasilien nach Berlin schrieb, eine Entdeckung verzeichnet, die kaum in eine Reisebeschreibung gehören mag, die ich jedoch hier einbuchen will, weil es mir neckisch vorkommt, daß grade ein geborener Franzose um die Welt reisen mußte, um sie fernher den Deutschen zu verkünden. Ich habe nämlich auf der Fahrt nach Brasilien in der Braut von Corinth, einem der vollendetsten Gedichte Goethe's, einem der Juwelen der deutschen und europäischen Litteratur, entdeckt, daß der vierte Vers der vierten Strophe einen Fuß zu viel hat!

„Daß er angekleidet sich aufs Bette legt;"

Ich habe seither keinen Deutschen, weder Dichter noch Kritiker angetroffen, der selbst die Entdeckung gemacht hätte; ich habe Commentare über die Braut von Corinth, vergötternde und schimpfende, gelesen, und darin keine Bemerkung über den angeführten überzähligen Fuß gefunden. — Die Deutschen geben sich oft so viel Mühe, von Dingen zu reden, die sie sich zu studiren so wenig Mühe geben! — Ich halte die Entdeckung noch für neu.

Am 26 Dezember 1815 wurden die Instrumente an Bord gebracht, und wir selbst schifften uns ein. Stürmisches Wetter hielt uns am 27. noch im Hafen, den wir erst den dritten Tag verließen.

Fahrt von Brasilien nach Chile. Aufenthalt in Talcaguano.

Wir gingen am 28 Dezember 1815 früh um 5 Uhr mit schwachem Winde unter Segel. Beim Auslaufen aus dem Kanal zeigte sich, wie am 7 November vor dem Einlaufen in denselben, jedoch minder auffallend, das Wasser von der mikroskopischen Alge getrübt, und der kleine rothe Krebs zeigte sich auch darin. Der Wind erhob sich während der Nacht und wir hatten am Morgen das Land aus dem Gesichte verloren.

Schiffe, die das Kap Horn umfahren, pflegen in diesen Breiten einen S. S. W. Curs zu halten, und der amerikanischen Küste in einer Entfernung von 5 bis 6 Grad zu folgen. Sie steuern zwischen dem festen Land und den Falklandsinseln, ohne Land zu sehen; der Strom treibt den Inseln zu; das Meer ist dort ohne Tiefe, das Loth findet den Grund mit 60 bis 70 Faden auf grauem Sande. Südlicher halten sie mehr ostwärts, um das Kap San Juan, die Ostspitze vom Staatenland, den einzigen Punkt des Landes, den sie zu sehen begehren, zu umfahren. Sie hoffen auf der Fahrt längs der Küste auf günstige Nordwinde; in südlicheren Breiten stellen sich

meist westliche Winde und Stürme ein. Wie zwischen den Wendekreisen die Ostwinde beständig sind, sind in der Region der wechselnden Winde gegen die Pole zu die Westwinde entschieden vorherrschend. Gegen diese ankämpfend suchen die Schiffe eine höhere Breite (bis zu dem 60. Grad) zu gewinnen, um von da, nachdem sie die Mittagslinie des Kap Horn durchkreuzt, wieder nordwärts zu steuern. Nicht beispiellos ist es, daß Schiffe, die lange und erfolglos gegen die Weststürme gerungen, die Hoffnung, das Kap Horn zu umfahren, aufgebend, den westlichen Curs gegen den östlichen vertauschen, und um das Vorgebirge der guten Hoffnung in den großen Ocean eingehen.

Der beschriebene Curs war auch der unsrige, nur daß der Kapitain beschloß, beim Umfahren des Kap Horn westlicher zu steuern, und nicht ungezwungen höhere Breiten zu suchen. Und dennoch — ich war zu der Zeit berechtigt vorauszusetzen, daß der Zweck unserer Reise uns eine lange Zeit im nördlichen Eismeer beschäftigen würde, und es wollte mir bedünken, daß das südliche Eis, der südliche Polargletscher, dem unser Curs uns zur Zeit so nahe brachte, uns einen lehrreichen Vergleichungspunkt bei den Untersuchungen, die uns bald beschäftigen sollten, darbieten, und wohl geeignet sein könne, unsere Neugierde anzuziehen. Herr von Kotzebue ging in diese Idee nicht ein, die ich seinem Urtheil zu unterwerfen mich vermaß. — Erst zwei Jahre später machte der William, Kapitain Smith, die Entdeckung des New South Shetland, welche, wenn der

Kapitain meine Ansicht getheilt hätte, ihm vielleicht zu Theil geworden wäre.

Wir sahen am Morgen des 19 Januar 1816 das Kap San Juan, und umschifften dasselbe in der folgenden Nacht. Wir durchkreuzten den 22. die Mittagslinie des Kap Horn in 57° 33′ südlicher Breite, erreichten am 1 Februar die Breite des Kap Vittoria, hatten am 11. um 10 Uhr Abends bei Mondschein Ansicht vom Lande, und liefen nach einer Fahrt von nur 46 Tagen am 12. in die Bucht von Concepcion ein.

Ich hole mit kurzen Worten Einiges von den Begegnissen unserer Fahrt nach. Man habe Nachsicht mit mir. Wie in der Geschichte eines Gefangenen eine Fliege, eine Ameise, eine Spinne einen großen Raum einnehmen, so ist dem Seefahrer die Ansicht eines Blattes Tang, einer Schildkröte, eines Vogels eine gar wichtige Begebenheit.

Wir hatten in Brasilien etliche Vögel (junge Ramphastos) und einen Affen (Simia capucina) an Bord genommen. Die Vögel starben beim ersten Windstoß, der uns auf hoher See empfing; der Affe blieb bis Kamtschatka der unterhaltendste Gesell unserer Genossenschaft.

Wir sahen am 30 Dezember ein Schiff, das vermuthlich nach Buenos Ayres bestimmt war, das einzige Segel, dessen Anblick uns auf dieser einsamen Fahrt erfreute. — Einige Seeschildkröten wurden an verschiedenen Tagen in einer Entfernung vom Lande von 300 Meilen und mehr beobachtet. Ich selber sah sie nicht. Der Nordwind verließ uns in der Breite beiläufig von 41°, und

die Kälte ward bei + 12 Gr. Reaumur unangenehm. Wir ſuchten unſere Winterkleider hervor, und die Kajüte ward geheizt. Wir waren am Kap Horn, wo das Minimum der Temperatur + 4 Gr. war, die Kälte gewohnt geworden und unempfindlicher gegen ſie. Südwinde brachten uns klares Wetter, Nordwinde Regen. Wir ſahen die erſten Albatroſſe in einer Breite von beiläufig 40 Grad; etwas ſüdlicher ſtellten ſich die gigantiſchen Tange des Südens ein: **Fucus pyriferus** und **F. antarticus**, eine neue Art, die ich in Choris' **Voyage** abgebildet und beſchrieben habe. — Ich hatte die verſchiedenen Formen dieſer intereſſanten Gewächſe in vielen Exemplaren geſammelt, und es war mir erlaubt worden, ſie zum Trocknen im Maſtkorbe auszuſtellen; ſpäter aber, als einmal das Schiff gereinigt ward, wurde mein kleiner Schatz ohne vorher gegangene Anzeige über Bord geworfen, und ich rettete nur ein Blatt von **Fucus pyriferus**, das ich zu andern Zwecken in Weingeiſt verwahrt hatte.

Wallfiſche, andere Säugethiere des Meeres, Delphine mit weißem Bauche (**Delphinus Peronii**) wurden an verſchiedenen Tagen geſehen. Am 10. ſoll der Steuermann Chramtſchenko auf ſeiner Morgenwacht ein Boot mit Menſchen gegen die See ankämpfend gewahrt haben. An dieſem ſelben Tage erhob ſich aus S. W. der Sturm, der uns zwiſchen dem 46° und 47° S. B. faſt unausgeſetzt ſechs Tage lang gefährdete. Nachmittags um 4 Uhr ſchlug auf das Hintertheil des Schiffes eine Welle ein, die eine große Zerſtörung anrichtete und den Kapitän über Bord

ſpülte, der zum Glücke noch in Tauwerk verwickelt über dem Abgrund ſchweben blieb, und ſich wieder auf das Verdeck ſchwang. Das Geländer war zerſchmettert, ſelbſt die ſtärkſten Glieder der Brüſtung zerſplittert, und eine Kanone auf die andere Seite des Schiffes geworfen. Das Steuerruder war beſchädigt, ein Hühnerkaſten mit 40 Hühnern war über Bord geſchleudert, und faſt der Reſt unſers Geflügels ertränkt. Das Waſſer war in die Kajüte des Kapitäns zu dem zerſtörten Gehäuſe hinein gedrungen; Chronometer und Inſtrumente waren zwar unbeſchädigt geblieben, aber ein Theil des Zwiebacks, der im Raume unter der Kajüte verwahrt wurde, war durchnäßt und verdorben.

Der Verluſt der Hühner war ein ſehr empfindlicher. Das Eſſen gewinnt auf einem Schiffe eine Wichtigkeit, von der man ſich auf dem Lande nichts träumen läßt; es iſt ja das einzige Ereigniß im täglichen Leben. Wir waren in der Hinſicht übel daran. Der Rurick war zu klein, um andere Thiere aufnehmen zu können, als etliche kleine Schweine, Schaafe oder Ziegen und Geflügel. Unſer Bengaleſer war, wie die Frau von Stael mit minderem Rechte von ihrem Koch behauptete, ein Mann ohne Phantaſie; die Mahlzeit, die er uns am erſten Tag nach dem Auslaufen auftiſchte, wiederholte ſich ohne Abwechslung die ganze Zeit der Ueberfahrt, nur daß die mitgenommenen friſchen Lebensmittel, bald auf die Hälfte reduzirt, am Ende gänzlich wegblieben. Verbot man dem verrückten Kerle, ein Gericht, deſſen man überdrüſſig geworden, wieder aufzutragen, ſo bat er mit Weinen um

die Vergünstigung, es doch noch ein Mal machen zu dürfen. Die letzten der lebendig mitgenommenen Thiere werden in der Regel für den Nothfall aufgespart; und tritt dieser nicht ein, so geschieht es wohl, daß sie dem Menschen näher heranwachsen, und wie Hunde als Haus- und Gesellschaftsthiere das Gastrecht erwerben. Wir hatten zu der Zeit noch an Bord ein Paar der aus Kronstadt mitgenommenen Schweine, von denen weiter unten die Rede sein wird.

Wir hatten an einem dieser stürmischen Tage Hagel und Donner. Wir sahen außer Delphinen und Albatrossen auch eine Robbe, die äußerst schnell unter dem Wasser schwamm, sich in hohen Sprüngen über dasselbe erhob, und, wie Delphine pflegen, nach dem Vordertheile des Schiffes kam. Sie wurde mit der Harpune getroffen, aber wir wurden ihrer nicht habhaft. Wir hatten in der Höhe der Falklands-Inseln sehr unbeständiges Wetter, Stürme und Windstille. Die Robbe ward noch einmal gesehen. Ein kleiner Falke kam an unsern Bord und ließ sich mit Händen greifen.

Das Feuerland, das uns am 19 Januar im Angesichte lag, ist ein hohes Land mit sehr zackigen, nackten Gipfeln. Im westlicheren, innerlichen Theile lag stellenweise Schnee auf den Abhängen. Durch die Straße Le Maire vom Feuerlande getrennt, ist das Staatenland die östliche Verlängerung desselben. Es erhebt sich in ruhigeren Linien mit zwei Nebengipfeln zu dem höheren Pic des Innern, und das östliche Vorgebürge senkt sich mit sanf-

terem Abhange zum Meer herab. In der Nähe des Kap San Juan waren die Tange am häufigsten, und unter ihnen schwamm im Meer ein zweifelhaftes Wesen, Thier oder Pflanze, das unsere Neugierde reizte, ohne daß wir seiner habhaft werden konnten. Zahlreiche Albatrosse schwammen um das Schiff; es ward auf mehrere geschossen, aber das Blei drang durch den dichten Federpanzer nicht durch.

Wir hatten beim Umschiffen des Kap Horn und in der Mittagslinie desselben Stürme aus S. W., die mehrere Tage anhielten und uns die höchsten Wellen brachten, die wir bis jetzt gesehen. Das Meer war ohne Phosphorescenz. Keine oder nur wenige Wallfische. Es wurde kein Polarlicht beobachtet.

Reisende pflegen am südlichen Himmel das Gestirn des Kreuzes mit den Versen Dante's Purgatorio I. 22. u. folg. zu begrüßen, welche jedoch, mystischeren Sinnes, schwerlich auf dasselbe zu deuten sind. Sie pflegen überhaupt den gestirnten Himmel jener Halbkugel an Glanz und Herrlichkeit weit über den nördlichen zu erheben. Ihn gesehen zu haben ist ein Vorzug, der ihnen vor Nichtgereisten gesichert bleibt. Ossagen, Botokuden, Esquimaux und Chinesen bekommt man bequemer daheim zu sehen, als in der Fremde; alle Thiere der Welt, das Nashorn und die Giraffe, die Boa- und die Klapperschlange sind in Menagerien und Museen zur Schau ausgestellt, und Wallfische werden stromaufwärts der Neugierde unserer großen Städte zugeführt. Das Sternenkreuz des Südens kann man nur an Ort und Stelle in Augenschein neh-

men. — Das Kreuz ist wahrlich ein schönes Gestirn und ein glänzender Zeiger an der südlichen Sternenuhr; ich kann aber in das überschwengliche Lob des südlichen Himmels nicht einstimmen; ich gebe dem heimischen den Vorzug. Habe ich vielleicht zu dem großen Bären und der Cassiopeia die Anhänglichkeit, die der Alpenbewohner zu den Schneegipfeln hegt, die seinen Gesichtskreis beschränken?

Als wir nach Norden steuerten, verschwand der Tang. Am 31 Januar 1816 ward in der Nähe des Kap Vittoria mein 34 Geburts- oder vielmehr Tauftag gefeiert. (Wann und ob ich überhaupt geboren bin, ist im Dokumente nicht verzeichnet; Zeugen sind nicht mehr zu beschaffen und es streitet nur die Wahrscheinlichkeit dafür.) Ich hatte von Brasilien aus etliche Goldfrüchte aufgespart, und wie ich die bei der Gelegenheit vorbrachte, gab der Kapitän eine Flasche Portwein aus seinem eigenen Vorrath zum Besten.

Wir hatten nordwärts längs der Westküste von Amerika in einer Entfernung von beiläufig 2 Grad segelnd schönes heiteres Wetter und Südwinde, wie solche hier in dieser Jahrszeit zu erwarten sind.

Ich verweise, was den Anblick anbetrifft, den die Küste von Chile bei Concepcion gewährt, auf den Aufsatz, welchen man unter den Bemerkungen und Ansichten finden wird, und der außerdem noch einige flüchtige Blicke und Notizen enthält. An Ort und Stelle geschriebene Blätter, die der Kapitän über jeden Landungsplatz, den wir eben verlassen, von mir begehrte und erhielt, liegen jenen Denkschriften zum Grunde.

Den 12 Februar 1816 Mittags fuhren wir in die Bucht von Concepcion ein, und waren gegen ungünstigen Wind lavirend um 3 Uhr in Ansicht von Talcaguano. Wir zeigten unsere Flagge und begehrten nach Seemannsbrauch einen Lootsen. Aber wir wurden nur von fern scheu und furchtsam recognoscirt. Was man uns zurief, verstanden wir nicht, und wir konnten uns nicht verständlich machen. Die Nacht fiel ein, und wir warfen Anker. Wir wurden mit Tagesanbruch ein Boot gewahr, das uns beobachtete; es gelang uns endlich, dasselbe herbei zu locken. Unsere Flagge war hier unbekannt, und übergroß die Furcht vor Korsaren aus Buenos Ayres, gegen die man sich nicht zu vertheidigen gewußt hätte. Wir wurden nun nach dem Ankerplatz vor Talcaguano gelootset, und der Kapitän sandte sogleich den Lieutenant Sacharin und mich an den Kommandanten des Platzes ab.

Ferdinand der Siebente war zur Zeit Herr über Chile. In den Machthabern und dem Militair, mit denen wir natürlicher Weise zunächst in Berührung kamen, trat mir Koblenz von 1792 entgegen, und das Buch meiner Kindheit lag offen und verständlich vor mir. Ich habe einen alten Offizier sich in der Begeisterung ungeheuchelter Loyalität vor dem Portrait des Königs, das der Gouverneur uns zeigte, anbetend auf die Erde niederwerfen sehen, und mit Thränen der Rührung die Füße des Bildes küssen. Was in diesem vor vielen anderen hieroglyphisch herausgehobenen Zuge sich ausdrückt, die Selbstverläugnung und die Aufopferung seiner selbst an eine Idee, sei diese auch

nur ein Hirngeſpinnſt, iſt das Hohe und Schöne, was Zeiten politiſcher Parteiungen an dem Menſchen zeigen. Aber die Kehrſeite iſt im Triumphe der Uebermuth, die Grauſamkeit, die ſich thieriſch ſättigende Rachſucht. Vae victis! Hievon auch einen Zug. Ich ſah bei dem Balle, den uns der Gouverneur gab, ſeinen natürlichen Sohn, einen ungezogenen Knaben von dreizehn bis vierzehn Jahren, Damen, die, in die Mantilla gehüllt, ſich nach Landesſitte als Zuſchauerinnen eingefunden, mit Füßen treten und anſpeien, weil ſolche Patriotinnen ſeien; und was der Knabe that, war in der Ordnung. Den nicht ausgewanderten Deportirten oder eingekerkerten Patrioten oder Verdächtigen und deren Familien wurden, wie rechtsloſen Unterdrückten, alle Laſten, Lieferungen, Transporte, Einquartirungen aufgebürdet. Da galt die Formel: es ſind Patrioten.

Die letzten weltgeſchichtlichen Ereigniſſe waren hier bekannt, und gegen uns ward die Ehre derſelben ausſchließlich den ruſſiſchen Waffen zugemeſſen. Natürlich war es, die befreundete Flagge und den Kapitain, der ſie führte, zu ehren; aber in ihren Ehrenbezeugungen wußten die Spanier weder Maaß noch Takt zu halten, und ich konnte nur mit Verwunderung die abſonderliche Stellung betrachten, in der ſich die höchſten Autoritäten der Provinz vor dem jungen ruſſiſchen Marine-Lieutenant darſtellten.

Der Kommandant von Talcaguano, der Obriſt Lieutenant Don Miguel de Rivas, kam ſogleich an Bord des Rurics, und lud uns zum Abend in ſein Haus ein. Auf den

Eilboten, den er nach Concepcion geſchickt hatte, erſchien ſogleich ein Adjutant des Gouverneur-Intendanten, Don Miguel Maria de Atero, und am andern Morgen dieſer ſelbſt, dem Lieutenant von Kotzebue den erſten Beſuch an ſeinem Bord abzuſtatten. Da wir einerſeits die ſpaniſche Flagge und anderſeits den Gouverneur ſalutirt hatten, war in Hinſicht der Schüſſe, welche der Flagge gegolten, ein Mißverſtändniß eingetreten, worüber unterhandelt wurde, und worin Spanien nachzugeben ſich beeilte. Eine Ehrenwache von fünf Mann wurde dem Kapitain an Bord geſchickt, mit einem Briefe, deſſen Worte ſpaniſch ſtolz-hochtrabend und deſſen Sinn faſt kriechend war. Vor das Haus, das dem Kapitain eingeräumt wurde, worin er ſein Obſervatorium aufſchlug und mit mir allein von der Schiffsgeſellſchaft am 16. einzog, ward ihm eine Ehrenſchildwacht gegeben.

Aber ich muß euch auch das Militair zeigen, von dem hier die Rede iſt. Dazu wird anſtatt einer Muſterung vorläufig eine Anekdote hinreichen. Der Kapitain hatte mit Geſchick den Kommandanten und ſeine Offiziere an unſere wohlbeſetzte Tafel gewöhnt. Wir waren die Wirthe, ſie unſere täglichen Gäſte, von denen ſelten einer vergeblich auf ſich warten ließ. Der Kommandant, Don Miguel de Rivas, den wir nach einem Liede, das er zu ſingen pflegte, „nello frondoso d'un verde prado," ſchlechtweg Frondoso nannten, war nicht der Mann einer politiſchen Partei, ſondern ein gar guter, freudiger Mann, und mit Leib und Seele unſer zugethaner Freund. Als er einmal

nach aufgehobener Tafel Hand in Hand mit dem Kapitain ausgehen wollte, traf es ſich, daß der Schildergaſt die Schwelle der Thür, vor welcher er ſtehen ſollte, zur Lagerſtelle, den Mittagsſchlaf zu halten, bequem gefunden hatte. Wir frugen uns nun geſpannt: was wird Frondoſo thun? Frondoſo trat an den behaglich Schlafenden heran, betrachtete ihn eine Weile behaglich lächelnd, ſchritt ſodann behutſam und leiſe über ihn weg und bot dem Kapitain die Hand, ihm auf dieſelbe Weiſe aus dem Hofe in die Straße zu helfen, ohne daß der Kriegsmann in ſeiner Ruhe geſtört werde.

Es war mit Don Miguel de Rivas verabredet, am 19. nach Concepcion zu reiten, um dem Gouverneur einen Gegenbeſuch zu machen. Dieſer ließ aber den Kapitain erſuchen, bis zum 25. zu warten, damit er Anſtalten treffen könne, ihn würdig zu empfangen. Der Vergleich wurde getroffen, daß wir ihn als Freunde am 19. beſuchen, und am 25. der Ehrenbezeugungen, die er dem ruſſiſchen Kapitain zugedacht, gewärtig ſein würden.

Wir wurden indeß wiederholt bei Don Miguel de Rivas zu anmuthiger Abendgeſellſchaft und Ball eingeladen. Wir lernten in Concepcion die erſten Männer der Provinz kennen: den Biſchof, an ſeiner Bildung und Gelehrſamkeit jedem Andern überlegen; Don Franciſco de Rines, Gouverneur von Valdivia; Don Martin la Plaza de los Reyes mit ſeinen ſieben reizenden Töchtern, und Andere. Ich ſuchte den würdigen, alten Miſſionar Pater Alday auf, der mir viel und gern von den wohlredenden Araucanern

erzählte, und mich auf den hohen Genuß vorbereitete, der mir bevor ſtand, Molina's Civilgeſchichte von Chile zu leſen. Ich glaube nicht, daß das Werk ins Deutſche überſetzt worden, und iſt doch ein Buch wie Homer. Den Menſchen ſtellt es uns auf einem faſt gleichen Standpunkte der Geſchichte dar, und Thaten, würdig einer heroiſchen Zeit.

Wir wurden am 25. bei unſerm Einzuge mit ſieben Kanonenſchüſſen ſalutirt. Ein Feſtmahl war uns beim Gouverneur bereitet, und Abends ein glänzender Ball; auf die Nacht waren wir, wie das erſte Mal, ausquartiert, weil el palacio, das vom Gouverneur bewohnte Haus, nicht eingerichtet ſei, Fremde zu beherbergen. Der Tiſch war reichlich beſetzt, Gefrorenes in Ueberfluß vorhanden. Der Biſchof ſaß beim Gouverneur und Herrn von Kotzebue an der Ehrenſtelle, und ein Geiſtlicher wartete ihm auf. Es wurden Toaſte bei Kanonendonner und Trompetenſchall ausgebracht; es wurden von manchen Verſe improviſirt, wozu man ſich durch Schlagen auf den Tiſch und den Ruf Bomba! Gehör erbat. Ich kann von dieſen Stegereifdichtungen eben nicht ſagen, daß ſie ſehr vorzüglich waren; nur der Biſchof zeichnete ſich aus mit einer wohlgelungenen Stanze, worin Alexander und Ferdinand, der Biobio und der Nationaldichter Ercilla volltönigen Klanges genannt wurden. Choris gab mir ein kleines Intermezzo zum Beſten. Es fiel ihm ein, zu einer Speiſe, die ihm vorgeſetzt worden, Eſſig, der nicht vorhanden war, zu begehren. Er konnte ſich nicht verſtändlich machen. Ich war in der Nähe und mußte dolmetſchen; aber das Wort war mir

entfallen. Daß Aceyte nicht Acetum ſondern Oel bedeutet, war mir gegenwärtig; ich ſuchte, faſt zu gelehrt, aus Oxys ein ſpaniſches Wort zu bilden, und verlor meine Mühe. Ich konnte die unglückſelige Unterhandlung nicht abbrechen, neue Hülfstruppen rückten heran, ja es ward oben ruchtbar, daß bei den Gäſten an jenem Flügel des Tiſches ein Mangel gefühlt werde, den ſie mit keinem Wort auszudrücken vermochten. Der Gouverneur ſtand auf, der Biſchof ſtand auf, der Aufſtand ward allgemein; — nun fiel mir erſt das näher liegende Wort Vinagre ein; es ward nach Eſſig geſchickt und der Fluß trat in ſein Bett zurück. Aber als der Eſſig kam, hatte der Urheber des Lärmes die Speiſe, wozu er ihn begehrt, bereits verzehrt, und weigerte ſich ihn zu trinken.

Am Abend verſammelte ſich zum Tanz die glänzendſte Geſellſchaft; die Damen, worunter viele von ausnehmender Schönheit, in Ueberzahl, Bewahrerinnen feinerer Sitte, ſichtlich zu gefallen bemüht, aber auch durch Liebreitz gefallend.

Der Kapitain lud den Gouverneur zu einer Gegenbewirthung ein, und übertrug ihm, alle, die zu ſeiner Geſellſchaft gehörten, gleichfalls einzuladen. Später ward zu unſerm Feſte der 3 März beſtimmt.

Am 27 Februar feierten die Spanier die Einnahme von Carthagena.

Am 29. ſtarb an der Schwindſucht der einzige Matroſe, der im Verlauf der Reiſe mit Tod abgegangen. Der Kapitän hätte gewünſcht, ihn auf dem gemeinſamen Kirchhofe und mit kirchlichen Ehren beiſetzen zu ſehen. Er

ſprach davon mit unſerm Freunde, dem Kommandanten, der aber zurücktrat und ſagte: das ſeien Sachen der Geiſtlichkeit, in die er ſich nicht zu miſchen habe; was in ſeiner Macht ſtände, militäriſche Ehrenbezeigungen ſtünden zu Befehl. Zum Glücke beruhigte ſich dabei der Kapitän, und ein Kommando Soldaten ſtellte ſich zur beſtimmten Stunde ein, der Bahre zu folgen. Es ſchien wirklich gefährlich, ſolchem Geſindel Pulver anvertraut zu haben. Mancher ſchoß ſchon auf unſerm Hofe ſeine Flinte ab, ohne ſich vorzuſehen, wohin. Sie folgten endlich dem Zuge unſerer Matroſen, und der gute Wille der Autoritäten war bewieſen. Als am andern Tage die Unſern hingingen, das auf dem Schiffe gezimmerte griechiſche Kreuz auf das Grab zu pflanzen, ergab es ſich, daß ſolches aufgewühlt worden; die Hobelſpäne, die im Sarge gelegen, lagen zerſtreut umher. Der Kapitän ließ die Sache auf ſich beruhen. Ich erzählte es ſpäter einmal geſprächsweiſe dem Don Miguel de Rivas. Er entſetzte ſich ob des Frevels und trat, ſich bekreuzend, zwei Schritte zurück.

Der dritte März kam heran, unſere Gäſte ſtellten ſich ein. Sie wurden abtheilungsweiſe auf unſern Booten von unſern feſtlich geſchmückten Matroſen nach dem Rurick übergefahren, um unſer Schiff zu beſichtigen. Ein Schuppen, angrenzend unſerm Hauſe, war in eine Myrtenlaube umgeſchaffen und zu einem Tanzſaal eingerichtet, deſſen Blumenpracht wohl Bewunderung in Europa erregt haben würde. Er war mit Wachskerzen und nicht karg erleuchtet, und dieſe Erleuchtung war es, deren in Chile nie ge-

ſehene Pracht eine Bewunderung erregte, die nichts übertreffen kann. Cera de España! cera de España! Der Ausruf übertönte Alles, und der Gouverneur, als wir Chile verließen, erbat ſich noch von unſerm Capitän, nebſt einigem ruſſiſchen Sohlenleder, zehn Pfund Wachslichter (cera de España, ſpaniſches Wachs) zum Geſchenke. Choris hatte noch zu der Verherrlichung des Feſtes mit zwei Transparentgemälden beigeſteuert. Verſchlungene Hände und Namenszüge der Monarchen nebſt Lorberkronen, und ein Genius des Sieges oder des Ruhmes, der mit blauen Fittigen über der Weltkugel ſchwebte. Der unglückliche Einfall, die Erde vom Südpol aus geſehen darzuſtellen, hatte uns ein aufrecht ſtehendes Kap Horn zu Wege gebracht, das ich anzuſehen mich geſchämt hätte. — Die von den Unterrichtetſten von unſern Gäſten oft an uns gerichtete Frage: aus welchem Hafen wir ausgelaufen, ob aus Moskau oder aus St. Petersburg? finde ich ganz natürlich; die: ob jene fliegende Figur den Kaiſer Alexander vorſtelle? iſt ſchon um Vieles beſſer; aber die Krone verdienet die, zu der eine ſchwarzbronzirte Büſte des Grafen Romanzoff auf dem Rurick Veranlaſſung gab. Sie iſt ſchon des Umſtandes wegen aufzeichnenswerth, daß ſie nicht nur in Chile, ſondern auch noch in Californien und zwar mit denſelben Worten von einem dortigen Miſſionair gethan wurde, die Frage nämlich: „wie ſieht er denn ſo ſchwarz aus! iſt denn der Graf Romanzoff ein Neger?“

Hof und Gärten waren reichlich mit Lampions erleuchtet, wozu eine Muſchel, die hier gegeſſen wird, Concho-

lepas peruviana, gedient hatte. Ein Feuerwerk ward im Garten abgebrannt; die Tiſche waren in den etwas engen Räumen des Hauſes eingerichtet; das Sängerchor unſerer Matroſen und die Artillerie des Rurick's thaten ihre Dienſte. Alle waren bei unſerm Feſte außerordentlich froh, und wohl damit zufrieden; nur die Neugierigen nicht, mit denen ſich draußen an den Thüren ein unangenehmer kleiner Krieg entſponnen hatte. Am andern Morgen war auch von dem Geſindel der Schuppen halb abgedeckt, um nur da hinein zu ſehen, wo der Ball geweſen war.

Ich habe **Concholepas peruviana** genannt. Ich habe dieſe Muſchel während meines Aufenthaltes in Chile faſt täglich gegeſſen, und ſie hat mir ſehr gut geſchmeckt; als, Behufes der Erleuchtung, eine ganze Fuhre von den Schalen bei uns abgeladen ward, habe ich mir ein paar Händevoll von den ſchönſten Exemplaren ausgeſucht, und von dieſen auf dem Rurick den andern Neugierigen, denn jeder wollte auch ſammeln, wohl die Hälfte vertheilt. Erſt ſpäter — werft mir nicht den Stein, ihr Freunde, ſondern merkt es euch und erwäget beſcheidentlich, es würde auch euch auf einer ſolchen Reiſe, wenn nicht grade daſſelbe, ſo doch gewiß Aehnliches begegnet ſein; — erſt ſpäter habe ich erfahren, daß zur Zeit das Thier der **Concholepas** völlig unbekannt und der Gegenſtand einer für die Naturgeſchichte wichtigen Streitfrage war, und daß die Muſchel, in den Sammlungen noch ſehr ſelten, in ſehr hohem Preiſe ſtand. Es liegt mir übrigens ſehr fern, bei ſolchen Dingen nach dem Geldeswerth zu fragen; und da ich alles Natur-

historische, was ich gesammelt, den Berliner Museen geschenkt habe, hätten auch diese und nicht ich den Vortheil davon gehabt.

Unsere Gäste aus Concepcion brachten meist den andern Tag bei den Freunden zu, die ihnen ein Obdach gegeben, und Talcaguano, von jener festlichen Menge überfüllt, gewann ein ungemein belebtes Ansehn. Gruppen von Damen und Herren zogen umher, Musik erscholl aus allen Häusern, und am Abend ward in verschiedenen Zirkeln getanzt. Ich war spät mit dem Kapitain heimgekehrt; wir hatten uns beide zur Ruhe gelegt und schliefen schon, als Musik unter unsern Fenstern sich hören ließ, eine Guitarre, Stimmen. — Der Kapitain stand verdrießlich auf und suchte nach seinen Piastern, um die Ruhestörer befriedigt zu entfernen. Um Gottes Willen, rief ich aus, der Sitte kundiger als er, das ist ein Ständchen! Es sind vielleicht die vornehmsten ihrer Gäste; und aus dem Fenster spähend, erkannte ich unter vier jungen Damen, die ein junger Mann beschützte, die zwei Töchter unseres Freundes Frondoso. Wir warfen uns in unsere Kleider, bald brannte Licht; wir nöthigten die Nachtwandlerinnen herein, und es ward gespielt, gesungen und getanzt bis später in die Nacht hinein, denn es war schon nicht mehr frühe. — Aber was tanzten die Fräulein von Rivas für einen Tanz?! O meine Freunde! kennt ihr die Fricassée? Nein, ihr kennt die Fricassée gewiß nicht; dazu seid ihr zu jung. Ich habe die Fricassée in den Jahren 1788—90 zu Boncourt in der Champagne als

einen alten volksthümlichen Charaktertanz von alten Leuten tanzen sehen, die sie in ihrer Jugend von Anderen erlernt hatten, die damals auch schon alt waren. Ich bin seither noch nur einmal zu Genf flüchtig an die Fricassée erinnert worden, aber ich weiß sie von Boncourt her noch auswendig: zwei Cavaliere begegnen einander, begrüßen einander, sprechen mit einander, erhitzen sich gegen einander, ziehen gegen einander, erstechen einander, und das alles nach einer Melodie, die ich euch noch vorsingen wollte, wenn ich überhaupt singen könnte. — Was tanzten die Fräulein von Rivas Anderes, als eben die Fricassée! — Es fand sich am andern Tage zum großen Schrecken des Kapitains, daß die Chronometer, die wir über die Fricassée vergessen, von der erlittenen Erschütterung ihren Gang merklich verändert hatten.

Ich schloß mich den nächtlichen Schwärmerinnen an, als sie das Observatorium verließen, und es ward noch lange durch Talcaguano's Straßen umhergeschweift, kleine Neckereien zu verüben. Es wurde, wo junge Herren und Offiziere wohnten, an's Fenster geklopft, und eine der Freundinnen brach, mit der Stimme einer entzahnten Alten, in launenhaft eifersüchtig-zärtliche Vorwürfe gegen den Ungetreuen aus, und führte mit ausnehmendem Talente die ergötzlichsten Scenen auf. Die Männer in der Regel ließen sich nur brummend vernehmen, und wir fanden nirgends Aufnahme wie auf dem Observatorium.

Wir schickten uns bereits zur Abfahrt an, als am 6. Schaffecha, der Leibmatrose des Kapitains, vermißt wurde.

Dieſes Deſerteurs wegen wurde wiederum mit dem Gouverneur unterhandelt. Es war vorauszuſetzen, daß jetzt in irgend einem Schlupfwinkel verborgen, er nicht vor der Abfahrt des Rurick's zum Vorſchein kommen werde. Ich entſetzte mich ordentlich, als ich ſchwarz auf weiß vom Gouverneur von Concepcion, Don Miguel Maria de Atero, die Verſicherung in Händen hielt, der Ausgetretene ſolle, wo man ſeiner habhaft werden könne, feſtgenommen und zur Strafe nach Sanct Petersburg als Arreſtant geſchafft und ausgeliefert werden. Wohl mehr verſprochen, als zu halten möglich war; aber welch' ein Verſprechen! Soll ein Südaſiat, ein mohamedaniſcher Tatar, vor der Ruthe ſeines nordeuropäiſchen, griechiſch-katholiſchen Zwingherrn am Ende der Welt, auf der anderen, der weſtlichen, der ſüdlichen Halbkugel nicht Sicherheit finden, und das römiſch-katholiſche Spanien noch in der neuen Welt an der Grenze der freien Araucaner Scherge ſein für den Ruſſen!?

Bei ſolchen Verhandlungen war ich mit dem Franzöſiſchen, das mir geläufig war, und dem Spaniſchen, das ich erlernt hatte, um den Don Quixote in der Urſprache zu leſen, dem Kapitain, dem ich die Korreſpondenz zu Danke führte, nützlich und bequem, und das war gut. Aber ich will die letzten Nachrichten, die uns von unſerm Deſerteur zugekommen, nicht unterſchlagen. Bei der Heimkehr im Jahre 1818 erfuhr der Kapitain in London, daß ſich Schaffecha ſelbſt als ein reuiger Sünder vor die dortige ruſſiſche Geſandtſchaft geſtellt, und um einen Paß nach Petersburg angehalten habe. Bei dem conſervativen

Gang der Geschäfte hatte der Paß nicht sogleich ausgefertigt werden können, und der Bittsteller war nicht wieder erschienen, die Sache zu betreiben.

Könnte vielleicht die Geschichte einer Sau, die hier zu erzählen ich mich nicht erwehren kann, einen Novellisten reizen, sie ausgeschmückt in die für ein Taschenbuch schickliche Länge auszuspinnen? Sie kann nicht besser erfunden werden. Zu Kronstadt waren junge Schweine von einer sehr kleinen Art für den Tisch der Offiziere eingeschifft worden. Die Matrosen hatten denselben scherzweise ihre eigenen Namen gegeben. Nun traf das blinde Schicksal bald den Einen, bald den Andern, und, wie die Gefährten des Odysseus, so sahen sich die Mannen im Bilde ihrer thierischen Namensverwandten nach einander schlachten und verzehren. Nur ein Paar kamen über die afrikanischen Inseln und Brasilien, um das Kap Horn nach Chile, darunter aber die kleine Sau, die den Namen Schaffecha führte und bestimmt war, ihren Pathen am Bord des Rurick's zu überleben. Schaffecha, die Sau, die zu Talcaguano ans Land gesetzt worden war, ward wieder eingeschifft, durchschiffte mit uns Polynesien, kam nach Kamtschatka, und warf dort in Asien ihre Erstlinge, die sie in Südamerika empfangen hatte. Die Jungen wurden gegessen; sie selbst schiffte mit uns weiter nach Norden. Sie erfreute sich zur Zeit des Gastrechtes, und es war nicht mehr daran zu denken, daß sie geschlachtet werden könne, es sei denn bei eintretender Hungersnoth, wo am Ende die Menschen auch einander aufessen. Aber

unſere ehrgeizigen Matroſen, auf die Ehre eines Weltumſeglers eiferſüchtig, murrten bereits, daß ein Thier, daß eine Sau deſſelben Ruhmes und Namens, wie ſie, theilhaftig werden ſollte, und das Mißvergnügen wuchs bedrohlicher mit der Zeit. So ſtanden die Sachen, als der Rurick in den Hafen von San Francisco, Neu Californien, einlief. Hier wurden Ränke gegen Schaffecha, die Sau, geſchmiedet; ſie wurde angeklagt, den Hund des Kapitains angefallen zu haben, und demnach ungehört verurtheilt und geſchlachtet. Sie, die alle fünf Welttheile geſehen, wurde in Nordamerika, mitten im waltenden Gottesfrieden des Hafens, geſchlachtet, ein Opfer der mißgünſtigen Nebenbuhlerſchaft der Menſchen.

Nachdem ich von den Schweinen in Beziehung auf Schaffecha berichtet, darf ich wohl die geringfügigern Angelegenheiten des Gelehrten vortragen. In Braſilien war eine Moos-Matratze von mir vom Regen durchnäßt worden und in Folge deſſen dergeſtalt verſtockt, daß ſie nicht mehr zu brauchen war. Ich konnte von unſern Matroſen, die ſich nur ihren Offizieren unterordneten und ſelbſt dieſen nur ungern aufwarteten, indem ſie nur freudig auf Wache zogen und den Seedienſt verrichteten, keinerlei Hülfe erwarten. In Chile, wo ich dem Kapitain näher ſtand, klagte ich ihm, dem Patuſchka, dem Hausväterchen, gelegentlich einmal die Noth, die ich mit meiner Matratze hatte, und er befahl ſeinem Schaffecha dafür zu ſorgen. Verſchwunden war nun mit Schaffecha zugleich auch meine Matratze, von der ich nicht wieder ſprechen hörte und

nicht wieder zu ſprechen begann. Der durch dieſen Ausfall bewirkte leere Raum in meiner Koye iſt das Einzige, was ich auf der ganzen Reiſe den Matroſen des Rurick's zu verdanken gehabt.

In dieſen letzten Tagen bekam auch unſer verrückter Koch den Einfall, in Talcaguano bleiben zu wollen. Davon ihn abzubringen, hielt ihm unſer Freund Don Miguel de Rivas mit ſpaniſcher Würdigkeit einen langen Sermon, worin er ihn Usted (das übliche „Euer Gnaden") anredete, und ihm ſehr ſchöne Sachen zu hören gab, von denen der alberne Menſch kein Wort verſtehen mochte; nichts deſto weniger ließ er von ſeinem Vorſatz ab.

Ich wünſchte der Reihe chile'ſcher Bilder, die ich euch vorzuführen verſucht habe, mit leichter Radiernadel noch ein Paar Figuren hinzuzufügen.

Die erſte: Don Antonio, ein langer, hagerer, lebhafter Italiener, der, unſer Lieferant, uns mit allen Bedürfniſſen verſorgte, geſchickt und thätig ſich überall zwiſchenſchob, Pferde, und was wir begehren mochten, anſchaffte, aber uns in Allem übermäßig betrog, indem er, uns ſicher zu machen, unabläſſig über die Spanier ſchimpfte. Don Antonio's größter Kummer war, daß er nicht leſen und ſchreiben konnte, was ihm allerdings bei ſeiner doppelten Buchhaltung hätte zu Statten kommen müſſen.

Die zweite: ein dürftiger Kerl, ich glaube, ein Schenkwirth, bei dem die Matroſen einen Wein tranken, der in einen der Verrücktheit ähnlichen Zuſtand verſetzte. Der Mann drängte ſich an mich mit allerlei Gefälligkeiten

und kleinen Geschenken. Spät und zögernd kam er mit seinem Anliegen hervor. Er war ein geborner Pole und hatte seine Muttersprache gänzlich vergessen. Er erwartete von mir, der ich ein Russe war, mit dem er sich auf Spanisch verständigen konnte, daß ich ihm doch sein vergessenes Polnisch wieder zu lehren die Gefälligkeit haben würde.

Die größte Strafe, die ich am Bord des Rurick's über Matrosen habe verhängen sehen, war, von der Hand beider Unteroffiziere mit Ruthen gestrichen zu werden. — Der Kapitain verhört, richtet, und läßt in seinem Beisein die Execution vornehmen, selbstständig und ohne Zuziehung seiner Offiziere. — Solche Executionen waren selten, und gewöhnlich nachdem sie vorüber, zog sich der Kapitain in seine Kajüte zurück und bedurfte der Hülfe des Arztes. — Ich komme darauf, weil hier zu dem Behufe Ruthen geschnitten wurden, und zwar — — Myrtenruthen.

Wir nahmen an Bord, ich weiß nicht mehr ob als Geschenk des Gouverneurs, einigen Wein von Concepcion, der mit den süßen spanischen Weinen Aehnlichkeit hat. Unserm Vorrath war hier Abbruch geschehen, und der Ersatz war willkommen. Etliche Schafe wurden eingeschifft. Alles war zur Abfahrt bereit. Wir stiegen zu Schiff, und ein kleiner häßlicher Hund, der sich an uns gewöhnt hatte und den Namen Valet führte oder erhielt, folgte uns.

Bevor ich dieses Land verlasse, werde ich aus dem Briefe, den ich aus Talcaguano an den Freund in der Heimath schrieb, etliche Zeilen mittheilen, worin die

Stimmung der flüchtigen Stunde ihr dauerhafteres Gepräge zurückgelaſſen hat.

— Σύ μοι ἐσσι πατὴρ καὶ πότνια μήτηρ
Ἠδὲ κασίγνητος. „Das weißt du, und Berlin iſt mir durch dich die Vaterſtadt und der Nabelort meiner Welt, von dem aus ich zu meinem Cirkelgange ausgegangen, um dahin zurücke zu kehren und meine müden Knochen zu ſeiner Zeit, ſo Gott will, neben den deinen zur leichten Ruhe auszuſtrecken. Mein guter Eduard, es lebt ſich auf ſo einer Reiſe eben wie zu Hauſe. Viele Langeweile während des Sturmes, wann der Menſch es vor lauter Schaukeln und Wiegen zu weiter nichts bringen kann, als zu ſchlafen, Durack (Germanis: Schafskopf) zu ſpielen und Anekdoten zu erzählen, worin ich allerdings noch einmal unerſchöpflicher bin, als ich ſelbſt glaubte. Sehr unglücklich und zerknirſcht, wann man wieder in Reibung mit der Gemeinheit gerathen iſt; froh, wann die Sonne ſcheint; hoffnungsvoll, wann man das Land ſieht; und wann man darauf iſt, wiederum geſpannt, es zu verlaſſen. Man ſiehet immer ſtier in die Zukunft hinein, die unabläſſig als Gegenwart über unſer Haupt wegfliegt, und iſt an den Wechſel der Naturſcenen eben ſo gewöhnt, wie daheim an den Wechſel der Jahreszeiten. Der Polarſtern (τὸ τοῦ πόλου ἄστρον) iſt untergegangen, und das werden wir auch zu unſerer Zeit thun; die Kälte kommt vom Süden und der Mittag liegt im Norden; man tanzt am Weihnachtsabend im Orangenhain u. ſ. w. Was heißt denn das mehr, als daß eure Dichter die Welt aus dem

Halſe der Flaſche betrachten, in welcher ſie eben eingeſchloſſen ſind. Auch das haben wir los. Wahrlich, ihr Süden und Norden und ihr ganzer naturphiloſophiſch-poetiſcher Kram nimmt ſich da vortrefflich aus, wo einem das ſüdliche Kreuz im Zenit ſteht. Es giebt Zeiten, wo ich zu meinem armen Herzen ſage: Du biſt ein Narr, ſo müßig umherzuſchweifen! Warum bliebeſt du nicht zu Hauſe und ſtudirteſt etwas Rechtes, da du doch die Wiſſenſchaft zu lieben vorgiebſt? — Und das auch iſt eine Täuſchung, denn ich athme doch durch alle Poren zu allen Momenten neue Erfahrungen ein; und, von der Wiſſenſchaft abgeſehen, wir werden an meiner Reiſe Stoff auf lange Zeit zu ſprechen haben, wenn ſchon die alten Anekdoten zu welken beginnen. Lebe wohl." — —

Am 8 März 1816 gingen wir unter Segel, nachdem unſer Freund Don Miguel de Rivas ſich weinend unſern Umarmungen entwunden hatte.

Von Chile nach Kamtschatka.

Salas y Gomez. Die Osterinsel. Die zweifelhafte Insel. Romanzoff. Spiridoff. Die Rurickskette. Die Deanskette. Die Krusensternsinseln. Die Penrhyninseln. Die nördlichsten Gruppen von Radack.

Hier beginnt die Entdeckungsreise des Rurick. — Wir fuhren am 8 März 1816 aus der Bucht von Concepcion aus, am 19 Juni in die Bucht von Awatscha ein, und hatten während drei Monaten und elf Tagen nur ein Mal die Anker auf kurze Momente vor der Osterinsel fallen lassen, nur zwei Mal, auf dieser und auf der Romanzoffsinsel, den Fuß flüchtig auf die Erde gesetzt, nur mit den Bewohnern der Osterinsel, der Penrhyninseln und den Radackern flüchtig verkehrt, und nur die oben verzeichneten Landpunkte gesehen. Unsere Blicke hatten auf keinem europäischen Segel geruht; wir sahen erst am 18 Juni Abends, in Ansicht der Küste von Kamtschatka und im Begriff in die Bucht von Awatscha einzufahren, das erste Schiff, dessen Anblick uns mit den Menschen unserer Gesittung vereinigte.

Spärlicher, als im atlantischen Ocean, sind die Fahrstraßen befahren, welche dieses weite Meerbecken durchkreuzen

und es begrenzt sie kein Ufer, woran der Seefahrer mit dem Gedanken lehnen könnte; aber der Flug der Seevögel und andere Zeichen lassen ihn oft Land, Inseln, die er nicht sieht und nicht sucht, ahnen, und noch findet er sich nicht in unbegrenztem Raume verloren. Schiffe begegnen in der Regel einander nur in der Nähe der Häfen, die ihnen zum Sammelplatz dienen, der Sandwichinseln u. a. Wir aber vermieden auf dieser langen Fahrt alle Wege des Handels, und suchten auf der verlorenen Spur älterer Seefahrer zweifelhafte Punkte der Hydrographie aufzuklären. Dieser Abschnitt unserer Reise, der, in Hinsicht der Leistungen des Herrn von Kotzebue einer der wichtigsten, in seiner Beschreibung ziemlich viel Raum einnimmt, wird hier auf wenige Blätter zusammen schwinden. Was ich über die Inseln, die wir gesehen, und die Menschen, mit denen wir verkehrt, zu sagen hatte, habe ich in meinen Bemerkungen und Ansichten gesagt, und habe namentlich dort in den Hauptstücken „Ueberblick" und „Radack" von der geognostischen Beschaffenheit der niedern oder Korallen-inseln, zu denen, die Osterinsel und Salas y Gomez ausgenommen, alle hier zu erwähnende Landpunkte zu rechnen sind, ausführlich abgehandelt. Was das Nautische und Geographische anbetrifft, muß ich auf Otto von Kotzebue und auf Krusenstern verweisen, der in der Reisebeschreibung selbst, und sodann in anderen Werken die Entdeckungen des Rurick's in der Südsee kritisch beleuchtet hat.

Es ist zu bedauern, daß die deutsche Originalausgabe der Reisebeschreibung des Herrn von Kotzebue sich der-

geſtalt incorrect erweiſ't, daß die im Texte angegebenen Zahlen aller Zuverläſſigkeit ermangeln. Vergleicht man die Breiten- und Längenbeſtimmungen, wie ſie in der Erzählung und wiederholt in den meteorologiſchen Tabellen verzeichnet ſind, ſo findet man, daß in der Erzählung nicht bloß die Secunden zum öfteſten ausgelaſſen ſind, ſondern die Zahlen abweichen. Die Tabelle „Aërometer-Beobachtungen," III. p. 221, die correcter als der Text zu ſein ſcheint, wird die Mittagsbeſtimmungen vom 18 Juli 1816 bis zum 13 April 1818, von Kamtſchatka bis vor Ste Helena, zu berichtigen dienen, und namentlich für einen ſpäteren Abſchnitt der Reiſe, vom 5. bis zum 24 Nov. 1817 auf der Fahrt zwiſchen Radack und den Marianen durch das Meer der Carolinen, Wichtigkeit erlangen. Hier ſteht zum Beiſpiel im Texte II. p. 125 die Breite vom 20 Nov. 1817, 10° 42′, was offenbar fehlerhaft iſt, und in der Tabelle p. 226 11° 42′ 29″, was das Richtige zu ſein ſcheint. Man wird für den Abſchnitt der Reiſe, der uns beſchäftigt, der Beihülfe einer ſolchen Tabelle entbehren. Es iſt zu bedauern, daß Herr von Kotzebue ſeiner Reiſebeſchreibung keinen Auszug ſeines Schiffjournals beigegeben hat. Es iſt zu bedauern, daß er in derſelben, wo man ſie ſucht, viele Karten und Pläne nicht mitgetheilt, die ihm die Hydrographie verdankt, und von denen Kruſenſtern, II. S. 160, den Plan der Häfen Hana-ruru auf O'Wahu und La Calderona de Apura auf Guajan namentlich anführt. Es iſt zu bedauern, daß er die ihm auf ſeine Reiſe ertheilten Inſtructionen, worauf er ſelbſt

und Kruſenſtern an verſchiedenen Stellen ſich beziehend verweiſen, nicht bekannt gemacht hat. Es iſt endlich zu bedauern, daß er die zur See während einer längeren Zeit zu verſchiedenen Stunden des Tages beobachteten Barometerſtände aufzubewahren verſchmäht hat.

Die mir während der Reiſe vom Kapitain mitgetheilten Zahlen (Breiten und Längen, Bergeshöhen u. ſ. w.) ſtimmen nie mit denen, die ich in ſeinem Werke verzeichnet finde. Ich bin hier den letzteren gefolgt, wo ich keinen Grund gefunden habe, einen Druck- oder Schreibfehler zu argwöhnen.

Ich bitte dieſe Abſchweifung zu entſchuldigen. Ich werde mit flüchtigem Finger den vom Rurick gehaltenen Curs auf der Karte zeigen, und ſodann ein Weniges von den Ereigniſſen der Fahrt hinzufügen.

Wir ſegelten nordwärts, die Inſel Juan Fernandes unter dem Winde, d. i. im Weſten laſſend, bis wir den 27 Grad ſüdlicher Breite erreicht, den wir ſodann weſtwärts verfolgten. Wir ſahen am 25. den nackten Felſen Salas y Gomez, 26° 36′ 15″ S. B., 105° 34′ 28″ W. L., und berührten am 28. die Oſterinſel. Wir ſteuerten von da etwas mehr nach Norden, und erreichten am 13 April den 15° S. B. beiläufig im 134° W. L. Wir verfolgten weſtwärts dieſe Parallele, auf der Spur von Lemaire und Schouten, durch ein ſehr gefährliches Meer, das mit niedern Inſeln und Bänken angefüllt iſt, worauf man zu ſtranden Gefahr läuft, bevor man ſie geſehen hat. Wir lavirten öfters die Nacht hindurch ohne fortzuſchreiten,

theils um Gefahr zu vermeiden, theils um kein Land in unserm Gesichtskreise ungesehen zu lassen. Wir ließen auf dieser Fahrt die Marquesas im Norden, und westlicher die Gesellschaftsinseln im Süden liegen. Es ist bemerkenswerth, daß wir seit der Osterinsel und diesen Theil der Reise hindurch bis zu dem Aequator meist Nord- und Nordostwind hatten, wo wir im Gebiete des S. O. Passats auf Südostwind zu rechnen hatten. Wir hatten öfters Windstöße, Regen und Wetterleuchten.

Am 16 und 17 April. Die zweifelhafte Insel in 14° 50′ 11″ S. B. 138° 47′ 7″ W. L.

Am 20 April die Romanzoffsinsel entdeckt, und am 21. auf derselben gelandet. 14° 57′ 20″ S. B. 144° 28′ 30″ W. L. Sie ist die einzige der hier aufgezählten Inseln, auf welcher der Cocosbaum wächst; die anderen sind nur spärlich bewachsen. Alle haben mit breitem weißem Strande das Ansehen von Sandbänken, wofür sie ältere Seefahrer hielten, verwundert, in deren nächster Nähe keinen Grund mit dem Senkblei zu finden; ein Umstand, den sie anzuführen nie ermangeln.

Am 22 April die Spiridoffinsel 14° 51′ 00″ S. B., 144° 59′ 20″ W. L.

Am 23. in der Nähe der Pallisers von Cook die Rurickskette, von welcher wir südlich fuhren. Wir sahen sie zwischen 15° 10′ 00″ und 15° 30′ 00″ S. B., 146° 31′ 00″ und 146° 46′ 00″ W. L. Ihre größere Ausdehnung nach Norden wurde nicht erforscht. — Im S. S. O. ward Land gesehen, aber nicht untersucht.

Am 24 und 25 April die Deanskette, deren südlicher Rand in der Richtung N. W. 76° und S. O. 76°, zwischen 15° 22′ 30″ und 15° 00′ 00″ S. B. und 147° 19′ 00″ und 148° 22′ 00″ W. L. aufgenommen wurde.

Am 25. die Krusensternsinseln; Mitte der Gruppe 15° 00′ 00″ S. B., 148° 41′ 00″ W. L.

Wir bogen von da den Curs mehr nach Norden, verschiedene zweifelhafte Inseln aufsuchend, die wir nicht fanden. Wir steuerten sodann nach den Penrhyninseln, die wir am 30 April sahen, und mit deren Bewohnern wir am 1 Mai zur See verkehrten. Die Mitte der Gruppe liegt nach der Bestimmung des Kapitains 9° 1′ 35″ S. B., 157° 34′ 32″ W. L. Ein starkes Gewitter entladete sich über diese Inseln, als wir sie verließen.

Wir hatten nun häufige Windstillen und Windstöße, die oft von Regenschauern begleitet waren. Wir durchkreuzten zum zweiten Mal den Aequator am 11 Mai in 175° 27′ 55″ W. L.

Wir suchten am 19 und 20 Mai die nördlichen Gruppen der Mulgravsinseln auf, und hatten bereits diese Untersuchung aufgegeben, als uns nordwärts steuernd am 21 Mai die erste Ansicht der nördlichen Gruppen der Inselkette Radack, Udirick und Tegi erfreute. Diese Inseln, deren liebliche Bewohner wir hier zum ersten Mal gewahrten, werden uns später beschäftigen. Der Kanal zwischen beiden Gruppen liegt 11° 11′ 20″ N. B. 190° 9′ 23″ W. L.

Wir richteten von Radack aus unsern Curs fast nordwärts nach Kamtschatka. Wir traten unter dem 33 Grad N. B. in die Region der nordischen Nebel, und der Himmel und das Meer verloren ihre Bläue. Wir hatten am 13 Juni unter dem 47° N. B. Sturm und Eis. Am 18. Nachmittags um 4 Uhr zertheilte sich der Nebel, und der Eingang der Bucht von Awatscha lag vor uns.

Von Chile aus übertrug der Kapitain dem Doktor Eschscholtz die Beobachtung der physischen und meteorologischen Instrumente.

Vor dem Einlaufen in die Bucht von Concepcion war uns bereits ein Mal das Meer stellen- und strichweise schwach röthlich gefärbt erschienen. Dieses Phänomen wiederholte sich deutlicher in den ersten Tagen unserer Fahrt nordwärts längs der Küste. Das Färbende muß *auf jeden Fall* sehr fein und zertheilt sein, und nicht so zu erkennen, wie die Alge und das Infusorium des atlantischen Ocean's. Ich konnte in dem auf das Verdeck heraufgebrachten Wasser nichts unterscheiden und zweifelte, ob es auch wirklich aus den gefärbten Meerstellen herrühre.

Am 9 März, dem Tage obiger Beobachtung, trieb ein todter Wallfisch an uns vorüber, auf welchem unzählige Schaaren von Vögeln (eine kleine Art **Procellaria**?) ihre Nahrung hatten. War vielleicht von dieser verwesenden Fleischmasse die Färbung des Meeres herzuleiten?

Die Wallfische, die in der Bucht von Concepcion häufig gesehen werden, wo ihnen damals nur die Amerikaner nachstellten, begleiteten uns noch eine Zeit. Erst

nachdem die Wallfiſche des Nordens gehörig unterſucht und beſchrieben ſein werden, wird es an der Zeit ſein, den Wunſch zu äußern, auch die des Südens mit ihnen zu vergleichen.

Am 10. Nachmittags um 6 Uhr glaubte der Kapitain eine eigenthümliche Erſchütterung in der Luft zu verſpüren, wobei das Schiff ihm ein wenig zu erzittern ſchien. Das Geräuſch, das er fernem Donner vergleicht, erneuerte ſich nach ungefähr drei Minuten; nach einer Stunde merkte er nichts mehr. — Andere glauben in der Nacht zum 11. und noch am 11. ſelbſt dieſelbe Erſchütterung wiederholt empfunden zu haben. Ein Zweifel ſtieg in uns auf, ob vielleicht jetzt das uns ſo gaſtliche Land, von einem Erdbeben durchwühlt, ein Schauplatz des Schreckens und der Zerſtörung ſei. Unſere Befürchtung hat ſich übrigens nicht beſtätigt.

Wir hatten in Chile Flöhe in faſt bedrohlicher Menge an Bord genommen; hätten ſie ſich vermehrt, ſo hätten wir viel zu leiden gehabt. Aber wie wir ſonnenwärts fuhren, verloren ſie ſich mehr und mehr, und wir waren bald gänzlich davon befreit. Wir machten in der nördlichen Halbkugel (auf der Fahrt von Californien nach den Sandwichinſeln) unter ähnlichen Umſtänden dieſelbe Erfahrung.

Dagegen zeigte ſich ein anderes Ungeziefer, das wir bis jetzt nicht gekannt, und vermehrte ſich auf dieſer Fahrt zwiſchen den Wendekreiſen ſchon merklich; ich meine die bei den Ruſſen ſich heiligen Gaſtrechtes erfreuenden Tarakanen (Blatta germanica, Licht- und Bäckerſchaben). Später wurden ſie uns zu einer entſetzlichen Plage; ſie zehren

nicht nur den Zwieback ganz auf, sondern nagen Alles und selbst die Menschen im Schlafe an. In das Ohr eines Schlafenden gedrungen, verursachen sie ihm unsägliche Schmerzen. Der Doktor, dem der Fall öfters vorgekommen, ließ mit gutem Erfolg Oel in das befährdete Ohr gießen.

Am 16 März, in einer Entfernung von mehr als 17 Grad (beiläufig 1000 Meilen) von dem nächsten bekannten Lande, der amerikanischen Küste, ward ein Vogel im Fluge beobachtet, der für eine Schnepfe gehalten wurde.

Wir sahen am 24. die ersten Tropenvögel, diese herrlichen Hochsegler der Lüfte, die ich mich fast nicht erwehren kann Paradiesvögel zu nennen.

Am Morgen des 25. verkündigten uns über dem Winde von Salas y Gomez Seevögel in großer Anzahl, Pelicane und Fregatten, diesen ihren Brüteplatz, an welchem wir Mittags vorüberfuhren.

Der 28 März 1816 war der Tag der Freude; die erste Bekanntschaft zu stiften mit Menschen dieses reizvollen Stammes und die erste schöne Verheißung der Reise sich erfüllen zu sehen! — Als mit breiter, schönbegrünter Kuppe die Osterinsel sich aus dem Meere erhob, die verschiedenfarbigen Feldereintheilungen an den Abhängen von ihrem Kulturzustande zeugten, Rauch von den Hügeln stieg; als näher kommend wir am Strande der Cooksbai die Menschen sich versammeln sahen; als zwei Boote (mehr schienen sie nicht zu besitzen) vom Strande stießen und uns entgegen kamen — da freute ich mich, wie ein Kind;

alt nur darin, daß ich zugleich mich auch darüber freute, mich noch so freuen zu können. Die flüchtigen Augenblicke unserer versuchten Landung vergingen uns, umtaumelt von diesen lärmenden kindergleichen Menschen, wie im Rausch. Ich hatte alles Eisen, Messer, Scheeren, Alles was ich mitgenommen hatte, eher verschenkt als vertauscht, und nur, ich weiß nicht wie, ein schönes, feines Fischernetz erhandelt.

Ich habe den verdächtigen Empfang, der uns ward, in den Bemerkungen und Ansichten zu beschreiben versucht, und mit dem, was ich davon gesagt, können die Berichte von Kotzebue und Choris verglichen werden. Ich habe die vermuthliche Veranlassung der halb bedrohlichen Stimmung der Insulaner nur angedeutet. Herr von Kotzebue selber hatte die Geschichte aufgezeichnet, und ihm gebührte es, sie bekannt zu machen. Ich setze sie ergänzend hierher in seinen urkundlichen Worten. Sie stehet im ersten Bande, Seite 116, seiner Reisebeschreibung.

„Eine Nachricht, die das feindselige Betragen der Insulaner gegen mich erklärt, und welche ich erst später auf den Sandwichinseln durch Alexander Adams erhielt, glaube ich dem Leser hier mittheilen zu müssen. Dieser Adams, von Geburt ein Engländer, kommandirte im Jahr 1816 die dem Könige der Sandwichinseln gehörige Brigg Kahumanu, und hatte vorher auf der nämlichen Brigg, als sie den Namen Forester of London führte und dem Könige noch nicht verkauft war, unter Kapitain Piccort als zweiter Offizier gedient. Der Kapitain des Scuner

Nancy aus Neu-London-Amerika, seinen Namen hat mir Adams nicht genannt, beschäftigte sich im Jahr 1805 auf der Insel Mas a fuero mit dem Fange einer Gattung von Seehunden, welche den Russen unter dem Namen Kotick (Seekatzen) bekannt ist. Die Felle dieser Thiere werden auf dem Markte von China theuer verkauft, und daher suchen die Amerikaner in allen Theilen der Welt ihren Aufenthalt ausfindig zu machen. Auf der bis jetzt noch unbewohnten Insel Mas a fuero, welche westlich von Juan-Fernandez liegt, und wohin sie aus Chile die Verbrecher schicken, ward dieses Thier zufällig entdeckt, und gleich Jagd darauf gemacht. Da aber die Insel keinen sichern Ankerplatz gewährte, weshalb das Schiff unter Segel bleiben mußte, und er nicht Mannschaft genug besaß, um einen Theil derselben zur Jagd gebrauchen zu können, so beschloß er, nach der Osterinsel zu segeln, dort Männer und Weiber zu stehlen, seinen Raub nach Mas a fuero zu bringen, und dort eine Kolonie zu errichten, welche den Kotickfang regelmäßig betreiben sollte. Diesen grausamen Vorsatz führte er im Jahr 1800 aus,*) und landete in Cooksbai, wo er sich einer Anzahl Einwohner zu bemächtigen suchte. Die Schlacht soll blutig gewesen sein, da die tapfern Insulaner sich mit Unerschrockenheit vertheidigten; sie mußten dennoch den furchtbaren europäischen Waffen unterliegen, und zwölf Männer mit zehn Weibern fielen lebendig in die Hände der herzlosen Amerikaner. Nach vollbrachter

*) Ein hier oder weiter oben zu vermuthender Druckfehler in der Jahreszahl benimmt der Geschichte nichts von ihrer Glaubwürdigkeit.

That wurden die Unglücklichen an Bord gebracht, während der ersten drei Tage gefesselt und erst, als kein Land mehr sichtbar war, von ihren Banden erlöst. Der erste Gebrauch, den sie von ihrer Freiheit machten, war, daß die Männer über Bord sprangen, und die Weiber, welche ihnen folgen wollten, nur mit Gewalt zurück gehalten wurden. Der Kapitain ließ sogleich das Schiff beilegen, in der Hoffnung, daß sie doch wieder an Bord Rettung suchen würden, wenn die Wellen sie zu verschlingen drohten; er bemerkte aber bald, wie sehr er sich geirrt, denn diesen mit dem Elemente vertrauten Wilden schien es nicht unmöglich, trotz der Entfernung von drei Tagereisen ihr Vaterland zu erreichen, und auf jeden Fall zogen sie den Tod in den Wellen einem qualvollen Leben in der Gefangenschaft vor. Nachdem sie einige Zeit über die Richtung, die sie zu nehmen hatten, gestritten, theilte sich die Gesellschaft; einige schlugen den graden Weg nach der Osterinsel ein, und die übrigen wandten sich nach Norden. Der Kapitain, äußerst entrüstet über diesen unerwarteten Heldenmuth, schickte ihnen ein Boot nach, das aber nach vielen fruchtlosen Versuchen wieder zurück kehrte; denn sie tauchten allemal bei seiner Annäherung unter, und die See nahm sie mitleidig in ihren Schutz. Endlich überließ der Kapitain die Männer ihrem Schicksale, brachte die Weiber nach Mas a fuero, und soll noch öftere Versuche gemacht haben, Menschen von der Osterinsel zu rauben. Adams, welcher diese Geschichte von ihm selbst hatte, und ihn deshalb wahrscheinlich nicht nennen wollte, versicherte

mich, 1806 an der Osterinsel gewesen zu sein, wo er aber wegen des feindseligen Empfangs der Einwohner nicht landen konnte; ein gleiches Schicksal hatte nach seiner Aussage das Schiff Albatros, unter Kommando des Kapitain Windship im Jahr 1809.

Ich ergreife diese Gelegenheit auch hier, gegen die Benennung „Wilde" in ihrer Anwendung auf die Südsee-Insulaner feierlichen Protest einzulegen. Ich verbinde gern, so viel ich kann, bestimmte Begriffe mit den Wörtern, die ich gebrauche. Ein Wilder ist für mich der Mensch, der ohne festen Wohnsitz, Feldbau und gezähmte Thiere, keinen andern Besitz kennt, als seine Waffen, mit denen er sich von der Jagd ernährt. Wo den Südsee-Insulanern Verderbtheit der Sitten Schuld gegeben werden kann, scheint mir solche nicht von der Wildheit, sondern vielmehr von der Uebergesittung zu zeugen. Die verschiedenen Erfindungen, die Münze, die Schrift u. s. w., welche die verschiedenen Stufen der Gesittung abzumessen geeignet sind, auf denen Völker unseres Continentes sich befinden, hören unter so veränderten Bedingungen auf, einen Maßstab abzugeben für diese insularisch abgesonderten Menschenfamilien, die unter diesem wonnigen Himmel ohne Gestern und Morgen dem Momente leben und dem Genusse.

Die fliegenden Fische, von denen wenigstens zwei Arten in dem großen Ocean vorkommen, scheinen in der Nähe des Landes häufiger zu sein. Wir sahen deren viele in der Nähe der Osterinsel.

Wir durchschnitten in der Nacht zum 1 April den südlichen Wendekreis; sahen am 3. eine Fregatte, und hatten am 7. und wiederholt am 13. Windstille. Hier war es, wo, mit der Beobachtung des Meergewürmes beschäftigt, die Entdeckung des ersten wahren Meerinsektes den Doktor Eschscholtz erfreute. Es ist unserer gemeinen Wasserwanze (**Hydrometra rivulorum F.**) zu vergleichen, schreitet und springt auf dieselbe Weise auf der Oberfläche des Wassers, und kommt zwischen den Wendekreisen in allen Meeren vor.

Wir sahen am 15. viele Seevögel, Fregatten und Pelicane, erduldeten etliche Windstöße, und segelten während der Nacht nicht weiter. Der Himmel war dunkel umwölkt, es regnete heftig und es blitzte in allen Richtungen.

Der Ruf „Land!" regte uns am 16. Mittags freudig an. Die Erwartung ist gespannt, wann freiwillig, möchte ich sagen, und nicht auf das Gebot des Seemanns, ein Land der Spiegelfläche enttaucht und sich allmählig vor uns gestaltet. Der Blick suchet begierig nach Rauch, der wehenden Flagge, die den Menschen dem Menschen, der ihn sucht, verkündigt. Steigt Rauch auf, dann pochet einem seltsam das Herz. Aber diese traurigen Riffe haben bald, bis auf eine eitele Neugier, alles Interesse verloren.

Es war doch ein großes Fest, als am 20. beschlossen ward, eine Landung auf der kleinen palmenreichen Insel Romanzoff zu versuchen. Der Kapitain beorderte den Lieutenant Sacharin, den Landungsplatz zu erkunden, und mich ihn zu begleiten. Ich stieg freude- und hoffnungsvoll

in das Boot; wir ſtießen ab. Wir ruderten ganz nahe der Inſel, vom Ufer nur durch die ſchäumende Brandung getrennt. Ein muthiger Matroſe ſchwamm mit einer Leine ans Land. Er ſchritt längs dem Ufer, entdeckte Menſchenſpuren, Cocosſchaalen, betretene Pfade, er lauſchte durch das Gebüſch, pflückte grüne Zweige und kam zu der Leine zurück. — Sacharin deutete mit der Hand nach der Inſel und ſprach zu mir: Adelbert Loginowitſch, wollen Sie? — Ich glaube nicht, daß mich noch ein Mal in meinem Leben ſolch peinliches Gefühl durchbohrt. Ich ſchreibe es zu meiner Demüthigung nieder. Was der Matroſe gethan, war ich nicht im Stande zu thun. Jener ſchwamm zu uns wieder her, und wir ruderten zum Schiffe. Auf den erſtatteten Bericht ward ein Pram aus allem beweglichen Holze am Bord verfertigt, und wir fuhren am andern Tage in zweien Booten der Inſel zu. Die Boote ankerten in großer Waſſertiefe zunächſt der Brandung; der Matroſe ſchwamm mit der Leine ans Land, und mit Hülfe des Pram's konnten wir einzeln das Ufer erreichen, wo uns die ſchäumende Welle übergoß. Wir durchwandelten nun fröhlich den Wald, und durchforſchten die Inſel. Wir laſen alle Spuren der Menſchen auf, folgten ihren gebahnten Wegen, ſahen uns in den verlaſſenen Hütten um, die ihnen zum Obdach gedient. Ich möchte das Gefühl vergleichen mit dem, das wir in der Wohnung eines uns perſönlich unbekannten, theuren Menſchen haben würden; ſo hätte ich Goethe's Landhaus betreten, mich in ſeinem Arbeitszimmer umgeſehen. — Daß

dieſe Inſel keine feſten Wohnſitze hat und nur von andern uns unbekannten Inſeln her beſucht zu werden ſcheint, habe ich in den Bemerkungen geſagt.

Der Tag, der ohnehin das Oſterfeſt der Ruſſen war, wurde feſtlich, und auf dem Rurick mit Kanonenfeuer begangen. Die Mannſchaft erhielt doppelte Portion. Wir brachten den auf dem Schiffe Zurückgebliebenen etliche Cocosnüſſe mit. Sie zu erhalten, war die Axt an den Baum gelegt worden, ein Verfahren, das mir in die Seele ſchnitt; zur Sühne hatte man die Axt daſelbſt gelaſſen.

In der Nähe der niedern Inſeln, deren Aufnahme uns in den folgenden Tagen bis zum 25 April beſchäftigte, ließen ſich die Seevögel nur ſparſam ſehen; dagegen waren die fliegenden Fiſche häufig. Hier ſah ich auch ein Mal eine Waſſerſchlange im Meere ſchwimmen.

Wir entbehrten ſchon lange aller friſchen Nahrung; das Waſſer ward uns am 28 April zum erſten Male zugemeſſen. Die Portion war aber vollkommen hinreichend, und ich verbrauchte von der meinen nur einen Theil. Ich hätte mich im Nothfall mit Seewaſſer auch begnügt. Ich habe oft auf Excurſionen Seewaſſer getrunken, ohne Widerwillen und ohne Nachtheil; ob es mir aber den Durſt löſchte, wie ſüßes Waſſer, könnte noch gefragt werden. Die häufigen Regengüſſe, die beſonders in der ſüdlichen Halbkugel uns erfriſchten, gaben uns eine erwünſchte Gelegenheit friſches Waſſer einzuſammeln, wozu unſer Zelt eingerichtet war. Solches friſches, geſundes Waſſer iſt eine wahre Erquickung; denn leider fehlen dem des Vorraths

„die nahrhaften Theile" niemals ganz, und sind manchmal in unerwünschtem Ueberflusse vorhanden. — Am 4 Mai regnete es so stark, daß zwölf Fässer Wasser gesammelt wurden.

Ich habe eigentlich zu dem nichts hinzuzufügen, was ich in den Bemerkungen und Ansichten über die Penrhyninseln gesagt habe, die wir am 30 April sahen, und mit deren Einwohnern wir am andern Morgen verkehrten. Ein solcher Tag mit seinen Ereignissen ist im einförmigen Schiffsleben ein Lichtpunkt, der dessen eintöniges Einerlei belebend durchbricht. Wollte ich wiederholt die empfundene Freude beschreiben, so würde ich in dem Leser eben die Langeweile erzeugen, die sie für uns zu unterbrechen kam. — Wir verhielten uns übrigens dieses Mal leidend, und es war nicht mehr der erste Eindruck. — Ich habe nirgends den Palmenwald schöner als auf den Penrhyn gesehen. Zwischen dem hoch getragenen windbewegten Baldachin der Kronen und dem Boden sah man zwischen den Stämmen hindurch den Himmel und die Ferne. Es schienen, wenigstens stellenweise, das niedere Gebüsch und der Damm zu fehlen, welche die Inseln dieser Bildung nach außen zu umzäunen und zu beschützen pflegen. Verhältnißmäßig zahlreich, stark und wohlgenährt, friedlich und dennoch vertrauend seinen Waffen, unbekannt mit den unsern war das Volk, das uns umringte; jegliche Familie, so schien es, unter Führung des Alten im eigenen Boote. Sie erhandelten Eisen von uns, das köstliche Metall, und als wir unsern Lauf wieder nahmen, waren sie kaum zu bewegen, von uns zu lassen.

Wir hatten in den nächsten Tagen häufige Windstillen mit Windstößen abwechselnd, und erreichten am 4 Mai, beiläufig unter 7° 30′ S. B., den wirklichen N. O. Passat. Wir sahen in den folgenden Tagen viele Seevögel Morgens dem Wind entgegen, bei Sonnenuntergang mit dem Winde fliegen. Die kleine Seeschwalbe (Sterna stolida) ließ sich wiederholt auf dem Schiffe fangen, und wir entließen etliche, denen wir auf pergamentnem Halsbande den Namen des Schiffes und das Datum mitgaben. Es möchte für ein Schiff eine Freude sein, einen solchen Boten in diesen weiten Meerbecken wieder aufzufangen; ließ sich doch in der chinesischen See ein Pelican am Bord des Rurick's greifen, der von unserer Conserve der Eglantine kam, wo er sich schon in die Gefangenschaft begeben hatte.

Wir durchkreuzten am 11. den Aequator. Am 12. zeigten sich viele Seevögel. Auch ein Landvogel soll gesehen worden sein. Ein Delphin wurde harpunirt, der erste, dessen wir habhaft wurden. — Er diente uns zu einer willkommenen Speise. Es ist ein schwarzes blutvolles Fleisch, erdig und unschmackhaft, aber nicht eben thranig. Ich möchte, wie die Haifische, so auch die Delphine für den Tisch loben; sie kommen zu Zeiten, wo sie nicht zu tadeln sind.

Am 19 Mai, da wir die Mulgravesinseln aufsuchten, blies unversehens ein Windstoß dem herrschenden Winde entgegen, brachte die Segel in Verwirrung und zerriß manches Tauwerk. Der Kapitain ward von einem ge-

ſchleuderten Tau am Vorderhaupte getroffen und ſank betäubt nieder. Dieſer Vorfall, der Schrecken unter uns verbreitete, hatte glücklicher Weiſe keine Folgen.

Wir entdeckten am 21. ein nur auf wenigen Punkten ſpärlich begrüntes Riff, auf dem nur wenige Cocosbäume ſich erhoben. Am 22. kamen uns zwei Boote zierlichen Baues, geſchickt gegen den Wind zu laviren, aus dieſem Riffe entgegen. Die Menſchen, geſchmückt und anmuthig, luden uns auf ihre Erde ein, aber im Gefühl ihrer Schwäche und unſerer Kraft vermaßen ſie ſich nicht, uns näher zu kommen. Ein Boot ward in die See gelaſſen, worauf ich mit Gleb Simonowitſch und Login Andrewitſch Platz nahm, und wir ruderten ihnen entgegen. Aber auch ſo vermochten wir nicht, ihnen Zutrauen einzuflößen. Sie warfen uns Geſchenke zu, eine zierliche Matte und eine Frucht des Pandanus, und entfernten ſich ſchnell der Inſel zu, uns einladend, ihnen zu folgen. Das waren die Radacker. Sie beſchenkten uns zuerſt, und ſchieden bei dieſer erſten Begegnung unbeſchenkt von uns.

Wir hatten nach Norden ſteuernd den 27. die Sonne im Zenit und durchſchnitten am 28. den nördlichen Wendekreis, nachdem wir 42 Tage ſüdlich vom Aequator und 12 Tage nördlich von demſelben in der heißen Zone zugebracht. Wir wallten unſern heimiſchen Sternen zu; vor uns erhob ſich der große Bär, und hinter uns ſenkte ſich das Kreuz.

Wir hatten am 2 und 3 Juni, etwas ſüdlicher, als gewöhnlich die Inſeln Rica de Plata und Rica de Oro

angegeben werden, ungefähr in derselben Breite wie Mearn, Landzeichen. Am Morgen des dritten ließ sich ein kleiner Vogel vom Geschlechte der Schnepfen auf das Schiff nieder, und ward mit Schaben gefüttert. — Treibholz und Tange schwammen im Meer, das Wasser war außerordentlich trübe, doch fand das Senkblei mit hundert Faden Leine keinen Grund.

Die Kälte nahm zu. Wir waren in dem nordischen Nebel, der sich oft an unserm Tauwerke niederschlug und als pechbittere Quellen längs den Wänden herabfloß. Wir fingen in den ersten Tagen des Juni unter der Breite von Gibraltar zu heizen an, und hatten gegen die Mitte desselben Monats, bevor wir die Breite von Paris erreicht, Eis am Bord. Das Meer, in diesem selben Meerbecken zwischen den Tropen dunkel ultra-marin-blau, ist hier schwarzgrün gefärbt und undurchsichtig. Die Wassertiefe, worin ein weißer Gegenstand sichtbar bleibt, hat sich von 16 Faden auf 2 Faden vermindert. Das Treibholz ward nordwärts immer häufiger.

Am 4. ward ein zweiter Delphin von einer andern Art harpunirt. Die Arten dieser uns sehr mangelhaft bekannten Gattung möchten sehr zahlreich sein. Scheint doch fast jegliche Heerde, die das Schiff umschwärmt, sich von allen andern durch Farbe, Zeichnung oder Größe zu unterscheiden.

Am 6. erschienen rothe Flecken im Meer; sie rührten von einem kleinen Krebse her, womit das Wasser angefüllt war.

Seitdem wir nach Norden ſteuerten, eilten Wünſche und Gedanken dem Schiffe voran der Küſte zu, wo wir die Hoffnung hatten, Briefe von der Heimath vorzufinden. Wir ſelber fingen an, unſere Journale durchzuſehen, unſere Papiere zur Abſendung zu ordnen und Briefe an unſere Lieben zu ſchreiben. Ich habe, durch einen Scherz des Kapitains dazu ermuntert, vom Norden des großen Oceans eine nach Breiten- und Längen-Grad datirte Ordre ausgeſtellt, einen Korb Champagner Wein an den Staatsrath von Kotzebue zu expediren, und der Wein iſt expedirt worden und angekommen.

Ein kleiner Landvogel, (eine Fringilla) ſagte uns am 17. das Land an, das ſich uns am 18. entſchleierte. Ein hohes Land mit zackigen Zinnen, über welche ſich aus dem Innern hohe vulkaniſche Kegel erheben. Der Schnee bedeckt nicht gleichmäßig die Höhen, wie in unſern Alpen, ſondern liegt fleck- und ſtreifenweiſe an den Abhängen des zerriſſenen Gebürges und ſteigt an denſelben tief zu Thale. Am 18 Juni noch ſo viel Schnee!

Wir fuhren am 19. in das ſchöne weite Becken, die Awatſcha-Bucht, hinein. Wir wurden von der Berghöhe, die den Nordpfeiler des äußern Thores bildet, telegraphiſch nach St. Peter und Paul angemeldet; ein Hülfsboot kam uns entgegen. Wir waren durch den ſchmalen Kanal des Einganges mit günſtigem Winde eingefahren, der uns, ſobald wir im Innern angelangt, plötzlich gebrach. Es war Nacht, als wir in den Hafen hinein bugſirt wurden. Ein unleidlicher Fiſchgeſtank verkündigte uns die Nähe des

Ortes. — Die Anstalt zum Trocknen der Fische, das tägliche Brod dieser nordischen Lande, liegt auf einer Landzunge, die den innern Hafen abschließt.

Hier, zu St. Peter und Paul, betrat ich zuerst den russischen Boden; hier sollte ich meine erste Bekanntschaft mit Rußland machen.

Wir waren hier angemeldet und wurden erwartet; wir waren alle namentlich bekannt, die Zeitungen hatten unsere Namen ausposaunt, und was hat man in St. Peter und Paul Anderes zu thun, als die Zeitung zu studiren. Wir wurden empfangen, wie sich's erwarten ließ. Wir brachten Bewegung in das stockende Leben, und es schien ein Tag über diesen Winkel der Erde, der nicht wie alle übrigen Tage war. Es waren Landsleute, die einander als Wirthe und Gäste an diesem abgelegenen Orte, so fern vom eigentlichen Vaterlande, begegneten.

Der Gouverneur Lieutenant Rudokoff sorgte für alle Bedürfnisse des Schiffes, dessen Kupfer besonders schadhaft befunden ward. Er half uns mit den noch brauchbaren Kupferplatten der „Diana" aus, des Schiffes, das Golownin nach seiner Fahrt nach Japan, als untauglich die See zu halten, im hiesigen Hafen zurück lassen mußte. Der Kapitain zog ans Land, und es folgten auf einander Gast- und Festmähler, wie sie nur in Kamtschatka zu beschaffen waren. Wir erfreuten uns in Kamtschatka der russischen Bäder. Es ist das Erste und vielleicht das Erquicklichste, was die russische Gastfreundschaft anzubieten weiß. Unsere Matrosen wußten sich selbst, wo es erwünscht

war, ihr Badezelt einzurichten, und nur unter einem glücklicheren wärmeren Himmel unterblieb es als entbehrlich.

Am 22 Juni ward auf dem Rurick ein Dankfest gefeiert, und bei dem Gouverneur zu Abend gespeist. Sonntag den 23. ward nach der Kirche bei uns getafelt. Am 30. war Festmahl beim Kommandanten, wo beim Kanonendonner pokulirt wurde. — Der Wein war nicht eben der vorzüglichste, aber die Gäste, aus allen nur zeigbaren Russen bestehend, waren zahlreich; und nach englischer Sitte, die mehr oder minder überall beobachtet wird, wo salziges Wasser das Land bespült, wollte jeder mit jedem von uns ein Glas Wein trinken, welche Höflichkeit erwiedert werden mußte, so daß der Gläser Weines sehr viele wurden. Nach Tische sollten wir das landesübliche Fuhrwerk kennen lernen, und zu Schlitten mit Hundegespann auf grünem Rasen, weil schon der Schnee im Thale geschmolzen war, den Abhang des Hügels hinabfahren. Es konnte keiner von uns den Sitz behaupten, was allerdings einige Uebung erfordert; abgeworfen verkrochen wir uns in das Gebüsch, und jeder suchte einen stillen Platz, das Fest für sich allein zu beschließen.

Am 4 Juli speisten wir bei Herrn Clark, einem Amerikaner, der hier, wohin er verschlagen worden, neue Verhältnisse angeknüpft hat. Er hatte das Kap Horn nur ein Mal umfahren, war aber sechs Mal, und zum letzten Mal vor sechs Jahren, auf den Sandwichinseln gewesen. Ich habe die Nachrichten, die er mir von diesen Inseln gab, und das Bild, das er mir von denselben entwarf,

vollkommen wahr und treu befunden. Ich ſah zuerſt bei Herrn Clark ein Bild, das ich ſeither oftmals auf amerikaniſchen Schiffen und, durch ihren Handel verbreitet, auf den Inſeln und an den Küſten des großen Oceans wieder geſehen habe: das von chineſiſcher Hand zierlich auf Glas gemalte Portrait von Madame Recamier, der liebenswürdigen Freundin der Frau von Stael, bei der ich lange Zeit ihres vertrauten Umgangs mich erfreut. Wie ich hier dieſes Bild betrachtete, ſchien mir unſere ganze Reiſe eine luſtige Anekdote zu ſein, nur manchmal langweilig erzählt, und weiter nichts.

Am 11 Juni war das Kirchenfeſt von St. Peter und Paul. Wir ſteuerten zu einer Kollekte bei, die für den Bau einer Kirche geſammelt wurde. Der erſte Beamte der ruſſiſch-amerikaniſchen Compagnie bewirthete uns an dieſem Tage.

Am 12. ward das Feſt von Gleb Simonowitſch bei uns gefeiert, und beſonders von den Matroſen mit ausgelaſſener Freudigkeit begangen, denn Gleb Simonowitſch war allgemein geliebt. Dieſes Feſt giebt mir Veranlaſſung, über eine ruſſiſche Sitte zu berichten, die bei der ſtrengen Mannszucht und der unbedingten Unterwürfigkeit des Untergebenen gegen ſeinen Vorgeſetzten ſeltſam erſcheinen dürfte. Aber mir ſcheint der gemeine Ruſſe ſich gegen ſeinen Herrn, gleichviel ob Kapitain, Herr oder Kaiſer, in ein mehr kindliches als bloß knechtiſches Verhältniß zu ſtellen; und unterwirft er ſich der Ruthe, ſo behauptet er

auch seine Kindesfreiheiten. Die Matrosen ergriffen zuerst Otto Astawitsch, und, in zwei Reihen gestellt, welche Front gegen einander machten und sich bei den Händen anfaßten, ließen sie ihn schonungslos über ihre Arme schwimmen; eine Art des Prellens, die unter uns für keine Ehren- oder Freundschaftsbezeugung gelten würde. Nach Otto Astawitsch kam Gleb Simonowitsch an die Reihe, und nach diesem wir alle, so wie sie unser habhaft werden konnten. Die am höchsten in ihrer Gunst standen, wurden am höchsten geschnellt und am unbarmherzigsten behandelt. Ich erfuhr nachher, daß solches Thun ein Gegengeschenk verdiene, welches der Geprellte an die prellende Mannschaft zu entrichten pflege.

Am 13. waren wir segelfertig, aber die erwartete Post aus St. Petersburg war nicht angekommen, und wir mußten unserer getäuschten Hoffnung bis zu der Rückkehr nach Kamtschatka, die uns auf den Herbst 1817 verheißen war, Geduld gebieten. — Auch von dieser Hoffnung wurden wir enttäuscht. Wir haben während dieser drei Jahre keine direkt an uns gerichtete Nachricht von der Heimath und keine Briefe von unsern Angehörigen erhalten. Ich hätte vielleicht, wenn mich die Sehnsucht nach der Post nicht hier gebannt gehalten, eine Excursion in das Innere unternommen; dazu war es jedoch noch zu früh, da in diesem Jahre der Winter nicht weichen zu wollen schien. Schnee lag noch um St. Peter und Paul, als wir ankamen, und jetzt erst begann der Frühling zu blühen. Wie ich von hier aus in die Heimath schrieb,

auf das Papier die todten Buchstaben fallen ließ, die kein Wiederhall waren und keinen Wiederhall gaben, schnürte ein peinliches Gefühl das Herz mir zu.

Ich muß Einiges nachholen. Bücher, so von Beerings Zeiten her Reisende hier oder in Hintersibirien zurück gelassen, haben sich in St. Peter und Paul zu einer Bibliothek angesammelt, in welcher wir verwundert und erfreut Werke fanden, deren Mangel wir schmerzlich empfunden hatten. Bosc konnte uns für das so reizende Studium der Seegewürme zu einem Leitfaden dienen, dessen wir ganz entbehrten; und wie erwünscht uns im Norden Pallas' Reisen und Gmelin's **Flora Sibirica** sein mochten, brauche ich nicht erst zu sagen. Dem Herrn Gouverneur schien es die natürlichste Bestimmung dieser Bücher zu sein, bei einer wissenschaftlichen Expedition, wie die unsrige, gebraucht zu werden, und er ließ mich aus der Bibliothek die Werke, die ich begehrte, nehmen, unter der heilig von mir erfüllten Bedingung, sie nach der Heimkehr der Petersburger Akademie zurück zu stellen. In dieser Bibliothek waren auch unter anderen etliche von Julius Klaproth einst an der chinesischen Grenze zurück gelassene Bücher, die mit seinem chinesischen Siegel, dem Spruch von Confucius: „Die Gelehrten sind das Licht der Finsterniß," gestempelt waren. Dieses selbe Siegel, das besaß ich; ein Geschenk von Julius Klaproth im Jahre 1804 oder 1805, wo ich in Berlin vertraulich mit ihm lebte und von ihm chinesisch lernen wollte. Ich hatte dieses Siegel zufällig auf diese Reise mitgenommen; ich

hatte es bei mir, und hätte, es vorweiſend, die Bücher als mein Eigenthum anſprechen können.

Von einem Naturforſcher und Sammler, von Redowſky, der in dieſem Winkel der Erde ein unglückliches Ende nahm, rührten ein Paar kleine Kiſten her, die getrocknete Pflanzen und Löſchpapier enthielten, und womit Herr Rudokoff mir ein Geſchenk machte. Auch das Papier war mir ſehr erwünſcht. Wie karg benutzte ich damals jedes Schnitzel; unſere Transparent-Gemälde aus Chile verbrauchte ich zu Saamenkapſeln, und ich finde in einem aus St. Peter und Paul geſchriebenen Briefe von mir dankbarlichſt eines Bundes Fidibus erwähnt, das mir die Kinder eines Freundes in Kopenhagen geſchenkt, als ich im Begriff war zu Schiffe zu ſteigen.

Ich hatte mir in England eine gute Doppelflinte angeſchafft. Der Kapitain ſelbſt hatte uns damals die Weiſung gegeben, uns mit Waffen zu verſorgen. Ich hatte ſie auf der Reiſe ſehr wenig gebraucht, doch war ein Schloß nicht in gutem Stande, und ſie war ſchmutzig, weil ich der Geräthſchaften entblößt war, ein Gewehr in Stand und rein zu erhalten. Es borgte ſie in St. Peter und Paul jemand von mir, und ich war deſſen unmaßen froh, erwartend, es würde ihr nun ihr Recht geſchehen, und ſie würde wie neu ausſehen, wann ſie in meine Hände wieder käme. Darin hatte ich mich nun geirrt; ich bekam ſie ungeputzt zurück, und die Noth war größer, als zuvor. Der Gouverneur hatte meine Flinte geſehen und wünſchte ſie zu beſitzen; er beauftragte den Kapitain

mit mir über den Preis, den ich darauf setzen wollte, zu unterhandeln. Nachdem ich mich vergewissert, daß Herr von Kotzebue, der sich Herrn Rudokoff gefällig zu erweisen trachtete, selber wünschte den Handel zu Stande zu bringen, sagte ich zu ihm, daß, in sofern die Flinte, wie er anzunehmen scheine, mir als Nothwehrwaffe entbehrlich sei, ich sie gern Herrn Rudokoff überlassen wollte; ich wisse aber nicht sie in Geld abzuschätzen, und sei auch kein Handelsmann. Er möge nur die Thiere und Vögel, die er damit bis zur Zeit unserer Rückkunft schießen würde, von seinen Leuten ausbalgen lassen und mir die Häute verwahren; das solle der Preis sein. Diese Wendung des Handels schien allen Theilen gleich erfreulich und würde auch den Berliner Museen trefflich zu Statten gekommen sein, wenn wir nicht unterlassen hätten, nach Kamtschatka zurück zu kehren.

Der Lieutenant Wormskiold blieb in St. Peter und Paul. Er wollte sein, am Bord des Rurick nach den Instrumenten der Expedition geführtes, meteorologisches Journal nur unter Bedingungen mittheilen, auf die sich Herr von Kotzebue nicht einlassen mochte. Dieser, zu dessen Verfügung ich für den eingetroffenen Fall meine Baarschaft gestellt hatte, gab mir, ohne von jener Gebrauch gemacht zu haben, mein Wort zurück. Auch der kranke Lieutenant Sacharin mußte, obgleich ungern, hier von der Expedition scheiden. Wir drückten uns herzlich die Hände. Er hätte wirklich nicht unternehmen sollen, was auszuführen er körperlich nicht im Stande war;

denn der Dienſt des Seeoffiziers hat Beſchwerden, denen der Paſſagier fremd bleibt.

Unſern luſtigen Geſellen, den Affen, ſchenkte der Kapitain dem Gouverneur. Man möchte meinen, wenn Affen, wie auf Schiffen geſchieht, auf vertraulichem Fuße mit den Menſchen leben, daß ſie, geſchickt, neu- und wißbegierig wie ſie ſind, es weit in der Bildung bringen könnten, wenn ſie nur hätten, was zu einem Gelehrten gehört und was ihnen die Natur vorenthalten hat: Sitzfleiſch. Sie haben keine Geduld. Das alles gilt vielleicht mehr noch von den oſtindiſchen Affen, die wir ſpäter an Bord nahmen, als von dieſem Braſilianer.

Der Kapitain erhielt zur Verſtärkung der Mannſchaft des Rurick ſechs Matroſen von dem hieſigen Kommando und einen Aleuten von der ruſſiſch-amerikaniſchen Handelscompagnie. Dieſer war ein viel erfahrener, ſehr verſtändiger Mann. — Dieſe ſieben Mann ſollte Herr von Kotzebue bei ſeiner Rückkunft in Kamtſchatka im andern Jahre wieder abgeben. Er nahm außerdem eine Baidare an Bord, die er hier verfertigen laſſen: ein offenes, flaches Boot, das aus einem leicht gezimmerten, mit Robbenhäuten überzogenen, hölzernen Gerippe beſteht, und beim Uebernachten auf dem Lande als Zelt oder Schutzwehr gegen den Wind gebraucht wird.

Wir alle hatten uns mit Parken verſehen, und mehrere hatten ſich Bärenhäute zum Lager angeſchafft. Die Parke iſt das gewöhnliche Pelzkleid dieſer Nordvölker, ein

langes, aus Rennthierfell verfertigtes Hemd ohne Schlitzen, mit daran hängender Haube oder Kaputze. Manche sind zwiefältig mit Rauchwerk nach innen und außen.

Wir verließen am 14 Juli 1816 den Hafen von St. Peter und Paul und konnten erst am 17. aus der Bucht von Awatscha auslaufen.

Nordfahrt von Kamtschatka aus in die Beeringsstraße.

St. Laurenzinsel. Kotzebue's Sund. St. Laurenzbucht im Lande der Tschuktschi. Unalaschka.

„Zur Erforschung einer nordöstlichen Durchfahrt" sind Worte, die die „Entdeckungsreise von Otto von Kotzebue in die Südsee und nach der Beeringsstraße" an der Stirne trägt. Nun aber segeln wir nach Norden, der Beeringsstraße zu, und es dünkt mich an der Zeit zu sein, euch, die ihr mir bis jetzt auf gut Glück gefolgt seid, ohne zu wissen, wohin die Reise ging und was sie beabsichtigte, nachträglich über den Hauptzweck derselben und den Plan, nach welchem er verfolgt werden sollte, die Aufklärungen zu geben, die ich selber nur nach und nach erhalten hatte. Die Sommercampagne 1816 sollte einer bloßen Recognoscirung gewidmet sein. Ein Hafen, ein sicherer Ankerplatz für das Schiff, sollte in Norton-Sound, oder noch besser im Norden der Straße aufgefunden werden, von wo aus mit Baidaren und Aleuten,*) diesen Amphibien dieser

*) Dreisilbig: A-le-ut. So spreche ich das Wort mit den Russen aus. Meine Jungen, die in Klein-Quarta sitzen, wissen es freilich besser, und verweisen es mir. — Daß es zweisilbig A-leut heißen muß, weiß jedes Kind.

Meere, den eigentlichen Zweck der Expedition anzugreifen, der zweiten Sommercampagne vorbehalten bliebe. Früh sollten wir dann in Unalaschka eintreffen, wo unsere Ausrüstung für das nächste Jahr von den Beamten der russisch-amerikanischen Compagnie beschafft werden sollte: Baidaren, Mannschaft, Mundvorrath für dieselbe, und Dolmetscher, welche die Sprachen der nördlicheren Esquimaux verstünden. Diese Dolmetscher würden von Kodiak bezogen werden müssen; wohin von Unalaschka aus einen Boten auf dreisitziger Baidare die Küsten der Inseln und des festen Landes entlang zu senden, je später im Jahre, desto fahrvoller und unzuverlässiger sei. Deshalb durften wir uns jetzt nicht verspäten. Die Zeit des nordischen Winters sollten wir dann in Sommerlanden verbringen, theils der Mannschaft die erforderliche Erholung gönnen, theils anderwärtigen geographischen Untersuchungen obliegen, dann im Frühjahr 1817 nach Unalaschka zurückkehrend, daselbst, was für unsere Nordfahrt vorbereitet worden, uns aneignen, und sobald das nordische Meer sich der Schiffahrt eröffnete, den Rurick in den vorbestimmten Hafen fahren, sichern und zurücklassen, und mit Baidaren und Aleuten zur Erforschung einer nordöstlichen Durchfahrt so weit nach Norden und Osten zu Wasser oder zu Lande vordringen, als es uns ein gutes Glück gestattete. — Wenn die vorgerückte Jahreszeit oder die sonstigen Umstände unserer Unternehmung ein Ziel gesetzt, sollten wir die Rückfahrt über Kamtschatka antreten, und auf der Heimkehr noch die fahrvolle Torresstraße untersuchen. Wahrlich, es war

zweckmäßig, zu Entdeckungen im Eismeere die Söhne des Nordens und ihre Fahrzeuge zu gebrauchen. Nur mißlich war es, die ganze Hoffnung des Gedeihens auf den einzigen Wurf nur einer Campagne zu setzen, die ein ungünstiges Jahr vereiteln konnte. Aber mit Beharrlichkeit möchten am füglichsten von Unalaschka aus, durch Aleuten und wenige, rüstige, abgehärtete Seemänner, welche nur die erfoderlichen Ortsbestimmungen vorzunehmen befähigt wären, die letzten Fragen zu lösen sein, welche die Geographie dieser Meer- und Küstenstriche noch darbietet.

Die Sommercampagne 1816, deren Ergebniß in der Karte vorliegt, die Herr von Kotzebue von dem nach ihm benannten Sunde mittheilt, hat, was von ihr erwartet werden konnte, auf das befriedigendste geleistet. Der Kotzebue's Sund, ein tiefer Meerbusen, der im Norden der Straße unter dem Polarkreise in die amerikanische Küste eindringt, und dessen Hintergrund beiläufig einen Grad nördlicher und unter gleicher Breite liegt, als der Hintergrund von Norton-Sound, bietet den Schiffen im Schutze der Chamissoinsel den sichersten Ankerplatz und den vortrefflichsten Hafen dar. Herr von Kotzebue hat im Jahr 1817 darauf verzichtet, Vortheil von seiner Entdeckung zu ziehen, um weiteren Entdeckungen in das Eismeer entgegen zu gehen. Was der romanzoff'schen Expedition aufgegeben war, ist seither von den Engländern verfolgt worden, und Kapitain Beechey mit dem Blossom hat in den Jahren 1826 und 27 von diesem selben Hafen aus einen Theil der amerikanischen Küste im Eismeer aufgenommen.

Ich kehre zu unſerer Nordfahrt zurück. Ihr Zweck war die Geographie. Wir haben zwar mit den Eingebornen, den Bewohnern der St. Laurenzinſel, den Esquimaux der amerikaniſchen Küſte, den Tſchuktſchi der aſiatiſchen, häufig verkehrt; doch haben wir mit und unter ihnen nicht gelebt. Die Karte und der Bericht von Herrn von Kotzebue, das Zeichenbuch des Malers, das er in ſeinem Voyage pittoresque offen hält, werden belehrender ſein, als mein dürftiges Tagebuch. Uebrigens was ich über dieſe Völker mongoliſcher Race zu ſagen gewußt, habe ich am Schluſſe des Aufſatzes, den ich den Nordlanden in meinen Bemerkungen und Anſichten gewidmet habe, in wenige Worte zuſammen gedrängt.

Am 17 Juli 1816 liefen wir aus der Bucht von Awatſcha aus, und hatten am 20. Anſicht von der Beeringsinſel, deren weſtliches Ende ſich mit ſanften Hügeln und ruhigen Linien zum Meere ſenkt. Sie erſchien uns im ſchönen Grün der Alpentriften; nur ſtellenweiſe lag Schnee.

Von der Beeringsinſel richteten wir mit günſtigem Winde unſern Curs nach der Weſtſpitze der St. Laurenzinſel. Wir waren in den dichteſten Nebel gehüllt; er zertheilte ſich am 26. auf einen Augenblick; ein Berggipfel ward ſichtbar; der Vorhang zog ſich wieder zu. Wir lavirten in der gefährlichen Nähe des nichtgeſehenen Landes.

An dieſem Tage war die Erſcheinung einer Ratte auf dem Verdeck ein Beſorgniß erregendes Ereigniß. Ratten ſind auf einem Schiffe gar verderbliche Gäſte, und ihrer

Vermehrung ist nicht zu steuern. Wir hatten bis jetzt keine Ratten auf dem Rurick gehabt; war diese in Kamtschatka an unsern Bord gekommen, konnten auch mehrere schon in den untern Schiffsraum eingedrungen sein. Eine Rattenjagd ward auf dem Verdeck als ein sehr ernstes Geschäft angestellt, und drei Stück wurden erlegt. Es ist von da an keine mehr verspürt worden.

Am 27. steuerten wir auf das Land zu, das uns im heitersten Sonnenschein erschien, so wie wir in seiner Nähe aus der Nebeldecke des Meeres heraus traten. Zwei Boote wurden zu einer Landung ausgerüstet. Indem wir nach dem Ufer ruderten, begegneten wir einer Baidare mit zehn Eingebornen. Wir verkehrten mit ihnen, nicht ohne wechselseitig auf unserer Hut zu sein. Taback! Taback! war ihr lautes Begehren. Sie erhielten von uns das köstliche Kraut, folgten unsern Booten freundlich, fröhlich, vorsichtig, und leisteten uns beim Landen in der Nähe ihrer Zelte hülfreiche Hand. Die hier am Strande aufgerichteten Zelte von Robben- oder Wallroßhäuten schienen Sommerwohnungen zu sein, und die festen Wohnsitze der Menschen hinter dem Vorgebürge im Westen zu liegen. Von da her kam auch eine zweite Baidare herbei. Unser verständiger Aleut, der eine längere Zeit auf der amerikanischen Halbinsel Alaska zugebracht, fand die hiesige Völkerschaft den Sitten und der Sprache nach mit der dortigen verwandt, und diente zu einem halben Dolmetscher. Während der Kapitain, der in ein Zelt geladen worden, den Umarmungen und Bestreichungen, so wie der Bewirthung

der freundlichen, thranigen Leute, die er mit Taback und Messern beschenkte, ausgesetzt blieb, bestieg ich allein und unbefährdet das felsige Hochufer und botanisirte. Selten hat mich eine Herborisation freudiger und wunderlicher angeregt. Es war die heimische Flora, die Flora der Hochalpen unserer Schweiz zunächst der Schneegrenze, mit dem ganzen Reichthum, mit der ganzen Fülle und Pracht ihrer dem Boden angedrückten Zwergpflanzen, denen sich nur wenige eigenthümliche harmonisch und verwandt zugesellten. Ich fand auf der Höhe der Insel, unter dem zertrümmerten Gesteine, das den Boden ausmacht, einen Menschenschädel, den ich unter meine Pflanzen sorgfältig verborgen mitnahm. Ich habe das Glück gehabt, die reiche Schädelsammlung des Berliner anatomischen Museums mit dreien nicht leicht zu beschaffenden Exemplaren zu beschenken: diesem von der St. Laurenzinsel, einem Aleuten aus einem alten Grabmal auf Unalaschka, und einem Esquimau aus den Gräbern der Bucht der guten Hoffnung in Kotzebue's Sund. Von den dreien war nur der letztere schadhaft. Nur unter kriegerischen Völkern, die, wie die Nukahiwer, Menschenschädel ihren Siegstrophäen beizählen, können solche ein Gegenstand des Handels sein. Die mehrsten Menschen, wie auch unsere Nordländer, bestatten ihre Todten und halten die Gräber heilig. Der Reisende und Sammler kann nur durch einen seltenen glücklichen Zufall zu dem Besitze von Schädeln gelangen, die für die Geschichte der Menschenracen von der höchsten Wichtigkeit sind.

Wir erreichten gegen zwei Uhr Nachmittags das Schiff,

und verbrachten, in den tiefen Nebel wieder untergetaucht, noch den 28. und den Vormittag des 29. in der Nähe der Inſel, um deren weſtliches Ende wir unſern Curs nahmen. Am Abend des 28. hob ſich die Nebeldecke, das Land ward ſichtbar, und wir erhielten auf drei Baidaren einen zahlreichen Beſuch der Eingebornen, in deren Führer der Kapitain ſeinen freundlichen Wirth vom vorigen Tage erkannte. Nach vorgegangener Umarmung und Reiben der Naſen an einander wurden Geſchenke und Gegengeſchenke gewechſelt, und ein lebhafter Tauſchhandel begann. In kurzer Zeit waren wir alle und unſere Matroſen reichlich mit Kamlaiken verſehen. Die Kamlaika iſt das gegen Regen und Uebergießen der Wellen ſchützende Oberkleid dieſer Nordländer, ein Hemde mit Haube oder Kapuze aus der feinen Darmhaut verſchiedener Robben und Seethiere verfertigt; die Streifen ring- oder ſpiralförmig waſſerdicht mit einem Faden von Flechſen von Seethieren an einander genäht; die Näthe zuweilen mit Federn von Seevögeln oder Anderem verziert. Die gröbſte Kamlaika muß für die geübteſte Nätherin die Arbeit von mehreren, von vielen Tagen ſein, — ſie wurden ohne Unterſchied für wenige Blätter Taback, ſo viel wie etwa ein Raucher in einem Vormittag aufrauchen konnte, freudig hingegeben.

Die ſonderbare Sitte des Tabackrauchens, deren Urſprung zweifelhaft bleibt, iſt aus Amerika zu uns herübergekommen, wo ſie erſt ſeit beiläufig anderthalb Jahrhunderten Anerkennung zu finden beginnt. Von uns verbreitet, iſt ſie unverſehens zu der allgemeinſten Sitte der

Menschen geworden. Gegen zwei, die von Brod sich ernähren, könnte man fünf zählen, welche diesem magischen Rauche Trost und Lust des Lebens verdanken. Alle Völker der Welt haben sich gleich begierig erwiesen, diesen Brauch sich anzueignen; die zierlichen, reinlichen Lotophagen der Südsee, und die schmutzigen Ichthyophagen des Eismeeres. Wer den ihm einwohnenden Zauber nicht ahnet, möge den Esquimau seinen kleinen steinernen Pfeifenkopf mit dem kostbaren Kraut anfüllen sehen, das er sparsam halb mit Holzspänen vermischt hat; möge sehen, wie er ihn behutsam anzündet, begierig dann mit zugemachten Augen und langem, tiefem Zuge den Rauch in die Lungen einathmet und wieder gegen den Himmel ausbläst, während aller Augen auf ihm haften, und der Nächste schon die Hand ausstreckt, das Instrument zu empfangen, um auch einen Freudenzug auf gleiche Weise daraus zu schöpfen. Der Taback ist bei uns hauptsächlich, und in manchen Ländern Europa's ausschließlich, Genuß des gemeinen Volkes. — Ich habe immer nur mit Wehmuth sehen können, daß grade der kleine Antheil von Glückseligkeit, welchen die dürftigere Klasse vor den begünstigteren voraus nimmt, mit der drückendsten Steuer belastet werde, und empörend ist es mir vorgekommen, daß, wie zum Beispiel in Frankreich, für das schwer erpreßte Geld die schlechteste Waare geliefert werde, die nur gedacht werden kann.

Wir hatten am 29. Ansicht vom Nordkap der Insel, einer steilen Felsklippe, an welcher sich eine Niederung anschließt, worauf Jurten der Eingebornen gleich Maulwurfs-

haufen erſchienen, von den Hängeböden umſtellt, auf denen, was aus dem Bereich der Hunde gehalten werden ſoll, verwahrt wird. Es ſtießen ſogleich drei Baidaren vom Lande ab, jegliche mit beiläufig zehn Inſulanern bemannt, die, bevor ſie an das Schiff heran ruderten, religiöſe Bräuche vollbrachten. Sie ſangen eine Zeitlang eine langſame Melodie; dann opferte einer aus ihrer Mitte einen ſchwarzen Hund, den er emporhielt, mit einem Meſſerſtich ſchlachtete und in das Meer warf. Sie näherten ſich erſt nach dieſer feierlichen Handlung, und etliche ſtiegen auf das Verdeck.

Am 30. erhellte ſich das Wetter; wir ſahen am Morgen die King'sinſel; bald darauf das Kap Wales, die Gwozdeff'sinſeln (welche vier vereinzelt ſtehende Felſenſäulen in der Mitte der Straße ſind) und ſelbſt die aſiatiſche Küſte. Cook hatte nur drei der vorerwähnten Felſen geſehen; der vierte, die Ratmanoffinſel von Kotzebue, iſt eine neue Entdeckung von dieſem. Wir fuhren durch die Straße, auf der amerikaniſchen Seite in einer Entfernung von beiläufig drei Meilen vom Ufer, Nachmittag gegen die zweite Stunde.

Ich habe hier eine Frage zu beantworten, die in den Gedanken der Wiſſenſchaft den unaufhaltſamen Fortſchritt der Zeit und der Geſchichte bezeichnet. — Ihr Starren, die ihr die Bewegung leugnet und unterſchlagen wollt, ſeht, ihr ſelber, ihr ſchreitet vor. Eröffnet ihr nicht das Herz Europa's nach allen Richtungen der Dampfſchifffahrt, den Eiſenbahnen, den telegraphiſchen Linien, und

verleihet dem sonst kriechenden Gedanken Flügel? Das ist der Geist der Zeit, der, mächtiger als ihr selbst, euch ergreift. — Gauß aus Göttingen zuerst fragte mich im Herbst 1828 zu Berlin, und die Frage ist seither wiederholt an mich gerichtet worden: ob es möglich sein werde oder nicht, die geodesischen Arbeiten und die Triangulirung von der asiatischen nach der amerikanischen Küste über die Straße hinaus fortzusetzen? Diese Frage muß ich einfach bejahend beantworten. Beide Pfeiler des Wasserthores sind hohe Berge, die in Sicht von einander liegen, steil vom Meer ansteigend auf der asiatischen Seite, und auf der amerikanischen den Fuß von einer angeschlemmten Niederung umsäumt. Auf der asiatischen Seite hat das Meer die größere Tiefe, und der Strom, der von Süden in die Straße mit einer Schnelligkeit von zwei bis drei Knoten hineinsetzt, die größere Gewalt. Wir sahen nur auf der asiatischen Seite häufige Wallfische und unzählbare Heerden von Wallrossen. Die Berghäupter mögen wohl die Nebeldecke überragen, die im Sommer über dem Meere zu ruhen pflegt; aber es wird auch Tage geben, wie der 30 Juli 1816 einer war.

Als die Niederung der amerikanischen Küste sich über unsern Gesichtskreis zu erheben begann, schien ein Zauberer sie mit seinem Stabe berührt zu haben. Stark bewohnt, ist sie von Jurten übersäet, die von Gerüsten und Hängeböden umringt sind, deren Pfeiler, Wallfischknochen oder angeschlemmte Baumstämme, die Böden, die sie tragen, überragen. Diese Gerüste nun erschienen zuerst

am Horizonte im Spiele der Kimming (Mirage) durch ihr Spiegelbild verlängert und verändert. Wir hatten die Ansicht von einer unzählbaren Flotte, von einem Walde von Masten.

Wir verfolgten jenseit der Straße die Küste nach O. N. O. in möglichster Nähe des Landes in 5 bis 7 Faden Tiefe. Das Land war, bis auf wenige Punkte auf den Höhen des Innern, frei von Schnee und begrünt. Wir ließen am Morgen des 31. die Anker vor einem Punkte fallen, wo das niedre Ufer sich außer Sicht verlor, als sei da die Mündung eines Flusses, oder der Eingang eines Meerarmes. Wir landeten unserm Ankerplatz gegenüber, und befanden uns auf einer schmalen flachen Insel, die, wie die Barre eines Flusses, einen breiten, durch die Niedrung sich ergießenden Wasserstrom halb absperrte: die Saritscheffsinsel und die Schischmareffbucht von Kotzebue's Karte. Die Tiefe in der Mitte der breiteren N. W. Einfahrt betrug 8 Faden, und der Strom setzte, bei steigender Fluth, landeinwärts.

Auf der Insel Saritscheff umringten uns alle Täuschungen der Kimming. Ich sah eine Wasserfläche vor mir, in der sich ein niedriger Hügel spiegelte, welcher sich längs des jenseitigen Ufers hinzog. Ich ging auf dieses Wasser zu; es verschwand vor mir und ich erreichte trocknen Fußes den Hügel. Wie ich ungefähr den halben Weg dahin zurückgelegt, war ich für Eschscholtz, der da zurück geblieben war, von wo ich ausgegangen, bis auf den Kopf in die spiegelnde Luftschicht untergetaucht, und

er hätte mich, so verkürzt, eher für einen Hund, als für einen Menschen angesehen. Weiter vorschreitend dem Hügel zu, tauchte ich mehr und mehr aus derselben Schichte hervor, und ich erschien ihm, verlängert durch mein Spiegelbild, länger und länger, riesig, schmächtig.

Das Phänomen des Mirage zeigt sich übrigens auch auf den weiten Ebenen unserer Torfmoore, zum Beispiel bei Linum, wo ich es selbst beobachtet habe. Man sieht es in vertikaler Richtung, und kann die Bedingungen, unter welchen es entsteht, an weiten, sonnenbeschienenen Mauerflächen (zum Beispiel an den Ringmauern Berlin's außerhalb der Stadt nach Süden und Westen) am bequemsten studiren, wenn man allmälig das Auge bis dicht an die Mauer nähert. — Wenn sich das Land über den Horizont erhebt, wie sich der Seemann auszudrücken pflegt, ist die Linie, die für den Horizont gehalten wird, der näher dem Auge liegende Rand einer von der untern Schicht der Luft gebildeten Spiegelfläche; eine Linie, die wirklich tiefer als der sichtbare Horizont liegt. Ich glaube, daß diese Täuschung in manchen Fällen auf astronomische Beobachtungen Einfluß haben, und in dieselben einen Irrthum von fünf und vielleicht mehreren Minuten bringen kann. — So müßte man dann den Mirage nebst der Deviation der Declination der am Bord beobachteten Magnetnadel zu den Ursachen rechnen, die in den Polargegenden der Genauigkeit der astronomischen Beobachtungen und Küstenaufnahmen entgegenstehen. Die Deviation (vergleiche Flinders, Roß, Scoresby ꝛc. ꝛc.)

war schon zur Zeit unserer Reise zur Sprache gekommen. Ich glaube nicht, daß Herr von Kotzebue in dieser Hinsicht den Mirage oder die Deviation beachtet hat.

Wir waren bei Jurten gelandet, welche die Menschen verlassen hatten. Nur etliche Hunde waren zurück geblieben. Wir benutzten die Gelegenheit, die festen Winterwohnsitze dieser Menschen kennen zu lernen. Herr von Kotzebue hat I. S. 152 eine dieser Jurten beschrieben. Plan und Aufriß würden belehrender gewesen sein.

Eine Kammer von zehn Fuß ins Gevierte, die Wände sechs Fuß hoch, die Decke gewölbt, im Scheitelpunkt ein mit einer Blase verschlossenes viereckiges Fenster. Das Gebäude von Balken aufgeführt, die nach dem Innern abgeflacht. Der Thür gegenüber eine anderthalb Fuß erhöhte Pritsche als Schlafstelle, das Drittheil des Raumes einnehmend. Längs der Wände verschiedene leiterähnliche Hängeböden zur Aufstellung von Geräthschaften. Die Thüre, eine runde Oeffnung von anderthalb Fuß Durchmesser in der Mitte der einen Wand. Maulwurfsgängen ähnliche, mit Holz belegte Stollen, die nur in einigen Theilen zum Aufrechtstehen erhöht sind, ziehen sich zwischen der innern Kammerthür und dem äußeren Eingange, der, drei Fuß hoch und viereckig, sich zwischen zwei Erdwällen nach S. O. eröffnet. Aus dem Hauptgange führt ein Nebenzweig zu einer Grube, worin der Wintervorrath, fußgroße Speckstücke, verwahrt wird; dabei Siebe mit langem Stiele, um den Speck heraus zu holen. Hauptgebäude und Zugänge von außen mit Erde überdeckt.

Während unſers Aufenthaltes auf der Inſel fuhr eine Baidare der Eingeborenen unter Segel aus dem Meere zu dem S. W. Eingange in die Bucht, und kam uns landeinwärts im Oſten aus dem Geſichte. Zwei Männer, jeder auf einſitziger Baidare, kamen vom feſten Lande, uns zu beobachten, waren aber nicht heran zu locken.

Die einſitzige Baidare iſt dieſen Völkern, was dem Koſacken ſein Pferd iſt. Dieſes Werkzeug iſt eine ſchmale, lange, nach vorn langzugeſpitzte Schwimmblaſe von Robbenhäuten, die auf ein leichtes hölzernes Gerippe geſpannt ſind. In der Mitte iſt eine runde Oeffnung; der Mann ſitzt mit ausgeſtreckten Füßen darin, und ragt mit dem Körper daraus hervor. Er iſt mit dem Schwimmwerkzeuge durch einen Schlauch von Kamlaikaſtoff verbunden, der, von gleicher Weite als die Oeffnung, dieſelbe umſäumt, und den er um den eigenen Leib unter den Armen feſtſchnürt. Sein leichtes Ruder in der Hand, ſeine Waffen vor ſich, das Gleichgewicht wie ein Reiter haltend, fliegt er pfeilſchnell über die bewegliche Fläche dahin. — Dieſes bei verſchiedenen Völkerſchaften nur wenig verſchieden geſtaltete Werkzeug iſt aus Reiſebeſchreibungen und Abbildungen genug bekannt, und es haben ſich uns in den Hauptſtädten Europa's Esquimaux damit gezeigt. — Die große Baidare hingegen, das Frauenboot, iſt dem ſchweren Fuhrwerk zu vergleichen, das dem Zuge der Nomaden folgt.

Als wir gegen Abend wieder an das Schiff fuhren, ruderten uns drei Baidaren der Eingebornen nach, jede

mit zehn Mann bemannt. Sie banden mit dem einen Boote an, welches zurückgeblieben war, und worauf der Kapitain, der Lieutenant Schischmareff und nur vier Matrosen sich befanden. Die Esquimaux, welche das Feuergewehr nicht zu kennen schienen, nahmen eine drohende Stellung an, enthielten sich jedoch der Feindseligkeiten und folgten dem Boote bis an das Schiff, auf welches zu kommen sie sich nicht bereden ließen.

Wir folgten der immer niedern Küste in unveränderter Richtung, bis wir am 1 August gegen Mittag uns am Eingang eines weiten Meerbusens befanden. Das Land, dem wir folgten, verlor sich im Osten, und ein hohes Vorgebürge zeigte sich fern im Norden. Der Wind verließ uns; wir warfen die Anker; der Strom setzte stark in die Oeffnung hinein. Die Ansicht der Dinge war vielversprechend. Wir konnten am Eingang eines Kanales sein, der das Land im Norden als eine Insel von dem Continente trennte und die fragliche Durchfahrt darböte. Um wenigstens einen Hügel zu besteigen, und das Land von einem höheren Standpunkte zu erkunden, ließ Herr von Kotzebue ans Land fahren. Hier, auf dem Kap Espenberg seiner Karte, besuchten uns die Eingebornen in großer Anzahl. Sie zeigten sich, wie es wackern Männern geziemt, zum Kriege gerüstet, aber zum Frieden bereit. Ich glaube, daß es hier war, wo, bevor wir ihrer ansichtig geworden, ich allein und ohne Waffen auf meine eigene Hand botanisirend, unversehens auf einen Trupp von beiläufig zwanzig Mann stieß. Da sie keinen Grund

hatten, gegen mich den Einzelnen auf ihrer Hut zu sein, nahten wir uns gleich als Freunde. Ich hatte als hier gültige Münze dreikantige Nadeln mit, wie man sie in Kopenhagen, dem Bedürfnisse dieses selben Menschenstammes angemessen, für den Handel mit Grönland vorfindet. — Das Oehr ist eine unnütze Zugabe; zum Gebrauche wird es abgebrochen und der Faden von Thierflechse an den Stahl angeklebt. — Ich zog meine Nadelbüchse heraus und beschenkte die Fremden, die sich in einen Halbkreis stellten, vom rechten Flügel anfangend der Reihe nach jeden mit zwei Nadeln. Eine werthvolle Gabe. Ich bemerkte stillschweigend, daß einer der ersten, nachdem er das ihm Zugedachte empfangen, weiter unten in das Glied trat, wo ihm die Andern Platz machten. Wie ich an ihn zum zweiten Male kam und er mir zum zweiten Male die Hand entgegenstreckte, gab ich ihm darein, anstatt der erwarteten Nadeln, unerwartet und aus aller Kraft einen recht schallenden Klapps. Ich hatte mich nicht verrechnet; Alles lachte mit mir auf das lärmendste; und wann man zusammen gelacht hat, kann man getrost Hand in Hand gehen.

Mehrere Baidaren folgten uns an das Schiff, und da ward gehandelt und gescherzt. Den Handel scheinen sie wohl zu verstehen. Sie erhielten von uns Taback und minder geschätzte Kleinigkeiten, Messer, Spiegel u. s. w.; aber lange Messer, welche sie für ihre kostbaren Pelzwerke haben wollten, hatten wir ihnen nicht anzubieten. Wir erhandelten von ihnen elfenbeinerne Arbeiten, Thier-

und Menſchengeſtalten, verſchiedene Werkzeuge, Zierrathen u. ſ. w.

Der Wind erhob ſich gegen Abend aus Süden, und wir ſegelten nach Oſten in die Straße hinein. Am Morgen des 2. hatten wir noch im Norden hohes Land, im Süden eine niedrige Küſte, und vor uns im Oſten ein offenes Meer. Erſt am Abend ſtiegen einzelne Landpunkte am Horizont herauf und vereinigten ſich, und zogen eine Kette zwiſchen beiden Küſten. Nur eine Stelle ſchien der Hoffnung noch Raum zu geben. Das Wetter ward uns ungünſtig; wir fuhren erſt am 3 Auguſt durch einen Kanal zwiſchen einem ſchmalen Vorgebürge des Landes im Norden und einer Inſel, und warfen an geſicherter Stelle die Anker Die Ufer um uns waren Urgebürge; die Ausſicht nur im Norden noch frei. Dieſe Stelle zu unterſuchen ward am 4. eine Excurſion mit Barcaſſe und Baidare unternommen, und bald ſchloß ſich um uns eine Bucht, die nach Norden und Oſten in angeſchlemmtes Land eindringt; die Ufer abſtürzig von beiläufig 80 Fuß Höhe, die Rücken ſanft wellenfaltig zu einer unabſehbaren, nackten, torfbenarbten Ebene ſich dehnend. Wir bivouakirten die Nacht unter der Baidare, und kehrten am 5. bei ungünſtigem Wetter zu dem Schiffe zurück. Die Hoffnung blieb noch, die Mündung eines Fluſſes zu entdecken. Am 7. ward eine zweite Excurſion nach der Bucht im Norden unternommen; am 8. ſchlug uns ein Sturm nach unſerm Bivouak wieder zurück. An dieſem Tage entdeckte Eſchſcholtz, der, während

wir Anderen weiter zu dringen verſuchten, weſtwärts längs des Ufers dem Urgebürge und dem Ankerplatze zu, zurück ging, die ſogenannten Eisberge, denen die mit dem Norden und den Reiſen im Norden nicht Vertrauten faſt zuviel Aufmerkſamkeit geſchenkt zu haben ſcheinen. Ich habe Beechey über dieſes Eisufer ſorgfältig geleſen und geprüft, und kann doch nicht anders, als einfach bei der Anſicht beharren, die ich in meinen Bemerkungen und Anſichten ausgeſprochen habe. Entweder war in den Jahren von 1816 bis 1826 die Zerſtörung des Eisklintes ſchnell fortgeſchritten und hatte die Grenze von der Eisformation und dem Sande erreicht, oder ihre Wirkung hatte die Verhältniſſe, die uns noch deutlich waren, bemäntelt. Die ruhige Lagerung in wagerechten Schichten, die an der Eiswand deutlich zu erkennen war, läßt meines Erachtens die Vorſtellung von Beechey nicht aufkommen. — Die Zeugniſſe ſcheinen mir darüber übereinſtimmend,*) daß in Aſien und Amerika unter hohen Breiten das angeſchlemmte Land nirgends im Sommer aufthaut; daß, wo es unterſucht worden, daſſelbe bis zu einer großen Tiefe feſt gefroren befunden worden iſt, und daß ſtellenweiſe das Eis, oft Ueberreſte urweltlicher Thiere führend, als Gebirgsart und als ein Glied der angeſchlemmten Formation vorkommt, mit vegetabiliſcher Erde überdeckt und gleich anderem Grunde begrünt. (Ausfluß der Lena und der Mackenzie-River, Kotzebue-Sund.) Wo aber die Erde den

*) Ich bitte hier zu vergleichen, was ich in der Linnaea, 1829, T. IV. p. 58 und folg. geſagt habe, und die p. 61 angeführten Auctoritäten

alten Kern zu Tage zeigt, da mögen andere Temperaturverhältniſſe Statt finden, und unter gleichen Breiten mit der Eisformation Quellen anzutreffen ſein.

Ich zweifle nicht, daß die Mamuthzähne, die wir hier ſammelten, aus dem Eiſe herrühren; die Wahrheit iſt aber, daß die, welche uns in die Hände fielen, bereits von den Eingeborenen, auf deren Landungs- und Bivouakplatze wir ſelber bivouakirten, aufgeleſen, geprüft und verworfen worden waren. Iſt es aber das Eis, welches die Ueberbleibſel urzeitlicher Thiere führt, ſo möchte es älteren Urſprungs ſein, als der Sand, in dem ich nur Rennthiergeweihe und häufiges Treibholz angetroffen habe, dem völlig gleich, das noch jetzt an den Strand ausgeworfen wird. Daß dieſes Eisufer ſich zwiſchen dem Urgebürge und dem Sande erſtreckt, iſt auch nicht zu überſehen.

Ich hatte mehrere Bruchſtücke foſſilen Elfenbeines geſammelt und ſorgfältig bei Seite gelegt; — damit wurde in der Nacht das Bivouakfeuer unterhalten. Ich mußte froh ſein, nachträglich noch den Hauer, den Molarzahn und das Bruchſtück zu finden, die ich dem Berliner mineralogiſchen Muſeum verehrt habe. Schildwacht habe ich dabei ſtehen und ſelber die Laſt bis in das Boot tragen müſſen. Jede Hülfe, und ſelbſt ein ſchützendes Wort wurde mir verweigert. Der Hauzahn, der mir einerſeits zu dick, und anderſeits zu wenig gekrümmt ſchien, um dem Mamuth anzugehören, iſt doch von Cuvier in ſeinem großen Werke auf meine Zeichnung und Beſchreibung hin dieſer Art zugeſchrieben worden.

Die Bucht, worin wir waren, erhielt den Namen Eſchſcholtz; die Inſel, in deren Schutz der Rurick vor Anker lag, den meinen. (Sie iſt in meinen Bemerkungen und Anſichten ungenannt.) Sowohl auf der ſandigen Landzunge, auf welcher wir bivouakirten, als auf der urfelſigen Inſel war die Variation der Magnetnadel durchaus unregelmäßig. —

Auf Excurſionen, wie dieſe, hatte meine Secundenuhr von Schunigk zu Berlin die Ehre, Chronometerdienſt zu thun; ſelbſt ihrer nicht bedürftig, hatte ich ſie dem Kapitain zum Gebrauch ganz überlaſſen. Nach zweitägigem Bivouak, wobei uns das engliſche Patentfleiſch (friſches Fleiſch und Brühe in Blechkaſten eingefüllt, die ohne leeren Raum zugelöthet ſind) ſehr guten Dienſt geleiſtet hatte, kehrten wir am dritten Tage, am 9 Auguſt Morgens, zu dem Schiffe zurück. Während unſerer Abweſenheit hatten uns die Eingeborenen auf zwei Baidaren einen Beſuch zugedacht, der aber, nach dem Befehl des Kapitains, nicht angenommen worden war. Der Hintergrund von Kotzebue's Sund iſt unbewohnt, und man findet an deſſen Ufern nur Landungs- und Bivouakplätze der Eingeborenen. Ein ſolcher findet ſich zum Beiſpiel auf der Chamiſſo's-Inſel und ein anderer bei den Eisbergen der Eſchſcholtz-Bucht; dieſen beſuchen ſie vielleicht hauptſächlich nur um Elfenbein zu ſammeln.

Es regnete am 10 Auguſt; Nachmittags klärte ſich das Wetter auf, und wir gingen unter Segel. Es blieb uns ein Theil der ſüdlichen Küſte zu unterſuchen. Wir

warfen die Anker, als es dunkelte, und wurden von Eingeborenen besucht. Wir nahten uns am 11. einem hohen Vorgebürge (das Kap Betrug der Karte), von welchem aus etliche Baidaren an uns ruderten. Zwischen diesem Vorgebürge und dem nördlich von ihm liegenden Kap Espenberg fand sich die niedrige Küste von einer weiten Bucht ausgerandet. Die Tiefe des Wassers nahm ab; wir warfen die Anker und trafen sogleich Anstalten ans Land zu fahren. Dort ließ sich die Mündung eines Flusses erwarten. — Es war schon spät am Nachmittag; ein dichter Nebel überfiel uns und zwang uns an das Schiff zurück zu kehren. Wir bewerkstelligten am 12. früh die beabsichtigte Landung, aber die stark abnehmende Tiefe des Wassers erlaubte uns nur auf einem sehr entfernten Punkte, beiläufig sechs Meilen vom Schiffe, anzufahren. Ein Kanal, der sich durch die Niederung schlängelt, ins Meer mündet, und in welchen der Strom landeinwärts hinein zu setzen scheint, beschäftigte den Kapitain. Ich fand ihn, wie ich von einer botanischen Excursion zurückkehrte, mit einem Eingeborenen, von dem er einige Auskunft über die Richtung und Beschaffenheit jenes Stromes zu erhalten sich bemühte. Dieser Mann, der mit seiner Familie allein sein Zelt hier aufgeschlagen hatte, war mit seinem Knaben, kampffertig, den Pfeil auf dem Bogen, dem Kapitain entgegen getreten, als sich dieser mit vier Mann Begleitung gezeigt. Er hatte sich entschlossen, muthig und klug benommen, wie einem tapfern Mann gegen Fremde geziemt, die ihm an Kraft überlegen

sind, und deren Gesinnung er verdächtigen muß. Der Kapitain, indem er seine Begleiter entfernte und allein ohne Waffen auf ihn zuging, hatte den Mann beschwichtigt, und Geschenke hatten den Frieden besiegelt. Der Esquimau hatte ihn gastlich unter seinem Zelte aufgenommen, wo er sein Weib und zwei Kinder hatte; doch schien ihm nicht heimlich bei den zudringlichen Fremden zu werden. Ich maaßte mir auch hier mein altes Dolmetscheramt an; ich stellte mich pantomimisch, als ruderte ich den Strom landeinwärts, und fragte den Freund mit Blick und Hand: wohin? und wann? Er faßte sogleich die Frage, und beantwortete sie sehr verständig: — Während neun Sonnen rudern, während neun Nächte schlafen, Land zur Rechten, Land zur Linken; — dann freier Horizont, freies Meer, kein Land in Sicht. — Ein Blick auf die Karte berechtigt zu der Vermuthung, daß dieser Kanal, mit dem sich der Strom der Schischmareffbucht vereinigen mag, nach dem Norton Sound führen kann.

Sobald es unserm Freunde gelang, von uns abzukommen, brach er sein Zelt ab und zog mit seiner Familie an das entgegengesetzte Ufer. Wir aber richteten uns für die Nacht ein, am Fuß eines Hügels zu bivouakiren, der mit Grabmälern der Eingeborenen gekrönt war. Die Todten liegen über der Erde, mit Treibholz überdeckt und vor den Raubthieren geschützt; etliche Pfosten ragen umher, an denen Ruder und andere Zeichen hangen. Unsere habsüchtige Neugierde hat diese Grabmäler durchwühlt; die Schädel sind daraus entwendet worden. Was

der Naturforscher sammelte, wollte der Maler, wollte jeder auch für sich sammeln. Alle Geräthschaften, welche die Hinterbliebenen ihren Todten mitgegeben, sind gesucht und aufgelesen worden; endlich sind unsere Matrosen, um das Feuer unseres Bivouak zu unterhalten, dahin nach Holz gegangen, und haben die Monumente zerstört. — Es wurde zu spät bemerkt, was besser unterblieben wäre. Ich klage uns darob nicht an; wahrlich, wir waren alle des menschenfreundlichsten Sinnes, und ich glaube nicht, daß Europäer sich gegen fremde Völker, gegen „Wilde" (Herr von Kotzebue nennt auch die Esquimaux „Wilde") musterhafter betragen können, als wir aller Orten gethan; namentlich unsere Matrosen verdienen in vollem Maaße das Lob, das ihnen der Kapitain auch giebt. — Aber hätte dieses Volk um die geschändeten Gräber seiner Todten zu den Waffen gegriffen: wer mochte da die Schuld des vergossenen Blutes tragen?

Die Ankunft einer zahlreichen Schaar Amerikaner, die von der Gegend des Kap Betruges auf acht Baidaren anlangten und ihr Bivouak uns gegenüber aufschlugen, beunruhigte uns während der Nacht. Ihre Uebermacht gebot Vorsicht; wir hatten Wachen ausgestellt und die Gewehre geladen. Wir nahmen gegen sie die Stellung an, in der sich kurz zuvor Einer von ihnen gegen uns gezeigt hatte. Einem lästigen Besuch auszuweichen, ließ der Kapitain noch bei Nacht das Bivouak abbrechen und zu den Rudern greifen. Aber es war die Zeit der Ebbe, und das Meer brandete über Untiefen, die wir bei hoher Fluth

nicht bemerkt hatten. Der Kapitain ſcheint unſere Lage für ſehr mißlich gehalten zu haben; „ich ſah keinen Ausweg dem Tode zu entrinnen," das ſind ſeine Worte. Ich war freilich auf der Baidare, die nur geringerer Gefahr ausgeſetzt geweſen ſein mag. Indeß ſetzte der anbrechende Tag unſerer Verlegenheit ein Ziel, und wir erreichten, nicht ohne große Anſtrengung von Seiten der Matroſen, wohlbehalten das Schiff.

Wir lichteten am 13. Auguſt die Anker, nachdem wir noch den Beſuch von zwei Baidaren der Eingeborenen empfangen. Wir näherten uns dem hohen Vorgebirge, das auf der Nordſeite den Eingang des Sundes begrenzt. Eine wohlbewohnte Niederung liegt vor dem Hochlande und vereinigt die Bergmaſſen, die von der See her als Inſeln erſcheinen mögen.

Der Hauptzweck unſerer Sommer-Campagne war befriedigend erreicht, und wir ſetzten hier unſern Entdeckungen ein Ziel. In die Nebel wieder eintauchend durchkreuzten wir das nördlich der Straße belegene Meerbecken zu der aſiatiſchen Küſte hinüber, längs welcher wir hinausfahren wollten, um dann in die St. Laurenzbucht im Lande der Tſchuktſchi einzulaufen. Wir hätten vielleicht die Zeit, die wir in der St. Laurenzbucht verbracht, auf eine Recognoscirung nach Norden anwenden können und ſollen, welche Recognoscirung bei günſtigen Umſtänden erfolgreicher ausfallen konnte, als bei ungünſtigern die beabſichtigte zweite Campagne.

Der Südwind blies fortwährend und verzögerte unſere

Fahrt; die Tiefe des Waſſers nahm zu, die Temperatur nahm ab, und auch das Meer ward in der Nähe der winterlichen aſiatiſchen Küſte kälter gefunden. Wir lavirten in der Nacht vom 18ten zum 19ten gegen Wind und Strom, um zwiſchen dem Oſtkap und der Inſel Rattmanoff durch die Straße zu kommen; und am Morgen, als wir die Höhe der St. Laurenzbucht erreicht zu haben meinten, waren wir noch am Oſt-Kap und nicht vorgeſchritten. (30 Faden iſt die größte Waſſertiefe die auf der Karte verzeichnet iſt.) Da ein Lichtblick durch die Nebel uns das Vorgebürge erblicken ließ, ſteuerten wir dahin, warfen gegen Mittag die Anker in deſſen Nähe, und fuhren ſogleich in zweien Booten an das Land. Die Tſchuktſchi empfingen uns am Strande, wie einen Staatsbeſuch, freundſchaftlich, aber mit einer Feierlichkeit, die uns alle Freiheit raubte. Sie ließen uns auf ausgebreitete Felle ſitzen, aber luden uns in ihre Wohnungen nicht ein, die weiter zurück auf dem Hügel waren. Nach empfangenen Geſchenken folgten uns ihrer etliche, und darunter die zwei Vornehmern, an das Schiff. Dieſe, bevor ſie an Bord ſtiegen, ſchenkten dem Kapitain jeder einen Fuchspelz, und kamen dann furchtlos mit ihrem Gefolge herauf. Herr von Kotzebue, der ſie in ſeine Kajüte zog, wo ein großer Spiegel ſich befand, bemerkt bei dieſer Gelegenheit: „daß die nordiſchen Völker den Spiegel fürchten, die ſüdlichen hingegen ſich mit Wohlgefallen darin betrachten.“

Wir benutzten einen Hauch des N. O., der ſich am Nachmittag ſpüren ließ, um ſogleich unter Segel zu gehen.

Wallroſſe, die wir am vorigen Tage einzeln geſehen, bedeckten, wie wir das Oſtkap umfuhren, in unzählbaren Herden das Meer und erfüllten die Luft mit ihrem Gebrüll; zahlreiche Wallfiſche ſpielten umher und ſpritzten hohe Waſſerſtrahlen in die Höhe. Wir ſteuerten bei Regen und Nebel nach der St. Laurenzbucht. Am 20. Mittags, als wir eben vor dem Eingange derſelben waren, klärte das Wetter ſich auf, und wir ließen um 3 Uhr die Anker hinter der kleinen ſandigen Inſel fallen, die den Hafen bildet.

Vom nächſten Ufer, auf welchem die Zelte der Tſchuktſchi den Rücken eines Hügels einnahmen, ſtießen zwei Baidaren ab, in deren jeder zehn Mann ſaßen. Sie näherten ſich uns mit Geſang, hielten ſich aber in einigem Abſtande vom Schiffe, bis ſie herbei gerufen wurden und dann ohne Furcht das Verdeck beſtiegen. Wir trafen Anſtalt ſelber ans Land zu fahren, und unſere Gäſte, mit unſerer Freigebigkeit zufrieden, folgten uns. Sie ruderten auf ihren leichten Fahrzeugen viel ſchneller als unſere Boote, und beluſtigten ſich, unſere Matroſen vergeblich mit ihnen wetteifern zu ſehen.

Moorgrund und Schneefelder in der Tiefe; wenige ſeltene Pflanzen, die den alpiniſchen Charakter im höchſten Maaße tragen. Die Hügel und Abhänge zertrümmertes Geſtein, worüber Felſen-Wände und Zinnen ſich nackt und kahl erheben, ſchneebedeckt, wo nur der Schnee liegen kann. — Starres Winterland.

Es waren zwölf der Zelte von Thierhäuten, groß und

geräumig, wie wir noch keine gesehen. Ein alter Mann hatte Auctorität über die Völkerschaft. Er empfing aufs ehrenvollste den Gast, dessen Erscheinung ihm jedoch bedrohlich scheinen mochte. Die Tschuktschi sind in ihren Bergen ein unabhängiges Volk und nicht geknechtet. Sie anerkennen die Oberherrschaft Rußland's nur in sofern, daß sie den Tribut auf den Marktplätzen bezahlen, wo sie zu wechselseitigem Vortheil mit den Russen handeln. Einer der aus Kamtschatka mitgenommenen Matrosen, der etwas Kariakisch sprach, machte sich hier nothdürftig verständlich. Der Kapitain theilte Geschenke aus, und weigerte sich, welche anzunehmen, was diesen Leuten seltsam bedünkte. Er wollte nur frisch Wasser und — etliche Rennthiere. Rennthiere wurden versprochen, aber sie aus dem Innern zu holen, würde ein paar Tage Zeit kosten. Man schied zufrieden auseinander.

Ich kann einen Zug nicht unterschlagen, der mir zu dem Bilde dieser Nordländer bezeichnend zu gehören scheint, und aus dem namentlich der Gegensatz hervorgeht, in welchem sie zu den anmuthsvollen Polynesiern stehen. Einer der Wortführer bei der vorerwähnten wichtigen Conferenz, während er vor dem Kapitain stehend mit ihm sprach, spreizte, unbeschadet der Ehrfurcht, die Beine auseinander und schlug unter seiner Parka sein Wasser ab.

Alle Anstalten waren getroffen, um am andern Tage eine Fahrt in Booten nach dem Hintergrunde der Bucht zu unternehmen. Das Wetter war am 21. ungünstig, und die Partie ward ausgesetzt. Die Tschuktschi aus Nuniago

in der Metschigmenskischen Bucht (wo einst Cook gelandet) kamen auf sechs Baidaren, uns zu besuchen. Sie ruderten singend um das Schiff, an dessen Bord sie dann zutraulich stiegen. Sie stifteten Freundschaft mit den Matrosen, und ein Glas Branntwein erhöhte ihre Fröhlichkeit. Sie bezogen ein Bivouak am Strande, wo wir sie am Nachmittag besuchten und ihren Tänzen zusahen, die für uns wenig Reiz hatten.

Wir vollführten am 22 und 23 August mit Barkasse und Baidare die beabsichtigte Excursion, deren Ergebniß in die Karte von Herrn von Kotzebue niedergelegt ist. Das Innere der Bucht ist unbewohnt. Am Ufer, wo wir am ersten Tage Mittagsrast hielten, erhielten wir etliche Wasservögel und zwei frisch getödtete Robben von tschuktschischen Jägern, die Anfangs die Flucht vor uns ergreifen wollten, aber durch unsere Geschenke uns zu Freunden wurden. Die Vögel versorgten unsern Tisch; die Robben ließen wir liegen, um sie am andern Tage an Bord zu nehmen. Da sie aber während der Nacht, wahrscheinlich von Füchsen, angefressen worden, verschmähten wir sie ganz. Im Hintergrunde der Bucht, wo wir unser Bivouak aufschlugen, hatte sich die Ansicht des Landes und der Vegetation nicht verändert. Die Weiden erhoben sich kaum etliche Zoll über den Boden. Die Felsen um uns waren von weißem krystallinischem Marmor. Es fror Eis während der Nacht.

Gegen Mittag am Schiff angelangt, ward uns die Nachricht, daß unsere Rennthiere angekommen. Wir

fuhren ans Land, sie in Empfang zu nehmen. Etliche waren geschlachtet, die andern ließen wir vor unsern Augen schlachten. Das Rennfleisch ist wirklich eine ganz vorzügliche Speise; aber wie köstlich schmeckt es nicht, wenn man eine lange Zeit hindurch zur Abwechslung vom alten Salzfleisch nur thranige Wasservögel oder Aehnliches gekostet hat. Ich vergaß unsere Robben, die des Bisses eines Fuchses halber verworfen zu haben, mir eine vorurtheilsvolle sträfliche Verschwendung geschienen hatte. Die Tschuktschi zerlegten in diesen Tagen einen Wallfisch auf der sandigen Insel; sie boten uns Speckstücke an, aber wir begnügten uns mit unserm Rennfleische.

Am Abend besuchten uns noch neue Ankömmlinge. Auf einer der Baidaren befand sich ein Knabe, dessen possenhaftes Mienenspiel mit etlichen Tabacksblättern belohnt wurde. Ermuthigt durch den Erfolg, war er an Affenstreichen unerschöpflich, die er mit ursprünglicher Lustigkeit aufzuführen nicht ermüdete, immer neuen Lohn begehrend und einerntend. Das Lachen ist auch unter diesem Himmel, wie Rabelais treffend sagt, das Eigenthümliche des Menschen, wenn nämlich der Mensch noch unabhängig seiner angebornen Freiheit sich erfreut. Wir werden bald auf Unalaschka die nächsten Verwandten dieser fröhlichen Nordländer antreffen, die das Lachen gänzlich verlernt haben. Ich habe sehr verschiedene Zustände der Gesellschaft kennen gelernt, und unter verschiedenen Gestaltungen derselben gelebt; ich habe Nachbarvölker gleiches Stammes gesehen, von denen diese frei, und jene hörig genannt werden konnten;

ich habe nimmer den Despotismus zu loben einen Grund gefunden. Freilich bedingt ein Freibrief, ein Blatt Papier noch nicht allein die Freiheit und ihren Preis, und das Schwierigste, was ich weiß, ist der Uebergang von der anerzogenen Hörigkeit zu dem Genuß der Selbstständigkeit und Freiheit.

Wir wollten am 25 August unter Segel gehen; ungünstige Winde, Windstillen und Stürme hielten uns bis zum 29. im Hafen. Es ereignete sich am 28., daß einer der hier bivouakirenden Fremden Gewalt gegen einen unserer Matrosen brauchte, und ihm mit gezücktem Messer eine Scheere entriß. Einer der ansäßigen Tschuktschi sprang schnell hinzu und ergriff den Thäter, den, als die Sache zur Sprache kam, sein Chef bereits bestraft hatte. Er wurde dem Kapitain gezeigt, wie er büßend in engem Kreise unablässig in gleicher Richtung gleich einem Manegepferd laufen mußte; und der Vorfall hatte keine anderen Folgen, als uns zu zeigen, daß unter diesem Volke eine gute Polizei gehandhabt werde.

Wir liefen am 29 August 1816 früh Morgens aus der St. Laurenz Bucht aus und erduldeten am selben Abend einen sehr heftigen Sturm. Wir richteten unsern Lauf nach der Ostseite der St. Laurenz-Insel, die der Kapitain aufnehmen wollte. Die Nebel vereitelten seine Absicht, und wir segelten am 31. vorüber, ohne Ansicht vom Lande zu haben. Untiefen machen die Fahrt auf der amerikanischen Seite dieses Meerbeckens gefährlich. — Wir steuerten nun nach Unalaschka. Am 2 September hatten wir den in

dieſen Meerſtrichen ſeltenen Anblick der aufgehenden Sonne. Am 3. kam ein kleiner Landvogel (eine **Fringilla**) auf das Schiff, und ein Waſſervogel (ein **Colymbus**) lieferte ſich uns in die Hände und ließ ſich greifen. Nachmittags ward vom Maſtkorb die Inſel St Paul fern im Weſten geſehen, und wir fuhren am Morgen des 4. an St. George vorüber, die uns ebenfalls im Weſten blieb. Uns erfreute unerwartet an dieſem Tage der Anblick eines Schiffes. Wir holten es ein und ſprachen mit ihm. Es war ein Scunner der ruſſiſch-amerikaniſchen Compagnie, der Pelzwerke von St. Paul und St. George geholt hatte, und nach Sitcha beſtimmt war. Wir machten Weg zuſammen nach Unalaſchka. Die Nacht war ſtürmiſch und dunkel, und dabei leuchtete das Meer, wie ich es kaum ſchöner zwiſchen den Wendezirkeln geſehen. An den vom Kamm der Wellen beſpritzten Segeln hafteten die Lichtfunken. Am Morgen des 5. waren wir in Nebel gehüllt, und das andere Schiff nicht mehr zu ſehen. Wir wußten uns in der Nähe des Landes und konnten es nicht ſehen, und konnten uns auf unſere Schiffrechnung nicht verlaſſen. Nachmittags wallte der Schleier auf einen Augenblick auf; wir ſahen ein hohes Land, und ſogleich war es wieder verſchwunden. Wir lavirten die Nacht hindurch.

Am Morgen des 6 Septembers hatten wir ein herrliches Schauſpiel. Ein dunkler Himmel überhing das Meer, die hohen, zerriſſenen, ſchneebedeckten Zinnen von Unalaſchka prangten, von der Sonne beſchienen, in rother Gluth. Wir mußten den ganzen Tag im Angeſichte des Landes

gegen den widrigen Wind ankämpfen. Unendliche Flüge von Waſſervögeln, die niedrig über dem Waſſerſpiegel ſchwebten, glichen von fern niedrigen ſchwimmenden Inſeln. Zahlreiche Wallfiſche ſpielten um unſer Schiff, und ſpritzten in allen Richtungen des Geſichtskreiſes hohe Waſſerſtrahlen in die Luft.

Dieſe Wallfiſche rufen mir ins Gedächtniß, was ich einſt von einem genialen Naturforſcher ins Geſpräch werfen hörte. Der nächſte Schritt, der gethan werden muß, der viel näher liegt und viel weiter führen wird, als die Dampfmaſchine mit dem Dampfſchiffe, dieſem erſten warmblütigen Thiere, das aus den Händen der Menſchen hervorgegangen iſt, — der nächſte Schritt iſt, den Wallfiſch zu zähmen. Worin liegt denn die Aufgabe? Ihn das Untertauchen verlernen zu laſſen! Habt ihr je einen Flug wilder Gänſe ziehen ſehen; und ein altes Weib geſehen, mit einer Gerte in der zitternden Hand ein halb Tauſend dieſer Hochſegler der Lüfte auf einem Brachfeld treiben und regieren? Ihr habt es geſehen, und euch über das Wunder nicht entſetzt! was ſtutzt ihr denn bei dem Vorſchlag, den Wallfiſch zu zähmen? Erziehet Junge in einem Fiord, zieht ihnen einen von Schwimmblaſen getragenen Stachelgurt unter den Bruſtfloſſen, ſtellt Verſuche an. Wahrlich beide Meere zu vereinigen und die Entfernung zwiſchen Archangel und St. Peter und Paul auf acht bis vierzehn Tage Zeit zu verringern, iſt wohl des Verſuchens werth. — Ob übrigens der Wallfiſch ziehen oder tragen ſoll, ob und wie man ihn anſpannt oder belaſtet, wie man ihn zäumt oder ſonſt

regiert, und wer der Kornak des Waſſer-Elephanten ſein ſoll, das alles findet ſich von ſelbſt.

Am 7 September 1816 brachte uns ein günſtiger aber ſchwacher Wind in den Eingang der Bucht, woſelbſt er uns zwiſchen den hohen Bergen der Inſel plötzlich gebrach, ſo daß wir uns in einer ziemlich hülfloſen Lage befanden, da dort kein Anker den Grund findet. Aber der Agent der Compagnie, Herr Kriukoff, kam uns mit fünf zwanzigruderigen Baidaren entgegen, und bugſirte uns in den Hafen. Wir ließen um ein Uhr die Anker vor Illiuliuk, der Hauptanſiedelung, fallen. Das Dampfbad war vorſorglich für uns geheizt.

Herr Kriukoff, verpflichtet durch den Befehl der Direktoren der Compagnie in St. Petersburg, die Forderungen des Herrn von Kotzebue zu erfüllen, war in Allem gegen ihn von einer unterwürfigen Zuvorkommenheit. Von den wenigen Rindern, die auf der Inſel ſind, wurde ſogleich eines für uns geſchlachtet, und unſere Mannſchaft ward mit friſchem Fleiſche, Kartoffeln und Rüben verſorgt, dem einzigen Gemüſe, das hier gebaut wird.

Die Forderungen des Herrn von Kotzebue beſtanden in Folgendem: eine Baidare von 24 Rudern, zwei einſitzige und zwei dreiſitzige Baidaren verfertigen zu laſſen; funfzehn geſunde ſtarke Aleuten mit ihrer ganzen Ammunition für das nächſte Frühjahr bereit zu halten; Kamlaikas von Seelöwenhälſen für die ſämmtliche Mannſchaft bis zu derſelben Zeit zu beſchaffen, und ſogleich einen Boten nach Kodiak abzufertigen, um dort durch den Agenten

der amerikaniſchen Compagnie einen Dolmetſcher zu erhalten, der die an der nördlicheren Küſte Amerika's geſprochene Sprache verſtünde und überſetzen könne. Die gefahrvolle Sendung zu übernehmen, fanden ſich drei entſchloſſene Aleuten bereit.

Die dreiſitzige Baidare iſt nach dem Muſter der einſitzigen gebaut, nur verhältnißmäßig länger, und mit drei Sitzlöchern verſehen. Darin läßt ſich ein Europäer, der in Aleutentracht mit Kamlaika und Augenſchirm (gegen das Beſpritzen der Wellen) den mittleren Sitz einnimmt, von zwei Aleuten fahren. Ich ſelber habe mich an einem ſchönen Sonntagsmorgen im Hafen von Portsmouth zur unendlichen Luſt der Engländer auf die Weiſe in einer ſolchen Baidare fahren laſſen.

Am 8 September Morgens lief der Tſchirik, der Scunner, den wir zur See geſehen, in den Hafen ein. Ein Preuße aus der Gegend von Danzig, Herr Binzemann, war Kapitain deſſelben. — Ein Preuße, der Kapitain eines zwiſchen Unalaſchka und Sitcha fahrenden Scunners der ruſſiſch-amerikaniſchen Compagnie geworden iſt, hat in der weiten Welt wohl manches erduldet und erlebt, wovon einer nichts träumt, der in ſeinem Leben nicht weiter gekommen, als etwa von den unteren Bänken der Schule bis auf das Katheder. Herr Binzemann hatte nur ein Bein; das andere war ihm auf einem Schiffe, das er kommandirte, durch das Platzen einer Kanone zerſchmettert worden. Er, der als Kapitain auch Schiffsarzt an ſeinem Borde war, ließ ſich das nur noch an

einigem Fleiſche hängende Glied von einem Matroſen mit dem Meſſer abkappen, und verband ſich dann den Stummel mit einem Pflaſter von — ſpaniſchen Fliegen!! Dieſe improviſirte Kurmethode eines ohne Unterbindung der Arterien amputirten Gliedes ward durch den beſten Erfolg gekrönt, und die Heilung ließ nichts zu wünſchen übrig. Ich habe dieſe Geſchichte hier aufzuzeichnen mich nicht erwehren können, weil dieſelbe, nebſt den Berichten, die uns Mariner von den chirurgiſchen Operationen der Tonga-Inſulaner mittheilt, die Ehrfurcht, die ich für die Chirurgie, als den ſehenden Theil der Heilkunde, von jeher gehegt, zu erſchüttern beigetragen hat.

Es iſt uns ein längerer Aufenthalt auf dieſer traurigen Inſel verhängt. Nach einem flüchtigen Blick auf das Elend der geknechteten, verarmten Aleuten und auf ihre ſelbſt unterdrückten Unterdrücker, die hieſigen Ruſſen, verbrachte ich die Tage auf den Höhen ſchweifend, welche die Anſiedelung bekränzen, und ließ die anziehenden Gaben der Flora mich von den Menſchen ablenken. Eſchſcholtz herbariſirte ſeinerſeits. Wir hatten erprobt, es ſei beſſer uns auf dem Lande zu trennen, da wir uns ohnehin auf dem Schiffe genugſam hatten.

Am 10. war das Feſt des Kaiſers, und ich borge zu deſſen Beſchreibung die Worte von Herrn von Kotzebue, I. S. 167.

„Den 11 September. Zur Feier des Namenstages des Kaiſers gab Herr Kriukoff geſtern der ganzen Equipage am Lande ein Mittagsmahl, und Nachmittags be-

gaben wir uns in eine große unterirdiſche Wohnung, wo eine Menge Aleuten zum Tanz verſammelt waren. Ich glaube gewiß, daß ihre Spiele und Tänze in früherer Zeit, als ſie noch im Beſitz ihrer Freiheit waren, anders geweſen ſind, als jetzt, wo die Sklaverei ſie beinahe zu Thieren herabgewürdigt hat, und wo dieſes Schauſpiel weder erfreulich, noch beluſtigend iſt. Das Orcheſter beſtand aus drei Aleuten mit Tamburins, womit ſie eine einfache, traurige, nur drei Töne enthaltende Melodie begleiteten. Es erſchien immer nur eine Tänzerin, welche ohne allen Ausdruck ein Paar Sprünge machte, und dann unter den Zuſchauern verſchwand. Der Anblick dieſer Menſchen, welche mit traurigen Geberden vor mir herum ſpringen mußten, peinigte mich, und meine Matroſen, welche ſich ebenfalls gedrückt fühlten, ſtimmten, um ſich zu erheitern, ein fröhliches Lied an, wobei ſich zwei von ihnen in die Mitte des Kreiſes ſtellten und einen Nationaltanz aufführten. Dieſer raſche Uebergang erfreute uns alle, und ſelbſt in den Augen der Aleuten, welche bis jetzt mit gebückten Häuptern da geſtanden, blitzte ein Strahl der Freude. Ein Diener der amerikaniſchen Compagnie (Promiſchllenoi), welcher als rüſtiger Jüngling ſein ruſſiſches Vaterland verlaſſen, und in dieſer Gegend alt und grau geworden war, ſtürzte jetzt plötzlich zur Thüre herein, und rief mit gefalteten, zum Himmel erhobenen Händen: „Das ſind Ruſſen, das ſind Ruſſen! o theures, geliebtes Vaterland!“ Auf ſeinem ehrwürdigen Geſichte lag in dieſem Augenblick der Ausdruck eines ſeligen Ge-

fühles; Freudenthränen benetzten seine bleichen, eingefallenen Wangen, und er verbarg sich, um seiner Wehmuth sich zu überlassen. Der Auftritt erschütterte mich; ich versetzte mich lebhaft in die Lage des Alten, dem seine, im Vaterlande glücklich verlebte Jugend jetzt in schmerzlicher Erinnerung vor die Seele trat. In der Hoffnung, im Schooße seine Familie ein sorgenfreies Alter genießen zu können, war er hergekommen, und mußte nun, wie viele Andere, in dieser Wüste sein Leben enden."

Die russisch-amerikanische Handelscompagnie weiß durch Geldvorschüsse, die sie denen leistet, welche unternehmenden Geistes sich unter solchem Verhältnisse ihrem Dienste widmen, sie unter ihrem Joche zu erhalten. Dafür ist gesorgt, daß sie die Schuld zu tilgen nimmer vermögend werden, und, wie Friedrich von seinem Militair gesagt haben soll: „Aus der Hölle giebt es keine Erlösung."

Wir hatten Wasser eingenommen, die Arbeiten waren vollendet, und Alles war am 13 September 1816 bereit, am andern Morgen mit Tagesanbruch die Anker zu lichten. Die Nacht brach ein, und Eschscholtz, der in die Berge botanisiren gegangen war, blieb aus und kam an das Schiff nicht zurück. Ich werde, sollte ich der Gefahr mich aussetzen albern zu erscheinen, von der einzigen Begebenheit Meldung thun, wobei ich auf der ganzen Reise in Gefahr geschwebt zu haben mir bewußt bin. Kein Mensch hat Notiz davon genommen, kein Mensch hat es mir gedankt, und hier ist zum ersten Male die Rede davon. Der Kapitain beorderte mich mit etlichen Matrosen und

Aleuten, den Doktor im Gebürge zu ſuchen, wo er ſich beim Botaniſiren verirrt haben mußte. Ich begehrte, daß uns ein Paar Piſtolen mitgegeben würden, um Signalſchüſſe machen zu können; es ward aber nicht beliebt. Ich führte meine Leute zu dem Abſturz hin, der in den Bergkeſſel hinauf führte, den ich durchſuchen wollte. Die Matroſen meinten, man könne da nicht hinauf klettern. Als ich aber, der ich dieſen Paß gut kannte, oben war, folgten mir Alle, und wir erreichten von der innern Seite auf ſanfterem Abhange die Felſenzinnen, deren Kamm ich verfolgen wollte. Da erſcholl vom Rurick ein Kanonenſchuß, der uns zurück rief. Ich überließ es nun meinen Aleuten, uns den richtigſten Weg von der Höhe, die wir erreicht hatten, zum Strande zu führen. Ich ward zu einer Schlucht geführt, die, vom ſchmelzenden Schneewaſſer eingeriſſen, von dem höchſten Felſenkamme, worauf wir ſtanden, ſteil, faſt ſenkrecht zum Meere abfiel. Ich nahm, wie ſich's gebührt, die Vorhut, und einzeln, wie auf einer Leiter, folgten mir die Andern nach; daß Steine rollten, war nicht zu vermeiden; wie in pechfinſterer Nacht ich und meine Leute, wir alle mit heiler Haut hinunter gekommen ſind, habe ich ſpäter nicht begreifen können, wann ich zu dieſer Schlucht hinauf geſchaut habe. Als ich mit den Matroſen am Bord anlangte, war der Doktor ſchon lange da, ich konnte ruhig zu Bette gehen; ich ſchlief noch, als wir den 14 September 1816 ſchon unter Segel waren.

Von Unalaschka nach Californien. Aufenthalt zu San Francisco.

Wir fuhren am 14 September 1816 früh am Morgen mit günstigem Winde aus dem Hafen von Unalaschka. Es wurde auf einen Wallfisch geschossen, der uns in der Bucht zu nahe kam; ich lag noch in meiner Koye. Der Paß zwischen den Inseln Akun und Unimak war dem Kapitain als der sicherste gerühmt worden, um die Kette der aleutischen Inseln von Norden nach Süden zu durchkreuzen. Er wählte demnach diese Straße, die auch er jedem Seefahrer empfiehlt. Das Wetter war klar, und der luftige Pic von Unimak, dessen Höhe Kotzebue auf 6525 englische Fuß angiebt, wolkenlos. Die Umstände, die hier unsere Fahrt verzögerten, waren zu der Aufnahme einer Karte günstig, auf die Herr von Kotzebue verweist, ohne sie mitzutheilen. Das Meer war zwischen diesen Inseln besonders lichtreich. Wir befanden uns am 16. Morgens in offener See.

Unsere Hauptaufgabe war jetzt, dem nordischen Winter auszuweichen. Ich halte es nicht für das Ungeschickteste, was ich in meinem Leben gethan, drei Winter auf dieser Reise unterschlagen zu haben. Drei Winter! Habe ich

daheim wieder einmal den Winter ausgehalten, so glaube ich als ein muthiger Mann genug gethan zu haben, aber ihn loben, ihn rühmen kann und will ich nicht. Wir Winterländer aber preisen noch die göttliche Weisheit, die bei solcher Einrichtung uns die Freude des Frühlings schenkt. Sollten wir nicht auch von unserer Obrigkeit verlangen, daß sie uns nach der Analogie den halben Tag hindurch Daumenschrauben anlegen lasse, damit wir uns auf die Stunde freuten, worin sie uns abgenommen würden? Diese Einrichtung, sie ist ja auf unserm Erdball eine Winkeleinrichtung, von welcher die Mehrheit der redenden Menschen nichts weiß. Vor Vielen begünstiget von Gott mögen sich unsre Dichter rühmen, denen er zu ihren Frühlingsliedern den Stoff bereitet, aber unbegreiflich und lügengleich bleibt es für den, welcher ein Mal den Winterkreis überschritten hat, daß der Mensch, das gabelförmige, nackte Thier, sich in Winterlanden, unter dem 52., ja unter dem 72. Grad nördlicher Breite anzusiedeln vermessen hat, wo er nur durch die Macht des Geistes sein kümmerliches Dasein zu fristen vermag. Denkt euch doch, wie euch Gott geschaffen hat, und geht an einem Wintertag hinaus und betrachtet euch die auf den halben Jahreskreis ausgestorbene Gegend unter dem Leichentuche von Schnee. Das ausgesetzte Leben schläft im Samen und im Ei, im Keime und in der Larve, tief unter der Erde, tief im Wasser unter dem Eise. Die Vögel sind fortgezogen; Amphibien und Säugethiere schlafen den Winterschlaf; nur wenige Arten der warm-

blütigen Thiere drängen ſich paraſitiſch um eure Wohnungen; nur wenige der größeren unabhängigen Arten verbringen dürftig die harte Zeit.*)

Aber der Menſch iſt ein geiſtiges Thier, und mit dem Feuer, das er ſich geraubt, erkennt er auf der Erde keine Schranken. Die unter dem 60. Grad nördlicher Breite anſäßigen oſtjakiſchen Fiſcher, lehrt uns Adolph Erman (Reiſe, I. S. 721), wiſſen auch von einem verlorenen Paradieſe; aber ſie verlegen es gegen Norden und über den Polarkreis hinaus! Die Sage iſt gar leſenswerth.

Ich habe ſchon gelegentlich von einem Prediger in Lappland geſprochen. Sieben Jahre hatte der Mann in dieſer Pfarre zugebracht, welche über die Region der Bäume hinaus lag; während der warmen Sommermonate ganz allein (ſeine Pfarrkinder zogen zu der Zeit mit ihren Rennthierherden in die kühleren Gegenden am Meer). Während der Winternacht, als der Mond am Himmel war, zog er zu Schlitten umher, bivouakirte bei gefrorenem Queckſilber und ſuchte ſeine Lappen, die er lieb hatte, auf, um ſeines Amtes zu warten. Zwei Mal in dieſen ſieben Jahren hatte er in ſeiner Einſamkeit den Zuſpruch von Stamm- und Sprachverwandten genoſſen; ein Bruder von ihm hatte ihn beſucht, und ein Botaniker hatte ſich zu ihm verirrt. Wohl wußte er anerkennend

*) Das alles und manches Andere habe ich ſchon in einer Schrift geſagt, Anſichten von der Pflanzenkunde und dem Pflanzenreiche, die, einer Compilation beigedruckt, Berlin bei Dümmler 1827 erſchienen iſt.

die Freude zu preiſen, die der Menſch dem Menſchen bringt; aber nicht dieſe Freude und keine andere im Leben, ſo betheuerte er mir, iſt der Wonne zu vergleichen, nach der langen Winternacht die Sonnenſcheibe ſich kreiſend wieder über den Horizont erheben zu ſehen.

Der Frühling iſt für uns das Erwachen aus einer langen, verzögernden Krankheit, die, gemäßigter als der Winterſchlaf anderer Thiere, demſelben entſpricht. Voller und ſchneller lebt der Menſch unter einer ſcheitelrechten Sonne, die, wie in Braſilien, Fülle des Lebens aus dem Schooße der Erde zeugt; unter einem Himmel ohne Gluth, auf einer Erde ohne Fruchtbarkeit zählt er mehr der Tage, mehr der Jahre.

Wahrlich, ich möchte in der Region der Palmen wohnen, und gewahren von da den alten Unhold auf die Zinnen des Gebürges gebannt. Gern auch wollte ich ihm in ſeinem Reiche mit Parry oder Roß einen Staatsbeſuch abſtatten; aber hart finde ich es, ihn daheim die halbe Zeit des Jahres zu beherbergen. Wir haben während der drei Jahre in zwei nordiſchen Sommern nur etliche Nachtfröſte erduldet, wie ſolche eben auch bei uns in dieſer Jahreszeit nichts Unerhörtes ſind.

Wir hatten ſtets günſtige N. und N. W. Winde; die Nachtgleichen und der Vollmond brachten uns nur einen ſtarken Wind, der faſt zum Sturme ſich erhob, und vor welchem wir mit vollen Segeln ſchnell vorwärts kamen.

Wir ſteuerten nach San Francisco in Neu-Californien.

Herr von Kotzebue, der über die Sandwichinseln, wohin er seinen Instruktionen gemäß von Unalaschka aus segeln sollte, von den Schiffskapitainen der amerikanischen Compagnie sehr gut berichtet worden war, hatte diesen Inseln, wo die Frequenz der Schiffe den Preis aller Bedürfnisse gesteigert hat, und wo nur mit spanischen Piastern oder mit Kupferplatten, Waffen und Aehnlichem bezahlt werden kann, jenen Port als Rast- und Erholungsort für seine Mannschaft und zur Verproviantirung des Rurick vorgezogen.

Ich werde, da ich von der Fahrt selbst nichts zu berichten habe, einiges hier einschalten, das mir noch nicht in die Feder geflossen ist. Bei der Schiffsordnung, die ich früher beschrieben habe, zu welcher noch hinzukam, daß das Licht Abends um zehn Uhr ausgelöscht wurde, und bei der einförmig ruhigen, aller anstrengenden Bewegung entbehrenden Lebensart, konnte unser Einer nicht alle Stunden, worin er still zu liegen verdammt war, mit festem, bewußtlosem Schlafe ausfüllen, und eine Art Halbschlaf nahm einen großen Theil des Lebens mit Träumen ein, von denen ich euch unterhalten will. Ich träumte nie von der Gegenwart, nie von der Reise, nie von der Welt, der ich jetzt angehörte; die Wiege des Schiffes wiegte mich wieder zum Kinde, die Jahre wurden zurückgeschraubt, ich war wieder im Vaterhause, und meine Todten und verschollene Gestalten umringten mich, sich in alltägiger Gewöhnlichkeit bewegend, als sei ich nie über die Jahre hinausgewachsen, als habe der Tod sie nicht gemäht. Ich träumte von dem Regimente, bei welchem ich

geſtanden, von dem Kamaſchendienſt; der Wirbel ſchlug, ich kam herbeigelaufen, und zwiſchen mich und meine Compagnie ſtellte ſich mein alter Obriſt und ſchrie: aber Herr Lieutenant, in drei Teufels Namen! — O dieſer Obriſt! Er hat mich, ein ſchreckender Popanz, durch die Meere aller fünf Welttheile, wann ich meine Compagnie nicht finden konnte, wann ich ohne Degen auf Parade kam, wann — was weiß ich, unabläſſig verfolgt; und immer der fürchterliche Ruf: aber Herr Lieutenant! aber Herr Lieutenant! — Dieſer mein Obriſt war im Grunde genommen ein ehrlicher Degenknopf und ein guter Mann; nur glaubte er, als ein ächter Zögling der ablaufenden Zeit, daß Grob-ſein nothwendig zur Sache gehöre. Nachdem ich von der Reiſe zurückgekehrt, wollte ich den Mann wieder ſehen, der ſo lange die Ruhe meiner Nächte geſtört. Ich ſuchte ihn auf: ich fand einen achtzigjährigen, ſtockblinden Mann, faſt rieſigen Wuchſes, viel größer als das Bild, das ich von ihm hatte, der in dem Hauſe eines ehemaligen Unteroffiziers ſeiner Compagnie ein Stübchen unten auf dem Hofe bewohnte, und von einigen kleinen Gnadengehalten lebte, da er im unglücklichen Kriege, mehr aus Beſchränktheit als aus Schuld, allen Anſpruch auf eine Penſion verwirkt hatte. — Faſt verwundert, von einem Offizier des Regimentes, bei dem er nicht beliebt war, aufgeſucht zu werden, und nicht Maaß zu halten wiſſend, war er gegen mich von einer übertriebenen Höflichkeit, die mir in der Seele wehe that. Wie er mir die Hand reichte, befühlte er mit zwei Fingern das Tuch mei-

nes Kleides, und was in dieſem Griffe lag — ich weiß es nicht, aber ich werde ihn nie vergeſſen. — Ich ſchickte ihm etliche Flaſchen Wein als ein freundliches Geſchenk, und als er, ich glaube im folgenden Jahre, verſchied, fand es ſich, daß er mich zu ſeinem Leichenbegängniß einzuladen verordnet hatte. Ich folgte ihm allein mit einem alten Major des Regimentes und ſeinem Unteroffizier; — und Friede ſei ſeiner Aſche!

Ich will noch einiges von den Thieren nachholen, die zur Zeit Haus- und Gaſtrecht auf dem Rurick genoſſen. Unſer kleiner Hund aus Concepcion, unſer Valet, war uns treu geblieben. Er gehörte in die Kajüte de Campagne und war zur See mit Luſt und Kunſt von einer wahrhaft muſterhaften Trägheit. Er ſah uns alle bittend an, und winkte ihm Einer Gewährung, ſo war er mit einem Satze in deſſen Koye, wo er bis zu der nächſten Mahlzeit ſchlief. An jedem Landungsplatz hingegen mußte er zuerſt an das Land, und wenn man ihn im Boote nicht mitnehmen wollte, ſo ſchwamm er hin. Er ſuchte, wie wir, ſeine Gattung, kam aber meiſt, wenn er ſie gefunden, übel zugerichtet und zerfetzt wieder heim. Unſer Valet hatte an einem jungen Hunde von der unter den Esquimaux dienenden Race, welchen der Kapitain von ſeiner Nordfahrt mitgebracht, einen Nebenbuhler gefunden. Dieſer neue Gaſt hieß auf dem Rurick: der große Valet. Wir hatten drittens noch Schaffecha, die Sau, die übermüthig ihrem ſchon verkündeten Schickſal entgegenging.

Als wir von Kamtſchatka nach Norden fuhren, hatten

wir einen letzten Hahn am Bord, der aus dem Hühnerkasten entlassen, als ein stolzer Gesell frei auf dem Verdeck spazieren ging. Ich war neugierig zu beobachten, wie er sich hinsichtlich des Schlafes verhalten würde, wenn die Sonne für uns nicht mehr unterginge. Die Beobachtung unterblieb indeß aus zwei Gründen; denn wir kamen erstlich nicht so weit nach Norden, und zweitens flog über Bord, fiel ins Meer und ertrank der Hahn, bevor wir noch die St. Laurenz-Insel erreicht hatten.

Aber ich kehre zu unserer Fahrt zurück. Wir segeln am 2 October 1816 Nachmittags um 4 Uhr in den Hafen von San Francisco hinein. Große Bewegung zeigt sich auf dem Fort am südlichen Eingange des Canals; sie ziehen ihre Flagge auf, wir zeigen die unsere, die hier nicht bekannt zu sein scheint, und salutiren die spanische mit sieben Schüssen, welche, nach dem spanischen Reglement, mit zwei weniger erwiedert werden. Wir lassen die Anker vor dem Presidio fallen, und kein Boot stößt vom Ufer zu uns zu kommen, weil Spanien auf diesem herrlichen Wasserbecken kein einziges Boot besitzt.

Ich ward sogleich beordert, den Lieutenant Schischmareff nach dem Presidio zu begleiten. Der Lieutenant Don Luis de Arguello, nach dem Tode des Rittmeisters Commandant ad interim, empfing uns ausnehmend freundschaftlich, sorgte augenblicklich für die nächsten Bedürfnisse des Rurieks, indem er Obst und Gemüse an Bord schickte, und ließ noch am selben Abende einen Eil-

boten an den Gouverneur von Neu-Californien nach Monterey abgehen, um demſelben unſere Ankunft zu melden.

Am andern Morgen (den 3.) traf ich den Artillerieoffizier Don Miguel de la Luz Gomez und einen Pater der hieſigen Miſſion, die eben an das Schiff kamen, als ich ſelbſt im Auftrage des Kapitains nach dem Preſidio gehen wollte. Ich geleitete ſie an Bord; ſie waren die Ueberbringer der freundlichſten Hülfsverheißungen von Seiten des Commandanten und der viel vermögenden Miſſion. Der geiſtliche Herr lud uns außerdem auf den folgenden Tag, der das Feſt der Heiligen war, auf die Miſſion von San Francisco ein, wohin zu reiten wir Pferde bereit finden würden. Auf den ausgeſprochenen Wunſch des Kapitains wurden wir ſofort mit Schlachtvieh und Vegetabilien auf das reichlichſte verſorgt. Nachmittags wurden die Zelte am Lande aufgerichtet, das Obſervatorium und das ruſſiſche Bad. Am Abend ſtatteten wir dem Commandanten einen Beſuch ab. Acht Kanonenſchüſſe wurden zum Empfang des Kapitains von dem Preſidio abgefeuert.

Nicht aber nach dieſen überflüſſigen Höflichkeitsſchüſſen, ſondern nach den zweien der ruſſiſchen Flagge ſchuldig gebliebenen begehrte der Kapitain; und er beſtand mit Beharrlichkeit auf deren Erſtattung. Darüber ward lange unterhandelt, und nur unwillig und gezwungen (ich weiß nicht, ob nicht erſt auf Befehl des Gouverneurs) bequemte ſich endlich Don Luis de Arguello die zwei vermißten Schüſſe nachträglich zu liefern. Es mußte noch

einer unſerer Matroſen nach dem Fort commandirt werden, um die Leine zum Aufziehen der Flagge wieder in Ordnung zu bringen; denn ſie war bei dem letzten Gebrauch zerriſſen, und es war unter den Einheimiſchen niemand, der vermocht hätte, an dem Maſt hinauf zu klettern.

Das Feſt des heiligen Franciscus gab uns Gelegenheit, die Miſſionaren in ihrer Wirkſamkeit, und die Völker, an die ſie geſandt ſind, in gezähmtem Zuſtande zu beobachten. Ich werde dem, was ich in den Bemerkungen und Anſichten geſagt habe, nichts hinzuzufügen haben. Man kann über die Stämme der Eingeborenen Choris nachſehen, der in ſeinem Voyage pittoresque eine ſchätzbare Reihe guter Portraits gegeben hat; nur ſind die nachträglich in Paris gezeichneten Blätter X. und XII. auszuſchließen; daß man ſo, wie dort dargeſtellt, den Bogen nicht braucht, weiß jeder. Choris liefert ſogar in ſeinem Texte californiſche Muſik. Ich weiß nicht, wer es übernommen haben mag, hier und noch einige Male im Verlaufe des Werkes Noten nach Choris Geſange zu Papiere zu bringen. Ich pflegte zwar dem Freunde einzuräumen, daß er beſſer ſänge als ich, doch durfte er nicht den großen Vorzug beſtreiten, den mein Geſang vor dem ſeinen habe, ſich nämlich faſt nie hören zu laſſen.

Der Kapitain hatte hier, wie in Chile, den Commandanten und ſeine Offiziere an unſern Tiſch zu gewöhnen gewußt. Wir ſpeiſten auf dem Lande unter dem Zelte, und unſere Freunde vom Preſidio pflegten nicht auf ſich warten zu laſſen. Das Verhältniß ergab ſich faſt von

ſelbſt. Das Elend, worin ſie ſeit ſechs bis ſieben Jahren von Mexico, dem Mutterlande, vergeſſen und verlaſſen ſchmachteten, erlaubte ihnen nicht Wirthe zu ſein, und das Bedürfniß, redend ihr Herz auszuſchütten, trieb ſie ſich uns zu nähern, mit denen es ſich leicht und gemüthlich leben ließ. Sie ſprachen nur mit Erbitterung von den Miſſionaren, die bei mangelnder Zufuhr doch im Ueberfluſſe der Erzeugniſſe der Erde lebten, und ihnen, ſeitdem das Geld ausgegangen, nichts mehr verabfolgen ließen, wenn nicht gegen Verſchreibung, und auch ſo nur, was zum nothdürftigſten Lebensunterhalt unentbehrlich, worunter nicht Brod, nicht Mehl einbegriffen — ſeit Jahren hatten ſie, ohne Brod zu ſehen, von Mais gelebt. Selbſt die Commandos, die zum Schutze der Miſſionen in jeglicher derſelben ſtehen, wurden von ihnen nur gegen Verſchreibung nothdürftig verpflegt. „Die Herren ſind zu gut!“ rief Don Miguel aus, den Commandanten meinend, „ſie ſollten requiriren, liefern laſſen!“ Ein Soldat ging noch weiter und beſchwerte ſich gegen uns, daß der Commandant ihnen nicht erlauben wolle, ſich dort drüben Menſchen einzufangen, um ſie, wie in den Miſſionen, für ſich arbeiten zu laſſen. Mißvergnügen erregte auch, daß der neue Gouverneur von Monterey, Don Paolo Vicente de Sola, ſeit er ſein Amt angetreten, ſich dem Schleichhandel widerſetzen wollte, der ſie doch allein mit den unentbehrlichſten Bedürfniſſen verſorgt habe.

Am 8 October kam der Courier aus Monterey zurück. Er brachte dem Kapitain einen Brief von dem Gouver-

neur mit, der ihm seine baldige Ankunft in San Francisco meldete. — Don Luis de Arguello war, nach dem Wunsche des Herrn von Kotzebue ermächtigt worden, einen Eilboten nach dem Port Bodega an Herrn Kuskoff abzufertigen; und an diesen schrieb der Kapitain, um von seiner Handel treibenden und blühenden Ansiedelung mehreres, was auf dem Rurick zu fehlen begann, zu beziehen.

„Herr Kuskoff," sagt Herr von Kotzebue, II. S. 9 in einer Note, „Herr Kuskoff, Agent der russisch-amerikanischen Compagnie, hat sich auf Befehl des Herrn Baranoff, welcher das Haupt aller dieser Besitzungen in Amerika ist, in Bodega niedergelassen, um von dort aus die Besitzungen der Compagnie mit Lebensmitteln zu versorgen." Aber Bodega, beiläufig 30 Meilen, eine halbe Tagereise nördlich von St. Francisco gelegen, wurde von Spanien, nicht ohne einigen Anschein des Rechtes, zu seinem Grund und Boden gerechnet, und auf spanischem Grund und Boden also hatte Herr Kuskoff mit zwanzig Russen und funfzig Kadiakern mitten im Frieden ein hübsches Fort errichtet, das mit einem Dutzend Kanonen besetzt war, und trieb dort Landwirthschaft, besaß Pferde, Rinder, Schafe, eine Windmühle u. s. w. Da hatte er eine Waaren-Niederlage für den Schleichhandel mit den spanischen Häfen, und von da aus ließ er durch seine Kadiaker jährlich ein Paar tausend Seeottern an der californischen Küste fangen, deren Häute nach Choris, der gut unterrichtet sein konnte, auf dem Markt zu Canton, die schlechteren zu 35 Piastern,

die beſſeren zu 75 Piaſtern, im Durchſchnitt zu 60 Piaſtern verkauft wurden. — Es war bloß zu bedauern, daß der Hafen Bodega nur Schiffe, die nicht über 9 Fuß Waſſer ziehen, aufnehmen kann.

Es ſcheint mir nicht unbegreiflich, daß der Gouverneur von Californien, wenn er von dieſer Anſiedelung ſpäte Kunde erhalten, ſich darüber entrüſtet habe. Verſchiedene Schritte waren geſchehen, um den Herrn Kuſkoff zu veranlaſſen, den Ort zu räumen; mit Allem, was ſie an ihn gerichtet, hatte er ſtets die ſpaniſchen Behörden an den Herrn Baranoff verwieſen, der ihn hierher geſandt, und auf deſſen Befehl, falls man den erwirken könne, er ſehr gern wieder abziehen würde. — So ſtanden die Sachen, als wir in San Francisco einliefen. Der Gouverneur ſetzte jetzt ſeine Hoffnung auf uns. Ich auch werde von Conferenzen und Unterhandlungen zu reden haben, und die Denkwürdigkeiten meiner diplomatiſchen Laufbahn der Welt darlegen. Aber wir ſind noch nicht ſo weit.

Am 9 October wurden etliche Spanier nach dem nördlichen Ufer übergeſchifft, um dort mit der Wurfſchlinge Pferde einzufangen für den an Herrn Kuſkoff abzuſendenden Courier, und ich ergriff die Gelegenheit, mich auch jenſeits umzuſehen. Die rothbraunen Felſen dort ſind, wie in meinen Bemerkungen und Anſichten geſagt wird, und im mineralogiſchen Muſeum zu Berlin nachgeſehen werden kann, Kieſelſchiefer; nicht aber Conglomerat, wie bei Moritz von Engelhardt (Kotzebues Reiſe, III. S. 192.) angenommen wird, um auf dieſe Annahme weiter zu bauen.

Das Jahr war schon alt und die Gegend, die in den Frühjahrmonaten, wo sie Langsdorf gesehen hat, einem Blumengarten gleichen soll, bot jetzt dem Botaniker nur ein dürres ausgestorbenes Feld. In einem Sumpfe in der Nähe unsrer Zelte soll eine Wasserpflanze gegrünt haben, wegen welcher mich Eschscholtz nach der Abfahrt fragte. Ich hatte sie nicht bemerkt, er aber hatte darauf gerechnet, eine Wasserpflanze, meine bekannte Liebhaberei, würde mir nicht entgehn, und hatte sich die Füße nicht naß machen wollen. — So etwas hat man von seinen nächsten Freunden zu gewärtigen.

Auf der nackten Ebne, die am Fuße des Presidio liegt, steht weiter ostwärts einzeln zwischen niedrigerem Gebüsche eine Eiche. Den Baum hat noch jüngst mein junger Freund Adolph Erman gesehen; — wenn er ihn näher betrachtet hätte, so hätte er in dessen Rinde meinen Namen eingeschnitten gefunden.

Am 15 Oktober kam der an Kuskoff abgefertigte Kourier wieder zurück, und am 16. Abends verkündigten Artillerie-Salven vom Presidio und vom Fort die Ankunft des Gouverneurs aus Monterey. Gleich darauf kam ein Bote vom Presidio herab, um für zwei Mann, die beim Abfeuern einer Kanone gefährlich beschädigt worden, die Hülfe unseres Arztes in Anspruch zu nehmen. Eschscholtz folgte sogleich der Einladung.

Am 17. Morgens wartete Herr von Kotzebue an seinem Bord auf den ersten Besuch des Gouverneurs der Provinz; und der Gouverneur hinwiederum, ein alter Mann und

Offizier von höherem Range, wartete auf dem Presidio auf den ersten Besuch des Lieutenant von Kotzebue. Der Kapitain wurde zufällig benachrichtigt, daß er auf dem Presidio erwartet werde, worauf er mich nach dem Presidio mit dem mißlichen Auftrag schickte, dem Gouverneur glimpflich beizubringen: er, der Kapitain, sei benachrichtigt worden, daß er, der Gouverneur, ihn heute früh an seinem Bord habe besuchen wollen, und er erwarte ihn. Ich fand den kleinen Mann in großer Montirung und vollem Ornat, bis auf eine Schlafmütze, die er, bereit sie a tempo abzunehmen, noch auf dem Kopfe trug. Ich erledigte mich, so gut ich konnte, meines Auftrages und sah das Gesicht des Mannes sich auf das Dreifache seiner natürlichen Länge verlängern. Er biß sich in die Lippen und sagte: er bedaure, vor Tisch die See nicht vertragen zu können; und es thäte ihm leid, für jetzt auf die Freude verzichten zu müssen, den Herrn Kapitain kennen zu lernen. — Ich sah es kommen, daß der alte Mann zu Pferde steigen und unverrichteter Sache seinen Courierritt durch die Wüste nach Monterey zurück wieder antreten würde; denn daß Herr von Kotzebue, wenn ein Mal die Spaltung ausgesprochen, nachgeben könne, ließ sich nicht annehmen.

Dem nachsinnend schlich ich zum Strande wieder hinab, als ein guter Genius sich ins Mittel legte, und bevor es zu Mißhelligkeiten gekommen, den waltenden Frieden durch den schönsten Freundschaftsbund besiegelte. Der Morgen war verstrichen und die Stunde gekommen, wo Herr von Kotzebue Mittagshöhe zu nehmen und die Chro-

nometer aufzuziehen an das Land fahren mußte. — Es wurde von den ausgesetzten Spähern auf dem Presidio gemeldet, der Kapitain komme; und wie dieser ans Land trat, schritt ihm der Gouverneur den Abhang hinab entgegen. Er wiederum ging zum Empfang des Gouverneurs den Abhang hinauf, und Spanien und Rußland fielen auf dem halben Wege einander in die offenen Arme.

Es wurde unter unserm Zelte gespeist, und in der Sache von Port Bodega, die zur Sprache kam, hatte der Kapitain Gelegenheit zu bedauern, daß er ohne Instruktion sei, der Unbill, die Spanien widerführe, zu steuern. — Von jenem Hafen her langte heute eine große Baidare an, und brachte von Herrn Kuskoff Alles, was der Kapitain verlangt hatte. Mit dieser selben Baidare, die am andern Tage, dem 18ten, zurücke ging, ersuchte Herr von Kotzebue im Namen des Gouverneurs den Herrn Kuskoff, sich zu einer Conferenz in San Francisko einzufinden.

Wir sahen am 18ten den Gouverneur nicht, der vielleicht einen Staatsbesuch auf dem Presidio erwartete. Am 19. ward auf dem Presidio getafelt und Artilleriesalven begleiteten den Toast auf die Alliance der Souveraine und die Freundschaft der Völker. Am 20. waren wir hinwiederum zu Mittag die Wirthe und tanzten Abends auf dem Presidio. Bei der Acht-Uhr-Glocke schwieg auf eine Weile die Musik, und das Abendgebet ward in der Stille verrichtet.

Herr von Kotzebue war im Umgang von einnehmender Liebenswürdigkeit, und Don Paolo Vicente de Sola, der doch sehr an

Förmlichkeiten hing, denen Genüge zu leiſten ausgewichen worden war, hatte, darüber getröſtet, ſich uns ganz hingegeben. Das hier beliebte Schauſpiel des Kampfes eines Bären mit einem Stiere war uns verheißen. Am 21. fuhren zehn bis zwölf Soldaten in der Barcaſſe der Miſſion nach dem nördlichen Ufer hinüber, dort Bären mit dem Lazo einzufangen. Man will am ſpäten Abend von der See her Geſchrei gehört haben, was auf die Bärenjäger auf jener Küſte gedeutet wurde; kein Bivouakfeuer war jedoch zu ſehen. Die Indianer ſollen ein gar gellendes Geſchrei erheben können.

Erſt am 22. Abends brachten die Jäger eine kleine Bärin ein. Sie hatten auch einen größeren Bären gefangen, aber zu weit von der See ab, um ihn ans Ufer transportiren zu können. Dem Thiere, das am andern Tage kämpfen ſollte und über Nacht in der Barcaſſe blieb, wurden gegen den Brauch Kopf und Maul frei gelaſſen, damit es ſich friſcher erhalte. Der Gouverneur brachte den ganzen Tag, Mittag und Abend in unſern Zelten zu. Zu Nacht brannten auf dem feſten Lande im Hintergrunde des Hafens große Feuer; die Eingebornen pflegen das Gras anzuzünden, um deſſen Wachsthum zu fördern.

Am 23 fand der Bärenkampf am Strande Statt. Unfreiwillig und gebunden, wie die Thiere waren, hat das Schauſpiel nichts Großes und Erhebendes. Man bemitleidet nur die armen Geſchöpfe, mit denen ſo ſchändlich umgegangen wird. Ich war mit Gleb Simonowitſch auf den Abend auf dem Preſidio. Der Gouverneur erhielt

eben die Nachricht, daß das Schiff aus Acapulco, das seit vielen Jahren ausgebliebene, endlich wieder einmal zur Versorgung von Californien in Monterey eingelaufen. Er bekam mit dieser Nachricht zugleich die neuesten Zeitungen aus Mexico. Mir, dem er sich bei jeder Gelegenheit geneigt und gefällig erwies, theilte er diese Blätter mit. Unter königlicher Auktorität redigirt, enthielten sie bloß kurze Nachrichten de la pacificacion de las provincias, von der Unterwerfung der Provinzen, und einen langen laufenden Artikel: die Geschichte der Johanna Krüger, Unteroffizier im Regiment Colberg; — welche Geschichte mir nicht neu war, da ich Gelegenheit gehabt, den tapfern Soldaten selbst bei einem Officier seines Regiments kennen zu lernen.

Don Paolo Vicente, wie er einst vom Presidio zu unsern Zelten herabstieg, brachte ein Geschenk a su amigo don Adelberto, eine Blume, die er am Wege gepflückt hatte, und die er mir, dem Botaniker, feierlich übergab. — Es war zufällig unser Gänserich oder Silberblatt (Potentilla anserina), wie er nicht schöner bei Berlin blühen kann.

In Monterey waren zur Zeit Gefangene verschiedener Nationen, die der Schleichhandel und der Seeotterfang, Abenteuer auf diesen Küsten zu suchen, herbeilockte, und von denen Einzelne für die Andern gebüßt hatten. Darunter ein Paar Aleuten oder Kadiaker, mit denen vor sieben Jahren ein amerikanischer Schiffskapitain den Otterfang in den spanischen Häfen dieser Küste getrieben

hatte. Die Ruſſen verbrauchen nicht allein dieſe nordiſchen Völker, ſie liefern ſie auch um halben Gewinn Andern zum Verbrauch. Ich habe ſogar auf den Sandwichinſeln verſprengte Kadiaker angetroffen. Unter den Gefangenen in Monterey befand ſich auch ein Herr John Elliot de Caſtro, von dem weiter noch die Rede ſein wird. Er war nach vielen Abenteuern als Supercargo eines von Herrn Boranoff aus Sitcha auf den Schleichhandel dieſer Küſte ausgeſandten Schiffes der ruſſiſch-amerikaniſchen Compagnie mit einem Theil der Mannſchaft in die Hände der Spanier gefallen. Außer den Gefangenen waren noch drei Ruſſen da, alte Diener der ruſſiſch-amerikaniſchen Compagnie, die von der Anſiedelung an Port Bodega ausgetreten waren, und jetzt Sprache und Sitten der Heimath vermiſſend den gethanen Schritt bereuen mochten.

Don Paolo Vicente de Sola erbot ſich dem Kapitain die gefangenen Ruſſen, wofür auch Aleuten und Kadiaker galten, einzuliefern, während er dieſelben Herr Kuſkoff verweigerte. Es ſcheint nicht, daß die Spanier irgend einen Dienſt begehrt, irgend einen Vortheil gezogen haben von dieſen Menſchen, die fremde Habſucht ihrer Heimath geraubt, um mit ihren Kräften hier zu wuchern. Der König von Spanien vergütigte oder ſollte vergütigen anderthalb Realen des Tages für jeden Kriegsgefangenen. Der Kapitain, beſchränkt durch die Umſtände, vermochte nur die drei ausgetretenen Ruſſen an ſeinem Bord aufzunehmen, und Herrn Elliot die Ueberfahrt nach den Sandwichinſeln anzubieten, von wo aus er leicht nach Sitcha, oder wo er

ſonſt hin wollte, gelangen konnte. Der Gouverneur ſandte nach dieſen Ruſſen, und wie ſie angekommen, überantwortete er ſie Herrn von Kotzebue, nachdem er von ihm ein feierliches Ehrenwort gefodert und erhalten, daß ſie, die Schutz in Spanien geſucht und gefunden, deßhalb zu keinerlei Strafe gezogen werden ſollten. Ich fand ſein Benehmen bei dieſer Gelegenheit ſehr edel.

Unter dieſen Ruſſen war einer, Iwan Strogonoff, ein alter Mann, der ſich innig freute, zu ſeinen Landsleuten wieder gekommen zu ſein. Da er kaum zum Matroſendienſt taugen mochte, beſtimmte ihn der Kapitain zu unſerm, der Paſſagiere, Dienſte in der Cajüte de Campagne, und machte uns ſolches bekannt. Er wurde die letzten Tage, die wir im Hafen weilten, auf die Jagd geſchickt. Der Unglückliche! Am Vorabende der Abfahrt ſprang ſein Pulverhorn, und er wurde, tödtlich verletzt, zurückgebracht. — Er wollte nur unter Ruſſen ſterben; der Kapitain behielt ihn aus Erbarmen an ſeinem Bord; er verſchied am dritten Tage der Fahrt. Er wurde ſtill in die See verſenkt und mit ihm die letzte Hoffnung unſerer Stiefeln, je noch einmal auf der Reiſe geputzt zu werden. Friede ſei mit Iwan Strogonoff!

Aber ich bin der Zeit vorangeeilt; ich kehre wieder zurück.

Am 25 October traf Herr Kuſkoff mit ſieben kleinen Baidaren aus Port Bodega ein. Ein gewandter und in jeder Hinſicht ſeinem Geſchäfte gewachſener Mann.

Am 26. fand in den Vormittagsſtunden die diplomatiſche Conferenz auf dem Preſidio Statt. Don Paolo Vicente de Sola, Gouverneur von Neu-Californien, ſetzte das unbeſtreitbare Recht Spanien's an dem von der ruſſiſchen Niederlaſſung unter Herrn Kuſkoff eingenommenen Gebiete in volles Licht, und foderte Herrn Kuſkoff auf, das widervölkerrechtlich beſetzte Gebiet zu räumen. Herr Kuſkoff, Agent der ruſſiſch-amerikaniſchen Handels-Compagnie und Vorſteher der Anſiedelung zu Port Bodega, ohne ſich auf die Rechtsfrage, die ihn nichts angehe, einzulaſſen, bezeugte die größte Bereitwilligkeit, vom Port Bodega abziehen, ſobald er nur dazu von ſeinem Vorgeſetzten, Herrn Baranoff, der ihn hieher beordert habe, ermächtigt würde. Darauf foderte der Gouverneur den Herrn von Kotzebue auf, Namens des Kaiſers einzugreifen und die Räumung von Bodega zu erwirken. Der Lieutenant der kaiſerlich ruſſiſchen Marine und Kapitain des Rurick's, Otto von Kotzebue, erklärte ſich für unbefugt, in einer Sache zu handeln, wo ihm übrigens das Recht ſo klar ſchiene, daß es bloß ausgeſprochen zu werden brauche, um anerkannt zu werden. — Und ſo waren wir denn ſo weit, als wir zuvor geweſen.

Hierauf wurde beliebt, über die heutige Verhandlung und den Stand der Dinge ein Protokoll zu verabfaſſen und daſſelbe in duplo, von allen Theilnehmern an beſagter Verhandlung unterſchrieben und unterſiegelt, den beiden hohen Souverainen, als ſeiner Majeſtät dem Kaiſer von Rußland durch den Kapitain des Rurick's, und ſeiner Ma-

jestät dem Könige von Spanien durch den Gouverneur von Neu-Californien zu Handen kommen zu lassen.

Die Redaktion dieses Aktenstückes, welches spanisch verfaßt wurde, hatte ich als Dolmetscher zu beaufsichtigen. Ich verwarf den ersten Entwurf, in welchem ich etwas vermißte; denn, sagte ich zu Don Paolo Vicente, indem Sie diese Sache vor den Thron der hohen Souveraine bringen und von dem Kaiser von Rußland selber die Abhülfe dieser Unbill und die Bestrafung seiner dafür verantwortlichen Diener erwarten, so begeben sie sich des Ihnen sonst unbestreitbar zukommenden Rechts der Selbsthülfe gegen den Eindringling, und dürfen dann der hohen Entscheidung der Monarchen nicht vorgreifen. —

Dagegen hatte denn Paolo Vicente de Sola nichts einzuwenden; er lobte meine Einsicht, ließ daß Protocoll umschreiben und gab, als es am 28. Abends auf dem Presidio unterschrieben wurde, sein feierliches Ehrenwort, eigenmächtig nichts Gewaltsames gegen den pp. Kuskoff und die russische Niederlassung am Port Bodega zu unternehmen, und die Sachen bis zur Entscheidung der hohen Höfe in Statu quo zu belassen. — Ich unterschrieb das Aktenstück en clase de interprete als Dolmetscher mit *).

Ich will mit dieser Wendung der Dinge nicht prahlen. Denn hätte auch der wackere Don Paolo Vicente de Sola kein Gelübde abgelegt, so hätte er doch schwerlich die Feind-

*) Vergleiche über die russische Ansiedelung am Port Bodega: Otto von Kotzebue, Neue Reise um die Welt in den Jahren 1823 — 26. II. 65 — 70.

seligkeiten eröffnet und einen Kriegszug gegen das russische Fort am Port Bodega unternommen.

Ich habe gehört, daß besagtes Protokoll in Petersburg seine eigentliche Bestimmung nicht verfehlt hat und, ohne weiter zum Vortrag zu kommen, im betreffenden Ministerio **ad acta** gelegt worden ist. Aber dem **Don Paolo Vicente de Sola, Gobernador de la nova California**, soll ein russischer Orden zugesendet worden sein. Ich erhielt von Herrn Kuskoff ein schönes Otterfell als Ehrengeschenk, und solches könnt ihr euch zu Berlin im zoologischen Museum, dem ich es verehrt habe, zeigen lassen.

Eine unmitelbare Folge der Conferenz vom 26 Oktober war für den Rurick eben keine ersprießliche. — Die Verhandlung hatte sich über die Mittagsstunde hinaus verlängert und kein Anderer hatte für den Kapitain die Chronometer aufgezogen. — Er vertraute mir, der große Chronometer habe seither seinen Gang dergestalt verändert, daß er ihn für verdorben halten müsse.

Die Gebietsansprüche Spanien's auf dieser Küste wurden von den Amerikanern und Engländern nicht höher geachtet, als von den Russen. Den Ausfluß der Colombia rechnete Spanien auch zu seinem Gebiete. Die Geschichte der dortigen Ansiedelung haben uns die Spanier und Herr Elliot ziemlich gleichlautend erzählt. Die Amerikaner hätten sich aus New York theils zu Lande und theils zur See dahin begeben, und dort eine Niederlassung begründet. Während des Kriegs zwischen England und Amerika ward die Fregatte Racue, Kapitain Black, aus-

gesandt, Besitz von diesem Posten zu nehmen. Die englischen Kaufleute aus Kanada begaben sich zu Lande dahin, und wie das Kriegsschiff, das die Kolonie bedrohte, im Angesicht des Hafens war, setzten sie sich um Geldes Preis, um 50,000 Pfund Sterling, in Besitz derselben und zogen die englische Flagge auf. Eine Handelsstraße zu Land soll die Colombia mit Canada verbinden. **Relata refero.**

Die Zeit unsers Aufenthalts in Californien war abgelaufen. Am 26 October, einem Sonntage, war nach einem Ritte nach der Mission Fest- und Abschiedsmahl unter unsern Zelten. Die Artillerie des Kuricks begleitete den Toast auf den Bund der Monarchen und der Völker, und auf die Gesundheit des Gouverneurs. — Ein guter Missionar hatte seinen Mantel zu tief in das Blut der Reben getaucht, und schwankte sichtbarlich unter der Last.

Am 28. wurde das Lager abgebrochen und wieder eingeschifft. Indeß wir auf dem Presidio das Protokoll besiegelten, hatte Herr Kuskoff mit Vorwissen des Herrn von Kotzebue zwei Baidaren auf den Otterfang in den Hintergrund der Bucht ausgeschickt.

Am 29. reisten, einerseits Herr Kuskoff früh am Morgen mit seiner Baidaren-Flottille nach Bodega, und andererseits später am Tage der gute Don Paolo Vicente de Sola nach Monterey. Dieser nahm unsere Briefe zur Beförderung nach Europa mit, die letzten, die unsere Freunde von der Reise aus von uns erhalten. Mit ihnen verschwand unsere Spur. Denn da wir im Spätjahr 1817

nach Kamtschakta nicht zurück gekehrt, hat man uns in Europa verloren geben müssen.

Am 30. ward alles Gethier eingeschifft, und Vegetabilien in der größten Fülle. Zugleich kamen eine unendliche Menge Fliegen an Bord, welche die Luft verdichteten. Frisches Wasser hatten wir eingenommen, was im hiesigen Hafen, zumal im Sommer, ein schwieriges Geschäft ist; ein Fäßlein Wein aus Monterey verdankten wir dem Gouverneur. Unsere Freunde vom Presidio speisten zu Mittage mit uns auf dem Rurick. Wir waren segelfertig.

Am 31. waren zum letzten Abschied unsere Freunde noch bei uns; einige von uns ritten noch Nachmittags nach der Mission. Spät am Abend langte Herr John Elliot de Castro an, noch unschlüssig, ob er von dem Anerbieten des Kapitains Gebrauch machen werde oder nicht. Er entschied sich jedoch für das Erstere.

Am 1 November 1816 am Allerheiligenfeste Morgens um 9 Uhr lichteten wir die Anker, während unsere Freunde in der Kirche waren. Wir sahen sie auf dem Fort ankommen, als wir eben vorbeisegelten. Sie zogen mit einem Kanonenschuß die spanische Flagge auf, wir gleichfalls die unsere. Sie salutirten uns zuerst mit sieben Kanonenschüssen, die wir Schuß für Schuß erwiederten.

Das Wasser des Hafens von San Francisco war in hohem Maaß von sehr feinen Lichtpunkten phosphorescirend, und merklich schimmernd entrollte sich auch die brandende Welle auf dem Strande der Küste außerhalb der Bucht. Ich habe das Wasser des Hafens mit dem Mikroskop un-

terſucht, und darin nicht häufige, ausnehmend kleine Infuſorien beobachtet, denen ich dennoch bei dem Leuchten keine Rolle zuſchreiben mag.

Wir ſchauten hier täglich dem Spiele der Nebel zu, die vom waltenden Seewind oſtwärts über das ſonnenerhellte Land gewehet, zerfloſſen und ſich auflöſten. Beſonders ſchön war das Schauſpiel, welches ſie uns bei der Abfahrt bereiteten, indem ſie verſchiedene Gipfel und Gegenden der Küſte bald verhüllten und bald entſchleierten.

Von Californien nach den Sandwich-Inseln.

Erster Aufenthalt daselbst.

Wir waren am 1 November 1816 kaum aus dem Hafen, so empfing uns auf dem hohen Meer ein mächtiger Wind, der das Schiff dergestalt schaukelte, daß alte Matrosen und selbst der Kapitain seekrank wurden. Ich habe dieses Uebel nie bezwungen, bin nie nach dem kürzesten Aufenthalt auf dem Lande wieder auf die See gekommen, ohne daran zu leiden; ich brauche nicht zu sagen, daß ich darnieder lag. Die Fliegen wurden vom Winde weg geblasen; am andern Tage war keine mehr auf dem Rurick zu sehen. Wir sahen am 2. große Tange, am 3. Delphine, am 4. unter dem 31° N. B. den ersten Tropikvogel.

Das Meer war blau, der Himmel bedeckt, Alles lebensleer, wie in keinem anderen Meerstriche. Keine andern Vögel, als Tropikvögel. Ihr Flug ist hoch, ihr Geschrei durchdringend. Man hört sie oft, ohne sie sehen zu können; oft vernimmt man ihre Stimme zu Nacht.

Wir hatten noch zwischen den Wendezirkeln anhaltende S. und S. W. Winde. Abends oft Wetterleuchten im Süden. Einige Windstillen unterbrachen den Südwind,

der immer aufs Neue zu wehen anhub. Am 9. spielten und lärmten Delphine um unsern Kiel. Am 12. begleiteten uns Morgens und Abends ein Paar Wallfische (Physeter?).

Am 16 November (22° 34′ N. B., 104° 25′ W. L.) erreichten wir endlich den Passat.

Am 21. zeigten sich uns einige Berglinien von OWaihi durch die Wolken.

Herr John Elliot de Castro, aus gemischtem englischen und portugiesischen Blute entsprossen, war so klein, daß ich ihn nur mit dem Jean Paul'schen kleinen Kerle vergleichen mag, der sich selber nicht bis an die Knie ging, geschweige denn längeren Personen. Er war ein frommer Katholik, und setzte seine Hoffnung in ein Band von der Brüderschaft des heiligen Franciscus, welches er trug und kraft dessen ihm ganz absonderlicher Indult zu Theil werden sollte. Er war in Rio-Janeiro verheirathet und daselbst als Chirurgus bei einem Hospital angestellt. Aber er war auch verliebt, und unglücklich verliebt, und diese Leidenschaft hatte ihn in die weite Welt und in vieles Unglück getrieben. Er war nämlich in zwanzig tausend Piaster verliebt, zu deren Besitz er nicht gelangen konnte, und von denen er sprach mit einer ergreifenden Sehnsucht, mit einer Wahrheit und Tiefe der Empfindung, mit einer Hingerissenheit, die den wenigsten Musenalmanachsgedichten eigen sind. Seine Liebe war wirklich dichterisch; rührend war es ihn zu sehen, wie er über den Bord des Rurick's sich bog, und dort in die blaue Ferne ein Segel

ſich log: ein Amerikaner! piaſterbeladen vom Schleichhandel mit den Padres der ſpaniſchen Küſte! Wir haben mehr Kanonen als er! wir könnten ihn kapern! — Es war aber nicht einmal das Schiff da. — Wie er einſt Tabak in Buenos-Ayres einzuſchmuggeln verſucht, war er daſelbſt in Gefangenſchaft gerathen. Bevor er das Glück bei Herrn Baranoff geſucht, der ihm nur zu einer zweiten Gefangenſchaft unter den Spaniern verholfen, hatte er es zwei Jahre lang auf den Sandwich-Inſeln erwartet, woſelbſt er mit den Perlen von Pearl-River einen Handel zu treiben verſucht, der ſeiner Hoffnung nicht gelohnt. Er war indeß Leibarzt des Königs Tameiameia geworden, der ihn mit Land beliehen hatte, und jetzt in ſeine dortige Familie heimkehrend, erwartete er ſeine Beſitzungen in gutem Stande zu finden, und vertraute ſeinem alten Verhältniſſe.

Der Umgang mit unſerm Gaſte während der Tage der Ueberfahrt war mir unſchätzbar lehrreich. Wohl hatte ich, was über die Sandwich-Inſeln geſchrieben war, geleſen, und hatte über deren jetzigen Zuſtand, beſonders in Hinſicht des Handels, deſſen Stapelplatz ſie geworden ſind, manche Notizen geſammelt. Hier aber hatte ich einen O-Waiher (Naja haore, Delphin der weißen Männer) vor mir, der mit und im Volke gelebt, der einer beſtimmten Kaſte angehört hatte und dem ich die Sprache abhören und die Sitte abmerken konnte. Ich benutzte emſig die Gelegenheit; und wirklich kam ich gut vorbereitet zu ſehen, und ſelbſt der kindergleichen Sprache nicht ganz fremd, auf den

Wohnsitz dieses anziehenden und damals seiner Eigenthümlichkeit noch nicht abwendig gemachten Volkes. Gern und herzig stattet seinem wohlwollenden Lehrer, Herrn John Elliot de Castro, der gelehrige Schüler seinen besten Dank ab; aber ich habe ihm auch eine große Freude bereitet, denn ich habe ihm, als zufällig einmal das Gespräch auf die Gabe der Weissagung fiel, mit gehörigem Ernste und Nachdruck geweissagt: er werde als Ordensgeistlicher sein Leben in einem Kloster enden; und bei der Rührung, womit er das Wort auffaßte, sollte es mich keinesweges wundern, wenn die Prophezeiung selber den Grundstein zu deren Verwirklichung gelegt hätte.

Zu mir ist auch auf dieser Ueberfahrt ein Wort gesprochen worden, worüber ich mich herzig gefreut habe, und welches ich, vielleicht ruhmredig, hier verzeichnen will. Gegenstand des Tischgespräches war, wie gewöhnlich, das Land, welches zu sehen, das Volk, mit dem zu verkehren uns bevorstand. Wir hatten die Polynesier noch nur erblickt; hier sollten wir unter ihnen leben. Ich äußerte, wie gespannt dieses Mal meine Neugierde sei, und wie erwartungsvoll ich den neuen Eindrücken entgegen gehe. Darauf versetzte Herr von Kotzebue, in der nicht verhehlten Absicht mir etwas Demüthigendes zu sagen: ich könne den Zusatz „dieses Mal" sparen; ich sei doch immer der, dessen Neugierde sich am gespanntesten zeige, und so erwartungsvoll sei keiner, wie ich. — Ich wurde also, ich, der älteste an Jahren, gescholten, der jüngste zu sein an Sinn und Herz.

Ich fahre in meinem Reisebericht fort. Keine Seevögel hatten uns über dem Winde der Sandwich-Inseln das Land angesagt, und zwischen demselben sahen wir auch keine. Nur hoch in den Lüften der Tropikvogel, und nah über dem Spiegel der Wellen der fliegende Fisch.

Wir richteten unsern Lauf nach der Nordwest-Spitze von O-Waihi, um diese zu umfahren und, nach dem Rathe von Herrn Elliot, Haul Hanna, Herrn Jung, in der Bai von Tokahai, Gebiet Kochala, zu sprechen, woselbst dieser in der Geschichte der Sandwichs-Inseln rühmlichst bekannte Mann seinen Wohnsitz haben sollte. Herr Jung würde uns die nöthigen Nachrichten über den jetzigen Zustand der Dinge und den Aufenthalt des Königs mittheilen. Dem Könige aber mußten wir uns vorstellen, bevor wir in den Hafen Hana-ruru der weiter westwärts liegenden Insel O-Wahu einliefen.

In der Nacht zum 22 November und am Morgen dieses Tages enthüllten sich uns die Höhen der großartig in ruhigen Linien sich erhebenden Landmasse, über welche sich Mittags und Abends die Wolken senken. Noch sahen wir nur Mauna-kea, den kleinen Berg, welcher, wenn gleich der kleinere, sich höher über das Meer erhebt, als der Montblanc über die Thäler, von welchen aus er gesehen werden kann. Die Nordküste am Fuße des Mauna-kea ist die unfruchtbarste der Insel.

Wir umschifften gegen Mittag das nordwestliche Vorgebürge von O-Waihi, fuhren durch den Kanal, der diese Insel von Mauwi trennt, und verloren den Passat unter

dem Winde des hohen Landes. Wir hatten längs der Westküste von O-Waihi sehr schwache Land- und See-Winde, und gänzliche Windstille.

Zwei Insulaner ruderten in der Gegend des Vorgebürges an das Schiff. Der auf das Verdeck stieg, beantwortete so scheu und zögernd die Fragen des ihm wohlbekannten Naja's, daß dieser über das, was auf den Inseln geschehen sein möchte, Besorgniß schöpfte. Wir erfuhren indeß, daß Haul Hanna mit den mehrsten Fürsten auf O-Wahu, und Tameiameia zu Karakakoa sich befinde. Das Kanot, welches an das Schiff angebunden war, und worin der andere O-Waiher sich befand, schlug um, und wir hatten Gelegenheit, die Kraft und Gewandtheit dieser Fischmenschen zu bewundern.

Wir sahen von der hohen See die europäisch gebauten Häuser von Herrn Jung sich über die Strohdächer der Eingebornen erheben. Der ganze Strand ist von den Ansiedelungen der Menschen bekränzt, aber schattenlos. Erst südlicher längs der Küste untermischen sich Cocospalmen den Häusern. Die Wälder, die an den Bergen eine hohe Zone einnehmen, steigen nicht zu Thale. Rauchsäulen stiegen in verschiedenen Gegenden des Landes empor.

Andere Kanots kamen an das Schiff; wir verkehrten mit mehreren Eingebornen und vermochten einen weitgewanderten Mann, einen Mann des Königs, der in Boston, an der amerikanischen N. W. Küste, und in China gewesen war, an unserm Bord zu bleiben und uns nach Karakakoa zu lootsen. Wir erfuhren, daß zwei amerika-

nische Schiffe in Hana-ruru lägen, und vor Karakakoa ein drittes, welches vom Sturme geschlagen, entmastet nach diesen Inseln gekommen. Wir erfuhren endlich, daß Russen der amerikanischen Handels-Compagnie das Reich mit Krieg zu überziehen gedroht, und daß man die russischen Kriegsschiffe erwarte, welche die Drohung verwirklichen sollten.

Das waren die Umstände, unter welchen wir vor O-Waihi erschienen, und uns glücklich preisen mußten, Herrn Elliot, den Leibarzt des Königs, an Bord zu haben, der Zeugniß von uns ablegen konnte.

Wir lagen die Nacht in vollständiger Windstille. Wir erfuhren am Morgen des 23., daß der König von Karakakoa nordwärts, uns näher, nach Tiutatua am Fuße des Wororai gekommen sei, sich aber daselbst nicht lange aufhalten werde. Herr Elliot ließ ihm Botschaft von uns und sich selber ansagen, und den Wunsch des Kapitains andeuten, seine Majestät zu Tiutatua nicht zu verfehlen.

Wir kamen sehr langsam vorwärts. Am Abend ward ein Delphin harpunirt. Während der Nacht frischte der Wind; am Morgen des 24. waren wir vor Tiutatua. Das amerikanische Schiff fuhr eben unter allen Segeln in die Bucht. Der Kapitain ließ das kleine Boot aussetzen, worin er Herrn Elliot, mit mir, Eschscholtz und Choris an das Land schickte. Wir begegneten einem Europäer, der in seinem Kanot fuhr; er trat in unser Boot über und geleitete uns.

Das Dorf liegt unter Palmbäumen anmuthig am See-

geſtade. Hinter demſelben ſteiget der Blick auf einem Lavaſtrom zu dem Rieſenkegel des Wororai hinan. Zwei Morais ſtanden mit ihren häßlichen Idolen auf einem Vorſprung des Lavaſtrandes.

Am Ufer war ein zahlreiches Volk in Waffen. Der alte König, vor deſſen Wohnung wir landeten, ſaß auf einer erhabenen Terraſſe von ſeinen Weibern umringt in ſeiner volksthümlichen Tracht, dem rothen Maro (Schamgürtel) und der ſchwarzen Tapa (dem weiten ſchönfaltigen Mantel von Baſtzeuge). Nur Schuhe und einen leichten Strohhut hatte er von den Europäern erborgt. Den ſchwarzen Mantel tragen nur die Vornehmen; das färbende Harz verleiht dem Zeuge die Eigenſchaft, nicht naß zu werden. Vor dem Könige ſitzt jeder Untergeordnete niedriger als er, mit entblößten Schultern. Der alte Herr nahm ſeinen Arzt gern wieder auf, jedoch ohne überſtrömende Freude, und ließ ſich von ihm über den friedlichen Zweck unſerer Expedition belehren; dann richtete er an uns den Friedensgruß, drückte uns die Hand und lud uns ein, ein gebackenes Schwein zu verzehren. (Drei der hervorragenden Männer der alten Zeit, ich rühme mich der Ehre, haben mir die Hand gedrückt: Tameiameia, Sir Joſeph Banks und Lafayette.) Wir verſchoben die Mahlzeit bis zur Ankunft des Kapitains; Eſchſcholtz und ich begehrten botaniſiren zu gehen, während Choris blieb, und den König zu zeichnen ſich erbot. Tameiameia gab uns zu unſerm Schutz einen Edeln ſeines Gefolges mit, und warnte uns vor der großen Aufregung des Volkes. Dem Maler wollte er nur

in europäiſchen Kleidern ſitzen, nämlich in rother Weſte und Hemdesärmeln, da er den Zwang des Rockes nicht ertragen mag. Er beauftragte Herrn Elliot, den Kapitain ans Land zu geleiten, und er ſandte mit ihm zwei der vornehmſten Häuptlinge, von denen einer gleichſam als Geißel auf dem Schiffe bleiben ſollte, bis er, der Kapitain, an ſeinen Bord zurückgekehrt ſei.

Ich werde hier mit wenigen Worten über die Ereigniſſe berichten, die unſerer Ankunft auf den Sandwich-Inſeln zuvorgegangen waren.

Ein gewiſſer Doktor Scheffer, im Jahre 1815 als Schiffsarzt am Bord des Suwaroff, Kapitain: Lieutenant Laſareff, zu Sitcha angelangt und daſelbſt im Dienſte der amerikaniſchen Compagnie zurückgeblieben, war, vermuthlich von Herrn Baranoff ausgeſandt, anſcheinlich zu wiſſenſchaftlichen Zwecken auf die Sandwich-Inſeln gekommen, wo er den Schutz des Königs genoſſen hatte. Der Doktor Scheffer hatte die verſchiedenen Inſeln bereiſt. Auf O-Wahu, wo zwei Schiffe der ruſſiſch-amerikaniſchen Compagnie (die Clementia und die Entdeckung) angelegt, war verſchiedentlich gegen den König und gegen die Volksreligion gefrevelt worden. Die Ruſſen hatten einen Morai entweiht, und die Förmlichkeit der Beſitznahme der Inſel, bei Aufziehung der ruſſiſchen Flagge auf dem Lande, vollzogen. Vermittelnde Europäer hatten das Blutvergießen verhindert, und die übermüthigen Fremden hatten, gezwungen ſich einzuſchiffen, mit Krieg und Eroberung gedroht. Welch ein Antheil der Schuld jenen Schiffen, welcher dem Doktor zuzuſchreiben ſei, bleibe

unentschieden; die größere Erbitterung war gegen den Doktor. Gegenwärtig war derselbe auf den westlichen Inseln, deren König Tamari er vermocht hatte, sich unter russischer Flagge gegen seinen Lehnsherrn Tameiameia zu empören.

Bekanntlich war zur Zeit der Eroberung Tomeiameia, der ehedem selbstständige König von Atuai und den westlichen Inseln, dem Gewaltigen zuvorgekommen, indem er sich ihm freiwillig unterworfen.

Das war der jetzige Stand der Dinge. Als wir im Spätjahre 1817 nach den Sandwich-Inseln zurückkamen, hatte auf diesem Schauplatz der Doktor Scheffer seine Rolle bereits ausgespielt; der König von Atuai, dem er lästig geworden, hatte ihn weggewiesen und hatte aufs neue Tameiameia gehuldigt. Der Doktor Scheffer kam nach Petersburg, wo er mit abenteuerlichen Anschlägen und Rathschlägen kein Gehör gefunden zu haben scheint. Er tritt später als kaiserlich brasilianischer Werboffizier in Hamburg auf.

Wie ich mit Eschscholtz botanisiren ging, umringte uns eine mehr lachende als drohende Menge. Ein Häuptling, an seiner Haltung und seinem fast riesigen Wuchs nicht zu verkennen, schwang, wie wir den Weg gingen, den er kam, lachend seinen Wurfspieß gegen mich, und drückte mir dann mit dem Friedensgruße: „Arocha!“ die Hand. Was er dabei sagte, mochte bedeuten: Habt ihr uns wieder einmal den Spaß verdorben? wir dachten uns zu schlagen, und nun seid ihr gute Freunde!

Das dürre, ausgebrannte Feld hinter dem Dorfe bot dem Botaniker nur eine karge Ausbeute; und doch war es eine große Freude, hier die ersten Sandwicher Pflanzen zu sammeln. Eine Cyperacee! rief ich dem Doktor zu, und zeigte ihm die Pflanze von ferne. „Küperake! Küperake!“ fing unser Führer zu schreien an, indem er eine Handvoll Gras über den Kopf schwang, und wie ein Hampelmann tanzte. So sind diese Menschen, fröhlich wie die Kinder, und man wird es wie sie, wenn man unter ihnen lebt. Nach dem, was ich in meinen Bemerkungen und Ansichten über die O-Waiher gesagt, bleibt mir nur übrig, sie selbst in kleinen Anekdoten und Zügen auftreten zu lassen.

Wir wurden, in Erwartung des Kapitains, zu den Königinnen eingeführt; große, starke, fast noch schöne Frauen. Kahu-manu tritt schon unter Vancouver in der Geschichte auf. Sie lagen in einem Strohhause zusammen auf dem weich mit feinen Matten gepolsterten Estrich; wir mußten Platz unter ihnen nehmen. Fast unheimlich wurden mir, dem Neulinge, die Blicke, die meine Nachbarkönigin auf mich warf. Ich folgte Eschscholtz, der sich schon früher aus dem Hause geschlichen hatte. Ich erfuhr von ihm, seine Königin habe sich noch handgreiflicher ausgedrückt.

Unser Kapitain war angelangt. Der alte Held empfing ihn mit Herzlichkeit. Er verstand sehr wohl das Verhältniß, und wußte es großartig, ehrfurchtgebietend und leicht zu behandeln. Herr Cook, ein Europäer, der sein Vertrauen besaß, und der jetzt erst von dem amerikanischen Schiffe, wohin er ihn gesandt hatte, zurückkam, diente ihm zum

Dolmetscher. Er verhielt seinen Ingrimm gegen die Russen nicht, die seiner königlichen Gastfreiheit mit so schnödem Undank gelohnt; in uns aber, die wir auf Entdeckung ausgesandt, mit jenen nichts zu theilen hatten, wolle er keine Russen sehen, sondern nur die Söhne und Nachkommen Cook's und seines Freundes Vancouver. Wir seien keine Kaufleute, er wolle es auch gegen uns nicht sein; er werde für alle unsere Bedürfnisse Sorge tragen, frei, unentgeltlich. Wir brauchten dem Könige nichts zu geben, und wollten wir ihm ein Geschenk machen, so sei es nur nach Belieben. So Tameiameia, König der Sandwich-Inseln.

Unsere Gegengeschenke zeugten von unserer friedlichen Gesinnung. Zwei kleine Mörser mit den dazu gehörigen, gefüllten Granaten, und Pulver. Eisenstangen, die wir als Ballast hatten, und die ihm angenehm zu sein schienen, wurden für ihn zu Hana-ruru ausgeschifft. — Er selbst erkundigte sich im Gespräche, ob wir ihm wohl etwas Wein ablassen könnten? Er erhielt ein Fäßlein guten Teneriffa von unserm Vorrath. Der Kapitain hatte zufällig etliche schöne Aepfel aus San Francisco mitgebracht. Er fand sie wohlschmeckend, vertheilte sie zum Kosten den Häuptlingen um ihn, und ließ die Kerne mit großer Sorgfalt sammeln. Auf den Wunsch, den Herr von Kotzebue aussprach, ließ Tameiameia sogleich einen Federmantel herbeiholen, und überreichte ihm solchen für den Kaiser Alexander. Furchtlos und würdevoll schlug er ab, auf das Schiff zu kommen, da die jetzige Stimmung seines Volkes es ihm nicht erlaube. Wir statteten dem Reichserben Lioko einen

Beſuch ab. Ich kann dem, was ich in den Bemerkungen und Anſichten geſagt habe, nichts hinzufügen, obgleich die dort, hauptſächlich nach Herrn Marini, ausgeſprochenen Weiſſagungen nicht in Erfüllung gegangen ſind. Der Tiſch war für uns in einem Hauſe, das im Umfang des königlichen Morai lag, auf europäiſche Weiſe gedeckt. Der König geleitete uns dahin mit ſeinen Häuptlingen, doch nahm weder er, noch einer von ihnen Antheil an dem Mahle, das wir allein verzehrten. Unſere Matroſen wurden nach uns auf gleiche Weiſe bewirthet. Wir erfuhren ſpäter, daß mit dieſem uns gereichten Mahle ein religiöſer Sinn verbunden geweſen. Die wir als Feinde angekündigt, als Freunde gekommen waren, aßen ein geweihtes Schwein an geweihter Stelle in dem Morai des Königes.

Nach uns ſpeiſte Tameiameia in ſeinem Hauſe allein, wobei wir ihm zuſchauten, wie er uns ſelber zugeſchaut hatte. Er aß nach alterthümlicher Sitte. Geſottene Fiſche und ein gebackener Vogel waren die Gerichte, Bananen-Blätter die Schüſſel, und der beliebige Taro-brei vertrat die Stelle des Brodes. — Die Diener brachten die Speiſen kriechend herbei, die ein Vornehmerer ihm vorſetzte. Herr von Kotzebue ſpricht von der ſonderbaren Tracht der Höflinge Tameiameia's, die alle ſchwarze Fracks auf dem bloßen Leib getragen. Ich kann mich nur erinnern, ein einziges Mal auf den Sandwich-Inſeln dieſes Coſtüm geſehen zu haben, welches keineswegs ſo allgemein war, und auch dem Auge des Künſtlers nicht aufgefallen iſt. Vergleiche Choris Voyage pittoresque.

Tameiameia behielt Herrn Elliot um sich, von dem nach O-Wahu begleitet zu werden, uns wohl erwünscht gewesen wäre. Er gab uns als Geleitsmann und Ueberbringer seiner Befehle in unserm Betreff einen Edeln geringeren Ranges mit, der seines völligen Vertrauens genoß. Er ließ diesen Mann, Namens Manuja, von zehn Meilen her kommen, weshalb er auch spät eintraf. Der Rurick war unter Segel geblieben. Wir hatten bereits Signalschüsse abgefeuert, Racketen abgebrannt und Laternen aufgezogen, als Herr Cook unsern Schutzmann Abends um 8 Uhr an Bord brachte.

Wir nahmen mit einem schwachen Landwind unsern Cours nach O-Wahu. Die aufgehende Sonne fand uns am 25. im Angesicht von O-Waihi und Mauwi. Der Wind hatte uns verlassen. Es war ein schöner Morgen. Größe, Ruhe und Klarheit. Luft und Meer klar und ruhig; rein und wolkenlos die groß und ruhig gezeichneten Höhen beider Inseln. Herr von Kotzebue benutzte den Moment, die Höhen der Berge beider Inseln zu messen.

Zu Nacht erhob sich der Wind; wir hatten den Passat wieder gewonnen. Wir sahen die Feuer der Insel Tauroa brennen. Wir segelten am 26. schnell längs der Inselkette und südlich von derselben vorwärts. Ein Paar Wallfische (Physeter) spritzten nicht fern von uns ihre Wasserstrahlen. Manuja lag seekrank auf dem Verdecke, und sein Dienstmann war kaum im Stande, ihm Hülfe zu leisten. Auch Manuja hatte die Kerne der Aepfel, die er bei uns gegessen, sorgfältig gesammelt und ver-

wahrt. Wir lavirten die Nacht in Anſicht der Inſel O-Wahu.

Wir gelangten am 27 November in den Mittagsſtunden vor den Hafen von Hana-ruru. Manuja fuhr mit dem erſten Kanot, welches ſich zeigte, ans Land, und bald kam ein königlicher Lootſe, ein Engländer, Herr Herbottel heraus, der uns die Anker außerhalb des Riffes werfen hieß, da jedes einlaufende Schiff während der Windſtille, die hier regelmäßig vor Sonnenaufgang eintritt, in den Hafen bugſirt werden muß.

Der Kapitain fuhr, ſobald der Rurick vor Anker lag, an das Land. — Ein amerikaniſcher Scunner, der Traveller aus Philadelphia, Kapitain Wilcoks, ging eben unter Segel. Wir ſahen über die Brandung hinüber zu der anmuthigen Stadt, die, von ſchlanken Cocospalmen beſchattet, aus O-Waihiſchen Strohdächern und europäiſchen Häuſern mit weißen Mauern und rothen Dächern beſteht. Sie unterbricht die ſonnige Ebene, die den Fuß des Gebürges umſäumt. Der Wald der die Höhen bekleidet, ſenkt ſich auf ihren Abhängen tief herab. Zwei Schiffe lagen im Hafen; beide gehörten dem Herrn der Inſeln. Ein Dreimaſter, der bald den Namen der Frau von Kareimoku erhalten ſollte, und der am 29 Morgens, mit Taro beladen, nach O-Waihi unter Segel ging. Das Zweite, nach Tameiameia's edelſter Gattin, die Kahu-manu genannt, eine kleine elegante, ſchnell ſegelnde Brigg, die in Frankreich zum Kaperſchiff gebaut, urſprünglich la grande guimbarde geheißen, und von den Engländern genommen, den Na-

men Foreſter erhalten hatte. — Die Kahumanu feuerte als Wachtſchiff bei Sonnenuntergang den üblichen Retraitenſchuß ab.

Der Kapitain kam an Bord zurück, nicht eben erfreut von dem Empfang, der ihm geworden. Noch war das Volk gegen die Ruſſen in Aufregung, und bei dem Gouverneur hatte er daſſelbe Vorurtheil zu bekämpfen gehabt. Herr Jung war ihm hülfreich geweſen. Der Gouverneur, Kareimoku, den die Engländer Pitt nennen, auf den Sandwich-Inſeln der nächſte nach dem Könige, hatte ihm jedoch verſprochen, die Befehle, die er im Betreff ſeiner von Tameiameia erhalten, pünktlich zu vollziehen.

Am 28. um Uhr des Morgens riefen wir verabredeter Maaßen durch einen Kanonenſchuß die Kanots herbei, die uns in den Hafen bugſiren ſollten. Der Lootſe und acht Doppelkanots, jeder unter der Führung des Eigners von ſechzehn bis zwanzig Mann gerudert, kamen heran. Herr Jung fuhr an ihrer Seite in einem kleinen Kanot. Der Anker ward gelichtet, und ſpielend, lachend, lärmend führten die Sandwicher in guter Ordnung und mit einer Gewalt, die unſere Seeleute bewunderten, den Rurick dahin. Wir fuhren nach dem Log drei Knoten. Wir ließen unter den Mauern der Feſtung die Anker fallen, und Herr Jung kam an Bord, Bezahlung für den Dienſt einzufodern, den nicht Leute des Königs uns geleiſtet hatten.

Ich kann das Erſte, was uns, wie jedem Fremden, auf dieſen Inſeln entgegentrat, mit Stillſchweigen nicht übergehen. Die allgemeine, zudringliche, gewinnſüchtige

Zuvorkommenheit des andern Geschlechtes; die ringsher uns laut zugeschrieenen Anträge aller Weiber, aller Männer Namens aller Weiber.

Die Scham scheint mir dem Menschen angeboren zu sein, aber die Keuschheit ist nur nach unsern Satzungen eine Tugend. In einem der Natur näheren Zustande wird erst das Weib in dieser Hinsicht durch den Willen des Mannes gebunden, dessen Besitzthum es geworden ist. Der Mensch lebt von der Jagd. Der Mann sorgt für seine Waffen und für den Fang; er ernährt die Familie. Der Waffenfähige herrscht rücksichtslos im Gebrauche seiner Uebermacht; das Weib dient und duldet. Er hat gegen den Fremden keine Pflicht; wo er ihm begegnet, mag er ihn tödten und sein Besitzthum sich aneignen. Ob er des Getödteten Fleisch zur Speise benutzt oder verwesen läßt, ist unerheblich. Schenkt er aber dem Fremdling das Leben, so schuldet er ihm fürder, was zu dem Leben gehört; das Mahl ist für Alle bereitet, und der Mann bedarf eines Weibes.

Auf einer höheren Stufe wird die Gastfreundschaft zu einer Tugend, und der Hausvater erwartet am Wege den Fremdling und zieht ihn unter sein Zelt oder unter sein Dach, daß er in seine Wohnung den Segen des Höchsten bringe. Da macht er sich auch leicht zur Pflicht, ihm sein Weib anzubieten, welches dann zu verschmähen eine Beleidigung sein würde.

Das sind reine, unverderbte Sitten.

Diesem Volke der Lust und der Freude — o könnt'

ich doch mit einem Athemzuge dieſer lauen, würzigen Luft, mit einem Blicke unter dieſem licht- und farbreichen Himmel euch lehren, was Wolluſt des Daſeins iſt! — dieſem Volke, ſage ich, war die Keuſchheit als eine Tugend fremd; wir haben Hab- und Gewinnſucht ihm eingeimpft, und die Scham von ihm abgeſtreift. — Schon auf der nördlichen Küſte der Inſel, durch das Gebürge von der verderbten Hafenſtadt abgeſondert, wähnte ich mehr patriarchaliſche, unbeſcholtenere Sitten zu finden.

Ich machte ſchon an dieſem erſten Tage die Bekanntſchaft von Herrn Marini, (Don Francisco de Paulo Marini, der von den Eingebornen Manini genannt wird). Er kam mir nicht übereilt entgegen, aber ich fand ihn ſtets hülf- und lehrreich, wo ich ſeiner bedurfte; und er hat, mit Geiſt und Blick den Punkt treffend, den ich ſuchte, mich das Beſte gelehrt, was ich über dieſe Inſeln weiß. Marini war noch ſehr jung, als er in einem Hafen der amerikaniſch ſpaniſchen Küſte, ich glaube zu San Francisco Californien's, mit Früchten und Gemüſen auf ein Schiff geſchickt ward, das im Begriff ſtand auszulaufen. Die Matroſen ließen den Knaben trinken, er ſchlief ein; ſie verbargen ihn. — Das Schiff war auf hoher See, als erwachend er hervorkam. Der Wurf, der ſein Schickſal entſchied, war geſchehen. Auf den Sandwich-Inſeln ans Land geſetzt, wurde er auf denſelben zu einem Häuptling von Anſehn, der als betriebſamer Landwirth unabläſſig mit den Arten nutzbarer Thiere und Pflanzen, die er einführte, neue Quellen des Wohlſtandes aus dem Boden ſtampft, und

als betriebsamer Handelsmann die zahlreichen Schiffe, die hier verkehren, mit allen ihren Bedürfnissen versorgt. Er versteht namentlich unter diesem heißen Himmel das Fleisch auf das dauerhafteste einzusalzen, was die Spanier in der neuen Welt für unmöglich erklären. Manini schien sich als ein unabhängiger Mann von dem Könige fern zu halten, und nicht in dessen Gunst zu stehen. Er lebte mehr der Handelswelt. Ich war glücklich zu preisen, daß ihn jetzt keine Schiffe beschäftigten. Im ersten Gespräch, das ich mit ihm hatte, fiel mir eine Aeußerung von ihm auf. Es war von den neusten Zeitereignissen die Rede und von Napoleon. Der, sagte er, hätte in unserm spanischen Amerika getaugt. Solches Wort hatte ich noch aus keines Spaniers Munde gehört.

Ich machte die erste botanische Exkursion, bestieg den ausgebrannten Vulkan hinter der Stadt, drang berghinan in den Wald, und kam über das Thal zurück, das durch kunstreiche Bewässerung für die Kultur der Taro gewonnen ist. Ich lernte die Kühlung der Bergthäler kennen und die erhöhte Temperatur, die einen empfängt, sobald man aus denselben auf den sonnigen Saum der Insel hervortritt.

Der ich täglich die Gegend durchschweifte und das Gebürge, werde ich meine einsamen Spatziergänge nicht weiter beschreiben, aber hier etliche der kleinen Abenteuer, die mir auf denselben zustießen, zusammentragen.

Ueber Ströme und Flüsse führt keine Brücke; ist man doch froh die Gelegenheit zu einem Süßwasserbad zu ha-

ben, welches von den Anwohnern des Meeres eben so geschätzt und begehrt wird, wie von uns Mittelländern das Seebad. Man wird auch aller Orten auf jede sich darbietende Gelegenheit aufmerksam gemacht, und: „willst du baden?“ ist eine Frage, die man bald erlernt hat.

Ich hatte mich ausgezogen, um den Strom, der hinter Hana-ruru sich in den Hafen ergießt, zu durchwaten, und das Wasser ging mir kaum über die Knie, als ich ein leichtes Kanot an mich heranrudern hörte und ein großes Gelächter vernahm. Es war eine Dame, anscheinlich von der ersten Kaste, die mich hier zu necken sich ergötzte. Ich war wie ein unschuldiges Mädchen, das ein Flegel sich den Spaß macht im Bade zu beunruhigen.

Bei einer weiteren Exkursion, auf welcher mich ein Führer geleitete, ging der Weg durch ein breites, ruhiges Wasser. Der O-Waihier stieg vor mir hinein und ging hinüber; das Wasser stieg ihm nicht bis an die Brust. Ich gerieth auf den Einfall, ich, der ich eigentlich nicht schwimmen kann, hinüber schwimmen zu wollen. Ich versuchte es, und siehe! das Wasser trug mich, und ich kam ordentlich vorwärts.

Ich war außerordentlich mit mir zufrieden und dachte: es ist auch gut, den Leuten zu zeigen, daß, wenn grade kein Meister in ihrer Kunst, man doch derselben nicht ganz fremd ist. Da weckte mich ein unendliches Gelächter, das laut und lauter vom Ufer erscholl, aus meinem Traum. Wie ich mich umsehen konnte, um zu erkunden, was da vorging, gewahrte ich, daß sich das Ufer dicht mit Men-

schen bekränzt hatte, die herbei gelaufen waren, um über den kurioſen **Kanaka haore** (den weißen Mann) zu lachen, der, anſtatt wie ein vernünftiger Menſch durchs Waſſer zu gehen, ſich eine ungeheure Mühe gab, ſeine Ungeſchicktheit zur Schau zu geben. Aber das Lachen hat hier nichts Feindſeliges. Lachen iſt das Recht des Menſchen; jeder lacht über den andern, König oder Mann, unbeſchadet der ſonſtigen Verhältniſſe. — Andere Anekdoten werden an ihrem Ort den Satz erläutern.

Arocha! iſt der Friedensgruß, den jeder jedem bietet, und der mit gleichem Gegengruße erwiedert wird. Auf jedes „Arocha!" das einem zugerufen wird, antwortet man „Arocha!" und ziehet ſeines Weges, ohne ſich umzuſehen. Als ich einſt botaniſiren ging, und von Hana-ruru meinen Weg nach den Taro-Pflanzungen genommen hatte, fiel es mir auf, daß, wo ſchon die Häuſer zu Ende waren, das Grüßen noch kein Ende nahm; und war doch auf dem freien Felde links und rechts niemand zu ſehen. „Arocha!" ward mir in allen Tönen unabläßig nachgerufen, und ich erwiederte treuherzig jeden Gruß. Ich ſah mich unvermerkt um und ward gewahr, daß ich einen Troß Kinder hinter mir her nachzöge, die es beluſtigte, den Kanaka haore ſein Arocha! wiederholen zu laſſen. Wartet nur! meinte ich; und ich zog mit großer Geduld begrüßt und gegengrüßend, den Schwarm mir nach bis in die Engpäſſe der Taro-Felder, über Gräben, Gehege, Waſſerleitungen und Erdwälle. Da kehrte ich mich unverſehens um und lief mit erhobenen Armen und entſetzlichem Geheul auf ſie zu; ſie, im erſten Schrecken,

ergriffen die Flucht und stürzten über einander und in die Wasserbehälter. Ich lachte sie aus, sie lachten, und wir schieden als Freunde: Arocha!

Auf einer Wanderung durch das fruchtreiche Thal hinter Hana-ruru fand ich einst am Rande eines der Wasserbehälter, worin der Taro gezogen wird, ein schönes Gras, welches ich mich nicht erinnerte gesehen zu haben, und wovon ich mir gleich Exemplare ausriß. Bei dem Geschäfte traf mich ein O-Waihier an, der darob mich ausschalt und pfändete, und den ich nur mit Mühe beschwichtigen konnte. Ich erzählte Herrn Marini das Ereigniß und zeigte ihm das Gras. Der Mann war sein Pächter, das Gras war der Reis, der, nachdem manche frühere Versuche mißglückt, endlich in diesem Jahre zuerst auf diesen Inseln gegrünt hatte. — Mag mancher Botaniker mich auslachen, dem es vielleicht nicht besser ergangen wäre. Auch ich hätte **Oryza sativa** im Herbario nicht verkannt.

Bezeichnend mag sein für die hiesige Pflanzenwelt, worin die baumartigen Riesenlianen Brasilien's meist nur durch krautartige Winden- und Bohnen-Arten vertreten werden, die ihre Netze über das niedre Gebüsch ausspannen, daß ich einmal im Gebürg abseits vom Pfade in so ein Netz gerieth, und wie ich weiter vordringen wollte, endlich gewahr wurde, daß ich bereits über den Absturz des Felsen hinaus in einer Hängematte über dem Abgrund schwebte.

Am 29. November wurden wir zuerst nach dem Befehle Tameiameia's versorgt. Wurzeln und Früchte, wie sie das Land nur hervorbringen mag, wurden uns in

Ueberfluß gereicht, und die Schweine, die man uns lieferte, waren so groß, daß wir kaum die Hälfte verzehren konnten; die übrigen wurden theils eingesalzen, theils lebendig mitgenommen.

Der Kapitain unternahm an diesem Tage den Plan des Hafens von Hana-ruru aufzunehmen, und ließ zu dem Behufe Chramtschenko Signalstangen mit Flaggen auf verschiedenen Punkten einpflanzen. Diese Flaggen erinnerten das Volk an jene Flagge, die bei der Besitznahme aufgezogen worden war, und nun griff Alles zu den Waffen, sich das Fest einer Schlacht versprechend; denn waffenlustig ist dieses fröhliche Volk, und es entbehrt schon lange dieser Lustbarkeit. Haul-hanna, der zum Glücke früh genug berichtet ward, schlug sich ins Mittel, beschwichtigte Kareimoku, kam selbst an das Schiff, den Kapitain zu warnen, und ward unser guter Engel. Alles Flaggenartige verschwand sofort, und der Krieg ward abgesagt.

Am 30 November stellten sich, auf die Einladung des Kapitains, Kareimoku und die vornehmsten Häuptlinge, Teimotu, Bruder der Königin Kahumanu, Haul-hanna und andere zum Mittagsessen auf dem Rurick ein. Kareimoku war herzlich und brachte dem Kapitain den Friedensgruß. Die Herren waren alle in europäischer Tracht, wenn nicht alle nach der neusten Mode, so doch alle sehr anständig. Man setzte sich zu Tisch, und ihr Benehmen kann für ein Muster der Schicklichkeit und guten Sitte gelten. Wir hingegen, wir waren die Ungeschickten, die Tölpel; denn es ist doch wohl gesellige Pflicht, sich nach

den Sitten und Bräuchen derer, die man bewirthen will, zu erkundigen, und sich in nothwendigen Dingen darnach zu richten. Aber das Schwein, das wir den Herrn vorsetzten, war nicht im Morai geweiht worden, und so war es nicht (um mich europäisch auszudrücken) kauscher, und nichts von Allem war kauscher, was am selben Feuer mit ihm gekocht und gebraten worden. Ein Stück Zwieback und ein Glas Wein war das Einzige, was sie genießen durften. Sie mußten nüchtern uns essen sehen, ohne sich einmal mit uns unterhalten zu können; das war unsere Bewirthung. Sie aber benahmen sich dabei besser, als wir uns vielleicht an ihrer Stelle benommen hätten, und ließen den guten Willen für die That gelten. Kareimoku trank ein Arocha! dem Kaiser von Rußland zu; ein Arocha! ward dem Tameiameia dargebracht, und wir waren gute Freunde.

Die Frauen indeß, deren einige mitgekommen waren (das Tabu ist auf Schiffen minder streng, als auf dem Lande, wo sie unter Todesstrafe das Speisehaus der Männer nicht betreten dürfen), — die Frauen, sage ich, tranken indeß Wein und betranken sich, was ein O-Waihier von Stand nie thun wird.

Das von Choris gemalte, sehr ähnliche Bild von Tameiameia machte ein ausnehmendes Glück. Alle erkannten es, alle hatten Freude daran. — Ich werde einen Zug nicht vergessen, welchen man vielleicht für die Sitten dieses Volkes bezeichnend finden wird. Der Maler hatte in sein Zeichnenbuch neben den König ein Weib aus der Mittelklasse gezeichnet. Herr Jung, dem zuerst das Blatt gezeigt wurde,

fand dieſe Nachbarſchaft dergeſtalt bedenklich, daß er unſerm Freunde rieth, die zwei Portraite entweder zu trennen, oder gar nicht ſehen zu laſſen. Dem gemäß ward das Blatt durchgeſchnitten, bevor das Bild des Königs andern O-Waihiern gezeigt wurde. Von dieſem ſehr gelungenen Portrait theilte Choris hier etliche Kopien aus. Wie wir im nächſten Jahre nach Manila kamen, hatten ſich bereits die amerikaniſchen Kaufleute dieſes Bildes bemächtigt, und hatten es in den chineſiſchen Malerfabriken für den Handel vervielfältigen laſſen. Choris hat ein Exemplar der chineſiſchen Ausgabe nach Europa mitgebracht.

Am 30. November fing mit Sonnenuntergang die Feierlichkeit eines Tabu-pori an, um mit dem Sonnenaufgang des dritten Tages zu endigen. Begierig, den heiligſten Myſterien des O-Waihiſchen Kultus beizuwohnen, wandte ich mich an Kareimoku, der ohne alle Schwierigkeit mich einlud, und deſſen Gaſt ich auf die Dauer des Feſtes im Heiligthume des Morai wurde. Er verließ gegen vier Uhr das Schiff, und ich ſtellte mich vor Sonnenuntergang bei ihm ein. —

Ich habe die Details der Liturgie und der heiligen Bräuche, die man übrigens bei älteren Reiſenden genau beſchrieben findet, nicht aufgezeichnet; aber eins kann ich ſagen: gegen die Luſtigkeit, mit der ſie vollzogen wurden, könnte die Luſtbarkeit eines unſerer Maskenbälle für ein Leichenbegängniß angeſehen werden. Die religiöſen Handlungen füllen nur einzelne Stunden aus. Wie bei der katholiſchen Liturgie, fällt das Volk ſtellenweiſe in den Ge-

ſang der fungirenden Prieſter ein. Die Zwiſchenzeiten gehören der fröhlichſten Unterhaltung, und es werden gute Mahlzeiten abgehalten, wobei ich allein nach europäiſcher Art bedient wurde, und gebackenen Taro anſtatt des üblichen Breies bekam. — Zur Mahlzeit, wie zur Unterhaltung, liegt man in zwei Reihen auf dem mit Matten belegten Eſtrich, mit dem Kopfe nach dem trennenden Mittelgang, auf den die Thüre ſtößt. Die Gerichte werden auf Bananenblättern aufgetragen; man führt die Speiſen mit den Händen zu dem Munde, und der zähe Tarobrei, der das Brot vertritt, wird von den Fingern abgeleckt. Waſchwaſſer wird vor und nach der Mahlzeit gereicht. Zu Nacht geben Fackeln von Kukuinüſſen (**Aleurites triloba**), die auf Stäbchen eingefädelt ſind, ein ſehr helles Licht. Dieſes alles im Morai nicht anders, als zu Hauſe. Wer aus dem heiligen Bezirke ſich entfernen will, wird von einem Knaben begleitet, der jeglichem zur Warnung ein kleines, weißes Fähnlein führt. — Ein Weib, das man berühren würde, müßte ſogleich getödtet werden; ein Mann müßte ſich nur im Morai der gleichen Abſonderung unterwerfen.

Choris hat in ſeinem **Voyage pittoresque T. V — VIII.** die Idole eines Morai zu O-Wahu abgebildet. Der Typus, der ſich in den Figuren **VI. 4, VII. 3** und **4, VIII. 1** und **3** wiederholt, ein gleichſam hieroglyphiſcher, ſcheint mir der alterthümliche, volksthümliche zu ſein. Die mit rothen Federn bekleidete Figur von Korbgeflechte, die, im Allerheiligſten des Morai verwahrt, bei den Bräuchen des Tabu-pori zum Vorſchein kommt, trägt dieſen ſelben

Typus. Der weite Mund ist mit wirklichen, ich glaube Hunde-Zähnen umzäunt. Ein paar Jünglinge brachten mir in einer Zwischenzeit die Figur, damit ich sie näher betrachten könne. Begierig, die Grenze des mir Erlaubten zu erkunden, fühlte ich der Göttergestalt auf den Zahn, worauf mit einer plötzlichen Wendung derjenige, der die Figur trug, sie meine Hand verschlingen ließ. Natürlicher Weise zog ich überrascht die Hand schnell zurück, und sie erhoben ein unmäßiges Gelächter.

Die Bräuche, die ich noch gesehen, werden auf diesen Inseln nicht mehr vollführt, und die Sprache der Liturgie soll verhallen. Keiner wohl hat daran gedacht, zu erforschen und der Vergessenheit zu entziehn, was dazu beitragen könnte, das Verständniß der Aeußerlichkeiten des Gesetzes dieses Volkes zu eröffnen; Licht in seine Geschichte, vielleicht in die Geschichte der Menschen zu bringen; und die großen Räthsel, die uns Polynesien darbietet, aufzulösen. Wahrlich, es hätte durch die Romanzoff'sche Expedition Preiswürdiges für die Wissenschaft gewonnen werden können, wenn sie einem geradsinnigen, eifrigen Forscher einen Aufenthalt von einem Jahre auf diesen Inseln gegönnt hätte. Aber man fährt wie eine abgeschossene Kanonenkugel über die Erde dahin, und wenn man heimkommt, soll man rings ihre Höhen und Tiefen erkundet haben. — Als ich gegen den Kapitain mich erbot, hier bis zu der Rückkunft des Rurick's zu bleiben, erhielt ich zur Antwort: er wolle mich nicht halten; es stehe bei mir, von der Expedition abzutreten, wann es mir gefiele.

Am 4 December veranſtaltete Kareimoku für uns ein Hurra=hurra oder Tanzſpiel, und ein zweites am 6 December. Wahrlich, ſeit ich wiederholt die widrigen Verrenkungen anzuſchauen mir Gewalt angethan habe, die wir unter dem Namen Ballettanz an unſern Tänzerinnen bewundern, erſcheint mir, was ich in meinen Bemerkungen und Anſichten von der Herrlichkeit jenes Schauſpieles geſagt habe, blaß und dem Gegenſtande nicht entſprechend. Wir Barbaren! wir nennen jene mit Schönheitsſinn begabten Menſchen „Wilde," und wir laſſen das Ballet den beſchämten Dichter und den trauernden Mimen aus den Hallen verdrängen, die wir der Kunſt geweiht zu haben uns rühmen. — Ich habe es immer bedauert und muß hier mein Bedauern wiederholt ausdrücken, daß nicht ein guter Genius einmal einen Maler, einen zum Künſtler Berufenen, nicht nur ſo einen Zeichner von Profeſſion, auf dieſe Inſeln geführt. — Es wird nun ſchon zu ſpät. Auf O=Taheiti, auf O=Waihi verhüllen Miſſionshemden die ſchönen Leiber, alles Kunſtſpiel verſtummt, und der Tabu des Sabbaths ſenkt ſich ſtill und traurig über die Kinder der Freude.

Ein Zeichen muß ich geben, daß ich unbeſtochen rede. Am 4. tanzten drei Männer; am 6. eine Schaar von Mädchen, darunter viele von ausnehmender Schönheit. Nicht dieſe haben auf mich den bleibenden Eindruck gemacht; nein, die Männer, die kunſtreicher waren, und von denen doch der erſte nicht einmal ſchön unter den Seinen zu nennen war. Man ſehe übrigens die zwei ſchlechten Blät=

ter nicht an, die Choris Atlas verunzieren. Das Tanzen läßt ſich nicht malen, und was er hier gemalt hat, möge ihm der Genius der Kunſt verzeihen.

So hingeriſſen und freudetrunken, wie die O-Waihier von dieſem Schauſpiel waren, habe ich wohl nie bei einem andern Feſte ein anderes Publikum geſehen. Sie warfen den Tänzern Geſchenke, Zeuge, Juwelen zu.

Ich werde hier Geringfügiges berichten, doch tritt in dem Kinde der Charakter des Volkes hervor. Bei dem Tanz der Männer unter den Cocospalmen war mir ein Knabe ſehr hinderlich, der vor mir ſtand und mir auf die Füße trat. Ich ſchob ihn unſanft von mir; er ſah ſich grimmig nach mir um, und ich las auf ſeinem verfinſterten Geſichte, daß ich einer Menſchenſeele weh gethan habe. Ich entgegnete ihm mit einem erboſten Geſichte und der Pantomime des Wurfſpießſchwingens, als habe ich ihn zum Gegner und ziele nach ihm. Da war der Junge verſöhnt und lachte mich an; hielt ich ihn für waffenfähig und mir gewachſen, ſo war es gut; aber ſich ſtoßen und treten laſſen, das wollte er nicht.

Ein anderes Schauſpiel war uns verheißen — das Schauſpiel volksthümlicher Waffenübungen von Fürſten und Edeln, einer Scheinſchlacht, die, nicht ohne Gefahr, bei der raſchen Leidenſchaftlichkeit dieſes Volkes, leicht zu einer wirklichen werden kann. Die Waffe iſt, wie man weiß, der Wurfſpieß, der nicht mit erhobenem Arm, wie von den Griechen, ſondern mit geſenktem, längs der Erde, den Rücken der Hand einwärts, den Daumen nach hinten,

geschwungen und von unten auf geschleudert wird. Die Fürsten tragen bei diesem Waffenspiel den Federmantel.

Dieses Schauspiel versäumt zu haben, ist in meinem Leben ein unersetzlicher Verlust. Es sollte am 7. statt finden und ward ausgesetzt. Am 8. unternahm der Kapitain nach der Gegend von Pearlriver eine Jagdpartie, auf welcher er zwei Tage zubringen sollte. Ich benutzte diese Zeit zu einer Exkursion quer durch die Insel nach der Nordküste derselben. Kareimoku hatte mir zwei seiner Leute mitgegeben, und mir in den Orten, wo ich einkehren sollte, einen gastlichen Empfang bereitet. Ich erstieg durch das Thal, welches hinter Hana-ruru liegt, den Kamm des Gebürges, da wo er sich zu dem niedrigsten Col senkt. Den steil der Nordküste zugekehrten Absturz kletterte ich, wie man schon in der Schweiz thun lernt, mit nackten Füßen hinab. Ich übernachtete unten und kam, über einen westlichern, viel höheren Bergpaß und durch ein anderes Thal, am Abend des 9. nach Hana-ruru zurück. Da war das Waffenspiel, das an diesem Tage statt gefunden, bereits zu Ende.

Manuja hatte eifrig, pünktlich und liebevoll die Aufträge seines Herrn befolgt; das Holzfällen und Heranbringen besorgt, u. s. w. Er wurde hinwiederum beauftragt, dem Könige, was noch für ihn bestimmt war, zurück zu bringen. Er selber wurde reichlich beschenkt.

Am 13. December waren wir reisefertig. Ich bemerke beiläufig, daß die Europäer auf den Sandwich-Inseln die Zeitrechnung von West in Ost über Canton erhalten haben,

so daß wir, die wir die Zeit von Oſt in Weſt mitbrachten, einen Tag vor ihnen vorauszählten, wie in Kamtſchatka und den ruſſiſchen Anſiedelungen der Fall geweſen war. Derſelbe Unterſchied fand zwiſchen Nachbarn, San Francisco und Port Bodega, ſtatt. Wenn man ſich mit dem alten und dem neuen Kalender, der Zeitrechnung von Oſten her und von Weſten her; der Zeit von Greenwich und der von dem Schiffe, der mittleren und der wirklichen Zeit, der Sonnenzeit und der Sternenzeit, dem aſtronomiſchen Tag u. ſ. w. abzufinden hat: ſo iſt es nicht leicht zu ſagen, was es an der Zeit iſt. Ich rechne bis zur Vollendung des Kreiſes die Längengrade Weſt von Greenwich und die Tage nach dem neuen Kalender und nach fortlaufender Schiffsrechnung.

Am 14. December 1816, Morgens um 6 Uhr, forderten wir durch einen Kanonenſchuß den Lootſen, der mit etlichen Doppelkanots herbeikam. Wir wurden aus dem Hafen heraus bugſirt. Kareimoku kam an Bord. Wir ſalutirten die königliche O-Waihiſche Flagge, die über dem Fort wehte, mit ſieben Schüſſen, die das Fort Schuß für Schuß erwiederte. Sodann ſalutirte uns das königliche Wachtſchiff, die Kahumanu, mit ſieben Schüſſen, die wir wiederum mit gleicher Anzahl erwiederten. Um 8 Uhr waren wir aus dem Hafen; Kareimoku und ſeine Begleiter nahmen von uns zärtlichen Abſchied. Als ſie ſich in ihre Kanots wieder eingeſchifft und von uns abſtießen, ſalutirten ſie uns mit einem dreimaligen Hurrah, das wir gleicherweiſe erwiederten.

Abfahrt aus Hana-ruru. Radack.

Am 14. December 1816 aus dem Hafen von Hana-ruru ausgesegelt, hatten wir drei Tage lang schwache, spielende Winde und Windstille. Wallfische (Physeter) wurden in der Ferne gesehen; am 16. ward eine Seeschwalbe (Sterna stolida) auf dem Schiffe gefangen.

Der Wind stellte sich am 17. ein und brachte uns schnell vorwärts. Am 19. hatten wir Regen. Am 21. und 22. suchten wir vergeblich unter dem 17. Grad nördlicher Breite Inseln, die vom Kapitain Johnstone im Jahre 1807 gesehen worden; Pelikane und Fregatten umschwärmten uns in großer Menge. Wir setzten unsern Cours nach S. W. fort. Wir fuhren vor dem Winde bei sehr lästigem Schwanken des Schiffes und schnellem Laufe. Die Seevögel begleiteten uns. Der Horizont hatte nicht seine gewöhnliche Klarheit. Wir suchten vom 26. bis zum 28. unter dem 11. Grad nördlicher Breite die Insel San Pedro, ohne dieselbe zu entdecken. Zeichen von Land vermochten uns, die Nacht zu laviren. Am 29. sahen wir Delphine, fliegende Fische, Treibholz. Die Zahl der Vögel verringerte sich. Vom 28. an steuerten wir westwärts zwischen dem 9° und 10° N. B., um die Mulgraves-Inseln aufzusuchen; wir

lavirten meist während der Nacht. In der Nacht vom 30. zum 31. stellte sich ein Landregen ein, welcher den ganzen Tag anhielt. Ein Stück Holz, worauf sich eine Schnepfe niedergesetzt hatte, trieb am Morgen am Schiffe vorbei. Man hatte schon zu Nacht Schnepfen gehört. Der Wind war viel gemäßigter geworden. Am ersten Januar 1817 hatten wir bereits einen nördlicheren Cours genommen, um die im vorigen Jahre gesehenen Inselgruppen aufzusuchen, als in den Nachmittagsstunden Land gesehen ward.

In dieser Zeit der Reise hatten sich die Lichtschaben (Blatta germanica) auf eine furchtbare Weise auf dem Rurick vermehrt und vergegenwärtigten uns eine der ägyptischen Plagen. Es hat etwas Unheimliches, etwas Wundergleiches, wenn die Natur einer solchen untergeordneten Art, deren Individuum als ein unmächtiges Nichts erscheint, durch die überwuchernde Anzahl derselben, durch das Gedeihen aller Keime und durch die Verwandlung alles organischen Stoffes in sie, zu einer unerwarteten Uebermacht verhilft. Dem Menschen verborgen, entziehen sich seiner Einwirkung die Umstände, welche die Vermehrung und Abnahme jener Geschlechter bedingen; sie erscheinen und verschwinden. Dem Spiele der Natur sieht er unmächtig staunend zu. Als wir im Spätjahr 1817 zum anderen Mal von Unalaschka südwärts steuerten, hatte sich die Blatta fast gänzlich verloren, und sie nahm nie wieder überhand.

Eine andere Ungemächlichkeit des Seelebens, die wir

ſeit Californien kennen gelernt, war der Geſtank des faulenden Kielwaſſers. Auf Schiffen, die, wie der Rurick, kein Waſſer einlaſſen, und auf welchem die Pumpen müſſig ſind, leidet man mehr davon, als auf ſolchen, wo das Eindringen und Herauspumpen des Waſſers kein Stocken und Faulen deſſelben zuläßt. Wir mußten ſelber Waſſer eingießen, um das ſtockende heraus zu bekommen.

Ich habe bis jetzt noch einer wohlthätigen Erquickung nicht gedacht, deren wir in der heißen Zone genoſſen. Ich meine das Sturzbad, das Uebergießen mit Seewaſſer, womit wir uns Abends am Vordertheile des Schiffes erfriſchten. Wir waren noch nicht müde und hatten noch Laune zu manchem Scherze. Einmal, während Login Andrewitſch badete, entwendete ihm Iwan Iwanowitſch ſein Hemd und machte ihn glauben, der Wind habe es in die See geweht.

Login Andrewitſch ſchlief noch zu Nacht auf dem Verdeck, nachdem ich und der Doktor auf dieſen Genuß verzichten zu müſſen geglaubt. Er ſchob ſeine Matratze durch das Fenſter auf das Verdeck und ſtieg dann ſelbſt die Treppe hinauf, ſich oben zu betten. Ich paßte ein Mal den Moment ab, wo er auf der Treppe war, zog ſchnell die Matratze in die Kajüte zurück und legte ſie wieder an ihren Ort in ſeine Koye. Er ſuchte nun die verſchwundene allenthalben, nur nicht, wo ſie war, haderte mit Allen, die er auf dem Verdecke fand, und gerieth in eine gar komiſche Verzweiflung.

Man verzeihe mir dieſes luſtige Zwiſchenſpiel. Ich komme jetzt auf Radack und die Radacker.

Nachdem, was ich in meinen Bemerkungen und Ansichten gesagt, bleibt mir hier nur die Geschichte unserer Erscheinung zwischen jenen Riffen zu erzählen, und zu berichten, wie wir Bekanntschaft mit einem Volke machten, welches ich unter allen Söhnen der Erde liebgewonnen habe. Die Schwäche der Radacker benahm uns das Mißtrauen gegen sie; ihre eigene Milde und Güte ließ sie Zutrauen zu den übermächtigen Fremden fassen; wir wurden Freunde rückhaltslos. Ich fand bei ihnen reine, unverderbte Sitten, Anmuth, Zierlichkeit und die holde Blüthe der Schamhaftigkeit. — An Kräftigkeit und männlichem Selbstvertrauen sind ihnen die O-Waihier weit überlegen. Mein Freund Kadu, der, fremd auf dieser Inselkette, sich uns anschloß, einer der schönsten Charaktere, den ich im Leben angetroffen habe, einer der Menschen, den ich am meisten geliebt, ward später mein Lehrer über Radack und die Carolinen-Inseln. In meinem Aufsatze „über unsere Kenntniß der ersten Provinz des großen Oceans" habe ich seiner, als einer wissenschaftlichen Auctorität, zu erwähnen gehabt, und habe dort aus den zerstreuten Zügen unsers Zusammenlebens sein Bild und seine Geschichte zusammengestellt. Habt Nachsicht, Freunde, wenn ich mich vielleicht manchmal wiederhole; hier spreche ich ja von meiner Liebe.

Die Inselkette Radack liegt zwischen 6° und 12°, die von uns gesehenen Gruppen zwischen 8° und 11° 30′ N. B., und 188° und 191° W. L. — Ich bemerke nur, daß ich von einer Klippe oder Untiefe Limmosalülü

im Norden von Arno Nachricht gegeben habe, die auf der Karte des Herrn von Kotzebue fehlt, und verweise im Uebrigen, was das Geographiſche anbetrifft, auf die Herrn von Kotzebue und von Kruſenſtern.

Ich lenke in die Tagesgeſchichte wieder ein.

Am 1 Januar 1817 hatte ſich das Wetter aufgeklärt und der Wind gelegt. Der noch hohe Wellengang bewies, daß kein Land über dem Wind des Schiffes lag. Boniten umſchwärmten uns. Nachmittags ward Land entdeckt; es ward erſt, als die Sonne unterging, vom Verdeck ſichtbar. Eine kleine niedrige Inſel: Meſid. Der klare Mondſchein ſicherte uns zu Nacht vor Gefahr. — Am Morgen des 2. näherten wir uns mit ſehr ſchwachem Winde der Südſeite der Inſel. Sieben kleine Boote ohne Maſt und Segelwerk, jedes mit fünf bis ſechs Mann bemannt, ruderten an uns heran. Wir erkannten die Schiffsbauart und das Volk der im Mai des vorigen Jahres geſehenen Inſelgruppen. Die reinlichen, zierlichen Menſchen betrugen ſich ſittig; eingeladen kamen ſie zutraulich näher an das Schiff heran, auf deſſen Verdeck ſich jedoch keiner zu ſteigen vermaß. Wir eröffneten einen Tauſchhandel, der ihrerſeits mit großer Ehrlichkeit geführt ward. Wir gaben ihnen Eiſen; ſie hatten meiſt nur ihren Schmuck, ihre zierlichen Muſchelkränze, uns anzubieten. Eine Landung zu verſuchen, ließ der Kapitain die Jalik und die Baidare ausſetzen. Der Lieutenant Schiſchmareff kommandirte in der Jalick, ich folgte mit Eſchſcholtz und Choris in der Baidare; die Mannſchaft war bewaffnet. Die das Schiff umringen-

den Boote folgten uns, als sie uns dem Lande zu rudern sahen. Andere kamen von der Insel hinzu, in deren Nähe beiläufig achtzehn gleiche Fahrzeuge um uns einen Kreis zogen, und ich zählte deren noch sechs auf dem Strande. Eine Menge Menschen stand am Ufer, nur Männer; Weiber und Kinder zeigten sich nicht. Ich schätzte die Kopfzahl der von uns Gesehenen auf hundert, der Lieutenant Schischmareff aber auf das Doppelte; auf jeden Fall eine verhältnißmäßig viel stärkere Bevölkerung, als auf den übrigen von uns besuchten Gruppen derselben Inselkette. Bei unserer Minderzahl, welche die Insulaner zudringlicher machte, und bei der Uebermacht unserer mörderischen Waffen, mochte Gleb Simonowitsch das Land nicht betreten. Hatte doch schon einer unserer Leute auf einen Eingeborenen angelegt, der schwimmend ein Ruder unserer Baidare angefaßt hatte. Der Handel ward in der Nähe des Strandes fortgeführt. Die Menschen gaben für Eisen, was sie besaßen: Cocosnüsse, Pandanusfrüchte, Matten, zierliche Muschelkränze, ein Tritonshorn, ein kurzes, zweischneidig mit Haifischzähnen besetztes, hölzernes Schwerdt. Sie brachten uns frisches Wasser in Cocosschalen; sie wollten uns an das Land ziehen; einer versuchte in unser Boot zu steigen. Der Auftritt war dem bei den Penrhyninseln zu vergleichen. — Wir ließen ihnen ziemlich viel Eisen und fuhren an das Schiff zurück.

Die Länge der Insel Mesid von Norden gegen Süden mag ungefähr zwei Meilen betragen. Wir nahten ihr auf der schmalern südlichen Seite, wo Wohnungen der Men-

schen sind. Die Cocospalmen, unregelmäßig vertheilt, erheben sich nicht sehr hoch über den niedern Wald, dessen Hauptbestandtheil der Pandanus ausmacht. Man erblickt weithin unter dem grünen Laubdach den von Dammerde entblößten weißen Korallengrund. Die Ansicht ist der von der Insel Romanzoff zu vergleichen, doch ist wohl letztere minder dürftig.

Wir steuerten nach Westen, und hatten am Abend mit schwachen Winde die Insel aus dem Gesichte verloren.

Wir sahen am 3. mehrere Schnepfen und Strandläufer, einen Wallfisch (Physeter) und etliche Pelikane, von denen einer geschossen ward. Wir legten um und steuerten nach S. O.

Am 4. gegen Mittag, als wir im Begriff waren, das fernere Suchen aufzugeben, kamen wir auf eine Kette von Inseln, die sich unabsehbar von O. in W. erstreckte. Auf den begrünten Punkten, die Riff und Brandung vereinigten, erhob sich nicht der Cocosbaum, und nichts verrieth die Gegenwart des Menschen. Wir erreichten am Abend die Westspitze der Gruppe, und fanden uns unter dem Winde derselben in einem ruhigen Meere. Das Riff, von Land entblöst, nahm eine südöstliche Richtung. Wir segelten längs desselben und entdeckten Lücken in ihm, die uns die Hoffnung gaben, in das innere Becken, das eine ruhige Spiegelfläche darbot, einzudringen. Während der Nacht trieb uns der Strom nach N. W. Am Morgen des 5. war das Land verschwunden. Wir erreich-

ten erſt gegen 9 Uhr den Punkt, wo uns die Nacht befallen hatte.

Der Lieutenant Schiſchmareff ward ausgeſandt, die Eingänge zu unterſuchen; und bei dem zweiten verkündigten uns ſeine Signale, daß ein Thor für den Rurick gefunden ſei. Da ſtieg von einer der entfernteren Inſeln eine Rauchſäule auf; wir begrüßten frohlockend das Zeichen der Menſchen. Kein Fahrzeug der Inſulaner ließ ſich erblicken.

Der Tag neigte ſich ſchon. Das Boot ward zurück gerufen, und um uns die Nacht auf unſerm jetzigen Standpunkt zu behaupten, ward ein Werpanker auf das Riff hinaus getragen und befeſtigt, deſſen Tau in Empfang zu nehmen der Rurick unter Segel an die ſchäumende Brandung hinan fuhr. „So klammert ſich der Schiffer endlich noch am Felſen feſt, an dem er ſcheitern ſollte.“ Der wehende N. O. Paſſat hielt uns um die Länge eines Taues von unſerm Untergange entfernt.

Hier um das Riff und ſeine Oeffnungen umringten uns Boniten, fliegende Fiſche, und eine Unzahl Haifiſche, die unſere Boote bedrohlich verfolgten. Zwei wurden gefangen und verſpeiſt.

Am 6. veränderte ſich vor Tagesanbruch der Wind, und, zum Oſten übergehend, trieb er uns der ſchäumenden Brandung zu. Vom Kabeltau uns löſend gingen wir unter Segel. Sobald die Sonne aufgegangen, kehrten wir zurück. Um 10 Uhr Morgens drangen wir, zu beiden Seiten von der Brandung umbrauſt, alle Segel aufgeſpannt, mit Wind

und Strom durch die Rurick-Straße in das innere Meer der Gruppe Otdia der Inſelkette Radack hinein.

Indem das Becken mit der Ebbe und Fluth ſich leert und füllt, ſetzt der Strom zu den Lücken ſeines Randes bei der Ebbe hinaus und mit wiederkehrender Fluth hinein.

Mit dem Boote ausgeſandt, ermittelte der Lieutenant Schiſchmareff bei der weſtlichſten der Inſeln einen geſicherten Platz, wo der Rurick die Anker fallen ließ.

Die kühnen und geſchickten Manöver, die Herr von Kotzebue beim Eingange in dieſes und in andere ähnliche Riffgehege ausgeführt hat, müſſen ſelbſt bei dem, der von der Schifffahrt keine Kenntniß hat, Intereſſe erwecken. Der Europäer, der fern von der Heimath mit Völkern verkehrt, über die er ſich im Vortheil fühlt, wird von manchen Anwandlungen des Dünkels verſucht, denen ſich hinzugeben er ſich nicht übereilen müßte. Dieſe Söhne des Meeres, meinte ich, werden ſich doch verwundern, wenn ſie unſer Rieſenſchiff mit ausgeſpannten Flügeln, wie den Vogel der Luft, gegegen die Richtung des Windes, der es trägt, ſich bewegen, in die Befriedigung ihrer Riffe eindringen und gegen ihre Wohnſitze dort nach Oſten fortſchreiten ſehen. Und ſiehe! ich habe ſelber verwundert ſehen müſſen, daß, während wir ſchwerfällig lavirten und wenig über den Wind gewannen, ſie auf ihren kunſtreichen Fahrzeugen den graden Strich hielten, den wir auf krummen Wegen verfolgten, uns voran eilten und das Segel fallen ließen, um uns zu erwarten.

Von dieſen Fahrzeugen hatte Herr von Kotzebue auf Otdia mit Zuziehung der erfahrenſten Eingeborenen ein

großes, genügendes Modell mit allem Fleiße verfertigen lassen, und hatte dem Gegenstande die Aufmerksamkeit, die er von dem Seemann erzwingt, gewidmet. Sein Werk hat mich in der Erwartung getäuscht, Genügendes darin über die Da der Radacker zu finden. Choris in seinem Voyage pittoresque, Radak. T. XI. XII., giebt drei verschiedene Ansichten derselben. Die Seitenansicht T. XI. ist treu, das Profil aber unrichtig. Der Fuß des Mastes ruht immer auf dem Hängeboden außerhalb des Schiffskörpers auf der Seite des Schwimmbalkens, so wie auf dem Grundriß T. XII. zu sehen ist. Auf diesem Grundrisse neigt aber der Mast weiter nach außen und dem Schwimmbalken hin, als der Wirklichkeit entspricht. Im Ganzen sind diese Zeichnungen unzureichend. Besser ist auf der T. XVII. das Boot der Carolinen-Inseln abgebildet, welches im Wesentlichen mit dem von Radack übereinstimmt. Keine Beschreibung vermag ein Bild von dem beschriebenen Gegenstande zu erwecken, und dennoch muß ich mit schnellen Worten versuchen, das Boot, von dem die Rede ist, dem Leser anzudeuten. Es hat zwei gleiche Enden, die gleich geschickt sind, beim Fahren zum Vorder- und Hintertheile zu werden; und zwei ungleiche Seiten, von denen eine unter dem Winde, die andere über dem Winde bleibt. Unter dem Winde von einer geraden Fläche begrenzt, über dem Wind nur wenig bauchig, schmal, tief, scharfkielig, an den Enden etwas aufwärts gekrümmt, ist der Schiffsrumpf, welcher nur als Schwimmkörper dient. Quer über die Mitte desselben ist ein elastischer Hängeboden befestigt, der nach

beiden Seiten hinaus über das Waſſer ragt; kürzer unter dem Winde, länger auf der Windſeite, wo dies leichte Gebälk gegen das Ende nach unten zu gebogen iſt, und ſich einem dem Schwimmkörper parallelen Schwimmbalken anfügt. Auf dieſem Hängeboden, außerhalb des Körpers auf der Windſeite, iſt der Maſt, der, an mehreren Seilen befeſtigt, nach dem Ende geneigt wird, welches zum vorderen werden ſoll, und an dem ein einfaches, dreieckiges Segel aufgezogen wird, von dem eine Ecke an dem Vorderſchiff befeſtigt wird. Geſteuert wird vom Hintertheile des Schiffes mit einem Handruder; die Schiffenden ſtehen oder liegen auf dem Hängeboden, und nehmen ihren Stand bei ſtärkerm Winde näher dem Schwimmbalken, und bei ſchwächerem näher dem Schiffskörper. Auf demſelben Hängeboden ſind zu beiden Seiten des Schiffes Kaſten angebracht, worin Proviant und ſonſtige Habe verwahrt wird. Die größten dieſer Fahrzeuge können an dreißig Perſonen tragen.

Ich füge die Maaße von einem dieſer Fahrzeuge bei, welches kaum von mittlerer Größe war.

Länge des Schiffskörpers	17 Fuß	6 Zoll
Breite deſſelben	1 „	10 „
Tiefe deſſelben	3 „	7 „
Abſtand des Schwimmbalkens von dem Körper des Schiffes	11 „	10 „
Länge des Vorſprunges von dem Hängeboden über den Schiffskörper auf der Seite unter dem Winde . .	3 „	0 „

Höhe des Maſtbaumes	19	Fuß	6 Zoll
Länge der Raae	23	„	4 „

Herr von Kotzebue hat auf Aur zwei Boote von 38 Fuß Länge gemeſſen.

Ich werde nicht den Leſer einzuſchläfern mich bemühen mit ausführlichem Berichte unſerer täglichen Verſuche und Wahrnehmungen während unſeres Aufenthaltes in dieſem Hafen. Die Abſicht war, nachdem wir, was am 7. geſchah, den auf dem Riffe zurückgelaſſenen Werpanker wieder aufgenommen, nöthig erachtete aſtronomiſche Beobachtungen gemacht und in Booten voraus recognoscirt hätten, tiefer oſtwärts in die Gruppe einzudringen, wo wir die feſten Wohnſitze der Menſchen zu vermuthen berechtigt waren.

Einen traurigen Anblick gewährte dieſer weſtliche Theil der Kette. Die nächſten Inſeln um uns waren wüſt und ohne Waſſer, aber der Menſch hatte auf ihnen ſeine Spur zurück gelaſſen, und der jünſt angepflanzte Cocosbaum zeugte von ſeiner ſorgſamen Betriebſamkeit. Es iſt wahrlich ſchwer, Alles voraus zu ſehen, was in einer kleinen Welt, wie die unſrige, vorfallen kann. Ein Mal fiel unſer alberner Koch über dieſe Pflanzung her, um die Hoffnung künftiger Geſchlechter zu einem Gerichte Gemüſe für unſern Tiſch zu verbrauchen. Daß es nicht wieder geſchah, brauche ich nicht zu ſagen.

Auf der vierten Inſel (vom Weſten an gerechnet) waren neben einer Waſſergrube Strohdächer, die auf niederen Pfoſten ruhend, uns nur zu einem Schirm bei gelegentlichem Beſuch dieſer Gegend beſtimmt zu ſein ſchienen. Außer dem Cocosbaum war da auch der Brodfruchtbaum angepflanzt. Auf

dieſer Inſel landete am 6. ein Boot der Eingebornen, und ging ſodann wieder in die See, uns aus ſcheuer Entfernung zu betrachten. Es gelang uns nicht, die Menſchen an uns zu locken, und auch vor dem Boote, worin wir ihnen entgegen ruderten, ergriffen ſie ängſtlich die Flucht. Sie warfen uns etliche Früchte zu und luden uns an das Land; es war derſelbe Auftritt, wie im vorigen Jahre auf der hohen See bei Ubirick.

Das Boot zeigte ſich wiederum am andern Tage, und da folgten wir den Menſchen auf ihre Inſel. Bei unſerm Nahen traten die Weiber in das Dickicht zurück. Die Männer, erſt nur wenige, kamen uns zögernd mit grünen Zweigen entgegen; wir brachen auch grüne Zweige; der ſchon oft gehörte Friedensgruß Eidara! ward uns zugerufen, und wir erwiederten ihn auf gleiche Weiſe. Keine Waffe war gegen uns, die gefürchteten Fremden, in Bereitſchaft gehalten. Nachdem wir mit den erſten Freundſchaft geſtiftet, kamen die andern herbei, und die Weiber wurden herbei gerufen. Die Menſchen ſchienen uns freudig, freundlich, beſcheiden, freigebig und nicht erpicht auf Gewinn. Allen Schmuck, den ſie trugen, ihre zierlichen Muſchel- und Blumenkränze, ihre Halsbänder u. ſ. w. gaben uns Mann und Weib, und es ſchien mehr ein anmuthiges Liebeszeichen zu ſein, denn eine Gabe.

Der Kapitain fuhr am nächſten Tage ſelber nach dieſer Inſel, fand aber unſere Freunde nicht mehr dort, die, vermuthlich um frohe Botſchaft von unſerer friedlichen Geſinnung zu verkünden, ſich fort begeben hatten.

Von den Thieren, die wir zu O-Wahu an Bord genommen, waren noch etliche Ziegen vorhanden. Dieſe ſetzte Herr von Kotzebue auf der Inſel aus, wo ſie vorläufig zum Entſetzen der rückkehrenden Inſulaner gereichten. Bei der frommen Abſicht, dieſe nutzbare Thierart auf Radack einzuführen, war unbeachtet geblieben, daß bei der kleinen Herde ein Bock ſich befand (hoffentlich nicht der einzige), ein Bock, ſage ich, der, horribile dictu! der ein kaſtrirter war. Derſelbe, ob vor Scham, ſeinem Amte nicht gewachſen zu ſein, ob an Gift oder Krankheit, ſtarb ſogleich, und deſſen geſchwollener Körper ward am andern Tage am Strande gefunden. Außer den Ziegen wurden auf der Inſel ein Hahn und ein Huhn zurück gelaſſen, die alsbald Beſitz von einem Hauſe nahmen. Wir brachten ſpäter in Erfahrung, daß Hühner einheimiſch auf dieſen Riffen ſind. Endlich wurden auch etliche Wurzeln und Gewächſe gepflanzt und ausgeſäet. Etliche kleine Geſchenke wurden in den Häuſern zurück gelaſſen.

Chramtſchenko fand am andern Tag Menſchen auf der Inſel, etliche Männer, andere als die, mit denen wir zuerſt Freundſchaft geſtiftet. Die Inſulaner wandern zur Ebbezeit längs dem Riffe zu entfernteren Inſeln. Er ward aufs freundlichſte empfangen und bewirthet. Die von uns ausgeſetzten Geſchenke lagen unangerührt, wo und wie wir ſie hingelegt hatten. Sie erzeugten, als er ſie vertheilte, eine lebhafte Freude. Aber die Ziegen verbreiteten den größten Schrecken.

Der Lieutenant Schiſchmareff ward am 10 Januar

mit der Barkasse auf eine Recognoscirung ausgeschickt. Der Wind setzte ihm Schwierigkeiten entgegen. Er sah nur unbewohnte Inseln und kehrte am Abende zurück. Am 12. gingen wir unter Segel, das Wetter war ungünstig, wir mußten bald zu unserm alten Ankerplatze zurück kehren.

Am 14. unternahm der Kapitain selber mit Offizier und Passagieren eine zweite Fahrt auf Booten längs der Inselkette. —

Ein Fahrzeug der Eingebornen war auf der Ziegeninsel gelandet, und die Menschen, als wir an ihnen vorüber fuhren, riefen uns herbei und suchten mit dargehaltenen Früchten und Geschenken uns heran zu locken. Auf der nächsten Insel nach Osten, wo wir übernachteten, erhielten wir am 15. früh den ersten Besuch von Rarick, dem Häuptlinge dieser Gruppe. Er kam mit zwei Booten. Auf dem größern, auf dem er selbst fuhr, zählte Herr von Kotzebue fünf und zwanzig Mann. Rarick, seine übrigen Mannen auf den Schiffen lassend, kam mit dreien an das Land, und brachte dem Machthaber des fremden Volkes seine Geschenke, vielleicht seine Huldigung dar. — So gingen einst die Fürsten Europa's dem entgegen, der Macht hatte über sie. Rarick stand aber vor keinem Eroberer, und fand Freundschaft und nicht Demüthigung. — Der junge Mann hatte bei dieser ersten, für ihn so ernsten Zusammenkunft einen musterhaften Anstand, und seine zaghaften Begleiter schienen mehr für ihn zu fürchten, als er selbst. — Wir haben bei den Fürsten immer mehr Selbstvertrauen, mehr Muth und Edelmuth gefunden, als bei dem Volke. Es liegt, der Wesenheit der Dinge nach,

in den Verhältniſſen: ſo unterſcheidet ſich auch in der Levante der Türke von dem Raja. Rarick, der ſpäter mein ſehr vertrauter Freund wurde, zeichnete ſich beſonders durch Sanftmuth und Gutmüthigkeit aus, nicht aber durch beſondere Geiſtesgaben. — Kotzebue und er ſetzten ſich einander gegenüber, und um die zwei bildeten wir und die andern Radacker einen Kreis. Der junge Fürſt gab mit lautem Zuruf den auf den Schiffen Zurückgebliebenen Kunde von Allem, was ſeine Aufmerkſamkeit feſſelte und für ihn eine neue Erfahrung war. Jrîo! Jrîo! der Ausruf der Verwunderung, ward oft erhoben, und wiederhallte lang gedehnt aus aller Munde. Wir ſuchten wechſelſeitig zuerſt unſere Namen zu erforſchen. Kotzebue, Rarick, wir alle waren genannt; wir fragten nach dem Namen des Radackers, der dem Häuptling zur Linken ſaß. Jeridili? ſprach dieſer fragend, indem er ſich nach jenem umſah. Wir faßten das Wort auf, und der Jüngling ließ es für ſeinen Namen gelten, ſo wie wir es nahmen; noch heißt er für uns Jeridili. Das Gelächter, das ſich da erhob, verſtanden wir erſt in der Folgezeit, als uns Kadu belehrte, Jeridili bedeute „links" und ſei keines Menſchen Name. Ich glaube daß es ſchon bei dieſer erſten Zuſammenkunft war, wo Rarick unſerm Kapitain den freundlichen Namenstauſch anbot. Bei einer ſpäteren Gelegenheit bot Jeridili dieſen ſeinen Namen dem Doktor Eſchſcholtz an, gegen den ſeinen, den er noch nicht wußte, und nachdem er fragte. Eſchſcholtz verſtand ihn nicht und ich trat verdolmetſchend zwiſchen beide: „dein Name!" rief ich dem Freunde zu;

„Deinnam," wiederholte der Radacker; „ja Deinnam," betheuerte der Doktor; und so tauschten die zwei unverschämt ihre falschen Münzen gegen einander.

Unsere Freunde hatten sich für uns ihres ganzen Schmuckes beraubt. Nun ließ der Kapitain Eisen, Messer, Scheeren und andere Kleinigkeiten aus den Booten holen. Eisen! Eisen! Mäl! Mäl! Da mochte man den wirklichen Werth dieses köstlichen Metalls einsehen lernen. Mäl! Mäl! Selbst die auf den Schiffen zurückgelassen worden, widerstanden dem Zuge nicht; die Ordnung war gebrochen, Alle strömten herbei, nur um das Eisen, die Schätze anzuschauen, unsern überschwänglichen Reichthum! — Aber kein roher Ausbruch der Begehrlichkeit, keine Verletzung der Sitte.

Während unseres langen Aufenthaltes auf Radack sind nur ein paar Diebstahlsversuche an uns begangen worden. Wahrlich, wenn Fremde unbesorgt so viel Gold der Habsucht unseres Pöbels aussetzten, würden sie den Europäern kein so gutes Zeugniß der Ehrlichkeit zu sprechen haben, als wir diesem Volke.

Alle wurden reichlich beschenkt. Herr von Kotzebue machte dem Rarick begreiflich, daß er seinen Wohnort aufsuche, und lud ihn ein, in unser Boot zu steigen und uns dahin zu lootsen. Rarick verstand ihn wohl und stieg auch muthig in unser Boot; aber die Meinung seiner Begleiter, bei denen noch nicht alle Besorgniß beseitigt war, schien solchem Wagniß entgegen zu sein, und auch ihn schien ein mächtiger Reiz anderwärts zu ziehen: jene Thiere, von denen er gehört, die wunderbaren langbärtigen, die zu sehen auch ein

Zweck seiner Reise war. — Mir fällt ein, daß eben die Ziegen auf anderen Inseln der Südsee, wohin sie die Europäer gebracht haben, nicht unrichtig zu den Vögeln gezählt worden; denn Schweine, Hunde oder Ratten sind es einmal nicht; diese haben ihre Namen, und außer ihnen gibt es nur Vögel oder Fische. — Endlich gab Rarick der Versuchung nach; er sprang ins Wasser und schwamm zu seinen Schiffen, mit denen er den Cours nach der Ziegeninsel nahm.

Wir übernachteten am 15. auf der neunten Insel, wo wir nur verlassene Häuser fanden. Sie war reicher an Humus, als die Ziegeninsel, und die Vegetation war auf ihr üppiger.

Am 16. hielten wir zu Mittag auf der dreizehnten Insel, und hatten vom Schiffe her erst neun Meilen zurückgelegt. Hier erhielten wir den zweiten Besuch von Rarick, der mit zweien Begleitern längs dem Riffe wandernd zu uns kam und sich mit uns freute. Seine Schiffe kamen ihm gegen den Wind segelnd bald nach, und legten bei unseren Booten an. Nun lud er den Kapitain ein, in sein Schiff zu steigen und mit ihm nach seiner Insel zu fahren. Wir versprachen ihm zu folgen, und er schiffte sich ein. Wir fuhren Nachmittags noch anderthalb Meilen zu der vierzehnten Insel, der hochbewaldeten, die ich in meinen Bemerkungen und Ansichten besonders erwähnt habe. Von da erstreckte sich das Riff nach N. O., mehrere Meilen weit landentblößt; die nächste Insel war kaum am Horizonte zu sehen. Ein Schiff konnte bei der Insel,

wo wir waren, ankern. Der Kapitain ließ Segel aufſpannen, und bei friſchem Wind erreichten wir noch am ſelben Abende den Rurick.

Am 18 Januar ging früh am Morgen der Rurick unter Segel. Der Wind war günſtig und zwang uns erſt am Nachmittag zu laviren; das Wetter war klar und die helle Sonne, welche die Untiefen beſchien, machte das Senkblei entbehrlich. Um 4 Uhr warfen wir Anker vor Dromed, der ſiebzehnten Inſel, vom Weſten angerechnet, die, von der weſtlichſten beiläufig zwanzig Meilen entfernt, den nördlichen Winkel der Gruppe einnimmt. Wir überſahen von dieſem wohlgeſchützten Ankerplatze den nordöſtlichen Theil der Gruppe, den mit kleineren Inſeln dicht beſetzten Wall, der in N. O. Richtung dem herrſchenden Winde entgegen ſteht. Wir waren in dem bewohnteren Theile der Gruppe.

Ein Boot, worauf wir einen der Begleiter Rarick's erkannten, brachte uns ein Geſchenk von Früchten. Aber die Furcht war noch nicht bezwungen, und auf das Schiff zu ſteigen vermaß ſich keiner.

Auf Dromed, der fruchtbarſten der Inſeln dieſes Riffes, auf welcher jedoch der Cocosbaum den Wald noch nicht überragt, empfing uns ein hochbejahrter, würdiger Greis, der Häuptling Laergaß *). Großherzig und uneigennützig war er vor allen Menſchen, die ich gekannt. Er mochte

*) Der greiſe Häuptling von Dromed wird in der erſten Reiſe von Herrn von Kotzebue gar nicht, und in ſeiner zweiten Langediu genannt.

nur geben, ſchenken, und that es zu der Zeit, wo kein Gegengeſchenk mehr zu erwarten war. Durch dieſen Charakterzug unterſchied er ſich ſehr von Narick, dem dieſe Tugenden abgingen.

Die Bevölkerung der Inſel ſchien aus ungefähr dreißig Menſchen zu beſtehen. Ihre feſten Wohnſitze unterſchieden ſich nicht von den Dächern, die wir auf den weſtlicheren Inſeln geſehen. Als wir uns eben der Gaſtfreundſchaft des alten Häuptlings erfreuten, und mit dem Schmucke ſchmückten, den die Töchter der Inſel uns dargereicht, ſtörte ein Schreckniß die behagliche Stimmung. Unſer kleiner Valet kam, ſeiner Furchtbarkeit unbewußt, munter herbei geſprungen; und wie vor dem nie geſehenen Ungeheuer Alles floh, und er gar zu blaffen anfing, hatten wir keine geringe Mühe, das verlorene Zutrauen wieder herzuſtellen.

Die Radacker, die kein anderes Säugethier als die Ratte gekannt, trugen vor unſern Thieren, Hund, Schwein und Ziege, eine gar ſchwer zu überwindende Scheu. Aber vor allen furchtbar war ihnen der kleine Valet, der luſtig und behend allen nachlief, und zuweilen bellte. Der große Valet, den der Kapitain aus der Beringsſtraße mit gebracht, war kein ſolches Ungethüm; er machte ſich mit keinem zu ſchaffen. Er krepirte während unſers Aufenthalts auf Radack, und zwar auf der Gruppe Aur. Vermuthlich wurde ihm das heiße Klima verderblich.

Wir verließen am 20 Januar dieſen Ankerplatz, und längs des Riffes ſegelnd, kamen wir nach einer kurzen Fahrt vor Otdia, der Hauptinſel der Gruppe gleiches Na-

mens, welche die größte im Umfang, den äußerſten Oſten des Umkreiſes einnimmt. Wir fanden unter dem Schutze der Inſel guten Ankergrund, und lagen ſicher, wie im beſten Hafen. Das Riff biegt ſich über Otdia hinaus nach S. S. W., und dann Land entblößt nach Weſt und der Rurickſtraße hin. — Die Länge der Gruppe von W. nach O. beträgt an dreißig Meilen ihre größte Breite von N. nach S. zwölf Meilen. Herr von Kotzebue zählte fünfundſechzig Inſeln in ihrem Umkreis.

Otdia war, wie man uns zu Dromed angedeutet, der Wohnſitz von Rarick. Ich ward zuerſt ans Land geſchickt; bald aber beſtieg er, auf das zierlichſte geſchmückt, ſein Boot, kam an das Schiff und ſtieg, der erſte der Radacker, furchtlos auf daſſelbe.

Dieſe ſinnreichen Schiffer, deren Kunſt unſere Bewunderung erzwingt, ſchenkten natürlich dem Rieſenbau unſeres Schiffes die geſpannteſte Aufmerkſamkeit. Alles ward betrachtet, unterſucht, gemeſſen. Ein Leichtes war es, die Maſten hinan bis zu der Flaggenſtange zu klettern, die Raae, die Segel, Alles da oben zu beſichtigen, und ſich jubelnd im luftigen Netze des Tauwerkes zu ſchaukeln. Aber ein Anderes war es, ſich dort durch das enge Loch hinunter zu laſſen, und dem räthſelhaften Fremden aus dem heiteren Luftreich in die dunkle Tiefe, in die Grauen erregende Heimlichkeit ſeiner gezimmerten Welt zu folgen. Das vermochten nur zuerſt die Tapferſten, in der Regel die Fürſten; ich glaube der gute Rarick ſchickte einen ſeiner Mannen voran.

Wie könnte man doch einen dieſer Inſulaner, oder

einen O-Waihier, gewohnt in der freien schönen Natur unter dem Baldachin seiner Cocospalmen der Herrlichkeit seiner Festspiele sich zu freuen, in die dunkeln, bei Tagesscheine halb und düster von Lampen erhellten Irrgänge eines unserer Schauspielhäuser hinein locken, und ihn bereden, in diesem unheimlichen, mördergrubenähnlichen Aufenthalt werde ein Fest bereitet. — Wahrlich, Trauer befällt mich, wann ich lese, daß in Athen ein Schauspielhaus nach unserem Zuschnitt gebauet werde, um darin Ballette aufzuführen.

Da unten in der Kajüte war der große Spiegel. — Goethe sagt in den Wanderjahren: „Sehrohre haben durchaus etwas Magisches; wären wir nicht von Jugend auf gewohnt hindurch zu schauen, wir würden jedes Mal, wenn wir sie vors Auge nehmen, schaudern und erschrecken.“ Ein tapferer und gelehrter Offizier hat mir gesagt, er empfinde vor dem Fernrohre, was man Furcht zu nennen pflege, und müße, um hindurch zu sehen, seine ganze Kraft zusammen nehmen. Der Spiegel ist ein anderes, ähnliches Zauberinstrument, das wir gewohnt geworden sind, und welches doch noch in der Märchen- und Zauberwelt seine Unheimlichkeit behält. Der Spiegel versetzte unsere Freunde in der Regel nach dem ersten Erstaunen in die ausgelassenste Lustigkeit. Doch fand sich auch Einer, der sich davor entsetzte, schweigend hinaus ging und nicht wieder daran zu bringen war.

Zu Hamburg kam ich einmal unvorbereitet in ein Haus, auf dessen langem Flur zu beiden Seiten blanke Silberbarren mannshoch aufgespeichert waren. Mich ergriff seltsam die

darin ſchlummernde Macht, und es war mir, als ſchritte ich durch ein überfülltes Pulvermagazin. Natürlich mußte Aehnliches in unſern Freunden vorgehen, wenn ſie unſere eiſernen Kanonen und Anker betrachteten.

Die Schätze unſerer Freunde beſtanden in etlichen Eiſenſtücken und wenigen harten, zum Schleifen des Eiſens brauchbaren Steinen, die das Meer auf ihre Riffe ausgeworfen; jene auf Schiffstrümmern, dieſe im Wurzelgeflechte ausgeriſſener Bäume. Ihre Schiffe, ihr Schmuck und ihre Trommel, das war ihr Beſitzthum. Nirgends iſt der Himmel ſchöner, die Temperatur gleichmäßiger, als auf den niedern Inſeln.*) Das Meer und der wehende Wind halten die Wage, und ſchnell vorübergehende Regenſchauer ermangeln nicht, den Wald in üppigem, grünen Glanze zu erhalten. Man taucht in die dunkle, blaue Fluth mit Luſt ſich abzukühlen, wann man von der ſcheitelrechten Sonne durchglühet ward; und taucht in dieſelbe mit Luſt ſich zu erwärmen, wenn nach einer im Freien durchbrachten Nacht man die Kühlung des Morgens fühlt. Warum muß, denen die Sonne ſo mild iſt, die Erde ſo ſtiefmütterlich ſein? Der Pandanus, deſſen ſüßen, würzigen Saft ſie ſaugen, dient auf anderen Inſeln nur zu einem wohlriechenden Schmucke. Die Nahrung ſcheint Bienen mehr, als Menſchen angemeſſen. Zum Anbau nahrhafter Wurzeln und Pflanzen, worauf ſie ſehr bedacht ſind, eignet ſich faſt nirgends der Grund; aber überall um ihre Woh-

*) Luft und Waſſer beiläufig 22° R. mit Schwankungen von kaum einem Grade.

nungen angepflanzt, zeugt ein ſchön und wohlriechend blühendes Liliengewächs von ihrer Arbeitſamkeit und von ihrem Schönheitsſinn.

Sie könnten vielleicht aus dem Fiſchfange ergiebigere Nahrung ziehen, und dem Haifiſche nachſtellen, der die Zugänge ihrer Riffe belagert. Wir haben ſie nur ſehr kleine Fiſche eſſen ſehen, und nur ſehr kleine Fiſchangeln von ihnen erhalten.

Wir haben uns mit Fleiß und Liebe bemüht, ihnen neue Nahrungszweige zu eröffnen. Nach Herrn von Kotzebue's zweiter Reiſe ſcheint von den Thieren und Pflanzen, die wir ihnen gebracht, wenigſtens die Ignamwurzel ſich erhalten zu haben, und unſere fromme Abſicht nicht ganz getäuſcht worden zu ſein.

Aber ich muß, ohne mich ängſtlich an die Zeitfolge zu binden, einiges von unſern Freunden erzählen, mit denen wir, nachdem ſie die erſte Scheu überwunden, auf dem vertrauteſten Fuße lebten.

Auf der Inſel Otdia, die über zwei Meilen lang iſt, hatten ungefähr ſechzig Menſchen ihre gewöhnlichen Wohnſitze, aber häufige Wanderungen fanden ſtatt, und unſere Gegenwart zog Gäſte aus den entfernteren Theilen der Gruppe herbei. Wir durchſchweiften täglich einzeln die Inſel, ſchloſſen uns jeder Familie an, und ſchliefen unbeſorgt unter ihren Dächern. Sie kamen gleich gern geſehen an das Schiff, und die Häuptlinge und Angeſehenſten wurden an unſere Tafel gezogen, wo ſie mit leichtem und gutem Anſtande ſich in unſere Bräuche zu fügen wußten.

Unter den Bewohnern von Otdia machte ſich bald ein Mann bemerkbar, der, nicht von adelichem Stamme, ſich durch Geiſt und Verſtand, durch ſchnelle Auffaſſung und leichte Darſtellungsgabe vor allen Andern auszeichnete. Lagediack, der Mann unſeres Vertrauens, von dem wir am mehrſten lernten, und durch den wir unſern Lehren Eingang im Volke zu verſchaffen Hoffnung faßten, tauſchte ſpäter mit mir ſeinen Namen. Herr von Kotzebue erhielt zuerſt von Lagediack wichtige Aufſchlüſſe über die Geographie von Radack. Durch ihn erhielt er Kunde von den ſchiffbaren Furten, die im ſüdlichen Riffe von Otdia befindlich ſind, von der Nachbargruppe Erigup, von den übrigen Gruppen, aus welchen die Inſelkette beſteht. Lagediack zeichnete ſeine Karte mit Steinen auf den Strand, mit dem Griffel auf die Schiefertafel, und zeigte die Richtungen an, die nach dem Kompaß verzeichnet werden konnten. Mit ihm legte Herr von Kotzebue den Grundſtein zu der intereſſanten Arbeit, die er über Radack und die weſtlichere Inſelkette Ralick geliefert hat. Der erſte Schritt war gethan; es galt nur weiter zu gehen.

Lagediack begriff gar wohl die Abſicht, die wir hatten, die Arten hier noch unbekannter, nutzbarer Gewächſe zum Beſten des Volkes einzuführen, einen Garten anzubauen und Sämereien auszutheilen. Am 22. ward mit der Anlage des Gartens der Anfang gemacht, der Grund geſäubert, die Erde durchwühlt, Ignamwurzeln gelegt, Melonen und Waſſermelonen ausgeſäet. Unſere Freunde waren um uns verſammelt, und ſchauten theilnehmend und aufmerkſam

unſerm Werke zu; Lagediack erläuterte unſer Beginnen und war unabläſſig bemüht, die von uns erhaltenen Lehren zu verbreiten und einzuprägen. Wir theilten Sämereien aus, nach welchen erfreuliche Nachfrage war, und wir hatten die Freude, in den nächſten Tagen mehrere Privatgärten nach dem Vorbild des unſern entſtehen zu ſehen.

Bei der erwähnten Gartenarbeit am 22. ereignete ſich, was ich hier, um einen Charakterzug unſerer liebenswerthen Freunde zu zeichnen, erzählen will. Als ich eben die Zuſchauer anſah, ward ich auf mehrern Geſichtern zugleich ein ſchmerzliches Zucken gewahr. Ich wandte mich zu dem Matroſen, der, um Raum zu gewinnen, das Geſträuch ausreutete und den Wald lichtete; er hatte eben die Axt an einen ſchönen Schößling des hier ſo ſeltenen und ſo werthvollen Brodfruchtbaums gelegt. Das Unglück war geſchehen, der junge Baum war gefällt. Wenn gleich der Mann unwiſſend geſündigt hatte, mußte doch der Befehlshaber die Verantwortlichkeit für die That offenkundig von ſich abwälzen; und ſo fuhr der Kapitain zürnend den Matroſen an, der die Axt abgeben und ſich zurückziehen mußte. Da traten die guten Radacker begütigend und fürſprechend dazwiſchen, und einige gingen dem Matroſen nach, den ſie liebkoſend zu tröſten ſuchten, und dem ſie Geſchenke aufdrangen.

Die Ratten, die auf dieſen Inſeln in gar unerhörter Menge ſind, hatten am andern Tage bereits Vieles zerſtört und die mehrſten Sämereien aus der Erde geholt. Doch war, als wir Otdia verließen, unſer Garten in blühendem Zuſtande. Bei unſerm zweiten Beſuch auf Radack im näch-

sten Spätjahr ließen wir Katzen auf dieser Insel zurück. Herr von Kotzebue auf seiner zweiten Reise im Jahre 1824 fand sie verwildert und vermehrt, ohne daß die Anzahl der Ratten abgenommen.

Die Schmiede ward am 24 Januar auf dem Lande aufgestellt. Sie blieb mit dem überschwänglichen Reichthum an Eisen unter der Obhut eines einzigen Matrosen, der dabei schlief. An einem der folgenden Tage wollte sich einmal ein alter Mann eines Stückes Eisen gewaltsam bemächtigen, in welchem Unterfangen er von seinen entrüsteten Landsleuten auch mit Gewalt verhindert ward — das ist kein Diebstahl zu nennen. Aber auch da, wo wirklicher Diebstahl begangen wurde, ward stets von Seiten der Radacker der größte Unwille an den Tag gelegt und die lauteste Mißbilligung ausgesprochen.

Einleuchtend ist, welch ein anziehendes Schauspiel für unsere Freunde die von ihnen nicht geahndete Behandlung des kostbaren Eisens im Feuer und unter dem Hammer sein mußte. Die Schmiede versammelte um sich die ganze Bevölkerung. Freund Lagediack war einer der aufmerksamsten und muthigsten dabei; denn Muth erfodert es wohl, das unbekannte Spiel des Blasebalges und das Sprühen der Funken in der Nähe zu betrachten. Für ihn ward auch zuerst eine Harpune geschmiedet, dann eine zweite für Rarick, und etliche Kleinigkeiten für Andere, bevor die Arbeiten für den Rurick vorgenommen wurden.

Wir hatten noch ein Paar O-Waihische Schweine, Männchen und Weibchen, worüber verfügt werden konnte,

und die wir unſeren Freunden beſtimmt hatten. Wir hatten Sorge getragen, Alle die uns auf dem Rurick beſuchten, an den Anblick dieſer Thiere zu gewöhnen, und ihnen einzuprägen, daß ihr Fleiſch es ſei, welches uns zur Nahrung diene, und welches viele an unſerm Tiſche gekoſtet und wohlſchmeckend gefunden hatten. Die Schweine wurden am 26. ans Land gebracht und in einer Umzäunung verwahrt, die für ſie in der Nähe von Rarick's Hauſe vorbereitet worden. Ein Matroſe wurde der Pflege der noch gefürchteten Thiere vorgeſetzt. Auf den verſtändigen Lagediack, der von der Wichtigkeit unſeres Geſchenkes durchdrungen war, wurde am mehrſten bei dem gutgemeinten Verſuche gerechnet, welcher doch am Ende, wie zu erwarten war, mißglückte. Die verwahrloſten Thiere wurden ſpäter in Freiheit geſetzt, und kamen doch bald nach unſerer Abreiſe um.

Ein Paar Hühner, unſere letzten, hatten wir noch dem Lagediack geſchenkt.

In ſüßer Gewöhnung mit den Radackern lebend, ſtudirte ich mit allem Fleiß die Beſchaffenheit ihrer neptuniſchen Wohnſitze, und hoffte zu der beſſeren Kenntniß der Korallen-Riffe und Inſeln nicht verwerfliche Zeugniſſe zu ſammeln. Die Korallen ſelbſt und Madreporen hätten zu ihrem Studium ein eigenes ganzes Menſchenleben erfodert. Die gebleichten Skelette, die man von ihnen in den Sammlungen aufbewahrt, ſind nur geringen Werthes, doch wollte ich ſie ſammeln und mitbringen. Eſchſcholtz hatte beim Baden alle vorkommenden Formen und Arten vollſtändig zuſammen zu bringen ſich bemüht, auserwählte

kleine Exemplare von denſelben auf das Schiff gebracht, und ſie zum Bleichen und Austrocknen in den leeren Hühnerkaſten untergebracht. Es iſt wahr, daß Polypenſtöcke in dieſem Zuſtande keinen angenehmen Geruch verbreiten. Als er ſich eines Morgens nach ſeinen Korallen umſehen wollte, waren ſie ſammt und ſonders über Bord geworfen worden. Am ſüdlichen Ende von Otdia, wo Lücken in den obern Steinlagern des Riffes Becken bilden, in welchen man in ruhigem Waſſer des Bades genießen, und dabei unter blühenden Korallengärten den Räthſeln dieſer Bildungen behaglich nachforſchen und nachſinnen mag, hatte ich mir im Kalkſande des Strandes einen Raum abgegrenzt, in welchem ich Korallen, Seeigel und Alles der Art, was ich aufbewahren wollte, der dörrenden Sonne ausſetzte. Ich hatte in meinem Hag einen Stab eingepflanzt und daran einen Büſchel Pandanusblätter, das Zeichen des Eigenthums, gebunden. Unter dieſem Schirme war meine Anſtalt den guten Radackern, auf deren Wege ſie lag, heilig geblieben, und kein ſpielender Knabe hatte je das Geringſte in dem bezeichneten Bezirke angerührt. Aber, wer kann Alles vorherſehen? Unſere Matroſen erhielten an einem Sonntage Urlaub, ſich am Lande zu ergehen, und unternahmen eine Wanderung um den Umkreis der Inſel. Sie entdeckten meinen Trockenplatz, zerſtörten vom Grund aus meine mühſam zuſammengebrachte Sammlung, und ſuchten mich dann gutmüthig auf, mir Kunde von ihrer Entdeckung und Bruchſtücke von meinen zerſchlagenen Korallen zu geben. Ich habe doch noch eine

hübſche Sammlung von den Madreporen von Radack zuſammen gebracht und ſie, die eine große Kiſte füllte, dem Berliner Muſeum geſchenkt. Aber ein böſes Schickſal ſcheint über dieſem Theile meiner Bemühungen obgewaltet zu haben. Meine radackiſchen Lithophyten ſind, mit Ausnahme der **Millepora coerulea** und der **Tubipora Chamissonis Ehrenb.**, in der königlichen Sammlung entweder ohne Zettel oder gar nicht aufgeſtellt, und mit andern Doubletten zu Gelde gemacht worden, ſo daß Ehrenberg in ſeiner Denkſchrift über die Korallenthiere nur von den zwei benannten Arten den intereſſanten Standpunkt anführen gekonnt.

Rarick begleitete mich einmal auf einer Wanderung nach meinem Badeplatze und Korallengarten. Daſelbſt angelangt bedeutete ich ihm, daß ich baden wolle, und fing an mich auszuziehen. Bei der Bewunderung, welche die Weiße unſerer Haut unſeren braunen Freunden einflößte, dachte ich mir, weniger zartfühlend als er, die Gelegenheit werde ihm erwünſcht ſein, eine ſehr natürliche Neugierde zu befriedigen. Als ich aber ins Bad zu ſteigen bereit mich nach ihm umſah, war er verſchwunden, und ich glaubte mich von ihm verlaſſen. — Ich badete mich, beobachtete, unterſuchte, ſtieg aus dem Waſſer, zog mich wieder an, durchmuſterte meine Trockenanſtalt und wollte eben den Heimweg einſchlagen: da theilte ſich das Gebüſch, und aus dem grünen Laube lächelte mir das gutmüthige Geſicht meines Begleiters entgegen. Er hatte ſich derweil das Haar mit den Blumen der **Scaevola** auf das zierlichſte geſchmückt,

und hatte auch für mich einen Blumenkranz bereitet, den er mir darreichte. Wir kehrten Arm in Arm nach seiner Wohnung zurück.

Eine gleiche schonende Schamhaftigkeit war unter den Radackern allgemein. Nie hat uns einer im Bade belauscht.

Es war verabredet, daß ich diese Nacht auf dem Lande zubringen würde, die Menschen in ihrer Häuslichkeit zu beobachten. Als wir anlangten, war schon der Kapitain in seinem Boote an das Schiff zurück gekehrt, und es erschien Allen ganz natürlich, daß ich mich der Familie als Gast anschloß. Man war mit der Bereitung des Mogan, des Pandanusteiges, beschäftigt. Wir brachten den Abend unter den Cocosbäumen am Strande des innern Meeres zu. Der Mond war im ersten Viertel, es brannte kein Feuer, und ich konnte keines bekommen, meine Pfeife anzuzünden. — Es wurde gegessen und gesprochen; das Gespräch, dessen Gegenstand unsere Herrlichkeiten waren, wurde munter und in langen Sätzen geführt. Meine lieblichen Freunde beeiferten sich, den fremden Gast zu unterhalten, indem sie Lieder vortrugen, die sie selbst zur höchsten Freude begeisterten. Soll man den Rhythmus dieses Vortrages Gesang, die schönen, naturgemäßen Bewegungen (im Sitzen) einen Tanz nennen? — Als die Radackische Trommel verstummt war, foderte mich Rarik auf, hinwiederum ein russisches Lied vorzutragen. Ich durfte meinem Freunde diese einfache Bitte nicht verweigern, und sollte nun, mit unter uns verrufener Stimme, als ein Muster europäischer Singekunst auftreten. Ich fand mich in diese Neckerei des Schicksals, stand auf

und deklamirte getroſt, indem ich Silbenmaß und Reim ſtark klingen ließ, ein deutſches Gedicht, und zwar das Goethiſche Lied: „Laſſet heut' im edlen Kreis ꝛc.“ Verzeihe mir unſer verewigter deutſcher Altmeiſter, — das gab der Franzos auf Radack für ruſſiſchen Geſang und Tanz aus! Sie hörten mir mit der größten Aufmerkſamkeit zu, ahmten mir, als ich geendet hatte, auf das ergötzlichſte nach, und ich freute mich, ſie — obwohl mit entſtellter Ausſprache — die Worte wiederholen zu hören:

„Und im Ganzen, Vollen, Schönen
Reſolut zu leben.“

Ich ſchlief zu Nacht an der Seite Rarick's im Hängeboden ſeines großen Hauſes; Männer und Weiber lagen oben und unten, und öfters wechſelte Geſpräch mit dem Schlafe ab. Ich fuhr am Morgen an das Schiff zurück, um ſogleich wieder an das Land zurück zu kehren.

Ich habe einen meiner Tage auf Radack beſchrieben; ſie floſſen ſanft mit geringer Abwechſelung dahin, es möge an dem gegebenen Bilde genügen. Der Zartſinn, die Zierlichkeit der Sitten, die ausnehmende Reinlichkeit dieſes Volkes drückte ſich in jedem geringfügigſten Zuge aus, von denen die wenigſten geeignet ſind, aufgezeichnet zu werden. Läßt ſich das Benehmen einer Familie erzählen, in welcher in unſerm Beiſein einmal ein Kind ſich unanſtändig aufführte? die Art, wie der Delinquent entfernt wurde, und wie bei der Entrüſtung, die der Vorfall hervorbrachte, zugleich die Ehrerbietung für die vornehmen Fremden gerettet, und das Kind zu beſſerer Lebensart angeleitet wurde? — Auch iſt in dieſer

Hinsicht Verneinendes eben so bezeichnend, und wie soll ich von dem reden, was immer unseren Augen entzogen blieb.

Es wirkt sehr natürlich unsere Volkserziehung dahin, und Volkssagen, Märchen und Lehren vereinigen sich, um uns eine große Ehrfurcht für die liebe Gottesgabe, das Brod, einzuprägen, welche hintenan zu setzen, eine große Versündigung sei. Das geringste Stück Brod an die Erde zu werfen, war in meiner Kindheit eine Sünde, worauf unbarmherzig, unerläßlich die Ruthe stand. Beim dürftigen Volke von Radack läßt sich ein ähnliches Gefühl in Hinsicht der Früchte, worauf seine Volksnahrung beruht, erwarten. Einer unserer Freunde hatte einen Cocos dem Kapitain zum Trunke gereicht; dieser warf die Schale mit dem ihr noch anklebenden eßbaren Kerne weg. — Der Radacker machte ihn ängstlich auf die verschmähete Nahrung aufmerksam. Sein Gefühl schien verletzt zu sein, und in mir selber regten sich die alten, von der Kinderfrau eingepeitschten Lehren.

Ich bemerke beiläufig, daß unsere Freunde erst in den letzten Tagen unseres Aufenthaltes auf Otdia die Wirkung unserer Waffen kennen lernten, indem der Kapitain einen Vogel im Beisein von Rarick und Lagediack schoß. Daß der Schuß sie gewaltig erschreckt, versteht sich von selbst; daß Rarick seither den Kapitain flehentlich bat, wenn er ihn mit der Flinte sah, nicht zu schießen, lag in seinem Charakter.

Das Riff trägt im Süden von Otdia außer mehreren kleineren und öden nur zwei fruchtbare und bewohnte Inseln. Die erste, Egmedio, unterscheidet sich dadurch von

allen andern, daß der Brodbaum ſich nur auf ihr hoch über den Wald erhebt, und nur auf ihr Wurzelſtöcke ausgeſtorbener Bäume vorhanden ſind. Sie war der Aufenthalt von dem Häuptlinge Langien, deſſen Beſuch wir auf dem Rurick ſchon empfangen, da er uns ein Geſchenk von Cocosnüſſen gebracht, und uns eingeladen, ihn auf ſeiner Inſel zu beſuchen. Die andere Inſel nimmt den ſüdöſtlichen Winkel des Riffes ein, das von da weſtwärts noch nur geringe unbewohnbare Inſeln trägt.

Am 28 Januar ward in zwei Booten eine Fahrt unternommen, um die von Lagediack uns angegebenen Furten zu unterſuchen. Wir legten auf Egmedio an, wohin uns Langien, der ſich zur Zeit auf Otdia aufhielt, voraus geeilt war, uns als Wirth in ſeiner Heimath freundlich zu empfangen; und er war ein gaſtfreier, herzlicher Mann, dem unſer Beſuch eine große Freude machte. — Die Inſel ſchien nur von ihm, ſeiner Frau und ein Paar Menſchen bewohnt zu werden. — Ich erfreute ihn mit der Anlage eines kleinen Gartens. Wir hatten am ſelben Tage eines der Thore, die Lagediackſtraße, unterſucht; der Rurick hätte dieſe Furt nicht ohne Gefahr befahren können. Des ungünſtigen Wetters wegen verzichteten wir darauf, die nächſte Straße zu erreichen, und ſuchten ein Unterkommen für die Nacht. Dazu eigneten ſich die nächſten, wüſten Inſeln nicht; wir mußten bis zu der zurück gehn, die den Winkel der Gruppe einnimmt. Hier trat uns erfreulich, unerwartet ein alter Freund entgegen: der fröhliche Labigar bewillkommnete uns auf ſeinem Grund und Boden, und brachte uns Cocos-

nüſſe und Pandanusfrüchte dar. Hier wohnte er allein mit ſeiner Familie. — Wir hatten auf der Inſel Otdia die ganze Bevölkerung der Gruppe kennen gelernt. Ich legte auch dem gaſtfreien, freundlichen Mann einen kleinen Garten an (ich hatte wohl zu dieſer Zeit keinen andern Samen mehr, als Waſſermelonen). Wir hatten unſern Bivouak am Strande aufgeſchlagen, — als wir uns am Morgen dem Schlaf entrangen, ſaßen Labigar und die Seinen um uns, ſtill und geduldig unſer Erwachen erwartend, um uns den Cocos zum Frühtrunk darzureichen.

Wir erreichten an dieſem Morgen (29 Januar) das Schiff. Die andere Furt ward ſpäter am 3 Februar von Gleb Simonowitſch in der Barkaſſe recognoscirt, und nach ihm die Schiſchmareffſtraße benannt. Zu derſelben kann jedes Schiff bequem, ſicher und ohne umzulegen, mit dem wehenden Paſſat ein- und ausfahren.

Am 30 Januar ward ein Eimer mit einem eiſernen Reif von unſern Leuten vermißt, die theils nach Waſſer, theils nach Holz ausgeſchickt waren, einem Artikel, womit wir uns hier auf die ganze Dauer unſerer Fahrt nach Norden verſehen mußten. Narick ward ernſtlich angehalten, das geſtohlene Gut wieder herbei zu ſchaffen; aber bei dem Ereigniß, worüber alle Andern ihre Mißbilligung laut ausdrückten, ward er von einer Läſſigkeit befunden, die einen Schatten über ſeinen Charakter warf. Erſt am andern Morgen, nachdem wiederholt auf Erſtattung gedrungen worden, brachte, nach einem langen Geſpräche mit dem Häuptling, einer ſeiner Leute den Eimer aus dem Dickicht des Waldes her-

vor. Darauf wurde bekannt gemacht, jeder spätere Diebstahlsversuch würde unserer Seits streng bestraft werden. Ich werde den einzigen Fall nicht verheimlichen, wo wir die Drohung zu verwirklichen Gelegenheit hatten.

Lagediack speiste mit uns auf dem Schiffe. Der Dieb des Eimers hatte ihn begleitet, aber ihm war der Eingang in die Kajüte verwehrt worden, und auf dem Verdecke liegend, sah er uns vom Fenster zu. Lagediack ließ ihm einiges zum Kosten zukommen, und auch ein blankes Messer ward ihm zum Besehen gereicht. Das Messer kam nicht auf unsern Tisch wieder herab, sondern fand seinen Weg in den Mudirdir des Mannes (das Männerkleid, ein mit Baststreifen schürzenartig behangener Mattengürtel). Er wurde beobachtet, und als er das Schiff zu verlassen sich anschickte, ergriffen, durchsucht, überwiesen, hingestreckt und ausgepeitscht.

Zu der Zeit waren bereits unsere Namen kurzen Liedersätzen anvertraut und der Vergessenheit entrissen. Deinnam, Chamisso und andere:

Aé ni gagit, ni mogit,
Totjan Chamisso.

Den geschälten Cocos trinkt, Cocos ißt,
— ? — Chamisso.

Denkmünzen, die auf uns geprägt, Denksteine, die uns gesetzt sind, und welche, mögen sie ohne Inschrift sein oder Gestalt, die Träger sein werden der sich an dieselben knüpfenden mündlichen Ueberlieferungen und Sagen. — In der Eigil Saga haben oft die metrischen Denksprüche, die bei

denkwürdigen Ereigniſſen auf die Weiſe geſtempelt, und durch Allitteration, Aſſonanz und Reim befeſtet, ausgegeben werden, keine anſchauliche Beziehung zu der That, deren Gedächtniß an dieſelben gekettet wird.

Unſere Abſicht, Otdia zu verlaſſen, um Erigup, Kaben und andere Gruppen zu beſuchen, war verkündigt, und wir wünſchten und erwarteten, daß uns der Eine oder der Andere von unſern hieſigen Freunden auf dieſem Zuge begleiten würde. Rarick baute an einem neuen Schiffe, worauf er die Reiſe mit uns zugleich zu machen verſprach; aber die Arbeit nahm kein Ende. Lagediack wollte auf dem Rurick mit uns fahren, ließ ſich aber durch Rarick's Schiffsbau davon abhalten. Rarick, Langien und Labigar wollten uns auf einem anderen Schiffe begleiten, aber auch der Plan ward aufgegeben. Wir mußten auf die vorgefaßte Hoffnung verzichten.

Wir lichteten am 7 Februar 1817 mit Tages Anbruch die Anker; unſere Freunde ſtanden am Strande, doch keiner kam an das Schiff. Nur ein Boot kam unter Segel von Dromed uns nach. Vermuthlich der Greis Laergaß. Er hatte uns noch etliche Tage zuvor beſucht; er war erkenntlich für unſere Geſchenke und liebevoll, wie keiner; er wollte wohl den letzten Abſchied von uns nehmen. Wir verloren das Boot aus dem Geſichte, als wir außerhalb der Straße die Segel vor dem günſtigen Winde verdoppelten.

Schon beim Ausfahren aus Otdia ward von dem Maſthaupt das Land Erigup geſehen. Wir vollendeten am 7 und 8 Februar die Aufnahme dieſer ärmlichen,

spärlich begrünten Gruppe, die nur von drei Menschen bewohnt sein soll. Wir sahen nicht mehrere am Strande der einzigen Insel, auf welcher sich Cocosbäume zeigten, aber nicht über den Wald erhoben.

Unter dem Winde der Gruppe ward eine Furt untersucht, die wohl nicht ohne Gefahr befahren werden konnte. Wir verließen Erigup, um Kaben aufzusuchen. Wir hatten gegen den Wind, der ausnehmend frisch wehte, anzukämpfen. Am 10 Nachmittags sahen wir Kaben. Die Gruppe ist beiläufig 45 Meilen von Otdia entfernt, und Lagediack hatte ihre Lage ziemlich richtig angegeben.

Am 11. Morgens waren wir vor der Furt, die unter dem Winde der Gruppe ihrem N. W.-Winkel am nächsten gelegen ist. Der Wind war heftig. Zwei Boote kamen aus dem Thore uns entgegen, und beobachteten uns von fern. Von einem Windstoß erfaßt, schlug das eine Fahrzeug um. Das andere kümmerte sich nicht um den Unfall; da sind die Schiffer sich selber genug. Wir sahen sie bald theils auf dem Kiele sitzen, theils an Leinen gespannt schwimmend das Schiff dem Lande zu bugsiren, von dem sie doch über eine halbe Meile entfernt waren. — Drei andere Boote kamen von der großen Insel im N. W. zu uns her, und luden uns an das Land.

Das Thor ist breit, aber seicht der Kanal, in welchem wir bei der Einfahrt zwischen Korallenbäncken wenden mußten. Wir führten schnell und glücklich das kühne Manöver aus. Die Durchsichtigkeit des Wassers ließ unsere Blicke in die geheimnißreichen Korallengärten des Grundes hinab-

reichen. — Wir warfen die Anker vor einer der geringſten und ärmſten Inſeln der Gruppe.

Kaben hat ungefähr die Größe und die längliche Geſtalt von Otdia, aber von N. W. nach S. O. kehrt ſie eine ihrer längeren Seiten dem Paſſatwinde zu und das Hauptland, die Inſel Kaben, nimmt die N. W. Spitze der Gruppe ein. Das Riff iſt auf der Windſeite mit fruchtbaren Inſeln reichlich gekrönt. (Herr von Kotzebue zählte deren im ganzen Umkreis 64.) Hochſtämmig erhebt ſich über den mehrſten die Cocos-Palme; der Brodfruchtbaum iſt gemein; drei Arten Arum werden angebaut, die jedoch nur einen ſpärlichen Ertrag gewähren können; und wir haben die erſt eingeführte Bananen-Pflanze auf einer der Inſeln angetroffen. Die Bevölkerung iſt der größeren Fruchtbarkeit des Bodens angemeſſen; die Menſchen erſchienen uns wohlhabender, ſelbſtvertrauender, zutraulicher, als auf Otdia, und durch unſere Gegenwart belebt, durchkreuzten ihre Boote, deren ſie viele beſaßen, zu allen Zeiten und in allen Richtungen das innere Meer, das einem verkehrreichen Hafen glich.

Wir haben auf Kaben flüchtigere Berührungen mit mehreren Menſchen gehabt, und die Bilder der freundlichen Geſtalten verwirren ſich ſchon in meinem Gedächtniſſe; doch leuchten aus dem Allgemeinen etliche noch beſonders hervor, und das freundliche, fröhliche, lebensfriſche, muthvolle Fürſtenkind auf Airick iſt mir unvergeßlich.

Wir fanden auf der Inſel, vor der wir lagen, nur junge Cocospflanzungen und verlaſſene Häuſer. Am 12.

kamen von Osten her zwei große Boote und näherten sich uns. Wir riefen ihnen den Friedensgruß zu; sie erwiederten unsern Gruß und kamen furchtlos heran; wir warfen ihnen ein Tau zu, woran sie ihre Fahrzeuge befestigten, und ein Häuptling bestieg, von einem einzigen Mann begleitet, das Verdeck. Er suchte sogleich unsern Chef auf, reichte ihm eine Cocosnuß dar, und setzte ihm seinen Blumenkranz auf das Haupt. Wir konnten uns gut mit den staunenden Menschen verständigen, und kein Mißtrauen waltete zwischen uns ob.

Herr von Kotzebue, der bereits seinen Namen an Rarick verloren hatte, bot ihn hier dem entzückten Labadini, Herrn auf Torua (einer östlicheren Insel dieser Gruppe), zum Tausche wieder an. Der Freundschaftsbund war geschlossen.

Der Häuptling übernachtete auf der nächsten Insel. Die Nacht war Sturm; wir konnten am 13. weder unter Segel gehen, noch ans Land fahren.

Am 14. verließen wir unsern Ankerplatz, und drangen lavirend tiefer ostwärts in das Innere der Gruppe hinein. Unser Freund folgte uns auf seinem Boote, hielt schärfer bei dem Winde als wir, und segelte nicht viel langsamer. Nachmittags warfen wir vor einer kleinen, von luftigen Palmen reichbeschatteten Insel die Anker; Labadini kam an Bord. Auch diese Insel, Tian geheißen, gehörte ihm; sie war aber nicht sein gewöhnlicher Aufenthalt, und er drang in uns, ihm nach Torua zu folgen, was wir am morgenden Tage zu thun versprachen. Wir fuhren gemeinschaft-

lich ans Land, und beim Landen trug er den Kapitain durch das Wasser.

Auf dieser Insel, vor welcher das widrige Wetter uns noch am 15. zurück hielt, freuten wir uns der behaglicheren Wohlhabenheit des anmuthigen Volkes; wir wurden unter jedes Dach gastlich eingeladen, von jeder Familie freundlich empfangen. Etlichen Pflanzungen und Gruppen von Fruchtbäumen diente, an Statt der Mauern, eine um dieselben gezogene Schnur von Cocosbast zur Befriedigung. Wir sahen den weißen Reiher mit gelähmtem Flügel gezähmt, und etliche zahme Hühner. Labadini bewirthete den Kapitain mit einem reinlich bereiteten Mahle von Fischen und gebackenen Brodfrüchten. Wir fuhren auf seinem Boote unbesorgt, wie auf den unsern, und es ward uns an beiden Tagen, als wir an das Schiff zurückfuhren, eine solche Menge Cocosnüsse gebracht, daß sie für die ganze Mannschaft auf mehrere Tage ausreichten; wir ließen dagegen Eisen vertheilen. — Wir haben Cocosnüsse von Kaben bis nach Unalaschka gebracht.

Wir gingen am 16 Februar wieder unter Segel, und der Kette der Inseln folgend, die eine südlichere Richtung nahm, überschauten wir ihre ganze Bevölkerung, die das wunderbare Schauspiel des fremden Riesenschiffes unter Segel an den Strand herbei zog.

Aus einer größeren Insel, wie wir später erfuhren, Olot geheißen, stieß ein großes Boot ab, auf dem zwanzig bis dreißig Menschen sein mochten. Sie zeigten uns Cocosnüsse und schrieen und winkten uns herbei. Wir segelten weiter,

und das Fahrzeug folgte uns nach. Auch Labadini's Boot, das uns nachkam, erschien in der Ferne. Eine große Insel, von welcher aus die Kette ihre Richtung nach Süden nimmt, bot uns einen geschützten Hafen, wo wir die Anker fallen ließen. Es war Torua, Wohnsitz von Labadini. Das Boot aus Olot legte sich an unsere Seite, und der Herr dieser Insel, der junge Häuptling Langediu, stieg sogleich auf den Rurick. Er war reicher tatuirt und zierlicher geschmückt, als Labadini. Er trug Herrn von Kotzebue einen Namenstausch an, den dieser, der immer das behielt, was er hingab, unbedenklich annahm. Das Verfahren war geeignet, Zwist unter den Fürsten zu erregen. Labadini, der bald eintraf, wandte sich beleidigt von uns ab, und hier, auf seiner Insel, verkehrten wir allein mit Langediu. Mit dem lebhaften, geistreichen und sittigen Jünglinge wiederholte der Kapitain seine Geographie von Radack, und vervollständigte sie.

Torua, in gerader Linie 24 Meilen von Raben entfernt, ist doppelt so groß und verhältnißmäßig weniger bevölkert, als Tian. Wir wurden hier mit dem unschmackhaften Gerichte bewirthet, das die Radacker aus geraspeltem Cocosholz bereiten. — Hier oder auf Tian ward uns auch der aus der Brodfrucht bereitete Sauerteig gereicht, der aus Beschreibungen von Reisen nach O-Taheiti genugsam bekannt ist, und den Europäern nicht munden will. Wir blieben drei Tage auf unserm Ankerplatz, verschafften uns viele Cocosnüsse und theilten viel Eisen aus. Der Matrose, der das Eisen verausgabte, stand bei den Eingebornen in besonderem Ansehn, und ihm wurde von allen geschmeichelt.

Wir lichteten am 19. die Anker und steuerten südwärts längs des Riffes, das hier einen grünen Kranz von sehr kleinen Inseln trägt. Nach einer Strecke von zehn Meilen ändert sich seine Richtung, und das innere Meer verlängert sich nach Südost sackartig in einen Vorsprung, worin die Gruppe endigt. Eine größere Insel im Hintergrunde dieser Bucht des innern Meeres zog unsere Aufmerksamkeit auf sich, und wir richteten dahin unsern Cours. Bevor wir sie erreicht, ward vom Masthaupt jenseits des Riffes Land im Süden entdeckt. Es war die Gruppe Aur. Wir gingen vor Airick, jener großen Insel, vor Anker.

Wir fuhren ans Land, während der Kapitain noch auf dem Schiffe beschäftigt zurück blieb. Ein Boot aus Airick hatte uns bereits vor Torua besucht. Wir wurden mit zuvorkommender Herzlichkeit empfangen; man reichte uns Cocosnüsse dar, und wir schienen alte, langerwartete Freunde zu sein. Diese Insel ist die volkreichste und fruchtbarste von allen, die wir gesehen haben. Sie besitzt allein sechs bis sieben große Boote. Ein Jüngling oder Knabe, der noch nicht mit dem Männerschmucke der Tatuirung angethan war, und dem das Volk mehr Ehrfurcht zu zollen schien, als wir anderen Häuptlingen hatten erweisen sehen, galt uns erst für den Herrn der Insel. Aber gleicher Ehren war ein jungēs, ebenfalls noch untatuirtes Mädchen (seine Schwester?) theilhaftig, und über beide schien ein Weib (ihre Mutter?) erhaben zu sein, welche sich in einen Nimbus der Vornehmigkeit hüllte, von dem ich auf Radack kein zweites Beispiel gesehen habe. Es ist auch der einzige Fall,

wo ich ein Weib der Auctorität genießen sah. Daß die verschiedene Würde und Macht der Häuptlinge nicht allein von ihrem Reichthum und Besitzstand abhing, war anschaulich; doch habe ich mir über diese Ungleichheit keine Auskunft verschaffen können.'

Der Jüngling, der sich herzig an mich anschmiegte, kam sogleich mit mir auf das Schiff; ein älterer Mann, dessen Obhut er anbefohlen zu sein schien, begleitete ihn. Freudig, freundlich, lebhaft, wißbegierig, geistreich, tapfer und voller Anstand; ich habe nicht leicht eine anmuthigere Erscheinung gesehen. So gefiel er auch dem Kapitain, dem er sich gleich vorstellte. Er maß mit seinem Begleiter das Schiff aus und die Höhen der Masten; die Schnur, die dazu gedient, ward sorgfältig aufbewahrt. Ihm ein Schauspiel zu geben, holte ich meine Rapiere hervor, und focht einen Gang mit Eschscholtz. Da erglühete er vor Lust; das Spiel mußte er auch spielen. Er begehrte mit sittiger Art ein Rapier, und freudig, voller Anstand, sich und mir vertrauend, stellte er sich mir entgegen und bot dem blanken, kalten Eisen des weißen Fremden seine bloße Brust. — Bedenket es — es war schön.

Wir fuhren Nachmittags wieder ans Land, und der Jüngling führte den Kapitain zu der Mutter. Sie empfing schweigend den vornehmen Gast und seine Geschenke, und ließ ihm dagegen zwei Rollen Mogan und Cocosnüße reichen. Mogan, das Werthvollste, was ein Radacker geben kann, ist selbst gegen Eisen nicht zu erhandeln. Sie gingen sodann zu der Schwester, die um sich eine Schaar von Mäd-

chen hatte, von denen sie jedoch abgesondert saß. Hier herrschte Fröhlichkeit und wurde gesungen. Während dieser Besuche und überall auf der Insel bildete sich um die Fürsten und ihre hohen Gäste in weitem Umkreis ein dichter Kranz von Zuschauern.

Der Rurick war zu allen Stunden von Booten der Eingeborenen umringt, und von Besuchern überfüllt. Die Insulaner waren hier in Ueberzahl, und ihre Zutraulichkeit ward lästig und beunruhigend.

Am 20. kam von Westen her ein großes Boot, worauf zwei und zwanzig Menschen gezählt wurden. Es war Labeloa, der Häuptling von Kaben, der uns hieher gefolgt war, und dem Kapitain eine Rolle Mogan überreichte. Er erzählte uns, er sei es gewesen, der mit seinem Boote vor dem Eingang der Gruppe umgeschlagen sei.

Ein Kommando war nach Wasser geschickt worden; Abends, als es dunkelte, schrie der Unteroffizier vom Lande her, daß ein Matrose vermißt werde. Der Kapitain ließ eine Kanone abfeuern und eine Rakete steigen. Der Mann, den die Insulaner nicht aus feindlicher Absicht zurück gehalten, fand sich wieder ein, und unser Boot ruderte heran.

Am 21. war der gestrige Schreckschuß allgemeiner Gegenstand der Nachfrage, und wir fanden unter den Leuten mehr Ehrfurcht und Zurückhaltung. Wir unserer Seits blieben uns in unserm Betragen gleich. Eschscholtz bedeutete ganz gleichgültig den Forschenden, unser Kapitain sei nach oben gefahren, aber er sei schon wieder da. Wir besuchten unsere hiesigen Freunde zum letzten Mal. — Der Zutritt zu

der alten Fürstin ward dem Kapitain verwehrt. Wir bekamen auf dieser Insel eine Unzahl von Cocosnüssen.

Wir verließen Airick am 21 Februar und steuerten nach Olot, der Insel von Langediu, den zu besuchen der Kapitain versprochen hatte. Labeloa, der uns nach Aur begleiten wollte, folgte uns in seinem Boote; er nahm, als er uns vor Olot anlegen sah, den Cours nach Raben, kam uns aber nach Aur nach.

Olot steht an Bevölkerung und Fruchtbarkeit den andern von uns gesehenen Inseln nach. Doch ward der Taro auf Olot gebaut, und wir sahen nur hier die Banane. Wie ich auf allen Inseln von Raben, auf denen wir gelandet, bei der regsten Theilnahme der Insulaner, die Wassermelone selber gesät, und deren Samen den Häuptlingen ausgetheilt, also that ich auch hier. Bei dem Geschäfte wurde mir mein Messer entwendet. Ich sprach deshalb und nicht vergeblich Langediu's Autorität an; mein Eigenthum ward mir sogleich wieder gegeben. Labadeni war hier bei Langediu, und es schien das gute Vernehmen wieder hergestellt zu sein. Beide Häuptlinge wurden reichlich beschenkt.

Wir verließen am 23 Februar 1817 Olot und die Inselgruppe Raben, aus welcher wir zu derselben Straße hinausfuhren, zu welcher wir herein gekommen waren. Wir steuerten nach Aur, in dessen Gehege wir zu einer engen Furt, geschickt zwischen Korallenbänken steuernd, mit vollen Segeln einfuhren. Die Gruppe, geringeren Umfangs, war vom innern Meere zu übersehen. Sie ist 13 Meilen lang, 6 breit, und besteht aus 32 Inseln. Um 5 Uhr

Nachmittags ließen wir vor der Hauptinsel, welche die S. O. Spitze der Gruppe bildet, deren Namen sie führt, die Anker fallen.

Es umringten uns sogleich mehrere Boote der Eingebornen. Wir riefen ihnen Eidara! zu, und sogleich stiegen die Fürsten zutraulich an Bord, und mit ihnen die Fremden aus Ulea: Kadu und sein Schicksalsgefährte Edock. — Mein Freund Kadu! — Ich überlese, was ich in der Denkschrift „über unsere Kenntniß der ersten Provinz des großen Ocean's," auf die ich euch verweisen muß, von diesem Manne gesagt habe, und die Erinnerung erwärmt mein Herz und befeuchtet meine Augen.

Die Radacker entsetzten sich ob des schnell gefaßten Entschlusses Kadu's, bei den weißen Männern auf dem Riesenschiffe zu bleiben. Sie ließen nichts unversucht ihn zurück zu halten; sein Freund Edock, tief bewegt, versuchte selbst mit Gewalt ihn in das Boot herab zu ziehen; Kadu aber, zu Thränen gerührt, erwehrte sich seiner und stieß ihn, Abschied von ihm nehmend, zurück.

Der hiesige Ankerplatz hatte Nachtheile, die den Kapitain bewogen, einen besseren im Schutze der Insel Tabual zu suchen, die acht Meilen von Aur entfernt, die N. O. Spitze der Gruppe einnimmt. Diesen Entschluß hatte er den Häuptlingen angezeigt, und sie folgten uns dahin mit fünf großen Booten am 24 Februar früh. Die Bevölkerung war stärker, als selbst auf Kaben, und die Anzahl der großen Boote beträchtlicher.

Nach Herrn von Kotzebue waren die hohen Häupter

des Volkes, mit denen wir hier verkehrten, die, Zutrauen faſſend, ihn in ihren Rath zogen und ihn beſtürmten, mit der Uebermacht unſerer Waffen einzugreifen in den waltenden Krieg, von dem ſie uns die erſte Kunde gaben: Tigedien, ein Mann mit ſchneeweißem Bart und Haupthaar und vom Alter gebeugt, der Herr der Gruppe Aur, der Schutzherr von Kadu, und in Abweſenheit des Königes Lamari, der erſte der Fürſten: Der zweite nach ihm Lebeuliet, ein Greis, der Herr der Gruppe Kaben, wo die Inſel Airick ſein gewöhnlicher Wohnſitz war, der Gatte jener Fürſtin, der Vater jener Kinder, die wir dort kennen gelernt: Der dritte, jüngſte und rüſtigſte, Tiuraur, der Herr der Gruppe Otdia, der Vater von Narick.

Lamari war von Aur an König über den ganzen Norden von Radack. König über die drei ſüdlichen Gruppen Meduro, Arno und Mille war Lathethe, und zwiſchen beiden war Krieg. Lamari bereiſte jetzt die ihm unterthänigen Inſeln, ſeine Mannen und ſein Kriegsgeſchwader nach Aur zu berufen, um von hier aus einen Kriegszug gegen ſeinen Feind zu unternehmen.

Man vergleiche meinen Aufſatz über Radack. — Ich will hier nur wiederholen, weil Herr von Kotzebue, ſchlecht berichtet, es anders aufgezeichnet hat, daß bei dieſen Kriegen die überfallenen Inſeln aller Früchte beraubt, aber die Bäume ſelbſt nicht beſchädiget werden.

Herr von Kotzebue gab dem Tigedien Waffen! — Lanzen und Enterhaken. Tigedien hatte ihm ein Geſchenk von etlichen Rollen Mogan gebracht. Die Umſtände und der

bevorstehende Krieg mögen zu dem hohen Werthe, der auf den Mogan gelegt wurde, und zu der Schwierigkeit, die wir fanden, uns welchen zu verschaffen, beigetragen haben. Dieser wohlschmeckende süße Konfekt ist der einzige Mundvorrath, der auf längeren Reisen eingeschifft werden kann, ist der Zwieback dieser Seefahrer.

Als unsere Boote vom Lande nach dem Schiffe zurückkehrten, wurden sie mit so vielen Cocosnüssen beschwert, als sie tragen konnten.

Vor Tabual erbat sich Kadu vom Kapitain Urlaub, an das Land zu fahren, von wo er an das Schiff zurück kommen werde. Wir selber durchschweiften an diesem Tage die Insel, die reicher ist an Humus, als die fruchtbarsten der Gruppe Raben, und auf der wir Taro- und Bananenpflanzungen in gedeihlichem Zustande antrafen. Wie wir von unserer Wanderung zurückkehrten, fanden wir unsern Kadu, von einem weiten Kreise von Radackern umringt, lebhaft, beseelt, tiefbewegt redend, indem alle um ihn gespannt, ergriffen, gerührt dem Vortrage zuhörten, und mehrere in Thränen ausbrachen. — Kadu ward auf Radack geliebt, wie er unter uns geliebt worden ist.

Verschiedene Fahrzeuge von der Gruppe Raben trafen ein, das eine von Airick, andere zwei oder drei mit Labeloa von der Insel Raben, und diese zwar bei sehr heftigem Winde. Von unserm Ankerplatz war vom Masthaupt das Land von Raben zu sehen.

Ich machte auf Tabual einen letzten Versuch die Tatuirung zu erlangen. Ich hätte damals gern das schöne

Kleid mit allen den Schmerzen, die es bekanntlich koſtet, erkauft. Ich brachte die Nacht in dem Hauſe des Häuptlinges zu, der verſprochen zu haben ſchien, die Operation am andern Morgen vorzunehmen. Am andern Morgen wurde jedoch die Operation nicht vorgenommen, und Rechenſchaft über die ſtillſchweigende Verweigerung konnte ich erſt ſpäter aus Kadu's Ausſagen entnehmen.

Unerachtet des zwiſchen dem Süden und dem Norden von Radack waltenden Krieges und des leidenſchaftlichen Haſſes, der oft, bei Erwähnung dieſer unglücklichen Verhältniſſe, zum Ausbruche kam, lebte unbefährdet, liebgehegt und geehrt ein Häuptling von Arno auf Tabual.

Am 26 gingen wir zum letzten Male ans Land auf Tabual, und nahmen Abſchied von unſern Freunden. Die Nacht über erſchollen die radack'ſche Trommel und das Lied unter den Palmen am Strande des innern Meeres.

Am 27 Februar 1817 liefen wir am frühen Morgen aus dem Meerbecken von Aur zu eben dem Thore hinaus, zu dem wir eingefahren waren. Wir ſteuerten nach Norden, den Tag über unter dem Winde von Kaben, am 28 über dem Winde von Otdia, und hatten noch vor Nacht Kenntniß von der Gruppe Eilu, die uns über dem Winde lag. Kadu erkannte die Gruppe. Er war bereits auf derſelben und ebenfalls auch auf Udirick geweſen, und, wohl bewandert in der Geographie von Radack, gab er uns die Richtungen an, in welchen Temo und Ligiep lagen.

Wir waren am Morgen des 1 März 1817 bei der Südſpitze von Eilu, welche von der Inſel gleiches Namens

gebildet wird. Wir folgten der Süd- und Oſtſeite des Umkreiſes, wo das Riff von Land entblößt iſt, und ſuchten einen Durchbruch deſſelben zur Einfahrt. Drei Boote kamen uns in das offene Meer entgegen, und unſer Genoſſe Kadu pflog ein lebhaftes Geſpräch mit ſeinen ſtaunenden alten Bekannten. Dieſe wieſen uns mehr im Norden die breiteren Thore ihres Riffwalles. Von dreien ſchien das eine nur fahrbar für den Rurick zu ſein. Der Abend dunkelte ſchon.

Am 2 März ſuchten wir das Thor wieder auf, von welchem uns der Strom weſtwärts entführt hatte. Der Wind blies uns aus dem engen Kanal entgegen, und da hinein zu bringen ſchien kaum möglich zu ſein. Der Lieutenant Schiſchmareff unterſuchte das Fahrwaſſer. Zwiſchen zwei ſenkrechten Mauern hatte die Straße funfzig Faden Breite und eine hinreichende Tiefe. Das Schiff mußte in der Straße gewendet und gleichzeitig von dem ſtark einſetzenden Strom hineingeführt werden; gehorchte es nur träge dem Steuerruder, ſo galt es, an der Korallenwand zerſchellt zu werden. Schnell ward und glücklich das kühne Manöver ausgeführt; es war ein ſchöner Moment. Alle Segel waren dem Winde ausgeſpannt; tiefes Schweigen herrſchte auf dem Rurick, wo dem Kommandowort gelauſcht wurde; zu beiden Seiten brauſte die Brandung. Das Wort erſchallt, und wir ſind im innern Meer. In der Furt ſelbſt hatte ſich eine Bonite an der Angel gefangen; ſo hatten wir Thorzoll genommen.

Die Gruppe Eilu iſt von N. in S. 15 Meilen lang

und nur 5 Meilen breit. Alles Land iſt auf der Windſeite; es iſt ſpärlich begrünt, die Cocospalme erhebt ſich nur auf Eilu im Süden, und auf Kapeniur im Norden über den Wald. Das innere Meer iſt ſeicht und mit Korallenbänken und Untiefen angefüllt, welche uns Gefahr drohten. Wir gingen gegen Mittag in der Nähe von Eilu vor Anker.

Drei Boote umringten uns alſobald, und Kadu hatte für ſich und für uns genug zu reden. Lamari, den wir hier zu treffen hofften, war bereits auf Udirick, und der Häuptling von Eilu Langemui wohnte auf Kapeniur. Kadu fuhr mit den Radackern ans Land, wohin wir ihm ſpäter folgten. Wir haben hier den Pandanus noch ganz grün eſſen ſehen, und die Brodfrucht fehlte ganz. Ein Paar Pflanzen von der einen der auf Kaben angebauten drei Taro-Arten bezeugten den Fleiß der Menſchen und die Unwilligkeit der Natur. Die guten, dürftigen Leute beſchenkten uns mit einer Menge Cocosnüſſen, woran wir vielleicht reicher waren als ſie. Sie erwarteten dafür keinen Lohn. Wir theilten Eiſen aus, und ich ſäete Kerne der Waſſermelone, wie ich es überall auf den anderen Gruppen gethan hatte.

Wir gingen am 4. mit Tagesanbruch unter Segel, und kamen nach einer beſchwerlichen Fahrt erſt ſpät vor Kapeniur, wo wir die Anker fallen ließen. Wir lagen ſicher und bequem in der Nähe des Landes, das uns vor dem Winde ſchirmte; und es wurde beſchloſſen, etliche Tage hier zu verweilen, um Segel und Tauwerk für die uns bevorſtehende Nordfahrt in Stand zu ſetzen.

Uns besuchte zuerst am Bord Langemui, und brachte dem Kapitain etliche Cocosnüsse dar. Er war ein hochbejahrter, hagerer Greis von heiterem, lebendigem Geiste, wie überhaupt auf diesen Inseln das Alter ein jugendliches Gemüth behält. Er mochte nach unserer muthmaßlichen, unzuverlässigen Schätzung achtzig Jahr alt sein. An seinem Körper trug er etliche Narben. Diese, als er nach denselben befragt wurde, veranlaßten ihn, uns die erste Kunde von Ralick zu geben, der westlicher gelegenen Inselkette, deren Geographie jedem Weibe, jedem Kinde auf Radack geläufig ist. Es ist mit den Menschen, wie mit der Natur; was man schon weiß, kann man sich leicht zu allen Stunden wiederholen lassen; aber an den Tag zu fördern, was man nicht weiß, dazu gehört Geschick, dazu gehört Glück. Nach Langemui, der auf Ralick seine Wunden erhalten hatte, entwarf Herr von Kotzebue die Charte dieser Inseln, die man in seiner Reise nachsehen muß. Bei Udirick hatte er einen zweiten Punkt, von dem aus er sich die Richtung der nördlichen Gruppen angeben ließ, und er hatte im Spätherbst auf Otdia Gelegenheit, seine Arbeit zu prüfen und zu berichtigen. Ich habe in meinen Bemerkungen Kadu's Aussagen über Ralick aufgenommen. Nach ihm war Sauraur, den wir auf Aur gekannt, später als Langemui auf Ralick gewesen, und hatte daselbst den Namen, den er jetzt führt, ertauscht und Freundschaft mit den Eingebornen gestiftet. — Ralick gehört zu derselben Welt der Gesittung als Radack, und schien zur Zeit, wie Radack, in zwei einander feindliche Reiche getheilt zu sein.

Auf Eilu war ein junger Häuptling von Mesid, der, auf einem kleinen Fischerboote durch Sturm von seiner Insel verschlagen, hier angelangt war. Er gedachte sich zu der Rückreise an Lamari anzuschließen, der auch nach Mesid fahren wollte, um Verstärkung von dort zu holen. Unsere Seefahrer halten es für kühn, ohne Kompaß, gegen Wind und Strom anringend einen Landpunkt, der nicht über sechs Meilen sichtbar ist, in einer Entfernung von 56 Meilen aufzusuchen; eine Reise, auf welcher die Radacker wohl zwei Tage und eine Nacht zubringen müssen. Sie würden sich nicht getrauen, das Wagestück zu unternehmen. Wir erfuhren im Spätjahr, daß Lamari dieses Mal Mesid verfehlt, und auf die Hülfe, die er von dieser Insel erwartete, verzichtend, sich zu den übrigen Gruppen Radacks gewendet habe.

Auf Kapeniur war ein anderer Häuptling, welcher, anscheinlich um vieles älter als Langemui, gleich regen und heitern Geistes war.

Der Wind drehte sich am 7 Februar über N. nach W., und ein anhaltender Regen unterbrach die Arbeiten auf dem Rurick. Der 9. und 10. waren gleich regnichte Tage. Am 11. ward das begonnene Werk schnell vollendet. Wir waren segelfertig.

Von den Wassermelonen, die ich auf Kapeniur gesäet hatte, waren, trotz der Verwüstung, welche die Ratten angerichtet, mehrere Pflanzen im erfreulichsten Wuchs, und deren Fortgang schien gesichert. —

Ich habe, um nur von dieser einen Pflanzenart zu reden, eine unerhörte Menge von Wassermelonen-Kernen auf den

Riffen von Radack an geeigneten Stellen ſorgfältig der Erde anvertraut. Der ganze Samenertrag aller Waſſermelonen, die in Californien und auf den Sandwichs-Inſeln auf dem Rurick verzehrt worden, iſt, entweder von mir ausgeſäet, oder den Händen betriebſamer Eingeborenen anvertraut, auf Radack geblieben. Ich habe bei unſerm zweiten Beſuch auf Radack eine zweite Ausſaat auf Otdia beſorgt, und einen anderen beträchtlichen Samenvorrath der liebenden Sorgſamkeit von Kadu überlaſſen. Nach Herrn von Kotzebu's letzter Reiſe und letztem Beſuch auf Otdia im Jahre 1824, ſcheint doch dieſe willigſte der Pflanzen, die, wo nur eine milde Sonne nicht fehlt, den Europäern gefolgt iſt, ſich auf Radack nicht erhalten zu haben. Wahrlich es iſt leichter, Böſes zu thun, als Gutes!

Im Innern der Gruppe Eilu wurden vom Schiffe an verſchiedenen Tagen zwei Haifiſche geangelt. Man berichtete mir von dem einen, er habe drei lebendige Junge im Leibe gehabt, jedes drei Spannen lang; zwei in einem Ei, das dritte allein. — Man wird ſonſt in den Becken, welche Korallenriffe umhegen, von Haifiſchen nicht befährdet.

Das Waſſer dieſer Binnenmeere war wenig leuchtend.

Als der gute Langemui unſere Abſicht erfuhr, Eilu am andern Tage zu verlaſſen, ward er betrübt. Wir ſahen in der Nacht Lichter längs dem Riffe ſich bewegen; am frühſten Morgen kam unſer Freund an das Schiff und brachte uns ein letztes Geſchenk: fliegende Fiſche, die er beim Feuerſcheine hatte fangen laſſen, und Cocosnüſſe.

Wir verließen Eilu den 12 März 1817. Der Wind,

der uns zum Auslaufen günstig war, erlaubte uns zu einem nördlicher gelegenen, engeren Thore hinaus zu fahren; ein Haifisch ward in der Furt selbst gefangen. Wir hatten um 3 Uhr Nachmittags Ansicht von Udirick und Tegi, welche, wie wir es bereits mit Zuversicht erkannt hatten, die im vorigen Jahre von uns gesehenen Gruppen waren. Die anbrechende Nacht zwang uns, die Nähe des Landes zu vermeiden. — Wir fanden uns am Morgen des 13. acht Meilen westwärts getrieben. Wir erreichten bald den Kanal, welcher beide Gruppen trennt, fuhren hindurch und befanden uns vor Mittag in ruhigem Wasser unter dem Winde von Udirick. Kein Thor im Riffgehege war dem Rurick zum Eingang in das Innere der Gruppe gerecht. Lamari mußte hier sein, und es lag uns daran, den gewaltigen Machthaber dieses neptunischen Reiches kennen zu lernen, der von seiner Wiege, der Gruppe Arno, ausgehend, den Norden von Radack kraft des Faustrechtes unter seine Alleinherrschaft vereiniget hatte.

Mehrere Segel ließen sich blicken und kamen, das Riff durchkreuzend, in das freie Meer heraus. Zwei Boote nahten sich zuerst dem Rurick; die darauf fuhren, erkannten alsbald unsern Freund, und riefen ihn laut beim Namen, mit vorgesetzter Vorschlagsilbe La Kadu *)! Alle

*) Bei dem gleichlautenden Anfange aller Mannesnamen auf Radack, der hier angeführten radackischen Sprachweise des Namens Kadu, und der schwankenden Aussprache der Mitlauter L und R, möchte vielleicht der Name unsers Freundes auf Otdia richtiger Larick als Rarick geschrieben werden. Doch entbehrt auch der Name „Wonguſagelig" der bräuchlichen Vorschlagsilbe.

Scheu war bezwungen; sie kamen heran, sie stiegen auf das Verdeck. Unter diesen Männern befand sich der Schicksalsgefährte Kadu's, dessen ich in meinen Bemerkungen und Ansichten erwähnt habe, der greise Häuptling aus Eap, der sogleich den Vorsatz faßte, bei uns zu bleiben, und fast nur mit Gewalt davon abzubringen war. Kadu trug zu diesem Manne, der ihn doch vom Rurick verdrängen wollte, ein sanft Erbarmen, und beschäftigte sich noch später mit dem Gedanken, Nachricht von ihm und seinem jetzigen Aufenthalte nach Eap gelangen zu lassen.

Ich stieg mit Kadu auf eines der Boote der Eingeborenen, in der Absicht auf der Insel zu landen. Bald nachdem wir vom Schiffe abgestoßen, langte bei demselben Lamari auf einem andern Boote an, und stieg sogleich auf das Verdeck. Ein stattlicher, dicker Herr mit einem schwarzen langen Barte, und mit einem größeren und einem kleineren Auge. Von seinen Genossen sollen keine äußerlichen Unterwürfigkeitsbezeugungen gegen ihn statt gefunden haben.

Wir indeß lavirten vor dem Riffe, über welches bei hohem Wasser zu fahren sich auch diese Boote nicht zu getrauen scheinen. Wir nahten uns endlich der Insel, zu welcher zwei Mann durch die Brandung hinüber schwammen. Hier kam uns Lamari nach, und unterhielt sich mit uns. Ich sah von allen Booten nur ein einziges zu dieser Stunde von dem freien Meer in das innere Becken hineindringen, da doch alle leicht hinaus gesegelt waren. Dasjenige, worauf ich stand, war neu reparirt; es trug

vierzehn Menschen, ohne zu den größten gerechnet werden zu können. Wir kehrten mit etlichen Cocosnüssen an das Schiff zurück. Es war Nachmittag. Kadu, dem noch einmal ernst vorgestellt wurde, daß wir jetzt Radack verließen, um nicht wieder dahin zurück zu kehren, beharrte unerschütterlich bei seinem Entschlusse. Er vertheilte seine letzte Habe unter seine Gastfreunde. Wir warteten nicht auf das, was uns diese Insulaner noch an Früchten versprachen. Wir nahmen unsern Cours nach Bigar.

Das unbewohnte Riff Bigar, das, nach der Aussage der Radacker, im N. O. von Udirick liegt, und von ihren Seefahrern von dieser Gruppe aus des Vogel- und Schildkröten-Fanges wegen besucht wird, war für uns unerreichbar. Wir kämpften zwei Tage lang gegen den Wind an; die im Norden von Radack ausnehmend starke westliche Strömung des Meeres brachte uns am 14 März 26 Meilen, am 15. 20 Meilen von unserer Rechnung nach Westen zurück; wir verloren gegen den Wind, anstatt zu gewinnen, und gaben, von diesen Seefahrern, die wir „Wilde" nennen, in unserer eigenen Kunst überwunden, das fernere Aufsuchen von Bigar auf.

Man könnte auf die Vermuthung kommen, die Radacker hätten uns die Richtung, in welcher sie steuern, um nach Bigar zu gelangen, als diejenige angegeben, in welcher dieses Riff wirklich liegt, und dasselbe habe uns im Westen gelegen, als wir noch im Osten gesucht. Da müßten hinwiederum dieselben Geographen, von Bigar aus, der Gruppe Udirick eine um so viel östlichere Lage anweisen.

Auf jeden Fall setzt die Reise hinüber und herüber eine hinreichende Kenntniß der Strömung und eine zuverlässige Schätzung ihrer Wirkung voraus.

Wir nahmen unsern Cours nach den von Kapitain Johnstone auf der Fregatte Cornwallis im Jahre 1807 gesehenen Inseln. Häufige Seevögel, deren Flug Kadu am Abend beobachtete, schienen uns dahin zu leiten. Wir sahen diese Inseln am 19 März 1817. Die sichelförmige, öde Gruppe hat von Nord in Süd eine Länge von 13½ Meilen. Herr von Kotzebue setzt auf seiner Charte die Mitte derselben in 14° 40′ N. B., 190° 57′ W. L. Der Lieutenant Schischmareff, auf einem Boote ausgesandt, fand kein Thor in dem wallartigen, nackten Riffe, das sie unter dem Winde begränzt.

Ein Haifisch von außerordentlicher Größe biß indessen an der Angel. Angeregt durch die Hoffnung, uns die ansehnliche Beute zu sichern, zog sich Kadu aus, bereit, hülfebringend in die See zu springen. Das Unthier riß sich mit der Angel los und entkam uns.

Wir setzten unsere Fahrt nach Norden fort.

Von Radack nach Unalaschka.

Nordfahrt; die Inseln St. Paul, St. Georg, St. Laurenz; der Zweck der Reise wird aufgegeben. Aufenthalt zu Unalaschka.

Wir hatten am 13 März 1817 Udirick von Radack, und am 19. das letzte zu demselben Bezirke Polynesien's gehörige Riff gesehen; wir wandten uns von einer heitern Welt dem düstern Norden zu. Die Tage wurden länger, die Kälte wurde empfindlich, ein nebelgrauer Himmel senkte sich über unsere Häupter, und das Meer vertauschte seine tief azurne Farbe gegen ein schmutziges Grün. Am 18 April 1817 hatten wir Ansicht von den aleutischen Inseln. Der eigentliche Zweck der Reise lag vor uns; über Unalaschka hinaus eilten die Gedanken dem Eismeere zu. Frischen Sinnes und voller Thatenlust versprachen wir uns alle, Offiziere und Mannen, die wir Freude an der Natur gehabt, jetzt Freude an uns selber zu haben während dieses ernsteren Abschnittes unserer Reise und unseres Lebens.

Nicht ohne Reiz war für mich die Gegenwart. Das Ergebniß von Kadu's Aussagen über die ihm bekannte Welt, von den Pelew-Inseln bis Radack, liegt in meinen Bemerkungen und Ansichten dem Leser vor. Aber das dort

Aufgezeichnete zur Sprache zu bringen und zu ermitteln, das war die Aufgabe, das war die luſtvolle Plage dieſer Zeit. Erſt mußte das Mittel der Verſtändigung erweitert, ausgebildet und eingeübt werden. Die Sprache ſetzte ſich aus den Dialekten Polyneſien's, die Kadu redete, und wenigen europäiſchen Wörtern und Redensarten zuſammen. Kadu mußte zu verſtehen und, was ſchwieriger war, Rede zu ſtehen gewöhnt werden. Sächliches und Geſchichtliches konnte bald abgehandelt werden, und die Erzählung war ohne Schwierigkeit. Was aber verbarg nicht noch der Vorhang? Kadu mußte ausgefragt werden — ſeine Antwort überſchritt die Frage nicht. Naturhiſtoriſche Bilderbücher beſeitigten manche Zweifel über fragliche Gegenſtände. — Auf den Grund des Briefes des Paters Cantova über die Carolineninſeln in den Lettres édiſiantes ward weiter inquirirt. Da war Kadu's freudiges Erſtaunen groß, wie er aus unſerm Munde ſo Vieles über ſeine heimiſchen Inſeln vernahm. Er beſtätigte, berichtigte; es bot ſich mancher neue Anknüpfungspunkt dar, und jede neue Spur wurde emſig verfolgt. Aber in gleiches Erſtaunen verſetzte uns oft auch unſer Freund. Einſt ſprach ich mit Eſchſcholtz, während Kadu auf einem Stuhle zu ſchlummern ſchien; und, wie manche fremdartige Redensarten ſich in unſere Schiffſprache gemiſcht hatten, ſo zählten wir auf ſpaniſch. Da fing Kadu von ſelber an ſpaniſch zu zählen, ſehr richtig und mit guter Ausſprache von eins bis zehn. Das brachte uns auf Mogemug, und auf die letzten noch vorhandenen Spuren der Miſſion von Cantova. Das Land Waghal, von dem

die Lieder Kadu's Meldung thaten, das Land des Eisens, mit Flüssen und hohen Bergen, ein von Europäern bewohntes, von den Carolinianern besuchtes, größeres Land, blieb uns lange ein Räthsel, und wir erhielten dessen zuversichtliche Lösung erst auf Waghal selbst, das ist auf Guajan, wo wir Don Luis de Torres sogleich mit dem Liede begrüßten, welches auf Ulea seinen Namen verherrlichet, und welches wir von Kadu erlernt hatten, der es noch oft auf den Höhen von Unalaschka gesungen.

Ich bitte die, denen ich widersprechen muß, sehr um Verzeihung. Mein Freund Kadu war kein Anthropophage, so schön das Wort auch klingt, und hat uns auch nie für Menschenfresser angesehen, die ihn als Schiffsproviant mitgenommen hätten. Er war ein sehr verständiger Mann, der, falls er diesen verzeihlichen Argwohn gefaßt, nicht so hartnäckig darauf bestanden hätte, mit uns zu reisen. Er hat auch nie Menschen zu Pferde für Centauren angesehen. Er kann in beiden Fällen nur in einen Scherz eingegangen sein, oder selbst gescherzt haben.

Es ist wahr, daß er, der uns eben das näher liegende Bigar verfehlen gesehen, gegen das Ende einer so langwierigen Fahrt zu zweifeln begann, ob wir nicht auch das verheißene Land Unalaschka verfehlt hätten. — Emo Bigar! „Kein Bigar!" ist sprichwörtlich auf dem Rurick geblieben. — Kadu sah der Veränderung des gestirnten Himmels aufmerksam zu, wie andere Sterne im Norden aufgingen, andere im Süden sich zu dem Meere senkten; er sah uns an jedem Mittag die Sonne beobachten und sah uns nach

dem Kompasse steuern; zu wiederholten Malen stieg das Land, wann, wo und wie wir es vorausgesagt, vor uns auf; da lernte er zuversichtlich auf unsere überlegne Wissenschaft und Kunst vertrauen. Diese waren natürlicherweise für ihn unermeßlich; wie hätte er vermocht, ihre Leistungen zu würdigen und zu vergleichen, und wie zu beurtheilen, was an der Grenze ihres Bereiches lag. — Die Kunde von dem Luftballe und der Luftschifffahrt, die ich ihm gab, schien ihm nicht unglaublicher und fabelhafter als die von einer pferdegezogenen Kutsche. Haben wir aber auch selber einen andern Maaßstab für diese Würdigung, als das Gewohnte und Ungewohnte? Dünkt uns nicht, was alltägig für uns geworden ist, eben darum der Beachtung nicht werth, und aus demselben Grunde das Unerreichte unerreichbar? — Scheint es uns nicht ganz natürlich, daß ein Knabe die Gänse auf die Weide treibt, und mährchenhaft, daß man davon rede, den Wallfisch zu zähmen?

Kadu sah uns auf Unalaschka und überall, wo wir landeten, alle Erzeugnisse der Natur beachten, untersuchen, sammeln, und verstand viel besser, als Unwissende unseres Volkes, den Zusammenhang dieser unbegrenzten Wißbegierde mit dem Wissen, worauf unsere Uebermacht beruhte. Ich zog einst im Verlauf der Reise zufälliger Weise einen Menschenschädel aus meiner Koye hervor. Er sah mich fragend an, und sich an seiner Verwunderung zu ergötzen, thaten Eschscholtz und Choris ein Gleiches und rückten mit Todtenköpfen gegen ihn an. Was heißt das? frug er mich, wie er es zu thun gewohnt war. Ich hatte gar keine

Mühe, ihm begreiflich zu machen, daß es uns daran läge, Schädel von den verschieden gebildeten Menschenstämmen und Völkern unter einander zu vergleichen, und er versprach mir gleich von selber, mir einen Schädel von seinem Menschenstamm auf Radack zu verschaffen. Die kurze Zeit unseres letzten Aufenthaltes auf Otdia war mit anderen Sorgen ausgefüllt, und es konnte von jenem Versprechen die Rede nicht sein.

Ich werde mit wenigen Worten über unsere Fahrt nach Unalaschka berichten.

Wir steuerten nach Norden und etwas westlicher, um den Punkt zu erreichen, wo wir im vorigen Jahr Anzeige von Land gehabt hatten. Am 21 März mochte uns die Insel Wakers in N. O. liegen, die zu erreichen der Wind uns ungünstig war. Viele Seevögel wurden gesehen, deren Flug am Abende, dem Winde entgegen, unsern Cours etwas ostwärts durchkreuzte. Sie gehen ans Land schlafen, sagte Kadu. Ich bemerkte jedoch, daß nicht alle Vögel derselben Richtung folgten, und der abweichende Flug anderer Unzuverlässigkeit in die Beobachtung brachte. Die Seevögel begleiteten uns noch am folgenden Tage.

Den 23 März verloren wir den Passat in 20° 15′ N. B., 195° 5′ W. L. Wir mußten in den nächsten Tagen erfahren, daß wir außerhalb der Wendekreise uns befanden; der unbeständige Wind wuchs bald zum Sturm an und legte sich bald zur gänzlichen Windstille. Die Kälte ward bei 15° R. empfindlich.

Wir waren am 29 März in 31° 39′ N. B. 198°

52′ W. L., in dem Meerſtriche, wo wir, nach den vorjährigen Erfahrungen, Land vermutheten; jetzt deutete nichts darauf. Wir ſteuerten jetzt gerade nach Unalaſchka. Wir hatten von hier an bis zum 5. April, 35° 35′ N. B., 191° 49′ W. L., einen ausnehmend ſtarken Strom gegen uns, der uns zwiſchen 20 und 35 Meilen den Tag nach S. W. zurück trieb.

Am 30. ließ ſich ein Pelikan auf dem Schiffe fangen. Wir lavirten vom 31 März bis zum 2 April, zwiſchen 34° und 35° N. B. und 194° und 195° W. L., gegen den Nordwind und den Strom in einem dunkelgrünen Meere. Wenige Seevögel, viele Wallfiſche wurden geſehen. Dieſe, obgleich dem Kadu nicht unbekannt (wir haben ſelbſt einen Physeter bei den Riffen von Radack geſehen), hatten für ihn einen ausnehmenden Reiz.

Wir hatten am 3 April Windſtille. Ein ſchwimmender Kopf (ein Fiſch, Tetrodon Mola L., der aber kein Tetrodon iſt), der unbeweglich auf der Oberfläche des Waſſers zu ruhen ſchien, wurde von einem ausgeſetzten Boote harpunirt, und verſorgte uns und die ganze Mannſchaft auf mehrere Tage mit einer ſehr köſtlichen friſchen Speiſe. Das Fleiſch deſſelben iſt feſt, und an Geſchmack ſehr ähnlich dem Krebſe. Wir hatten zur Vorſicht, wegen der zweideutigen Verwandtſchaft dieſes Fiſches mit giftig geglaubten Tetrodon-Arten, die Leber und das Eingeweide einem Schweine vorgeworfen. Zahlreiche Wallfiſche ſpielten um das Schiff. Wo ſie Waſſer ſpritzen, bleibt von dem ausgeworfenen Thran eine glatte Spiegelfläche auf dem Waſſer.

Am 4. steuerten wir bei Nordwind nach Osten. Ein Reiher umkreis'te im Fluge das Schiff und verfolgte uns einige Zeit. Zahlreiche Flüge von Seevögeln zeigten sich. Flößholz und ein Kreuz von Bambus, das mit Schnüren zusammengefügt war, trieben an uns vorbei. Drei schwimmende Köpfe wurden gesehen.

Am 5. Morgens ward ein zweiter schwimmender Kopf harpunirt. Das ganze Fleisch, Knorpel und Haut war ausnehmend stark phosphorescirend; ich konnte noch nach einigen Tagen bei dunkler Nacht im Scheine des Maxillar-Knochens, den ich aufbewahrt hatte, die Zeit an der Uhr erkennen. Wir hatten den Tag über fast Windstille. Es zeigten sich rothe Flecken im Meere, die, wie westlicher im selben Meere am 6 Juni 1816, von kleinen Krebsen herrührten. Am Abend frischte der Wind aus Süden, wir führten alle Segel.

Am 9., nachdem wir mit wechselnden Winden vier Tage ohne Mittags-Observation gefahren, fanden wir uns durch den Strom, der bis dahin nach Süden gesetzt hatte, beiläufig um einen Grad nördlich von unserer Schiffsrechnung versetzt.

Der große Sturm bei Unalaschka, berüchtigten Andenkens, ist auf dem Rurick zu einem Sprichwort geworden, welches sich, wenigstens in meiner Familie, über die Jahre der Fahrt hinaus erhalten hat. Merkwürdiger Weise scheint dieser Sturm einige Verwirrung in unsere sonst übereinstimmende Zeitrechnung gebracht zu haben.

Herr von Kotzebue sagt: „Der 13 April war der

schreckliche Tag, welcher meine schönsten Hoffnungen zerstörte. Wir befanden uns an demselben unter dem 44° 30′ N. B. und 181° 8′ W. L. Schon am 11. und 12. stürmte es heftig mit Schnee und Hagel; in der Nacht des 12. zum 13. brach ein Orkan aus; die ohnehin hochlaufenden Wellen thürmten sich in ungeheuren Massen, wie ich sie noch nicht gesehen; der Rurick litt unglaublich. Gleich nach Mitternacht nahm die Wuth des Orkans in einem solchen Grade zu, daß er die Spitzen der Wellen vom Meere trennte, und sie in Gestalt eines dicken Regens über die Fläche des Meeres herjagte. — — Eben hatte ich den Lieutenant Schischmareff abgelöst; außer mir waren noch vier Matrosen auf dem Verdeck, von denen zwei das Steuer hielten; das übrige Kommando hatte ich, der Sicherheit wegen, in den Raum geschickt. Um 4 Uhr Morgens staunte ich eben die Höhe einer brausenden Welle an, als sie plötzlich die Richtung auf den Rurick nahm und mich in demselben Augenblicke besinnungslos niederwarf. Der heftige Schmerz, den ich beim Erwachen fühlte, ward übertäubt durch den traurigen Anblick meines Schiffes, das dem Untergang nahe war, der unvermeidlich schien, wenn der Orkan noch eine Stunde anhielt; denn kein Winkel desselben war der Wuth jener gräßlichen Welle entgangen. Zuerst fiel mir der zerbrochene Vordermast (Bugspriet) in die Augen, und man denke sich die Gewalt des Wassers, welche mit einem Stoß einen Balken von zwei Fuß im Durchmesser zersplitterte; dieser Verlust war um so wichtiger, da die beiden übrigen Maste dem heftigen

Hin- und Herschleudern des Schiffes nicht lange widerstehen konnten, und dann keine Rettung denkbar war. Dem einen meiner Matrosen hatte die Riesenwelle ein Bein zerschmettert; ein Unteroffizier ward in die See geschleudert, rettete sich aber, indem er mit vieler Geistesgegenwart ein Tau umklammerte, das neben dem Schiffe herschleppte; das Steuerrad war zerbrochen, die beiden Matrosen, welche es hielten, waren sehr beschädigt, und ich selbst war mit der Brust gegen eine Ecke geschleudert, litt sehr heftige Schmerzen, und mußte einige Tage das Bett hüten. Bei diesem furchtbaren Sturme hatte ich Gelegenheit, den unerschrockenen Muth unserer Matrosen zu bewundern; aber keine menschliche Kraft konnte Rettung herbeiführen, wenn nicht, zum Glück der Seefahrer, die Orkane nie lange anhielten."

Choris ist in diesem Theile der Reise bis zur Ankunft in Unalaschka um einen Tag zurück. Ich selbst habe in mein Tagebuch unter dem 15 April notirt: „Freitag den 11 April fing der stärkste Sturm an, den wir je erfahren. — Außerordentliche Größe der Wellen. — Eine zerschlug in der Nacht zum Sonnabend (vom 11. zum 12.) den Bugspriet. Der Sturm dauerte den Sonntag durch; am Montag, dem 14. ward erst die Kajüte wieder helle. Am Abende ward der Wind wiederum bis zum Sturme stark. — Am 15. noch sehr scharf; wir genießen jedoch das Tageslicht. Heute der erste Schnee. — In diesen Tagen ward Vieles von Kadu herausgebracht u. s. w."

Nachdem die Welle eingeschlagen, ließ der Kapitain

das Kielwaſſer meſſen, um zu erfahren, ob vielleicht das Schiff vor der Erſchütterung leck geworden. Das geſchieht, indem man ein Loth in eine der Pumpenröhren hinab läßt. Der junge Unteroffizier, der den Befehl erhalten, ein Mann, der ſich vor unſeren tapfern Matroſen nicht durch größere Unerſchrockenheit auszeichnete, berichtete leichenbleich, das Schiff ſei ganz voll Waſſer. — Die Sache war zu intereſſant, um nicht genauer unterſucht zu werden, — die Leine nur oder die Röhre war naß geweſen; es ergab ſich, daß gar kein Waſſer in das Schiff eingedrungen.

Ich vermiſſe unter meinen Papieren etliche Stanzen, die mir der Müßiggang eingegeben hatte. Ich kann mich nur auf die erſte beſinnen, die hier der Kurioſität halber eine Stelle finden mag. Man macht wenig deutſche Verſe auf und bei Unalaſchka.

So wüthe Sturm, vollbringe nur dein Thun,
Zerſtreue dieſe Planken, wie den Maſt,
Den wohlgefügten, mächt'gen, eben nun
Du leichten Spieles ſchon zerſplittert haſt!
Da unten, mein' ich, wird ein Menſch doch ruhn;
Da findet er von allen Stürmen Raſt.
Was kracht noch? Gut! die Welle ſchlug ſchon ein?
Fahr' hin! es iſt geſchehn, wir ſinken. — Nein,

Wir ſinken nicht! Geſchaukelt wird annoch,
Getragen himmelan der enge Sarg;
— —

Kadu, der, ein anderer Odyſſeus, ein vielbewegtes, thaten- und abenteuerreiches Leben zwiſchen den Wendekreiſen auf einem Meerſtrich geführt, deſſen Ausdehnung

beiläufig der Breite des atlantiſchen Ocean's gleichkommt, und nie das flüſſige Lazur des Waſſers erſtarren, nie das üppige Grün des Waldes verwelken geſehen, — Kadu ſah in dieſen Tagen zum erſten Mal das Waſſer zum feſten Körper werden und Schnee fallen. Ich glaube, daß ich ihm das gräßliche Märchen unſeres Winters nicht vorher erzählt hatte, um nicht von ihm, wenigſtens bis zu der traurigen Erfüllung meiner Worte, für einen Lügner gehalten zu werden.

Am 17 April verſprachen wir unſerm Freunde auf den andern Tag Anſicht vom Lande, das wir ihm mit ſeinen hohen, zackigen, weiß ſchimmernden Gipfeln beſchrieben. Der Wind ließ nach, und die Kette der aleutiſchen Inſeln ward erſt am Abend des 18. ſichtbar.

Wir befanden uns im Weſten von Unalaſchka. Der Schnee war auf den ſüdlichen Niederungen geſchmolzen. Die Wallfiſche, die ſich hier den Sommer über aufhalten, waren noch nicht eingetroffen; dieſelben vermuthlich, denen wir zwiſchen 45° und 47° N. B. begegnet waren. Wir hatten in dieſer frühen Jahreszeit im Norden des großen Ocean's weniger anhaltende Nebel gehabt, als im vorigen Jahre, wo wird denſelben Meerſtrich im Mai und Juni befuhren.

Einen merkwürdig herrlichen Anblick gewährten am 21 April beim Sonnenaufgang die weißen Schneeberge von Umnack in blutrothem Scheine auf dunkelm Wolkengrunde. Wir verſuchten an dieſem Tage den Durchgang zwiſchen Umnack und Unalaſchka. Der Wind änderte ſich, und Schneegeſtöber umdunkelte uns. Unſere Lage ſoll nicht

ohne Gefahr gewesen sein. „Schon konnten wir die Stunde unsers Untergangs berechnen, als der Wind sich plötzlich rettend wandte" sagt Herr von Kotzebue. Wir gewannen während der Nacht das hohe Meer südlich von Unalaschka.

Wir suchten am 22. und 23. bei hellem Wetter und schwachem Winde, der uns oft gänzlich verließ, den Durchgang östlich von Unalaschka zu erreichen. Wir fuhren am 24. grade vor dem Winde, der zu frischen begann, durch die Straße zwischen Unalaschka und Unalga. Wir hatten den Strom gegen uns, der reißend und einer Brandung zu vergleichen war. Wir riefen eine vierzehnruderige Baidare, die sich blicken ließ, mit einem Kanonenschusse herbei; sie erreichte uns, als wir um die Felsenspitze in Windstille lagen. Der Wind schwoll zum Sturm an, mit unendlichem Schneegestöber. Wir warfen Anker in der Bucht, und wurden am 25. in den innern Hafen hinein bugsirt, wo wir vor der Ansiedelung Illiuliuk nahe am Ufer vier Anker auswarfen.

Der vergangene Winter hatte sich vor andern ausgezeichnet durch die außerordentliche Menge des Schnees, der gefallen war. Noch lag er tief auf den Abhängen; noch war die Natur nicht erwacht, noch blühte keine Pflanze, als die Rauschbeere (Empetrum nigrum) mit winterlichen, dunklen, fast purpurnen Blättern. Gegen die Mitte Mai zog sich der Schnee allmählig auf die Hügel zurück. Gegen den 24. lockte die Sonne die ersten Blumen hervor, die Anemonen, die Orchideen. Gegen das Ende Mai

fiel frischer Schnee, der sich einige Zeit auf den Bergen erhielt, und es fror zu Nacht. Mit dem Juni begann die Blüthezeit.

Das Schiff, dessen Bugspriet nah am Fuße gebrochen war, dessen andere Masten schadhaft, dessen Tauwerk morsch, dessen Kupferbeschlag abgerissen nur noch den Lauf hemmte, mußte abgeladen, abgetakelt und gekielt werden. Der alte Bugspriet mußte, verkürzt und zusammengefügt, in Stand gesetzt werden den Dienst zu verrichten. Es gab viel zu thun, und es wurde ungesäumt an das Werk geschritten.

Was der Kapitain zu seiner Ausrüstung auf unsere zweite Nordfahrt verlangt hatte, war theils bereit, theils im Werke und gedieh bald zur Vollendung. Den 27 Mai langten aus Kadiack zwei Dolmetscher an, welche die Dialekte der nördlichern Küstenvölker Amerika's, bei denen sie gelebt hatten, redeten, und sonst verständige, brauchbare Leute zu sein schienen.

Der Kapitain war ans Land zu Herrn Kriukoff, dem Agenten der Compagnie, gezogen, und wir hatten da unsern Tisch. Wir selbst wohnten auf dem Schiffe. Alle Sonnabende ward das erfreuliche Dampfbad geheizt.

Wir lebten meist von Fischen (Lachs und eine Riesen-Butte). — Wahrlich, wahrlich! die schlechteste Nahrung, die es geben kann. Ein großer Krebs (Maja vulgaris) war das Beste, was auf unsern Tisch kam, und wirklich gut. Wir waren auf vegetabilische Nahrung lüstern. Das einzige Gemüse, das wir zur Genüge hatten,

war eine große Rübe; wir ließen sie uns, in Wasser abgekocht, trefflich schmecken. Man sucht sonst wildwachsende Kräuter auf; etliche Schirmpflanzen, etliche Kreuzblumen, etliche Ampferarten und die jungen Sprößlinge der Uvullaria amplexifolia, die den Geschmack von Gurken haben. Später im Jahre hatten wir verschiedene Beeren, besonders eine ausnehmend schöne, aber wenig schmackhafte Himbeere (Rubus spectabilis). Russen und Aleuten essen überall auf ihren Wegen die Stengel von dem Heracleum, welches häufig in den Bergthälern wächst. Herr Kriukoff ließ von seiner kleinen Heerde ein Rind für uns schlachten. Wir kosteten etliche Mal Wallfischspeck. Es war für uns eine schlechte, jedoch genießbare Speise. Was aber nicht zu essen war, und wirklich ungegessen von unserm Tische abgehoben wurde, dünkt mich des Erwähnens werth.

Wir hatten von unsern O-Waihischen Thieren noch ein trächtiges Mutterschwein zum Geschenke für Unalaschka aufgespart, wo übrigens schon Schweine waren, und zwar auf einem anderen Theile der Insel, bei Makuschkin. — Das Thier, welches in den ersten Tagen unseres Hierseins seine Jungen warf, wurde mit Fischen gefüttert. Eins der Ferkel kam auf unsern Tisch; die Nahrung der Mutter hatte dem Fleische einen unleidlicheren Thrangestank mitgetheilt, als wir je an Vögeln oder Säugethieren des Meeres gefunden hatten.

Es war zur Sprache gekommen, daß in Hinsicht unseres Tisches und unserer Mundvorräthe nicht zum besten

gewirthschaftet worden; Speisekammer und Keller waren in dem Zustande nicht, in welchem sie hätten sein sollen. Um Ordnung darein zu bringen, wurde das Amt einer Schaffnerin unserm Choris zugetheilt, der für dasselbe Neigung und Talent hatte; und wir befanden uns in der Folge sehr wohl bei dieser Einrichtung. Choris sorgte, wie wir im August Unalaschka verließen, für einen Vorrath von Seevögeln, Eiern und von eingesalzenem Ampfer, woran wir uns noch zwischen den Wendekreisen erfreuten. Er verschaffte sich zu Hana-ruru und zu Manila von andern, uns wohlwollenden Schiffskapitainen manche Zierde und Würze des Mahles, deren wir bis jetzt entbehrt hatten. Er ließ von Zeit zu Zeit auf dem Rurick frisches Brod backen u. s. w. Lauter Dinge, die zur See angenehmer sind, als man es zu Lande glauben kann. Dabei wirthschaftete er mit Sparsamkeit. Aber Freund Login Andrewitsch ging bei den einzuführenden Reformen mit einem durchgreifenden Diensteifer zu Werke, wodurch er die Wichtigkeit seiner neuen Stellung auf eine mir nicht ganz zusagende Weise beurkundete. Ich fand nämlich, als ich Abends von den Bergen herabkam, wo ich in Amtsgeschäften, botanisirend, die Tischzeit versäumt hatte, die Schränke verschlossen und Verordnungen zu dem Zwecke erlassen, mir ein Stück Zwieback und einen Schluck Branntwein, das Einzige, was ich bescheiden ansprach, unzugänglich zu machen; und so sollte es werden und bleiben. — Gasthäuser und Restaurationen findet man auf Unalaschka nicht. Ich konnte mich bei der neuen Ordnung nicht be-

ruhigen. — Ich glaube, daß unſer wackerer Sickoff, der auch eine Auctorität auf dem Schiffe war, ſich ins Mittel legte, und zu Gunſten meiner den Starrſinn des Reformators beugte; die Sache kam von ſelbſt in ein beſſeres Geleiſe, und ich hatte den Hunger nicht mehr zu befürchten. —

Herr Kriukoff erwies ſich gegen den Kapitain in außeramtlichen ſowohl, als in amtlichen Verhältniſſen von einer unterthänigen Dienſtfertigkeit, die ſehr weit ging. Er hatte ihm, dem mächtigeren, mit Beeinträchtigung der Anſprüche von Choris gedient, welcher es ihm nicht vergaß, und ſich darbietende Gelegenheiten gern ergriff, ihm auf die Hühneraugen zu treten. Die Erinnerungen an Unalaſchka ſind mir eben ſo betrübend, wie die an Radack erheiternd ſind. — Ich möchte über den Schmutz den Vorhang ziehen.

Das bräuchliche Geſchenk, was man hier einem Schiffskapitain macht, andere Notabilitäten verirren ſich wohl nicht auf dieſe Inſel, beſteht in einer feiner gearbeiteten Kamleika, deren Verzierungen wirklich bewundrungswürdig ſind. Dieſes Geſchenk koſtet den Vorſtehern bloß die Arbeit der armen aleutiſchen Mädchen, die nichts dafür bekommen, als einige Nähnadeln und — hoch in Werth gehalten, wie Gold und Edelſteine — ein Stück rothen Frieſes, von der Größe der Hand. Die Hälfte davon wird aber an der Kamleika ſelbſt verbraucht und verarbeitet. Die Näthe werden mit ganz feinen Friesfranzen zierlich beſetzt.

Kriukoff hatte nicht ermangelt, dem Kapitain und auch seinem Lieutenant, und endlich auch seinen Passagieren, jedem eine Kamleika zu verheißen. Es kam ihm später vor, als sei eben kein Grund vorhanden, sich meinetwegen in Unkosten zu setzen. Die andern erhielten ihr Geschenk, und ich wurde übergangen. Login Andrewitsch nahm die Gelegenheit wahr, und sagte ihm mit einer gewissen Auctorität, die er sich zu geben wußte: er möge Adelbert Loginowitsch ja nicht vergessen. — Ich erhielt nachträglich mein Kamleika, und Login Andrewitsch holte sich den Dank bei mir ein.

Kriukoff erzählte dem Herrn von Kotzebue von einem hundertjährigen Aleuten, der auf der Insel lebte. Der Alte ward auf den Wunsch des russischen Kapitains vorgeladen, und kam aus seinem entfernten Wohnort vor ihn. Eine fast mythische Figur, aus den Zeiten der Freiheit her, die Schicksale seines Volkes überragend, jetzt vor Alter blind und gebrochen. Der Kapitain, ein gewaltiger Machthaber auf dieser russischen Insel, ließ ihn seiner Gnade versichern; was in seiner Macht stehe, wolle er für ihn thun. Er möge sich ein Herz fassen und seinen kühnsten, während seines langen Lebens unerreicht gebliebenen Wunsch aussprechen. Der Alte erbat sich ein Hemd: er habe noch keines besessen.

Während unseres Aufenthaltes auf Unalaschka schossen die Aleuten Vögel, und balgten sie für uns aus. Das Berliner Museum verdankt Herrn von Kotzebue und seinem Eifer für die Wissenschaften die beträchtliche Sammlung

nordiſcher See= und Raubvögel, die es von mir erhalten hat. Ohne die Hülfe des Kapitains und die Befehle, die er geben ließ, hätte ich hier für die Ornithologie wenig gethan und geſammelt, zumal, da ich meine engliſche Doppelflinte dem Gouverneur von Kamtſchatka überlaſſen, von welchem den bedungenen Preis abzuholen der ſpäter veränderte Plan der Reiſe mich verhinderte. Ein Paar große Kiſten Vogelbälge wurden zu Unalaſchka gepackt. — Wann überhaupt während des Verlaufes der Reiſe meine Koye ſich mit Geſammeltem überfüllte, ließ der Kapitain Kiſten machen, die er wohlgepackt, vernagelt und verpicht in Verwahrung nahm.

Von den erfahrenſten Aleuten ließ ich mir die Wallfiſch=Modelle verfertigen und erläutern, die ich in dem Berliner Muſeum niedergelegt und in den Verhandlungen der Akademie der Naturforſcher, 1824, T. 12, P. 1. abgebildet, beſchrieben und abgehandelt habe. Für dieſen Theil der Zoologie iſt jede Nachricht ſchätzbar. Nach unſerer Rückkunft auf Unalaſchka ward in unſerer Nähe ein Wallfiſch von der Art Aliomoch von den Aleuten zerlegt. Das unappetitliche Werk wird ſo emſig von vielem Volke betrieben, daß der Naturforſcher ſich einzumiſchen keinen Beruf fühlt. Wir haben den Schädel des Thieres nach St. Petersburg gebracht.

Es fehlt auf Unalaſchka an Feuerung; da wächſt kein Baum, und das Treibholz wird nicht in Ueberfluß angeſpült. Der Torf müßte den Mangel erſetzen, aber die Menſchen wiſſen ihn nicht aufzufinden und zu benutzen. Es fehlt mehr an der Technik, als an der Natur. Ich

hatte zu der Zeit noch kein Torfmoor unterſucht, und noch nicht über den Torf geſchrieben *). Ich würde jetzt den Torf ſicherer unter der Bunkerde zu finden wiſſen, und mit nachdrücklicherem Rath das Vorurtheil bekämpfen, welches den Menſchen ſo ſchwer macht zu thun, was ſie noch nicht gethan haben.

Obiger naturhiſtoriſcher Zeitung hänge ich ein Feuilleton an. Ein Sohn von Kriukoff, ein munterer Knabe, war von Unalaſchka aus nach Unimack gekommen; ſo weit war für ihn ſchon die Welt. Er hatte daſelbſt Bäume geſehen, ja er war auf einen Baum hinauf geklettert und hatte ſich auf deſſen Zweigen gewiegt. Das erzählte er uns mit großem Stolze, aber auch mit nicht geringer Furcht, ob der ſeltſamen Kunde für einen Lügner zu gelten, und gab ſich alle Mühe uns glaubhaft zu erläutern, was ein Baum ſei.

Auf den aleutiſchen Inſeln kommen keine Amphibien vor, und die Naturgeſchichte von Unalaſchka weiß von keinem Froſche. Nichts deſto weniger kam einmal in dem chineſiſchen Zuckerſirup, welcher daſelbſt verbraucht wird, ein wohlerhaltener, großer Froſch zum Vorſchein. Es war ſchon viele Jahre her, aber man ſprach noch davon, und ob es ein kleiner Menſch geweſen, ſo ein Wilder, ein junger Waldteufel, oder ſonſt eine Creatur, darüber war man noch uneinig.

Ich verbrachte meine Tage auf den Bergen. Kadu, nachdem er den Seekohl dieſes Meeres (**Fucus esculentus**)

*) In Karſten's Archiv für Bergbau, Band V. VIII. und XI.

für Bananenblätter anzusehen aufgehört hatte, und sich ungern bereden lassen, es würde vergeblich sein, Cocosse an diesem unwirthbaren Strande zu pflanzen, las am Hafen für seine Freunde auf Radack Nägel und vernachlässigtes Eisen auf, wählte für sie unter den meerbespülten Geschieben sorgfältig diejenigen aus, die sich am besten zu Schleifsteinen eigneten, ging von weitem den Rindern auf der Weide nach, setzte sich auf die nächsten Hügel und sang sich Lieder von Ulea und von Radack vor.

Er begehrte mit unseren Feuergewehren umgehen zu lernen, und Eschscholtz übernahm den Unterricht. Zu dem Ende ward vom Schiffe eine alte schlechte Flinte verabreicht. Beim ersten Schusse, den unser Freund that, brannte das Pulver zu dem Zündloch langsam heraus, während er wacker im Anschlag liegen blieb und nicht wußte, was er versehen habe, um nicht wie der Kapitain einen guten Knall heraus zu bekommen. Ich weiß nicht, ob der Unterricht mit besserer Flinte wieder vorgenommen ward, wenigstens ist unser friedlicher Kadu kein Schütze geworden.

Wir hatten einen Sohn von Herrn Kriukoff und fünfzehn Aleuten; Baidaren, große und kleine; gesalzene und gedörrte Fische (Stockfisch) an Bord genommen. Der Rurick war segelfertig. Wir hatten vergebens auf die Ankunft eines Schiffes aus Sitcha gehofft, uns mit manchem, woran wir Mangel litten, zu versorgen. Widrige Winde hielten uns ein Paar Tage im Hafen zurück, an dessen Eingange wir in Windstille auf der Scheidelinie zweier einander entgegengesetzten Winde vor Anker lagen. Vor uns blies der

Wind von der See her, hinter uns hingegen, im innern Hafen zwiſchen der kleinen Inſel und dem Hauptlande, ſeewärts. Wir gingen am Sonntag, dem 29 Juni 1817 nach unſerer Schiffsrechnung (einen Tag ſpäter nach der Rechnung der Inſel) unter Segel.

Wir ſollten auf unſerer Nordfahrt auf den Inſeln St. George und St. Paul durch die Agenten der Compagnie, welche den dortigen Anſiedelungen unter Herrn Kriukoff vorſtehen, auf Anweiſung von dieſem mit manchem, woran wir Mangel litten, verſehen werden. Auf beiden Inſeln, welche im Meerbecken im Norden der aleutiſchen Inſelkette vereinzelt liegen und ſonſt unbewohnt waren, werden von wenigen Ruſſen und mehreren angeſiedelten Aleuten die Heerden von Seelöwen und Seebären, welche ihren Strand beſetzen, bewirthſchaftet, und die Compagnie zieht aus denſelben einen ſichern und beträchtlichen Ertrag. Beide Inſeln ſind ohne Hafen und Ankerplatz.

Bei hellem Wetter und günſtigem Winde kamen wir am 30 Juni Nachmittags in Anſicht der Inſel Sanct George, näherten uns derſelben, meldeten uns durch einen Kanonenſchuß an und lavirten die Nacht über. Am Morgen des 1 Juli holte uns die große Baidare der Anſiedelung an das Land. Einen gar wunderſamen Anblick gewährt die zahlloſe Heerde von Seelöwen (**Leo marinus Stelleri**), die, unabſehbar im Umkreis der Inſel und bis unter der Anſiedelung, einen breiten, felſigen, nackten, von Fett geſchwärzten Gurt des Strandes überdeckt. Unförmliche, rieſige Fett- und Fleiſch-Maſſen, ungeſchickt und ſchwer-

fällig auf dem Lande. Die Männchen bewachen ihre Weiber und kämpfen gegen einander wüthend um deren Besitz; jene folgen dem Sieger. Ihr Gebrüll wird sechs Meilen weit zur See vernommen. Man kann ihnen bis auf wenige Schritte nahen; sie kehren sich bloß gegen die Menschen und brüllen sie an. Nichts hat während der Zeit, die Kadu unter uns zubrachte, seine Aufmerksamkeit so sehr gefesselt, und einen stärkeren Eindruck auf ihn gemacht, als der Anblick dieser Thiere. Er schloß sich mir an, als ich sie zu besichtigen ging, blieb aber immer etliche Schritte hinter mir zurück. Man tödtet alte Männchen vorzüglich der Haut wegen, die zum Ueberziehn der Baidaren und Aehnlichem dient; auch werden deren Eingeweide zu Kamleiken verarbeitet. Junge schlachtet man um des Fleisches willen, das wir selber nicht übeln Geschmackes gefunden haben. Etliche Menschen mit Stöcken bewaffnet verscheuchen die Alten, und die Jungen, von der See abgeschnitten, werden landeinwärts nach dem Orte hin getrieben, wo sie abgethan werden sollen. Ein Kind treibt eine Heerde von zwölf bis zwanzig vor sich her. Alte werden mit der Flinte geschossen; sie haben nur eine Stelle am Kopfe, wo der Schuß tödtlich ist. St. George und St. Paul werden von den Russen „die Inseln der Seebären" genannt, weil dieses Thier ihnen den größeren Ertrag liefert. St. George ist aber die Insel der Seelöwen. Nur wenige Familien der Seebären nehmen abgesonderte Stellen des Strandes ein. Es wurden für uns und unsere Mannschaft etliche junge Seelöwen geschlachtet; auch ver-

mehrten wir unsere Vorräthe um etliche Fässer Eier, die sich im Thran eine lange Zeit frisch erhalten. Die Nester der Seevögel, die hier ihre Brüteplätze haben, werden regelmäßig geplündert, und die Menschen wirthschaften mit Robben und Vögeln, als seien sie ihnen hörig geworden.

Wir hatten am selben Abend Ansicht erst von der Boberinsel, einer Klippe in der Nähe von St. Paul, und dann von dieser Insel selbst. St. George und St. Paul liegen in solcher Nähe daß die eine Insel von der Andern gesehen werden kann. Wir lagen am 2 Juli in Windstille bei Nebel und Regen in der Nähe der Boberinsel. Das Meer war trüb und schmutzig; häufige Fettflecken darauf spielten in den Farben der Iris. Die Baidaren von St. Paul kamen und gingen zwischen dem Lande und dem Schiffe; vom Rurick ward kein Boot, keine Baidare in die See gelassen. Nachmittags erhob sich ein schwacher Windhauch; wir fuhren an der Klippe vorüber und näherten uns der Hauptinsel. Den 3. am frühen Morgen verkündigte ein Kanonenschuß der Ansiedelung, daß wir uns in ihrer Nähe befänden. Eine Baidare ruderte sogleich heran, und wir fuhren auf derselben ans Land. Choris und Kadu versäumten dieses Mal die Gelegenheit, und blieben auf dem Rurick zurück.

Die Insel St. Paul erhält von dem Seebären (Ursus marinus Stelleri), der zur Zeit, wo die Mütter werfen, seinen Strand in unendlichen Heerden besetzt hält, ihre größere Wichtigkeit. Das Fell der Jungen wird als Pelzwerk geschätzt, und findet in Canton einen sichern Markt

und feste Preise. Das Männchen ist um das Doppelte größer, als das Weibchen, welches sich außerdem durch Gestalt und Farbe sehr unterscheidet. Männchen und Junge sind dunkler, das Weibchen fahler. Ich habe Schädel von beiden Geschlechtern mitgebracht; sie weichen in der Gestalt sehr von einander ab, doch scheint die Verschiedenheit ihrer Größe geringer, als die der Thiere selbst. Der Schädel des Männchens ist gewölbter, der des Weibchens flacher, bei stärkerem Hervortreten der Fortsätze und Ränder, welche die Augenhöhlen bilden. Der Seebär ist gelenkiger als der Seelöwe, und bewegt sich auf dem Lande schneller und leichter als er. Das Männchen überschaut von einem erhöhten Sitze den Kreis seiner Familie und bewacht eifersüchtig seine Weiber. Mancher besitzt deren nur eine einzige oder wenige, indem andere gegen ein halb Hundert beherrschen. Das Weibchen wirft zwei Junge, die mit Zähnen in beiden Kinnladen zur Welt kommen. Die Mutter beißt die Nabelschnur nicht ab, und man sieht die jungen Thiere noch lange die Nachgeburt nach sich ziehen. Ich beschaute und streichelte einen solchen Neugeborenen; er that die Augen auf und setzte sich, wie er mich sah, gegen mich zur Wehre, indem er sich auf die Hinterpfoten erhob und mir sehr schöne Zähne wies. Gleichzeitig nahm der Hausvater Kenntniß von mir, und setzte sich in Bewegung, um mir entgegen zu kommen:

„Et qui vous a chargé du soin de ma famille?“

Ich versicherte ihn, daß ich es nicht übel gemeint habe, empfahl mich aber und zog mich weiter zurück.

Die Seevögel (Uria) nehmen zwischen den Familien der Robben die freien Stellen des Strandes ein; sie fliegen ohne Scheu mitten durch die Heerde und vor dem Rachen der Wache haltenden Männchen, ohne sich an deren Gebrüll zu kehren. Sie nisten in unzähliger Menge in den Höhlen der meerbespülten Felsenwände und unter den gerollten Steinen, die längs dem Strande einen Damm bilden. Der Rücken dieses Dammes ist von ihrem Unflath weiß überzogen.

Vor St. Paul soll ein Mal ein amerikanisches Schiff erschienen sein, dessen Kapitain mit einem starken Kommando ans Land fuhr, Branntwein hinbringend, womit er gar nicht karg that. Russen und Aleuten tranken zur Genüge, aber die Zeit, die sie darauf schliefen, benutzte der freigebige Fremde, Seebären zu schlachten und abzuziehen; so verschaffte er sich seine Ladung. — In solchen Fällen, wo man die Häute zu trocknen keine Zeit hat, werden solche eingesalzen, wodurch sie nichts von ihrem Werth verlieren sollen.

Unser Kapitain hatte einen Kompaß ans Land gebracht, um sich die Richtung genau angeben zu lassen, in welcher man sowohl von St. George als von hier aus auf hoher See vulkanische Erscheinungen und Land gesehen zu haben meint. Die Magnetnadel ward auf diesem Boden vulkanischer Eisenschlacke sehr unruhig befunden. — Doch fand sich ein Standpunkt, wo sie ruhig blieb, und von dem aus die Richtung jener Erscheinungen S. W. ½ W. bestimmt wurde. In eben dieser Richtung waren wir am

4 Juli Mittags bei hellem Wetter und klarem Horizont 60 Meilen von St. Paul entfernt, und kein Land war zu ſehen. Wir behielten bis 5 Uhr Abends denſelben Cours und kein Land erſchien. Da ſteuerten wir nach Norden, um die Oſtſpitze der St. Laurenzinſel zu erreichen.

Wir hatten bei meiſt trübem Wetter wechſelnde Winde und Windſtillen. Am 9 Juli waren wir über die Breite der Inſel St. Matwey gekommen, ohne dieſelbe ſehen zu wollen, und ſollten am andern Tage, da der Wind günſtiger wurde, Anſicht von der St. Laurenz-Inſel bekommen. Wir benachrichtigten davon unſern Freund Kadu. Wir hatten Wallfiſche, und öfters Robben geſehen, etliche Seelöwen ſchienen an dieſem Abend dem Laufe unſers Schiffes zu folgen. In dieſem Meere ohne Tiefe, wo wir oft das Senkblei warfen, fingen ſich mehrere Kabliau (Gadus) an der Angel und verſorgten uns mit friſcher Nahrung.

Wir ſahen am 10 Juli Morgens das Land, und ſteuerten auf das ſüdliche Vorgebürge der St. Laurenz-Inſel zu. Die Anſicht iſt die von einer Gruppe mäßig hoher Inſeln, deren Rücken ruhige Linien begrenzen, und deren Küſten abſtürzig ſind. Aber Niederungen vereinigen alle dieſe Felſeninſeln, und ſie erſtrecken ſich ſtellenweiſe von ihnen aus weit in die See. Auf dieſen Niederungen ſind die Anſiedelungen der Menſchen, welche das in ſtehenden Pfützen und Seen angeſammelte Schneewaſſer trinken. Wir gingen vor Anker und fuhren Nachmittags bei einer Anſiedelung an das Land. Wir hatten uns bewaffnet; Kadu, darüber entrüſtet, hatte ſich ſehr erkundigt, was

unsere Meinung sei. Wie er aber vernommen, unsere Gesinnung sei friedlich, und wir sorgten bloß für unsere Sicherheit unter Unbekannten, so ließ er sich auch einen Säbel geben und schloß sich dem Kapitain an.

Nur wehrhafte Männer kamen uns selbstvertrauend entgegen, während Weiber und Kinder entfernt wurden. Unsere Dolmetscher machten sich verständlich. Sie gaben Friedensworte, und Taback und Glasperlen begründeten ein freundschaftliches Verhältniß. — Die Männer hatten tatuirte Linien um das Gesicht, nebst etlichen Zeichen auf Stirne und Wangen. Die Mundknöpfe waren selten, und wurden oft durch einen runden tatuirten Fleck ersetzt. Sie waren auf der Scheitel geschoren und trugen einen Kranz längerer Haare um das Haupt (die Aleuten schneiden ihr Haar nicht ab). Sie besitzen das Rennthier nicht. Ihre Hunde werden auf Küstenfahrten an die Baidaren gespannt. Ihre Waaren erhalten sie von den Tschucktschen, mit denen sie in Handelsverbindungen sind.

Wir betraten ihre Wohnungen nicht. Wir sahen ihre irdenen Jurten längs dem Strande, von den üblichen Gerüsten umragt, unter denen die Hundelöcher sind. Ein Zelt von Häuten war ein Sommeraufenthalt.

Wir erfuhren, daß das Eis erst seit drei Tagen (nach meinen eigenen Notaten seit fünf Tagen) aufgegangen war, und nordwärts mit dem Strome treibe.

Wir fuhren an das Schiff zurück und gingen unter Segel, um die Insel von der Ostseite zu umfahren.

Am Morgen des 11 Juli lavirten wir bei hellem

Wetter und Südwinde. Ich erfuhr, daß man in der Nacht bei der Oſtſpitze der Inſel Eis angetroffen habe, und daß der Kapitain an der Bruſt litte und bettlägerig ſei.

Am 12. machte der Kapitain uns und der Mannſchaft des Rurick's ſchriftlich bekannt, daß er den Zweck der Reiſe wegen ſeiner zerſtörten Geſundheit aufgebe, und deren Reſte dazu verwenden müſſe, uns in die Heimath zurück zu führen. — Wir hatten demnach nur noch das bisher Gethane rückwärts abzuwinden. Hier die Worte des Herrn von Kotzebue in ſeiner Reiſe, zweiter Theil, Seite 105:

„Um zwölf Uhr Nachts, als wir eben am nördlichen Vorgebürge vor Anker gehen wollten, erblickten wir zu unſerem Schreck ſtehendes Eis, das ſich, ſo weit das Auge reichte, nach N. O. erſtreckte und nach N. zu die ganze Oberfläche des Meeres bedeckte. Mein trauriger Zuſtand, der ſeit Unalaſchka täglich ſchlimmer wurde, erlitt hier den letzten Stoß. Die kalte Luft griff meine kranke Bruſt ſo an, daß der Athem mir verging, und endlich Bruſtkrämpfe, Ohnmachten und Blutſpeien erfolgten. Ich begriff nun erſt, daß mein Zuſtand gefährlicher war, als ich bis jetzt glauben wollte, und der Arzt erklärte mir ernſtlich, ich könnte in der Nähe des Eiſes nicht bleiben. Es koſtete mich einen langen, ſchmerzlichen Kampf; mehr als ein Mal war ich entſchloſſen, dem Tode trotzend mein Unternehmen auszuführen; wenn ich aber wieder bedachte, daß uns noch eine ſchwierige Rückreiſe ins Vaterland bevorſtand, und vielleicht die Erhaltung des Rurick's und

das Leben meiner Gefährten an dem meinigen hing: ſo fühlte ich wohl, daß ich meine Ehrbegier unterdrücken mußte; das Einzige, was mich bei dieſem Kampfe aufrecht erhielt, war die beruhigende Ueberzeugung, meine Pflicht redlich erfüllt zu haben. Ich meldete dem Kommando ſchriftlich, daß meine Krankheit mich nöthige, nach Unalaſchka zurückzukehren. Der Augenblick, in dem ich das Papier unterzeichnete, war einer der ſchmerzlichſten meines Lebens; denn mit dieſem Federzuge gab ich einen langgenährten, heißen Wunſch meines Herzens auf.“

Und ich ſelbſt kann nicht ohne das ſchmerzlichſte Gefühl dieſes unglückliche Ereigniß berühren. Ereigniß, ja! mehr denn eine That. Herr von Kotzebue befand ſich in einem krankhaften Zuſtande, das iſt die Wahrheit; und dieſer Zuſtand erklärt vollkommen den Befehl, den er unterzeichnete. Erklärt, ſage ich, ob aber auch rechtfertiget, muß erörtert werden. Ein befugter Richter ſagt darüber in der **Quarterly Review, (January 1822) Vol. XXIV. p. 363:** *)

---

*) We have little more to offer on this unsuccessful Voyage; but it appears to us that its abrupt abandonment was hardly justified under the circumstances stated. It would not be tolerated in England, that the ill health of the commanding officer should be urged as a plea for giving up an enterprize of moment, while there remained an other officer on board fit to succeed him. — — But we rather suspect, that when the physician warned him against approaching the ice, the caution was not wholly disinterested on his part, and that the officers and men, like the successors of the immortal Cook, had come to the conclusion that the longest way about was the nearest way home.

„Wir haben wenig mehr zu ſagen von dieſer erfolgloſen Reiſe; aber es ſcheint uns kaum zu rechtfertigen, ſie unter den erwähnten Umſtänden plötzlich aufgegeben zu haben. Es würde in England nicht geduldet werden, daß die ſchlechte Geſundheit des kommandirenden Offiziers vorgeſchützt werde als ein Grund ein wichtiges Unternehmen aufzugeben, ſo lange ſich noch ein anderer Offizier an Bord befände, der im Stande wäre das Kommando zu übernehmen.“

Dieſes iſt auch meine Meinung. Derſelbe Richter verdächtiget aber unbillig Offizier und Mannen, durch Entmuthigung dem Befehle entgegen gekommen zu ſein. — Ich habe für meinen Theil mit ſchmerzlicher Entrüſtung den Befehl von Herrn von Kotzebue vernommen, und mich in meine Inſtruktionen gehüllt: „Ein Paſſagier an Bord eines Kriegsſchiffes, wo man nicht gewohnt iſt, welche zu haben, hatte keinerlei Anſprüche zu machen.“

Ich habe in den ſchweigenden, niedergeſchlagenen Geſichtern um mich her daſſelbe, was in mir vorging, unter der Hülle gewohnter Subordination ebenfalls durchſchauen zu ſehen geglaubt. Was das ärztliche Gutachten des Doktors Eſchſcholtz anbetrifft, ſo hat ſelbiger die Verantwortlichkeit dafür übernommen; mehr läßt ſich nicht ſagen.

Ich habe damals den kranken Herrn von Kotzebue tief bedauert, daß ein Verfahren, welches mir unter ähnlichen Umſtänden auf Schiffen anderer Nationen beobachtet worden zu ſein ſcheint, vermuthlich nicht in den Bräuchen des ruſſiſchen Seedienſtes lag, und der von ihm ge-

faßte Entschluß nicht berathen, nicht von einem Kriegsrath, zu welchem jeder Stimmfähige auf dem Schiffe zugezogen worden, für nothwendig erkannt und gerechtfertigt worden sei. Ich habe noch eine Zeitlang gehofft, Herr von Kotzebue werde, den Anfall der Krankheit bemeisternd, sich besinnen und den gegebenen Befehl zurückrufen. Darin hätte er Charakterstärke bewiesen, und ich hätte mich in Demuth vor ihm geneigt.

Lasset uns übrigens nicht vergessen, daß, obgleich der Rurick die kaiserliche Kriegsflagge trug, Schiff, Kapitain und Mannschaft nur den Grafen Romanzoff als Herrn ankannten; daß der Graf Romanzoff die Expedition ausgerüstet, und nur ihm über den Erfolg derselben Rechenschaft abzulegen war. Herr von Kotzebue hat dem Grafen Romanzoff, von dem seine Instructionen ausgingen, Rechenschaft abgelegt und ihm vollkommen Genüge gethan; mithin ist, was der Graf Romanzoff gut geheißen, gut, und die Frage über das, was sonst hätte geschehen können, eine bloß wissenschaftliche.

Nun aber fordert ihr, ihr habt nach dem Gesagten das Recht, daß ich euch die Frage nach meiner eigenen Weisheit beantworte und euch sage, was ich denn glaube, das sonst noch hätte geschehen können. — Aufrichtig gestanden, nicht viel. Wir waren mit einem einzigen dienstfähigen Offizier und zwei Unter-Steuerleuten (auf den dritten war zur Zeit, aus Gründen die hieher, nicht gehören, nicht zu rechnen), sehr schwach, und wenn in der Nacht vom 10 zum 11 Juli das Eis noch zwischen der St. Laurenz Insel und der amerikanischen Küste anstehend gefunden

ward, so mochte dieser Sommer ungünstiger sein als der vorjährige.

Wir hätten uns die nächstfolgenden Tage bei der St. Matwey-Insel verweilen können. Das mit dem Strom nordwärts treibende Eis bedrohete uns mit keiner Gefahr; wir hätten demselben auf der asiatischen Seite der St Laurenz-Insel folgen können, und hier schon Vorerfahrungen sammeln von dem, was im Norden aufzusuchen unsere Bestimmung war. Die St. Laurenzbucht bot uns einen sichern Hafen und köstliche Erfrischungen dar. Wir hätten daselbst von Rennfleisch gelebt, uns mit Rennfleisch verproviantirt, und die Zeit abgewartet, wo der Kotzebuesund, vom Eise befreit, dem Rurick zugänglich geworden wäre. Hier bei dem Schiffe hätte sich der kranke Kapitain so gut, als auf Unalaschka ausruhen können, während er dem Lieutenant Schischmareff den Befehl über die Baidaren-Nordfahrt übertragen hätte. Ich bin der festen Meinung, daß im schlimmsten denkbaren Falle ein Untersteuermann das Schiff in den Hafen von St. Peter und Paul zu fahren vollkommen genügt hätte. Man wird mich gern einer weitern Ausführung, welche auch meines Amtes nicht ist, überheben.

Wir machten bei wechselnden Winden, meist in nordische Nebel gehüllt, unsern Weg nach Unalaschka. Wir kamen an den Inseln St. Matwey, St. Paul und St. George vorüber, ohne dieselben zu sehen. Wir segelten am 20 Juli in der Nähe von Unalaschka über zwei Wallfische von der Art Kuliomoch. Sie waren von sehr verschiedener

Größe; ihre Haut war glatt; nur die Protuberanz am Vordertheil des Kopfes und der äußere Rand der Klappe der sehr großen und wenig von einander getrennten Spritzlöcher schwammartig. Sie erhielten drei Wurfspieße von unsern Aleuten ohne sehr darauf zu achten. Sie warfen wenig Wasser, und ich konnte, obgleich darauf aufmerksam, keinen Geruch wahrnehmen. Die Erschütterung des Stoßes, die im Schiffsraum empfunden wurde, war auf dem Verdeck unmerklich.

Am Morgen des 21. zeigten sich etliche Seelöwen um das Schiff. Am Nachmittag entdeckten wir unter der Nebeldecke Unalaschka in geringer Entfernung. Wir lagen in Windstille. Wir ließen uns durch unsere Boote bugsiren. Wir kamen in der Nacht an, und lagen am Morgen des 22 Juli 1817 im Hafen von Unalaschka vor Anker.

Das Schiff blieb dieses Mal weit vom Ufer. Der Kapitain zog wieder zu dem Agenten Kriukoff. Wir speisten auf dem Rurick und tranken Thee auf dem Lande.

Der Kapitain theilte uns den Plan der Reise mit: die Sandwich-Inseln, Radack, Ralick und die Carolinen, Manila, die Sundastraße, das Vorgebürge der guten Hoffnung und Europa. „Der Mangel an frischen Lebensmitteln und der üble Zustand des Rurick's, der durchaus einer Reparatur bedurfte, gestattete mir nicht, meinen Rückweg, der Instruktion zufolge, durch die Torresstraße zu nehmen.“ Also Herr von Kotzebue, Reise, II. Seite 106. — Die Sandwich Inseln versorgten uns mit frischen Lebensmitteln in Ueberfluß.

Wir sollten zu St. Peter und Paul Briefe von der Heimath vorfinden und wiederum Gelegenheit haben, in die Heimath zu schreiben. — Wir vergruben uns, verschollen für die Welt, zu Unalaschka, schifften aus, was wir zu unserer Ausrüstung auf unsere Nordfahrt eingeschifft, verbucken zu Zwieback, woran wir Mangel zu leiden bedroht waren, das Mehl, das wir in San Francisco an Bord genommen, und verbrachten die Zeit, wie in einem Aufenthalt der Verführung.

Ich werde eine kleine Reise erzählen, die ich durch das Innere der Insel zu machen Gelegenheit fand. Ein Schwein, das zu Makuschkin für den Rurick geschlachtet worden war, spielte bei dieser Expedition die Hauptrolle und war die Hauptperson, an deren Gefolge ich mich anschließen durfte. Die ganze Gebirgsmasse, über welche der Vulkan von Unalaschka, die Makuschkeia Sobka sich erhebt, liegt zwischen Illiuliuk und Makuschkin. Zwei Meerbusen oder Fiorden kommen einander in verschiedenen Richtungen entgegen, und machen aus jenem Gebürgsstock eine Halbinsel. Aber die Landzunge von einem Fiorde zu dem andern, über Bergthäler und Pässe, welche in die Schneeregion reichen, zu durchkreuzen, erfodert wenigstens acht Stunden Zeit. Ich machte mich am 1 August Morgens um 6 Uhr mit zwei Aleuten und einem Russenknaben auf den Weg. Wir erreichten in kleinen Baidaren um acht Uhr den Hintergrund der Kapitains-Bucht, des Fiordes, an welchem Illiuliuk liegt, und traten von da an thalhinauf unsere Wanderung an. Kein Weg ist gebahnt; der Bergstrom, zu dessen

Quelle man hinansteigt, ist der Führer durch die Wildniß. Man muß ihn oft durchkreuzen, und sich zum kalten Bade in das reißende Schneewasser, das einem bis über die Hüften steigt, entblößen. Die landesübliche Fuß- und Beinbedeckung, die Tarbassi, die, obgleich immer feucht, kein Wasser durchlassen, erlauben minder tiefe Gewässer zu durchwaten, ohne sich auszuziehen. Im unteren Thale ist der Graswuchs üppig und hinderlich dem Wandernden. An der Schneegrenze fesselte manche Pflanze meine Aufmerksamkeit, und die Weite des Weges nicht kennend, den wir noch zurück zu legen hatten, beschleunigte ich nicht den Marsch, so wie ich gesollt hätte. Das jenseitige Thal führet durch tiefe Moräste zu dem Meere. Die Nacht brach ein, als wir den Strand erreichten. Ich glaubte schon bei Makuschkin zu sein; aber der Weg folgt dem Strande in einem Theile des Umkreises der Halbinsel, und hinter jeder vorgestreckten Landspitze, die man mit der Hoffnung erreicht, zu Makuschkin anzukommen, sieht man eine andere Landzunge sich vorstrecken, die eine gleich lügenhafte Hoffnung erregt. Es war 11 Uhr in der Nacht, als wir ankamen. Ich bin als ein rüstiger Fußgänger bekannt gewesen, und was ich als solcher geleistet, hat mir schwerlich Einer nachmachen können; ich habe in meinem Leben keinen ermüdenderen Tagemarsch gemacht, als den eben beschriebenen. Alles schlief. Der hier befehlende Russe, bei dem ich heimkehrte, empfing mich auf das gastlichste; aber es war zu spät um das Bad zu heizen, und er hatte weiter nichts mir vorzusetzen, als Thee ohne Branntwein, ohne Zucker

und ohne Milch, zu welchem Getränke er mich gutmüthig nöthigte, als sei es Malvasier. Der gute Sanin, so hieß mein Wirth, gab mir sein Bett, und das war das Beste, was er mir geben konnte.

Am 2. genoß ich des Dampfbades, ruhete mich aus, und untersuchte gemächlich die Hügel um die Ansiedelung und die heiße Quelle, die dort am Strande unter dem Niveau des hohen Wassers aus dem Felsen sprudelt. Ein Thal liegt zwischen der Ansiedelung und dem Fuße des Schneegebürges, der die Grundfesten des Pics von Makuschkin bildet. Diese winterliche Wildniß gewährt einen abschreckenden Anblick. Ein Nebengipfel raucht unabläßig; doch wird man den Rauch nur gewahr, wenn ihn der Wind auf die Seite hintreibt, auf welcher man steht.

Sanin selber rüstete sich mit einer Karavane von Trägern, das zerlegte Schwein nach dem Hafen zu bringen. Das schlechte Wetter verzögerte die Abreise um einen Tag, den ich die Gegend zu durchstreifen anwendete. Wir brachen den 4. am frühen Morgen auf. Die große Baidare der Ansiedelung brachte uns in den Hintergrund des Fiordes, von wo der Landweg über die Landenge kürzer ist, als der, den ich auf der Hinreise gemacht. Ich habe, glaube ich, gesagt, daß diese großen Baidaren „Frauenboote" heißen; aleutische Mädchen waren unsere Ruderer. Arme Geschöpfe! Elend, Krankheit, Schmutz, Ungeziefer und Häßlichkeit schließen eine gewisse zarte Zierlichkeit der Sitten nicht aus; diese Mädchen haben mir einen Beweis davon gegeben, und ein Geschenk, das ich von ihnen be-

ſitze und in Ehren halte, hat mich mehr gerührt, als Gunſtbezeugnungen von Königen thun könnten. Auf dem Platze, wo wir Nachmittag noch bei guter Zeit landeten, richteten wir ſogleich unſer Bivouak ein. Unter der Baidare liegend, betrachtete ich meine Mütze, die zerriſſen war, und die Gelegenheit wahrnehmend dem Schaden abzuhelfen, ſteckte ich drei Nähnadeln hinein und reichte ſie ſo dem mir zunächſt liegenden Mädchen, und machte ſie auf das, was ich von ihr wünſchte, aufmerkſam. Drei Nähnadeln! — Ein ſolcher Schatz umſonſt! da leuchtete gar wunderſam ein unausſprechliches Glück aus ihren Augen. Alle Mädchen kamen herbei, die Nadeln zu bewundern, der Begünſtigten Glück zu wünſchen, und manche ſchien mit Wehmuth des eignen Elends zu gedenken. — Da beglückte ich ſie denn alle, und ſchenkte jeder drei Nadeln. — Wir brachen am andern Morgen früh auf und waren um drei Uhr zu Illiuliuk. — Hier überreichte mir Sanin das Gegengeſchenk der dankbaren Mädchen, welches er mir erſt nach der Ankunft einzuhändigen beauftragt war. Ein Knäul Thierflechſenzwirn von ihrer Arbeit.

Ich habe Aleutenmädchen einen Hemdeknopf von Poſamentier-Arbeit unterſuchen ſehen, ſich unter ſich darüber berathen, und am Ende das zierliche Ding dergeſtalt nachmachen, daß ihr Machwerk würdig befunden wurde, an das Hemd des Kapitains geheftet zu werden.

Ich habe die Radackerinnen über ein Gewebe unſerer Fabrik, über einen Strohhut, rathſchlagen ſehen, Material

und Arbeit betrachten und beſprechen, und die Frage in Erwägung ziehen: ob ſolches darzuſtellen ihnen möglich ſein werde.

Ich habe meine Frau mit ihren Geſpielinnen ſich bemühen ſehen, das Geknöte eines engliſchen Hoſenträgers zu enträthſeln. Ich habe überall die Frauen ſich der Zierlichkeit befleißigen ſehen, mit nicht geſpartem Aufwand von Zeit, Mühe und Nachdenken ihre Handarbeiten auf das künſtlichſte ausſchmücken, und für den Putz der Männer wie für den eigenen ſorgen. Wenn ich es aber in der Fremde geſehen habe, ſo habe ich immer eine herzige Freude daran gehabt.

Herr von Kotzebue behielt zur Verſtärkung der Mannſchaft des Rurick's etliche, ich glaube vier, der Aleuten, die wir auf unſere Nordfahrt mitgenommen hatten. Unter dieſen war ein junger, friſcher Burſche, aufgeräumten Sinnes und guter Geiſtesfähigkeit, mit dem Eſchſcholtz ſich leicht zu verſtändigen gewußt, und mit deſſen Hülfe er unternommen hatte, die Sprache der Aleuten, die er bereits für einen Dialekt des Esquimaux-Sprachſtammes erkannt, näher zu beleuchten. — Ich hatte meine Freude an ſeiner Forſchung, mit deren Ergebniſſen er mich bekannt machte. Aber das begonnene Werk zu vollenden, das einem eingeſtandenen Bedürfniß der Linguiſtick abgeholfen hätte, und aus dem bereits Ermittelten Gewinn zu ziehen, war Eines nöthig: den Doktor Eſchſcholtz in Europa, wo es Grammatiken und Lexika zu vergleichen galt, des Beiſtandes ſeines Sprachlehrers nicht zu entblößen.

Ich habe oft Gelegenheit gehabt zu bedauern, daß, nachdem verschwenderisch für den Erwerb gesorgt worden, mit nichten daran gedacht werde das Erworbene nutzbar zu machen, und daß selbst für die Erhaltung desselben geizig die geringste Beisteuer verweigert werde. Der Prunk kauft das Theuerste an; er stattet Sammler, sendet Reisende aus; aber das theuer Erstandene, das sorgenvoll Eingespeicherte wird sorglos dem Untergange überlassen. Der Prunk, der den Reisenden ausgerüstet, sorget manchmal noch für die Herausgabe eines Buches; jeder kann nach dem Maaßstabe dessen, was er schon gekostet hat, seine Ansprüche stellen; aber mißachtet wird, wer und was freiwillig sich darbietet. — Ich habe einmal eine junge Berlinerin sagen hören, gemachte Rosen seien viel schöner als natürliche, denn sie kosteten viel mehr. Das ist ein großes Kapitel in der Geschichte der Menschen.

Aber ich wollte ja von der aleutischen Sprache reden. Sobald wir in St. Petersburg angekommen, ward der junge Bursch mit den andern Aleuten der russisch amerikanischen Handelscompagnie wieder überantwortet, und von der verdienstlichen Arbeit, der sich Eschscholtz unterziehen wollte, und welche die Wissenschaft dankbar der Romanzoff'schen Expedition zum Ruhme angerechnet haben würde, ist nie wieder die Rede gewesen.

Bezeichnend wird es vielleicht in mehr als einer Hinsicht sein zu bekennen, daß ich selber von der aleutischen Sprache nur ein einziges Wort erlernt und behalten habe: **Kitung** (i. e. **pediculus**). Und, **ad vocem Kitung**, scheidend den

letzten Rückblick auf den düstern Norden werfend, werde ich der Vollständigkeit halber bemerken, daß während unserer Nordfahrten im Jahre 1816 und 1817 das Benannte nichts seltenes auf dem Rurick war, wogegen Iwan Iwanowitsch heimlich aus einem Krüglein spendete, was gute Dienste that.

Am 18 August 1817 verließen wir zum dritten und letzten Male Unalaschka.

Von Unalaschka nach den Sandwich-Inseln.

Zweiter Aufenthalt auf denselben.

Am 18 August 1817 aus dem Hafen von Unalaschka ausgelaufen, suchten wir wiederum den Kanal zwischen Unimack und Akun zu erreichen, als die bequemste Furt, um aus dem Kamtschatkischen Meere südwärts durch die Kette der aleutischen Inseln in den großen Ocean zu gelangen. Windstille und widrige Winde hielten uns auf; wir bewirkten erst am 20. unsere Durchfahrt. Zwei Wallfische der Art Aliomoch kamen sehr nah an das Schiff. Am 21. Morgens lagen wir in Windstille und schauten zum letzten Male zurück nach Norden auf die vulkanische Gebirgskette, welche die aleutischen Inseln bildet. Die zwei Pics der Halbinsel Alaska tauchten aus den Wolken hoch in den reinen Himmel und erschienen uns ungleich höher, als der Pic von Unimack, welcher uns viel näher lag. Am Abend frischte der Wind und führte uns dem Süden zu; der trübe regnichte Himmel dieses Meerstriches schloß sich über uns.

Wir aber waren müde. Die Hoffnungen unserer Reise lagen als Erinnerungen hinter uns. Wir gingen keinen

neuen Hoffnungen entgegen; wir hatten nur noch etliche der bekannten Kapitel scheidend zu überlesen, und die Heimath war das Ziel der langwierigen Fahrt. Die Kränklichkeit des Kapitains und die reizbare Stimmung, in die sie ihn versetzte, beraubte gar oft die kleine Welt um ihn her der Heiterkeit des Lebens.

Vom 23 August bis zum 10 September rangen wir gegen vorherrschende, oft stürmische Südwinde an, ohne die Sonne zu sehen. Die Temperatur ward allmählig milder, und wir hatten zur heizen aufgehört, was zu Unalaschka unausgesetzt geschehen mußte. Ein Delphin von einer ausgezeichneten Art, die wir noch nicht gesehen hatten, und die unsern Aleuten als einheimisch in ihren Meeren nicht bekannt war, wurde gegen den 44. Grad nördlicher Breite harpunirt. Den Schädel hat, wie die aller Delphine, die wir gefangen haben, das zootomische Museum zu Berlin; die Zeichnung hat Choris behalten; meine Notate sind unbenutzt geblieben. Etwas südlicher wurden, bei starkem Winde und unruhigem Meere, viele spiegelglatte Wasserstellen bemerkt, die unter Windstille zu liegen schienen. Unser vielerfahrener Aleut Afzenikoff deutete diese Erscheinung auf den Thran eines im Meeresgrunde verwesenden Wallfisches, womit meine eigene Vermuthung übereinstimmte.

Am 10 September ging der Wind nach Norden über und das Wetter klärte sich auf. Wir waren am Mittag im 40° 10′ N. B., 147° 18′ W. L., und der Strom hatte uns in 18 Tagen 5 Grad östlich von unserer Rech-

nung abgeführt. Wir hatten wechselnde und oft wiederkehrende Windstillen bis zum 23., wo sich der Passat einstellte (26° 41′ N. B. 152° 32′ W. L.). Zwei Tage früher, beiläufig einen Grad nördlicher, hatten Schnepfen das Schiff umflattert.

Am 25 September erwarteten wir O-Waihi zu sehen; ein dunstiger Schleier lag davor. Am Morgen des 26. zeigte sich Mauna kea, erst durch die Wolken, und sodann über denselben. Wir kamen erst bei Nacht in die Nähe des Landes. Ein dickes Stratum von Wolken ruhte über den Höhen der Insel und selbst über Mauna Puoray. Eine Reihe von Signalfeuern ward angezündet und erstreckte sich von dem Puoray gegen Mauna kea. Wir umschifften in der Nacht die N. W. Spitze der Insel. Die Wolken löseten sich auf; am Morgen des 27. war das heiterste Wetter. Wir hatten nun Windstille und schwache spielende Winde. Es ruderten nur zwei Canots an uns heran. Auf dem ersten saß ein Weib allein, das abgewiesen wurde; auf dem zweiten etliche Männer vom Volke. Wir erfuhren nur, daß Tameiameia auf O-Waihi sei. Der Kapitain beschäftigte sich wiederholt mit der Höhenmessung der Berge.

Wir segelten am Morgen des 28. an dem Fuße des Wororay vorüber, als uns um 10 Uhr Herr Elliot de Castro in seinem Kanot nachfuhr und einholte. Wir hatten bereits Powarua, den Ort, wo sich eben der König aufhielt und mit dem Bonitenfang ergötzte, hinter uns gelassen. Herr Elliot nahm den Kapitain und uns Pas-

ſagiere des Rurick's, wozu Kadu auch gehörte, in ſein Kanot auf, und wir ruderten dem Lande zu.

Kadu, deſſen Neugierde durch Alles, was er ſah und hörte, auf das höchſte geſpannt wurde, hat uns hier zuerſt, und überhaupt auch nur das eine Mal einem Mächtigeren als wir Ehrfurcht bezeugen ſehen, und dieſer Gewaltige war ein Mann von ſeinem Stamme und ſeiner Farbe. Er wurde dem Könige vorgeſtellt, der ihm Aufmerkſamkeit ſchenkte, und ſich von den Inſeln, von wo aus er uns gefolgt, erzählen ließ. Unſer Freund war bei dieſer Gelegenheit ſchüchtern, jedoch mit Anſtand und guter Haltung. Die O-Waihier waren gegen ihn liebreich und zuvorkommend, und er miſchte ſich fröhlich unter das Volk.

Powarua liegt am Fuße des Wororay mitten auf dem Lavaſtrom, den der Berg zuletzt ausgeworfen hat. Nackt und unbenarbt iſt rings der glaſige, ſchimmernde Grund. Seitab am Strande haben nur ein Paar Sträucher der rothblüthigen Cordia Sebestena Fuß gefaßt. Alles, was zu dem Lebensunterhalt gehört, muß fernher herbei gebracht werden. Seltſam ſcheint der König den Ort gewählt zu haben, wo er zum Bonitenfang ſein Luſtlager aufgeſchlagen hat. Er ſelbſt, ſeine Frauen, ſeine mächtigſten Lehnsmänner, die er gern um ſich verſammelt hält, leben hier, unziemlich aller Gemächlichkeit beraubt, unter niedern Strohdächern.

Als wir landeten, war der König vom Bonitenfang noch nicht heimgekehrt. Dieſer Fiſchfang iſt hier, wie bei uns die hohe Jagd, ein königliches Vergnügen. Er

ist oft beschrieben worden. Das Kanot wird mit größter Gewalt der Ruder in dem schnellsten Lauf erhalten. Am Hintertheile desselben sitzt der Fischer und hält die Perlemutterangel schwebend über dem Meer und bespritzt sie zugleich mit Wasser. Der Fisch muß getäuscht werden und selbst aus dem Wasser auftauchen, um den Haken, der ihm lebendig scheint, zu verschlingen.

Wir besuchten die Königinnen, die unter einem leinenen Schirm lagerten, und etliche Wassermelonen mit uns theilten. Die auf das Essen bezüglichen Tabu's erstrecken sich nicht auf das Essen von Früchten, welches dem Trinken gleich geachtet wird.

Der König kam, nackt bis auf das Maro. Er bewillkommnete uns wie alte Bekannte mit Herzlichkeit. Die neuesten Ereignisse auf Atuai und O-Wahu, von denen uns auf letzterer Insel mehr erzählet ward, hatten den Stand der Dinge zu unseren Gunsten verändert.

Zwei Boniten wurden dem Könige nachgetragen; er gab mit feiner Sitte dem Kapitain den Fisch, den er selbst geangelt hatte, ganz wie bei uns ein Jäger das Wild verschenkt, das er geschossen hat. Er kleidete sich in die rothe Weste, wie wir ihn im vorigen Jahre gesehen hatten, frühstückte, und unterhielt sich indeß mit dem Kapitain. Herr Elliot war der Dolmetscher; Herr Cook stand zu der Zeit nicht mehr in der Gunst des Königes. Tameiameia gab uns, wie im vorigen Jahre, einen Edeln mit. Sein Name war Kareimoku. Man denke dabei nicht an den mächtigen Kareimoku, Stellvertreter des Königs auf

O-Wahu. Hier gilt zwar die Geburt, und man könnte wohl von Familien sprechen; aber Familiennamen giebt es noch nicht. Auch bei uns findet sich der Name spät zu dem Schilde, und dieses, das Familienzeichen, ist späteren Ursprungs, als die Familie selbst. Kareimoku war Ueberbringer des königlichen Befehles: man solle uns so wie im vorigen Jahre empfangen, und uns eben so viel an Lebensmitteln liefern, als im vorigen Jahre. — Der König erbat sich von uns nur Eisen, das er zum Schiffbau brauchte.

Wir kamen am Abende des 28 Septembers wieder an das Schiff und nahmen, wie das vorige Mal, unsern Weg nach O-Wahu südlich längs der schönen Inselkette. Wir hatten Windstille unter Ranai. Wir sahen am 1. Oktober mit Tagesanbruch O-Wahu. Eine amerikanische Brigg kam vom Norden zwischen Worotai und O-Wahu, und segelte mit uns dem Hafen zu. Viele Kanots ruderten uns entgegen. Wir warfen um 5 Uhr Nachmittags die Anker außerhalb des Hafens, und der Kapitain fuhr ans Land, wohin ihm unser Geleitsmann vorangegangen war.

Sieben Schiffe lagen im Hafen, das achte kam mit uns zugleich an, alle Amerikaner; nur ein altes Schiff der russisch-amerikanischen Compagnie, der Kadiack, lag auf dem Strande. Erwartet wurde noch ein Schiff von Kareimoku, ein hübscher Schooner, welcher unter dem Befehle von Herrn Bekley, Kommandant der hiesigen Festung, Sandelholz aus Atuai herbeiholte. Die mehrsten

Schiffe begehrten Sandelholz. Um dieſes Handels willen belaſten die Fürſten das Volk mit Frohndienſten, welche die Agricultur und die Induſtrie beeinträchtigen. Reges Leben war zu Hanaruru.

Der Doktor Scheffer hatte Atuai verlaſſen, und Tamari ſeinem Lehnsherrn aufs Neue gehuldigt. Ich hörte von dem Ereigniſſe nicht übereinſtimmende Erzählungen; die ich hier aufnehme, entlehne ich von Herrn von Kotzebue. Er berichtet uns, Kareimoku habe ihm erzählt, der König und das Volk von Atuai hätten den Doktor Scheffer vertrieben, welcher jüngſt mit ſeiner Mannſchaft, die aus hundert Aleuten und einigen Ruſſen beſtanden, auf dem Kadiak zu Hanaruru angelangt ſei. Das Schiff ſei leck geweſen, und die Flüchtlinge hätten es auf den Grund fahren müſſen, ſobald ſie mit Noth den Hafen erreicht. Er habe nicht Böſes mit Böſem vergolten, ſondern die armen Aleuten und Ruſſen freundlich aufgenommen, und ſelbſt Scheffern habe er ungehindert auf einem amerikaniſchen Schiffe abziehen laſſen, welches vor wenigen Tagen nach Kanton unter Segel gegangen ſei. „Herr Tarakanoff, Agent der ruſſiſch-amerikaniſchen Compagnie," ſetzt Herr von Kotzebue hinzu, „kam mit mehreren Beamten derſelben an Bord. Tarakanoff, der auf Baranoff's Ordre ganz unter Scheffer's Befehlen ſtand, äußerte ſein Mißfallen über das Verfahren auf Atuai, wodurch ſie alle in die größte Lebensgefahr gekommen waren, und er hielt es für ein wahres Wunder, daß bei ihrer Flucht von Atuai nur drei Aleuten erſchoſſen wurden; da Tamari, welcher

sie alle für seine ärgsten Feinde hielt, leicht vielen das Leben nehmen konnte. Er erwähnte auch der gefährlichen Reise hieher, und war jetzt mit seinen Leuten in der traurigsten Lage, da man ihnen natürlich die Lebensmittel nicht unentgeltlich überlassen wollte. Glücklicher Weise hatte ich in Unalaschka eine solche Quantität Stockfisch eingenommen, daß ich den armen Menschen jetzt auf einen Monat Provision schicken konnte. Tarakanoff, der mir ein recht verständiger Mann zu sein schien, hatte mit Herrn Hebet, dem Eigenthümer zweier hier liegender Schiffe, einen Contrakt abgeschlossen, nach welchem dieser sich anheischig machte, die Aleuten ein ganzes Jahr zu ernähren und zu kleiden, unter der Bedingung, daß er sie nach Californien bringen dürfe, wo sie auf den dort liegenden Inseln den Seeotterfang treiben sollten. Nach Verlauf dieses Jahres bringt Hebet sie nach Sitcha zurück und giebt der Compagnie die Hälfte der erbeuteten Felle. Dieser Contrakt war vortheilhaft für die Compagnie, welche die Aleuten oft auf diese Weise vermiethet; denn diese Unglücklichen werden die Schlachtopfer ihrer Unterdrücker bleiben, so lange die Compagnie der Willkühr eines Unmenschen preisgegeben bleibt, der jeden Gewinn mit dem Blute seiner Nebenmenschen erkauft." (Kotzebue's Reise II. S. 113 ff.)

Ein Versuch der russisch-amerikanischen Compagnie, sich der Sandwich-Inseln zu bemächtigen, kommt mir fabelhaft vor. Es ist mir nicht unbegreiflich, daß man in Sitcha das Volk mißachten könne, welches zum Rückhalt diesen nackten Soldaten dient, die mit der Flinte in der

Hand und der Patrontasche um den bloßen Leib gebunden auf Wache ziehen; aber wie sollte man da nicht wissen, daß dieses Reich unter dem unmittelbaren Schutze von England steht, dem Tameiameia gehuldigt hat? — Wir haben im Jahre 1816 einen Brief des Prinzen Regenten von England an Tameiameia gesehen, worin er das Verhalten Seiner Majestät während des Krieges zwischen England und Amerika belobt, dafür dankt und meldet, daß zu den übersendeten Geschenken noch ein Schiff kommen werde, welches er in Port Jackson erbauen lasse.

Sobald wir am 1. October 1817 die Anker ausgeworfen, fuhr, wie ich sagte, der Kapitain an das Land. Wir hatten in Hanaruru ein gutes Angedenken zurück gelassen; Kareimoku empfing ihn auf das freundlichste und ließ ihn mit drei Schüssen aus der Festung salutiren. Die amerikanischen Kauffahrer ehrten ebenfalls den Kommandanten der kaiserlich russischen Entdeckungs-Expedition und begrüßten ihn mit ihrem Geschütze. Als die Rede war, den Rurick in den Hafen zu bugsiren, so boten sie dazu ihre Boote an, und sie leisteten uns wirklich am andern Morgen mit Tagesanbruch diesen Dienst. Im Hafen angelangt, wechselten wir mit dem Forte Salutschüsse, empfingen mit drei Schüssen Kareimoku, der an Bord kam und uns Früchte, Wurzeln und ein Schwein brachte. — Die gestern empfangenen Artigkeiten wurden erwiedert.

Die Amerikaner erwiesen sich uns überhaupt dienstfertig mit zuvorkommender Höflichkeit. Wir erhielten von ihnen manches, was sie uns von ihrem eigenen Vorrath

ohne Gewinn abließen: engliſches Bier; Zwieback von einem am 6. aus Sitcha einlaufenden Schiffe, und Anderes. Dennoch wurde eine unangenehme Reibung nicht vermieden. Wo mehrere Kauffahrteiſchiffe verſchiedener Nationen in einem fremden Hafen vereinigt ſind, pflegt der älteſte Kapitain den Vorrang zu nehmen und, wo es geſchehen darf, den Retraitenſchuß bei Sonnenuntergang abzufeuern; wo aber unter Kauffahrern ein Kriegsſchiff ſich befindet, wird dem Kapitain deſſelben die Ehre gelaſſen. Nun ſoll der amerikaniſche Kapitain aus Unachtſamkeit den Retraitenſchuß abgefeuert haben, und die Beſchwerde, die Herr von Kotzebue darüber geführt, von der Art geweſen ſein, daß ſie ihn zum Trotz gereizt habe. Die Sache lag übrigens außerhalb meines Kreiſes, und ich habe nur obenhin davon gehört.

Die fremden Kauffahrtei-Kapitains kamen bei Herrn Marini zuſammen und hatten daſelbſt ihren Tiſch. Ich ſpeiſte einmal zu Abend an ihrer Tafel. Zu den warmen Fleiſchſpeiſen wurde Thee anſtatt Weines getrunken. Die Herren waren gegen mich ausnehmend höflich. Ein älterer Kapitain frug mich, zum wie vielten Male ich jetzt dieſe Reiſe mache. Ich antwortete beſcheidentlich, es ſei das erſte Mal, und fand mich natürlich veranlaßt, dieſelbe Frage an ihn zu richten. Zum zehnten Male war er auf ſolcher Handelsreiſe in der Südſee und um die Welt begriffen; aber jetzt, ſagte er, ſei er müde worden, und es ſolle ſeine letzte Reiſe geweſen ſein. Er fahre jetzt nach Hauſe und werde ſich zur Ruhe begeben. — Choris, der mit ihm näher bekannt war, fand und ſprach ihn wieder in Manila, und

endlich noch in Portsmouth, wohin er uns vorausgeeilt war. Er hatte Briefe von Hauſe vorgefunden: ſegelfertig erwarte ihn daheim ein Schiff, mit dem er zum eilften Male die Reiſe machen ſolle, aber das eilfte Mal werde auch das letzte ſein.

Wir pflegten jeden der kleinen Dienſte, die uns die ſtets willigen O-Waihier leiſteten, die Ueberfahrt zwiſchen Schiff und Ufer und derlei mehr, mit einer Glasperlenſchnur zu belohnen. Solche ſchimmernde leichte Ware wurde immer gern empfangen, ihr jedoch kein eigentlicher Geldwerth beigelegt. Choris hatte unter ſeinem Vorrath etliche Schnüre von beſonderer Art und Farbe, die er ohne Unterſchied mit den andern ausgab. Gerade auf dieſe eigenthümlich dunkelrothe Farbe, gerade auf dieſe Perlenart legte, wie es ſich ſpäter ergab, die Mode einen ganz außerordentlichen Werth. Solche, die Vancouver zuerſt auf die Inſeln gebracht, und ſeit ſeiner Zeit kein anderer Seefahrer, gehörten zu dem Schmucke der Königinnen. Nun waren ſie wieder erſchienen, und etliche Schnüre davon in Umlauf gekommen. Man forſchte der Quelle nach und kam bald auf Choris, dem reiche Häuptlinge mehrere Schweine für eine Schnur anboten; die amerikaniſchen Kaufleute machten ihm ihrerſeits anſehnliche Anerbietungen, — Alles zu ſpät. Freund Login Andrewitſch, ein ſonſt bedächtiger und den Gewinn nicht verſchmähender Handelsmann, hatte dieſes Mal ſeine Dublonen für Maravedis ausgegeben.

Bei der Anweſenheit ſo vieler Schiffe nahm der Geſchäftsverkehr Herrn Marini's Betriebſamkeit und Zeit in

Anſpruch, und ich konnte mich nur wenig ſeines belehrenden Umganges erfreuen. Er hatte mir vor einem Jahre verſprochen, manches für mich aufzuſchreiben, und hatte die Muße dazu nicht erübrigt. Jetzt war, das Verſäumte nachzuholen, nicht mehr Zeit. Ich verbrachte meiſt meine Tage auf botaniſchen Wanderungen im Gebürge, während Eſchſcholtz, wenigſtens während der erſten Tage, durch einen wunden Fuß zurück gehalten auf dem Schiffe blieb und für die eingelegten Pflanzen Sorge trug. Schildwacht zu ſtehen bei den an der Sonne ausgelegten Pflanzenbündeln war ein zeitraubendes und verdrießliches Geſchäft, was dennoch nicht zu umgehen war. Eſchſcholtz vermißte einmal eines ſeiner eigenen Packete, die er auf dem Verdecke gehabt hatte, und unterhielt ſich mit mir über den Verluſt. Der Kapitain kam auf mich zu und fragte mich, was geſchehen ſei? Ich ſagte es ihm geruhig, ohne Ahnung des Gewitters, das über mich losbrach. Er ertheilte mir zornig einen überflüſſigen Verweis, und wiederholte mir, was ich gar gut wußte, das ſei meine Sache und nicht die ſeiner Matroſen, die er wegen meiner Kräuter nicht werde ſchlagen laſſen. — Ich hatte nichts gethan, als Eſchſcholtz Klage angehört.

Choris lebte viel mit den amerikaniſchen Kaufherrn. Kadu verlor ſich unter die Eingebornen, die ihn gern hatten, und mit denen er ſich leicht verſtändigen gelernt. Er erhandelte mit dem, was er beſaß und was wir ihm gaben, verſchiedene ihrer Arbeiten und beſchenkte damit jeden von uns nach ſeinem Sinne.

Man hatte zu Hana-ruru Zeitungen von nicht eben altem Datum, russische und englische. Ruhe, scheinbare wenigstens, war in der Geschichte. Aus Zeitungen Alles herauszulesen, was interessiren kann, ist ein Geschäft, wozu man auf dem Lande keine Muße hat. Freunde und Bekannte betreffend, erfuhr ich nur die Reise der Frau von Stael nach Italien. Auf meinen Wanderungen durch die Insel sind mir einige Male von O-Waihiern Zeitungen angeboten worden; vermuthlich alte Blätter.

Der Handel bringt auf den Sandwich-Inseln die bunteste Musterkarte aller Völker der Erde zusammen. Ich sah unter den Dienern vornehmer Frauen einen jungen Neger und einen Flachkopf der Nord-Westküste Amerika's. Ich sah hier zuerst Chinesen, sah unter diesem herrlichem Himmel diese lebendigen Karikaturen in ihrer Landestracht mitten unter den schönen O-Waihiern wandeln, und finde für das unbeschreiblich Lächerliche des Anblicks keinen Ausdruck. (Häufig werden in diesem Meerbecken Chinesen, die unterwürfig und leicht zu ernähren sind, als Matrosen gebraucht.)

Einmal auf einer fernen Wanderung, nachdem ich auf dem Schiffe deutsch und russisch, die Sprachen der Carolinen-Inseln mit Kadu, und mit unserm Koche zum flüchtigen Gruße dänisch geredet; nachdem ich zu Hana-ruru mit Engländern und Amerikanern, Spaniern, Franzosen, Italienern und O-Waihiern gesprochen, mit jedem in seiner Muttersprache; nachdem ich auf der Insel noch Chinesen gesehen, mit denen ich aber nicht geredet, wurde mir in einem entlegenen Thale

ein Herr Landsmann vorgestellt, mit dem ich gar nicht sprechen konnte. Es war ein Kadiaker, — ein russischer Unterthan. — Ich anerkannte die Landsmannschaft, gab ihm die Hand darauf, und zog meiner Straße. Das schien mir in der Ordnung und ganz natürlich. — Es fiel mir erst viel später in der Erinnerung ein, diese Landsmannschaft und meine Ernsthaftigkeit dabei komisch zu finden.

Ich hatte mir vorgesetzt, den westlichen Gebürgsstock der Insel zu besuchen. Herr Marini ertheilte mir seinen Rath, Kareimoku seinen Beistand; ich vollbrachte die beabsichtigte Reise in den Tagen vom 7. bis zu dem 10 Oktober 1817. Ein Kanot von Kareimoku brachte mich, meinen Führer und einen Knaben, der ihn begleitete, längs dem Korallenriffe, das den Strand umsäumt, bald innerhalb, bald außerhalb der Brandung, nach Pearlriver, und auf diesem Wasser landeinwärts nach dem Fuße des Gebürges, das ich bereisen wollte. Ein Schiff, als ich von Hana-ruru abstieß, lief eben in den Hafen ein. Ich hatte auf dieser Fahrt die erwünschte Gelegenheit, die Beschaffenheit des Riffes zu untersuchen. Wir fuhren einmal ziemlich seewärts über eine Korallenuntiefe, worüber das Fahrzeug getragen werden mußte. Mehrere Kanots waren außerhalb der Brandung in einer Tiefe von beiläufig 10 bis 15 Fuß mit dem Fischfang beschäftigt. Mit langen schleppenden Netzen wurden sehr mannigfaltige Fische gefangen, besonders Chaetodon-Arten, die in den wunderherrlichsten Farben spielen. Hier versorgten sich meine Leute im Namen Kareimoku's mit ihrem Bedarf. Sie verzehrten diese Fische

roh, und, unſauber genug, noch nach drei Tagen, als ſie ſchon angegangen und voller Inſektenlarven waren. Als wir landeinwärts wiederum über die Brandung fuhren, ward ungeſchickt geſteuert, und eine Welle erfüllte das Boot. Die eben erhaltenen Fiſche ſchwammen mir um die Füße, meine Leute ſchwammen um das Kanot im Meere; Alles kam bald wieder in Ordnung. Wir fuhren nun zwiſchen Brandung und Ufer bei geringerer Tiefe des Waſſers; dieſes färbte ſich mit einem Male dunkler: wir waren in Pearlriver. Ich verſuchte in den Mittagsſtunden die Wirkung der ſcheitelrechten Sonne auf meinen Arm, den ich ihr entblößt und von Seewaſſer benetzt eine Zeitlang ausgeſetzt hielt. Der Erfolg war eine leichte Entzündung und die Erneuerung der Oberhaut.

Ich hatte einmal Grund mit meinem Führer unzufrieden zu ſein, der, wie es ins Gebürge ging und ich ſeiner am bedürftigſten war, mich mit dem Knaben vorangehen ließ und gar nicht nachkam, ſo daß ich umkehren und ihn ſelber holen mußte. Ein Liebesabenteuer hatte ihn aufgehalten. Ich verſchoß den ganzen Köcher meines O-Waihiſchen Sprachſchatzes zu einer zornigen Anrede, worin ich ihn an ſeine Pflicht mahnte und mit Kareimoku bedrohte, der mir ihn untergeordnet. Der Mann, wie es das Recht eines O-Waihiers iſt, lachte mich unmenſchlich aus ob meiner ungefügen Rede, die er aber ſehr wohl verſtand; und er gab mir im Verlauf der Reiſe keine zweite Gelegenheit, meine Beredſamkeit auszuſchütten.

Ein reichlicher Regen, eine Art Wolkenbruch, empfing

uns auf den Höhen des Gebürges. Die Baſtzeuge der O-Waihier verhalten ſich wie ungeleimtes Papier gegen die Näſſe. Ihre Kleider zu verwahren, gebrauchten meine Leute den Wipfel der Dracaena terminalis. Maro und Kapa, Schamgurt und Mantel wurden um den Stamm dicht umgewickelt, und darüber die breiten Blätter nach allen Seiten zurück geſchlagen und mit einem Ende Bindfaden befeſtigt. So trugen ſie am Stamme des Bäumchens ihre Gewänder in der Form ungefähr eines Turbans. Ich ſelber zog meine ganz durchnäßten leichten Kleider aus, und wir ſtiegen vom Gebürge hinab „in der Nationaltracht der Wilden.“ Daß die O-Waihier gegen Kälte und Regen viel empfindlicher ſind als wir, iſt ſo oft bemerkt worden und ſo wenig bemerkenswerth, daß ich es kaum wiederholen mag; ich will bloß erinnern, daß mir als Sammler die Umſtände nicht günſtig waren. Beim abermaligen Durchkreuzen des Gebürgs über einen höheren Bergpaß hatte ich wiederholt Regen und durchaus keine Anſicht der Gegend. In die bewohnte Ebne herabgeſtiegen und im Begriff in das Dorf einzuziehen, wo wir übernachten ſollten, machte ich mir aus zwei Schnupftüchern ein anſtändiges Kleid. Ein winzigeres genügte meinem Führer; ſein ganzer Anzug beſtand in einem Endchen Bindfaden von drei Zoll Länge, quo pene ad scrotum represso cutem protractam ligavit.

Ich habe auf der Reiſe nie blecherne botaniſche Kapſeln, ſondern an deren Statt Schnupftücher gebraucht. Man breitet ein Tuch aus, legt die geſammelten Pflanzen quer auf daſſelbe, preßt ſie mit einer Hand zuſammen, und

bindet mit der andern Hand und dem Munde die zwei entgegenstehenden Zipfel des Tuches zu einem Knoten; der untre Zipfel wird eben auch mit den andern verknüpft, und der obere vierte dient zum Tragen. — Auf größeren Exkursionen, wo man einen Führer und Träger hat, nimmt man ein gebundenes Buch Löschpapier mit, worin man zartere Blumen sogleich verwahrt. — Hier war mein Pflanzenvorrath vom Regen durchnäßt, und Fäulniß zu besorgen. Im Quartier angelangt, wurde eine Seite des Hauses mit Tabu belegt, und da die Pflanzen über Nacht ausgebreitet. Ein solches Tabu wird heilig gehalten. — Aber auf dem Schiffe schützt kein Tabu, und die ganze Ernte von vier Tagen muß, gleich viel ob trocken oder durchnäßt, in der kürzesten Zeit „zum Verschwinden gebracht werden.“ Das war unter uns der gestempelte Ausdruck. In unserer abgeschlossenen, wandernden Welt hatte sich aus allen Sprachen, die am Bord oder am Lande gesprochen, aus allen Anekdoten, die erzählt worden, und aus allen geselligen Vorfallenheiten eine Cant-Sprache gebildet, welche der Nichteingeweihte schwerlich verstanden hätte. Durch die Erzählung auf den Rurick wieder versetzt, drängen sich mir die dort gültigen Redensarten auf, von denen diese Blätter rein zu halten, ich kaum hoffen darf.

Am 10 Oktober von meiner Wanderung heimgekommen, machte ich am 12. noch eine letzte Exkursion ins Gebürge, bei der mich Eschscholtz zum ersten Mal begleitete. Alles war zur Abfahrt bereit, die am 13. statt finden sollte; aber Kareimoku, den mit den Häuptern des Adels

die Feier eines Tabu auf dem Lande feſſelte, bat einen Tag länger zu bleiben, damit er Abſchied von uns nehmen könne; und ſeiner freundlichen Bitte wurde nicht widerſtanden.

Man hat ſich verwundert, mich von Adel unter den Polyneſiern ſprechen zu hören. Allerdings finde ich da noch den Adel, wie ich mir denke, daß er ehedem bei uns beſtand, wo er bereits verſchüttet nur noch in verblaſſenden Erinnerungen lebt. Anerkannt wird in unſern Staaten unter dem Namen Adel nur noch das Privilegium, und es iſt auch nur gegen das Privilegium, daß das Wehen des Zeitgeiſtes faſt zum Sturm anſchwillt. Ein Adel, der gegeben und genommen werden kann, der verkauft wird, iſt keiner. Der Adel liegt tiefer, er liegt in der Meinung, er liegt in dem Glauben. Ich finde in der franzöſiſchen Sprache, wie ſie in meiner Kindheit war, Wörter, deren die deutſche ermangelt, und ich bediene mich ihrer. **Le Gentilhomme**, das iſt der ächte Adel, wie er auf Polyneſien iſt, wie ihn kein König verleihen, kein Napoleon aus der Erde ſtampfen kann. **Le Noble**, das iſt der letzte Bolzen, den die Könige gegen den Adel, aus deſſen Schooß ſie ſelber hervorgegangen, und den zu unterdrücken ihre Aufgabe war, ſiegreich abgeſchoſſen haben. Wahrlich es giebt Umkehrungen, worüber man ſich verwundern möchte! Jetzt heißt es: „der König und ſein Adel!“ nachdem übermächtig geworden iſt der dritte Stand, den zum Verbündeten gegen den Adel die Könige ſich anerzogen haben. Jetzt heißt es auch „Thron und Altar!“ nachdem lange Zeit „Thron oder Altar!“ die Loſung geweſen.

Ich werde nicht eitel die Vergangenheit unſerer Geſchichte zurück rufen, in welcher ein Adel beſtand, zu dem meine Väter gehörten. Ich glaube an einen Gott, mithin an ſeine Gegenwart in der Geſchichte, mithin an einen Fortſchritt in derſelben. Ich bin ein Mann der Zukunft, wie Beranger mir den Dichter bezeichnet hat. Lernt doch auch in die Zukunft, der die Weisheit des Waltenden uns zuführt, furchtlos und vertrauend ſchauen; und laßt die Vergangenheit fahren, ſintemal ſie vergangen iſt. Und was war denn jene beſſere Zeit, an der euer Herz hängt? Die Zeit der Religionskriege mit ihren Scheiterhaufen, der Bartholomäusnächte, der Autos-da-fe? Die Zeit der Hinrichtung Damiens? Wahrlich, wahrlich! dieſe eine Gräuelgeſchichte —! leſet die Akten! — In der Blutzeit der darauf folgenden Staatsumwälzung verklärte ſich dagegen die Milde. Wo immer Bürgerkrieg war, iſt, und ſein wird, werden Menſchen getödtet, zerriſſen, werden Leichname verſtümmelt. Aber die Hinrichtung Damiens, — Dank ſei dir, o mein Gott! wird nimmer, nimmer zurückkehren; die Zeit iſt völlig abgelaufen.

Aber ich verirre mich von meinem Ziele. Ich habe hier nur nachträglich auf das, was ich in meinen Bemerkungen und Anſichten von der geſelligen Ordnung, von der Kaſteneintheilung, von dem Adel geſagt habe, wie ſolche auf den Inſeln ſind, von denen zu reden ich berufen war, mehr Nachdruck legen wollen. Ich habe geglaubt und angenommen, es verſtände ſich von ſelbſt, daß von

einer Kaſte in die andere kein Uebergang möglich iſt; daß ſelbige, wie die Arten der Thiere, unbezweifelt naturnothwendig geſchieden ſind, und daß, ſo wie es nur eine Fabel iſt, daß der Eſel ſich zu einem Hunde und der Froſch zu einem Rinde habe ausbilden wollen, es auch außerhalb aller Wahrheit iſt, daß ein gemeiner Mann zu einem Edeln zu werden nur träumen könne. — Daher finden auch in dieſen Verhältniſſen Neid und Hochmuth keinen Raum. Aber, dürfte man fragen, was verſteht ſich denn von ſelbſt?

Habe ich doch mit Entrüſtung in Herrn von Kotzebue's Reiſe, II. S. 132, von Piloten der Carolinen-Inſeln geleſen, „die, nur von geringem Stande, oft für ihre Verdienſte in den Adelſtand erhoben werden;" — „und der Pilot ward zum Lohn für ſeine Dienſte zum Tamon erhoben."

Wenn ein zum Zeugen aufgerufener, unbeſcholtener Mann ſolches Zeugniß ſpricht, was werden wir nicht erſt von denen zu erwarten haben, deren Geſchäft es iſt, ohne ſelbſt etwas geſehen zu haben, die Ausſagen der Augenzeugen aus- und ab- und zuſammen zu ſchreiben? Malte Brun, in einer kurzen Anzeige von Choris Voyage pittoresque, nennt meinen lieben Freund Kadu un anthropophage de la mer du Sud, und läßt auf Eap, wo nur Waſſer getrunken wird, ganze Nächte dem Trunke widmen. Iſt einmal eine recht handgreifliche Abgeſchmacktheit zu Papier gebracht, ſo rollt ſelbige unabläßig von Buch zu Buch, und es iſt das erſte wonach die Büchermacher greifen. So lange noch Bücher geſchrieben werden, wird in jedem,

wo ſie nur Platz finden kann, die Albernheit zu leſen ſein, daß die Eingebornen der Marianen- oder Ladronen-Inſeln den Gebrauch des Feuers erſt durch die Europäer kennen gelernt.

Aber ſoll ich zum andern und zum letzten Male von den Sandwich Inſeln ſcheiden, ohne daß meiner Feder das Wort entgleitet, welches du, Leſer, mit flüchtigem Finger dieſe Blätter umwendend, ſchnellen, neugierigen Blickes darinnen geſucht haſt? Zu einer Parteifrage ſind die Miſſionen geworden, die erſt nach meiner Zeit auf dieſen Inſeln Fuß gefaßt haben, und ich gehöre keiner Partei an. Laſſe dir Akten vorlegen und höre auf die nicht, die, ohne ſelbſt geſchaut zu haben, verwirrend ihre Stimmen in dem Streit erhoben. Ich ſelber habe ſie nicht vollſtändig geleſen. Die Volksthümlichkeit, die vor dem aufgehenden Chriſtenthum untergehen muß, habe ich geſchaut, und ſie iſt mir werth geworden; daß ich um ſie traure, ſpreche ich unumwunden aus. Daß ich aber der Mann des Fortſchrittes bin, und höher mir der Geiſt des Chriſtenthums mit ſeinen Segnungen gilt, glaub' ich in meinem Gedichte „Ein Gerichtstag auf Huahine" an den Tag gelegt zu haben. Selbſt an dem frommen Ellis (Polynesian researches) habe ich zwei Dinge vermißt: er hätte, meine ich, ſelber O-Taheitier werden ſollen, bevor er O-Taheitier umzuſchaffen unternahm, und hätte ſein heiliges Geſchäft geiſtiger auffaſſen und betreiben können. Seefahrer, die da Weiber und Luſt auf den Sandwich-Inſeln geſucht, mögen dem Miſſionsweſen abhold

ſein; aber, gewichtigere Beſchuldigungen fallen laſſend, ſcheint mir doch aus allen Zeugniſſen hervorzugehen, daß das Miſſionsgeſchäft geiſtlos auf O-Waihi betrieben wird, wo noch kein Fortſchritt in der geſelligen Ordnung das Aufgehen des Geiſtes beurkundet hat. Die ſtille Feier des Sabbaths und der erzwungene Beſuch der Kirche und der Schule ſind noch das Chriſtenthum nicht.

Dem ſei, wie ihm wolle, — früher oder ſpäter werden, dem Fortſchritt der Geſchichte angemeſſen, die Hauptinſeln des großen Ocean's ſich der Welt unſerer Geſittung anſchließen; und ſchon erſcheint in Landesſprache und meiſt von Eingebornen geſchrieben eine Zeitung auf O-Taheiti! — Hört! hört! — eine Zeitung auf O-Taheiti! Die ihr dort die Preſſe, die periodiſche Preſſe befördert, hört auf, euch daheim davor zu entſetzen und ſie zu bekämpfen. Schlagt euch nicht gegen die Luft, eure Streiche verwunden ſie nicht. Preßfreiheit iſt in Europa. — Der Tory Walter Scott ſagt im Leben Napoleon's: „Deutſchland verdankt von jeher der politiſchen Zerſtückelung ſeines Gebietes die Wohlthat der Preßfreiheit.“ Was er von Deutſchland ſagt, gilt von der Welt. Die Preſſe iſt nur ein Nachhall, ſelbſt machtlos, wo ſie das nicht iſt. Die öffentliche Meinung, das iſt die Macht, die groß geworden. Dankt der Preſſe und lernt von ihr.

Aber dieſe Trivialitäten ſind hier nicht am Ort. Im Begriffe unter Segel zu gehen, bemerkte ich, daß, nach einem zweimaligen Aufenthalt auf der Inſel und häufigem Verkehr mit den Eingeborenen, ich noch kein Hundefleiſch zu

koſten bekommen hatte; denn der Europäer wird auf O-Waihi ſeinen Sitten und Vorurtheilen gemäß empfangen und bewirthet, und für den fremden Gaſt wird ein Schwein, das er zu ſchätzen weiß, nicht aber ein Hund, den er verſchmäht, in der Backgrube bereitet. Da erfuhr ich, als es ſchon zu ſpät war, daß ich die weit geſuchte Gelegenheit täglich am Bord verſäumt hatte, wo unſer königlicher Geleitsmann einen gebackenen Hund zu verſpeiſen gepflegt. So geht es mit manchen Freuden im Leben.

Am 14 Oktober 1817 lichteten wir mit Tagesanbruch die Anker, und die Boote der amerikaniſchen Schiffe bugſirten uns aus dem Hafen. Kareimoku kam aus dem Morai zu uns und brachte uns Fiſche und Früchte mit. Wir wechſelten übliche Salutſchüſſe mit der Feſtung, wir nahmen herzlichen Abſchied von unſern Freunden und entfalteten die Segel dem Winde.

Von den Sandwich-Inseln nach Radack.

Abschied von den Radackern.

Am 14 Otober 1817 lagen die Inseln des O-Waihischen Reiches hinter uns, und vorwärts mit den Wimpeln waren Gedanken und Gemüth den Radackischen Inseln zugewandt. Wir hatten uns ganz besonders ausgerüstet, Geschenke bleibenden Werthes unsern liebewerthen Freunden darzubringen. Mit dem letzten Abschied von ihnen sollten wir auch Abschied von der Fremde nehmen, die, als sie fern vor uns lag, uns mit so mächtigem Reiz angezogen und jetzt noch reizend zurück hielt. Ueber Radack hinaus lagen nur noch bekannte europäische Colonien verzögernd auf unserm Heimweg, und unsere übrige Fahrt glich dem Abendgang des müden Wallers durch die lang sich hinziehenden Vorstädte seiner heimischen Stadt.

Ich möchte, um die mit den letzten Zeilen gegenwärtigen Abschnittes mir bevorstehende Trennung von den Polynesiern zu verzögern, mir noch etwas mit ihnen zu schaffen, noch etwas über sie zu reden machen. Ich hätte noch manche Kapitel abzuhandeln, wenn ihr mir so lange zuhören wolltet, als ich sprechen könnte. Ich hätte zum Beispiel Lust, dem Verfasser des Sartor resartus einen Artikel zu der Philosophy of Clothes zu liefern.

Wir unterlaſſen nicht künſtleriſch eitel uns zu brüſten, den Reifrock mit den Paniers, die hohen Abſätze, die Frisure à la grecque, den Puder, die Schminke, den Zopf die Ailes de pigeon u. a. m. worin wir zu der Zeit meiner Kindheit das Schöne noch ſuchten, aufgegeben zu haben, und ſehen nicht mit Scham auf den Zuſchnitt unſers Fracks herab und auf alle widerlichen Verzeichnungen der menſchlichen Geſtalt, die an uns hervorzubringen, wir uns mit der Mode befleißen. Ich habe die gefeierte Schönheit, nach welcher man die Tage unſerer Geſchichte, die den Polignac'ſchen Verordnungen vorangegangen ſind, benennen könnte, — ich habe Mademoiſelle Sonntag in Naturrollen, wo nichts ſie dazu zwang, ſich dergeſtalt verunſtalten ſehen, daß ſich der Künſtler empört von dem Idol der Zeit abwenden mußte.

Aber ihr fragt mich lächelnd, ob ich da von Polyneſiern rede? — Ich finde die Schönheit in der einfachen, nicht verunſtalteten Natur, und ich weiß dieſe nicht anders zu preiſen, wie es meine Abſicht iſt, als wenn ich ihr die Unnatur grell entgegenſtelle.

Ich finde, daß die Schönheit ſich überall mit der Zweckmäßigkeit paart. Für den Menſchen iſt die menſchliche Geſtalt das Schönſte; es kann nicht anders ſein. Die geſunde, ebenmäßige Ausbildung derſelben in allen ihren Theilen bedingt allein ihre Schönheit. Der größere Geſichtswinkel bedingt die Schönheit des Antlitzes, weil der Menſch ſich als denkendes Weſen über die Thiere erhebt,

und in dem Zunehmen jenes Winkels den Ausdruck ſeiner Vermenſchlichung wiederfindet.

Die Kleidung dient einerſeits der Schamhaftigkeit, die den Körper zum Theil verdecken will, andrerſeits der Bedürftigkeit, die Schutz gegen äußere Einwirkungen ſucht. Nur der Barbar ruft ſie zu Verunſtaltungen, in denen er ſich wohlgefällt, zu Hülfe. Die Kleidung der Polyneſier im Allgemeinen genügt der Schamhaftigkeit, ohne den edlen Gliederbau der kräftigen, geſunden, ſchönen Menſchen zu verhüllen. Der Mantel der O-Waihier, der nach Bedürfniß und Laune umgenommen und abgelegt wird, und von dem ſich vor einem Mächtigeren zu entblößen die Ehrfurcht gebietet, — beſonders der weitere, faltigere, den die Reichen tragen, iſt eben ſo ſchön als zweckmäßig.

Aber die Tatuirung? — Die Tatuirung iſt eine ſehr allgemeine Sitte unter den Menſchen; Californier und Esquimaux huldigen ihr mehr oder weniger, und das moſaiſche Verbot beurkundet, daß ihr die Völker anhingen, von denen die Kinder Iſrael's abgeſondert werden ſollten. Die Tatuirung, auf verſchiedenen Inſeln des großen Ocean's ſehr verſchiedentlich angewandt, bildet auf Radack ein kunſtmäßiges Ganze. Sie verhüllt und verunſtaltet die Formen nicht, ſie ſchließt ſich ihnen an mit anmuthiger Verzierung und ſcheint deren Schönheit zu erhöhen. Man muß den Haarſchnitt der O-Waihierinnen tadeln, der ſie ihres natürlichen Schmuckes beraubt. Bei den Radackern hingegen verwenden beide Geſchlechter die größte Sorgfalt auf ihr Haar, und die zierlichen Muſchelſchnüre, womit ſie ſich

bekränzen, erhöhen sehr zweckmäßig den Glanz der schwarzen Locken und die Bräune der zarten Haut. Befremdlich möchte ihr Ohrenschmuck erscheinen, der von dem erweiterten Ohrlappen gehalten wird; ich muß jedoch bekennen, daß ich ihn von angenehmer Wirkung gefunden habe.

Indem wir uns in unsere häßlichen Kleider einzwängen, verzichten wir auf den Ausdruck des Körpers und der Arme; die Mimik tritt bei uns Nordeuropäern ganz zurück, und wir schauen kaum dem Redenden ins Antlitz. Der bewegliche, gesprächige Polynesier redet mit Mund, Antlitz und Armen, und zwar mit der größten Sparsamkeit der Worte und der Geberden, so daß zweckmäßig der kürzeste Ausdruck und der schnellste gewählt wird, und ein Wink an die Stelle einer Rede tritt. So wird mit einem Zucken der Augenbrauen bejaht und das Wort inga erzwingt von dem O-Waihier nur der Fremde, der schwerfälligen Verständnisses seine Frage mehrere Male wiederholt.

Unser Schuh- und Stiefelwerk hat für uns den Gebrauch der Füße auf das Gehen beschränkt. Dem vierhändigen Polynesier leisten sie noch ganz andere Dienste. Er hält und sichert mit den Füßen den Gegenstand, woran er mit den Händen arbeitet, die Matte, die er flechtet, die Schnur, die er dreht, das Stück Holz, worauf er durch Reibung Feuer hervorbringen will. — Wie unbeholfen, langsam und ungeschickt müssen wir uns bücken, um etwas, das zu unsern Füßen liegt, aufzuheben. Der Polynesier faßt es mit dem Fuße, der es der Hand von derselben Seite reicht, und er hat sich nicht gerührt und hat zu reden nicht

aufgehört. Soll etwas, das auf dem Verdecke eines Schiffes liegt, entwendet werden, faßt es einer mit dem Fuße und reicht es dem andern; es wandert von Fuß zu Fuße und über Bord, während die ausgesetzte Schildwacht Allen nach den Händen siehet und nichts merkt. —

Der Ausspruch des Meisters drängt sich mir auf, und führt mich noch ferner ab von meinem Ziele:

„Nur aus vollendeter Kraft blicket die Anmuth hervor."

Die vollendete Kraft sucht nicht, sondern trifft mit Sicherheit das Rechte, und das Rechte ist das Schöne. Jede versuchte willkürliche Ausschmückung ist Verunzierung und Verunstaltung. Ich weiß mir kein anmuthigeres Schauspiel, als den indischen Jongleur, der mit der Kanonenkugel spielt, die ihm zum Erstaunen gehorcht. An der Entfaltung der menschlichen Gestalt in ihrer vollen Schöne weidet sich schwelgend der Künstlerblick, indem ich mich kindergleich belustige mit dem kindergleichen Menschen, der eben nur spielt und sich belustigt. Ich habe den europäischen Jongleur unstreitig noch schwierigere Kunststücke ausführen sehen, aber der alberne, widrige Mensch verdarb mir den dargebotenen Kunstgenuß, indem er ganz ernstlich für sein eiteles Spiel die Art Bewunderung in Anspruch nahm, die ich nur Heldenthaten zollen mag. Eben so unterscheiden sich von den lustigen, belustigenden Taschenspielern, wie ich sie in meiner Kindheit noch gesehen habe, die jetzigen langweiligen **Professeurs de Physique amusante.** — Die Vornehmigkeit hat ihnen den Hals gebrochen. Ich kehre zu meinen

Polyneſiern zurück: ich vergleiche ſie mit dem indiſchen Jongleur, der mit ihnen gleichen Menſchenſtammes iſt.

Wir hatten den Paſſat und ſegelten vor dem Winde. Am 20 Oktober ſahen wir am Morgen viele Schnepfen und viele Seevögel. Um zwei Uhr Nachmittags zeigten ſich die dem Seefahrer Gefahr drohenden, nackten Klippen, die von Kapitain Johnſtone in der Fregatte Cornwallis im Jahre 1807 zuerſt geſehen worden, und die wir im vorigen Jahre vergeblich aufgeſucht hatten. Der höchſte, ſichtbarſte Punkt derſelben liegt, nach Herrn von Kotzebue, 16° 45′ 36″ N. B., 169° 39′ 21″ W. L. Ueberfloſſene Riffe erſtrecken ſich weit umher. Schnepfen und Seevögel wurden oft während dieſer Ueberfahrt geſehen. Am 21 zog ein Flug Enten gegen S. O. Am 24. ſetzte ſich eine Schnepfe auf das Schiff. Wir fanden im Norden von Radack den uns bekannten ſtarken W. Strom. Wir hatten am 30. Anſicht von Otdia, und wie wir die Schiſchmareffſtraße aufſuchen wollten, befiel uns ein Sturm aus S. O., der in der Nähe dieſer Riffe nicht ohne Gefahr war. Der Regen floß in Strömen, und um unſer Schiff erging ſich ein kleiner Phyſeter.

Der Wind, der wieder zum Oſten überging, wehte in der Nacht noch heftig, und wir lavirten in Anſicht des Landes.

Wir fuhren am 31 Oktober 1817 Morgens um 10 in Otdia ein. Ein Segel kam vom Weſten, wir holten es ein. — Wir erkannten unſern Freund Lagediack, der uns frohlockend begrüßte. Um 5 Uhr Nachmittags erreichten wir unſern alten Ankerplatz vor Otdia. Lagediack kam ſogleich

auf das Schiff und brachte uns Cocosnüſſe mit. Seine Freude war unbeſchreiblich; er vermochte kaum ſie zu zügeln, um uns Nachricht von unſern Freunden und dem Zuſtande der Inſeln überhaupt zu geben.

Kadu, dem als einem Naturkinde das Ferne auf dem üppigen O-Wahu fern lag, der erſt in der Enge unſeres kleinen Bretterhauſes ſeine Gedanken zuſammen gefaßt und auf ſeine lieben Gaſtfreunde gerichtet, denen wir ihn zuführten; Kadu, von dem Momente an, wo er die Riffe von Otdia erſchaut und erkannt, der Gegenwart angehörend und mächtig ſie erfaſſend, war ganz ein Radacker unter den Radackern. Geſchenke, Geſchichten, Märchen, Freude brachte er ihnen, und jubelte mit ihnen vor Entzücken und Luſt. Aber beſonnen, wo es zu handeln galt, war er unabläſſig thätig, und hatte ſchon Hand angelegt, wo andere noch zögerten. Er that's aus eigenem Herzen in unſerm Geiſte. Er war unſere Hand unter den Radackern, und bis an den letzten Tag ohne Nebengedanken einer der Unſern.

Ich ſelbſt, nachdem ich mit redlichem Bemühen Kadu über Radack zu reden veranlaßt, ſeine Ausſagen zuſammen getragen, verglichen und ſtudirt hatte, und mir nur die abſtrakteren Kapitel der Glaubenslehre, der Sprachlehre u. ſ. w. abzuhandeln übrig blieben; nachdem ich mit den Sitten und Bräuchen und mit den Zuſtänden dieſes Volkes vertrauter geworden war, hatte jetzt einen klareren Blick über daſſelbe gewonnen und konnte überſichtlich leſen, wo ich ſonſt nur mit Mühe buchſtabirt hatte.

Auch die Radacker ſtanden uns dieſes Mal um Vieles

näher. Radu's Genoſſenſchaft mit ihnen und mit uns war das Band, das uns vereinigte. Unſer Freund war in Hinſicht unſer leichter und ſchneller für ſie, was er in Hinſicht ihrer für uns geweſen war. Wir waren jetzt nur eine Familie.

Aber wir ſollten nur drei Tage auf Radack zubringen, und es galt zu ſchaffen und zu wirken, nicht aber müßig zu ſtudiren.

Der größte Theil von der Bevölkerung der Gruppe war mit dem Kriegsgeſchwader von Lamari weggezogen. Von unſern Freunden waren nur Lagediack und der Greis von Dromed, Laergaß, zurück geblieben; letzterer der einzige Häuptling und zur Zeit Machthaber auf Otdia. Es waren überhaupt nur zwölf Mann und mehrere Weiber und Kinder anweſend. Kurz nach unſerer Abreiſe war aus Aur der Häuptling Labeuliet hiehergekommen, und hatte ſich einen Theil des von uns geſchenkten Eiſens abliefern laſſen. Drei Ziegen lebten zu der Zeit noch; die hatte er ebenfalls mitgenommen. Später war Lamari eingetroffen, und hatte den Reſt unſers Eiſens und unſerer Geſchenke ſich herausgeben laſſen. Er war einige Zeit geblieben, die Bereitung von Mogan zu betreiben, und hatte bei ſeiner Abfahrt nur wenige Früchte zur kümmerlichen Erhaltung der Zurückbleibenden übrig gelaſſen. Etliche Jamswurzeln, die in unſerm Garten noch gegrünt, hatte er ausgegraben und mitgenommen, um ſie nach Aur zu verpflanzen.

Am 1 November 1817 gingen wir zuerſt ans Land. Einen niederſchlagenden Anblick gewährte der wüſte Fleck,

den wir einſt bebaut. Nicht ein armes Unkraut, nicht die Vogelmiere waren zurück geblieben, Zeugniß von uns und unſerer frommen Abſicht abzulegen. Wir ſchritten rüſtig an das Werk, nicht deshalb entmuthiget, weil, nicht unvorhergeſehener Weiſe, unſere erſten Bemühungen fruchtlos geblieben. Der Garten ward erneuert und reichlicher beſetzt; aber von allen Setzlingen und von allen Sämereien ward ein Theil zurückgelegt, um auch auf Dromed einen gleichen Verſuch anzuſtellen; manche, die in größerm Vorrath vorhanden waren, wurden auch unter die Freunde vertheilt. Kadu, den Spaten in der Hand, redete gar eindringlich die Umſtehenden an und unterrichtete ſie, und ſchärfte ihnen nützliche Lehren ein. Wir ſpeiſten und ſchliefen zu Nacht auf dem Lande. Wir hatten noch ein Paar Waſſermelonen auf dieſen Tag geſpart; ſie wurden nebſt etlichen Wurzeln, die der Kapitain zubereiten laſſen, unter die Radacker ausgetheilt, und dienten den Reden Kadu's zum Belege. — Am Abend ſangen uns die Freunde mehrere der Lieder vor, die unſere Namen und das Andenken unſeres Zuges aufzubewahren gedichtet worden.

Am zweiten wurden die Hunde und die Katzen ans Land gebracht; dieſe zogen zu Walde, während ſich jene an die Menſchen anſchloſſen; aber auch ſie warfen ſich ſogleich auf die Ratten und verzehrten ihrer etliche; und ich ſah beruhigt ihre Unterhaltung auf Unkoſten eines zu bekämpfenden, läſtigen Paraſiten geſichert.

Ziegen und Schweine ſollten, von unſern Pflanzungen entfernt, auf eine andere Inſel gebracht werden. Da zag-

ten noch die Radacker, ſich mit den ihnen unheimlichen Thieren zu befaſſen. Kadu übernahm ſogleich und vollbrachte das Geſchäft. Er ſollte von jener Inſel weiter nach Dromed überfahren, die dortige Gartenanlage zu beſorgen. Er begegnete, ſo wie er den Cours dahin genommen, dem kommenden Laergaß, und kam mit ihm an das Schiff zurück. Der alte Freund, liebevoll und freigebig, brachte uns Brodfrüchte und Cocosnüſſe, und beklagte ſich, daß wir nicht vor ſeiner Inſel die Anker geworfen. Nach kurzem Aufenthalt gingen beide Boote nach Dromed unter Segel. Ich entſchloß mich ſchnell mitzufahren, und ſtieg auf das Boot des Alten. Kadu, der erſt auf Otdia anlegte, kam uns nach. Ich pflanzte an dieſem ſelben Abend das Zuckerrohr, das ſchon von der Dürre gelitten hatte, und fing die Gartenarbeiten an. Kadu langte an. Der eine Tag, den ich auf Dromed unter dieſen anmuthigen Kindern, ganz ihren Sitten gemäß, ohne Rückhalt, ohne fremde Einmiſchung zugebracht habe, hat mir die heiterſte, friſcheſte Erinnerung hinterlaſſen, die ich von meiner ganzen Reiſe zurück gebracht. Die Bevölkerung der Inſel, drei Männer, zahlreiche Frauen und Kinder waren mit uns am Strande um ein geſellig loderndes Feuer verſammelt. Kadu erzählte ſeine Begebenheiten, denen er ſchalkhaft unterhaltende Märchen einwob; die Mädchen ſangen uns freudig die Lieder vor, die zahllos auf uns entſtanden waren. Die Aelteren zogen ſich zurück und begaben ſich zur Ruhe. Wir zogen weiter abwärts, und es ward abwechſelnd verſtändiges Geſpräch ge-

pflogen und luſtig geſungen bis ſpät in die Nacht hinein.

Ich habe von Unſchuld der Sitten und Zwangloſigkeit der Verhältniſſe, von zarter Schamhaftigkeit und ſittigem Anſtande geſprochen. Haben die Saint Simonianer einen Traum von dieſen meerumbrandeten Gärten gehabt, als ſie an der Aufgabe geſcheitert ſind, zu machen, was ſich nicht machen läßt, und ſie die Zeit vorzuſchrauben gemeint, bis ſie im Kreiſe dahin wiederkäme, wo ſie möglicher Weiſe ſchon ein Mal war? — Hier ein geringfügiger Zug von den Sitten von Radack. Ich ſaß im Kreiſe neben einem jungen Mädchen, auf deren Arm ich die zierlich tatuirte Zeichnung betrachtete, die, wie dem Auge durch die dunkelblaue Farbe, ſo dem Taſten durch leiſes Aufſchwellen der feinen Haut wahrnehmbar zu ſein ſchien; und ich ließ mich zu dem Verſuche hinreißen, indem ich ſanft die Hand darüber gleiten ließ. Das hätte nun nicht ſein ſollen; wie aber konnte das junge Mädchen den nicht arg gemeinten Fehl an dem doch werthen und lieben Gaſte rügen, der nur fremd der Sitte war und überdies die Sprache nicht gut verſtand? Wie konnte ſie dem Einhalt thun und ſich davor ſchützen? Ich merkte Anfangs nicht, daß mein Betragen unſittig geweſen ſei; als aber das Lied, das eben geſungen wurde, zu Ende war, ſtand das Mädchen auf, machte ſich anderswo etwas zu ſchaffen und ſetzte ſich, als ſie wieder kam, gleich freundlich und fröhlich, nicht wieder an ihren alten Platz neben mir, ſondern an einen andern unter ihren Geſpielinnen.

Am andern Morgen wurden Pflanzung und Aussaat beschickt, wobei Kadu die größte Thätigkeit entwickelte. Ich entdeckte bei dieser Gelegenheit auf Dromed den Taro und die **Rhizophora gymnorhiza**, von denen ich einzeln angebaute Pflanzen sogar auf dem dürftigen Riffe Eilu angetroffen, und die mir bis jetzt auf der Gruppe Otdia noch nicht vorgekommen waren. Sobald das Werk vollbracht war, rief Kadu: zu Schiffe! Wir trennten uns von unsern Freunden und entfalteten das Segel dem Winde.

Ich habe, was in der Geschichte folgt, an anderm Orte berichtet. (Siehe Bemerkungen und Ansichten: „Ueber unsere Kenntniß der ersten Provinz des großen Ocean's" zu Anfang, und „Radack" am Schlusse). Ich habe dem, was dort zu lesen ist, nichts hinzuzufügen.

Du hast, mein Freund Kadu, das Bessere erwählt; du schiedest in Liebe von uns, und wir haben auch ein Recht auf deine Liebe, die wir die Absicht gehegt und uns bemüht haben, Wohlthaten deinem zweiten Vaterlande zu erweisen. Du hast von uns das Gute gelernt und es hat dich ergriffen; du hast in unserm frommen Sinn fortzuwirken dich unterfangen; möge, der die Schicksale der Menschen lenkt, dein Werk segnen und dich selbst bei deiner fahrvollen Sendung beschirmen! Möge er eine Zeit noch die Europäer von euren dürftigen Riffen, die ihnen keine Lockungen darbieten, entfernen. Sie würden euch zunächst nur den Schmutz von O-Waihi zuführen. — Aber was hättest du in unserm alten Europa gesollt? Wir hätten eitles Spiel mit dir getrieben, wir hätten dich Fürsten und

Herren gezeigt; ſie hätten dich mit Medaillen und Flitterſtand behangen und dann vergeſſen. Der liebende Führer, deſſen du Guter bedurft hätteſt, würde dir nicht an der Seite geſtanden haben; wir würden nicht zuſammen geblieben ſein, du hätteſt dich in einer kalten Welt verloren gefunden. Paßlich für dich würde unter uns keine Stellung ſein; und hätten wir dir endlich den Weg nach deinem Vaterland wieder eröffnet, was hätten wir zuvor aus dir gemacht?

Mit der zweiten Reiſe von Herrn von Kotzebue und ſeinem Beſuche auf Otdia im April und Mai 1824 endigt für uns die Geſchichte von Radack.

Seine Ankunft in Otdia verbreitete paniſchen Schrecken unter den Eingebornen. Nachdem er erkannt worden, fanden ſich die alten Freunde wieder ein; Lagediack, Rarick, Laergaß, Langien, Labigar fanden ſich ein: Kadu fehlte. Eine große Schüchternheit und Zaghaftigkeit war den Freunden anzumerken. Dieſe wird dadurch erklärt, daß die Kupferplatte, die im Jahre 1817 an einen Cocosbaum bei Rarick's Hauſe angeſchlagen worden, weggekommen war. Von Allem, was wir auf Radack gebracht, ſah Herr von Kotzebue nur die Katze verwildert, und die Jamswurzel. Der Weinſtock, der ſich bis auf die höchſten Bäume hinauf gerankt hatte, war vertrocknet.

Kadu befand ſich angeblich auf Aur bei Lamari, mit dem er ſich abgefunden, und unter ſeiner Pflege ſollten ſich Thiere und Pflanzen, die der Machthaber dorthin überbracht und verpflanzt hatte, außerordentlich vermehrt haben. — Angeblich war nur der Weinſtock ausgegangen. Herr

von Kotzebue setzt hinzu, daß ihn die Größe seines Schiffes leider verhindert habe, Kadu in Aur aufzusuchen.

Wir nehmen zweifelnden Herzens die uns nicht befriedigenden Aussagen hin.

Den Kriegszug, zu welchem sich Lamari im Jahre 1817 rüstete, hatte Kadu mitgemacht. Er hatte in europäischem Hemde und rother Mütze mit dem Säbel in der Hand gefochten, und das Eisen, das viele Eisen hatte dem Lamari die Uebermacht gegeben. Er war als Sieger heimgekehrt.

Die von Odia, Inselkette Ralick, hatten jüngst unter ihrem Häuptling Lavadock Kaben überfallen, und Rache für diesen Raubzug zu nehmen, rüstete sich jetzt Lamari den Krieg nach Odia zu tragen.

So erzählten die Befreundeten.

Lagediack drang heimlich in Herrn von Kotzebue, sich die Herrschaft auf Radack anzumaßen, und bot ihm bei dem Unternehmen seine Unterstützung an. Als dieser, in seinen Plan nicht eingehend, sich zur Abreise anschickte, bat er ihn, seinen Sohn nach Rußland mitzunehmen, und mochte doch sich von dem Kinde nicht trennen, als er erfuhr, Herr von Kotzebue habe jetzt Radack zum letzten Male besucht. — Als aber das Schiff im Begriffe stand unter Segel zu gehen, brachte Lagediack dem Freunde ein letztes Geschenk: junge Cocosbäume, die er nach Rußland verpflanzen möge, da, wie er vernommen, es dort keine Cocosbäume gäbe.

Am 4 November 1817 liefen wir aus dem Riffe von Otdia zu der Schischmareff-Straße aus. Das Wetter

war heiter, der Wind ſchwach. Wir fuhren an Erigup vorüber, und ſteuerten nach der Anweiſung von Lagediack und den andern Freunden, um Ligiep aufzuſuchen. Wir waren am 5. Vormittags in Anſicht dieſer Gruppe, in deren Nähe der Wind uns gänzlich gebrach. Endlich zog uns ein ſchwacher Hauch aus Norden aus einer peinlich werdenden Lage. Ein Boot kam uns entgegen und beobachtete uns vorſichtig von Weitem. Wir nannten uns: da war alle Scheu von den Menſchen gewichen; ſie kamen heran, befeſtigten das Boot an das Schiff und ſtiegen zutraulich auf das Verdeck. Lamari auf ſeinem Zuge hatte uns ein gutes Zeugniß geſprochen. Sie brachten uns die üblichen Geſchenke dar, Cocosnüſſe und ihre zierlichen Muſchelkränze, und verkehrten ohne Arg und Rückhalt mit den alten, wohlbekannten Freunden ihres Volkes. Sie luden uns dringend ein auf ihre Inſeln, und rühmten uns die Schönheit der Töchter von Ligiep. Dieſes iſt auf Radack das einzige Mal, daß ein ſolches Wort unſer Ohr getroffen hat. Ihre Geſchenke blieben nicht unerwiedert; ſie erſtaunten ob unſerer Freigebigkeit und unſeres Reichthumes an Eiſen. Wir gaben ihnen, ſo gut es gehen wollte, Nachrichten von Otdia und ihren Freunden.

Ohne Kadu ward es uns auf Radack noch ſchwer, uns zu verſtändigen, und ſo haben wir wenig von den Inſulanern von Ligiep erfahren. Die Radacker ſind, wie die Engländer, im Verſtehen, ich möchte ſagen, ungefällig. Sie erkennen die Wörter ihrer Sprache nicht, die wir ihnen vorzuſagen uns bemühen. Ihre Art iſt dann, zu wie-

derholen, was sie von uns hören, und so täuschen sie uns, die wir uns nicht erwehren können, solche Wiederholung für eine Bejahung aufzunehmen.

Wir sahen nur den dürftigeren Theil der Gruppe; die reicheren Inseln, über welchen die Cocospalme hochstämmig ihre Krone wiegt, sah Herr von Kotzebue erst im Jahre 1824. Die Durchbrüche des Riffes scheinen selbst größeren Schiffen bequeme Thore zu verheißen, zu denen sie beim herrschenden Passat aus- und einfahren können. Die Menschen schienen uns wohlgenährter und wohlhabender, als auf anderen Gruppen von Radack, und wir waren darauf vorbereitet, sie so zu finden.

Herr von Kotzebue hatte auf Otdia mit Lagediack, der, wie es sich ergab, öfter selbst auf Ralick gewesen, die Geographie dieser andern Inselkette wiederholt durchgenommen. Hier, am Ausgangspunkt der Seefahrer von Radack, die dahin fahren, ließ er sich wiederum die Richtung der zu jener Kette gehörigen Gruppe Kwadelen andeuten, und sie ward ihm, gleichlautend mit den früheren Angaben, nach Westen gezeigt.

Am Abend frischte der Wind, wir trennten uns von unsern Freunden und steuerten nach Westen. Es war uns aber nicht vorbehalten, diese oder eine andere Gruppe von Ralick zu entdecken. Im Jahre 1825 hat Herr von Kotzebue im Westen und in der Breite von Udirick, da wo den Angaben nach die nördlichsten Riffe von Ralick liegen sollen, drei verschiedene Inselgruppen entdeckt, die wohl mit hohen Cocospalmen bewachsen, aber unbewohnt waren.

Von Radack nach Guajan.

Wir hatten am 5 November 1817 Ligiep, die letzte Inſelgruppe von Radack, aus dem Geſichte verloren. Der Kapitain hatte auf Guajan, Marianen-Inſeln, anzulegen beſchloſſen. Wir hatten Anſicht erſt von Sarpane oder Rota und ſodann von Guajan am 23 November. (Ich behalte die ſpaniſche Rechtſchreibung, Guajan, bei; man findet ſonſt den Namen Guaham, Guam und anders geſchrieben.) Das bloß verneinende Reſultat dieſer Fahrt, auf welcher wir die Kette Ralick und den Meerſtrich durchfahren haben, den die Carolinen-Inſeln auf einigen Karten einnehmen, iſt in hydrographiſcher Hinſicht nicht ohne Wichtigkeit. Der Seefahrer, der dieſes Meer auf Entdeckung befahren ſoll, iſt auf die Tabelle: Aerometer-Beobachtungen, Reiſe, III. Seite 226, zu verweiſen, auf daß er den Cours, den wir gehalten, vermeide.

Herr von Kotzebue bemerkt, daß das Meer im Weſten von Radack und in dem Striche, wo die Carolinen-Inſeln geſucht wurden (zwiſchen dem 9. und 10., und in den letzten 3 Tagen bis zu dem 11. Grad N. B.), blaſſer blaulich gefärbt war, einen größeren Salzgehalt, und in der Tiefe eine auffallend niedrigere Temperatur hatte, als ſonſt unter gleicher Breite im großen Ocean; und ſchließt daraus,

daß es da weniger tief ſein möchte. Als wir, Guajan zu erreichen nördlicher ſteuerten, (am 20 November, 11° 42′ N. B. 209° 51′ W. L.), nahm das Meer ſeine gewöhnliche dunkelblaue Farbe, ſeinen gewöhnlichen Salzgehalt und in der Tiefe ſeine gewöhnliche Temperatur wieder an.

Wir hatten bis dahin häufige Windſtillen gehabt und einmal ein Nachtgewitter mit heftigen Windſtößen. Ein Delphin wurde harpunirt. Ein fabelhafter Vorfall ergötzte ungemein unſere Mannſchaft.

Einer unſerer Matroſen trug eine alte Mütze von Seehundsfell, die, vor Theer, Thran und Alter ſchier unkenntlich, ein Gegenſtand der Verhöhnung geworden war. Ueberdrüſſig warf er ſie eines Morgens in die See. Ein Haifiſch ward am ſelbigen Tage gefangen, in deſſen Magen ſich die Schickſalsmütze noch wohlbehalten vorfand.

Wir hatten uns am Nachmittag des 23 November der Nordſpitze von Guajan genähert. Wir konnten uns nach keiner Karte richten, und die Stadt Agaña war uns nur aus unzulänglichen Beſchreibungen bekannt. Wir entfernten uns vom Lande. Am 24. ſuchten wir das Land wieder auf, und verfolgten deſſen Weſtküſte nach Süden, um Stadt und Ankerplatz aufzuſuchen.

Der Paſſat blies mit ausnehmender Stärke. Nachdem wir die Nordſpitze der Inſel umfahren hatten, fanden wir unter dem Winde derſelben ein ruhiges Meer, und ein leichter Windzug, der noch unſere Segel ſchwellte, wehte uns vom ſchönbewaldeten Ufer Wohlgerüche zu, wie ich ſie in der Nähe keines anderen Landes empfunden habe.

Ein Garten der Wolluſt ſchien dieſe grüne, duftende Inſel zu ſein, aber ſie war die Wüſte. Kein freudiges Volk belebte den Strand, kein Fahrzeug kam von der Isla de las velas latinas uns entgegen. Die römiſchen Miſſionare haben hier ihr Kreuz aufgepflanzt; dem ſind 44000 Menſchen geopfert worden, und deren Reſte, vermiſcht mit den Tagalen, die man von Luçon herüber geſiedelt hat, ſind ein ſtilles, trauriges, unterwürfiges Völklein geworden, das die Mutter Erde ſonder Mühe ernährt und ſich zu vermehren einladet. Darüber habe ich in meinen Bemerkungen und Anſichten die Spanier ſelbſt berichten laſſen.

Wir waren bemerkt worden. Als wir uns eben in den reizend umgrünten Buchten nach einem Ankerplatz umſahen, kam uns der Pilot des Gouverneurs, Herr Robert Wilſon, in einem europäiſchen Boote entgegen, um uns in den Hafen zu führen. Im Angeſichte der Stadt kam der Artillerielieutenant Don Ignacio Martinez uns zu recognosciren. Er fuhr in einer Proa heran, einem den Fahrzeugen der Radacker gleichen Boote, wie ſie ehedem auf dieſen Inſeln üblich, ihnen den erſten Namen erwarben, bei welchem ſie die Europäer benannt haben. Für die Spanier auf Guajan bauen jetzt die ſüdlicheren Caroliner dieſe Fahrzeuge, und bringen ſie ihnen her zu Kauf.

Der Hafen La caldera de Apra, von einem Korallenriffe gebildet, iſt ausnehmend ſicher, aber von ſchwerem Zugange. Wir hatten die Anker noch nicht geworfen, als wir eine Botſchaft des Gouverneurs erhielten, der uns nach Agaña einlud, und uns für den beiläufig vier Meilen langen

Landweg Pferde und Maulthiere entgegengeſchickt hatte. Das Schiff ward unter den Befehl des Lieutenant Schiſchmareff geſtellt, und wir fuhren mit Herrn Wilſon ans Land. Im Hafen lag nur die kleine Brigg des Gouverneurs, die Herr Wilſon zu fahren den Auftrag hat. Wir hatten bis zu dem Dorfe Maſſu, wo uns die Pferde erwarteten, und auf das wir, der Untiefen wegen, nicht in grader Richtung ſteuern konnten, beiläufig zwei Meilen zu rudern. Die Nacht brach ein, als wir landeten. Die Tagalen haben die Bauart der Philippinen hier herübergebracht. Die Häuſer des Volkes ſind auf Pfoſten getragene, niedliche Käfige von Bambusrohr mit einer Bedachung von Palmenblättern.

Der Weg, auf welchem uns der Mond leuchtete, führte uns durch die anmuthigſte Gegend: Palmengebüſche und Wälder, die Hügel zu unſerer Rechten, das Meer zu unſerer Linken. Wir ſtiegen in Agaña bei Herrn Wilſon ab, und ſtellten uns ſodann dem Kapitain-General der Marianen-Inſeln vor. Don Joſe de Medinilla y Pineda empfing uns in voller Montirung mit aller Förmlichkeit, aber auch auf das gaſtlichſte. Der Kapitain und ich wohnten bei ihm, die anderen Herrn wurden bei andern Spaniern untergebracht. Seine Tafel war zu mehreren Mahlzeiten des Tages mit einer Unzahl von Fleiſchgerichten verſchwenderiſch beſetzt; aber von den Früchten, den grünen Erzeugniſſen der Erde, nach denen der Seemann, der ans Land tritt, beſonders begierig iſt, ward nichts aufgetragen, und nur ein Apfelſinentrank, der eine Zwiſchenmahlzeit bildete, erinnerte an

das duftig grüne Land. Brod ward nur dem Wirthe und den fremden Gästen gereicht; die Spanier erhielten an dessen Statt Maistorten.

An Früchten, woran ich in Agaña Mangel litt, herrschte indeß auf dem Rurick der größte Ueberfluß. Der Gouverneur ließ das Schiff mit frischem Fleische und mit Allem, was die Erde an Wurzeln und Früchten hervorbringt, verschwenderisch versorgen. Außerdem durften die Matrosen, die einmal ans Land geschickt wurden, so viele Apfelsinen und Limonen aus dem Walde heimbringen, als sie zu pflücken und mit sich zu schleppen vermochten. — Dieser Boden, diese Fruchtbäume haben ja sonst ein starkes, blühendes Volk ernährt; die geringe Anzahl der jetzigen Bewohner steht in keinem Verhältniß zu den reichen Gaben der willigen Erde.

Man möchte fragen, wie diese Kost unsern nordischen Ichthyophagen mundete. Die Apfelsinen schmeckten ihnen besser, als Wallfischspeck. Wahrlich, es ist eine solche Lust, Aleuten Apfelsinen essen zu sehen, daß wir auf der Ueberfahrt nach Manila die letzten, die uns vom Vorrath übrig blieben, lieber von ihnen verschlucken sahen, als daß wir sie selber gegessen hätten. Wenigstens überließ Eschscholtz die ihm zugetheilten seinem aleutischen Sprachlehrer.

Ich habe in meinen Bemerkungen und Ansichten von Don Luis de Torres gesprochen, mit dem eine gleiche Gesinnung mich schnell und innig verband. Ich gedenke seiner mit herzlicher Liebe und aufrichtiger Dankbarkeit. Don Luis de Torres, der auf Ulea selbst Sitten und Bräuche,

Geſchichte und Sagen dieſer lieblichen Menſchen kennen gelernt, ſich von ihren erfahrenſten Seefahrern, mit denen er in vertrautem Umgange gelebt, die Karte ihrer neptuniſchen Welt vorzeichnen laſſen, und der durch die Handelsflotte von Lamureck, die jährlich nach Guajan kommt, in ununterbrochener Verbindung mit ſeinen dortigen Freunden geblieben war, — Don Luis de Torres eröffnete mir die Schätze ſeiner Kenntniſſe, legte mir jene Karte vor und ſprach gerne und mit Liebe zu mir von ſeinen Gaſtfreunden und jenem Volke, zu dem ich durch meinen Freund Kadu eine große Vorliebe gefaßt hatte. Alle meine Momente auf Agaña waren dem lehrreichen und herzlichen Umgange des liebenswerthen Don Luis de Torres gewidmet, aus deſſen Munde ich die Nachrichten niederſchrieb, die ich in den Bemerkungen und Anſichten aufbewahrt habe. Herr von Kotzebue, dem ich die Ergebniſſe meiner Studien mittheilte, kam meinem Wunſch zuvor, und gab zu den zwei Tagen, die er auf Guajan zu bleiben ſich vorgeſetzt hatte, einen dritten Tag hinzu, ein Opfer, wofür ich ihm dankbarlichſt verpflichtet bin. Während er ſelbſt zwiſchen dem Hafen und der Stadt ſeine Zeit theilte, blieb ich in Agaña und verfolgte mein Ziel.

Ich habe von einem Paare rüſtiger Eheleute auf Guajan geſprochen, Stammältern der ſechſten gleichzeitig lebenden Generation. Von ihnen war Don Luis de Torres ein Enkel, ſelber Großvater; zu dem ſechſten Gliede ſtieg eine andere Linie herab.

Don Joſe de Medinilla y Pineda hatte in Peru, von

wo er auf dieſe Inſeln gekommen, Alexander von Humbold gekannt, und war ſtolz darauf, ihm ein Mal ſeinen eigenen Hut geliehen zu haben, als jener einen geſucht, um an dem Hof des Vicekönigs zu erſcheinen. Wir haben ſpäter zu Manila, welche Hauptſtadt der Philippinen von jeher mit der neuen Welt in lebendigem Verkehr geſtanden hat, oft den weltberühmten Namen unſeres Landsmanns mit Verehrung nennen hören, und mehrere, beſonders geiſtliche Herrn angetroffen, die ihn geſehen oder gekannt zu haben ſich rühmten.

Ich habe beiläufig erzählt, das Don Joſe de Medinilla y Pineda unſerm Kapitain, der Verlangen trug, die volksthümlichen Tänze und Feſtſpiele der Eingebornen zu ſehen, ein Opernballet bei Fackelſchein aufführen ließ. — Ich hörte ihn in dieſem ſchwierigen Falle, wo von ihm verlangt wurde, daß er zeigen ſollte, was nicht da war, ſich mit andern berathen und ihrem Gutachten wiederholt die Worte entgegnen: Aber er will einen Tanz ſehen! — So ward uns denn ein Tanz gezeigt.

Choris, der ein beſonderes Talent hatte, ſchnell und leicht ein wohlgetroffenes Portrait mit Waſſerfarben hinzuwerfen, erbot ſich eines Morgens, das Portrait des Gouverneurs zu machen. Dieſer ging ſogleich ſich in vollen Anzug zu werfen, und kam in Gala zurück mit ſeidenen Strümpfen, Schuhen und Schnallen. Choris machte ein bloßes Bruſtbild, worauf nur die Epauletten aufgenommen werden konnten. Eben dieſe Epauletten waren die Zielſcheibe böſer Zungen, die zu verſtehen gaben, Don Joſe werde

das damit verzierte Bild seinen Angehörigen, für die es bestimmt war, nicht schicken dürfen, da er dieselben zu tragen nur von sich selber die Berechtigung habe.

Der 28 November, wo wir uns wieder einschiffen sollten, war herangekommen. Dem Spanier, der mich im Hause des Gouverneurs bedient hatte, wollte ich beim Abschiede etliche Piaster darreichen, fand aber einen Mann, der, in unsern Sitten fremd, gar nicht zu verstehen schien, was mir in den Sinn gekommen sein möchte. — In der Furcht, ihn beleidigt zu haben, sagte ich ihm, es sei para los muchachos, für die niedere Dienerschaft, und so nahm er das Geld an. Weder der Kapitain noch ein anderer von den Herrn hatte ein Trinkgeld anbringen können. Irgend eine Ware, ein buntes Tuch, wie sie welche um den Kopf tragen, oder Aehnliches, würde mit großem Danke angenommen worden sein. Für Piaster kann man hier nur das bekommen, was der alleinige Handelsmann, der Gouverneur, dafür geben mag.

Ich war Zeuge eines peinlich komischen Auftritts zwischen dem Gouverneur und unserm Kapitain. Der erstere hatte großartig gastfrei für die Verproviantirung des Rurick's Zahlung anzunehmen sich geweigert. Der Kapitain hatte zu Geschenken etliche Exemplare einer russischen Medaille mitgenommen, die er auszugeben pflegte, als sei dieselbe auf die gegenwärtige Expedition des Rurick's geprägt. Man liest zu Agaña und an manchen andern Orten das Russische nicht geläufig. Diese Medaille wollte er unserm edeln Wirthe mit der bräuchlichen Redensart: „des allei-

nigen Werthes der Erinnerung" u. ſ. w. verehren. Don Joſe de Medinilla y Pineda mißverſtand die Sache auf das vollſtändigſte, was er ſich aber einbilden mochte, weiß ich nicht; kurz, er ſchob die dargehaltene Medaille zurück und ſetzte eine hartnäckige Weigerung, dieſelbe anzunehmen, dem entrüſteten Kapitain entgegen. Ich bewog ihn endlich mit vieler Mühe, das Ding, das er für ein gefährliches anzuſehen ſchien, anzunehmen, und die Schlacht wurde noch unſererſeits gewonnen.

Ich hatte hier zuerſt den Trepang kennen gelernt. Der Gouverneur, der für den Markt von Canton dieſe koſtbare Waare ſammeln und bereiten läßt, hatte mir über die verſchiedenen Arten Holothurien, die in den Handel kommen, ihr Vorkommen, ihre Bereitung, und über den wichtigen Handel ſelbſt, deſſen Gegenſtand ſie ſind, die Notizen mitgetheilt, die ich theils in meinen Bemerkungen, theis in den Verhandlungen der Akademie der Naturforſcher (T. X. P. II. 1821. p. 353) niedergelegt habe. Er hatte mir einige dieſer Thiere verſchafft; die abzureichen waren, lebendig; andere geräuchert und in dem Zuſtande, worin ſie zu Markt gebracht werden. (Sie ſind nun ſämmtlich in dem Berliner zoologiſchen Muſeum zu ſehen.) Er hatte die ausnehmende Artigkeit auch meinem Wunſche zu willfahren, und dieſe von den chineſiſchen Lüſtlingen ſo ſehr begehrte Speiſe für uns bereiten zu laſſen. Es ging mir aber damit, wie jenem deutſchen Gelehrten, der in einer Bildergallerie gelehrte Notizen aus dem Munde des Cicerone ſammelte und emſig niederſchrieb, zu Hauſe aber

ſein Notatenbuch überlas und ſich von ſeinem Reiſegefährten nachträglich ſagen ließ, wie die Bilder eigentlich ausgeſehen hätten.

Der Trepang muß zwei Mal vier und zwanzig Stunden bei gelindem Feuer langſam kochen; demnach ward der Genuß deſſelben auf die letzte Mahlzeit aufgeſpart, die Don Joſe de Medinilla y Pineda uns vor dem Scheiden aus Agaña gab. Aber ich hatte bei Tagesſchein den grünen duftigen Wald von Guajan noch nur von Weitem geſehen, und wollte doch wenigſtens einen flüchtigen Blick auf dieſe Flora werfen. Ich verzichtete auf das Mittagsmahl und benutzte die Zeit, den Weg nach dem Hafen zu Fuße botaniſirend zurück zu legen, wobei mich noch Don Luis begleitete. — Was das Sammeln von Pflanzen anbetrifft, konnte ſich wohl Eſchſcholtz auf mich verlaſſen, ich aber nicht auf ihn.

Mit unſerer Schiffsgeſellſchaft trafen am Abend des 28 November die mehrſten ſpaniſchen Offiziere am Bord des Rurick's ein. Wir verlebten noch frohe Stunden zuſammen, und ſie blieben zu Nacht bei uns. Was ich von kurzer Ware, Glasperlen und Aehnlichem noch übrig hatte, übergab ich Don Luis de Torres, und ließ ihn, den Freund der Indianer, meinen Erben ſein. Ich kaufte noch von Choris große Meſſer, die er abzuſetzen keine Gelegenheit gehabt, und beſtimmte ſie, als Geſchenke von Kadu ſeinen Freunden und Angehörigen auf Ulea vertheilt zu werden.

Am Morgen des 29 November 1817 kam Don Joſe de Medinilla y Pineda und übergab unſerm Kapitain

Depeſchen für den Gouverneur von Manila. Wir nahmen Abſchied von unſern Freunden, ſalutirten den Kapitain-General, als er unſern Bord verließ, mit fünf Kanonenſchüſſen und dreimaligem „Hurra!“ und entfalteten die Segel dem Winde.

Von Guajan nach Manila.

Aufenthalt daselbst.

Am 29 November 1817 aus dem Hafen von Guajan ausgefahren, richteten wir unsern Cours nach dem Norden von Luçon, um zwischen den dort liegenden vulkanischen Inseln und Felsen in das chinesische Meer einzudringen.

Am 1 December (16° 31′ N. B. 219° 6′ W. L.) gaben uns Seevögel Kunde von Klippen, die nach Arrowsmith's Karte westlich unter dem Winde von uns sich befinden mußten. Am 6. ward ein Raubvogel auf dem Rurick gefangen.

„Schon vor einigen Tagen," sagt Herr von Kotzebue, „ist ein ansehnlicher Leck im Schiffe entdeckt; wahrscheinlich hat sich eine Kupferplatte abgelöst, und die Würmer, welche zwischen den Korallenriffen so häufig sind, haben das Holz durchbohrt." Er sagt ferner unter dem 12. December: „Das Wasser im Schiffe nahm stark zu." Ich entlehne seiner Reisebeschreibung, II. S. 136 diesen Umstand, den ich damals entweder nicht erfahren oder aufzuzeichnen vernachlässiget habe.

Wir umsegelten am 10. die Nordspitze von Luçon zwischen den Bashees-Inseln im Norden, und den Rich-

mond-Felsen und Babuyanes-Inseln im Süden. Wir hatten am 11. Ansicht des Hauptlandes, längs dessen Westküste wir südwärts segelten. Der Strom war stark und gegen uns, aber der Wind war mächtig, und wir eilten dem Ziele zu. An diesem Tage wurde eine Bonite gefangen. Fliegende Fische waren häufig.

Der Wind legte sich. Wir erreichten erst am 15. Mittags den Eingang der Bai von Manila. Der Telegraph von der Insel Corregidor setzte sich in Thätigkeit unsere Ankunft zu melden. Diese Insel, die das Thor des schönen Wasserbeckens vertheidigt, schien mir von dem Rande eines zum Theil überflossenen Kraters gebildet zu werden. Wir hatten bereits längs der Küste von Luçon ein Paar Boote unter Segel gesehen: hier zeigten sich ihrer mehrere.

Wir lavirten bei einbrechender Nacht gegen den Ostwind, um in die Bucht einzufahren: als ein Offizier von dem Wachtposten auf einem zwanzigruderigen Boote zu uns heranfuhr, um uns zu recognosciren. Er ließ uns einen Lootsen zurück, der uns nach Manila führen sollte.

Wir kamen sehr langsam vorwärts; die im Hintergrund der Bucht belebte Schifffahrt verkündigte die Nähe einer bedeutenden Handelstadt; der Wind gebrach uns; wir ließen am 17. Mittags die Anker fallen. Zwei Offiziere kamen vom Generalgouverneur der Philippinen, Don Fernando Mariana de Fulgeras, den Kapitain zu bewillkommen. Er benutzte die Gelegenheit, selber in ihrem Boote

ans Land zu fahren, und nahm mich mit. Acht Kauffahrteischiffe, Amerikaner und Engländer, lagen auf der Rhede. Der Gouverneur empfing uns auf das liebreichste und versprach, alle mögliche Hülfe uns angedeihen zu lassen. Dasselbe Boot brachte uns an das Schiff zurück. Wir hoben noch am selben Abend die Anker, um nach Cavite, dem Hafen und dem Arsenal von Manila, zu fahren, wohin uns die Befehle des Gouverneus zuvorkommen sollten. Windstille hielt uns auf und zwang uns abermals, die Anker fallen zu lassen; Fischerboote brachten uns ihren Fang zu Kauf; wir erreichten erst am 18. Mittags Cavite. Der Kommandant des Arsenals, Don Tobias, erhielt erst am 19. die uns betreffenden Befehle; da wurde der Rurick sogleich in das Innere das Arsenals gebracht, eine leerstehende Galion erhielt die Bestimmung, Schiffsladung und Mannschaft aufzunehmen, und ein ansehnliches Haus ward dem Kapitain zu seiner Wohnung eingeräumt. Wir bezogen am 20. dieses Haus. Der Kapitain hätte gar gerne eine Schildwacht vor seiner Thüre gesehen, und da er selber keinen Ehrenposten begehren konnte, so begehrte er einen Sicherheitsposten. Wir waren nicht mehr in Chile, und hier wußte man, was in Europa Brauches ist und was nicht. Anstatt des ersehnten Schildergastes erschien eine Ordonanz, die zur Verfügung des russischen Kapitains gestellt, sich bei ihm meldete. Herr von Kotzebue entließ den Mann mit kaum unterdrücktem Unwillen.

Indeß besichtigte Don Tobias mit einem Schiffsbaumeister den Rurick und setzte alsbald hundert Arbeiter an das

Werk, welches kräftigſt angefaßt und emſig betrieben, vor Ablauf der zweimonatlichen Friſt vollendet ward, welche die Dauer des N. O. Monſoon uns im hieſigen Hafen geſtattete. An allem Schadhaften reparirt und erneut; neu betackelt; mit neuem Kupferbeſchlag verſehen, mit welchem, da er urſprünglich nicht vorzüglich geweſen, wir nie in Ordnung gekommen waren; mit verbeſſertem Steuerruder, das die Schnelligkeit ſeines Laufes merklich vermehrte, ging der Rurick verjüngt aus dem Arſenal von Cavite hervor. So hätte er eine Reiſe um die Welt unternehmen, ſo den Stürmen des Nordens Trotz bieten können. Wir hatten aber nur noch die Heimfahrt vor uns.

Nach der Reparatur des Schiffes war die nächſte Sorge, unſern Aleuten die Schutzblattern impfen zu laſſen, was der Doktor Eſchſcholtz ungeſäumt bewerkſtelligte.

Wir hatten auf der Rhede von Cavitedie Eglantine aus Bordeaux, Kapitain Guerin, Supercargo Du Sumier, angetroffen, und Herr Guerin, Offizier der königlichen Marine, hatte uns an unſerm Bord beſucht, noch bevor wir in das Arſenal aufgenommen worden. Wir haben mit dieſen Herrn, wie mit den ſpaniſchen Auktoritäten, auf das freundſchaftlichſte verkehrt, und nur mit Bedauern auch hier die Bemerkung erneuen müſſen, daß zwei Auktoritäten auf einem Schiffe nicht ſtatthaft ſind.

Ich galt in allen Landen für einen Ruſſen: die Flagge deckt die Ware. Außerdem aber erkannten mich Deutſche und Franzoſen für ihren Landsmann. So traf ich hier außer den Herrn von der Eglantine, einen liebenswerthen

Landsmann, deſſen ich mit herzlicher Dankbarkeit erwähnen muß. Don San Jago de Echaparre war bei der franzöſiſchen Auswanderung nach Spanien verſchlagen worden, wo er im Seedienſt ſeine in der Heimath begonnene Carriere fortgeſetzt hatte. Er war ſeit vielen Jahren auf Luçon, und jetzt ein bejahrter Mann; aber er war noch ganz Gentilhomme françois, und war hier nicht unter dem Volke, nicht in den Verhältniſſen ſeiner Wahl. Sein Herz war noch im alten Vaterlande. Don San Jago beſaß und bewohnte ein Landhaus zu Tierra alta. Cavite, auf der äußerſten Spitze einer drei Meilen langen, ſandigen Landzunge gelegen, iſt durchaus kein paſſender Aufenthalt für einen reiſenden Naturforſcher. Ich zog nach Tierra alta, einem Dorfe, das auf dem Hochufer der Bai von Manila liegt, da wo die Landzunge von Cavite ſich demſelben anſchließt, und verbrachte dort faſt die ganze Zeit, die der Rurick im Hafen blieb. Ich war der Gaſt meines Landsmanns, ob ich gleich nicht in ſeinem Hauſe wohnte, und verbrachte mit dem liebenswürdigen, gutmüthigen Polterer die Stunden, wo ich nicht in der Umgegend die Schluchten und das Feld durchſchweifte. Es waren, wie in unſern Häuſern, täglich dieſelben Gelegenheiten, die ihm bereitet wurden, ſich zu ereifern. Sein Diener Pepe hatte vergeſſen, Rettige, die er gern aß, vom Markte mit zu bringen; darüber lärmte er dann eine Zeit, ſetzte aber bald begütigend hinzu, er wolle ſich um einen Rettig nicht erzürnen. Dann ſetzten wir uns zu Tiſch; — da fand es ſich, daß Pepe ihm wiederum den zerbrochenen Stuhl hin-

geſtellt hatte, auf dem er nicht ſitzen mochte; er ſprang auf und ſchleuderte jähzornig den Stuhl von ſich, nahm ſchon wieder lächelnd einen andern; dann ſpeiſten wir ſelbander, und ſprachen von den Philippinen-Inſeln und von Frankreich.

Eine große Schildkröte erging ſich auf dem Hofe und in dem Garten von Don San Sago de Echaparre; Honigſauger (Nectarinia) niſteten in einem Baumzweig, welcher faſt in das Fenſter ſeines Zimmers hineinreichte; und ein kleiner Gecko (eine Hauslacerte) kam jedes Mal, daß wir Kaffee tranken, auf den Tiſch, den Zucker zu belecken. Er bot mir dieſe verſchiedenen Thiere an. Wie hätte ich an dieſe Hausgenoſſen und Gaſtfreunde des ſchon ſo verwaiſten Mannes Hand anlegen können? Dazu hätte ich ein Anderer ſein müſſen, als ich bin.

Die Gehege, worin die Häuſer ſtehen, werden allgemein durch Hunde bewacht, die nicht an der Kette liegen und ihrem Geſchäfte wohl gewachſen ſind. Ich erfuhr es, als ich am erſten Abend ungewarnt nach Hauſe kam. Es bellten Hunde umher, an die ich mich wenig kehrte; aber ein übermächtiger Packan trat mir, ohne zu bellen, kampffertig in den Weg; wir ſtanden vor einander und maßen uns mit den Augen. Ich begriff ſehr wohl, daß an keinen Rückzug zu denken war, und hielt es für das Klügſte, muthig auf das Thier zuzuſchreiten, das ſich vielleicht fürchten und zurück gehen würde. Ich that alſo; aber das Thier ging nicht zurück, und nun waren wir an einander. — Sehr bei Zeiten ließen ſich Stimmen im

Hauſe vernehmen, wo ich Alles im Schlafe glaubte, und der Hund ward abgerufen, bevor es zu einem Kampfe kam, wobei ich gewiß den Kürzeren gezogen hätte.

Dieſer Hund erinnert mich an einen Andern, mit dem ich einmal in der Heimath zuſammen kam. Es war ein Kettenhund, der, als ich an ihm vorüberging, ſo ausnehmen wüthend ſich geberdete, daß ich denken mußte: Wie würde das werden, wenn die Kette riſſe? Und ſiehe da! die Kette riß; der Erfolg war aber der: Der Hund rollte zu meinen Füßen, ſtand wieder auf, ſah mich an, wedelte mit dem Schwanze und ging ſanft wie ein Lamm nach ſeinem Häuschen. Ich habe gar oft beim Leſen der Zeitungen an dieſen Hund gedacht. Zum Beiſpiel, als bei Gelegenheit der Reformbill die Tories das Miniſterium Gray ſtürzten, und dann ſanftmüthiglich baten, die zerbrochene Kette doch wiederherſtellen zu wollen.

Ich habe zu Tierra alta die einzige Unpäßlichkeit überſtanden, die mich auf der ganzen Reiſe betroffen. Ich war ausnehmend erhitzt und fürchtete eine Entzündung der Eingeweide. Mein Lager, welches nach Landesſitte aus einer hölzernen Bank und einer feinen Strohmatte beſtand, dünkte mich in meiner Unruhe faſt hart; Don San Jago ſorgte für „ein gutes weiches Lager" und ſchickte mir eine von Rohr geflochtene Bank. Eſchſcholtz beſuchte mich; das Uebel legte ſich, ohne ganz gehoben zu werden; und unter ſolchen Umſtänden mußte ich, nicht ganz frei von Beſorgniß, die Reiſe nach dem Innern der Inſel und dem Vulkan de Taal antreten, zu welcher ich die

Anſtalten getroffen hatte, weil die Tage unſeres Aufenthalts auf Luçon bereits zu Ende gingen.

Ich hatte die Ausfertigung der mir angebotenen, aber nothwendigen Päſſe erwirken müſſen, und war eigentlich in dieſer Hinſicht noch nicht vorſchriftmäßig ausgerüſtet, da ich eine Mark berühren ſollte, auf der ich anderer Papiere und Unterſchriften bedurft hätte, die ohne neuen Zeitverluſt nicht zu erhalten waren. Ich hatte mit der ſpaniſchen Prunkſucht unterhandeln müſſen, die, wo ich nur eines Führers bedurfte, mir eine militairiſche Bedeckung von dreißig Pferden aufbürden wollte. — Ich trug allein die Koſten aller meiner wiſſenſchaftlichen Ausflüge und Unternehmungen, und wollte Dienſte, die ich angenommen, nicht unbelohnt laſſen. Am 12 Januar 1818 brach ich von Tierra alta auf, mit einer Leibwache von 6 Tagalen der reitenden Miliz, deren Kommandant, der Sergeant Don Pepe, zugleich mein Führer und mein Dolmetſcher war.

Don San Jago de Echaparre hatte ein Kind von Don Pepe aus der Taufe gehoben. Das geiſtige Band der Gevatterſchaft, welches im proteſtantiſchen Deutſchland alle Bedeutung und Kraft verloren hat, wird in katholiſchen Landen überhaupt, und hier ganz beſonders, in hohem Grade geehrt. Don San Jago, der ſeinen Gevatter zu meinem Geleitsmann auserſehen, ließ ihn den Abend vorher kommen und ertheilte ihm ſeine Verhaltungsbefehle, ungefähr mit folgenden Worten: „Eure Gnaden werden dieſem Edelmann auf einer Reiſe nach Taal zur Leibwache und zum Führer dienen. Ich werde mit Euren Gnaden verabreden, in welchen Ort-

ſchaften Sie anhalten, und bei welchen unſerer Gevattern Sie einkehren müſſen. Vor Allem aber werden Eure Gnaden darauf bedacht ſein, nur bei Tage zu reiten, weil dieſer Edelmann Alles ſehen will. Eure Gnaden werden oft im Schritte reiten, und oft halten laſſen müſſen, nach dem Begehren dieſes Edelmannes, der jedes Kraut betrachten wird und jeden Stein am Wege und jedes Würmchen, kurz jede Schweinerei, von der ich nichts weiß, und von der Eure Gnaden eben auch nichts zu wiſſen nöthig haben u. ſ. w."

Don Pepe war ein brauchbarer, anſtelliger, verſtändiger Mann, mit deſſen Dienſte ich allen Grund hatte zufrieden zu ſein. Nur ſuchte er mich, für deſſen Sicherheit er verantwortlich war, ſo wie man ein Kind führt, mit angedrohten Krokodilen und Schlangen auf dem geraden Pfade und unter ſeinen Augen zu erhalten; ich hatte ihn aber bald durchſchaut. Ich habe nicht leicht in meinem Leben ein ängſtlicheres Geſchrei vernommen, als dasjenige, womit er mir einſt zurief, vor meine Füße zu ſehen; über den Steg ſchlich eine kleine Schlange, die ich tödtete, und die, wie es ſich erwies, ein ganz unſchuldiges Thier war. Auf gleiche Weiſe warnte er mich einmal vor einem Baume, den ich mit erregter Neugierde ſogleich unterſuchte; es war eine Brennneſſel, die ich verſuchte und nicht gefährlicher fand, als unſere gewöhnliche.

In allen Ortſchaften kamen, wie ich es ſchon gewohnt war, die Menſchen zu dem ruſſiſchen Doktor, ihm ihre Leiden zu klagen und Hülfe bei ihm nachzuſuchen. Ich mußte den Unterſchied zwiſchen **Doctor naturalista** und

facultativo aufſtellen, und ſie mußten ſich dabei beruhigen. Das laſſe ſich, wer Reiſeluſt verſpürt, geſagt ſein: Der Name und Ruf eines Arztes wird ihm, ſo weit die Erde bewohnt iſt, der ſicherſte Paß und Geleitsbrief ſein, und wird ihm, ſollte er deſſen bedürfen, den zuverläſſigſten und reichlichſten Erwerb ſichern. Ueberall glaubt der gebrechliche Menſch, der ſich ſelber hülflos fühlt, an fremde Hülfe, und ſetzt ſeine Hoffnung in den, der ihm Hülfe verſpricht. Am begierigſten langt der Hülfsbedürftige nach dem Fernſten, dem Unbekannteſten, und der Fremde erweckt in ihm das Vertrauen, welches er zu dem Nächſten verloren hat. In der Familie des gelehrten Arztes gilt mehr, als ſeine Kunſt, der Rath, den die alte Waſchfrau heimlich ertheilt.

Es iſt die Medizin für den, der ihrer bedarf, eine heimliche, faſt zauberiſche Kunſt. Auf dem Glauben beruht immer ein guter Theil ihrer Kraft. Zauberei und Magie, die tauſendgeſtaltig, tauſendnamig, ausgebreitet und alt ſind, wie das Menſchengeſchlecht, waren die erſte Heilkunſt und werden wohl auch die letzte ſein. Sie verjüngen ſich unabläſſig unter neuen Namen und zeitgemäßen Formen, — für uns unter wiſſenſchaftlichen, und heißen: Mesmerianismus und... Ich will niemand beleidigen. Wer aber wird beſtreiten, daß heut zu Tage noch in einer aufgeklärten Stadt, wie Berlin, mehr Krankheiten beſprochen oder durch ſympathetiſche und Wundermittel behandelt, als der Sorge des wiſſenſchaftlichen Arztes anvertraut werden. —

Ich habe ja nur dem, der die Welt zu ſehen begehrt, anrathen wollen, ſich mit dem Doktorhut als mit einer

bequemen Reiſemütze zu verſehen; und jüngere Freunde haben bereits den Rath für einen guten erprobt. — Nächſt dem Arzt würde der Portraitmaler zu einer Reiſe in fernen Landen gut ausgerüſtet ſein. — Jeder Menſch hat ein Geſicht, worauf er hält, und Mitmenſchen, denen er ein Conterfeit davon gönnen möchte. Die Kunſt iſt aber ſelten, und noch an viele Enden der Welt nicht gedrungen.

Während ich Andere, die meine Hülfe anſprachen, abwies, hatte ich genug mit meiner eigenen Geſundheit mich zu beſchäftigen. Ich behandelte mich mit Cocosmilch und Apfelſinen, wovon ich mich ernährte; konnte aber nicht meinen Don Pepe entwöhnen, das Huhn, das gewöhnlich zu einer Suppe gekocht ward, mit Ingwer und ſtarken Spezereien nach Landesſitte zu überwürzen; darin ſchien ſeine Heilkunſt zu beſtehen, und er beharrte dabei aus guter Meinung. Ich fand nur im Bade Erleichterung.

Abends wurden die Pferde frei auf die Weide getrieben und Morgens früh zur weitern Reiſe wieder eingefangen. Das iſt Landes Brauch. Dabei ging aber nicht nur Zeit verloren, ſondern auch noch ein Pferd, welches ſich nicht wieder fand.

Bekanntlich iſt in allen ſpaniſchen Kolonien das Monopol des Tabacks die Haupteinnahme der Krone, welche auf dieſe Weiſe eine Kopfſteuer anſtatt einer Grund- oder Vermögensſteuer erhebt; denn der Taback iſt dem Armen und dem Reichen ein gleiches Bedürfniß. Auf Guajan drückt noch dieſe verhaßte Steuer nicht die Bevölkerung. Aber hier kann der arme Tagal dem Könige nicht bezahlen,

was ihm die Erde umsonst zu geben begehrt. — Gewöhnlich bittet er, wo man ihm auf Straßen und Wegen begegnet, um das Endchen Cigarre, das man im Munde hat, und das man nicht so ganz aufzurauchen pflegt, wie die Noth es ihn zu thun gelehrt hat. — Don Pepe ließ sich meine Cigarrenenden geben und vertheilte sie mit großer Gerechtigkeit unter sein Kommando.

Wir erreichten am dritten Tage den Bergkamm, den Rand des Erhebungs-Kraters, von wo der Blick in die Laguna de Bongbong und auf den Vulkan de Taal, der in ihrer Mitte einen traurigen, nackten Circus bildet, hinabtaucht. Von da kamen wir abwärts durch den Wald nach Westen zu dem jetzigen Burgflecken Taal am chinesischen Meere. Hier war es, wo sich ein Pferd verlor. Ich brachte einen Theil des Morgen des 15. im Bade zu, und fuhr am Nachmittag in einem leichten Kahne mit Don Pepe und einem meiner Tagalen den Abfluß der Laguna bis zu derselben hinauf. Wir rasteten in einer ärmlichen Fischerhütte und schifften uns bei Nacht zur Ueberfahrt nach dem Vulkan wieder ein. Hier war es, wo Don Pepe mich beschwor, ja auf meiner Hut zu sein, wohl mich umzuschauen, aber zu schweigen. Der Vulkan, welcher den Indianern nicht feind sei, werde von jedem ihn besuchenden Spanier zu neuen Ausbrüchen gereizt. Ich entgegnete dem guten Tagalen: ich sei kein Spanier, sondern ein Indianer aus fremdem Lande, — ein Russe. — Eine Spitzfindigkeit, die seine Besorgniß nicht zu beschwichtigen schien. Ich nahm mir vor, seiner Meinung nicht zu trotzen, sondern

mich ganz nach seiner Vorschrift zu richten. Er hatte sie aber selber früher vergessen, als ich.

Wir landeten über dem Winde der Insel. Die ersten Strahlen der Sonne trafen uns auf dem Rande des höllischen Kessels. Wie ich diesen Rand verfolgte, um einen Punkt des Umkreises zu erreichen, auf welchem in das Innere hinabzusteigen möglich schien, hatte Don Pepe alle Vorsicht vergessen. Er war entzückt, ein Wagestück zu vollbringen, das, meinte er, kein Mensch vor uns unternommen, kein Mensch nach uns unternehmen werde. — Diesen Pfad würden wir wohl allein unter den Menschen betreten haben. — Ich zeigte ihm bescheiden, daß Rinder ihn vor uns betreten hatten. — An den Ufern der Insel wächst stellenweise einiges Gras, welches abzuweiden einige Rinder auf dieselbe überbracht worden sind. Ich begreife nicht, was diese Thiere antreiben kann, den steilen nackten Aschenkegel zu ersteigen, und sich einen Pfad um den scharfen Rand des Abgrundes zu bahnen.

Ich habe den Vulkan de Taal in meinen Bemerkungen beschrieben, und wiederholt in dem **Voyage pittoresque** von Choris, welcher ihn nach einer Skizze von mir abgebildet hat. Wir kehrten am Abende nach Taal zurück und trafen am 19 Januar 1818 in Tierra alta wieder ein.

Noch habe ich von Manila selbst nicht gesprochen, wohin ich doch zu Wasser und zu Lande längs des wohlbebauten Ufers der Bucht mehrere kleine Reisen gemacht und wo ich stets die zuvorkommendste, freundlichste Aufnahme gefunden habe. In Manila, wo es keine Gasthäuser

giebt, war der Doktor Don Joſe Amador, an den wir von dem Gouverneur der Marianen-Inſeln empfohlen waren, unſer Gaſtfreund. Seine liebenswürdige Frau war eine Mündel von Don San Jago de Echaparre, der an ihrem hier verſtorbenen Vater einen Freund, Landsmann, Dienſt- und Schickſalsgefährten verloren hatte. Die reizende Señora ſprach nur die ſpaniſche Sprache. — In der Abweſenheit von Don Joſe Amador empfing uns bei unſerer erſten Reiſe nach Manila der Adjutant des Gouverneurs Don Juan de la Cueſta. Der Gouverneur ſelbſt war für den Kapitain und für uns alle von der zuvorkommendſten Artigkeit. Eine ungezwungene anmuthige Geſelligkeit herrſchte in ſeinem Hauſe. Man legte bei ihm das Kleid ab, worin man ſich dem General-Gouverneur der Philippinen vorgeſtellt hatte, und erhielt vom Wirthe eine leichte Jacke, wie ſie dem Klima angemeſſen war. Er ſchickte mir, als wir die Anker lichteten, die letzt erhaltenen franzöſiſchen und engliſchen Zeitungen von mehreren Monaten. Das war im chineſiſchen Meere eine gar reizende Beſchäftigung für mich. Da erhielt ich von meinen Angehörigen die erſte Kunde, die ſeit unſerer Abfahrt aus Plymouth zu mir erklungen war, und verdankte ſie Don Antonio Mariana de Fulgeras. Präfect des Departement des Lot war ein Bruder von mir u. ſ. w. Man kann nur im chineſiſchen Meere oder unter ähnlichen Umſtänden ſich einen Begriff machen von der Menge der Dinge, die aus ſo einem europäiſchen Zeitungsblatte herausgeleſen werden können.

Mein Hauptgeschäft in Manila war, Bibliotheken und Klöster nach Büchern und Menschen durchzusuchen, von denen ich über die Völker und Sprachen der Philippinen und Marianen Aufklärung erhalten könnte. Ich habe seines Ortes Rechenschaft abgelegt über das, was in dieser Hinsicht mir geglückt und nicht geglückt ist. Ich brachte in sehr kurzer Zeit eine schöne Bibliothek von Tagalisten und Geschichtschreibern von Manila zusammen. Weniges war käuflich zu bekommen, mehreres wurde mir geschenkt, wogegen ich manchmal andere Bücher schenken konnte. Ich fand überall die humanste Gesinnung, die größte Bereitwilligkeit mir förderlich zu sein, und die höflichste Sitte. Nur in dem Kloster, wo das Vocabulario de la lengua tagala zu haben war, machte der Bruder, der mir mein bezahltes Exemplar reichte, eine Ausnahme von der Regel, indem er mich gehen hieß und die Thüre hinter mir abschloß. Sein Benehmen ärgerte mehr die Spanier, die es erfuhren, als es mich selber geärgert hatte, der ich wußte, daß ein Mönch und ein Weib no hacen agravio, keine die Ehre kränkende Beleidigung zufügen können.

Als in der Nacht vom 3. zum 4 Juli 1822 das Haus, das ich in Neuschöneberg bei Berlin bewohnte, in Asche gelegt ward, war, nach dem Leben der Meinigen, diese tagalische Bibliothek das Erste, was ich zu retten bemüht war, und ich sorgte sogleich, sie mit der königlichen Berliner Bibliothek zu vereinigen, wo der gelehrte Forscher der Sprachen malayischen Stammes manches finden wird, das nicht so leicht eine andere Bibliothek besitzt.

Wir waren auf Luçon nicht in der Jahreszeit der Manga, einer Frucht, die hoch gerühmt wird und, in dem größten Ueberfluſſe vorhanden, einen Theil der Volksnahrung auszumachen ſcheint. Eine einzige zur Unzeit reif gewordene Manga ward beſchafft, und bei einer Mahlzeit unter die Schiffsgeſellſchaft des Rurick's vertheilt. Ich kann, nach der unzureichenden Probe, nichts darüber ſagen. Wir haben überhaupt von den Früchten der heißen Zone nur ſolche genoſſen, die zu allen Zeiten zu haben ſind, und denen zu entgehen nicht möglich war. — Keine Manga! Kein Ananas! Keine Eugenia! u. ſ. w.

Die chineſiſche Vorſtadt iſt für den anziehend, der das Reich der Mitte nicht betreten hat. „Non cuivis homini contigit adire Corinthum.“ Es iſt doch, und mögen wir uns noch ſo ſehr über die Chineſen erheben, das Normalreich der conſervativen Politik, und wer von den Unſeren dieſer Fahne folgt, hätte gewiß an jenem Muſter vieles zu lernen. Ich meine nicht eben, um Rückſchraubungsverſuche, die immer mißlich ſind, in Dingen vorzunehmen, wo wir einmal thatſächlich weiter vorgeſchritten ſind, als die Chineſen; aber doch um zu ermeſſen, was zu conſerviren frommt, und wie man überhaupt conſervirt. Ich bin aber hier außer meinem Fache. Man ſuche Belehrung in den **Memoires pour servir à l'histoire de la Chine.** Ich habe mich nur als Dilettant an den chineſiſchen Geſichtern ergötzt.

Ich war am 19 Januar 1818 in Tierra alta wieder eingetroffen. Eſchſcholtz beſuchte mich am 21. Am ſelben

Tage kam auch der Kapitain, der weiter nach Manila fuhr. Ich kehrte am 22. nach Cavite zurück. Der Kapitain traf am 25. aus Manila ein. Der Rurick war segelfertig, die Chronometer wurden eingeschifft. Ich fuhr am 26. früh Morgens in einem leichten Boote nach Manila, frühstückte auf der Eglantine, die vor der Barre unser wartete, hielt einen letzten Umzug nach tagalischen Büchern und vertraute nicht vergeblich auf die Gastfreundschaft von Don Jose Amador. Der Rurick langte am 27. vor der Barre an. Ich schiffte mich am 28. ein, und dieser Tag war der letzte, den wir bei Manila zubrachten. Der Gouverneur kam an unsern Bord und ward mit 15 Kanonenschüssen geehrt. Die Freunde fanden sich ein; und die letzten Stunden, verschönt durch die reizende Gegenwart der Señora Amador, wurden zu einem fröhlichen und herzlichen Abschiedsfest.

Ich habe einen unserer Freunde nicht genannt, der auf eine Weise, die mir aufgefallen war, oft im Gespräche mit mir der Freimaurerei erwähnt und dennoch die Zeichen einer Weihe nicht erwiedert hatte, die aus dem Schatze halbvergessener Jugenderinnerungen wieder hervorzusuchen sein Benehmen mich veranlaßte. An diesem Abend suchte er mich auf und drückte mir die Hand. — Ich erstaunte. Wie haben Sie doch verläugnet...? — „Sie reisen ab, aber ich bleibe." Das war seine Antwort, die ich nicht vergessen habe.

Das Sängerchor unserer Matrosen sang zur Janitscharenmusik russische Nationallieder, und die Señora

Amador, die in der fröhlichſten Stimmung ſich wie eine anmuthige Fee unter uns bewegte, warf ihnen, nach ſpaniſcher Sitte, eine Handvoll Piaſter zu. — Der Herr von Kotzebue fand darin eine Beleidigung. Er ließ, nachdem unſere Gäſte ſich entfernt, dieſes Geld aufſuchen, und ſandte es der wohlmeinenden Geberin mit einem Billet zurück, welches, an eine ſchöne Frau gerichtet, von der Zartheit ruſſiſcher Sitte keinen günſtigeren Begriff gegeben haben kann, als ihm die Freigebigkeit, die er zurückwies, von der ſpaniſchen Weiſe gegeben hatte.

Am 29 Januar 1818 gingen wir mit der Eglantine zugleich unter Segel, und verließen die Bucht von Manila.

Von Manila nach dem Vorgebürge der guten Hoffnung.

Nachdem wir aus der Bucht von Manila am 29 Januar 1818 ausgelaufen, durchkreuzten wir de conserve mit der Eglantine mit günstigem N. O. Wind in W. S. Westlicher Richtung auf vielbefahrener Fahrstraße das chinesische Meer, und hatten am 3 Februar Ansicht von Pulo Sopata. Von hier mit südwestlichem und mehr südlichem Cours kamen wir am 6. in Ansicht von Pulo Teoman, Pulo Pambeelau und Pulo Aroe (nach Arrowsmith, dem ich folge, um bei der schwankenden Rechtschreibung der malayischen Namen einen Halt an ihm zu haben. Nach Andern Pulo Timon, Pisang und Aora). Die Eglantine, die minder schnell als wir segelte, hielt uns auf.

Von diesem westlichsten Punkt unserer Fahrt im chinesischen Meere steuerten wir nach Süden und etwas östlicher, um die Gasparstraße, zwischen der Insel gleiches Namens und Banca, zu erreichen.

Wir durchkreuzten am 8 Februar 1818 am frühen Morgen zum dritten Mal den Aequator. Es war für die Russen und Aleuten, die wir zu St. Peter und Paul, zu San Francisco und zu Unalaschka an Bord genommen, das erste Mal. Unsere alten Matrosen hatten be-

sonders die Aleuten mit märchenhaften Erzählungen von der furchtbaren Linie, und von den Gefahren und Schrecken beim Ueberschreiten derselben in Angst gesetzt. — Es blieb bei dieser Verhöhnung; es ward keine Taufe vorgenommen und keine Feierlichkeit fand statt.

An diesem Tage schickte mich der Kapitain Mittags zu der Eglantine, um dem Kapitain Guerin Nachtsignale, die noch nicht verabredet worden, mitzutheilen. Ich speiste am Bord der Eglantine. Ein solcher Besuch auf hoher See hat einen besondern Reiz. Wenn man aus der veränderten Umgebung sein eigenes Schiff, womit man reist, unter Segel sieht, so ist es, als stünde man am Fenster, um sich auf der Straße vorüber gehen zu sehen. Ich kehrte Nachmittags zu dem Rurick zurück.

Von beiden Schiffen hatte man den Tag über im Westen ein malayisches Segel bemerkt, welches, nur mit der Spitze über den Horizont ragend, denselben Cours als wir zu halten schien. Abends um 9 Uhr zeigte sich in der Nähe des Rurick's Licht, — ein Boot, vielleicht jenes Segel. — Der Kapitain ließ sogleich einen Schuß darauf thun, das Licht verschwand, und etliche Kartätschenschüsse wurden noch in die Nacht hinein abgefeuert; — hoffentlich ohne Schaden anzurichten. Es mochte übrigens sehr weise sein, in diesem Meere, das nicht für sauber von malayischem Raubgesindel gehalten wird, auf den ersten Argwohn hin zu zeigen, daß wir Kanonen hatten und nicht schliefen. Die Eglantine, die eine halbe Meile hinter uns war, hielt unsere Schüsse für Nothschüsse. Der Ka-

pitain Guerin glaubte uns auf eine Untiefe gerathen und wandte wohlweislich ſein Schiff, um ſelber nicht zu ſcheitern. Wir legten bei, riefen ihn durch ein Signal herbei, erzählten ihm durch das Sprachrohr den Vorfall und ſetzten in ſeiner Begleitung unſern Weg fort.

Eine weitläuftigere Beſchreibung von dem ganzen Vorfall iſt in der Reiſe von Herrn von Kotzebue, Thl. II. Seite 142, nachzuſehen, woſelbſt es heißt: „Feſt entſchloſſen zu ſiegen oder zu ſterben, ließ ich u. ſ. w.“ — Ich verweiſe darauf.

Am 9. Vormittags ward die Inſel Gaſpar von dem Maſthaupt entdeckt. Wir ſegelten am Abend ſüdwärts längs ihrer Weſtküſte und ließen um Mitternacht die Anker fallen, als ſie uns im Norden lag. Wir gingen mit Tagesanbruch wieder unter Segel und kamen ſchon am Vormittag durch die Gaſparſtraße.

Die Küſte von Banca und die von Sumatra, längs welcher wir die nächſtfolgenden Tage ſegelten, ſind niedriges Land. Der Wald, der die Ebene üppig bekleidet, erſtreckt ſich bis zum Strande; die Form der Palmen iſt darin nicht vorherrſchend.

Am 11. warfen wir die Anker um Mitternacht und nahmen ſie um halb fünf Uhr wieder auf. Am Morgen des 12. ſegelten wir durch grüne Wieſen, die frei im Meere ſchwimmende aufkeimende Pflanzen bildeten, vermuthlich eine Baumart; die Pflänzchen hatten die Samenhülle bereits abgeworfen. — Wind und Strom zogen dieſe ſchwimmenden Saaten zu langhin ſich ſchlängeln-

den Flüſſen. Bald zeigten ſich die zwei Brüder. Dieſe nahe der niedern Küſte von Sumatra liegenden Inſelchen gleichen den niedern Inſeln der Südſee, nur ſieht man das Meer an denſelben nicht branden. Wir glaubten zuerſt, daß Büſche von Rhizophoren ſich unmittelbar aus der Fluth erhöben. Wir ſegelten zwiſchen dieſen Inſeln und dem Hauptlande durch und warfen um 7 Uhr Abends die Anker.

Am 13. wehte nur ein ſchwacher Landwind, der uns zu öfteren Malen gebrach; wir gingen unter Segel und warfen wiederholt die Anker, zuletzt ſehr nah an der Küſte von Sumatra. Wir waren in der Nähe der Zupflen-Inſeln; die Nordinſel lag hinter uns; drei kleine waldbewachſene Inſelchen nördlich von uns fehlten auf der Karte. Java war gut zu ſehen, und nah an deſſen Küſte ein großes Schiff. In unſerer Nähe angelten zwei Fiſcher auf einem leichten Kahn. Wir machten ihnen, als ſie ſich uns näherten, kleine Geſchenke; ſie ruderten ſogleich, uns freundlich winkend, an das Land, von wo ſie uns bald eine ſehr große Schildkröte brachten. Ein anderes Boot brachte uns deren mehrere und außerdem Hühner, Affen und Papageien. Die Menſchen wollten dafür Piſtolen und Pulver oder Piaſter. Schildkröten wurden für unſern und der Matroſen Tiſch auf mehrere Tage angeſchafft, und außerdem kauften Einzelne von der Schiffsgeſellſchaft Affen von verſchiedenen Gattungen und Arten.

Unter dieſen Affen, die alle kränkelten und von denen keiner das Vorgebürge der guten Hoffnung erreichte, be-

fand ſich ein junger, der häßlich, räudig und ſehr klein war. Des letztern Umſtandes wegen hatten ihn die Matroſen Elliot genannt. Dieſes armen verwaiſten Affenkindes wollten ſich die erwachſenen alle, ſowohl Männchen als Weibchen, annehmen; Alle wollten ihn an ſich reißen, ihn haben, ihn liebkoſen, und keiner war doch von ſeiner Art. Der Unterſteuermann Petroff, dem beſagter Elliot gehörte, wurde von den Herrn der anderen Affen flehentlich um denſelben gebeten. Er theilte ſeine Gunſt und beglückte jeden Tag einen Anderen. Eſchſcholtz hat in der Reiſebeſchreibung einen dieſer Affen als eine neue Gattung beſchrieben.

Wir hatten ein Pärchen von der auf Luçon gemeinen Art aus Manila mitgenommen. Dieſe befanden ſich in dem gedeihlichſten Zuſtande; ſie belebten unſer Tauwerk, wie ihre heimiſchen Wälder, und blieben unſere luſtigen Geſellen bis nach St. Petersburg, wo ſie glücklich und wohlbehalten ankamen.

Ich finde den Umgang mit Affen belehrend; „denn", — wie Calderon von den Eſeln ſagt, — „denn es ſind ja Menſchen faſt." Sie ſind das ganz natürliche Thier, das dem Menſchen zum Grunde liegt. Maſurier wußte es wohl; er ſpielte den Jocko, wie Kean den Othello. Die Charakterverſchiedenheit bei Individuen derſelben Art iſt bei den Affen, wie bei den Menſchen auffallend. Wie in den mehrſten unſerer Häuslichkeiten, führte das verſchmitztere Weib das Regiment, und der Mann fügte ſich.

In Hinſicht der Schildkröten werde ich bemerken, daß

ich an der letzten, die geschlachtet ward, und nachdem sie bereits zerlegt worden, phosphorisches Licht wahrnahm; es zeigte sich besonders an dem Bug des einen Vordergliedes. Aber auch am abgeschnittenen Halse leuchteten etliche Theile — ob die Nerven? Das Leuchtende ließ sich mit dem Finger aufnehmen und auf demselben ausbreiten, wo es seinen Schein behielt.

Im chinesischen Meere, das wir zu verlassen uns anschicken, hatten sich eine Seeschwalbe und ein Pelikan auf dem Rurick fangen lassen; letzterer, nachdem er ein Gefangener auf der Eglantine gewesen war. — Insekten und Schmetterlinge kamen in der Nähe des Landes an unsern Bord. Die Windstille in der Sundastraße versorgte uns mit einer reichen Ausbeute an Seegewürmen, und das von Eschscholtz entdeckte Insekt des hohen Meeres fehlte auch hier nicht.

Ich kehre zu unserm Ankerplatz vom 13 Februar 1818 zurück. — Am Abend besuchten uns die Herrn von der Eglantine. Wir nahmen von einander Abschied. Der Rurick sollte wohl früher, als die Eglantine, in Europa anlangen; dennoch gab ich dem Kapitain Guerin etliche Zeilen an meine Angehörigen mit.

Der Strom setzte mit einer Schnelligkeit von zwei Knoten, abwechselnd bei der Fluth in das chinesische Meer, bei der Ebbe aus demselben in das indische.

Wir lichteten am 14. mit dem Frühsten die Anker und fuhren bei großer Gewalt der Strömung und schöner Nähe des Landes durch den Kanal zwischen den Zupflen-

Inſeln, deren wir achte zählten, und dem Stromfelſen in den indiſchen Ocean. Wir hatten um 12 Uhr Mittags die Eglantine aus dem Geſichte verloren. Wir ſahen ſie, da uns der Wind zu laviren zwang, noch ein Mal um 4 Uhr vor der Inſel Crocotoa vor Anker liegen. Wir hatten am 15. Abends die Straße und die Inſeln hinter uns. Wir bekamen am 16. den beſtändigen Oſtwind. Wir hatten bisher täglich drei bis vier Schiffe um uns bald einzeln, bald zugleich gezählt. Am 18. war kein Segel mehr zu ſehen.

Wir hatten am 21. die Sonne im Zenit. Am Abend des 2 März ward eine Feuerkugel von ausnehmendem Scheine am nördlichen Himmel geſehen. — Ich habe im atlantiſchen Ocean und in anderen Meeren manche Meteore der Art mit ziemlicher Genauigkeit beobachtet. Aber die Wiſſenſchaft verlangt zuſammentreffende, gleichzeitige Beobachtungen derſelben Erſcheinung, und meinen Beobachtungen ſind keine anderen entgegen gekommen.

Der Fang einer Bonite erfreute uns am 3 März. Wir überſchritten am 4. den ſüdlichen Wendekreis. Ein großes Schiff durchkreuzte am Morgen dieſes Tages in N. N. O. Richtung unſern Cours. Am Abend flog uns eine Seeſchwalbe in die Hände.

Am 12 März, 29° 19′ S. B. 313° 26′ W. L., im Süden von Madagascar, hatten wir den beſtändigen Wind verloren. Gewitter mit Blitz und Donner, Windſtille und Sturm wechſelten ab. In der Nacht zum 13., die ausnehmend finſter war, befanden wir uns unverſehens

in der Nähe eines übergroßen Schiffes, und in Gefahr übergesegelt zu werden. Wir sahen in dieser Breite noch Tropik-Vögel.

Die Nachtgleiche (20 März) brachte uns Stürme. Wir hatten vom 14., erstes Mondviertel, bis zum 21., Vollmond, beständig ein stürmisches Meer und abwechselnd die heftigsten Windstöße, die wir je erlitten. (Gegen 31° S. B. zwischen 318° und 325° W. L.) Am 22., dem Ostertage, war das schönste Wetter. Morgens wurde ein Delphin harpunirt von einer ausgezeichneten Art, welche uns noch nicht vorgekommen war.

Am 23., wo der Wind sehr schwach war, wurde vom Masthaupt ein Segel im Norden entdeckt. Wir erreichten am Abend die Mittagslinie von St. Petersburg. Am 27. befanden wir uns schon auf der Bank, welche die Südspitze Afrika's umsäumt, und der Strom trieb uns schnell westwärts unserm Ziele zu. Am 29. hatten wir Ansicht vom Lande, westlich vom Cap Agulhas. Wir liefen in der Nacht vom 30. zum 31. in die Tafelbai ein.

Da hatte uns der alte Adamastor *) einen Trug gespielt und uns in die größte Gefahr verlockt, die wir vielleicht auf der Reise bestanden. Herr von Kotzebue kannte die Tafelbai nicht, und mußte wohl keinen Plan von derselben haben. Er sagt selbst: „Durch verschiedene Feuer am Ufer irre geleitet, hatte ich nicht den Ort getroffen, wo die Schiffe gewöhnlich zu liegen pflegen. — — Bei

*) Camoens Lusiada, V. 51

Tagesanbruch merkten wir erſt, daß wir nicht vor der Capſtadt geankert, ſondern am öſtlichen Theile der Bai, drei Meilen von der Stadt entfernt.“ Auf dem Strande vor uns, dem wir in der Nacht zugeſteuert waren, und von dem uns der Wind abgehalten hatte, lagen zur Warnung die Wracke verſchiedener Schiffe.

Es wehte ſtürmiſch aus Süden. Ein Lootſe holte uns aus der gefährlichen Stelle, die wir einnahmen, und brachte uns auf den ſichern Ankerplatz vor der Stadt, wo Windſtille war oder auch ein leichter Windhauch aus Norden. Der Kapitain fuhr nach der Stadt, und ich mußte auf dem Rurick ſeine Rückkunft erwarten. Es brannte mir wie Feuer auf den Nägeln. Die Capſtadt iſt eine Vorſtadt der Heimath. Hier ſollte ich in einer deutſchen Welt die Spuren mir theurer Menſchen wiederfinden; hier erwarteten mich vielleicht Briefe von meinen Angehörigen; hier rechnete ich auf einen Freund, Karl Heinrich Bergius aus Berlin, Ritter des eiſernen Kreuzes, Naturforſcher, der vor meiner Abreiſe als Pharmaceut nach dem Cap gegangen war. Und wie ich nach der Stadt hinüber ſah, die an dieſem ſchönen Morgen ſich nach und nach aus dem Nebel, der über ihr lag, entwickelt hatte, und, von der bekannten herrlichen Berggruppe überthürmt, rein vor mir lag: da ruderte aus dem Walde von Maſten hervor ein kleines Boot auf den Rurick zu, und Leopold Mundt, ein anderer befreundeter Botaniker aus Berlin, ſtieg an Bord und fiel mir um den Hals.

Die erſte Nachricht, die er mir gab, war eine Todes-

nachricht. Der wackere Bergius, allgemein geliebt, geachtet und geehrt, hatte am 4 Januar 1818 sein Leben geendet. Mundt selbst war von der preußischen Regierung als Naturforscher und Sammler nach dem Cap geschickt worden.

Sobald der Kapitain wieder eintraf, fuhr ich mit Mundt ab, und zwar zuerst an den Bord der Uranie, Kapitain Freycinet. So wie der Rurick von seiner Entdeckungsreise müde und enttäuscht heimkehrte, lief eben die Uranie zu einer gleichen Reise in der Blüthe der Hoffnung aus, und war im Begriff den hiesigen Hafen zu verlassen. Wir fanden den Kapitain Freycinet nicht an seinem Bord. Seine Offiziere, die zugleich seine Gelehrten waren, behielten uns zu Tische. Ich freute mich des günstigen Zufalls, der mir, obgleich nur flüchtig, ihre Bekanntschaft verschaffte. Es war ihnen verheißen, auf Guajan anzulegen; und für diesen Landungsort hatte ich ihnen manches zu sagen, was da noch übrig blieb zu thun, und hatte ihnen Grüße an meinen Freund Don Luis de Torres aufzutragen. — Einer von den Herrn hatte mit einem Chamisso gedient und sollte, falls er mir in der Welt begegnete, mir von ihm und der Familie ein Glückauf zurufen. Hier trat mir zuerst mein wackerer Nebenbuhler und Freund, der Botaniker Gaudichaud entgegen.

Wir kehrten nach Tische zu dem Rurick zurück, und da schnürte ich mein Bündel und zog auf die Zeit unseres Aufenthalts am Cap zu Mundt an das Land.

Man erstaunt selber ob der gesteigerten Thätigkeit, zu welcher man plötzlich, so wie man den Fuß auf das Land

ſetzt, aus dem trägen Schlafe erwacht, von dem man unter Segel ſich gebunden fühlte. Ein Blättchen zu ſchreiben, zehn Seiten zu leſen, das war ein Geſchäft, zu dem man mühſam die Zeit ſuchte, und bevor man ſie gefunden, waren die bleiernen Stunden des Tages leer abgelaufen. Jetzt dehnen ſich gefällig die vollen Stunden, und zu Allem hat man Zeit, und zu Allem hat man Kraft; man weiß nichts von Schlaf oder Müdigkeit. „Der Körper hat ſich bis auf das Vergeſſen ſeiner Bedürfniſſe dem Geiſte untergeordnet“ *).

Wir blieben nur acht Tage am Cap. Während drei dieſer Tage wüthete ein N. O. Sturm mit ſolcher Gewalt, daß er die Verbindung zwiſchen dem Lande und dem Schiffe unterbrach. Mich hemmte der Sturm nicht, ich war die Stunden des Tages in der freien Natur, die Stunden der Nacht mit dem Geſammelten und mit Büchern geſchäftig. — Mundt, Krebs, dortiger Pharmaceut und Naturforſcher, und Andere, meiſt Freunde meines ſeligen Freundes Bergius, waren meine Wegweiſer und Gefährten.

Wir machten eine große Excurſion auf den Tafelberg; wir beſtiegen ihn vor Tages Anbruch von der Seite des Löwenberges, und kamen bei dunkler Nacht auf dem mehr betretenen Weg zu der Schlucht hinter der Stadt wieder herab. Die Gefährten legten ſich ſogleich müde und ſchlaftrunken hin, erſt ſpät am andern Tage zu erwachen. Ich aber, nachdem ich meine Pflanzen beſorgt, ſtudirte die

*) Dya na Sore.

Nacht über eine Holländisch-Malayische Grammatik, die erste Malayische Sprachlehre, die mir in die Hand gekommen war, und verschaffte mir den ersten Blick in diese Sprache, deren Kenntniß mir zur Vergleichung mit den Mundarten der Philippinen und Südsee-Inseln erforderlich war. Am frühen Morgen war ich schon am Strande und sammelte Tange.

Unter den Seepflanzen, die ich vom Cap mitgebracht habe, hat eine, oder nach meiner Ansicht haben zwei eine große Rolle in der Wissenschaft gespielt, indem sie für die Verwandlung der Gattungen und Arten in andere Gattungen und Arten Zeugniß ablegen gesollt. Ich habe wohl in meinem Leben Märchen geschrieben, aber ich hüte mich, in der Wissenschaft die Phantasie über das Wahrgenommene hinaus schweifen zu lassen. Ich kann in einer Natur, wie die der Metamorphosler sein soll, geistig keine Ruhe gewinnen. Beständigkeit müssen die Gattungen und Arten haben, oder es giebt keine. Was trennt mich homo sapiens denn von dem Thiere, dem vollkommneren und dem unvollkommneren, und von der Pflanze, der unvollkommneren und der vollkommneren, wenn jedes Individuum vor- und rückschreitend aus dem einen in den andern Zustand übergehen kann? — Ich sehe in meinen Algen nur einen Sphaerococcus, der auf einer Conferva gewachsen ist, nicht etwa wie die Mistel auf einem Baume wächst, nein, wie ein Moos oder eine Flechte *).

*) „Ein Zweifel und zwei Algen" in: Verhandlungen der Gesellschaft Naturforschender Freunde in Berlin. 1. Band 3tes Stück 1821.

Man hat, um ſich mit dem Vorgebürge der guten Hoffnung, der Capſtadt und deren Umgebung bekannt zu machen, zwiſchen vielen Reiſebeſchreibungen die Wahl. Ich laſſe gern überflüſſige Werke ungeſchrieben ſein, verſuche kein neues Gemählde von dieſer großartig eigenthümlichen Landſchaft zu geben, ſondern zeichne mich bloß als Staffage auf das bekannte Bild. Nirgends kann für den Botaniker das Pflanzenkleid der Erde anziehender und behaglicher ſein, als am Cap. Die Natur breitet ihre Gaben in unerſchöpflicher Fülle und Mannigfaltigkeit unter ſeinen Augen zugleich und unter ſeiner Hand aus; Alles iſt ihm erreichbar. Die Haiden und Gebüſche vom Cap ſcheinen zu ſeiner Luſt, wie die Wälder von Braſilien mit ihren Wipfelgetragenen Gärten zu ſeiner Verzweiflung, geſchaffen zu ſein.

In der Stadt und eine Strecke weit auf dem Fahrwege, der ſich um den Fuß des Gebürges zieht, findet man mit Verdruß nur europäiſche Pinien, Silberpappeln und Eichen. Ueberallhin bringt der Menſch ein Stück von der Heimath mit ſich, ſo groß wie er kann. — Verläßt man aber den Fahrweg und ſteigt zu Berge, ſo entſpricht kein Ausdruck der gedrängten Vielfältigkeit und dem bunten Gemiſche der Pflanzen. Ich habe mit Mundt auf dem Tafelberge manche Pflanzen gefunden, die ihm bis dahin entgangen waren, und habe, flüchtiger Reiſender aus dieſem betretenſten der botaniſchen Gärten manche, Pflanzenart mitgebracht, die noch unbeſchrieben war. — Und jede Jahreszeit entfaltet eine ihr eigenthümliche Flora.

Der Gebürgsſtock des Tafelberges, der durch weite

Ebnen von den Gebürgen des Innern abgesondert ist, und den man als ein nördlichstes stehengebliebenes Vorgebürge des mit seinen Bergen im Meere untergegangenen südlicheren Landes betrachten könnte; — der Gebürgsstock des Tafelberges unterscheidet sich sehr von den nächsten Bergzügen durch seine Flora; in welcher sich Gattungen und Arten in einem anderen Verhältniß auf eine eigene characteristische Weise mischen, und die anscheinlich mehrere ihr ausschließlich eigenthümliche Pflanzen besitzt. So ist zum Beispiel die in unsern botanischen Gärten gemeine Protea argentea nur auf dem Tafelberge gefunden worden, und es wäre leicht denkbar, daß eine Laune des Zufalls oder des Menschen sie auf ihrem so beschränkten heimathlichen Boden vertilgte, und ihre Art sich nur noch in unsern Treibhäusern erhielte.

Etliche Pflanzer des Innern kamen während meines Hierseins nach der Stadt. Wie sie hörten, daß ein neuer „Blumensucher" da sei, erboten sie sich, mich auf ihre Besitzungen mitzunehmen. Jeder reisende Naturforscher kann darauf rechnen, auf das Gastfreundlichste im Innern der Colonie aufgenommen zu werden.

Der Islamismus und das Christenthum sind auf den Ostindischen Inseln gleichzeitig gepredigt worden, und die Missionare beider Lehren haben auf demselben Felde gewetteifert. Es war mir auffallend, von Mohammedanischen Missionen am Cap sprechen zu hören. — Unter dem Vorwand des Handels, sagte man mir, kommen, die diesem Geschäfte sich widmen, und suchen in das Innere der

Colonie zu dringen. Sie richten ſich vorzüglich an die Sklaven, von denen ſie nicht wenige bekehren. — Es ſoll aber auch nicht beiſpiellos ſein, daß Freie und Weiße ſich zu ihnen bekannt haben. — Ich wiederhole bloß, was ich gehört habe, und kann keine Bürgſchaft dafür ſtellen.

Ich hatte Befehl erhalten, mich am Abend des 6 Aprils einzuſchiffen. Wie ich an Bord kam, wurde ein Tag zugegeben und ich fuhr wieder ans Land. Ich machte am 7. noch eine weite Excurſion mit Mundt und Krebs. Am Abend begleiteten mich beide an Bord. Mundt ſchlief die Nacht auf dem Rurik. Als wir am Morgen des 8 Aprils 1818 aufwachten, war bereits der Rurik unter Segel und hatte die Schiffe auf der Rhede hinter ſich zurückgelaſſen. — Der Kapitain wollte den gepreßten Paſſagier auf das nächſte Schiff zurückſchicken. Da zeigte ſich ein Boot und ward herbei geſchrieen. Der Eigner begehrte gleich baare Bezahlung. Es zeigte ſich, daß Mundt, wie ohne Hut, ſo auch ohne Geld war. — Ich löſte ſchnell den Freund aus, wir umarmten uns, er ſprang in das Boot. Der Rurik glitt mit vollen Segeln in die offene See.

Vom Vorgebürge der guten Hoffnung nach der Heimath. London. St. Petersburg.

Nachdem wir am 8 April 1818 (nach unserer Schiffsrechnung) die Tafelbay verlassen, erhielten wir auf der gewöhnlichen Fahrstraße der heimkehrenden Schiffe den Passat am 16., durchkreuzten am 18. den südlichen Wendekreis, und erreichten am 21. die Mittagslinie von Greenwich. Hier erst corrigirten wir unsere Zeitrechnung und schrieben, die von Greenwich annehmend, anstatt Dienstag den 21., Mittwoch den 22.

Am 24 April 1818 hatten wir Ansicht von St. Helena. Unser Kapitain hegte den Wunsch, an dem Felsen des gefesselten Prometheus anzulegen; das ist begreiflich. Die hohen Mächte hatten Commissare auf der Insel. Es konnte nicht unnatürlich scheinen, daß ein russisches Kriegsschiff sich dem russischen Commissar (Grafen Balleman) erböte, seine Depeschen zu befördern. Die englische Kriegsbrigg, die über dem Winde der Insel kreuzte, visitirte uns. Der Offizier, der an Bord kam, trat mit gespannter Pistole in die Kajüte des Kapitains. Nach eingesehenen Papieren gab er uns die Weisung, uns während der Nacht, die zu dämmern begann, in der Nähe der Insel aufzuhalten, und am andern Morgen nach Jamestown zu steuern. — Die

Brigg machte Signale; der Telegraph auf dem Lande ſetzte ſich in Bewegung; die Nacht brach ein.

Wir ſegelten am Morgen der Stadt und dem Ankerplatze entgegen. Eine Batterie gab uns durch eine Kanonenkugel, die vor dem Schiffe die Luft durchpfiff, zu verſtehen, daß wir nicht weiter gehen möchten. — Der Telegraph war in Thätigkeit; eine Barke ſtieß vom Admiralſchiff ab, und ruderte auf uns zu. Wir glaubten jener Barke entgegen fahren zu dürfen, nahmen den alten Cours wieder, und erhielten, auf demſelben Punkt angelangt, eine zweite Kanonenkugel. Der Offizier, der an unſern Bord gekommen war, erbot ſich, uns auf die Rhede zu führen: Die Batterie, meinte er, habe keine Befugniß auf uns zu feuern, und werde es jetzt nicht wieder thun. Wir ſteuerten mit unſerm Geleitsmann wiederum auf den Hafen, und erhielten ſofort die dritte Kanonenkugel. — Darauf ſtieg der Offizier wieder in ſein Boot und ruderte an ſein Schiff zurück, um Mißverſtändniſſen ein Ziel zu ſetzen, welche nur von der Abweſenheit des Gouverneurs herrühren konnten, der nicht in der Stadt, ſondern auf ſeinem Landhauſe war. — Mittlerweile lichteten alle Kriegsſchiffe, die auf der Rhede lagen, die Anker, und gingen unter Segel. — Wir warteten bis nach zwölf Uhr; da wir um dieſe Zeit noch ohne Nachricht waren, ſtrichen wir mit einer Kanonenkugel die Flagge und nahmen, nach einer Verſäumniß von beiläufig 18 Stunden, unſern Cours wieder nach Norden.

Ich bemerke beiläufig, daß nach Seemannsbrauch bei

der Art Unterhaltung, welche die Batterie mit uns führte, die erſte Kugel über das Schiff, die zweite durch das Tauwerk und die dritte in die Kajüte des Kapitains geſchickt zu werden pflegt. Die Batterie hatte eigentlich drei Mal den erſten Schuß, aber keinen zweiten auf uns abgefeuert. Es iſt übrigens einleuchtend, daß in dem Verfahren der Wachtbrigg, des Admiralſchiffes und der Landbatterie keine Uebereinſtimmung ſtatt fand; und die Schuld an der Verwirrung, die in Hinſicht unſer herrſchte, können wir nur dem Gouverneur beimeſſen.

Ich ward in dieſen Tagen eines Mißverſtändniſſes wegen von dem Kapitain vorgefodert. Es kam zu Erörterungen, wobei die liebenswerthe Rechtlichkeit des kränklich-reizbaren Mannes in dem ſchönſten Lichte erſchien. Er erkannte, daß er ſich in mir geirrt, bot mir die Hand, wollte ſelber die Hälfte der Schuld auf ſich nehmen, ich ſolle zu der anderen mich bekennen. Und wahrlich, ich mochte zur Unzeit ſeiner Empfindlichkeit Stolz und Trotz entgegen geſetzt haben. Alles, was ich zu dulden gehabt, war vergeſſen, und aller Groll ins Meer verſenkt.

Wir ſahen am 30 April die Inſel Ascenſion, die wir im Weſten liegen ließen. Die Schildkröten, die man auf ihrem Strande zu finden hoffen kann, bewogen uns nicht, eine Landung zu verſuchen. — Auf den Bergen ruhten Wolken. Viele Vögel waren zu ſehen.

Am 6 Mai überſchritten wir vor Tages Anbruch zum vierten und letzten Male den Aequator. Der Tag wurde feſtlich begangen. — Ich habe von der Komödie, welche

die Matroſen aufführten, keine Erinnerung. Da mußte ich wohl nicht mit ganzem Herzen dabei ſein.

Wir hatten den Paſſat verloren, und hatten leichte ſpielende Winde und Windſtille. Wir hatten am 5. ein Schiff geſehen, am 8. zeigte ſich ein anderes. Am Abend dieſes Tages war ein Regen gleich einem Wolkenbruche und es donnerte ſtark.

Wir bekamen am 12 Mai den nördlichen Paſſat, behielten ihn bis zu dem 26., wo der Wind zum Südoſten überging, und durchſchnitten ungefähr vom 22. bis zum 30 Mai, zwiſchen dem 20° und 36° N. B. und dem 35° und 37° W. L. das Meer des Sargaſſo. So wird geheißen eine weite Wieſe ſchwimmenden, von dem unbekannten Felſenſtrande, wo er erzeugt worden ſein muß, abgeriſſenen, und von dem weiten Strudel der Seeſtrömung in die Mitte ihres Kreislaufes zuſammengeſpülten Seetanges meiſt von einer und derſelben Art. Ich will mit dieſen flüchtigen Worten nur dem Laien das gebrauchte Wort erklären. Die Sache ſelbſt läßt dem Gelehrten noch viel zu denken und zu erforſchen übrig.

Seit wir die Linie durchkreuzt hatten, nahm die Zahl der Schiffe zu, die wir faſt täglich ſahen. Wir zeigten oft wechſelſeitig unſere Flaggen. Am 29 Mai ſahen wir eine Flaſche im Meere ſchwimmen, die wir aber nicht aufnahmen. — Was mochte die Schrift beſagen, die ſie vermuthlich enthielt? Am 1 Juni ſprach uns ein Amerikaniſcher Skunner, und erhielt von uns Zwieback, woran er Mangel litt.

Wir sahen am 3 Juni 1818 die Insel Flores, die westlichste der Azorischen Inseln, und steuerten von da dem Kanale zu.

Am 5. kam uns ein Schiffswrack in Sicht. Es wurde weiter nicht untersucht. Die Zahl der Schiffe nahm zu; mehrere hielten mit uns denselben Cours; wir unterhielten uns mit einigen.

Am 15. waren Wir am Eingang des Kanals, ohne noch Ansicht des Landes zu haben. Eine englische Flotte war zu sehen. Ein Lootse stieg an unsern Bord. Die erste Nachricht, die ich erhielt, war eine Todesnachricht: in einem Zeitungsblatte, das jener mitbrachte, wurde eine Ausgabe der Werke der verstorbenen Frau von Stael angekündigt!

Am Abend des 16 Juni 1818 lagen wir auf der Rhede von Portsmouth vor Cowes vor Anker neben einem Amerikaner, dem wir bereits zu Hana-ruru und zu Manila begegnet waren. Am Abend des 17. waren wir im Hafen.

Meine erste Sorge war die, Briefe, die ich vorsorglich zur See geschrieben, nach allen vier Winden zu verstreuen. Ich war auf heimathlich europäischem Boden, und konnte noch sobald nicht Nachricht von denen erwirken, durch die mir ein bestimmter Punkt der überall nährenden Erde zur Heimath geworden. — Ich will euch, Freunde, noch zum Zwischenspiel einladen mich auf einen schnellen Ausflug nach London zu begleiten. Aber meine Seele durstete nur nach dem Einen, nach Briefen von den Freunden, und ich konnte erst im heimathlichen Berlin zur Ruhe gelangen.

Ich finde in einem vom Kanal datirten Briefe von mir die Worte: Ich kehre dir zurück, der ſonſt ich war — ganz — etwas ermüdet, nicht geſättiget von dieſer Reiſe — bereit noch, unter dieſen oder jenen Umſtänden, wieder in die Welt zu gehen, und „den Mantel umgeſchlagen.“

Ich trat am 18. Morgens in Portsmouth in das erſte beſte Haus hinein, mich nach Schneider, Schuſter u. ſ. w. zu erkundigen. Ich wurde feſt gehalten: Was brauchen Sie? — Alles — und will mit dem Wagen, der Morgen um vier Uhr Nachmittags abgeht, nach London fahren. — Stoffe, Zeuge, Kattun, Leinwand wurden mir zur Auswahl vorgelegt. Arbeiter nahmen Maaß; Hüte, Stiefeln wurden anprobirt; Strümpfe ausgeſucht; die Beſtellung genau gemerkt. Ich wurde in der Zeit von zehn Minuten fertig. — Am 19. um halb vier bekam ich auf dem Rurik meinen gepackten Koffer, alles nach Muſter und Vorſchrift, die Wäſche neu genäht, gezeichnet, gewaſchen und geplättet. Verdrießlich war mir nur die Aengſtlichkeit, mit welcher nach dem Gelde gelangt wurde, bevor man die Waare aus der Hand ließ.

In England beginnt der Arbeitstag in der Regel um 10 Uhr des Morgens, und endigt Nachmittags um 4. Ein Wagen zwiſchen Portsmouth und London fährt Nachmittags um 4 Uhr ab, und langt am andern Morgen um 10 Uhr an; der Geſchäftsmann hat auf der Reiſe keine Stunde Zeit verſäumt. — Ein anderer Wagen fährt bei Tage für andere Leute.

Ich ſaß um 4 Uhr im Wagen und ſah aus dem

Schlage die Marksteine mit unglaublicher Schnelligkeit vorüber gleiten. Ich erkannte im Fluge manche Pflanzen der heimischen Flora, und der purpurne Fingerhut mit seinen hohen Blüthenrispen schien mir ein freundliches Willkommen zuzuwinken.

Auf der Decke des Wagens, ich hätte fast gesagt auf dem Verdecke, hatten mehrere auf Urlaub entlassene Zöglinge einer Seeschule ihre Plätze. Die jungen Leute übten ihre Kletterkünste an der pfeilschnell rollenden Maschine auf eine ergötzliche Weise, und waren überall eher, als da, wo sie sollten.

Ich hatte mich als den Titulargelehrten der russischen Entdeckungs-Expedition zu erkennen gegeben; die Gefährten der Fahrt hatten für mich, den Fremden, Aufmerksamkeiten, die ich weit entfernt war zu erwarten.

Ich wurde mitten in der Nacht aus dem festesten, gesundesten Schlafe geweckt; es sollte gespeist werden. Man erwies sich dienstfertig meiner schlaftrunkenen Unbeholfenheit. Die Augen halb eröffnend, versuchte ich nacheinander in Babel-rurikischer Sprachverwirrung alle Zungen der redenden Menschen, die ich kannte und nicht kannte, bevor ich auf die rechte kam, und mich auf old England wiederfand.

Unter jenen Schülern, die zu unserer Reisegesellschaft gehörten, befand sich ein geborener Russe. Der wurde mir vorgestellt, und ich sollte mich mit ihm unterhalten. Das war ich mit dem besten Willen nicht im Stande zu thun.

Welch ein Glücksfund, welch eine Perle für eine gut ein-

gerichtete Polizei! Ein Mensch, der ohne Paß und ohne Papiere irgend einer Art sich nach der Residenz begiebt; der, um sich recht zu verstecken, sich für einen Russen ausgiebt, und von dem ein besonderes Glück sogleich an den Tag legt, daß er die Sprache nicht versteht. Die armen Engländer genießen aber der wohlthätigen Einrichtung nicht. Die Verlegenheit, die mich verrieth, wurde nicht einmal bemerkt; man glaubte mir auf's Wort, und ich war so sicher wie bei uns ein Spitzbube, der sich selber seine Pässe geschmiedet hat.

Ich stieg aus Unkenntniß der Stadt in der City ab, Fleet-Street, Belle Sauvage-Inn. Die Welt, in welcher ich mich bewegen wollte, war in Westminster, Piccadilly. Sieben Tage in London fassen mehr Erlebtes, mehr Gesehenes, als drei Jahre an Bord eines Schiffes auf hoher See und in Ansicht fremder Küsten; — in London, das nächst und abwechselnd mit Paris die Geschichte für die übrige Welt macht und verkündigt. — Ich werde nicht von jedem Vogel, den ich hier habe fliegen sehen, Rechenschaft ablegen.

Ich habe in London ausschließlich mit Gelehrten gelebt, und in Museen, Herbarien, Bibliotheken, Gärten und Menagerien meine Zeit verbracht. Schon die Namen der Männer herzuzählen, denen ich mich dankbar verpflichtet fühle, würde mich zu weit führen. Die Bibliothek von Sir Joseph Banks war gleichsam mein Hauptquartier. Sir Robert Brown, welcher derselben vorstand, war für mich von ausnehmender Dienstfertigkeit. — Ich hatte die

Ehre, Sir Joseph Banks vorgestellt zu werden. Ich sah unter andern bei ihm den Kapitain James Burney, den Gefährten Cooks auf seiner dritten Reise und Verfasser von der Chronological history of the discoveries in the south-see, einem Meisterwerke gründlicher Gelehrsamkeit und seltener gesunder Kritik. — Mich erkühnt zu haben, in der Frage „ob Asien und Amerika zusammenhangen oder durch die See getrennt sind" gegen einen Mann wie James Burney aufzutreten, und Recht gegen ihn behalten zu haben, ist eines der Dinge, die mich in meinen eigenen Augen ehren.

Ich ging einst in einem Museum auf und ab, die Schreibtafel in der Hand, und schrieb mir über Gegenstände, die meine Aufmerksamkeit besonders fesselten, Notata auf. Ein gleiches that mit großem Eifer ein rascher, lebendiger Mann; der Zufall führte uns zusammen, und er redete mich an. Er mochte bald an meinen Antworten merken, daß ich kein geborner Engländer sei; er fragte mich auf französisch, ob er sich dieser Sprache bedienen solle? Ich aber rief in der Freude meines Herzens auf Deutsch aus: das ist ja meine Muttersprache! So wollen wir Deutsch reden, fuhr auf Deutsch Sir Hamilton Smith fort, und er ward seit der Stunde mein gefälliger und gelehrter Wegweiser in den verschiedenen Museen, die wir zusammen zu besuchen uns verabredeten.

Ich lernte zuerst in London Cuvier kennen, und begegnete auch dort dem Professor Otto aus Breslau, der mir manche Nachrichten aus der Heimath mittheilte.

Der bekannte Herr Hunnemann war mir in allen Dingen

dienſt- und hülfreich; er war mein Rath, mein Führer, mein Dollmetſcher. Er widmete meinem Dienſte einen großen Theil ſeiner ihm koſtbaren Zeit. Er half mir alles, was mir auf der Reiſe an Inſtrumenten, Büchern, Charten gefehlt hatte, nachträglich zuſammenbringen, um mich zu der Heimfahrt auszurüſten, wie ich es zur Ausfahrt hätte ſein ſollen. — Hätte wohl, wer darüber lächelt, es viel klüger gemacht? Ich meinerſeits bin bei jedem neuen Kapitel meines Lebens, das ich ſchlecht und recht, ſo gut es gehen will, ablebe, beſcheidentlich darauf gefaßt, daß es mir erſt am Ende die Weisheit bringen werde, deren ich gleich zu Anfang bedurft hätte; und daß ich auf meinem Sterbekiſſen die verſäumte Weisheit meines Lebens finden werde. — Und ich bin ohne Reue, weil ich nicht wiſſentlich und mit Willen gefehlt; und weil ich die Meinung habe, daß es Anderen nicht viel anders geht, als mir. — Aber ich ſprach von meinen Ankäufen, denen ich beiläufig 100 Pfund beſtimmt hatte. — Ich fand in Arrowsmith einen liebenswerthen, liberalen Gelehrten. Er ſagte: wir hätten für ihn gearbeitet, und ſchenkte mir die Charte, die ich von ihm zu kaufen begehrte.

Der ich die letzten Jahre in der Natur gelebt, fühlte jetzt zu der Kunſt, welche die Natur nach dem Bedürfniſſe des geiſtigen Menſchen vergeiſtigt, einen unausſprechlichen, unwiderſtehlichen Zug; und von den kurzgezählten Stunden, die ich in London zu verleben hatte, mußte ich mehrere widmen, Beruhigung im Anſchauen der Kartons von Raphael oder der Antike zu ſuchen.

Die französische Restauration, welche sich die nächstvergangene Geschichte zu verläugnen bemühte, beeiferte sich hergebrachterweise, Standbilder umzustürzen und Inschriften und Namenzüge auszukratzen. Aber die öffentliche Meinung Europa's verbot ihr, Kunstwerke, die sie in Schutz nahm, zu vernichten. Sie hatte den Mittelweg erwählt, diese Träger verhaßter Erinnerungen wenigstens von ihrer Wurzel abzulösen, und dieselben als Geschenke den Fremden zuzuwerfen. Ich wußte, daß der Napoleon von Canova dem Lord Wellington zugetheilt worden und in London sich befinden mußte. Längst war ich auf diese Statue aufmerksam geworden, und ich begehrte gar sehr zu sehen, wie Canova den Kaiser idealisirt; um darüber zur Klarheit zu kommen, ob der vieux Sergeant de la Garde, an welchen ich dieses Kunstwerk gerichtet wissen wollte, in dem griechisch nackten Halbgott seinen vergötterten petit Caporal erkennen könne.

Hier, sagte mir Robert Brown auf dem Wege nach Kew, wohin er die Güte hatte mich zu begleiten, — hier, in diesem Hause, hinter dieser Thüre steht die Bildsäule, von der wir sprechen. Und ich darauf: so lasset uns hingehen, klopfen oder klingeln; die Thüre wird aufgehen und wir sehen hinein. — Wenn Sie wünschen das Bild zu sehen, erwiederte, der Sitte kundig, Robert Brown, so will ich an Sir Joseph Banks schreiben; auf dessen Bitte wird Ihnen sonder Zweifel die Erlaubniß ertheilt werden. — Oder auch der russische, oder der preußische Gesandte. Ich kann einmal keine großen Mittel an kleine Zwecke

ſetzen, und Polyſpaſten anwenden, um eine Feder zu bewegen. Ich ſchüttelte mit dem Kopfe und wir gingen weiter.

Herr von Kotzebue war mit mir zugleich in London. Ich ſah ihn flüchtig. Er hatte ſich dem ruſſiſchen Geſandten angeſchloſſen, war dem Prinz Regenten und dem Großfürſten Nicolai Pawlowitſch vorgeſtellt worden, und klagte, daß ſeine Zeit anders ausgefüllt werde, als er gewünſcht hätte, und daß er von dem, was ihn intereſſire, nur wenig zu ſehen bekomme.

Aber ich bin in London, und ſpreche bis jetzt von London nicht. — Man trifft auch anderswo naturhiſtoriſche Sammlungen an, und dem Fremden hülfreich gefällige Gelehrte. Manche Stadt iſt reicher als dieſe an Schätzen der Kunſt.

Wahrlich ich wanderte nicht ein Blinder durch dieſe bewunderungswürdige Welt, welche ſich mir, von den Parlamentswahlen aufgeregt, in ihrem Weſen enthüllte. Auf dem öffentlichen Markte bewegt ſich in England das öffentliche Leben mit Parlamentswahlen, Volksverſammlungen, Aufzügen, Reden aller Arten. — Was hinter Mauern geſprochen wird, hallt auf den Straßen nach, die zu allen Zeiten von Ausrufern, von Ausſtreuern von Flug- und Zeitſchriften, Nachts von transparenten Bildern und Inſchriften durchſtrömet werden. Die Mauern von London mit ihren politiſchen Plakaten ſind für den Fremden, der ſeinen Augen nicht traut, das märchenhaft wunderſamſte, das unglaublichſte Buch, das er je zu ſehen bekommen

kann. Und dieſe heiligen Freiheiten ſind es, die das Gebäude ſicher ſtellen, indem ſie jeglicher Kraft, und auch den zerſtörenden, ihr freies Spiel in die freien Lüfte hin zugeſtehen. Dieſe heiligen Freiheiten ſind es, welche die nothwendig gewordene, zu lange verzögerte, zeitüberreife Revolution, die zu bewirken jetzt England geſchäftig iſt, hoffentlich als ruhige Evolution geſtalten werden, — eine Revolution, die längſt ſchon jeden anderen Boden mit ſchauerlichem, aus Staub und Blut gemiſchtem Schlamme überſpült hätte.

Der Herzog von Wellington hat durch das unzeitig widerſtrebende Wort „No reform“ dieſe Revolution begonnen. Er hat das Schiff dem Winde und Strom übergeben, die es unwiderſtehlich dahin reißen, derſelbe Herzog hat ſich jetzt des Steuerruders angemaßt, und verſpricht ſich, es unter gerefften Sturmſegeln an den Klippen vorüber zu ſteuern, aber abwärts, immer abwärts dem Ziele zu.

Zu Vergleichungen geneigt, werfe ich abſeits von London den Blick zuerſt auf Paris. Da ſollen las narizes del Volcan, die Sicherheitsventile des Dampfkeſſels, zugedammt und zugelöthet werden. Das öffentliche Leben wird in das innere Gebäude gewaltſam eingezwängt, und kann ſich nur als Emeute oder Aufruhr einen Weg auf den Markt bahnen. Auf den Mauern von Paris werden noch nur neben den Theater-Anſchlagezetteln Buchhändler-Anzeigen u. d. m. Privat-Angelegenheiten verhandelt. Da erhebt der Kaufmann ſeine Waare über die ſeines Nachbars, da führt Brodneid kleinliche Zwiſte u. ſ. w.

Man iſt über dem Rheine zu keinem öffentlichen Leben erwacht. Daß es trotz dem Geſinnungen giebt, tüchtige, thatenmächtige, hat das Jahr 1813 dargethan, wird jedes dem ähnliche Sternenjahr darthun, das über Deutſchland aufgehen wird. — Man lieſt in Berlin noch an den Straßenecken die Comödien- und Concert-Zettel, den Anſchlagzettel vom großen Elephanten, vom ſtarken Manne und von den Dingen überhaupt, die da zu ſehen ſind; endlich noch Verſteigerungsankündigungen.

In St. Petersburg darf kein Erzeugniß der Preſſe den Augen des Volkes ausgeſtellt werden. Die Mauern werden rein gehalten, und der Comödien-Zettel wird unter dem Mantel in die Häuſer eingeſchwärzt, die nach demſelben begehren.

Ich kehre zurück von wo ich ausgegangen. Ich las von den Mauern Londons das Plakat ab, womit ſich Lord Thomas Cochrane von ſeinen Committenten, den Wählern von Weſtminſter, verabſchiedete. Nach manchen Schmähungen gegen die Miniſter kam er auf den Helden zu ſprechen, den jene widergeſetzlich, widerrechtlich auf St. Helena gefangen hielten. Sie ſelber, nicht Napoleon, gehörten in dieſen Kerker. Es gebühre ſich ihn zu befreien und ſie an ſeiner Statt einzuſperren. Stünde ſonſt keiner auf, ſolches zu unternehmen, er, Lord Thomas Cochrane, ſei der Mann, es zu thun.

Dieſes Kriegs-Manifeſt hatte in London nichts anſtößigeres, als in Berlin der Anſchlagzettel der Oper Alcidor. Es ſtand im Schutze der Sitte.

Ich kam vor das Wahlgerüste für Westminster auf Covent Garden eine halbe Stunde zu spät, um den Premier-Minister, zur Rüge eines unpopulären Verfahrens bei Ausübung seines Rechtes als Wähler, mit Koth beworfen zu sehen; eine ächt volksthümliche Lustbarkeit, der beigewohnt zu haben der lernbegierige Reisende für eine wahre Gunst des Schicksals ansehen müßte.

Wir wissen noch aus Ueberlieferung, daß sonst zu den academischen Freiheiten der auf deutschen Hochschulen studierenden Jugend die allenfalls mit etlichen Tagen Carcer zu erkaufende Befugniß gehörte, einem mißfälligen Lehrer die Fenster einzuwerfen, ohne daß von Verschwörung gegen Kirche und Staat die Rede war. Bei solchen Gelegenheiten flog einmal dem alten Johann Reinhold Forster ein faustdicker Stein auf den Arbeitstisch; den Stein nahm er zornig auf, und das Fenster aufreißend, warf er ihn den Studenten wieder zurück, ihnen zurufend: den hat ein Fuchs geworfen!

Aehnliches kam, ins Englische übersetzt, bei den mehr erwähnten Wahlen vor. Das Volk hatte von seiner unbestrittenen Befugniß gegen einen ministeriellen Candidaten Gebrauch gemacht, und denselben mit Koth beworfen. Aber auch ein Stein war geflogen; wenigstens gab der Gemißhandelte vor, von einem solchen getroffen worden zu sein, und legte sich zu Bette. Es wurden Bülletins ausgegeben, und der schicksalige Stein schien mit Stimmen, die dem Verletzten zuflossen, aufgewogen werden zu sollen. Sein Gegner hielt, als ich vor das Gerüste trat, eine Rede, worin er das Ereigniß besprach. Er erklärte: der-

jenige, welcher jenen Stein geworfen, könne kein Engländer gewesen sein; da deckte der rauschende Beifall der Versammlung die Stimme des Redners.

Am 26 Juni 1818 um 4 Uhr Nachmittags brachte mich Herr Hunnemann zu dem Wagen, der nach Portsmouth abfuhr. Meine Ankäufe, die er einpacken zu lassen übernommen hatte, füllten eine mäßige Kiste, die ich mit auf den Wagen nahm. Ich umarmte den mir unvergeßlichen Landsmann, und nahm Abschied von der Weltstadt London.

Ich war am 27 Juni in Portsmouth. Ich fand keine Briefe vor; kein Gegengruß von meinen Lieben erreichte mich in England; keine Nachricht von ihnen. Der Rurik ging am 29. auf die Rhede, und am 30. unter Segel. Wir gingen am 1 Juli durch die Doverstraße, verloren am 2. das Land aus dem Gesichte, sahen Jütland am 10., gingen am 11. durch den Sund, und waren am 12. vor Kopenhagen. Wir sollten, ohne anzuhalten, vorüber fahren; der Wind, der uns gebrach, entschied es anders. Ich durfte auf eine flüchtige Stunde an's Land. Ich empfing den ersten Gruß von der Heimath und umarmte die alten Freunde.

Wir lichteten am 13. die Anker. Wir liefen am 23. in den Hafen von Reval ein, wo der Kapitain den Herrn von Krusenstern sprechen wollte. Dieser war nicht in der Stadt, und traf erst am dritten Tag ein. Wir gingen am 27. unter Segel, waren am 31 Juli vor Kronstadt; am 3 August 1818 lag der Rurik zu St. Petersburg

in der Newa vor dem Hauſe des Grafen Romanzoff vor Anker.

Der Graf war auf ſeinen Gütern in Klein-Rußland, und mußte erwartet werden, um die kleine Welt aufzulöſen, die ſo lange in ſeinem Namen zuſammen gehalten hatte. Herr von Kruſenſtern traf erſt ungefähr vierzehn Tage nach uns ein. Es wurden etliche obere Zimmer im Hauſe des Grafen Romanzoff dem Herrn von Kotzebue und ſeiner Schiffsgeſellſchaft eröffnet; mich ſelbſt zog ein hier anſäſſiger Preuße, ein Univerſitätsfreund, gaſtlich an ſeinen Heerd; ich verließ den Rurik.

Aber ich hatte keinen Paß, und hier war die Polizei gegen Fremde viel vorzüglicher eingerichtet, als in England. Indeß hatte ich an der preußiſchen Geſandtſchaft vorläufig einen Schutz, und was läßt ſich nicht ins Geleiſe bringen, wenn man Freunde hat.

Ich hatte in St. Petersburg nur das eine Geſchäft, mich ſo bald als möglich von St. Petersburg frei zu machen. Ich kehrte mich von jeder Ausſicht ab, die mir in Rußland eröffnet werden ſollte, und wich hartnäckig jedem Antrag aus, mich durch irgend ein Verhältniß binden zu laſſen. Mich zog heimathlich ein anderes Land. Ich werde dieſem Geſchwätze hohe Namen nicht einmiſchen. Mein Herz hing an Preußen, und ich wollte nach Berlin zurücke kehren.

Ich habe in St. Petersburg nur mit Deutſchen, nur mit Sprach- und Herzens-Verwandten vertraulich gelebt; ich bin in das ruſſiſche Leben nicht eingedrungen; ich werde nur über die äußere Erſcheinung der Stadt einige flüchtige

Bemerkungen hinwerfen, zu denen mich die Vergleichung mit London auffodert.

London ist, entsprechend dem Begriffe einer großen Stadt, ein riesenhafter Menschen-Ameisen-Haufen, ein unermeßlicher Menschen-Bienen-Bau, bei dessen Ansätzen ungleiche Kräfte unregelmäßige Zellen hervorgebracht haben. Das Bedürfniß hat die Menschen zusammen gebracht; sie haben nach dem Bedürfniß sich angebaut; ein Naturgesetz, das als Zufall erscheint, hat den Plan vorgezeichnet, die Willkühr hat keinen Theil daran; und wenn die Stadt stellenweise decorirt worden, beweist es bloß, daß Decoriren dem Menschen zum Bedürfniß geworden ist.

St. Petersburg ist eine großartig angelegte, und prächtig ausgeführte Decoration. Die Schifffahrt, die zwischen Kronstadt und dem Ausfluß der Newa das Meer belebt, deutet auf einen volk- und handelreichen Platz! Man tritt in die Stadt ein, — das Volk verschwindet in den breiten, unabsehbar lang gezogenen Straßen, und Gras wächst überall zwischen den Pflastersteinen.

Decoration im Einzelnen, wie im Ganzen; der Schein ist in allem zum Wesen gemacht worden. Mit den edelsten Materialen, mit Gußeisen und Granit wird decorirt; aber man findet stellenweise, um die unterbrochene Gleichförmigkeit wiederherzustellen, den Granit als Gußeisen geschwärzt, und das Gußeisen als Granit gemalt. Die Stadt wird alle drei Jahre auf's Neue und in den Farben, die polizeilich den Hauseigenthümern vorgeschrieben werden, angestrichen, außerdem noch außerordentlich bei außerordentlichen

Gelegenheiten, zum Empfang eines königlichen Gastes u. d. m.; dann wird auch das Gras von den Straßen ausgereutet. Der Herrscher sprach einst das Wohlgefallen aus, mit welchem er auf einer Reise massive Häuser gesehen, an denen alles Holzwerk, Thüren und Fensterladen, von Eichenholz gewesen. Darauf wurden Maler polizeilich angelernt, und Thüren und Fensterladen aller Häuser der Stadt, auf Kosten der Eigenthümer, als Eichenholz bemalt. Da kamen die Maler in das Viertel, wo die reichen englischen Handelsherrn wohnen, und wo der Luxus eichenhölzerner Thüren und Fensterladen nicht selten ist, — und sie begannen, das wirkliche Eichenholz wie Eichenholz zu übermalen. — Die Eigenthümer verwahrten sich dagegen, und schützten vor: es sei ja schon Eichenholz; — vergebens; der Vorschrift einer hohen Polizei mußte genügt werden.

Mit Monumenten, denen man Heiligkeit beizulegen sich volksthümlich beeifern sollte, wird wie mit eiteln Decorationen verfahren und gespielt. Die Romanzoffs-Säule wird von einem Ufer der Newa auf das andere hinübergebracht, um dort zu einem neuen Point de Vue zu dienen, und es wird beantragt, die Statue des Zaren Peters des Großen zu einer ähnlichen Verschönerung, von der Stelle, die sie jetzt einnimmt, zu verrücken.

Es ist mir schmerzlich, hier ein scharfes Urtheil sprechen zu müssen, welches gleiche Unheiligkeit trifft, deren man sich in der Heimath auch schuldig gemacht. Aber was ist denn ein Monument? Ein Fleck Erde wird dem Ge-

dächtniß eines Mannes oder einer That geweiht; da setzt man einen Stein auf, und peitscht die Kinder bei dem Steine, und sagt ihnen dabei: erinnert euch an das und das. So wird unter den Menschen die Sage, die mündliche Ueberlieferung an ein bestimmtes Aeußeres gebunden. — Das ist im wesentlichen ein Monument. Daß ihr später Buchstaben in den Stein graben gelernt, und in den Stein selbst nach dem Bildnisse eines Menschen meißeln, das sind außerwesentliche Zugaben. Wälzt den Stein von seinem Orte fort, so habt ihr nur einen Stein, wie andere Steine mehr auf dem Felde sind. Verrückt das Standbild von seiner Stelle, so setzt ihr es auf seinen Kunstwerth herab, so habt ihr nur noch ein Bild, wie ihr der Bilder mehr in euren Museen habt, die sonst in Tempeln Götter gewesen sind. — Legt nicht Hand an ein volksthümliches Monument; legt nicht Hand an die Statue eines eurer Helden: der Ort, wo sie steht, gehört ihr, ihr habt kein Recht mehr daran. Errichtet Monumente auf Plätzen, wo man sie sehen kann, nicht aber zu eiteler Verschönerung, und wählt bedächtig den Ort, den ihr nicht willkührlich verändern dürft.

Der Graf Romanzoff traf in St. Petersburg in den ersten Tagen des Septembers ein.

Alles was zu meinem Gebrauch an Instrumenten und Büchern auf Rechnung der Expedition angeschafft worden, wurde mir, wie jedem von uns, abgefodert. Ich blieb hingegen im Besitz dessen, was ich gesammelt hatte. Ich

wurde entlassen, die von mir gefoderten Denkschriften in Berlin zu vollenden. — Der Rurik ward verkauft.

Nun hielt mich aber noch in St. Petersburg die Polizei fest, die, mich daselbst zu dulden, sich so schwer entschlossen hatte. — Man weiß die weitläuftigen Förmlichkeiten, denen man sich unterziehen muß, bevor man einen Paß erhält. (Dreimalige Bekanntmachung der Absicht zu reisen im Wochenblatt u. s. w.) — Ich war endlich so weit: die Welt, der ich angehört hatte, war schon aus einander gestoben.

Es sei mir vergönnt, jetzt ein Scheidender, mit dem Blicke die Männer zu suchen, in deren Gemeinschaft ich manches erduldet und erfahren. Herrn von Kotzebue's „Neue Reise um die Welt in den Jahren 1823—26" (die zweite, wobei er commandirt, die dritte, die er gemacht hat) ist in diesen Blättern erwähnt worden. Sie hat, besonders wegen der ungünstigen Berichte über die Missionen auf den Südsee-Inseln, Aufsehen erregt. — Chramtschenko hat ein Schiff im Norden der Südsee commandirt, und mir im Jahre 1830 aus Rio-Janeiro freundliche Grüße zugesandt. Die übrigen Seeleute erreicht mein Auge nicht mehr auf ihrem beweglichen Elemente. Von denen, die mit mir in ähnlichen Verhältnissen standen, bin ich, der älteste, allein vom Schauplatze nicht abgetreten. Eschscholtz, Professor in Dorpat, begleitete abermals Herrn von Kotzebue auf seiner neuen Reise. Er besuchte mich in Berlin im Jahre 1829, wo er sein wichtigstes Werk: „System der Acalephen" herausgab; — nach

wenigen Monaten war er nicht mehr. Ich ſah Choris im Jahre 1825 in Paris, wo er der Kunſt lebte. Er unternahm bald nachher eine Reiſe nach Mexico: zwiſchen Ste Cruz und Mexico ward er von Räubern angefallen und ermordet. Der Lieutenant Wormskiold zu Kopenhagen, verſunken in trübem Tiefſinn, iſt der Welt erſtorben.

Am 27 Sept. 1818 waren meine Kiſten an Bord der Aſträa aus Stettin, Kapitain Breſlack, eingeſchifft. Verſchiedene Umſtände verzögerten die Abfahrt; ich mußte in Kronſtadt noch einige Tage auf günſtigen Wind harren.

Die Verwandlungen des Inſektes laſſen ſich auch an dem Menſchen nachweiſen, nur in umgekehrter Reihenfolge. Er hat in ſeiner Jugend-Periode Flügel, die er ſpäter ablegt, um als Raupe von dem Blatte zu zehren, auf welches er beſchränkt wird. — Ich befand mich auf dem Wendepunkt. Vor meinem vierzigſten Lebensjahre (bis dahin ſtanden noch nur zwei und ein Viertel-Jahr vor mir) wollte ich die Flügel abſtreifen, Wurzel ſchlagen, und eine Familie begründen; oder die Flügel wiederum ausbreiten und auf einer anderen außereuropäiſchen Reiſe, reifer und beſſer vorbereitet, nachholen, was für die Wiſſenſchaft zu thun ich auf meiner erſten verſäumet hatte. — Dieſe demokratiſche Zeit, in welcher, wie in der Geſchichte, ſo in der Wiſſenſchaft und in der Kunſt, anſtatt einzelner Fürſten, die Maſſen auftreten, gewähret noch jedem Strebenden die Hoffnung, da im Volke mitzuwirken und mitzuzählen, wo ſonſt nur hervorragenden Häuptern, denen es ein Gott gegeben, unbedingt gehuldiget wurde.

Die Aſträa lag am 17 October auf der Rhede vor Swinemünde.

Hier endigt dieſer Abſchnitt meines Lebens. Als Fortſetzung gebe ich euch, ihr Freunde, das Buch meiner Gedichte. Ich habe darin zu eigener Luſt die Blüthen meines Lebens ſorgfältig eingelegt und aufbewahrt, während die Zweige verdorrten, auf welchen ſie gewachſen ſind.

Aber die Zeilen, die ich auf der Rhede von Swinemünde niederſchrieb, mögen gegenwärtiges Buch beſchließen, wie ſie jenem zur Einleitung dienen.

Heimkehret fernher, aus den fremden Landen,
In ſeiner Seele tief bewegt der Wandrer;
Er legt von ſich den Stab und knieet nieder,
Und feuchtet deinen Schooß mit ſtillen Thränen,
O deutſche Heimath! — Woll' ihm nicht verſagen
Für viele Liebe nur die eine Bitte:
Wann müd' am Abend ſeine Augen ſinken,
Auf deinem Grunde laß den Stein ihn finden,
Darunter er zum Schlaf ſein Haupt verberge.

Geſchrieben im Winter 1835—36.

Digitized by Google

Kadu.

Digitized by Google

Adelbert von Chamisso's

Werke.

Zweiter Band.

Reise um die Welt, zweiter Theil.

Leipzig,
Weidmann'sche Buchhandlung
1836.

Digitized by Google

Reise um die Welt

mit der

Romanzoffischen

Entdeckungs = Expedition

in den Jahren 1815 — 18

auf der Brigg Rurik

Kapitain Otto v. Kotzebue

von

Adelbert v. Chamisso.

Zweiter Theil.

Anhang.

Bemerkungen und Ansichten.

Τὸ τοῦ πόλου ἄστρον.

Inhaltsverzeichniß.

	Seite
Vorwort.	VII.
Chile.	1.
Notizen des Missionars Pater Alday.	13.
Californien.	24.
Ueberblick des großen Oceans, seiner Inseln und Ufer.	38.
Das Tagalische Alphabet.	91.
Vocabularium der Dialekte Chamori (Marianen-Inseln) und von Eap, Ulea und Radack.	95.
Die Philippinen-Inseln.	113.
Die Marianen-Inseln. — Guajan.	137.
Auszug aus den Archiven von San Ygnacio de Agaña. . . .	151.
Ueber unsere Kenntniß der ersten Provinz des großen Oceans. Neue Quellen. — Kadu, Don Luis de Torres. Geographischer Ueberblick. (Mit einer Karte.)	152.
Radack, Ralick, Repith-Urur, Bogha, die Cornwallis-Inseln. .	202.
Die Carolinen-Inseln.	243.
Die Penrhyn-Inseln.	279.
Die niedern Inseln unter dem 15° S. B. zwischen dem 138° und 149° W. L. — Die Insel Romanzoff.	282.
Waihu oder die Oster-Insel. — Salas y Gomez.	287.

Digitized by Google

Seite

Die Sandwich-Inseln. — Die Johnstone-Inseln. . . . . 292.

Methoden Feuer anzumachen. . . . . 323.

Kamtschatka, die Aleutischen Inseln und die Beerings-Straße. . 325.

Meteorologie — Magnet. . . . . 383.

Nachschrift. . . . . 384.

Berichtigungen und Anmerkungen. . . . . 387.

Notice sur les iles de Corail du grand Océan. . . . . 392.

Errata.

Seite 3 Zeile 15. lies: Alstroemeria, — Seite 5 Zeile 6. lies: Chathartes. — Seite 5 Zeile 20. lies: Cavanilles. — Seite 26 Zeile 12. lies: Archibald Menzies. — Seite 31 Zeile 4 der Note. lies: vorgezeigten. — Seite 42 Zeile 20. lies: scheinen. — Seite 50 Zeile 11. lies: Loureiro. — Seite 53 Zeile 4 lies: westlichsten. — Seite 68 Zeile 6 v. u. lies: theilen. — Seite 71 Zeile 8. lies: von Ulea. — Seite 73 Zeile 3. lies: dieser Provinz. — Seite 74 Zeile 15. lies: die drei Zeiten. — Seite 75 Zeile 5 der Note lies: Bereichs. — Seite 114 Zeile 1 der Note lies: zerstörendsten. — Seite 125 Zeile 14. lies: die noch dem Laperouse. — Seite 126 Zeile 6. lies: die Aetas. — Seite 137 Zeile 10. lies: Die Gegend um den Hafen. — Seite 162 Zeile 15. lies: nahmen. — Seite 175 Zeile 17 lies: versucht. — Seite 242 Zeile 6. lies: keinem. — Seite 248 Zeile 4 der Note lies: une espèce de Plane sauvage. — Seite 271 Zeile 16. lies: kamen. — Seite 291 Zeile 4 v. u. lies: konnte. — Seite 305 Zeile 11 v. u. lies: Ein erster Ueberfall. — Seite 360 Zeile 1 v. u. lies: des nordischen Barden. — Seite 374 Zeile 3 v. u. lies: die gemeine. — Seite 382 letzte Zeile lies: dieses Vorgebirges.

Digitized by Google

Vorwort.

Der Naturforscher der Expedition ist ausdrücklich beauftragt worden, diese Aufsätze zu verfassen, die, wie es die Natur der Dinge mit sich bringt, Untersuchungen, Bemerkungen, Berichtigungen, Entdeckungen, enthalten sollen, an denen jedes Mitglied der Expedition Antheil gehabt hat, und die als die Früchte ihrer gemeinsamen Bemühungen anzusehen sind. Verfasser verwahrt sich ausdrücklich gegen den Verdacht, fremdes Verdienst sich aneignen zu wollen.

Er wird dagegen für die Redaction und für die Ansichten, die er ausspricht, und die nicht jeder mit ihm theilen möchte, allein verantwortlich sein.

Er erkennt übrigens nur den Deutschen Text für sein an. Er hat bei manchen der fremdartigen Gegenstände, die er zu behandeln hatte, zu wohl gefühlt, wie schwer es sei, der Kürze beflissen die Dunkelheit zu vermeiden, um für Uebersetzungen, die er nicht beurtheilen kann, sich verbürgen zu können.

Berlin im December 1819.

Ich versuche nach sechszehn Jahren diese Aufsätze der Vergessenheit zu entziehen. Ich unterdrücke etliche derselben, und gebe die andern unverändert, wie sie schnell nach der Rückkehr verfaßt nach Ablauf eines Jahres dem Erlauchten Ausrüster der Expedition übergeben wurden. Etliche wenige Noten, die ich ergänzend hinzugefügt habe, unterscheiden sich von den ursprünglichen dadurch, daß sie mit Initial-Buchstaben und nicht wie jene mit Sternchen bezeichnet sind.

Digitized by Google

Seither haben die Pressen von O-Taheiti und von O-Wahu unsere Bibliotheken bereichert, und Licht verbreitet über die Sprachen Polynesiens, in Hinsicht derer ich noch im Dunkel tappte. Wichtige Werke der Missionare haben uns über die Völker, unter denen sie gelebt haben, belehrt. Gelehrte aller Nationen haben den großen Ocean befahren, und die Reisebeschreibungen haben sich ins Unglaubliche vermehrt.

Seither sind die Engländer unablässig thätig gewesen, die Beschaffenheit des Nordens und der Nordküsten Amerikas zu erkunden. Die Russen haben gleichzeitig die Umschiffung und Aufnahme der Nordküsten Asiens vollendet, und Streitfragen, die ich noch theoretisch abzuhandeln berufen war, sind thatsächlich entschieden worden.

Ich lasse diese neuere Literatur unberührt.

Dem Vorwurf, daß diese Blätter für mein eigentliches Fach, die Pflanzenkunde, nur Weniges und Dürftiges enthalten, entgegne ich, daß in ihnen nur der erste Eindruck des flüchtigen Blickes niedergelegt werden sollte und konnte, indem die Ergebnisse der Untersuchung einem eigenen Werke vorbehalten blieben. Ich verweise auf die Linnaea von Schlechtendal, in welcher Zeitschrift fortlaufend De plantis in expeditione Romanzoffiana observatis abgehandelt wird. Ein selbstständiges Werk mit den nöthigen Figuren konnte ohne fremde Unterstützung nicht herausgegeben werden. — Ich habe in diesen Aufätzen nur etliche Pflanzenbestimmungen berichtigt oder ergänzt; bei einer Umarbeitung derselben konnte alles Botanische daraus wegbleiben.

Berlin im April 1835.

Adelbert v. Chamisso.

Chile.

Die Küste von Chile gewährte uns, als wir ihr nahten, um in die Bucht de la Concepcion einzulaufen, den Anblick eines niedrigen Landes. Die Halbinsel, die den äußern Rand dieses schönen Wasserbehälters bildet, und der Rücken des Küstengebirges hinter demselben, bieten dem Auge eine fast wagerechte Linie dar, die durch keine ausgezeichneten Gipfel unterbrochen wird, und nur die Brüste des Biobio erheben sich zwischen der Mündung des Flusses, nach dem sie heißen, und dem Hafen San Vincent als ein anmuthiges Hügelpaar. Wallfische, Delphine, Robben belebten um uns das Meer, auf welchem der Fucus pyriferus und andere gigantische Arten, die wir zuerst am Cap Horn angetroffen, schwammen; Heerden von Robben sonnten sich auf der Insel Quiquirina, am Eingange der Bucht, und in dieser selbst umringten uns dieselben Säugethiere, wie im offenen Meer; aber kein Segel, kein Fahrzeug verkündete, daß der Mensch Besitz von diesen Gewässern genommen. Wir bemerkten nur an den Ufern zwischen Wäldern und Gebüschen umzäunte Felder und Gehege, und niedrige Hütten lagen unscheinbar am Strande und auf den Hügeln zerstreut.

Das niedrige Gebirg der Küste, aus welchem der Biobio bei der Stadt Mocha oder Concepcion breit und ohne

Tiefe herausfließt, verdeckt die Ansicht der Cordillera de los Andes, welche sich in Chile mit ihrem Schnee und ihren Vulkanen, in einer Entfernung von mindestens vierzig Stunden vom Meer, hinter einer breiten und fruchtreichen Ebene erhebt, und der wissenschaftlichen Forschung ein noch unversuchtes Feld darbietet. Molina, der die Cordillera in Peru und in diesem Reiche gesehen, glaubt, daß die hiesigen Gipfel die um Quito an Höhe übertreffen.

Der Berg, an dessen Fuß die Stadt, und auf dessen Höhe das Fort liegen, ist verwitterter Granit, der kernförmige, unverwitterte Massen derselben Gebirgsart einschließt. Die Hügel, welche die Halbinsel bilden, sind Thonschiefer, über welchem roth und dunkelgefärbter Thon liegt, und die niedrigen Hügel, an welchen Talcaguano gegen den Port von San Vincent zu lehnt, bestehen nur aus Lagern solchen Thons, deren etliche, und vorzüglich die obern, mit den in diesen Meeren noch lebenden Muschelarten (Concholepas peruviana, ein großer Mytilus u. s. w.) in unverändertem Zustande, angefüllt sind. Der Sand des Strandes und der Ebene zwischen Talcaguano und Concepcion ist durch Schiefertrümmer grau gefärbt.

Die hier berühmten Steine des Rio de las Cruzes bei Arauco sind Geschiebe von Chiastolith.

Die Natur hat auf dieser südlichen Grenze Chiles, des Italiens der neuen Welt, die wilderzeugende Kraft nicht mehr, die uns in Santa Catharina mit Staunen erfüllte, und es scheint nicht der bloße Unterschied der Erdbreite die Verschiedenheit der beiden Floren zu bedingen. Die Gebirge

ſind die Länderſcheiden. Anmuthige Myrten-Wälder und Gebüſche überziehen die Hügel, andere beerentragende Bäume ſchließen ſich mit verwandten Formen dieſer vorherrſchenden Gattung harmoniſch an. Die ſchöne **Guevina Avellana**, aus der Familie der Proteaceen, geſellt ſich den Myrten, und von den Vögeln ausgeſät, zieren Loranthus-Arten, Bäume und Geſträuche mit dem fremden Schmucke ihrer roth und weißen Blumentrauben. Die **Fuchsia coccinea** erfüllt zumeiſt die bewäſſerten Schluchten, wenige Lianen ranken im dichteren Walde empor. Eine **Bromeliacee**, die ausgezeichnete **Pitcairnia coarctata**, beſetzt mit liegenden Schlangenſtämmen und ſtarrenden Blätterhäuptern die ſonſt nackten dürren Höhen. Die ſchöne **Lapageria rosea** umflicht das Geſträuch, deſſen lichtere Stellen andere **Liliaceen, Amaryllis, Alotroemeria, Sisyrynchium** u. a. zieren.

Den **Oenotheren, Calceolarien, Acaenen** u. ſ. w. miſchen ſich manche europäiſche Gattungen mit neuen Arten ein, und die feuchten Wieſen des Thals prangen, wie bei uns, mit goldblüthigen Ranunkeln.*)

---

*) Die Familie der Proteaceen und die Gattung **Araucaria** aus der Familie der Strobilaceen, gehören der ſüdlichen Halbkugel an. Die Arten, die in Chile vorkommen und an Auſtralien erinnern könnten, ſind eigenthümliche. Wir ſammelten die **Goudenia repens**, die nach Brown's Bemerkung auf Neuholland und in Chile wächſt; ſie kann als eine Strandpflanze angeſehen werden, eben wie die **Mesembrianthemum**-Arten, die wir hier und in Californien fanden, und die, den Arten gleich, die auf Neuholland und auf Neuſeeland wachſen, dem **Mesembrianthemum edule** vom Cap ſehr nahe kommen. Wir müſſen unſere Bemerkungen über die geographiſche Verbreitung der Pflanzen auf die Zeit aufſparen, wo wir unſere botaniſchen Sammlungen verarbeitet haben werden.

Der Winter ist hier nicht ohne Frost, und es ist nicht ohne Beispiel, daß Schnee im Thale fällt. Die Palme von San Jago (Cocos chilensis Mol.) kommt so südlich nicht mehr vor. Die Frucht der Orangen und Citronen reift zwar in den geschützten Gärten von Mocha, aber man sieht hier nicht die hohen reizenden Orangenhaine, die uns in Brasilien entzückten. Man zeigte uns in einem dieser Gärten einen jungen Dattelbaum, der in gesundem Wachsthum fortzukommen schien, und neben dieser Palme wuchs die Araucaria imbricata, der schöne Tannenbaum der Anden, den man nur in den Cordillera wildwachsend antrifft, wo er ganze Wälder bildet, und mit seinen Samenkörnern die Bewohner ernährt. Die Chilesche Erdbeere hatte zur Zeit unsers Aufenthalts weder Blüthe noch Frucht.

Der Name des Huemul oder Guemul (Equus bisulcus Mol.), nach dem wir uns zu erkundigen eilten, war Niemanden bekannt, und selbst der würdige Missionar, dessen Umgang uns so lehrreich gewesen, wußte von diesem Thiere nichts. So müssen wir die wichtige Streitfrage, die Molina in dessen Betreff in der Zoologie angeregt hat, glücklichern Naturforschern zu beantworten überlassen. Aber dieser Schriftsteller scheint uns wenig Autorität in der Naturgeschichte zu verdienen. Wir sahen in Concepcion keine der Kameel-Arten der neuen Welt; sie sind im wilden Zustande nur im Gebirge anzutreffen, und man verschmäht, bei gänzlichem Mangel an Industrie, sie als nutzbare Thiere zu erziehen. Wir sahen überhaupt keine wilden Säugethiere.

Lärmende Papageien durchziehen in zahlreichen Flügen die Luft; Kolibris verschiedener Arten umsummen die Blumen; ein Kibitz mit gespornten Flügeln (Parra chilensis Mol.) erfüllt mit gellendem Geschrei die Ebene, welche die Bay von dem Port Sanct Vincent trennt; einzelne Geier (Chatartes Jll.) suchen an dem Strande ihre Nahrung, und häufige Fischervögel und Enten bedecken das Meer, sich auf die Bänke niederlassend, die bei Talcaguano aus den Wellen hervorragen.

Wir sahen von Amphibien einen kleinen Frosch und eine kleine Eidechse, glauben aber auch außerdem eine Schlange, obgleich Molina deren keine aufzählt, wahrgenommen zu haben.

Unter den Muscheln waren uns Concholepas peruviana und Balanus Psittacus merkwürdig.

Wir fanden unter andern Insekten den kleinen Scorpio chilensis, der nach Molina keine Ausnahme von der Regel macht, daß Chile kein einziges giftiges Gewürm innerhalb seiner Grenzen hegt.*)

Es bleibt nach Feuillée's und Molina's Vorarbeiten, nach Ruiz und Pavon, nach Canaville, der manche Chilesche Pflanzen nicht immer ohne Verwech-

*) Die Scorpionen sind im Allgemeinen minder gefährlich als gefürchtet. Am Vorgebirge der guten Hoffnung sind zwei große Arten gemein, deren jegliche vorzugsweise in verschiedenen Gegenden vorkommt. An jedem Orte gilt die seltnere Art für die giftigere, und die Wahrheit ist, daß der Stich von keiner gefährlichere Folgen nach sich zieht, als der Stich einer Wespe. — Die uns belehrten, sprachen aus eigener Erfahrung. Die Scorpione sind eine Lieblingsspeise der Affen.

selung beschrieben hat, für die Naturgeschichte dieses Landes noch viel zu thun, und zuvörderst viele Irrthümer wegzuräumen. *)

Wir haben, was die Sitten der Einwohner, die zuvorkommende unvergleichliche Gastlichkeit der obern Klasse, und den Zustand der Kolonie überhaupt an betrifft, nur an die Berichte von Laperouse und Vancouver zu erinnern. Wir fanden nur die Tracht der Frauen, die der erste beschreibt und die man im Atlas zu seiner Reise abgebildet findet, verändert; sie hat seit acht bis zehn Jahren unsern Europäischen Moden Platz gemacht, nach deren neuesten sich die Damen angelegentlich erkundigten, und es zeichnen sich blos in der Männer-Tracht der araucanische Poncho und der breitrandige Strohhut aus. **)

---

*) Louis Feuillée, journal des observations physiques, mathematiques et botaniques, faites dans l'Amerique meridionale. Paris 1714—1725. 4.

Molina, Saggio sulla storia naturale del Chili. Bologna 1782. 8. Secunda Edizion Bologna 1810. 4. klärt nicht auf, was in der ersten Ausgabe dunkel gelassen worden.

Ruitz et Pavon, Florae Peruvianae et Chilensis prodromus. Madriti 1794. Romae 1799. Systema vegetabilium Fl. Per. et Chil. Madrit. 1798.

Flora Peruviana et Chilensis. Mad. 1798 et 99. Das Eryngium rostratum Cav. ist das Eryngium nicht, das bei Talcaguano wächst, sondern E. paniculatum.

**) Der Poncho ist eine längliche, viereckige, mit bänderähnlichen Verzierungen, der Länge nach gestreifte Decke von eigenem wollenem Gewebe, in deren Mitte eine Schlitze eingeschnitten ist, durch die man den Kopf steckt. Die zwei Enden hängen nach vorn und hinten. Chile empfängt sonst die Moden aus Lima, aber man trägt den Chileschen Poncho auch in Peru.

Aber wir konnten uns nicht bei der freien und anmuthigen Geselligkeit, die wir in Concepcion genossen, ernster und trüber Betrachtungen über die politische Krisis, worin dieser Theil der Welt begriffen ist, erwehren.

Wer mitten in einem Bürgerkriege nüchtern zwischen die Parteien hintritt, gewahrt auf beiden Seiten nur beim Haufen blinde wilde Trunkenheit und Haß. Wir sahen nur die königliche Partei, die Mauren, wie, der Geschichte des Mutterlandes eingedenk, die Freigesinnten sie nennen. Wir sahen, im Gegensatz mit zahlreichen glänzenden Frauenvereinen, nur wenige Männer, nur Offiziere und Beamte des Königs, und ein zerlumptes, elendes, kümmerlich zusammen gebrachtes Soldatenvolk.

Von den zur Zeit unterdrückten Patrioten saßen viele in den Stadtgefängissen, deren Raum durch eine Kirche erweitert worden, und wurden zum Bau des Kastels gebraucht, das, die Stadt im Zaume zu halten, erbaut wurde. Andere waren nach der Insel Juan Fernandez abgeführt worden, andere, und unter ihnen viele Geistliche, hatten sich in Buenos-Ayres unter der Fahne des Vaterlandes gesammelt, die man uns, nach dem Falle von Carthagena, den wir mit enthusiastischer Freude feiern sahen, als gänzlich überwunden darstellte.

Und Chile, das uns Molina als ein irdisches Paradies beschreibt, dessen fruchtbarer Boden jeder Cultur angeeignet ist, dessen Reichthum an Gold und Silber, Korn, edlem Weine, Früchten, Produkten aller Arten, an Bauholz, an Rinder-, Schaf- und Pferdezucht überschwänglich

ist, darbt in gefesselter Kindheit ohne Schifffahrt, Handel und Industrie. Der Schleichhandel der Amerikaner, deren Vermittler die Mönche sind, versieht es allein gegen gemünztes Geld, ohne daß es seine Produkte benutze, mit allen Bedürfnissen, und dieselben Amerikaner treiben allein den Wallfischfang auf seinen Küsten.

Die Geschichte hat über die Revolution geurtheilt, der die Freistaaten von Amerika ihr Dasein, ihren Wohlstand, ihre rasch zunehmende Bevölkerung und Macht verdanken; und alle Völker Europas schauen dem Kampfe der minderjährigen spanischen Besitzungen mit unverholenem Glückwunsch zu. Die Trennung vom Mutterlande ist vorauszusehen, aber es ist zweifelhaft, wann weise ruhige Entwickelung den Uebergang von der Unterdrückung zur freien Selbständigkeit besiegeln werde.

Die Stadt Mocha ist regelmäßig und groß angelegt, die Häuser aber niedrig und weitläufig, nur nach den innern Hofräumen mit Fenstern versehen. Die Bauart ist wohl auf häufige und starke Erdbeben, keinesweges aber auf Winterkälte eingerichtet. Man kennt weder Kamine noch Ofen. Aermere besitzen sogar keine Küchenheerde, und bereiten ihre Speisen im Freien, oder unter der Vorhalle. Abends brennen auf den Straßen von Talcaguano häufige Feuer, bei welchen sich die Menschen wärmen, und wir waren Zeugen einer Feuersbrunst, die dadurch entstanden war und ein Haus in Asche verwandelte.

Die Weinberge, die den geschätzten Concepcion-Wein hervorbringen, sind in beträchtlicher Entfernung von der

Stadt gelegen. Der Wein wird wie das Korn in ledernen Schläuchen hereingebracht, und man verwahrt ihn in großen irdenen Gefäßen. Tonnen giebt es nicht; Lastthiere, Esel, deren Race vorzüglich schön ist, und Maulthiere vertreten die Stelle der Fuhrwerke, deren es nur wenige giebt, und unbeholfen, wie in St. Catharina. Der Gouverneur=Intendant besitzt allein eine in Lima verfertigte Kalesche und gebraucht sie selten oder nie. Die Pferde sind schön und gut, und das Reiten allgemein; die Frauen reiten ebenfalls oder gebrauchen auf ihren Reisen Karren, die unsern Schäferhütten ähnlich sind und von Ochsen gezogen werden.

Der Creol ist immer nur zu Pferde, der Aermste besitzt wenigstens ein Maulthier, und selbst der Knabe reitet hinter den Eseln her, die er treibt. Die Wurfschlinge ist im allgemeinen Gebrauch.

Wir erwähnen einer Sitte, die seltsam auf religiösen Begriffen begründet, unser Gefühl beleidigte. Wenn ein Kind nach empfangener Taufe stirbt, wird am Abend vor der Beerdigung die Leiche selbst wie ein Heiligenbild aufgeputzt und im erleuchteten Hausraume aufrecht über eine Art Altar ausgestellt, der mit brennenden Kerzen und Blumenkränzen prangt. Die Menge findet sich dann ein, und man vergnügt sich die Nacht über mit weltlichem Gesang und Tanz. Wir waren zweimal in Talcaguano Zeuge solcher Feste.

Einzelne Araucaner, die wir in Concepcion sahen, und die den Aermern ihres Volkes angehörten, welche sich den Spaniern als Tagelöhner verdingen, konnten uns kein wah=

res Bild jener kriegerischen, wohlredenden, starken und reinen Nation geben, deren Freiheitssinn und gelehrte Kriegskunst ein unüberwindliches Bollwerk den Waffen erst der Incas und sodann der vernichtenden Eroberer der neuen Welt entgegensetzten. Die Peruvianer drangen nicht südlicher in Chile vor, als bis zum Flusse Rapel, und der Biobio ist die eigentliche Grenze der Spanier geblieben, die südlicher nur die Plätze S. Pedro, Arauco, Valdivia, den Archipelagus Chiloe, und unbedeutende Grenzposten besitzen, zu denen der Weg durch das unabhängige Land der Indianer führt.

Wir werden über die Geschichte von Chile und seine Völker nicht Bücher ausschreiben die jeder zur Hand nehmen kann*). Ovalle ist getreu, ausführlich und weit-

*) Ovalle (P. Alonzo) Breve relacion del Reyno de Chili 1646. Molina, Saggio sulla storia civile del Chili 1787. 8.

Der Abate Giovanni Ignazio Molina, ein geborner Chileser, wird zu den vorzüglichsten Schriftstellern der Italienischen Litteratur gerechnet. Wir bedauern, daß sein historisches Werk nicht, wie sein naturhistorisches, ins Deutsche übertragen worden. Man kann in demselben ein Catalogo di scrittori delle cose del Chili nachsehen; einen Nachtrag zu demselben in Mithridates, 3r Thl. 2te Abthl. p. 391. u. folg. und in Linguarum totius orbis index J. S. Pater Ber. 1815. p. 18.

Unter den Hülfsmitteln zur Erlernung der Araucanischen Sprache heben wir aus: B. Havestadt Chilidugu Monast. 1777, welches zugänglicher, als die verschiedenen in Lima erschienenen Ausgaben von Louis de Valdivia, allen Sprachforschern wie uns zu Gebote stehen wird. — Molina selbst giebt im Saggio sulla storia civile ein sehr bestimmtes und klares Bild dieser schönen Sprache. Wir werden an anderm Orte Veranlassung finden, die Völker und Sprachen von Südamerika mit denen der Inseln des großen Oceans und des östlichen Asiens zu vergleichen, und erwähnen nur, daß uns unsere Forschung davon entfernt hat, eine Gemeinschaft unter ihnen anzunehmen.

ſchweifig. Molina ſchreibt mit Vorliebe für ſein Vaterland eine Geſchichte, die man nicht ohne Vorliebe leſen kann, und wahrlich die Geſchichte eines Volkes, das noch auf der Stufe ſteht, wo der Menſch als ſolcher gilt, und in ſelbſtſtändiger Größe und Kraft hervortritt, muß anziehender ſein, als die der polizirten Staaten, wo Rechnenkunſt obwaltet, der Charakter zurücktritt, und der Menſch nur abwägt oder abgewogen wird.

Unter den Quellen zu der Geſchichte von Chile werden mehrere ſpaniſche Heldengedichte aufgezählt, worunter die Araucana von Don Alonzo de Ercilla den erſten Rang behauptet. Dies wird im Don Quixote rühmlich erwähnt; Voltaire hat es gelobt, und eine Ausgabe davon iſt in Deutſchland (Gotha 1806 — 7) erſchienen. Dieſes ſchön verſificirte hiſtoriſche Fragment, deſſen Verfaſſer Kriege beſingt, worin er ſelber gefochten, verdient weniger die Aufmerkſamkeit der deutſchen Litteratoren, als die der Geſchichtsforſcher Die Geſchichtsſchreiber beziehen ſich mit Zutrauen darauf, und es iſt in Chile, wo es für ein nationales Gedicht gilt, das Buch, das am meiſten geleſen wird.

Wir werden die Notizen, die wir dem Pater Alday, einem Miſſionär, der einen Theil ſeines Lebens unter dieſen Völkern zugebracht hat, verdanken, als einen Nachtrag zu den Geſchichtsſchreibern von Chile mittheilen, und nur noch weniges erinnern.

Der letzte Vertrag zwiſchen den Spaniern und Indianern ward Anno 1773 geſchloſſen. Letztere unterhalten ſeit

dieſer Zeit einen Reſidenten beim Capitain-General von Chile in San Jago, und der Friede hat ungeſtört beſtanden. Laperouſe ſcheint gefliſſentlich getäuſcht worden zu ſein, um ihn oder die Gelehrten ſeiner Expedition von einer Excurſion ins Innere des Landes abzuhalten. Man ſpiegelte ihm einen Krieg vor, von dem die Geſchichte nichts weiß. Man ſagte uns, daß unter den jetzigen Umſtänden die Indianer treu an dem Könige von Spanien hingen, und die Bergpäſſe gegen die von Buenos-Ayres beſetzt hielten. Die directe Communication der Kolonie mit dem Mutterlande, die ſonſt über die Cordillera bei Mendoza, die Pampas und Buenos-Ayres ging, ward zu unſerer Zeit über Lima und Carthagena wiederhergeſtellt. Ein Parlament, feierliche Volksverſammlung der Indianer, bei welchem ſpaniſcher Seits der Capitain-General ſelbſt erſcheint, wo die Intereſſen beider Nationen erwogen, und der Freundſchaftsbund beſiegelt wird, ſollte binnen wenigen Wochen am gewohnten Grenzorte Los angeles gehalten werden, und es war uns ſchmerzlich, dieſe Gelegenheit zu verfehlen, die große Verſammlung eines freien Volkes zu ſehen, deſſen Geſchichte, ſelbſt von ſeinen Erbfeinden aufgezeichnet, an großen Männern und Thaten ſo reich erſcheint.

Notizen des Missionars Pater Alday.

(Aus dem Spanischen Manuscript übersetzt.)

Die Geschichte des Reiches Chile ward vom Anfange an durch Garcilaso de la Vega, seiner Geschichter von Peru beigemischt, aufgeschrieben. Unser berühmter Ercilla verherrlichte sie bis zu dem Ende seiner eigenen Sendung in heroischen Versen. Auf das treffendste schrieb in Rom der Pater Ovalle die Thaten und Schicksale dieses Reiches von dessen Begründung an bis zu seiner Zeit, und endlich der Abate Molina vollendete das Werk, und führte diese Geschichte in allen ihren Theilen aus. Dieser gelehrte Exjesuit handelt, was das Mineral- und Pflanzenreich anbetrifft, auf das vorzüglichste, so daß dem, was er darüber sagt, nichts hinzugefügt werden kann. Unerschöpflich sind die Reichthümer, die Chile hegt, sein Boden ist der angemessenste für jedes der Erzeugnisse, die Europa bereichern, indem es an seinen äußersten Grenzen einer gleichmäßigen Temperatur genießt, und weder die Gewitter kennt, die dem Seidenwurme feind sind, noch den Hagel, der die Früchte der Erde gefährdet. Kein reißendes Thier hält sich in seinen Gebirgen auf, das den Menschen bedrohen könnte, und kein einziges giftiges Gewürm kommt innerhalb seiner Grenzen vor.

Die Indianer, die das Land von dem Fluße Biobio an bis zu Osorno bewohnen, sind in vier Provinzen ein-

getheilt, die ſich wie vier Streifen vom Norden zum Süden erſtrecken. Ihre Anzahl kann ſich auf ungefähr 80,000 Seelen belaufen. Sie ſind im Allgemeinen von mehr als mittlerer Statur, kräftig und ſtark und von großer Behendigkeit. Alle ſind außerordentlich dem Trunke ergeben *), und dieß iſt der Hauptgrund der Verminderung, die wir unter ihnen bemerken, wenn wir ihre jetzige Volksmenge mit der vergleichen, welche uns die Geſchichte zur Zeit der Eroberung zeigt. Deßhalb ſagt auch ein ſcharfſinniger Beobachter, Don Garcia Hurtado de Mendoſa habe den ärgſten Krieg gegen ſie geführt, als er ihnen den Apfelbaum gegeben. Dieſe Bäume bilden nun ganze Wälder in ihrem Gebiete. Das Blut der Indianer findet ſich heut zu Tage nirgends mehr rein. Es rühret her theils von den vielen Spaniern, die eine Zuflucht vor der Gerechtigkeit unter ihnen geſucht, theils von den Spanierinnen, die ſie bei Zerſtörung von ſieben Kolonieen in verſchiedenen Ereigniſſen des Krieges zu Sklavinnen gemacht, theils von den Holländern, die in ſo großer Anzahl von der Holländiſchen Expedition deſertirten, welche unter der Regierung Philipps IV. bei Valdivia landete, daß deren Führer bei ſeinem Rückzuge zwei Galeonen zu Grunde bohren mußte, die zu bemannen er nicht mehr ſtark genug war. Man ſieht jetzt die Nachkömmlinge dieſer Holländer von Villarica und Tolten bis zu den Ufern des Rio de la Imperial **).

*) Ihr berauſchendes Getränk iſt Apfelwein; auch ärmere Creolen bereiten und trinken ihn. Ueberſ.

**) Die Nachrichten, die wir von der Expedition der Holländer nach

Das Land der Indianer ist, nach Maßgabe der Polhöhe, von gleicher Fruchtbarkeit mit dem der Spanier. Aber man sieht darinnen, wegen der beträchtlich verminderten Bevölkerung, viele mit hohen Bäumen und niedrigem Gesträuche bewachsene Felder, deren ebener Boden bezeugt, daß sie einst dem Feldbau angehörten, und von denen sich aus vielen Zeichen darthun läßt, daß sie ihre ehemaligen Bewohner verloren haben.

Die zahlreichen Baumarten, die im Lande der Indianer, sowohl in der Ebene, als auf dem Abhange der Cordillera wachsen, kommen in dem Spanischen Gebiet auch vor. Der Taijo nur macht eine Ausnahme. Die Rinde dieses Baumes, die glatt ist und von der Dicke einer Linie, ist für die Heilung innerlicher Aposteme und jeder Art Fistel oder Wunde von besonderer Kraft. Man trinkt für innerliche Aposteme und Geschwüre Wasser, worin sie gekocht worden, und man badet und wäscht sich für solche äußerliche Uebel mit diesem Wasser, und überstreut sich sodann mit dem Pulver derselben Rinde, die getrocknet und zerrieben worden. Die übrigen Pflanzen und Kräuter dieses Landstrichs sind von gleicher Eigenschaft mit denen, die das Spanische Gebiet hervorbringt.

Man trifft in den Gebirgen Löwen an, die sich von andern Thieren ernähren, den Menschen aber, die sie meiden, unschädlich sind. Daselbst kommen auch etliche Berg-

---

Chile im Jahre 1643 unter Hendrick Brouwer haben, sind im entschiedenen Widerspruch mit den hier angeführten Thatsachen. Man vergl. Burney cronological history T. 3. p. 113. Molina berührt nur flüchtig dieses Ereigniß. Uebers.

ziegen und Rehe, von der Größe eines Lammes, vor; ihr Fleiſch iſt von gutem Geſchmack. Die Flüſſe ſind an guten Forellen und geringeren Fiſcharten reich. An ihren Ufern kommt ein Thier vor, jedoch nicht häufig, welches von Fiſchen lebt, von den Spaniern Waſſerkatze und von den Indianern Guillin genannt wird. Sein Fell giebt ein ſchätzbares Pelzwerk ab, und das äußerſt feine Haar hat ſeines Gleichen nicht für die Verfertigung von Hüten*).

Wir kehren zu den Indianern zurück. Sie gebrauchen, um die Freiheit ihrer Staaten zu bewahren, eine gar behutſame Politik. Sie laſſen keinen Spanier noch Fremden durch ihr Gebiet reiſen, geſchweige denn daſſelbe durchforſchen, ohne Vorwiſſen und Erlaubniß des Caziken des Diſtriktes, welche Erlaubniß er nie ertheilt, ohne den wohl zu kennen, dem er ſie giebt. Dieſes wird auch in Anſehung der Miſſionare beobachtet, die im Innern des Landes von einer Miſſion zur andern reiſen, ohne von dem Miſſionare des Diſtriktes ſelbſt begleitet zu ſein; denn gegen dieſen beſondere Vorſichtsmaßregeln zu gebrauchen, ſo weit erſtreckt ſich das Mißtrauen des Indianers nicht. Ich werde das Maaß ihrer mißtraulichen Bedächtlichkeit angeben. Die mehrſten Indianer ſind Chriſten, und alle, ohne Ausnahme, mögen und wollen, daß ihre Kinder getauft werden; aber ſie weigern ſich, ſobald als ſolche in dem Alter ſind, um den chriſtlichen Unterricht zu empfangen, ſie der Kirche zu überantworten, weil, ſagen ſie,

*) Castor Huidobrius. Molina.

die Missionare, falls sie sich der Kinder bemeisterten, sich auch der Eltern bemeistern, und sie also die politische Freiheit ihrer Väter einbüßen würden. Es werden daher in den Tabellen, die ich einreiche, nur die Indianer aufgeführt, die in den bestehenden Missionen als Kinder der Kirche leben, und nicht solche, die sich mit den Heiden des Distrikts vermengt.

Man kann im Uebrigen die Relation von Thomas Falkaner, gedruckt in London Anno 1774, nachlesen; dieser geborne Engländer brachte in Paraguay, dem Reiche Chile und an den Patagonischen Küsten vierzig Jahre zu.

Die Eintheilung der Indianer in vier Provinzen ist bereits erwähnt worden. Namentlich die Araucaner, die Llanistas oder Bewohner der Ebene, die Huylliches und die Pehuenches. Die Araucaner bewohnen die Küste, eingetheilt in folgende Gouvernements: Arauco, das der ganzen Provinz den Namen giebt; Tucapen, aus welchen sie stets zu ihren größten Unternehmungen ihre Feldherrn erwählt haben, Lleullen, Tixua, Imperial baxa, Voxoa, Tolten, wo die Gerichtsbarkeit von Valdivia anfängt, Maxiguirra, Valdivia, Cudico, Cumcos. Jedes Gouvernement hat seinen ersten Kaziken, der allen Bezirken befiehlt, die sein Gebiet unfaßt. Jedem Bezirke steht ein Indianer von Ansehen vor, mit dem Namen Guilmen. Die Würden von Kaziken und Guilmen sind erblich. Dieselbe Eintheilung in Gouvernements und Bezirke, und dieselben Namen von Kaziken und Guilmen, finden in den drei andern Provinzen statt, bei den Llanistas, Bewohnern der Ebene,

den Huylliches, Bewohnern des Abhanges der Cordillera, den Pehuenches, Bewohnern ihrer Höhen und innern Thäler. Kein Kazike oder Guilmen miſcht ſich in eines Andern Gebiet ein. Sie berufen, um wichtige Geſchäfte abzuhandeln, Provinzial-Verſammlungen, die der Küſte von Arauco bis zu Tolten, in Chile, und die von Tolten bis zu Cumcos in Valdivia. Unter ihnen herrſcht die größte Eintracht. Die Kaziken kommen allein mit wenigen Kriegsleuten zu den Provinzalverſammlungen; betrifft aber das Geſchäft das ganze Land, ſo nehmen Beauftragte der andern Provinzen Antheil an den Rathſchlägen, nachdem die Sache in der Verſammlung einer jeglichen erwogen worden. Alle Indianer, bis auf die Pehuenches, bauen das Feld, und ſäen Waizen, Mais, Gerſte, Bohnen verſchiedener Arten, und Lein, deſſen Samen ſie eſſen und deſſen Stroh ſie zu Beſen benutzen. Sie beſitzen alle Pferde, Rinder, Schafe, Schweine und Hühner; die Maulthiere ſind ſelten. Sie pflanzen oder ſäen weder Gartengewächſe noch Fruchtbäume. Rinder und Pferde verbreiten allein den Samen des Apfelbaumes. Die Pehuenches beſitzen viele Stutereien, die ſie durch Fleiſch und Milch mit Speiſen verſorgen, und ob ſie gleich Rinder und Schafe halten, ſo eſſen ſie doch nie deren Fleiſch. Sie verarbeiten ſelbſt die Wolle ihrer Schafe, und verhandeln die Rinder an die Spanier. Die Frauen ſind im Allgemeinen ſehr arbeitſam, ſie helfen ihren Gatten bei den Arbeiten des Feldes, und leben dem Manne dergeſtalt unterwürfig, daß die Buße, die Gott dem erſten Weibe auferlegte, ſich an ihnen in ihrer ganzen Fülle offenbart.

Tabellarische Uebersicht

der Missionen des Collegii de propaganda fide de san Ildefonso, der Stadt Chillan im Reiche Chile und der durch dieselben gewonnenen Früchte, seit sie durch besagtes Collegium besorgt worden, mit Bemerkung des Jahres ihrer Stiftung und der Zahl der in jeglicher beschäftigten Missionarien.
Entworfen im Jahre Christi 1815.

Missionen	Stiftungsjahr.	Zahl der Miss.	Taufen		Ehen		Begräbnisse		Christen aller Stde.	Heiden aller Stände
			Kinder	Erwachsene	geschlossene	bestehende	Kinder	Erwachsene	Geschl. Alt.	Geschl. Alt.
V. † Valdivia	1769	3	1113	361	460	79	469	465	465	20
† Mariquina	1769	2	1039	147	342	130	243	140	775	466
Arique	1776	2	1016	79	235	88	410	246	487	45
Niebla	1777	2	445	50	123	48	170	120	364	4
Nanihue	1777	2	406	68	137	58	97	105	264	20
Quinchilca	1778	2	1035	167	246	120	265	163	622	200
Riobuena	1778	2	991	241	239	181	186	80	1086	500
Dalli pulli	1787	2	1219	248	245	260	250	113	1216	303
Cudico	1787	2	1406	185	215	159	326	80	1231	275
O. Quilacahuin	1794	2	730	157	106	90	102	30	667	377
Cuyunco	1794	2	882	272	180	171	150	77	964	890
Costa	1806	2	635	130	96	85	166	40	949	450
C. † Arauco	1768	2	1016	66	201	106	282	202	540	2300
Tucapen	1779	2	108	12	17	5	18	8	15	6400
St. Barbara	1758	2	80	16	10	2	26	54	8	150
		31	12121	2167	2852	1622	3160	1787	9644	12400

Kurze Nachricht

der Missionen, die sich verloren haben, mit Bemerkung des Jahres, worin sie gestiftet und eingezogen, und der durch sie gewonnenen Früchte.

Missionen	Jahr d. Stiftung	Jahr d. Verlustes	Taufen	Ehen	Begräbnisse
P. Culaco	1758	1766	59	6	26
P. Norinleyu	1758	1766	—	—	—
P. Lolio	1766	1766	52	—	—
C. Imperial bara	1768	1787	4	—	—
V. Tolten el baxo	1776	1787	179	6	6
			294	12	32

Missionen	*) Geogr. Lage. Breite	Länge	Ausdehnung N. S.	O. W.	Entfernung vom Collegio.	Bezirke
Valdivia .	39° 47′	302° 28′	6	7	160	10
Mariquina .	39 24	302 31	6	7	140	10
Arique . .	39 47	302 48	4	5	155	8
Niebla . .	39 49	302 32	9	2	160	6
Manihue .	39 32	302 48	10	8	145	9
Quinchilca .	39 42	303 18	13	10	179	12
Rio bueno .	40 29	303 24	7	8	190	12
Dalli pulli .	40 18	303 21	7	8	187	8
Cudico . .	40 15	303 18	4	4	185	7
Quilacahuin	40 27	303 18	6	4	193	6
Cuyunco .	40 36	303 21	8	7	199	7
Costa . .	40 37	302 47	7	4	201	6
Arauco . .	37 21	302 30	20	4	50	16
Tucapen . .	37 56	302 30	18	6	70	24
St. Barbara ist allein ein Hospitium ohne Seelsorge.	36 41	304 2	—	—	40	—

*) astronomisch bestimmt durch Cedillo.

Bemerkungen zum leichtern Verſtändniß.

Die mit † bezeichneten Miſſionen verdanken ihre Stiftung den Jeſuiten und kamen in die Hände der Franziskaner, in dem Jahre, welches in der Tabelle eingetragen iſt. Die unter dem Buchſtaben V angeführten liegen in der Gerichtsbarkeit von Valdivia, die unter dem Buchſtaben O in der Gerichtsbarkeit von Oſorno, die unter dem Buchſtaben C in der Gerichtsbarkeit von Chile. Alle ſind eigentliche Miſſionen, St. Barbara ausgenommen, welche ein Hospitium für die iſt, die zur geiſtlichen Gewinnung der Nation Pehuenche, welche die Cordillera bewohnt, beſtimmt ſind. Daſelbſt hatten die Franziskaner drei Miſſionen, die in der zweiten Tabelle mit dem Buchſtaben P aufgeführt ſind, mit Bemerkung des Jahres, worin ſie verloren gingen. Sie ſind aus Mangel an Miſſionaren nicht wiederhergeſtellt worden, obgleich im Jahre 1803 die Indianer darum angehalten, da ſie wohl erkennen, zu welchem Nutzen es ihnen gereicht, Miſſionare unter ſich zu haben, die ihnen helfen, und Einhalt thun der Wuth ihres thörichten Heidenthums. Die in derſelben Tabelle mit dem Buchſtaben C bezeichnete Miſſion gehörte zu Chile, die mit dem Buchſtaben V. zu Valdivia.

Die drei erſten Miſſionen der zweiten Tabelle liegen in den Voralpen der Cordillera de los Andes, woſelbſt von dem Urſprunge des Flußes Nuble an bis zu dem Archipelagus Chiloe ſich folgende Vulkane befinden: Chillan, Antuco, Callagui, Chandel, Villa rica, Huanchue, Copi,

Llanguihue und Purarauco. Es ist zu bemerken, daß sich am Fuße jeglichen Vulkans ein großer See befindet, und daß die Hauptflüsse dieses weiten Landstriches aus diesen Seen entspringen. Namentlich vom Chillan oder aus seinem See fließt der Fluß Nuble, von Autuco die Lara, von Callagui der Biobio, vom Chandel der Imperial, vom Villa rica der Tolten, von Huanchue der Fluß von Valdivia, von Copi der Rio bueno, von Llanguihue der Pilmayguen, und von Purarauco der Fluß Rauhue, der das Gebiet von Osorno bewässert und auf dem halben Wege nach Chiloe einen zweiten Arm bildet, der den Namen Maypuhue erhält.

Die Indianer, die die Cordillera bewohnen, heißen Pehuenches, ein Name, der sich von den Tannen*) herleitet, die daselbst in großer Menge vorkommen. Sie sind äußerst rüstig und über allen Begriff gegen die Hitze und die Kälte abgehärtet, sie sind gleich tapfer und kühn, und die Bewohner des Thales fürchten sie. Ihre gewöhnliche Nahrung ist Pferdefleisch und Tannenkerne, die das Gebirge im Ueberfluß hervorbringt. Sie säen keinerlei Saaten, und wenn sie Gemüse begehren, so tauschen sie solche von den Indianern der Ebene gegen Salz und Tannenkerne ein; sie treiben denselben Tauschhandel mit den Spaniern aus dem Gebiete der Cordillera. Sie besitzen äußerst reiche Salinen, die sich zwei Tagereisen weit von Osten nach Süden erstrecken, ohne daß man in dieser Ausdehnung

*) Araucaria imbricata Pav.

einen einzigen Tropfen ſüßen Waſſers anträfe. Das Salz iſt ſehr geſund, weiß wie Schnee, und läßt ſich leicht ſo fein als Mehl zerreiben. Die Weiber, die ſehr arbeitſam ſind, weben viele Ponchos, und die Männer verfertigen zu Zeiten, und gleichſam zur Erholung, Troge und andere Holzarbeiten. Dieſe Induſtrie iſt die Frucht ihres Verkehrs mit den Spaniern. Die Tanne iſt unter den wenigen Baumarten, welche die Cordillera hervorbringt, die vorzüglichſte. Dieſer Baum wächſt bis zu der Höhe von 25 Varas (ungefähr 75 Fuß), und ſeine Stärke iſt ſeiner Höhe angemeſſen. Es iſt zu glauben, daß wenn man ihm nur einige Aufmerkſamkeit ſchenkte, er als Schiffsbauholz alle übrigen Holzarten übertreffen würde. Die Pehuenches verkehren mit den Spaniern jenſeits der Cordillera bis Buenos Ayres. Sie führten ehemals Raubzüge durch die Pampas aus, plünderten die Reiſenden, brachen in die geringern Dörfer und Anſiedlungen der Spanier ein, mordeten die Männer und entführten die Weiber und Kinder, die ſie als Sklaven behandelten. Die Miſſionare haben einige dieſer Unglücklichen losgekauft und befreit. Jetzt werden die Pehuenches durch die zwei Forts S. Juan und S. Carlos im Zaume gehalten, welche die aus Mendoſa an angemeſſenen Orten errichtet haben.

Kalifornien. *)

Ein niederes Gebirg umzäunt, wo wir sie sahen, die Küste von Kalifornien, und verhindert den Blick in das Innere zu dringen. Dasselbe hat kein vulkanisches Ansehen. **) Der Hafen von San Francisco, in welchem Burney (Thl. 1. p. 354.) mit gelehrter Kritik den Hafen von Sir Francis Drake erkennt, dringt durch ein enges Thor ein, nimmt Flüsse aus dem Innern auf, verzweigt sich hinter den Höhen und macht eine Halbinsel aus dem südlich des Eingangs gelegenen Lande. Das Präsidio und die Mission von San Francisco liegen auf dieser Landzunge, die mit ihren Hügeln und Dünen das wenig günstige Feld war, welches sich zunächst unsern Untersuchungen eröffnete.

---

*) Ueber Kalifornien sind nachzusehn: Noticia de la California y de su Conquista, por el P. Miguel Venegas. Madrid 1775. 4. wovon: A Natural and civil history of California. London 1759. eine Uebersetzung ist.

Diario historico de los Viages de mar y tierra hechos al Norte de la California. D. Vincente Vila. Mexico 1769. Nachrichten von der Amerikanischen Halbinsel Kalifornien, von einem Priester der Gesellschaft Jesu, welcher lange darin diese letztern Jahre gelebt hat. Mannheim 1773. Und die Reise von Laperouse, Vancouver und Langsdorff.

**) Bei St. Barbara (34° n. B.) erhebt sich von der Küste ein noch wirksamer Vulkan, dessen Fuß das Meer bespült, und noch an andern Orten der Halbinsel offenbart sich vulkanische Natur.

Die Höhen auf der nördlichen Seite des Hafens sind Kieselschiefer-Gebirg. Der Hügel, der ihnen auf der südlichen Seite entgegensteht, und worauf das Fort liegt, ist von Serpentin. Wenn man den Strand nach der **Punta de los Lobos** gegen Süden zu verfolgt, hört der Serpentin auf, und man trifft auf etliche fast senkrechte Lager Kieselschiefer, die gegen grobkörnigen Sandstein mit Kalkspathgängen schildförmig anliegen, und dieser Sandstein, aus dem die südlichern Hügel bis zu der **Punta de los Lobos** bestehen, scheint die tiefer liegende Gebirgsart zu sein. — Flugsand liegt an manchen Orten in einer beträchtlichen Höhe über dem Stein, und es hat sich stellenweise ein neuer Sandstein erzeugt.

Die Gegend um St. Francisco bietet in der nördlichen Halbkugel eine bei weitem ärmere Natur dar, als unter gleicher Breite die Küste von Chile in der südlichen. Im Frühjahr, nachdem der Winter der Erde einige Feuchtigkeit gegönnt, schmücken sich zwar die Hügel und Fluren mit prangenden Schwerdtlilien und andern Blumen, aber die Dürre zerstört sie bald.

Die Nebel, welche die herrschenden Seewinde über die Küste herwehen, lösen sich im Sommer über einer erhitzten und durstenden Erde wieder auf, und das Land zeigt im Spätjahr nur den Anblick kahler braungebrannter Räume, die mit kümmerlich dem Boden angedrückten Gebüschen, und stellenweis mit blendenden Triebsandwüsten abwechseln. Dunkle Fichtenwälder zeigen sich hie und da auf dem Rücken der Berge zwischen der **Punta de los Reyes** und

dem Hafen von St. Francisco. Hierselbst ist eine stachelblättrige Eiche*) der gemeinste und stärkste Baum. Mit zackig gekrümmten Aesten, dicht gedrängten mit Usneen behängten Zweigen, liegt sie gleich dem andern Gesträuch landeinwärts gebogen, und die belaubten Flächen, die der Seewind bestreicht, scheinen wie von der Scheere des Gärtners geebnet. Die hiesige Flora ist arm und wird von keiner der Pflanzenformen geziert, die eine wärmere Sonne erzeugt. Sie bietet aber dem Botaniker vieles Neue dar. Bekannten nordamerikanischen Gattungen**) gesellen sich eigenthümliche***), und die mehrsten Arten sind noch unbeschrieben. Nur Archibald, Menzies und Langsdorff haben hier gesammelt, und die Früchte ihres Fleißes sind der Welt noch nicht mitgetheilt. Uns war die Jahreszeit nicht die günstigste. Wir sammelten aber den Samen mancher Pflanzen, und dürfen uns versprechen, unsere Gärten bereichern zu können.

Diese Wüsten dienen vielen Thieren zum Aufenthalt, deren manche noch unbeschrieben sein mögen. Sie tragen hier den Namen bekannter Arten: kleiner Löwe, Wolf und Fuchs, Hirsch, Ziegen und Kaninchen. Ihr furchtbarster Gast ist aber der Bär, der nach den Berichten der Jäger von außerordentlicher Größe, Kraft, Wildheit und

---

*) Quercus agrifolia.

**) Ceanothus, Mimulus, Oenothera, Solidago, Aster, Rhamnus, Salix, Aesculus? u. s. w. Wilde Weinarten, die wir selbst nicht angetroffen, sollen weiter im Innern häufig sein und wohlschmeckende Früchte tragen.

***) Abronia, Eschscholtzia, Cham. und neuzubeschreibende.

Lebenszähigkeit sein soll. Er fällt Menschen und Thiere an, ob es ihm gleich an vegetabilischer Nahrung nicht fehlt, und versammelt sich in zahllosen Schaaren bei todt ausgeworfenen Wallfischen am Strande. Sein Fell ändert ab von dem Braunen ins sehr Helle, und zeigt oft stellenweise andere Farben. Es scheint nicht der weiße Bär von Levis und Clarke zu sein, und ist auch der bekannte Amerikanische schwarze nicht. Wir können ihn nicht nach dem Exemplar, das wir gesehen (eine junge Bärin), von dem Europäischen braunen unterscheiden, und der Schädel, den der Professor Rudolphi untersucht hat, schien demselben auch zu dieser Art zu gehören. Der Spanier ist wohl geübt, dieß gefährliche Thier mit der Schlinge zu fangen, und ergötzt sich gern an seinem Kampfe mit dem Stiere. Die Wallfische und Robben des Nordens besuchen diese Küste. Der Seelöwe ist gemein, die Seeotter jetzt nirgends häufiger, als hier.

Die Vögel sind in großer Mannigfaltigkeit und Menge, der Oriolus phoeniceus ist in unendlichen Flügen besonders häufig. Wir bemerkten keine einzige Art aus der Familie der Klettrer, und ein glänzend befiederter Kolibri schien wie ein Fremdling aus dem Süden, der in diese Natur sich verirrt.

Mit traurigem Gefühl schicken wir uns an, ein Wort über die spanischen Ansiedelungen auf dieser Küste niederzuschreiben. *) Mit neidischer Besitzsucht breitet sich hier

*) Jeglicher Mission stehen zwei Franciscaner-Mönche vor, die sich verbindlich gemacht, zehn Jahr in dieser Welt zuzubringen. Sie sind von der Regel ihres Ordens dispensirt, und erhalten Jeder 400

Spanien aus, nur um andern den Raum nicht zu gönnen. Es erhält mit großem Aufwand seine Presidios, und will durch Prohibition alles Handels das baare Geld nach seiner Quelle zurückzufließen zwingen. Ein wenig Freiheit würde aber bald Californien zu dem Kornboden und Markt der nordischen Küsten dieser Meere und der sie befahrenden Schiffe machen. Korn, Rinder, Salz (zu St. Quentin, Alt-Californien), Wein, dessen Erzeugung Nachfrage vermehren würde, geben ihm in mancher Hinsicht den Vortheil über die Sandwich-Inseln, deren Lage auf der Handelsstraße zwischen China und der Nordwestküste freilich die vorzüglichere ist. Und wer, mit Industrie und Schifffahrt, Töchtern der Freiheit, könnte an diesem Handel vortheilhafter Antheil nehmen, als eben Californien, das vor allen Küsten jetzt die Seeotter besitzt. *)

Piaster von der Krone. Mehrere Missionen stehen unter einem Presidio. Der Commandant des Presidio, Capitain der Compagnie, hat unter sich einen Artillerie-Offizier, einen Commissair (Officier payeur), einen Lieutenant, einen Alferez (Fähndrich) und achtzig Mann. Der Spanier ist immer zu Pferd. Pferde und Rinder werden hier Heerdenweis gehalten, und sind fast verwildert; man fängt sie mit dem Lazo (Wurfschlinge). Die Waffen sind Lanze, Schild und Muskete. Die Presidios haben keinen Ackerbau, kaum legen die Offiziere Gärten an, sie betrachten sich wie Verbannte, die ihrer baldigen Zurückberufung harren. Die Pueblos, deren es wenige gibt, sind Dörfer der Spanier. Einige anfangs ausgeschickte Kolonisten und ausgediente Soldaten machen die Bevölkerung aus. Ihre Weiber sind meistens Indianerinnen. Der Gouverneur von Neu-Californien in Monterey steht, wie der von Alt-Californien in Loretto, unter dem Vicekönig von Mexico. Zu St. Francisco war zur Zeit der Lieutenant, nach dem Tode des Capitains, Commandant ad interim, der Alferez abwesend.

*) Die Californischen Seeotterfelle stehen wirklich den nördlichern nach, der Unterschied ist aber so sehr beträchtlich nicht.

Aber Californien liegt ohne Induſtrie, Handel und Schifffahrt öde und unbevölkert.*) Es hat 6 bis 7 Jahre während der innern Kriege Spaniens und ſeiner Kolonieen, ohne alle Zufuhr von Mexico, vergeſſen geſchmachtet. Jetzt erſt während unſers Hierſeins iſt in Monterey das Schiff aus St. Blas eingelaufen, welches ſonſt jährlich die Anſiedelungen verſorgte. Im Hafen von St. Francisco beſitzen die Miſſionen einzelne ſchlechte Barcaſſen, die fremde Gefangene gebaut. Das Preſidio ſelbſt hat kein Boot, und andere Hafen ſind nicht beſſer verſehen. Fremde fangen die Seeotter bis im Innern der ſpaniſchen Häfen, und ein Schleichhandel, dem erſt ſeit ſeinem Antritt (14 Monate) der jetzige Gouverneur von Neu-Californien ſich zu widerſetzen ſtrebt, verſorgt allein dieſe Provinz mit den unentbehrlichſten Bedürfniſſen. Spanien hat in der Sache von Nootka nachgegeben; jetzt verhandeln, ohne Rückſicht auf ſeine eiteln Gebietsanſprüche, England und die Freiſtaaten von Amerika über die Anſiedelungen am Ausfluß der Columbia, und die ruſſiſch-amerikaniſche Compagnie hat noch eine Niederlaſſung wenige Meilen nördlich von St. Francisco.

Man ſchiebt aber der Erhaltung dieſer Anſiedelungen einen andern Grund unter, als einen politiſchen: nämlich die fromme Abſicht der Verbreitung des Glaubens Chriſti und der Bekehrung der heidniſchen Völker. Dieſen Ge-

*) Man urtheile: Der Centner Mehl, der in den hieſigen Miſſionen 6 Piaſter koſtet, koſtet in St. Blas 40 Piaſter und in Acapulco 50 Piaſter.

ſichtspunkt gab uns ſelbſt der Gouverneur dieſer Provinz als den richtigen an. Wohlan, hier wird alſo ein gutes Werk zweckwidrig begonnen und ſchlecht vollführt.

Die frommen Franziskaner, welche die Miſſionen in Neu-Californien halten, ſind in keiner der Künſte und Handwerke unterrichtet, die ſie hier ausüben, lehren ſollen; in keiner der Sprachen, welche die Völker ſprechen, an die ſie geſandt ſind. Es ſind Mönche wie eben in den Klöſtern Europas.*) Sie ſtehen je Zwei in jeder Miſſion einer beträchtlichen Landwirthſchaft vor, halten den Gottesdienſt, und unterhalten ſich durch Dolmetſcher, die ſelbſt Indianer ſind, mit ihren Pflichtbefohlenen. Alles Eigenthum gehört der Gemeinde der Miſſion an, und wird von den Vätern verwaltet. Der Indianer, ſelbſt bezieht unmittelbar keine Frucht von ſeiner Arbeit; keinen Lohn, wenn er etwa auf dem Preſidio als Tagelöhner vermiethet wird. Die Miſſion, dieſes Vernunftweſen, bezieht den Pfennig, den er verdient. Er lernt das Eigenthum nicht kennen und wird durch daſſelbe nicht gebunden. Wir verkennen nicht die Milde, die väterliche Sorgſamkeit der Miſſionare**),

*) Eine in der Miſſion von St. Francisco am Namenstage des Heiligen in ſpaniſcher Zunge gehaltene Predigt, worin der Schutzpatron Chriſto an die Seite geſtellt ward, gereichte uns mehr zum Aegerniß, als zur Erbauung.

**) Ein Beiſpiel unter andern: Die Väter ſchickten ihre Indianer auf ihrem Boote nach unſerm Ankerplatze her, bloß dämit ſie ſich unſer Schiff, ein neues Schauſpiel für ſie, anſehen möchten. Der Indianer in der Miſſion tanzt am Sonntage, unter den Augen der Väter, ſeine Nationaltänze, ſpielt (immer um Gewinn) ſeine gewohnten Hazardſpiele; es iſt ihm nur ſein Kleid, ein Stück grobes wollenes Gewebe aus der

deren wir verschiedentlich Zeuge gewesen. Das Verhältniß bleibt aber das aufgestellte, und würde, wie uns dünkt fast nur dem Namen nach ein anderes sein, wenn der Herr von Sklaven sie zur Arbeit anhielte und nach Willkühr vermiethete; ernähren würde er sie ebenfalls.

Der Wilde kommt unbedachtsam in die Mission*), empfängt da gern gereichte Nahrung, hört der Lehre zu; noch ist er frei; hat er aber erst die Taufe empfangen, gehört er der Kirche an, so schaut er mit vergeblicher Sehnsucht hinfort nach seinen heimathlichen Bergen zurück. Die Kirche hat ein unveräußerliches Recht auf ihre Kinder und vindizirt hier dieses Recht mit Gewalt. Kann dies befremden, wo das Mutterland noch die Inquisition hegt? Der Wilde ist unbedachtsam, er ist unbeständig wie das Kind. Ungewohnte Arbeit wird ihm zu schwer; er bereut den Schritt, der ihn bindet; er begehrt nach seiner angebornen Freiheit.

Fabrik der Mission, zu verspielen untersagt; er kann das gewohnte Schwitzbad genießen. Die Tänze sind wild, verschieden bei jedem Volke; die dazu gesungene oder gezischte Melodie meist ohne Worte. Das Spiel wird von zwei Gegnern mit rasch vorgezeichneten Stäben, paar oder unpaar, gespielt; ein Richter sitzt dabei und führt mit andern Stäben die Rechnung. Das übliche Bad der Indianer, ähnlich dem der meisten nordischen Völker, ist folgendes: Am Eingang einer Höhle am Meeresufer, darin sich die Badenden befinden, wird Feuer geschürt, sie lassen es, wenn sie genugsam geschwitzt, ausgehen und laufen dann darüber weg sich in die See zu stürzen. Dampfbäder, den russischen ähnlich, waren sonst bei den meisten Völkern Europas gebräuchlich. **Erasmus Roterodamus Coll. Diversoria. Atqui ante annos viginti quinque nihil receptius erat apud brabantos quam thermae publicae, eae nunc frigent ubique, scabies enim nova docuit nos abstinere.**

*) Den verschiedenen Missionen ist kein Gebiet angewiesen. Der Indianer geht nach Willkühr in diese oder jene. —

Mächtig ist in ihm die Liebe zur Heimath. Die Väter gewähren ihren Pflegebefohlenen meist zweimal im Jahre einige Wochen Urlaub, ihre Angehörigen und den Ort ihrer Geburt zu besuchen.*) Bei Gelegenheit dieser Reisen, die Truppenweis unternommen werden, fallen Apostate ab und kommen Neophyten ein; erstere, aus denen den Spaniern die ärgsten Feinde erwachsen, suchen die Missionare erst auf Berufsreisen mit Güte wieder zu gewinnen, und vermögen sie es nicht, so wird die bewaffnete Macht gegen sie requirirt. Daher mehrere der feindlichen Vorfälle zwischen den Spaniern und den Indianern.

Die Indianer sterben in den Missionen aus, in furchtbar zunehmendem Verhältniß. Ihr Stamm erlischt. St. Francisco zählt bei Tausend Indianer, die Zahl der Todten überstieg im vorigen Jahr 300, sie beträgt in diesem schon (bis October) 270, wovon blos im letzten Monat 40. Die Zahl der Proselyten muß jedoch die der Apostaten und den Ueberfluß der Aussterbenden übersteigen. Man nannte uns fünf Missionen, die in dieser Provinz seit Vancouvers Zeit begründet worden. Dagegen sind von den Missionen

*) Zwei Kranke, Mann und Weib, die sich ihrem nahen Ende entgegen zu neigen schienen, waren, unfähig die Reise zu vollenden, aus der Schaar der Beurlaubten zurückgeblieben. Sie waren nach der Mission nicht zurückgekehrt, sie hatten sich am Ufer neben unsern Zelten, ohne Schirm bei den stürmischen regnichten Nächten, nackt wie sie waren, auf die feuchte Erde gelagert. Ihre Blicke hafteten hinüber auf jenen blauen Bergen, sie sahen ihr Vaterland und sie trösteten ihr Herz, da sie es zu erreichen nicht vermochten. Der Pater, nach einigen Tagen auf sie anfmerksam gemacht, schickte sie, milde zuredend, nach der Mission zurück.

der Dominikaner im alten Californien bereits etliche eingegangen, und dort sind die zum Glauben gewonnenen Völker fast schon als ausgestorben zu betrachten.

Hier findet keine mediciniſche Hülfe ſtatt, nur den Aderlaß ſoll einmal ein Schiffsarzt gelehrt haben, und dieſes ſeitdem bei jeder Gelegenheit angewandte Mittel den Tod fördern. Beſonders eine Krankheit, die, obgleich die Meinungen getheilt ſind, die Europäer wohl hier verbreitet haben mögen, raffte ohne Gegenwehr ihre Opfer dahin. Sie herrſchte unter wilden Stämmen ebenfalls, dieſe jedoch verſchwinden nicht mit gleich furchtbarer Schnelligkeit von der Erde. Die Anzahl der Weißen nimmt dagegen zu.

Die Verachtung, welche die Miſſionare gegen die Völker hegen, an die ſie ausgeſandt ſind, ſcheint uns bei ihrem frommen Geſchäft ein unglücklicher Umſtand zu ſeyn. Keiner von ihnen ſcheint ſich um deren Geſchichte, Bräuche, Glauben, Sprachen bekümmert zu haben. „Es ſind unvernünftige Wilde, und mehr läßt ſich von ihnen nicht ſagen! Wer befaßte ſich mit ihrem Unverſtand, wer verwendete Zeit darauf?“

In der That, dieſe Stämme ſtehen tief unter denen, welche die nördliche Küſte und das Innere von Amerika bewohnen. Sie ſehen im Ganzen einander ähnlich, die Tcholovonen etwa ausgenommen, die wir bald an ihrer ausgezeichneten Phyſiognomie unterſcheiden lernten, (was die Väter ſelbſt nicht vermochten.) Alle ſind von ſehr wildem Anſehen, von ſehr dunkler Farbe. Ihr flaches breites Geſicht, aus dem große wilde Augen hervorleuchten,

beſchattet ſchwarz und dicht ein langes flaches Haar. Die Abſtufung der Farbe, die Sprachen, die den Wurzeln nach einander fremd ſind, Lebensart, Künſte, Waffen, verſchiedentlich bei einigen am Kinn und Hals tatuirte Linien, die Art wie ſie ſich zum Krieg oder zum Tanz den Körper malen, unterſcheiden die verſchiedenen Stämme. Sie leben nnter ſich und mit den Spaniern in verſchiedenem, freundlichem oder feindlichem Verhältniſſe. Die Waffen ſind bei vielen Bogen und Pfeile; dieſe ſind bei einigen von außerordentlicher Zierlichkeit, der Bogen leicht und ſtark, am äußern Bug mit Thierſehnen überzogen, bei andern iſt er von bloßem Holz und plump. Einige beſitzen die Kunſt (eine Weiberarbeit), zierliche waſſerdichte Gefäße aus farbigen Grashalmen zu flechten, meiſt aber vergißt der Indianer in der Miſſion ſeine Induſtrie. Alle gehen nackt, alle ſind ohne Pferde, ohne Kähne irgend einer Art. Sie wiſſen nur Bündel von Schilf zuſammen zu fügen, die ſie durch ihre ſpecifiſche Leichtigkeit über dem Waſſer tragen. Die an den Flüſſen wohnen, leben vorzüglich vom Lachs, dem ſie Fangkörbe ſtellen; die in den Bergen von wilden Früchten und Körnern. Keiner aber pflanzt oder ſäet, ſie brennen nur von Zeit zu Zeit die Wieſen ab, ihre Fruchtbarkeit zu vermehren.

Die Inſulaner der Südſee, weit von einander geſchieden und zerſtreut über faſt ein Drittheil des heißen Gurtes der Erde, reden eine Sprache; in Amerika, wie namentlich hier in Neu-Californien, ſprechen oft bei einander lebende Völkerſchaften eines Menſchenſtammes ganz verſchiedene Zun-

gen. Jedes Bruchstück der Geschichte des Menschen hat Wichtigkeit. Wir müssen unsern Nachfolgern, wie uns unsere Vorgänger, überlassen, befriedigende Nachrichten über die Eingebornen von Californien und deren Sprachen einzusammeln*). Wir hatten es uns auf einer vorgehabten Reise nach einigen der nächstgelegenen Missionen zum Zweck vorgesetzt. Geschäfte einer andern Art fesselten uns in S. Francisco, und der Tag der Abfahrt kam heran, ohne daß wir zu dieser Reise Zeit abmüßigen gekonnt.

Wir berufen uns im Uebrigen auf die Berichte von Laperouse und Vancouver, die wir treu erfunden haben. Seit ihrer Zeit hat sich nur weniges in Californien verändert**). Das Presidio ist neu aus Luftsteinen erbaut und mit Ziegeln gedeckt; der Bau der Kapelle noch nicht angefangen, in den Missionen ist gleichfalls gebaut worden, und die Kasernen der Indianer zu S. Francisco, sind von gleicher Bauart. Ein Artillerist hat Mühlen, die von Pferden getrieben werden, in den Missionen angelegt; sie sind jetzt meist außer Stand, und können nicht wieder eingerichtet werden. Zu S. Francisco ist noch ein Stein, den ohne Mechanik ein Pferd über einen andern Stein drehet, die einzige Mühle im Gange. Für eiliges Bedürfniß zerreiben die Indianer-Weiber das Korn zwischen zwei

*) De Lamanon hat in Laperouse's Reise schätzbare Beiträge über die Sprachen der Achastlier und Ecelemachs bei Monterey geliefert. Was sonst geschehen, siehe Mithridates. 3, 3. p. 182.

**) Ein Fort an gutgewählter Stelle angelegt, sperrt nun den Hafen von S. Francisco.

Steinen. Eine Windmühle der Russisch-Amerikanischen Ansiedelung erregt Bewunderung und findet keine Nachahmung. Als vor etlichen Jahren Handwerker mit großen Unkosten hierher gezogen wurden, die verschiedenen Künste, deren man bedarf, zu lehren, benutzten die Indianer den Unterricht besser, als die Gente racional (das vernünftige Volk), der Ausdruck, womit sich die Spanier bezeichnen; diese selbst sprachen jenen das Zeugniß.

Wir bemerkten mit Bedauern, daß nicht das beste Verhältniß zwischen den Missionen und den Presidios zu herrschen scheint. Die Väter betrachten sich als die ersten in diesem Lande, zu deren Schutz blos die Präsidios beigegeben sind. Ein Militär, das die Waffen führt und oft gebraucht, trägt unwillig die Vormundschaft der Kirche. Die Presidios, blos von ihrer Besoldung lebend, hängen für ihre Bedürfnisse von den Missionen ab, von denen sie dieselben für baares Geld erhandeln; sie darbten während dieser letzten Zeit, und sie beschuldigten die Missionen, daß diese sie darben gelassen.

Wir müssen schießlich der edeln Gastfreundschaft erwähnen, womit Militär und Missionen unsern Bedürfnissen zuvorzukommen sich bestrebten, und der gern gegönnten, unbeschränkten Freiheit, die wir hier auf spanischem Boden genossen. Wir widmen diese Zeilen der Erinnerung und des Dankes unsern Freunden in Californien.

Man hat uns folgende Stämme der Californier genannt, als solche, die im Bereich der Mission von San Francisco wohnen:

Die Guymen
= Utschiun
= Olumpali
= Soclan
und = Sonomi

Reden alle Eine Sprache; sie machen in der Mission von San Francisco die Mehrzahl aus.

Die Chulpun
= Umpin
= Kosmitas
= Bolbones
= Tchalabones
= Pitemen
= Lamames
= Apalamnes
und = Tcholovones

Wohnen am Rio del Sacramento und sprechen alle nur Eine Sprache. Sie führen die besten Waffen. Die Tcholovones, ein kriegerischer Stamm, sind mit den Spaniern gegen die andern Indianer verbunden.

Die Suysum
= Numpali
= Tamal

Sie tatuiren sich, reden dieselbe Sprache, und wohnen gegen Norden, die Tamal gegen Nordwesten.

Die Ululato; wohnen nördlicher als die Suysum, und deren kommen nur Wenige in die Mission.

Ueberblick des großen Oceans, seiner Inseln und Ufer.

An der Westseite des großen Oceans bildet eine Reihe von Inseln und Halbinseln einen Vorwall vor den vielfach eingerissenen Küsten des festen Landes. Neu-Holland erscheint hinter diesem Bollwerk als die S. O. Spitze der Ländermasse der alten Welt. Der Zusammenhang der Länder ist zwischen Neu-Holland und Asien durch verschiedene Durchfahrten unterbrochen, aber leicht im Gedanken wieder herzustellen, und so erscheint in natürlicher Verbindung die Insel Borneo, die man sonst als einen eigenen Continent betrachten müßte.

Der indische Ocean dringt vom südlichen freien Meer zwischen beide Vorgebirge unseres Welttheils, Afrika und Neu-Holland, als ein geräumiger Meerbusen scheidend ein.

Wir kehren zu dem Becken des großen Oceans zurück, welches man mit gleich unpassenden Namen das stille Meer und die Südsee zu nennen pflegt.

Die Philippinen bilden sein Ufer in dessen äußerstem Westen zwischen dem Aequator und dem nördlichen Wendekreis; sie liegen vor den Landmassen, die wir als Fortsetzungen des festen Landes betrachten, und schließen sich an dieselben,

und namentlich an Borneo, durch vermittelnde Inſeln und Inſelgruppen an.

Von Mindanao, der ſüdlichſten der Philippinen, aus erſtreckt ſich die Kette der Vorlande nach Südoſten über die Molukken und Gilolo, Neu-Guinea und verſchiedene ſich daran anſchließende Archipelagen bis nach Neu-Caledonien und den davor liegendeu Neuen Hebriden unter dem ſüdlichen Wendekreiſe. Die abgeſonderte Ländermaſſe von Neu-Seeland kann als das ſüdliche Ende dieſes Vorwalles angeſehen werden, und die Norfolk-Inſel deutet auf deren Verbindung. Von Luçon, der nördlichſten der Philippinen, aus erſtreckt ſich die Kette der Vorlande nach Nordoſten über Formoſa, kleinere Inſelgruppen, Japan, die Kurilen, die Halbinſel Kamtſchatka, die Aleutiſchen Inſeln, die Amerikaniſche Halbinſel Alaſchka, und verbindet ſich mit dem feſten Lande der neuen Welt unter dem 60° nördl. Breite.

Brennende Vulkane erheben ſich überall längs dieſem Ufer, wenigſtens von den Neuen Hebriden an bis nach dem feſten Lande Amerika's. Man hat auch auf Neu-Seeland vulkaniſche Produkte angetroffen und Erderſchütterungen verſpürt. Landwärts des beſchriebenen Saumes kommt das Vulkaniſche nur ſtellenweiſe und inſulariſch vor. Es iſt zu bemerken, daß die Erdſtöße, welche die Philippinen-Inſeln erſchüttern, auf der Inſel Paragua (Patavan der Engliſchen Karten), die im S. W. von Luçon, zwiſchen Mindoro und der Nordſpitze von Borneo liegt, keineswegs verſpürt werden.

Die Weſtküſte beider Amerika bildet das öſtliche Ufer

des großen Oceans. Sie läuft rein und ununterbrochen fort, nur im äußersten Norden und Süden zu etlichen Inseln eingerissen, und bildet nur einen Einlaß, den Californischen Meerbusen, gegen den nördlichen Wendekreis.

Ein brennender Vulkan erhebt sich im Neuen Californien am Meeresufer, und die Halbinsel verräth vulkanische Natur. Der dem großen Ocean zugekehrte hohe Rücken der neuen Welt bietet von Neu-Spanien an bis zu der Südspitze Amerika's eine Reihe brennender Vulkane dar.

Die Inseln des so begrenzten Meerbeckens sind in zwei Hauptprovinzen und eine abgesonderte Gruppe vertheilt.

Zu der ersten Provinz gehören die Inseln, die im Osten der Philippinen zwischen dem Aequator und dem nördlichen Wendekreis bis gegen die Mitternachtslinie von Greenwich liegen. Die zweite Provinz liegt im Süden der Linie gegen den Wendekreis, welchen sie auf einigen Punkten überschreitet, und erstreckt sich von Westen nach Osten, von den Vorlanden bis zur Osterinsel und dem Felsen de Salas y Gomez in einer Ausdehnung von mehr als 100 Längengraden. Abgesondert liegt die Gruppe der Sandwich-Inseln gegen den nördlichen Wendekreis. Die Inseln der zweiten Provinz, die Sandwich-Inseln und Neu-Seeland sind in Hinsicht der sie bewohnenden Völker zu vereinigen.

Diese Inseln gehören in geognostischer Hinsicht zweien verschiedenen Bildungen an. Die hohen Inseln, die im großen Ocean die Minderzahl ausmachen, obgleich sie die Hauptgruppen bilden, sind allgemein, wie in andern Meeren, und namentlich im Atlantischen Ocean, vulkanischer Natur. —

Die Marianen bilden in der erſten Provinz eine mit den Philippinen parallel laufende Bergkette, die man mit den Vorlanden, die das Meerbecken begränzen, vergleichen möchte; ſie enthält, wie dieſe, und beſonders gegen Norden fortwährend wirkſame Vulkane, während die Inſeln, die abgeſondert inmitten des Meeresbeckens liegen, zumeiſt erloſchen ſcheinen. Im Weſten der zweiten Provinz brennt auf Tofua ein Vulkan; und Mauna Wororay auf O-Waihi, Sandwich-Inſeln, hat noch im Jahre 1801 *) durch einen Seitenausbruch einen Lavaſtrom ergoſſen. Auf den Freundſchafts- und Marqueſas-Inſeln kommen Urgebirgsarten vor; wir haben auf O-Wahu nur Porphyr und Mandelſtein geſehen.

Die niedern Inſeln, die ſogenannten Koralleninſeln und Riffe, ſtellen uns eine ganz eigenthümliche Bildung dar, die genau zu unterſuchen es uns nicht an erwünſchter Gelegenheit gefehlt hat, und die wir in unſerm Aufſatz über Radack nach unſern vorzüglich dort geſammelten Erfahrungen und Beobachtungen genauer beſchrieben. Es ſind dieſe Inſeln und kreisförmige Inſelgruppen Tafelberge, die ſich ſteil aus dem Abgrunde erheben und bei denen das Senkblei keinen Grund findet; die Oberfläche der Tafel iſt unter Waſſer; nur ein breiter Damm um den Umkreis derſelben, (das Riff), erreicht bei niederem Waſſerſtande den Waſſerſpiegel, und trägt auf ſeinem Rücken die Sandbänke (die Inſeln), die das Meer beſonders auf der Windſeite und an den ausſpringenden Winkeln des Umkreiſes aufwirft. Riffe und

*) Im Jahre 1774 nach Choris Voyage pittoresque.

Inseln umschließen also ein inneres Becken, eine Lagune. Nur bei sehr geringem Umfang der Tafel wird solche ausgefüllt, in welchem Falle dann eine einzelne Insel anstatt einer Inselgruppe gebildet wird. Was von dem Damm untersucht werden kann, besteht aus waagerechten Lagern eines aus Korallensand oder Madreporentrümmern gebildeten Kalksteins. Auf dem Damm ausgeworfene, oft klaftergroße Felsenblöcke (Geschiebe) sind von demselben Steine, der nur oft größere Madreporentrümmer einschließt, als die obern an dem Tage liegenden Lager; und wir halten dafür, daß der ganze Bau, der Tafelberg, der die Grundfeste der Inselgruppe bildet, aus dieser selben Gebirgsart besteht. Es ist eine Gebirgsart neuerer Bildung und die noch fortwährend erzeugt wird. Dieser selbe Stein, diese selbe Gebirgsart lagert sich unter demselben Himmelsstriche am Fuße aller hohen Inseln, wenigstens stellenweise, an und bildet die Korallenriffe, von denen manche gänzlich umringt sind.

Die Ebenen die um den Fuß solcher Berge den Saum der Inseln bilden, schienen gleiche Riffe zu sein, die bei sonst höherem Wasserstand das Meer, welches sie gebildet hat, überdeckte. Diese an hohem Land anliegenden Korallenriffe senken sich abschüßig ins Meer, so daß die Welle, auf einer schrägen Fläche sich entrollend, brandet, und nicht wie bei jenen gegen das obere Gesims eines Felsenwalles anschlägt und bricht. *) Es ist dieß derselbe Stein,

*) Wir haben dieß vorzüglich genau auf O-Wahu zwischen Hanaruru und Pearl-river beobachtet, wo wir in einem Boote der Einge-

worin man an der Küste von Guadeloupe Menschenskelette versteint eingeschlossen findet. Wir haben das berühmte Exemplar davon im brittischen Museum gesehen, und die Steinart in der Berlinischen Mineralogischen Sammlung genau zu vergleichen Gelegenheit gehabt.*)

Diese Korallenriffe, niedere Inselgruppen und Inseln, sind im großen Ocean zwischen den Wendekreisen, und besonders innerhalb der oben den beiden Inselprovinzen angewiesenen Grenzen, ausnehmend häufig. Man trifft sie bald einzeln an, bald in Reihen, die einen Bergrücken des Meeresgrundes anzudeuten scheinen, bald in der Nähe der hohen Inseln und den Gruppen, die sie bilden, gleichsam beigesellt. Diese Bildung gehört aber nicht ausschließlich diesem Meerbecken an. Das berüchtigte Meer zwischen der Küste von Neuholland und der Reihe der Vorlande von Neucaledonien an bis über die Torresstraße hinaus, (das

---

bornen längs dem Riffe und zu verschiedenen Malen hin und wieder durch die Brandung fuhren. Außerhalb derselben waren etliche Boote mit dem Fischfang beschäftigt, in einer Tiefe von drei bis vier Faden.

*) Wir haben im Jahr 1817 zu O-Waihi am Fuße der Lava, die im Jahr 1801 vom Wororay geflossen, und wo kein eigentlicher Riff ist, diesen Rifstein angetroffen. Hier enthält er Fragmente von Lava, sonst ist er identisch mit dem auf den niedern Inseln gesammelten. Der Stein von Guadeloupe ist mit den feinkörnigen Abänderungen desselben vollkommen eins und dasselbe. Wir haben auch diesen Riffstein und stellenweise Riffe auf Guajan und Manila angetroffen. In Hinsicht der aus größern Trümmerstücken zusammengesetzten Abänderungen möchte aus der Verschiedenheit der Madreporenarten, aus welchen sie vorzüglich bestehen, eine örtliche Verschiedenheit sich ergeben. Wir meinen, daß die Arten, die am Orte selbst leben, die Elemente zu dem Steine, der gebildet wird, darreichen.

Meer wo Laperouse untergegangen und Flinders kaum einem gleichen Schicksal entging), ist angefüllt mit Riffen und Bänken dieser Art. Im indischen Ocean liegen manche meist unbewohnte Inseln und Riffe zerstreut, die derselben Bildung angehören. So sind die Chagos, Juan de Nova, Cosmoledo, Asumpcion, die Amiranten, die Cocos-Inseln u. a. m. Die Maladiva und Laccadiva, insofern wir aus Nachrichten zu schließen wagen, die vieles zu wünschen lassen, möchten auch hierher zu rechnen sein, und es zeigt uns endlich der Stein von Guadeloupe die Elemente dieser Bildung im atlantischen Ocean, in welcher engen Meeresstraße sie sich jedoch nicht bis zur unabhängigen Ländererzeugung aufgeschwungen hat.

Im großen Ocean und im indischen Meere liegen die hohen und niedern Inseln gegen Westen, den begrenzenden Ostküsten der festen Lande gleichsam angelehnt, die alle von Osten gegen Westen mehrfach eingerissen sind, und wir können im atlantischen Ocean dieselbe Bemerkung nur auf beschränkterem Felde wiederholen. Der Mexicanische Meerbusen vergegenwärtigt uns das chinesische Meer mit den Archipelagen, die es begrenzen, auf das treffendste; dem Jucatan ist das getrennte Land Borneo zu vergleichen, und nur zwischen Timor und dem Cap van Diemen von Neu-Holland ist der Isthmus durchgerissen, der in Amerika den Isthmus von Darien bildet.

Auf der Westküste der alten Welt macht Europa mit der Ostsee, dem Mittelländischen Meere und den daran liegenden Halbinseln und Inseln die einzige namhafte

Ausnahme zu dem Geſetz, das aus der Betrachtung der Erdkugel ſich ergiebt.

Ob wir gleich in den Korallenriffen und der Gebirgsart, aus der ſie beſtehen, das Skelet der Lithophyten nirgends an ihrem urſprünglichen Standort und an der Stelle, wo und wie ſie lebten und fortwuchſen, erkennen, und darin von Flinders abweichen, deſſen Beobachtungen uns ſonſt die größte Achtung einflößen,*) ſo müſſen wir doch glauben, daß in den Meerſtrichen, wo die enormen Maſſen dieſer Bildung ſich erheben, ſelbſt im kalten und lichtloſen Meeresgrund, Thiere fortwährend geſchäftig ſind, durch den Proceß ihres Lebens den Stoff zu deren nicht zu bezweifelndem fortwährendem Wachsthume und Vermehrung zu erzeugen,**) und der Ocean zwiſchen den Wendekreiſen ſcheint uns eine große chemiſche Werkſtatt der Natur zu ſein, wo ſie den Kalkerzeugenden, niedrig organiſirten Thieren ein in ihrer Oeconomie wichtiges Amt anvertraut.

---

*) In deſſen Reiſe an verſchiedenen Stellen. Er nimmt an, daß die Skelette der Madreporen am Ort ſelbſt, wo ſie gewachſen, durch Ausfüllung ihrer Zwiſchenräume, durch hinzugefügten Korallenſand und andere Madreporentrümmer in Riffſtein übergehen, während ihre oberen Zweige fortwachſen, und andere auf den ſo erhöhten Grund fortbauen. — Forſter iſt über dieſen Gegenſtand flüchtig, und was er davon ſagt iſt der Beachtung nicht werth. — Anzunehmen, daß die Kalkerzeugenden Polypen blos an den Wänden der ſchon beſtehenden Riffe und deren innern Lagunen leben, würde das erſte Entſtehen dieſer Riffe nicht erklären, deren ſenkrechte Höhe man nicht unter 100 Fäden annehmen kann.

**) Kapitain Roß hat bei Poſſeſſion-Bay unter dem 73° 39′ nördlicher Breite lebendige Würmer in dem Schlamm des Grundes gefunden, den er aus einer Tiefe von 1000 Faden heraufgeholt, und deſſen Temperatur unter dem Gefrierpunkt ſtand.

Die Nähe des Gesichtspunktes vergrößert freilich die Gegenstände, und es mag geneigt sein, wer mitten unter diesen Inseln ihre Bildung betrachtet, dieser Bildung in der Geschichte der Erde ein größeres Moment beizumessen, als der Wirklichkeit entspricht. Die genaue Vergleichung des Zustandes eines dieser Riffe zu verschiedenen Zeiten, etwa nach dem Verlauf eines halben Jahrhunderts, müßte, falls sie möglich und wirklich unternommen würde, über manche Punkte der Naturwissenschaft Licht zu verbreiten beitragen.

Es ist zu bemerken, daß die niedern und geringen Landpunkte, die dieser Bildung angehören, keine Einwirkung auf die Atmosphäre äußern. Die beständigen Winde bestreichen sie unverändert wie den ununterbrochenen Wasserspiegel. Sie bewirken keinen Wasserniederschlag, keinen Thau, und wir haben bei großer Aufmerksamkeit das Phänomen der Kimming (Mirage), welches dem Auge besonders auffallend zu machen, ihre flachen Profile sich vorzüglich eignen, an denselben nie wahrgenommen. Wir müssen als einer Ausnahme zu dieser Regel des donnernden Gewitters erwähnen, welches sich über die großen und hoch mit Palmen bewachsenen Penrhyn-Inseln niedergelassen, zur Zeit wo wir sie sahen.

Die organische Natur auf den Sunda-Inseln entspricht vollkommen durch Reichthum und Fülle, Großartigkeit und Mannigfaltigkeit ihrer Erzeugnisse der Erwartung, die wir von einem unter dem Aequator gelegenen Continent hegen. Doch ist sie leider wenig bekannt. Seit Rumpf

und Bontires haben sie nur flüchtige Reisende mit wissenschaftlichem Auge angeblickt, und jetzt erst eilen Gelehrte und Sammler mehrerer Orten der reifen Ernte zu. Sie schließt sich der Natur des südlichen Asiens an, von der sie sich jedoch durch vieles Eigene auszeichnet. Neu-Holland scheint uns eine eigenthümliche Schöpfung darzubieten, die sich weigert, sich von den nächst gelegenen Landen bereichern zu lassen. Die organische Natur hat sich anscheinlich von den festen Landen auf die Vorlande und Inseln, dieß ist, gegen den Lauf der Winde, von Westen gegen Osten, über den aus dem großen Ocean hervorragenden Erdpunkten verbreitet.

Die Ansicht der Natur auf den östlichern Inseln der Südsee erinnert an Süd-Asien zugleich und an Neu-Holland, und ist von Amerika völlig entfremdet. Manche Pflanzengattungen breiten sich über den indischen und großen Ocean, von der Africanischen Küste bis auf diese Inseln aus, und man sucht umsonst nach ihnen auf der entgegenliegenden Küste Amerikas.

Auf der dieser Küste zunächst gelegenen und von den übrigen abgesonderten hohen Insel Pascha hat Forster, außer den angebauten nutzbaren Pflanzen, die dem Menschen von Westen her dahin gefolgt sind, nur noch neun wildwachsende Arten gezählt.

Forster hat auf Neu-Caledonien drei Amerikanische Pflanzen gefunden.*) Wir könnten diesen etliche weitver-

*) Murucuia aurantia, Ximenesia encelioides und Waltheria americana.

breitete Arten, meiſt Strandpflanzen, beizählen: **Ipomaea maritima, Dodonaea viscosa, Suriana maritima, Guilandina Bunduc**, die wir ſämmtlich unter andern auf Radack, **Portulaca oleracea**(?), die wir auf Romanzoff gefunden, und a. m.; doch was beweiſen dieſe gegen das Zeugniß der geſammten Pflanzenwelt? Wir heben als Beiſpiel einige ausgezeichnete characteriſtiſche Gattungen aus.

Die funfzehn Arten der Gattung Dracaena, die wir kennen (**Dracaena borealis** iſt **Convalaria Pursch**), ſind von der Oſtküſte und Südſpitze Afrikas an über Indien und die Inſeln des Indiſchen und großen Oceans zerſtreut. Keine kommt auf Neu-Holland vor, zwei werden auf Neu-Seeland gefunden, und **D. Terminalis** iſt von Indien an bis auf die öſtlichen Inſeln des großen Oceans allgemein verbreitet. Zwölf Amomum-Arten (außerdem kommt eine eigene auf Jamaica vor) und beide Curcuma ſind über denſelben Weltſtrich verbreitet, und die Arten, die auf den Bergen der Sandwich-Inſeln wachſen, ſind gleichfalls in Indien einheimiſch. Dieſe Gattungen kommen in Neu-Holland nicht vor.

Man findet von der Gattung Pandanus eine Art in Africa, eine in Arabien, eine auf Mauritius. Brown hat deren zwei in Neu-Holland gezählt, wir auf Luçon vier bis fünf, auf Guajan zwei bis drei, und eine derſelben iſt auf allen Inſeln des großen Oceans verbreitet. Eine dieſer Gattung verwandte Pflanze kommt auf der Inſel Norfolk (F. Bauer in Brown Prodromus p. 341) und auf O-Wahu vor.

Eine Sagopalme wächst auf Madagascar, die andere Art auf den Inseln des malayischen Archipelagus und den Philippinen. Die Cocospalme überschreitet nicht die Torresstraße und kommt auf Neu-Holland nicht vor. Die **Tacca pinnatifida** ist in Süd-Asien, Neu-Holland und den Inseln des großen Oceans einheimisch. Das **Phormium tenax** kömmt einzig auf Neu-Seeland und der Insel Norfolk vor. Die **Baringtonia speciosa** gehört den Küsten Asiens und den Inseln des großen Oceans an. Zwei Arten **Aleurites** kommen auf den Molukken-Inseln vor, eine dritte Art macht auf den Südsee-Inseln einen Haupttheil der Vegetation aus. — Eine Art **Casuarina** kommt in Afrika, eine in Indien und auf den Inseln des großen Oceans vor; die übrigen sind auf Neu-Holland ausschließlich einheimisch.

Von den Neu-Holländischen zahlreichen Gattungen **Metrosideros**, **Melaleuca** und **Leptospermum** kommen nur eine Art in Indien, mehrere in Neu-Seeland, Neu-Caledonien, O-Taheiti und den Sandwich-Inseln vor, die Gattung **Eucalyptus** scheint auf Neu-Holland beschränkt. Von der Neu-Holländischen Form der blätterlosen Acacien kommt eine Art auf Mauritius, und eine in Cochinchina vor. Eine solche ist auf den Sandwich-Inseln der Stolz der Wälder, und der vorzüglichste Baum. Das **Santalum**, (Sandelbaum) eine indische Gattung, zu der Brown fünf neue Arten auf Neu-Holland gefunden hat, kommt auf den Fidji- und Sandwich-Inseln vor.

Wir beschränken uns hier auf diese wenigen Züge:

Die vorherrschenden Pflanzenfamilien sind auf Luçon: die **Urticeae**, die **Leguminosae** in vielfach wechselnden Gestalten, die **Contortae** und **Rubiaceae**. Wir haben an zwölf Arten Palmenbäume gezählt, und es mögen deren mehrere vorkommen, sie sind indeß nur untergeordnet. Nipa bleibt in den Sümpfen, andere Zwergarten im Schatten der Feigenwälder verborgen, und nur der Cocosbaum, wo er angepflanzt schöne Wälder bildet, entspricht der Erwartung, die diese Pflanzenform in uns erweckt *). Das schönste der Gräser, das Bambusrohr, dessen es mehrere Arten giebt, die bereits Lourciro (**Flora cochinchinensis**) unterscheidet, giebt der Landschaft einen eigenthümlichen und lieblichen Charakter.

Diese reiche Flora scheint auf den Inseln des großen Oceans von Westen gegen Osten zu verarmen. Die Palmen verschwinden zuerst, bis auf den Cocos, der den niedern Inseln anzugehören scheint und namentlich die Penrhyn mit einem luftigen Baldachin überschattet, unter welchem das Auge zwischen den schlanken Stämmen den Himmel durchscheinen sieht; der Bambus tritt zurück, die andern Elemente der Flora mischen sich anders. O-Taheiti hat manche Pflanzen, die den Sandwich-Inseln zu fehlen scheinen, und diese andere, die auf O-Taheiti nicht vorkommen **).

*) Wir haben gleichfalls auf den schön begrünten Ufern der Caspar- und Sunda-Straße die Palmen nirgends vorherrschend gesehen.

) Auf O-Taheiti die **Baringtonia speciosa und **Casuarina equisetifolia**, auf den Sandwich-Inseln das **Santalum**.

Die dem ewigen Schnee angrenzenden Höhen von O-Waihi bleiben in ihrer Abgeschiedenheit die geheimnißreichste, reizendste Aufgabe für die Botaniker, so lange die Ernte, die Menzies darauf gesammelt, der gelehrten Welt vorenthalten wird.

Am dürftigsten begabt ist, am nächsten der Amerikanischen Küste, die Oster-Insel, die freilich über den Wendekreis hinaus liegt.

Assompcion (ein unwirthbarer Vulkan im Norden der Ladronen, gegen den 20° nördlicher Breite gelegen), bot eine reichere Ernte den Gelehrten der Laperousischen Expedition dar.

Die Vegetation scheint nur spät und zögernd sich auf den niedern Inseln anzusetzen. Sandbänke von einer beträchtlichen Ausdehnung schimmern häufig weiß und nackt über den Wellen. Einmal begonnen, mag sie schnelle Fortschritte machen, doch zeigt sie sich auf den verschiedenen Inseln und Inselgruppen auf sehr ungleicher Stufe.

Wo der Cocosbaum sich eingefunden, ist die Erde für den Empfang des Menschen bereit, und der Mensch fehlt in der Südsee selten, wo er leben kann.

Die Fauna der Sunda-Inseln bietet uns meist dieselben Familien und Gattungen dar, die im südlichen Asien einheimisch sind, aber viele der Arten sind eigenthümliche.

Unter einer reichen Manigfaltigkeit von Affen zeichnet sich der Orang-Utang aus, die dem Menschen ähnlichste Art, deren nächste Verwandte man in Afrika antrifft.

Man findet den asiatischen Elephanten, eine eigene Art Rhinoceros, mehrere Hirsche, Schweine u. s. w.

Die Säugethiere, die auf Neu-Holland gefunden worden, haben fast durchgängig neue Arten und Gattungen, neue auffallende Formen gezeigt. Die größte der untersuchten Arten, ein Canguru, ist, mit den Thieren der übrigen Continente verglichen, nur klein, aber das Dasein größerer noch unbekannter Arten ist durch das Zeugniß mehrerer Reisenden beglaubigt. Die Vögel zeigen auf beiden Landen eine minder auffallende Verschiedenheit. Von zwei Arten Casuar kommt die eine auf den Sunda-Inseln, die andere auf Neu-Holland vor.

Der größere Reichthum herrscht auf den Inseln; die Papageien, Hühner und Tauben, die Gattung Buceros zeichnen sich aus.

Der Psittacus formosus und die Menura machen zwei eigenthümliche neuholländische Gattungen aus. Die Paradiesvögel scheinen dem uns so unbekannten Lande Neu-Guinea ausschließlich anzugehören.

Die Inseln und das feste Land sind nach Maaßgabe des Himmelsstriches, unter dem sie liegen, an größern Amphibien gleich reich, und namentlich Crocodile kommen auf beiden vor.

Mehrere Thierarten haben sich von der Nordspitze von Borneo auf die nächst gelegenen Inseln verbreitet. Man findet auf Jolo (Sooloo der englischen Karte) noch den Elephant und auf Mindanao mehrere der größern Affenarten. Wenigere Säugethiere sind von der Nordspitze der-

ſelben Inſel auf Paragua übergegangen, und die Zahl der Arten iſt auf Luçon, der nördlichſten der Philippinen-Inſeln, ſchon ſehr beſchränkt.

Auf den weſtlichen der Inſeln, in der nördlichen Provinz bis auf die Marianen, in der ſüdlichen bis auf die Freundſchafts-Inſeln, hat ſich die große Fledermaus (Vespertilio Vampyrus) verbreitet. Eine kleine Art kommt noch auf den Sandwich-Inſeln vor. Das am weiteſten verbreitete Säugethier iſt eine Ratte, die ſich überall und ſelbſt auf der Oſter-Inſel gefunden hat.

Die Landvögel finden ſich auf den hohen Inſeln in ziemlicher Menge und Mannigfaltigkeit, und manche Arten derſelben ſcheinen ſogar kein anderes Vaterland anzuerkennen.

Eine Crocodilenart iſt bis auf die Pelew-Inſeln verbreitet. Nur einmal hat ein ſolches Thier auf Eap ſich gezeigt, und in der ſüdlichen Provinz auf den Fidji-Inſeln (Mariners Tonga 1. p. 327.) Ein Iguan wird weiter bis auf den Marianen-Inſeln und Eap gefunden.

Alle Inſeln ſind an Inſekten ausnehmend arm. Es iſt merkwürdig, daß der Floh dem Hunde und den Menſchen auf die Inſeln des großen Oceans nicht gefolgt war und erſt von den Europäern dahin gebracht iſt. Nach unſerer Erfahrung gilt dieſe Bemerkung von den Inſeln der erſten Provinz ebenſowohl als von Neu-Seeland und den Sandwich-Inſeln.

Der gemeine Erdwurm ſcheint ein allgemein verbreitetes Thier zu ſeyn, wir haben ihn auf den niedern Inſeln gefunden, wo ſich nur Humus gebildet hatte.

Wir erheben uns von der Ansicht der Natur zu der Betrachtung des Menschen.

Die erste Menschenrace, die unsere Aufmerksamkeit auf sich zieht, ist die der Papuas oder Australneger mit wolligen Haaren, vorspringenden Kinnladen, wulstigen Lippen und schwarzer Haut. Diese Neger erscheinen uns vor Einwanderung anderer Völker und Anbeginn der Geschichte als Eingeborne der ostindischen Inseln und eines Theils der nächsten Continente und Vorlande. Sie sind auf den meisten Punkten von eingewanderten Völkern verdrängt worden, und haben sich vor ihnen in die Berge des Innern geflüchtet, die sie als vereinzelte wilde Stämme bewohnen.

Wir treffen zuerst im Westen auf der Insel Madagascar, wie auf den ostindischen Inseln, zwei bestimmt verschiedene Menschenracen an. Die uns bekannteren Madagassen, die in verschiedene, einander feindliche Reiche getheilt, alle Küsten behaupten, sind Ein Volk und reden Eine Sprache. Drury nennt sie eben auch Neger. Ihr Haar ist lang und glatt; einzelne Fürstenfamilien zeichnen sich durch hellere Farbe aus. Ihre Aehnlichkeit mit dem Malayischen Menschenstamm und in ihrer Sprache die Gemeinschaftlichkeit vieler Wurzeln mit den übrigen Dialekten sind auffallend. Die Einwirkung des Islam auf ihre Sitten ist gleich unverkennbar. Von jeher standen die Araber in Handelsverkehr mit ihnen. Die Vinzimbers, mit fast wolligem Haare, mit künstlich verbildetem Hirnschädel, mit eigenthümlichen Sitten und Sprachen, scheinen,

Digitized by Google

jetzt zerstreut und unstät, die Urbewohner der Insel gewesen zu sein.

Sollen wir die Madagassen von Ostindien, die Vinzimbers aber von Afrika herleiten, oder sollen wir sie mit den Papuas, denen sie zu vergleichen sind, vereinigen *)?

Die kleinern Inseln des indischen Meeres waren vor den Europäern unbewohnt.

Wir erkennen die Australneger in den Urbewohnern von Cochinchina, den Moys oder Moyes, die gegen den Anfang des fünfzehnten Jahrhunderts Ausgewanderte aus Tungquin von tatarischer Race in die Berge zwischen Cochinchina und Cambogia, ihren jetzigen Aufenthalt, zurückscheuchten **), und in den Bergbewohnern der malayischen Halbinsel, welche Samang, Bila und im südlichen Theile Dayack genannt werden. Die Völker von den Andaman-Inseln sind anscheinlich von gleicher Race. Die Papuas sind unter verschiedenen Namen im Innern mehrerer der malayischen Inseln voch vorhanden, und es scheint, daß sie sich sonst auf allen vorgefunden. In den frühern Reisebeschreibungen der Araber wird ihrer verschiedentlich erwähnt ***).

Die Aetas oder Negritos del Monte, die Papuas des Innern der Philippinen-Inseln, sind gleichfalls die Urbewohner dieses Archipelagus, los Indios der Spanier, die

*) Wir haben besonders benutzt: Madagascar or Robert Drurys Journal. London 1729, dessen Vocabularium und das von Hieronymus Megisserus. Leipzig 1723.

**) Chapman im Asiatic Journal.

***) J. Leyden Asiatic Researches. Vol. 10. p. 218.

Weißeren, sind fremde Eroberer, und die Ortsbenennungen, die längs der Küste noch in den Sprachen der Papuas bestehen, sind Monumente, die diese von ihrem Besitzrechte hinterlassen haben. Wir finden dieselbe Menschenrace unter ähnlichen Umständen auf Formosa wieder, und die Geschichte von Japan gedenkt schwarzer Einwohner, welche man auf den Inseln an der südlichen Küste von Niphon angetroffen *).

Wir finden die Australneger in meist ungestörtem, ungetheiltem Besitz von Neu-Guinea oder dem Lande der Papuas, und den östlicher gelegenen Inseln, die mit den Neuen Hebriden und Neu-Caledonien die Kette der Vorlande bilden, und erkennen sie in den Völkerschaften, die Forster zu seiner zweiten Hauptgattung der Südländer rechnet **).

Sie bestehen auf etlichen der östlichern dieser Inseln mit der andern Hauptrace zugleich, und erscheinen durch Vermischung mit ihr an manchen Orten sehr verändert.

Crozet im Nouveau voyage à la mer du Sud hat diese Neger unter den Bewohnern der Nordspitze von Neu-Seeland angetroffen, woselbst sie spätere Reisende nicht wieder gefunden haben.

Die Westküste von Neu-Holland und Van-Diemen's-Land sind von eigentlichen Papuas, von Negern mit wolligem Haar, bewohnt. Die übrigen Völkerschaften dieses Continents scheinen zu einer eigenthümlichen Race zu ge-

*) Mithridates, 1r Theil p. 569.

**) J. R. Forster Observations p. 238.

hören, die überall auf der untersten Stufe der Bildung steht. Sind auch hier die Neger die Ureinwohner, und haben es jene Armseeligen dennoch vermocht, sie vor sich her in die äußersten Winkel ihres ehemaligen Landes zu treiben? Oder sind sie später und auf Schiffen eingewandert? — Wir erkennen in ihnen kein Schiffervolk.

Wir wissen fast nichts von den Haraforas, Alfuriern oder Alfôirs, die von Vielen mit den Papuas verwechselt worden, von denen sie jedoch verschieden scheinen. Sie gehören nach Leyden *) zu den wildesten und ältesten Bewohnern dieser Inseln, und sind eine eigenthümliche Menschenrace, von langem Haarwuchse, und öfters von hellerer Farbe, als die Malayen.

Wir finden in den Geschichtsschreibern von Manila keinen Grund, eine dritte von den Negern und den gebildeten hellfarbigen Küstenbewohnern verschiedene Race auf diesen Inseln anzunehmen.

Die Sprache der Papuas, die mitten unter andern Völkern in vereinzelten Stämmen außer aller Gemeinschaft und Verbindung leben, muß sich in viele ganz abweichende Mundarten gespalten haben; die Malayen der Halbinsel Malacca betrachten die Dialekte der Neger des Gebirges als bloßes Zwitschern, der Stimme größerer Vögel allein vergleichbar, und es herrscht auf manchen der Inseln keine günstigere Vorstellung davon. — Die Sprache der Haraforas gilt eben auch für eine ganz besondere, die mit

*) L. c. p. 217.

den Sprachen der übrigen Völker nichts gemein hat *). Von den Aetas der Philippinen behaupten dagegen die Spanier, daß in der Regel ihr Idiom eine große Uebereinstimmung mit dem der Küstenbewohner habe (Fra Juan de la Concepcion), und daß sie Dialekte derselben Sprache reden, als die Indianer (Zuñiga).

Nach Forster sind die Sprachen der Völkerschaft seiner zweiten Menschenrace nicht nur von der gemeinsamen Sprache der Südländer gänzlich verschieden, sondern auch unter einander völlig fremd und unähnlich. Die von ihm mitgetheilten Proben enthalten jedoch, außer den Zahlwörtern, noch einige wenige Wurzeln, die gemeinschaftlich sind; und dieselbe Bemerkung ist auch auf die Vocabularien anwendbar, die Lemaire und Schuten auf Neu-Guinea und der Isle de Moise gesammelt haben.

Die Sprachen auf Neuholland scheinen unter sich und von den Dialekten der andern Menschenrace abweichend, jedoch sind die Wörtersammlungen, die man davon hat, unzulänglich, ein Urtheil zu begründen. Sir Robert Brown hat uns versichert, daß die Völkerschaften, mit denen er verkehrt, nicht über Vier zu zählen vermögen, und daß Fünf und Viel für sie zusammenfließen.

Wir kommen nun zu der vorherrschenden Menschenrace von schöner Gesichtsbildung, langem lockigem Haar, und weißer, jedoch von Einwirkuug des Klimas mehr oder

*) Leyden l. c. p. 218 u. 217. Marsden Grammar. Introduction p. 22.

weniger gebräunter Farbe, die von Madagascar im Westen bis zu der Oster-Insel im Osten verbreitet ist.

Wir müssen mit Marsden die Identität des Sprachstammes anerkennen, zu dem alle Dialekte gehören, welche die verschiedenen über so unermeßlichen Raum zerstreuten Völkerschaften reden. Die Uebereinstimmung der Zahlwörter in allen Mundarten von Madagascar bis zu der Oster-Insel *) kann, strenge genommen, nur gemeinschaftliche Berührung, nicht gleiche Abstammung beweisen. Die Zahlen werden leichtlich von einer fremden Sprache angenommen, wir finden sie dieselben in manchen Mundarten der Papuas, deren Stammverwandtschaft zweifelhaft bleibt, und die Einwohner der Marianen haben zuerst in ihrer Sprache zu zählen vergessen, indem sie sich die spanischen Zahlen angewöhnt.

Man findet in allen Mundarten, außer den gleichen Zahlwörtern, eine beträchtliche Anzahl gemeinschaftlicher Wurzeln, die meist die nächsten, einfachsten Dinge und Begriffe bezeichnen, und die von einem Urstamm ererbt, nicht aber von einem fremden Volk erlernt scheinen. Wir können diese Wurzeln in den Vocabularien von Madagascar wie in denen der Inseln des großen Oceans nachweisen.

Endlich ist die Sprachlehre in den mehr bekannten Dialekten Malayu, Tagalog, Tonga mehr oder minder ausgebildet, im Wesentlichen dieselbe; und nichts berechtigt

*) Siehe Hervas Arithmet. d. nat. und die vergleichende Tabelle in Cooks dritter Reise Appendix 1.

uns anzunehmen, daß es sich in den minder bekannten anders verhalte. — Das sehr einfache Sprachsystem ist bei Mehrsilbigkeit der Wurzeln ungefähr dasselbe, als in den einsilbigen Sprachen. Es findet keine Wortbiegung statt, die Wurzeln stehen entweder, wie im Chinesischen, schroff bei einander und erhalten von der Stellung ihren Werth, oder werden in den ausgebildetern Dialekten durch verschiedentlich angehängte oder eingeschaltete Partikeln bedingt.

Es bewohnen viele verschiedene und verschiedenredende Völkerschaften dieser Menschenrace die Inseln des ostindischen Archipelagus. Leyden stellt uns die reinere im Innern der Insel gesprochene Mundart des Javanischen dar als mit dem Sanscrit nahe und innig verwandt. Die einfachsten Gegenstände und Begriffe werden durch Wörter ausgedrückt, die vom Sanscrit nur in der Aussprache abzuweichen scheinen, wie es der Gebrauch eines minder vollkommenen Alphabets nothwendig bedingt *). Sprache, Monumente und Geschichte weisen auf Indien zurück.

Die Geschichte zeigt uns zuerst im zwölften Jahrhundert eine dieser Völkerschaften, die Malayen, von der Gegend Manangkabau im Südwesten von Sumatra, ihrem ersten Wohnsitze aus, ihre Eroberungen und das Gesetz Mohamed's, welches sie von handelnden Arabern empfangen, sowohl auf dem festen Lande der Halbinsel Malacca als an den Küsten der übrigen Inseln ausbreitend. Die be-

*) Leyden l. c. p. 190.

kehrten Völker werden oft mit ihnen verwechselt, und die Ausdrücke: Malayen, Mauren und Mohamedaner ohne Critik als gleichbedeutend gebraucht.

Wir finden im dritten Buch des Marco Polo ein Bild deſſen, was dieſer Archipelagus am Ende des 13. Jahrhunderts war, und dieſes Bild iſt noch heute treffend; die Bemerkungen dieſes Reiſenden ſind im Bereich ſeiner eigenen Erfahrungen immer treu, und die Fabeln, die er auf Autorität erzählt, ſind an den Orten, wo er ſie geſammelt hat, noch nicht verſchollen. Pigafetta verdient ein gleiches Lob. Marco Polo fand, daß die Menſchen, ſo im Reiche Felech auf der Inſel Klein-Java am Meere wohnten, Mohamedaner waren, die das Geſetz Mohamed's von den Kaufleuten gelernt, die dahin verkehrten. Pigafetta, der im Jahre 1521 auf Tidori war, berichtet, daß die Mauren ſeit etwa fünfzig Jahren die Molukken erobert und ihren Glauben dahin verpflanzt hätten. Die Wörterſammlung, die er dort machte, ſtimmt mit dem jetzigen Malayiſchen überein.

Das Malayiſche iſt in dieſem Theile der Welt zur allgemein vermittelnden Sprache geworden, zur Sprache alles Handels und Verkehrs, und es wird im Innern der Häuſer der Europäer bis am Vorgebirge der Guten Hoffnung geredet. Dieſe Sprache iſt uns vollkommen bekannt; Marsden's Dictionary und Grammar, London 1812, laſſen uns nichts in dieſer Hinſicht zu wünſchen. Man findet in der Introduction zur Grammar die Geſchichte der Sprache und die Litteratur der Quellen zu deren Erlernung.

Das Malayiſche iſt ein ſpäter aufgeblüheter Zweig des gemeinſamen Sprachſtammes. Es enthält neben einem Theile gemeinſamer Wurzeln einen beträchtlichen Theil indiſcher Wörter, und der Islam hat eine ſpätere Einwirkung gehabt, die oberflächlicher geblieben iſt. Das Arabiſche Schriftſyſtem hat das Indiſche verdrängt, welchem die heidniſchen Völker in eigenthümlicher Ausbildung noch anhängen. Die vier Arten des Styls und des Ausdrucks in der gemeinſamen Malayiſchen Sprache, die dem Range und den Verhältniſſen derer, die ſie reden, ſich aneignen: die Sprache des Hofes, der Großen, des Landvolkes, und des Marktes, ſind nur von Unkundigen für Dialekte angeſehen worden. In der Malayiſchen Grammatik iſt uns ohne Wahl ein Vergleichungspunkt für die übrigen minder bekannten Zungen dieſes Sprachſtammes gegeben.

Wir verdanken dem Forſchungsſinn der Engländer unſere zunehmende Kenntniß der Völker und Sprachen der Oſtindiſchen Inſeln, und verweiſen für deren Studium auf die bereits angeführten Schriften: Marsden's Sumatra, Raffle's Java, die **Asiatic Researches**, das **Asiatic Journal** u. ſ. w. Es wird ihrer Gelehrſamkeit gelingen, die Monumente verſchollener Geſchichten auf Java zu entziffern, Sprachen und Sitten in ihrem Zuſammenhange mit denen anderer Völker zu erhellen, das Stammvolk, das uns beſchäftigt, von dem hohen Aſien herzuleiten, und den Weg nachzuzeichnen, auf dem es zu ſeinen jetzigen Meerumſpülten Wohnſitzen gewandert iſt.

Die Philippinen bieten uns eine eigenthümliche Familie

deſſelben Volkes und derſelben Mutterſprache dar. Wir finden hier die Sprache auf dem höchſten Standpunkt ihrer eigenthümlichen ſelbſtſtändigen Ausbildung, und die Lehrbücher der verſchiedenen Dialekte, die wir den Spaniſchen Miſſionaren verdanken, eröffnen uns einen linguiſtiſchen Schatz, in welchen wir einen Blick zu werfen verſuchen werden *).

*) Vocabulario de la lengua Tagala por el Padre Ivan de Noceda y el Padre Pedro de San Lucas de la Comp. de Jesus. Impresso en Manila en la imprenta de la Comp. de Jesus. Fol.

Vocabulario Tagalog por Fr. Pedro de Buenaventura. 1613.

Vocabulario de la lengua Tagala por nostro Hermano Fr. Domingo de los Santos de Religiosos minores descalzos. Impresso en la muy noble villa de Tabayos. A. D. 1703. Fol.

Idem Reimpresso en la imprenta de N. S. de Loreto. Sampaloc 1794.

Arte Tagalog por el Padre Fr. Francisco de San Joseph. 1610.

Arte de la lengua Tagala por el Padre Augusto de la Magdalena. 1669. 8.

Arte y reglas de la lengua Tagala. Thom. Ortiz. 4.

Compendio de la Arte de la lengua Tagala por el Padre Fr. Gaspar de San Augustin, Religioso de el mismo Orden. 1703.

Idem Secunda Impression en la imprenta de N. S. de Loreto Sampaloc. 1787. 8.

Tagalismo elucidado y reducido (en lo possible) a la latinidad de Nebrija con su Syntaxis, tropos, prosodias, etc. etc. y con la alusion, que en su uso y composition tiene con el Dialecto Chinico Mandarin, con las lenguas Hebrea y Griega. Por N. H. Fr. Melchor Oyanguren de Santa Ynes, Religioso descalzo. Mexico en la imprenta de D. Fr. X. Sanchez. 1742. 4.

Arte de la lengua Tagala y Manual Tagalog por Fr. Sebastian de Totanes de Religiosos descalzos de San Francisco. Impresso en la imprenta de N. S. de Loreto Sampaloc extra muros de la Ciudad de Manila. 1745. 4.

Idem. Reimpresso en Sampaloc. 1796. 4.

Vocabulario de Pampango por el muy R. P. Lector Fr. Diego

Die Küſtenbewohner dieſer Inſeln, die man als ihre erſten Eroberer betrachten kann, los Indios der Spanier, reden nach ihren Völkerſchaften ſieben verſchiedene Hauptdialekte, nämlich: im Norden von Luçon die Pampangos, Zambales, Pangaſinanes, Ylocos und Cayayanes; in der Gegend von Manila die Tagalos, und auf allen ſüdlichern Inſeln mit einigen Idiotismen die Biſayas *).

Die Spanier ſind Fremde auf den Philippinen-Inſeln. Viele Stämme der Indianer haben im Innern ſelbſt von Luçon ihre Unabhängigkeit behauptet, und die der Küſten,

---

Bergaño de la Orden de los Hermitanos en Manila en el Conviente de N. S. de los Angelos. Fol.

Arte de la lengua Pampanga por Fr. Diego Bergaño en la imprenta de la Comp. de Jesus. Manila 1729. 4.

Idem. Sampaloc 1736. 4.

Vocabulario de la lengua Bisaya compuesto por el R. P. Matheo Sanchez de la Comp. de Jesus. al Colegio de la S. C. de Jesus. Manila 1711. Fol.

Arte de la lengua Bisaya de la Provincia de Leyte, compuesta por el P. Domingo Ezguerra de la Comp. de Jesus. Tiene enxeridas algunas advertensias de la lengua de Zebu y Bool 1662.

Idem. Reimpresso en Manila en la imprenta de la Comp. de Jesus 1747. 4.

Arte de la lengua Iloca por Fr. Lopez. Manila 1617. 4.

Vocabulario de las lenguas de Philipinas por Alonzo de Mentrida 1637. 4.

Arte de la lengua Bisaya y Vocabulario Español Bisaya de lengua Sugbuana compuesto por Fr. Thomas de San Geronimo de los descalzos de San Augustino. Reducido a ma exacto orden etc. por uno individuo de la misma Provincia. Manuſcript in unſerm Beſitz.

*) Nach Marigondon, am Ufer der großen Bucht von Manila, wurden in alter Zeit Eingeborne der Molukken-Inſeln verſetzt, ihre Nachkommen reden bei dem Tagalog und Spaniſchen noch ihre Sprache, die ſie mit Vorliebe bewahren. F. Juan de la concepcion, T. 7. p. 102.

die mit dem Christenthum das fremde Joch übernommen, haben die fremde Sprache nicht erlernt. Die Mönchsorden, welche die geistliche Eroberung der Völker vollbrachten und die politische Herrschaft sichern, haben sich deren Sprache angeeignet. Das Tagalog besonders, welches durch den Umstand, daß es um die Hauptstadt gesprochen wird, zur Hauptsprache geworden, hat durch sie nicht nur an Hülfsbüchern zu dessen Erlernung, sondern auch an erbaulichen Schriften aller Art, beides in Prosa und Versen, eine ansehnliche Litteratur erhalten. Fr. Francisco de San Joseph wird el Ciceron, Fr. Pedro de Herrera, el Horacio Tagalo genannt, und es fehlt selbst an Tragöden nicht, die den Dionysius Areopagita übersetzt. Die Artes und Vocabularios der Pampango-, Bisaya- und Yloco-Sprachen sind im Drucke erschienen. Die Hülfsbücher der übrigen Mundarten sind Manuscript, und die Abschriften, durch welche sie vervielfältigt werden, befinden sich meist nur in den Provinzen in den Händen der Padres.

Die sieben angeführten Mundarten kommen nach dem Zeugniß aller Tagalisten im Wesentlichen der grammatischen Formen, wie in den Wurzeln überein. Wir haben selbst die Lehrbücher der Tagala-, Pampango- und Bisaya-Sprache verglichen, und nur unbedeutende Abweichungen bemerkt. Wenn die Verschiedenheit der Aussprache den Eingebornen einer Provinz sich in einer andern gleich zu verständigen hindert, reicht eine kurze Frist doch hin, den Abstand auszugleichen, und er lernet bald die eigene Sprache erkennen.

Was mithin von dem Tagalog gesagt wird, ist gleichfalls auf die übrigen Dialekte anwendbar.

Leyden hat in den Asiatic researches p. 207 die Tagalische, Malayische, Bugis und Javanische Sprache als Schwestersprachen aufgestellt, den künstlichern Bau der Tagalischen auf die Elemente der Malayischen zurückgeführt, und in beiden die Identität der Partikeln erwiesen, worauf in einem Sprachsystem, dem jede Wortbiegung fremd ist, alle Grammatik beruhet.

Leyden scheint uns den verdienstlichen Fleiß nicht genug zu würdigen, womit die Tagalisten das mit allen Partikeln, die es bedingen, verschiedentlich verbundene Zeitwort, bei einfacher, gedoppelter oder halbgedoppelter und außerdem euphonisch veränderter Wurzel, in eine Conjugationstabelle gebracht haben, die wenigstens einen leichten Ueberblick gewährt. Es ist unstreitig, daß bei diesem Vorzuge ihre Darstellung des Tagalischen Zeitwortes der 'ursprünglichen Einfalt der Sprache nicht entspricht, und unser Sprachsystem da zu vergegenwärtigen strebt, wo wirklich ein anderes vorhanden ist.

Durch Artikel und Präposition werden an dem Hauptwort meist nicht mehr als ein direkter und indirekter Fall bezeichnet. Der Plural, und nicht wie im Malayischen der Singular, wird besonders durch eine getrennte Partikel bezeichnet. Die Pronomina sind dieselben, wie im Malayischen, nur vollständiger. Es giebt außer den zwei Pluralen der ersten Person, von denen der eine die ange-

redete Person mit inbegreift, und der andere sie ausschließt*), noch einen Dual von jeder Person. Die Pronomina haben im direkten und indirekten Fall verschiedene Formen. Der Wurzel, die die Handlung ausdrückt, werden Partikeln vor- und nachgehängt und eingeschaltet, die den Präpositionen unserer Sprachen entsprechen, und an ihr die Zeit und die Beziehungen bezeichnen, welche wir an den Haupt- und Fürwörtern entweder durch Beugung derselben, oder durch sie begleitende Präpositionen auszudrücken pflegen; daher die drei Passiva, deren Sinn und Gebrauch zu lehren die schwierigste Aufgabe der Tagalisten ist. Wir können in einem Satze nur Subjekt oder Objekt der Handlung im Nominativ setzen, und die Beziehung an dem Zeitwort selbst bezeichnen, Activ und Passiv, amo et amor, dänisch Jeg elsker og elskes. Die Tagalen vermögen das Subjekt, das Objekt, den Zweck oder das Werkzeug und den Ort der Handlung im direkten Fall zu setzen, und die Beziehung am Zeitwort auszudrücken. Der Sinn entscheidet, was als Nominativ der Phrase hervorgehoben und vorangesetzt werden soll, und die Form des Zeitwortes richtet sich darnach. Mann kann auf die Weise in dem Satze: „Petrus hieb dem Malchus das Ohr ab mit dem Schwerdt," auf Petrus (das Subjekt) was schneidet (active Form), das Ohr (das Objekt) was geschnitten wird (erste Passivform mit y), das Schwerdt

*) Diese zwei Plurale der ersten Person finden sich, außer in gegenwärtigem Sprachstamme, noch in der Quitchua oder peruvianischen Sprache.

(das Werkzeug) womit geſchnitten wird (zweite Paſſivform mit in) und auf Malchus (den Ort) woran geſchnitten wird (dritte paſſive Form mit an) den Nachdruck beliebig legen. Die Feinheit und die Schwierigkeit der Sprache liegen in dem Gebrauch. Dieſelben Partikeln, welche die Wurzeln als Zeitwort bedingen, bedingen ſie auch in ähnlichen Verbindungen als Haupt- und Eigenſchaftswort. Das bereits zuſammengeſetzte Wort wird, als einfaches behandelt, förder zuſammengeſetzt; der Reichthum erwächſt aus dem Reichthum, aber es findet keine eigentliche Wortbeugung ſtatt.

Die Tagalen brauchen in ihrer Poeſie Verſe, die, obgleich eigenthümlich, durch die Zahl der Sylben und eine Art Reim oder Halbreim an Spaniſche Sylbenmaaße erinnern. Sie haben jedoch die künſtlichern Canzonen und Sonette, die ihnen der Padre Francisco de San Joſeph zu geben verſucht, aufzunehmen ſich geweigert. Wir haben uns vergeblich bemüht, Proben von ihren urſprünglich heidniſchen Liedern, deren es noch welche giebt, an uns zu bringen. Wer beachtet in dem Lande ſelbſt Geſchichte, Kunſt und Alterthümer eines unterdrückten Volkes?

Wir theilten im Anhange, und zwar aus drei verſchiedenen Quellen, das Tagaliſche Alphabet mit, welches dem älteren Schriftſyſtem der Völker der Oſtindiſchen Inſeln ſich anſchließt, und verweiſen auf die Bemerkungen, womit wir daſſelbe begleiten.

Die Küſtenbewohner der Inſel Formoſa, im Norden der

Digitized by Google

Philippinen, ſcheinen uns zu demſelben Volksſtamm, ihre Sprache zu derſelben Stammſprache zu gehören.

Wir kommen zu den im Oſten der Philippinen gelegenen Inſeln, die wir als die erſte Provinz von Polyneſien betrachtet haben. Wir finden in ihren Bewohnern eine Völkerfamilie, welche dieſelben Sitten und Künſte, eine mit großer Kunſt ausgebildete Schifffahrt und Handel vielfach verbinden. Ein friedliches, anmuthiges Volk betet keine Bilder an, lebt, ohne Hausthiere zu beſitzen, von den Gaben der Erde, und opfert unſichtbaren Göttern nur die Erſtlinge der Früchte, wovon es ſich nähret. Es baut die kunſtreichſten Fahrzeuge, und vollbringt bei großer Kenntniß der Monſoons, der Ströme und der Sterne weite Seereiſen. — Auf den weſtlichen Inſeln, den Pelew-Inſeln, Eap, den Marianen, finden ſich Bräuche der oſtindiſchen Inſulaner, wie das Käuen des Betels, eingeführt.

Bei einer großen Aehnlichkeit der mehrſten Völkerſchaften (andere, wie die der Pelew-Inſeln, die durch Schamloſigkeit der Sitten und mindere Kunde der Schifffahrt ſich auszeichnen, möchten fremd in die Familie getreten ſeyn), und bei dem vielfachen Verkehr, der ſie unter ſich verbindet, herrſcht unter ihnen eine große Verſchiedenheit der Zungen. Wir waren berufen, Sprachproben ihrer Mundarten zu ſammeln, indem wir mit ihnen ſelbſt in näherer Verbindung geſtanden, als andere wiſſenſchaftliche Reiſende vor uns, und wir theilen im Anhang ein vergleichendes Wortverzeichniß von den Marianen, Eap, Ulea und Radack mit.

Die Völker der Marianen gleichen nach Fra Juan de la Concepcion den Bisayas wie an Ansehen, so auch an Sprache, welche letztere jedoch in einigen Dingen abweicht (in algunas cosas alterado). Diese Chamori- oder Mariana-Sprache ist aber fast mit dem Volke, das sie sprach, verschwunden; die neue Generation redet die Sprache der Eroberer, und die eigene nur noch durch deren Einmischung entstellt. Es ist zu bemerken, daß nur noch Spanisch gezählt wird, und es uns Mühe gekostet hat, die Zahlwörter der Mariana-Sprache zu erhalten. — Es scheinen anderer Seits Benennungen aus den Philippinen-Sprachen für manche der eingeführten fremden Thiere und Gegenstände obgesiegt zu haben. — So haben auch auf den Pelew-Inseln Thiere, welche die Engländer eingeführt, Malayische Namen erhalten. (Die Ziege **Gaming**, Malayisch **Kambing**.)

Ein **Vocabulario de la lengua Mariana**, in der Form der Vocabularien, die wir von den Sprachen der Philippinen haben, und namentlich des **Vocabulario Tagalog** von Fr. Domingo de los Santos befindet sich noch, von den Jesuiten herrührend, in **Agaña**; eine **Arte** scheint zu fehlen. Es vermodert dieses Manuscript unbenutzt, da die Spanische Sprache den jetzigen Seelsorgern zu ihrem Amte genügt. Wir haben uns bemüht, dem grammatischen Bau der Chamori-Sprache nachzuforschen, und haben in Manila die Padres aufgesucht, die den Missionen auf Guajan vorgestanden. Etliche hatten die Sprache eigentlich nicht erlernt, und ein Greis war unvermögend, Rechenschaft da-

von zu geben. Die Ortsbenennungen endigen auf den Marianen, wie auf den Philippinen, meist in an, eine Partikel, die in den Sprachen der Philippinen die örtliche Beziehung bezeichnet und das dritte Passivum bedingt, und wir finden noch andere Merkmale der Analogie, welche alle in den Mundarten der Carolinen-Inseln wegfallen. Don Luis de Torres hat uns versichert, daß in der Marianen-Sprache und in der von der Ulea keine Wortbeugung statt findet. Wir bemerken, daß wir die Wörter der Marianen-Sprache, welche wir zur Vergleichung mittheilen, nicht aus dem Vocabulario ausgezogen, wozu wir keine Zeit gehabt, sondern mit eigener Orthographie nach der Aussprache von Don Luis aufgeschrieben haben.

Ein Vocabularium des auf den Pelew-Inseln gesprochenen Dialekts wird uns in Wilson mitgetheilt*), welches uns nur zu wünschen läßt, daß man, um die Sprachlehre zu beleuchten, denselben Fleiß angewandt hätte, oder uns nur etliche Proben, etliche Lieder mitgetheilt, die uns einen Blick darin zu werfen gegönnt hätten.

Diese Arbeit hat für uns mehr Autorität, als eine geringe, flüchtig hingeworfene Wörtersammlung, die uns ein Spanier in Manila mitgetheilt, und die wir aus diesem Grunde unterdrücken. Sie würde nur darthun, wie derselbe Laut von verschiedenen Nationen anders aufgefaßt und anders aufgezeichnet werden kann.

---

*) An account of the Pelew-Islands from the journals of Captain Henry Wilson by George Keate, the fifth edition. London 1803. Supplement p. 63.

Wir müssen uns selbst über die Unzulänglichkeit der Wörtersammlungen von Eap, Ulea und Radack entschuldigen, die wir gleichfalls, ohne in den Bau der Sprache einzugehen, mittheilen. Man erwäge, wie unverhofft und plötzlich unser Freund und Lehrer Kadu von uns schied. Es hatte sich unter uns, indem diese Sammlungen entstanden, ein Mittel der Verständigung eingestellt, welches sich nach und nach vervollkommnete, und wir hatten, unsere Arbeit wieder durchzugehen, sie zu berichtigen, zu vervollständigen, uns über abstrakte Begriffe zu unterhalten und die Sprachlehre zu berühren, auf Zeiten aufgespart, die wir nicht mehr zusammen erlebt haben.

Die Eingebornen von Radack haben, den Engländern gleich, bei einer schwer zu treffenden Aussprache kein Geschick, Fremde leicht zu verstehen und sich ihnen wiederum verständlich zu machen. Wir glauben diese Dialekte minder einfach in ihrem Bau, als die Mundart des östlichen Polynesien. Man erkennt in verschiedenen Sätzen die Wurzeln nicht wieder, die man in ihnen erwartet, und die Schwierigkeit des wechselseitigen Verstehens scheint auf dasselbe zu deuten. Die Mundart der Pelew-Inseln scheint uns die abweichendere zu seyn, die von Radack aber sich am nächsten der gemeinschaftlichen Sprache der östlichern Südländer anzuschließen, und wir finden auch zuerst da das Rechnungssystem auf die Skale von Zwanzig begründet, wie auf Neu-Seeland und den Sandwich-Inseln, indeß die westlichern Caroliner, die Malayen und die Taga-

len die reine Decimalscale brauchen, die auch auf Tonga üblich ist.

Wir finden schon innerhalb der diesen Provinzen angewiesenen Grenzen, und zwar im Südwesten am nächsten den Wohnsitzen der Papuas und den Molukken, etliche Inseln, deren Bewohner von Eingebornen der Sandwich-Inseln verstanden wurden, und deren Boote den O-Waihischen gleich waren, nämlich die Mavils-Islands *). Eine Erscheinung, die uns Aufmerksamkeit zu verdienen scheint.

Auf Neu-Seeland, den Inseln der zweiten Provinz, bis fern im Osten auf der entlegenen Oster-Insel und auf der abgesonderten Gruppe der Sandwich-Inseln findet sich bekanntlich nur Ein Volk, das überall fast auf gleicher Stufe der Bildung steht, ähnliche Sitten und Bräuche hat, und eine gemeinsame Sprache redet, deren Mundarten fast nur durch örtliche Abweichungen der Aussprache bedingt sind, so daß oft Reisende sich mit Wörtern, die auf einer Insel gesammelt, auf andern weit entlegenen verständigen, die Eingebornen der Sandwich-Inseln mit denen der Freundschafts-Inseln, und Tupeia, ein Insulaner dieser letzten Gruppe, sich mit den Neu-Seeländern unterreden konnten.

Wir verdanken den Herren Mariner und T. Martin eine vollständige Grammatik der Mundart von Tonga **),

*) Siehe Arrowsmith Chart of the Pacific Ocean 1798 und Meares Voy. p. 293.

**) An account of the Natives of the Tonga Islands from the communications of M. W. Mariner, by T. Martin. MD. London 1818.

die uns in den Stand ſetzt, die Sprache des öſtlichen Polyneſiens näher zu beleuchten. Wir erkennen darin das Malayiſche Sprachſyſtem in möglichſter Einfalt, und, nach unſerer Anſicht, auf dem Standpunkt unentwickelter Kindheit. Es iſt ein liebliches Kinderlallen, das kaum erſt eine Sprache zu nennen iſt.

Die Tonga-Sprache ſchließt ſich dem unendlich künſtlichern Tagalog unmittelbarer an, als dem Malayu; ſie hat den häufigern Gebrauch des Artikels, und zeichnet vorzugsweiſe den Plural durch Partikeln aus. Die Fürwörter ſind unverkennbar dieſelben, und ſie hat bei den zwei Pluralen der erſten Perſon noch den Dual. Die Wurzeln werden ohne Unterſchied für das Hauptwort, die Eigenſchaft, oder die Handlung gebraucht. Bei der Handlung werden, wie im Malayiſchen, die drei Zeichen durch bloße getrennte Partikeln (adverbia) bezeichnet. Von zwei bei einander ſtehenden Wurzeln iſt, wie in andern Mundarten, die erſte Hauptwort, und die andere Eigenſchaft.

Bei dieſer Einfachheit möchte dennoch die Mundart von Tonga wie eine der abweichenderen, ſo auch eine der ausgebildeteren des öſtlichen Polyneſiens ſeyn. Tonga liegt an der weſtlichen Grenze zunächſt an den Vorlanden, und das Zahlenſyſtem, wie wir bereits bemerkt haben, iſt nicht das von Neu-Seeland und den Sandwich-Inſeln.

Es hat uns wirklich die Sprache der Sandwich-Inſeln viel kinderhafter noch geſchienen, als uns die Mundart von Tonga in deren Sprachlehre erſcheint. Wir haben in derſelben nur zwei Pronomina entdeckt, Wau für die erſte

Perſon, **Hoe** für die zweite, und nur zwei Adverbien zur Beſtimmung der Zeit der Handlung, **Mamure** für die zukünftige, **Mamoa** für die vergangene Zeit. Die fragende oder zweifelnde Partikel **Paha**, die nachgeſetzt wird, iſt von häufigem Gebrauch. — **Nue** und **Nue Nue** ſehr und groß, bilden den Comparativ und Superlativ. Etliche Partikeln bezeichnen als Präpoſitionen die Beziehungen der Hauptwörter.*)

Die nach Art der Kinder aus der Wiederholung eines Lautes gebildeten Wörter, bei welchen die Wurzel bald denſelben, bald einen andern, und bald gar keinen Sinn hat, die in der gemeinſamen Sprache der öſtlichern Inſeln viel häufiger vorkommen, als in den weſtlichern ausgebildeteren Dialecten, denen ſie jedoch nicht fehlen, ertheilen ihr einen ganz eigenen lieblichen Charakter.**)

---

*) Wir können zwar nicht die Grenzen unſerer erlangten Kenntniß der Sprache der Sandwich-Inſeln für die der Sprache ſelbſt ausgeben, finden aber in ſonſtigen Sprachproben Polyneſiens, und namentlich in Nicolas Voyage to new Seeland, London 1817, keine Andeutung eines weiteren Berichts, wir finden da auch nur zwei Pronomina. Pronomen 1te Perſon: O-Waihi Wau, Neu-Seeland Aou, Tonga Au, vielleicht das Tagalog Aco, Malayu Ku. (Tonga hat außerdem und unter Andern auch Gita, Tagalog Quita, Malayu Kita.) Pronomen 2te Perſon: O-Waihi Hoe, Neu-Seeland Eakoe oder Acquoi, Tonga Acoi und coi, Tagalog Ycao, Malayu Ankau. Was uns beim Studium dieſer Sprachen am mehrſten verwirrt, iſt die Verſchiedenheit der Rechtſchreibung bei den verſchiedenen Wortſammlern und Linguiſten. Man muß oft das Wort kennen, um es zu erkennen.

) **Moku - moku Krieg. Moku Inſel und Europäiſches Schiff.
Make - make lieben, mögen. Make oder Mate tödten, ſchlagen.
Mire - mire ſchauen, ſehen.
Moe - moe und moe ſchlafen.
Nome - nome ſprechen, ſagen.

Die O-Waihier haben bereits von den fremden Nationen, mit denen sie verkehren, viele Wörter angenommen, die nach ihrer Aussprache bei dem Mangel etlicher Buchstaben und der Gleichgültigkeit anderer schwer zu erkennen sind. Die Zahl derselben wächst täglich an und sie verdrängen die eigenthümlichen *).

Die Sprache der Liturgie ist auf den Sandwich-Inseln eine eigene, von der jetzt gesprochenen abweichende, die der gemeine Mann nicht versteht, wahrscheinlich die ältere unveränderte Sprache des Volkes, die einer der ersten Gegenstände der wissenschaftlichen Forschungen des Gelehrten sein müßte, dem das Schicksal einen längeren Aufenthalt auf diesen Inseln vergönnte. Mit dem stimmen die Nachrichten aus O-Taheiti überein **), und es mag wohl vermöge dieser älteren liturgischen Sprache gewesen sein, daß

Hane-hane machen.
Para-para zeichnen.
Mi-mi mingere.
Wite-wite schnell, rasch.
Rike-rike gleichwie, ebenso.

*) Gleichen Werthes sind die Buchstaben R, L und N, K und T. Beispiele solcher Wörter sind: Kau-kau, chinesisch, Tschau-tschau, für Paini essen. Pane-pane, chinesisch für Aini, Coitus, welches fremde Wort noch euphemisch zu sein scheint, da bei der allgemeinen Entblödung züchtigere Matronen das andere doch vermeiden. Pihi, englisch Fish, für Haiina Fisch. Neipa, englisch Knife, Messer. — Pikenene, spanisch pequeño, für Käea klein. Wir wundern uns, nicht nur auf Neu-Seeland (Nicolas) dasselbe Wort wieder zu finden, sondern auch noch unter den angeblich grönländischen die Bernard O'reilly (Greenland the adjacent seas and the Nordwest passage. London 1818.) mittheilt.

**) Wir berufen uns auf das Zeugniß des Herrn Marini, von dem wir weiter unten reden werden.

ſich der Gelehrte Tupeia mit den Neuſeeländern verſtändigte, da es anderen gemeinen Menſchen ſeines Volkes nicht wie ihm gelang.

Es iſt bekannt, wie auf O-Taheiti beim Antritt eines neuen Regenten und ähnlichen Gelegenheiten Wörter aus der gemeinen Sprache gänzlich verbannt und durch neue erſetzt werden. Solche willkührliche Veränderungen haben in neuerer Zeit die Sprache dieſer Inſel, die ſonſt von der von O-Waihi wenig abwich, ſehr von ihr entfremdet, und die Eingebornen beider Inſeln verſtehen einander nicht mehr.

Folgende Thatſache aus der Geſchichte von O-Waihi, die wir der Mittheilung eines glaubwürdigen Zeugen, eines denkenden und unterrichteten Mannes, des Herren Marini, eines dort angeſiedelten Spaniers, verdanken, und welche uns die Eingebornen beſtätigt haben, läßt uns unerwartet dieſe befremdende Sitte auch auf den Sandwich-Inſeln wiederfinden, und zwar auf die auffallendſte Weiſe.

Gegen das Jahr 1800 erſann Tameiameia bei Gelegenheit der Geburt eines Sohnes eine ganz neue Sprache, und fing an, ſelbige einzuführen. Die neuerſonnenen Wörter waren mit keinen Wurzeln der gangbaren Sprache verwandt, von keinen hergeleitet, ſelbſt die Partikeln, welche die Formen der Sprachlehre erſetzen und das Bindungsmittel der Rede ſind, waren auf gleiche Weiſe umgeſchaffen. Es heißt, daß mächtige Häupter, denen dieſe Umwälzung mißfiel, das Kind, welches dazu Veranlaſſung gegeben, mit Gift aus dem Wege räumten. Bei deſſen

Tode ward dann aufgegeben, was bei deſſen Geburt unternommen worden war. Die alte Sprache ward wieder angenommen, und die neue vergeſſen. Die Neuerung ging von Hanna-ruru auf O-Waihu aus, wo ſich Tameiameia zur Zeit aufhielt. Herr Marini befand ſich auf O-Waihi, wo ſie kaum einzudringen begann. Als wir Herrn Marini fragten, wie das eine oder das andere Wort in der neuen Sprache geheißen habe, beſprach er ſich deßhalb mit anweſenden Eingebornen von Hanna-ruru, denen allen die Sache wohlbekannt, die neu eingeführten Wörter aber meiſt entfallen waren.*) Herr Marini wußte kein anderes Beiſpiel willkührlicher Sprachveränderung auf dieſen Inſeln; Kadu hatte auf den Carolinen-Inſeln keinen Begriff von deren Möglichkeit geſchöpft. A)

*) So können wir auch nur unzugängliche Belege dieſer gänzlichen Spracherſchaffung beibringen, die, obgleich für uns hinlänglich beglaubigt, das Maaß unſerer Einbildungskraft dergeſtalt überſteigt, daß wir, Glauben zu begehren, uns nicht vermeſſen.

Gangbare Sprache.	Neue Sprache.
Kanaka	Auna Mann.
Waheini	Kararu Weib.
Kokine	Amio gehen.
Irio	Japapa Hund.

Herr Marini ſpricht Irio aus, man hört ſonſt Lio.

A) Wir erwähnen nachträglich einer ähnlichen Sitte willkührlicher Sprachveränderungen, welche unter einem Volke und in einer Sprache nachgewieſen wird, die mit den Völkern und Sprachen Polyneſiens keiner Gemeinſchaft verdächtig ſind. M. Dobrizhoffer's Geſchichte der Abiponer iſt in alle Sprachen überſetzt worden und kann von Jedem nachgeſchlagen werden. Dieſer Sitte der Abiponer wird im 17ten Hauptſtück des 2ten Theiles erwähnt; von der Sprache ſelbſt wird in den 16—18ten Hauptſtücken ausführlich abgehandelt.

Der Menſch iſt von den großen zwiſchen Aſien und Neu-Holland liegenden Ländermaſſen aus, von Weſten gegen Oſten, gegen den Lauf der Winde gewandert, und hat von allen Erdpunkten, die aus dem großen Ocean auftauchen, bis zu der entlegenen, einzeln im Oſten abgeſonderten Inſel Paſcha Beſitz genommen. Seine Sprache zeugt von ſeiner Herkunft. Seine Sitten, Bräuche und Künſte deuten darauf, ſeine Hausthiere und nutzbaren Gewächſe, die ihm überall gefolgt ſind und die ſämmtlich der alten Welt angehören, ſagen uns die Küſte, von der er ſie mitgebracht.*)

Es finden ſich das Zuckerrohr, der Piſang, der Papier-Maulbeerbaum, der **Hibiscus populneus**, die Gilbwurz, der Flaſchenkürbiß, die Arum-Arten, Jamswurzeln und ſüßen Batatten, unter den Thieren endlich das Huhn auf der Oſter-Inſel; der Brodfruchtbaum und andere Gewächſe, das Schwein und der Hund bis auf den Geſellſchafts-, Marqueſas- und Sandwich-Inſeln. Das Schwein ſcheint auf den niedern Inſeln ſich nicht erhalten zu können. Neu-

*) Es iſt unentſchieden, ob das Schwein und der Hund nicht in Chile vorgefunden worden, und Humboldt hat bewieſen, daß die **Musa** (der Piſang) in Mexico einheimiſch war, bevor die Afrikaniſche von den Canariſchen Inſeln (im Jahre 1516) nach Weſtindien überbracht wurde. Der Brodfruchtbaum und der Papier-Maulbeerbaum gehören entſchieden ausſchließlich Oſtaſien an, wo die verwandten Arten noch allein vorkommen. Das indiſche Zuckerrohr iſt im Mittelalter nach Sicilien, von uns nach Amerika verpflanzt worden. Verſchiedene Arten **Arum**, **Dioscorea**, **Convolvulus** und **Ipomoea** (Taro, Jams und Pataten) kommen in beiden Welttheilen vor und erfordern eine ſchärfere Unterſuchung, in die ſich einzulaſſen der Raum hier verbietet.

Seeland hatte nur den Hund, die Freundschafts-Inseln nur das Schwein, aber der Hund war dem Namen nach (Ghuri nach Forster, Gooli nach Mariner) daselbst bekannt, und wir glauben in dem Worte Giru auf Radack denselben Namen und eine ähnliche überlieferte Kenntniß desselben Thieres gefunden zu haben. Das Schwein und der Hund fehlen auf allen Inseln der ersten Provinz.

Die Bereitung des auf allen Inseln üblichen Bastzeuges hat zuerst Pigafetta auf Tidor (Molukken-Inseln) beschrieben, und derselbe zeigt uns die Bisaya's seiner Zeit mit den durchbohrten und erweiterten Ohrlappen, wie Forster die Bewohner der Oster-Insel gefunden, eine Mode, die diese zu unserer Zeit bereits verlassen, und die wir auf Radack und den Carolinen-Inseln noch herrschend gefunden haben.

Man wird wohl vergeblich versuchen, die heiligen, vielfach verwehrenden Sitten und Gesetze des Tabu, welche die Geschlechter absondern, zwischen den Klassen des Volks unumstößliche Scheidemauern erheben und bei den verschiedenen Völkerschaften verschieden, bei allen in demselben Geist die Grundfesten der geselligen Ordnung sind, zu einem Princip und einer Quelle zurückzuführen, und diese Menschen-Satzungen in ihrem Zusammenhang zu verstehen, oder sie von dem religiösen und Civil-System anderer bekannten Nationen herzuleiten. — Hier fehlt die Schrift; und wer vermöchte, hätten wir nicht das geschriebene Document zur Hand, aus den ähnlichen Verboten und Bräuchen der Juden den milden Geist der mosaischen Gesetzge-

bung wieder zu finden, die auch dem Thier ein wohl abgemessenes Recht anerkennt, und worin uns übrigens noch die Idee von rein und unrein unbegründet erscheint*). Wir sind außerdem weit entfernt anzunehmen, daß jede Civil- oder religiöse Ordnung als ein vollendetes Ganze aus einem Geist hervorgegangen sei; solchen Bau führt öfters die Geschichte aus, die vom Zufall die Steine zu demselben empfängt. Und sehen wir nicht selbst den blöden Menschen aus einer rein geistigen Religion zum Polytheismus zurückkehren, und sein eitles irdisches Vertrauen dem materiellen Gegenstande, dem Stein, dem Holze zuwenden? Wird es nicht uns selbst wie andern Völkern der Welt leichter, der Zauberei, der Lüge und dem Wort zu glauben, als dem Geiste anzuhängen?

Die unter den Insulanern der Südsee so tief eingewurzelte Ungleichheit der Volksklassen, die besondere Heiligkeit etlicher Familien und Personen, die von Vermögen und Civilmacht unabhängig sind, erinnern unwillkührlich an Indien. Der Einwurf ist unzulässig, daß die besonderen Kasten Indiens besonderen Gewerben, Lebensweisen u. s. w. ergeben sind. Solche Ausscheidung kann auf diesen Inseln nicht statt finden.

Der freiwillige Tod der Gattin bei der Bestattung des Gatten auf den Fiji-Inseln, und die ähnliche Sitte in der

*) Wir erinnern beiläufig, ohne etwas daraus zu folgern, daß das Wort Tabu mit gleichem Sinn als auf den Südsee-Inseln in den mosaischen Büchern vorkömmt, welches von den Gelehrten nicht unbeachtet geblieben ist.

Familie des Tooitonga zu Tonga deutet eben auch auf Indien. *)

Bringt man nun die Frage in Anregung, wie und zu welcher Zeit ein urſprünglich aſiatiſches Volk ſich gegen den Lauf der Winde, ſeine Hausthiere und nützlichen Gewächſe mit ſich bringend, auf die entlegenſten Inſeln des großen Oceans verſtreut hat; wie da in ihrer Abgeſchiedenheit die verſchiedenen Völkerſchaften noch ähnliche Sitten und gleiche Künſte bewahren und bei dem Mangel der Schrift, die allein die Sprache in ihrer Wandelbarkeit feſtzuhalten im Stande ſcheint, und bei dem Brauche willkührlicher Sprachneuerungen dennoch nur eine gemeinſame Mundart reden: ſo ſtehen wir in unſerer Unwiſſenheit bloß. Die erwähnten Umſtände beweiſen eine gleichzeitige Auswanderung von einem Punkte aus, und ſcheinen auf eine neuere Epoche zu deuten; die Kindheit aber der Sprache und in mancher Hinſicht des Volkes ſelbſt ſcheinen den Zeitpunkt in ein graues Alterthum zu tauchen. Unſere erſten Seefahrer haben die Völker der Südſee in dem Zuſtande gefunden, worin ſie noch ſind.

Monſoons und Stürme verſchlagen die Seefahrer der Carolinen wie nach Weſten, ſo nach Oſten und häufig bis nach Radack gegen den 180° der Länge von Greenwich. Wir können uns leicht von der Bevölkerung dieſer Inſeln Rechenſchaft geben. Aber wir finden in dieſer Provinz verſchieden redende Völkerſchaften, die eine ausgebildetere

*) Mariner's Tonga 1. p. 330.

Schifffahrt auszeichnet, und die keine Hausthiere besitzen. Es ist nur auf Radack der Name des Hundes in dem östlichen Dialecte bekannt*). Diese Völkerschaften scheinen, bei sonstiger Aehnlichkeit und vielleicht bezeichnetem Uebergang der Sprachen, die östlichern Inseln des großen Oceans von den westlichen Landen eher abzusondern, als zu verbinden.

Die Meinung Zuñiga's**) und derer, welche die Bevölkerung der Inseln des großen Oceans nach dem Laufe der Passatwinde von Osten gegen Westen, von Amerika gegen Asien herzuleiten und zu erklären versucht haben, ist widerlegt.

Falls es sich aus der Untersuchung ergeben sollte, daß hinreichende Gründe wirklich vorhanden sind, in den Bewohnern von Süd-Amerika und den Insulanern des großen Oceans, oder den Völkern von Ost-Asien dasselbe Urvolk, und in ihren Sprachen dieselbe Stammsprache zu erkennen, so würden vielmehr nach Molina's Meinung die Bewohner der Neuen Welt von der Alten Welt über das Meer herzuleiten sein — sei es über die Inselkette der zweiten Provinz und gegen den Lauf der Passat-, sei es über Neu-Seeland und unter dem Reiche der wechselnden Winde.

Wir beseitigen zuvörderst die Vergleichung, die man anzustellen versucht hat, zwischen den kolossalen Statuen

*) Giru und Ghuri lassen sich nicht bestimmt von Kuyuk Malayu, Iro Bisaya, Aso oder Ayam Tagalog ableiten. Irio oder Lio der Sandwich-Inseln sind dem Bisaya näher.

**) Im zweiten Kapitel der Historia de las Philipinas.

der Inſel Paſcha und den Monumenten der peruvianiſchen Baukunſt. Wir erkennen in jenen Figuren, die aus einem leichten vulkaniſchen Stein gebildet ſind, nur die gewöhnlichen Idole, die auf den Morai der mehrſten Inſeln zu finden ſind, und die auf den Sandwich-Inſeln Akua, Götter, und auf den Geſellſchafts-Inſeln Tighi, Geiſter, Seelen, genannt werden.

Wir bemerken, daß die zunächſt an der Amerikaniſchen Küſte gelegenen Inſeln, die Galepagos, Juan Fernandez u. a. m., wie alle im atlantiſchen nnd indiſchen Ocean gelegenen, weit von dem feſten Lande zerſtreuten Landpunkte, ohne Bewohner waren; kein Amerikaniſches Volk war ein Schiffervolk.

Zuñiga ſtellt die Vermuthung auf, daß die Sprache der Araucaner und Patagonier*) mit der Sprache der Philippinen-Inſeln im Weſentlichen übereinkommen müſſe, und bauet, aller Mittel der Unterſuchung entblößt, auf dieſe Vorausſetzung fort. Dem iſt aber nicht alſo**).

Wir haben zwiſchen den Wurzeln der Araucaniſchen Sprache und denen der Stammſprache, die uns beſchäftigt hat, keine Uebereinſtimmung gefunden. Die Zahlwörter,

---

*) Die Patagonier, die Puelci oder Puelchi, die Morgenländer, wie ſie die Araucaner nennen, gehören bekanntlich zu dem Chileſiſchen Volk und reden dieſelbe Sprache.

**) Wir haben über die Araucaniſche Sprache benutzt:
Bern. Havestadt, Chilidugu. Monast. 1777.
Molina, Saggio sulla storia civile del Chili. Bologna 1787.
Mithridates 3. p. 103. und über die Quichua-Sprache Mithridates 3. p. 519.

die Pronomina ſind andere. Man könnte wohl die Conjugation des Zeitwortes und die Deklination des Hauptwortes auf die Wurzel zurückführen, die ſtets unverändert bleibt und welcher nur Partikeln angehängt werden, letztere werden aber ſtets nachgeſetzt, und in der Art wie in dem Sinn der Zuſammenſetzung waltet ein ganz eigenthümlicher Geiſt, der mit dem malayiſchen und tagaliſchen nichts Gemeinſchaftliches hat. Die Perſon wird an dem Zeitwort und zwar an deſſen Endung bezeichnet, die Perſonalendungen bleiben ſich durch alle Zeiten vollkommen, und durch alle Moden im Weſentlichen gleich. Es entſtehen durch Einſchaltung verſchiedener Partikeln nach der Wurzel (nur wenige Präpoſitionen werden vor dieſelbe geſetzt) eine Menge Conjugationen, worin die Bedeutung verſchiedentlich bedingt erſcheint. So negativ, frequentativ u. ſ. w. Es wird auch verſchiedentlich in den tranſitiven Conjugationen (Transiciones der ſpaniſchen Grammatiker) das Object der Handlung, das Pronomen accuſativi, in das Zeitwort aufgenommen. Es wird gern ein Satz als Wurzel eines Zeitwortes behandelt, und mit der Partikel der Zeit, der Endung, der Perſon u. ſ. w. verſehen, ſo daß ſich der Sinn in ein einziges Wort drängt. Aus ſo zuſammengeſetzten Zeitwörtern werden, wie aus einfachen, durch verſchiedene Endungen abgeleitete Wörter gebildet. Das Araucaniſche hat in der Deklination und Conjugation einen Dual, aber es hat den doppelten Plural der erſten Perſon nicht, welchen die Quichua-Sprache in Peru mit den Sprachen Oſtindiens gemein hat. Dieſes Zuſammentreffen iſt aber auch

in dem Quichua bloß zufällig und auf keine innere Verwandtschaft gegründet. Das Quichua ist dem Sprachstamme, der uns beschäftigt hat, eben so fremd als das Chilidugu, mit dem es bei auffallender Verschiedenheit der Wurzeln wesentlich in der Grammatik übereinkommt, und unverkennbar zu demselben Sprachsystem gehört.

Die vollkommene Regelmäßigkeit der Araucanischen Sprache, die ohne alle Anomala dem Gesetz wie der Nothwendigkeit folgt, zeugt von einer ruhigen, ungestörten, selbstständigen Entwickelung, der keine fremde Beimischung oder Einwirkung Gewalt gethan hat. Die Endung an, die in der Araucanischen Sprache öfters gehört wird und Zuñiga zu täuschen beigetragen hat, ist von der gleichen Endung im Tagalischen völlig verschieden.

Völlig verschieden scheinen uns, wie die Sprachen, so die Völker; und wir halten dafür, daß diese mit Recht zu verschiedenen Menschenracen zu zählen sind. Gemeinsame Züge vereinigen die Araucaner mit den übrigen Amerikanischen Völkern, wie die Insulaner des großen Oceans mit den übrigen Völkern der ostindischen Inseln, und es bleiben bei der Verschiedenheit der geselligen Ordnung, Sitten und Bräuche nur zwei Punkte zu berücksichtigen, die allerdings die Aufmerksamkeit anzuregen geeignet sind, und worüber wir, um den Standpunkt der Frage nicht zu verrücken, was uns überliefert ist, mittheilen.

Das Schwein und der Hund haben in der araucanischen Sprache eigene Namen, da die übrigen von den Spaniern eingeführten Thiere auch mit fremden Wörtern be-

Digitized by Google

zeichnet werden. Das Schwein heißt nach spanischer Rechtschreibung Chancho, nach italiänischer Ciancio, zwei verschiedene Arten Hunde Quiltho und Thega; und Molina ist anzunehmen geneigt, daß sie vor dem Einfall der Spanier einheimisch gewesen, und von den Urbewohnern von Westen her über das Meer gebracht worden. Der P. Acosta, der bald nach der Eroberung schrieb, wagt nicht zu entscheiden, ob das Schwein sich in Peru vorgefunden oder von den Europäern dahin gebracht worden sei; wir bemerken nur, daß die angeführten Namen den Sprachen der Südsee und Ostindiens völlig fremd sind.*)

Burney in seiner Cronological History of the discoveries in the Southsea V. 5. ch. 5. p. 187. bringt eine Stelle von Hendrick Brouwer's voyagie near de Custen van Chili p. 72. in Anregung, wo eines Trankes der Chileser bei Valdivia erwähnt wird, Cawau auch Schitie, und von andern mit italienischer Orthographie Cici genannt, welcher wie der Kava oder Ava der Südsee bereitet wird und nur einer längeren Gährung bedarf. Die Wurzel, aus der man ihn bereitet, wird Inilie geheißen. Das Trinken des Kava ist eine den Bewohnern der östlichen Inseln eigenthümliche Sitte, die auf den Inseln der ersten Provinz wie auf den ostindischen Inseln völlig unbekannt ist, obgleich die Pflanze daselbst vorkömmt. Wir haben Piper methysticum auf Guajan, und das sehr ähn-

*) Das Schwein heißt Malayu Babi, Tagalog und Bisaya Babui, in den Sprachen der Südsee Bua, Buacca, Buaha und Pua. Für den Namen des Hundes vergleiche eine vorhergehende Note. —

liche **Piper latifolium** auf Luçon gesammelt. Es ist nicht anzunehmen, daß dies verderbliche Kraut in Chile wachsen könne, doch möchten es andere ersetzen, und wir gestehen, daß die Uebereinstimmung des Namens auffallend ist. Wir finden übrigens in Molina nichts über diesen Trank.

Burney, am angeführten Ort sucht zwischen dem Araucanischen Poncho und der Kleidertracht der Insulaner des großen Oceans eine Aehnlichkeit, die wir nicht finden; und wir können kein größeres Gewicht auf eine schwankende Sage der Araucaner legen, nach der sie vom Westen herstammen, indem sie eine andere vom Norden herwandern läßt, und wieder eine andere sie als Eingeborne der Erde schildert, die sie bewohnen.

Das Resultat unseres Studiums sowohl der Geschichte als der Natur ist, uns den Menschen sehr jung auf dieser alten Erde vorzustellen. In den Schichten der Berge liegen die Trümmer einer ältern Welt wie Hieroglyphen begraben, die Gewässer ziehen sich zurück, Thiere und Pflanzen verbreiten sich von verschiedenen Punkten aus in verschiedenen Richtungen über die Oberfläche der Erde, die Berge werden die Länder scheiden. Der Mensch steigt von seiner Wiege, dem Rücken von Asien herab, und nimmt nach allen Seiten vorschreitend das feste Land in Besitz; er verbreitet sich im Westen über Afrika, wo die Sonne den Neger färbt, und über Europa, wo später eingewanderte Stämme in dreifacher Zunge unverkennbar die Sprache

Indiens reden*). Der Papua auf den östlichen unter der Linie gelegenen Ländern erleidet unter gleicher Einwirkung dieselbe Veränderung, als der Afrikaner, oder gehört vielleicht mit ihm zu einem Stamm. Der Chineſe bleibt in Oſt-Aſien unwandelbar. Andere Stämme verbreiten ſich im Norden von Aſien, die NO Spitze der Alten Welt bahnet zu der Neuen die Straße, — hier zerſtreuen und entfremden ſich die Völkerſchaften, eine gewiſſe Aehnlichkeit läßt uns einen gemeinſamen Menſchenſtamm annehmen, aber die Sprachen haben ſich völlig von einander getrennt. Die Geſchichte zeigt uns noch in friſchem Andenken einen Völkerſtrom, der über die Ebene von Mexiko von Norden gegen Süden ſich fortergießt, andere Stämme vor ſich her verſcheucht, Monumente ſeines Ueberganges hinter ſich läßt, und Erinnerungen ſeines Geburtslandes, des hohen Aſiens, treulich bewahrt**). — Ein anderer Stamm, die Esquimaux, deren Geſichtsbildung uns die Mongoliſche und Chineſiſche Menſchenrace verräth, ergießt ſich von Nord-Aſien über den nördlichen Saum von Amerika bis Grönland hin, und bewahrt in beiden Welttheilen eine gleiche Sprache, gleiche Lebensweiſe und gleiche Künſte. Endlich ergießt ſich von der SO Spitze Aſiens ein kühnes Schiffervolk, die Malayiſche Race, über die Wohnſitze der Papuas hin, bis

*) Autochthonen kann man in Europa nur die Cantabrer und Kelten nennen, und nur inſofern ſich ihre Einwanderung und Abſtammung nicht nachweiſen läßt. — Der Tſchudiſche Volksſtamm läßt ſich auf andere aſiatiſche zurückführen.

**) Humboldt, Vues des Cordilleres p. 152. etc.

über die öſtlichſten, abgelegenſten Inſeln des großen Oceans, und die Frage wird in Anregung gebracht: ob auch im Süden der Linie der Menſch ſich auf Schiffen von der Alten nach der Neuen Welt den Uebergang gebahnt?

Wir ahnen, daß, wer mit gehörigen Kenntniſſen gerüſtet, alle Sprachen des redenden Menſchen überſchauen und vergleichen könnte, in ihnen nur verſchiedene, aus Einer Quelle abgeleitete Mundarten erkennen würde, und Wurzel und Formen zu Einem Stamme zurückzuführen vermöchte.

Das Tagaliſche Alphabet.

Das Erſte iſt entlehnt aus dem Compendio de la Arte de la lengua Tagala por el padre Fr. Gaspar de San Augustin. Segunda impression. Sampaloc 1787.

Das Zweite aus der Arte de la lengua Bisaya de la provincia de Leyte por el P. Domingo Ezguerra de la comp. de Jesus, reimpressa en Manila 1747.

Das Dritte aus einer Arte de la lengua Bisaya. Manuscript. Die Tagaliſten ſtimmen darin überein, dieſe Schriftzüge ſeien von den Malayen erborgt. Die Malayen haben mit dem Islamismus die Arabiſche Schrift angenommen, aber die unbelehrten Völker vom Innern von Sumatra und Java bedienen ſich noch der Alphabete, die auf den Grundſätzen des Sanscrit oder Deva-nagri beruhen, und nach Marsden*) gleich dem Sanscrit und den europäiſchen Sprachen von der linken Hand zu der rechten geſchrieben werden. Dem widerſpricht Leyden; das Alphabet von Java wird nach ihm von der Rechten zur Linken geſchrieben, und das Batta-Alphabet auf Sumatra von unten nach oben, in einer der der Chineſen völlig entgegen-

*) Grammar of the malayan language by W. Marsden. London 1812. 4. p. 2.

gesetzten Ordnung. Die Battaschrift wird auf Bäume oder Stäbe mit dem Griß eingeschnitten; das Lampung und Rajang sind Abänderungen davon, die auf andere Materialien in anderer Ordnung geschrieben werden. Das Bugis auf Celebes scheint in Betreff der Ordnung, in der es geschrieben wird, mit dem Javanischen überein zu kommen *).

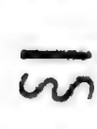
Wir haben uns nichts von dem verschaffen können, oder auch nur zur Ansicht bekommen, was mit Tagalischen Charakteren gedruckt worden ist, und nichts Geschriebenes. Obgleich diese Schrift in entlegenen Provinzen noch nicht außer Brauch ist, hat uns niemand in Manila darüber Auskunft geben können, und die Tagalisten lassen uns in Zweifel über die Ordnung, in der sie geschrieben wird **).

*) Asiatic researches Vol. 10. Lond. Edit. p. 158. on the languages and literature of the Indo-Chinese nations by T. Leyden p. 190. p. 193. p. 205.

**) El modo de escribir era formando los renglones de alto abajo, empexando por la isquierda y acabando por la derecha, al modo de los Hebreos y Chinos sus caracteres eran enteramente diversos de los nuestros, no tenian vocales etc. Historia de Philipinas por Fr. J. Martinez de Zuñiga. Sampaloc 1803. p. 30. „Die Art zu schreiben war, bildend die Zeilen von oben nach unten, anfangend von der Linken und endigend zur Rechten, nach Art der Hebräer und Chineser ihre Charactere waren von den unsern ganz verschieden, sie hatten keine Vocale u. s. w." (ohne Punktuation.) — Solian antes de agora (y aun muchos oy dia) escrivir de abajo hazia arriba, poniendo el primer renglon hazia la mano izquierda. Ezguerra l. c. p. 1. „Sie pflegten in vorigen Zeiten (wie viele jetzt noch thun) von unten nach oben zu schreiben, setzend die erste Zeile zur linken Hand." „Sie schreiben auf Bambus, Palmen- oder Pisangblätter" Poblacion de Manila.

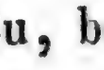
In welcher Ordnung auch die erwähnten Alphabete geschrieben werden, das Indianische Schriftsystem ist in ihnen nicht zu verkennen. Die Schrift der Tagalen scheint, in Hinsicht auf Vocale, die einfachste und unvollkommenste zu sein*).

*) Siehe Vergleichungstafeln der Schriftarten verschiedener Völker von C. W. Büttner. 2te Aufl. Göttingen 1779, wo das Tagalische auf den fünf ersten Tafeln die 43ste Säule, auf der 6ten die 23ste, und auf der 7ten die 21ste einnimmt. Der darauf Bezug habende Text fehlt.

	A.	E. I.	O. U.
1.			
2.			
3.			

	B.	K.C.	D.R.	G.	Ng.	H.	L.
1.							
2.							
3.							

	M.	N.	P.F.	S.	T.	V.	Y.J.
1.							
2.							
3.							

Ba. Bi, be. Bu, bo.  Ka.

Ki, ke. Ku, ko. etc.

Vocabularium

der Dialekte Chamori (Marianen-Inseln) und von Eap, Ulea und Radack.

Anmerkung.

Wir haben den Laut mit unsern deutschen Buchstaben, so weit sie hinreichten, zu malen versucht. Einen Mittellaut zwischen A und O haben wir Å, ein sehr offenes e (das französische ai-j'aimais) Ä, eine den französischen Nasen-Lauten sehr nah kommende Endung — ng geschrieben. Wir haben für das Deutsche W das einfache V gebraucht, und aus dem Englischen Alphabet das **W** und das **th** für verwandte Laute entlehnt. Das j oder g der Franzosen, ж der Russen, kommt bloß in dem Worte **Nagen** vor.

Der Accent fällt meist auf die letzte Sylbe. Wo sonst Mitlauter sich begegnen oder sich häufen würden, scheint ein gleitender Selbstlauter euphonisch eingeschaltet zu werden.

Daß übrigens keiner der Fehler, denen wir in ähnlichen Arbeiten mit Nachsicht begegnen, umgangen werden konnte, brauchen wir wohl nicht erst zu erinnern. Unvermeidlicher Mißverständnisse nicht zu gedenken, ist unsere Rechtschreibung schwankend, wie selbst die Aussprache unseres Lehrers in ihm fremden Sprachen unzuverlässig war. Wir hörten auf Radack **Medid, Irud, Dilé**, — Radu sprach **Mesid, Irus, Thilé** aus. Wir waren stets zwischen **D**, th und **s**, zwischen **ch**, **k** und **g** u. s. w. zweifelhaft. Von letzteren Buchstaben scheinen **ch** oder **k** am Ende eines Wortes hart zu klingen, und in der Verbindung in ein weicheres g überzugehen. **Ingach.** — **Ingaga gamelate Rossïa.** Ich verstehe nicht. — Ich verstehe nicht die Sprache Rußland.

Vocabularium

der Dialekte Chamori (Marianen-Inseln), und von Eap, Ulea und Radack.

Zahlen.

Zur Vergleichung und zur Ergänzung der Tafel in Cooks dritter Reise.

	Tagalog	Pampango	Bisaya	Palew-Island nach Wilson.	Item nach einem Spanier Manuscript.
		nach den Spanischen Artes.			
1.	Ysa	Isa	Usa und Sayo	Tong	Dita
2.	Dalva und Dalava	Adua	Duhà	Oroo	Teru
3.	Tatlô	Atlo	Tolo	Othey	Tedey
4.	Apat	Apat	Upat	Oang	Oa
5.	Limâ	Lima	Lima	Aeen	Oim
6.	Anim	Anam	Unum	Malong	Malo
7.	Pitó	Pitu	Pito	Oweth	Vis
8.	Valò	Valo	Valo	Tei	Yay
9.	Siyàm	Siam	Siam	Etew	Ytiu
10.	Polô und Povô	Apulo	Polo	Mackoth	Magot

	Chamori	Zahlen eines gewissen Längenmaßes (Faden) in derselben Sprache.	Eap	Carolineninseln (Ulea) nach J. Wilson im Duff 1797. Nach deutscher Rechtschreib.	Ulea	Radack
1.	Hatjijai	Tac hatjun	Rep	Eiota (Pota)	Eoth	Duon
2.	Huguijai	Tac hugua	Ru	Ruo	Rü	Ruo
3.	Totguijai	Tac tulum	Thalep	Tolu	Äl	Dillu
4.	Fatfatai	Tac fatum	Eninger	Teia	Fahn	Emmen
5.	Limijai	Tac lima	Lahl	Lima	Lim	Lallim
6.	Gonmijai.	Tac gonum	Nel	Honu	Ol	Dildinu
7.	Fedguijai	Tac guijai	Medelip	Feizu	Fis	Dildimemduon
8.	Gnalguijai	Tac gualum	Meruk	Warto	Oôl	Eidinu
9.	Siguijai	Tac siguam	Merep	Hivo	The-u	Eidinemduon
10.	Manutai	Tac manud	Ragach	Segga	Seik	Tjabudjet u. Tjongaul.

	Chamori.	Eap.	Ulea.	Radack.
11.			Seikamethéo	Tjabudjetmeduon
12.			Seikemeruo	Tjabudjetmeruo
13.			Seikemesilu	Tjabudjetmedillu
14.			Seikemefao	Tjabudjetmeemmen
15.			Seikemelimo	Tjabudjetmelallim
16.			Seikeméolo	Tjabudjetmedildinu
17.			Seikemefiso	Tjabudjetmedildinemduon
18.			Seikemeoalo	Tjabudjetmeeidinu
19.			Seikemetheuo	Tjabudjetmeidinemduon
20.	Huguanafulu	Repudegach	Rueg	Tjagoren
30.	Tulungafulu	Thalepanath	Selig	Tjagorenmetjabudjet
40.	Fatfatnafulu	Eningenath	Faig	Ruagor
50.	Limangafulu	Lahlonath	Limeg	Ruagormetjabudjet
60.	Gonumnafulu	Nelonath	Oleg	Dillagor
70.	Fitinafulu	Medelipenath	Fisig	Dillagormetjabudjet
80.	Gualungafulu	Merugenath	Oalig	Eagor
90.	Siguanafulu	Merebenath	Théuég	Eagormetjabudjet
100.	Manud und Gatus	Raai	Semaul	Limmagor
120.				Dildinu
140.				Dildinemduon
160.				Eidinu
180.				Eidinumeduon
200.				Tjabugi
1000.	Tjalan	Wubiu	Theongoras	
Allein		Tarep	Theotog	Duonot

Anmerkung. Im Radackischen Rechnungssystem ist die Skale von 20, wie auf Neu-Seeland und den östlichen Inseln. Die einfachen Zahlen gehen nur bis 5. 6 wird aus 3 gebildet, 7 ist 6 und 1, so wird 8 aus 4, und 9 aus 8 und 1. Tjabudjet ist die gewöhnliche 10. Tjongaul wird von Menschen, Schiffen, Pandanusfrüchten u. a. m. gesagt.

	Chamori.	Eap.	Ulea.	Radack.
Der Name. Wie heißt das?	Nahan	Waoresingen	Ätan	Ätan
Ausruf der Verwunderung		Eretam	Ilomaut	Irio
= = des Unwillens		Wutävan	Tamaurel	Epada

	Chamori.	Cap.	Ulea.	Radack.
Ich	Guaho	Igagk	Ngang	Nga
Du	Hago			
Ja	Huu	Ier	Illa	Inga (und auf den südlichen Gruppen) Ja
Nein, auch Verbot.	Ahe	Matamat	Tabu zu Buluath Ebin	Emo und Ap
Es gibt keins, es fehlt		Tari	Tor	Eitolok
Gott		Tautup	Tautup	Jageach
Der Name des Gottes		Engalap derselbe zu Ngoli, Mogemug und Ulea. Zu Feis: Rongala, zu Lamureck und Elath: Fuss, zu Fojo: Lagé.		
Anruf beim Opfern			Wareganam gure Tautup!	Gidien Anis mne jeo
Das Volk wiederholt:			Tautup!	Jeo!
Die Seele	Anti			
Der Mann — Mensch	Lahi	Pimohn	Mamoan	Mamoan
Der Körper	Tatantau	Kainim	Kagel	Goen
Das Blut	Haga	Ratta	Ta	Wothagedig
Der Schweiß (s. warm)		Äthu	Lass	Mnagaru
Der Kopf	Ulu	Elingeng	Methackitim	Emethackworra und Methackwarr
Das Haupthaar	Gapunulu	Lalügel	Timui	Worra
Was überhaupt Haaren gleicht, Fasern	Gapu			
Haar	Pulu			
Der Bart	Atschai, auch das Kinn	Räp	Elsal	Koriak
Die Augen	Mata, auch das Gesicht	Eauteg	Matai	Medja
Sehen	Atan	Mutangarangai	Kolomethoa	Medimedi
Die Ohren	Talanja	Ilig	Talengel	Talengel
Hören	Hungug	Gorungar	Erungerung	Rungerung
Die Nase	Guihin	Busemun	Wathel	Wathu
Riechen		Foloboun	Easangi	Easangi
Der Mund	Patjud	Langach	Eol	Langin

	Chamori	Yap	Ulea	Radack.
Die Zähne	Nifin	Mulech	Nir	Nir
Die Zunge	Hula	Athaen	Luel	Luel
Der Hals	Hagaga	Lügünag	Üel	Wuruwen
Die Brust	Hauf	Nüerungoren	Uwal	Ugel
Der Bauch	Tudjan	Thugunim	Siel	Sien
Der Arm / Die Hand	Kanai	Pach / Karovinarine-pagh	Bäï / Humutel	Bän / Laperinepeï
Die Finger	Kalulud	Pugelipagh	Kasthel	Thanetheri
Der Daumen	Tamagath	Wagulinegah	Kasthelep	—
Das Bein / Der Fuß	Adding	Ai / Garoverevin	Petehl / Patepatelpetehl	Nen / Leporinen
Das Weib	Palauan	Wupin	Tabut, zu Feis: Feivil	Gora und Redini
Die Brüste	Susu	Thithi	Thithi	Thithi
Die Milch	Tschugususu	Lengirén	Tall	Tall
Säugen	Pogsai			
Schwanger		Kaithien	Sasiel	Elüpesien (vgl. Groß)
Gebären, auch Eier legen		Korgoel	Sasiemelau	Emesalesal
Der Vater / Die Mutter	kein Wort vorhanden	Tamangen / Langelin	Taman	Taman
Das Kind		Vagk	Rehn	Rehn
Der Knabe		Taraman	Nagen	Nagen
Das Mädchen		Wulil	Taraman	Taraman
Zwillinge (??)		Tathangen	Tarvévil	Lerrick
* Der älteste Sohn		Ngani	Usi	
Die jüngeren		Waïn	Molles	Sän
Die Tochter		Olagen	Usel	Sathen
An Kindesstatt annehmen		Fagk (siehe Kind)	Moengel	Inén
Die Freunde (die verbrüderten)	Atjama, jetzt meist nur für Liebende (der, die Geliebte) üblich.	Tafaveil	Lá-eul	Nasi
			Marer	Sera

Nur auf Radack unter Geschwistern üblich — Bruder, Schwester.

	Chamori	Eap	Ulea	Radack.
Der Greis		Pelewider	Malellap	Elallap
Der Jüngling		Waitiketihk	Oaétit	Enning
Ein Chef	Tjamoro	Pilu	Tamohn	Irud od. Irus. Tamohn schon eingeführt. Außerdem scheinen verschiedene Benennungen eine Rangordnung unter den Irus anzudeuten.
		Zu Lamuniur, Kathegube und Meur: Ratulweli. Zu Pelli: Ruwach (Rupack Wilson.)		
Der aus dem Volke		Tonepinau	Malegaffageu	Armesuan
Leute, Menschen				Loma
Eine Mißgeburt, natürliche Mißbildung, ein Krüppel		Botalip	Emmate	Ruwéwé
Eine Sprache, ein Wort		Rewomaringach	Säokapatapat	Gamelat
Verstehest Du?		Komenang	Kogela	Kosalage
Ich verstehe		Kümenang	Ügüla	Üsala
Ich verstehe nicht		Thagonang	Ittagela	Ingach
Reden, sprechen		Marangach	Kapatapat	Tattigalai
Schweigen		Fanwach	Tangiel	Riap
Schreien	Agang	Taulul	Tataul	Lamuit
Essen	Tjumatju	Thamunemun	Mogai	Mogai Er ißt, trinkt / Mogit
Trinken	Guminim	Thachu	Por	Bogai Bogit / Gaga Gagit
Einen Cocos trinken				
Zu Essen fordern		Piwotuguai	Tattegalai	Gisäsirick
Begehren andere Dinge		Pigofanai	Kassiso	Läsoch
Nehmen	Tjuli	Mugol	Bulii, zu Feis: Choli	Kabudri
Geben	Nahe	Areganam	Kalamuje	Kalamuje
Kaufen, tauschen	Fahan	Uaraifanam	Eamuje	Mojamuje
Ich will nicht	Mungajo			
Irgendwo seyn, bleiben, sich aufhalten		Wairi	Emelega	Eberi
Gehen	Humanau	Mahn	Galloch	Wailok
Kommen	Mamaila	Meongrai	Maiga	Waidok

	Chamori.	Cap.	Ulea.	Radack.
Jemanden holen, rufen	Maila, komm her! maila quini	Mahnemupinning	Vosangahsog	Gollali
Wo gehst Du hin?		Thingamanangan	Kowalaia	Oathigit
Dahin (den Weg zu weisen)	Adju			
Klettern		Manangelang	Theusagk	Resach
Laufen	Malago	Mumill	Therr	Theser
Springen		Mooch	Ludt	Gäloch
Schreiten	Mamockat			
Straucheln, fallen, im Gehen.		Idol	Täparack	Ewong
Stehen	Tumotughe	Tüling	Süsach	Süsach
Sitzen	Matatju	Permowut	Mathothi	Sithiet
Liegen	Umassum	Mal (und schlafen)	Ülloch	Wawu
Gähnen		Pingesül	Mauloch	Mö
Sich recken		Dhadha	Reloch	
Schlafen	Mahigu	Mal	Mädur	Mädur
Träumen	Manguifi	Lickai	Thal	Thanack
Aufwachen	Magmata			
Erwecken (it. ein umgeschlagenes Boot wieder umwenden)	Pangun			
Lachen	Tschali	Minimin	Malikowot	Lea
Weinen	Tangis	Thingejur	Kawasinng	Ätang
Er weint	Tumatangis			
Niesen		Oingut	Mussi	Mussi
Husten		Tautol	Tagefach	Pogepoch
Seufzen		Poghovan	Nassetairack	Menuna
Sich fürchten		Kogethigau	Resumith	Ilubüch
Sich schämen		Ettamera	Emma	Essoch
Zittern	Laulau			

	Chamori.	Cap.	Ulea.	Radack.
Einer der zittert	Laulaulau			
Jucken	Makaka			
Kratzen, auch Raspeln	Kassass	Gatal-gitigit	Moé und Ethat, zu Feis: Rub	Irir
Tatuiren, zeichnen		Kotau	Möck	Äo
Liebkosung durch Berührung der Nasen		Farai	Feissong	Agomit, auf Radack unter Männern nicht üblich.
Biegen		Mogawornack	Kowaru	Gehli
Brechen		Mutar	Kopi	Kosai
Reißen		Mukuruv	Katarra	Epeosach
Schneiden		Mithap	Kutovi	Mutemut
Gut	Mauli	Jertam	Ilamoút	Eidara
Schlecht, von Menschen	Abbale			
= von Sachen	Tallage			
Wenig	Diddini	Thaneior	Teitolop	Ejet
Viel	Meggai	Wéor	Etolop	Eor
Groß	Dankulu	Poga	Eolep, zu Feis: Mallilop.	Elüp
Klein	Dikiki	Wätich	Edigit, zu Feis: Taraman.	Irick
Hoch		Otoliang	Etageet	Etageet
Niedrig		Otawut	Ottatal	Ottatal
Oben, über		Mungelang	Theusach	Resach
Unten, unter		Mulu	Theusi	Thuseni
Gesund		Kaitü	Sahtü	Edjaghu
Krank	Malango	Vaiamith	Emmedack	Emmedack
Rechts	Agapa	Wanegilei	Gilimera	Rear
Links	Akagui	Wanemetau	Giltschägil	Jeridili
Leicht		Wowaut	Eppel	Emmera
Schwer		Tomal	Ettau	Irro
Jung	Paggun			
Alt	Amku			
Feist		Bogha	Eculip, zu Feis: Epalling.	Eghasur

	Chamori.	Cap.	Ulea.	Radack.
Schmächtig		Poetiketik	Egetigith	Egoirick
Trocken		Mallick	Epellepell	Emora
Feucht		Wogarda	öllö	Éu
Kalt		Ollüm	Isaleu	Päo
Warm (siehe Schweiß)		Eatho	Lass	Mnagaru
Weiß		Umira	Ewuet	Emous
Schwarz		Alit	Wol	Raran
Carminroth		Eria	Lap	fehlt
		Für die Farben fehlen Benennungen.		
Walzenförmig		Otapalo	Eulul	Eúlethilith
Vierkantig		Emetavan	Emetavan	Eurevan
Flach		Bogarathan	Etoilep	Erilep
Genug		Kaivel	Laimai	Emuit
Weit in Zeit oder Raum, fern, alt,		Wutaurel und Taurel	Esaolog	Eddo
Hier		Eroï	Iga	Idi
Jetzt		Tharu	Igala	Gihn
Nahe		Utuwur	Egarep	Ebeágk
Siehe da (ecce)		Waram	Mathailai	Jüéo
Schelten, zürnen, einen raufen		Tabuel	Sasegh	Emadirdir
Schlagen, verwunden		Mliéau	Kauli	Mani
Tödten	Punu	Mlieaungaim	Kauliwoimes	Manimaniimütch
Sterben	Matai	Kaim	Imütch	Imütch
Kampf, Krieg	Mumu	Matämal	Maul	Meidar
Der Wurfspieß, die Lanze	Gugudanun	Thillagk	Tilleg	Mari
Derselbe ungespitzt, it. die Schärfe abstumpfen,	Fudfud			
Werfen		Mun	Kattevi	Kave
Treffen		Ikan	Jel	Ellil
Verfehlen		Theikan	Tarami	Tjapomele

	Chamori.	Yap.	Ulea.	Radack.
Die Schleuder		Kaul	Kaul	Wuath
Der zweigespitzte Wurfstab		Tauwalach		Gilibilip
Die Trommel		fehlt	fehlt	Adi
Der Trommelschlag wenn der Feind noch fern ist		fehlt	fehlt	Ringesipinen
It. zum Handgemenge		fehlt	fehlt	Pinneneme
Singen und Tanzen		Turu	Waruk	Eäp
Ein besonderer Kreistanz		Walebong	Walebong	fehlt
Ein anderer Tanz		Kapangach	Kapangach	fehlt
Das Haus	Guma	Naún	Ihm	Ihm
Flößholz		Eàl	Kapepe	Gaimed
Flößholz mit Eisen		Marauasai	Waleparang	Gaithoga
Eisen	Lulu	Uasai	Parang	Mäl
Das Eisen der Axt (ein Stück Eisenreif)		Uasai	Parang	Mäl
Der Meißel (ein Nagel oder ähnliches Eisenstück)		Matai	Tété	Miré
Die Axt		Kol	Moil	Sisür
Das Messer (eine geschärfte Muschelschaale und unsere M.)		Ear	Sar	Bogebog
Der Schleifstein (vergl. Stein)	Guasaun	Tamathelai	Fasitte	Ragäloll
Schleifen	Guasa	Musum	Taité	Timetim
Scharf	Malagdus			
Zimmern		Mutoi	Falla	Ticketick
Nähen		Munevit	Thigi	Dilledill
Ein schiffförmiges hölzernes Gefäß		Thawi	Tapi	Tapi
Ein rundes dto.	Sahádjan			
Zerstampfen		Eoagil	Lovis	Komällis
Ein Kranz		Iliau	Kabulipeu	Pellepel
Ein Halsband		Maremar	Maremar	Maremar
Ohrenschmuck		Tharau	Wot	Worr
Matte von Pandanusblättern		War	Mang	Mang

	Chamori	Yap	Ulea	Raback.
Die Schlafmatte		War	Sagi	Sagi
Eine Art Zeug aus den Fasern der Bananenpflanze		Waigi	Kou	fehlt
Die Bastschürze der Männer				Mudirdir
Die Mattenschürze der Frauen				Thibidja
Das Männerkleid		Thoú	Kapellepel	
Das Weiberkleid		Platu und Jong	Kapellepel	
Das Curcuma-Pulver		Rahn	Rahn	
Fischangel		Lam	Gau	Gäth
Fischnetz		Teú	Uch	Kabuil
Das Boot, ein Schiff	Sahadjan	Mu	Oa	Oa
Der Mastbaum	Falina	Olian	Gkeus	Gisu
Das Segel	Laadjag	Lai	Üi	Usala
Was den Ausleger oder das Balancier trägt	Gahid			
Der Ausleger, das Balancier	Litja	Tham	Tham	Gubach
Ein Seil		Tal	Tal	Tho
Die Schnur			Kologol	Kologol
Die zierliche Schnur, womit die Schürze umgebunden wird				Irick
Der Vordertheil, und		Wukämu	Muril	Tjabogon
Der Hintertheil des Bootes unter Segel		Mitämu	Mol	Moan
Steuern, Steuerruder	Ulin	Bogailäat	Ekailioth	Djudjuve
Rudern, Ruder	Pogsai	Mamann	Fathell	Girgagi
Das Land aus dem Gesichte verlieren		Kaiau	Sasol	Esisäsalog
Treiben mit dem Strome		Obogail	Eckail	Emarungerung
Scheitern		Mup	Thou	Ribadi
Drehen		Teltel	Tattagul	Arbuluul
Laviren	Lailai und daher wegen des hiehin u. dahin Gehens			
Stücke Schildkröten, eine Art Münze	Lailai			

	Chamori.	Cap.	Ulea.	Radack.
Dünne Scheiben Schildkröte an einer Schnur, eine andere Art Münze	Alas			
Baden und Schwimmen von Menschen	Numango	Monong	Evoloch	Aü
Untertauchen	Lumuuf	Mulit	Esülong	Esüloch
Auftauchen	Kahulu	Farangalang	Ewäsach	Oaloch
Die Sonne	Addau	Al	Al	Al
Der Mond (ein Monat von 30 Tagen)	Pulan	Pul	Moram	Alling
Die Sterne	Putiun	Tuv	Fiss	Idiu
Der Polarstern		Fissimogedigit	Fissimogedigit	Lemannemann
Der Schatten	Aninnig	Vahn	Eangal	Allil
Der Morgen	Aggaan	Kairagan	Eral	Eral
Der Mittag	Talluani	Kaimesü	Tajet	Tajet
Der Abend	Pupoeni	Kaiau	Thasuleal	Thülog
Die Nacht	Poeni	Kainep	Ebong	Ebong
Ein Tag	Haani			

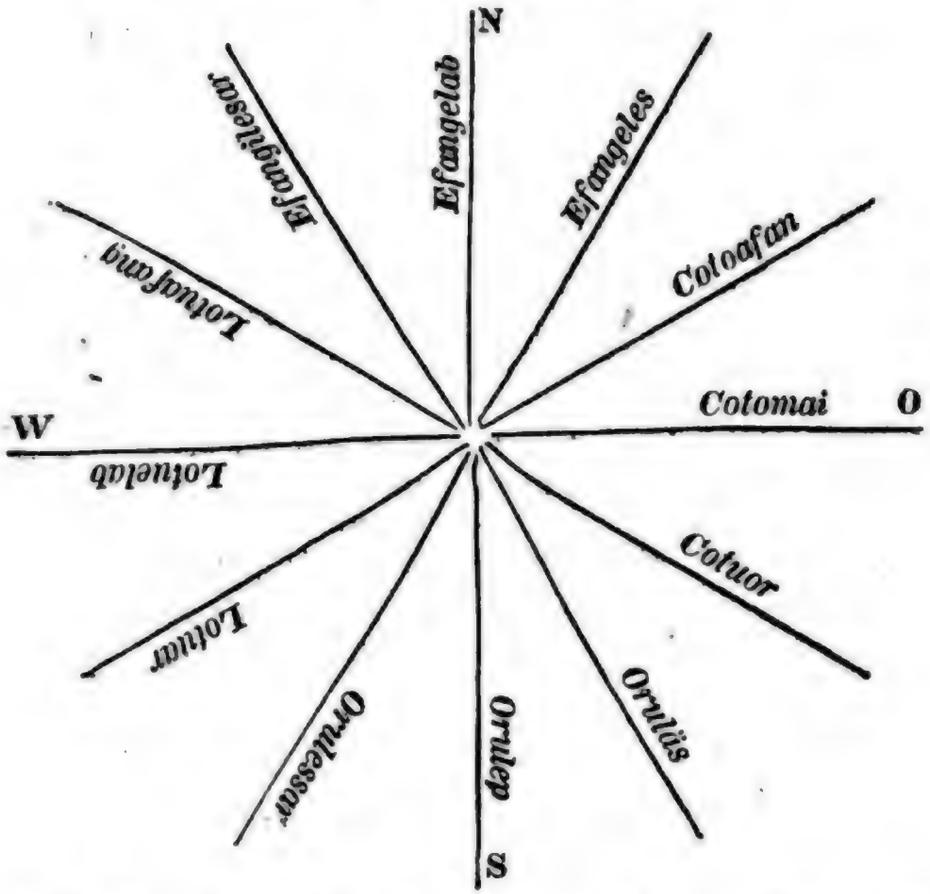
Anmerkung. Die Zeit wird auf Radack, Ulea und Cap durch die Zahl der Nächte und Monde, auf den Marianen-Inseln durch die der Tage und Monde gerechnet. (Die Sandwicher zählen gleichfalls die Nächte Po.) Ebong wird auf Radack auch für Heute gebraucht. Das Wort, welches wir für ein Jahr (12 Monate) heraus bekommen haben, ist uns sehr zweifelhaft geblieben.

			Don Luis de Torres.	Nach Kadu.	Radack.
Ein Jahr?		Wosu	Sewarak		Sewarak
Vorgestern	Nigabnja		Talanginlallau		
Gestern	Nigab	Fanop	Lallau	Lalo	Inné
Heute	Paagu		Ralai		Ebong
Morgen	Agupa	Chabul	Lao	Walasu	Ildiu
Uebermorgen	Agupanja	Langelat	Salangin	Watalangin.	Tjagalat.
Der dritte Tag			Watalangin		
Der siebente Tag			Ranalal		

Die Tage des Monats auf Ulea nach Kadu.

Der 1ste Lingiling	Der 7te Mesevel	Der 13te Olomoal	Der 19te Sopatemir	Der 25ste Ereve
„ 2te Sigaur	„ 8te Mesavol	„ 14te Alat	„ 20ste Ortevalan	„ 26ste Eii
„ 3te Mesul	„ 9te Mesadu	„ 15te Ir	„ 21ste Olabugi	„ 27ste Erevi
„ 4te Meseven	„ 10te Tjabong	„ 16te Ladi	„ 22ste Olahué	„ 28ste Euu
„ 5te Meselim	„ 11te Alabugi	„ 17te Gilei	„ 23ste Olamahé	„ 29ste Evan
„ 6te Mesaul	„ 12te Oloboa	„ 18te Kaira	„ 24ste Tamalaval	„ 30ste Etav

Die zwölf Haupt=Wind=Rumben auf Ulea nach D. Luis de Torres.



Halbe Rumben bringen die Anzahl auf **24**. Sie werden nach den zweien, zwischen welchen sie liegen, auf folgende Weise benannt:

Efangelab = caululor = Efangeles.
Efangeles = caululor = Cotoafan etc.

Der Cours der Schiffe auf Ulea, nach Demselben:

Zwischen W und O nach Norden **Puo.**
Zwischen O und W nach Süden **Puilung.**
Zwischen N und S nach Osten **Puitag.**
Zwischen S und N nach Westen **Puitug.**

Die Himmelsstriche nach dem Standpunkt der Sonne zu den verschiedenen Tageszeiten zu Ulea, nach Demselben.

Der Morgen	**Nissur.**
Der Mittag	**Egwol.**
Der Abend	**Eppong.**

	Chamori.	Eap.	Ulea.	Radack.
Nord	Timi	Laélot	Maévan	Wasogien
Süd	Seplun	Imut	Majürr	Wasogrick
Oſt	Manuu	Ngaäck	Mattaral	Kasu
Weſt	Faniipan	Ngal	Mäleso	Kasusogepiling
Der Himmel	Langin	Lang	Lang	Lang
Der Wind	Manglu	Niveng	Äang	Githu
Die See	Tahsi	Näo	Lao	No
Die Fluth		Fasach	Fasach	Aäthagk
Die Ebbe		Eisowil	Eisowil	Aätho
Der Strom		Eatsch	Eath	Aäthagk
Branden		Tanna	Faleram	Thiwanegilingi
Auswerfen		Kaipaht	Sapat	Eotheck
Land, eine Inſel, ein Gebiet in einer Inſel	Tahno	Wunau	Valli	Enni
Eine niedere Inſelgruppe		Lügülleng	Lügülleng	Aäleng
Das Innere, der Stand am innern Meere				Iar
Das Aeußere, der Stand am äußern Meere		Illüch	Illüch	Iligieth
Eine Durchfahrt		Thibutol	Thau	Tjer
Ein Berg	Alumtano	Taït	fehlt	fehlt
Ein Fluß	Saddug	Lull	fehlt	fehlt
Eine Waſſergrube		Rahn	Tahl	Ranlibul
Süßes Waſſer	Hanum	Munum	Elümi	Ira
Feuer	Guafi	Nevi	Eaf	Gidieg
Anzünden		Muruweg	Fissigi	Dilé oder Thilé
Rauch	Assu	Athanenevi	Oath	Oath
Wolken	Mapagahis	Tharami	Tharami	Tharami
Nebel		Thap	Thap	Thap
Regen	Utjan	Nu	Uth	Uth
Der Regenbogen	Issa	Laulüor	Laulüor	Tamäluth
Der Donner	Hulu			
Der Blitz	Lammlamm (d. i. leuchtend)			
Das Erdbeben	Linau	Hirru	Fallamar	fehlt

	Chamori.	Cap.	Ulea.	Radack.
Ein Pfad, Weg	Tjalan	Ua	Ieal	Ial
Ein Stein	Atju	Malang	Vas	Ragha
Fallen, von Dingen gesagt		Emul	Eponloch	Ewonloch
Ein Gewächs, Baum oder Kraut, auch der Wald		Pan	Oluel	Mar
Ein Baum	Uddunhadju			
Baumstamm, Holz	Hadju			
Die Wurzel	Hali	Likangèn	Oagar	Oagar
Das Blatt	Hagun	Imm oder Iuan	Teúl	Pellepel
Die Blume	Tschinali	Oamangen	Ual	Länn
Pflanzen oder Säen		Miong	Fasagü	Gallub
Die Wurzel ausgraben	Haali			
Arbeit			Engang	Mariliir
Ein Kraut	Papaguan			
Der Pandanus und dessen Frucht		Ner	Faht	Wob, der männl. Baum Digar, der wilde Eruan, cultivirte Abarten: Buger, Bugien, Eilugk, Undaim, Erugk, Lerro, Adiburik, Eideboton, Eremamugk, Tabenebogk, Rabilebil, Tumulisien, Lugulugubilan, Aodian, Ulidien u. a. m. Das aus dem Saft bereitete Confekt Moghan.
Die Basthülle der Cocosnuß, auch die Nuß davon befreien		Thaivu	Pajöl	Aé
Cocos, der Baum und die Nuß	Nidju	Niu	Ni	Ni
Der Brodfruchtbaum und Frucht	Lemmai	Ethau	Mä	Mä
Die Banane	Tjodha	Pao	Ut	Kaibaran
Arum esculentum		Mal	Eoth	Kadack
Arum sagittifolium		Ülack	Wulach	Jerat
Arum macrorrhizon		Lai	Villa	Woth

	Chamori.	Eap.	Ulea.	Radack.
Tacca pinnatifida	Ein Ort auf Guajan heißt Mungemung	Mogemug	Mogemug	Mogemug
Hibiscus populneus		Gahl	Giliveu	Lo
Ein Strauch mit nutzbarem Baſt		Aromä	Aromä	Aromä
Eine Pflanze Triumfetta procumbens		Korach	Karach	Atahat
Curcuma		Gutol	Eong	fehlt
Bambus		Mor	Wowau	fehlt
Areca Catechu		Bu	fehlt	fehlt
Caryophylla aromatica		Tongath	fehlt	fehlt
Eine Art ſüße Kartoffel		Kamot	fehlt	fehlt
Unſere Säugethiere				Giru, zu vergleichen mit Gli-uri, der Hund auf Neu-Seeland und den Freundſchafts-Inſeln.

Nota: auf den Pelew-Inſeln heißen Rinder Ming, Ziegen Gaming.

Schweine	Babui wie im Tagalog.			
Katzen (Spaniſch)		Gato	Gato	
Ratten		Warro	Git	Gidirik
Der Schweif oder Schwanz eines Thieres		Wuck	Patal	Logon
Die Seeſchildkröte		Woel	Woal	Uen
Große Eidechſe (Iguana)		Kaluv	fehlt	fehlt
Eidechſe		Athavaruru	Purupur	Uioe
Ein Fiſch	Guihan	Nich	Igk	Igk
Schwimmen	Numango	Kajen	Illoch	Illoch
Ein Delphin		Gatich	Gui	Gui
Ein Haifiſch		Kojong	Paghu	Paghu
Ein Roggen (Raja Pastinaca oder R. Aquila ähnlich)				Samuso
Der fliegende Fiſch				Thotho
Tritonshorn-Muſchel		Kogk	Mongar	
		Eabul	Taui	Silimaré, für Muſchel fehlt eine allgemeine Benennung.
See-Igel			Mugol	Mugol

	Chamori.	Cap.	Ulea.	Radack.
Ein Vogel	Gaga	Eretä	Girigagk	Waó
Fliegen	Gumupu	Gaitomgagk	Elsoch	Gäsoch
Feder		Fath	Ülellemell	Emmerim
Nest		Taggil	Fa	Rong
Eier		Fagk	Fathiel	Lip
Brüten		Bernasakein	Eponfathiel	Wavulerong
Der Hahn		Nümen	Mallich	Kahu
Die Henne		Nümenewupin	Malugofeivil vgl. Weib	Lala
Die Fregatte		Molov	Gataf	Agk
Eine Ameise				Kallep

Lieder von Radack.

1.

(Von Weibern geſungen.)

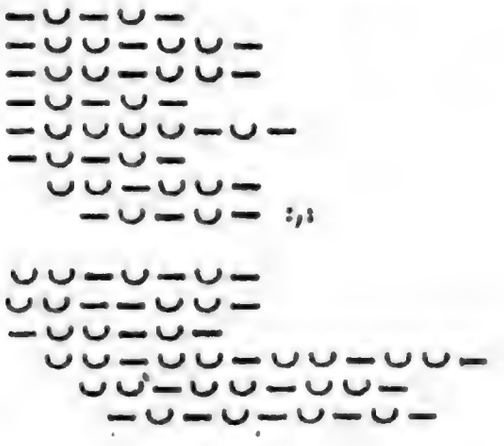
:,: Esülog o no logo dildinu
Oalog o no logo dildinu :,:

dildinemduon!

:,: Untertauchen in die See ſechs Mal.
Auftauchen aus der See ſechs Mal.
(wird ſechs Mal wiederholt)
Sieben Mal!

2.

Wongusagelig, der Chef von Ligiey, führte ſeine Boote und Mannen dem Lamary auf Aur zu, als die von Meduro und Arno den Krieg dahin gebracht. Der erſte Theil des Liedes vergegenwärtigt ſeine Ausfahrt aus Ligiey, der zweite ſeine Einfahrt in Aur.



Wongusagelig
:,: Agarateragerig
Iligieth a loma
„Wagesag diwon.
„Ribadi aälengine!
Esisäsalog!
Aätho! Aätho!
Wongusagelig! :,:

Eaainewarasach:
„Sellesi inneseo!
„Eyeweapwesog
„Tjabogon djudjuve! djudjuve!
djudjuve! djudjuve! djudjuve!
djudjuve!
„Emarungerung aäthagin!“

Wonguſagelig
:,: Gehet unter Segel.
Außen am Strande das Volk.
„Setzt das Segel um.
„Scheitern wir nicht an dem Riff!
Land aus der Anſicht verloren!
Ebbe! Ebbe!
Wonguſagelig :,: (wiederholt)

Und es erſchallet der Machtruf:
„Die Schiffe zuſammen gehalten!
„Es ſchlägt die Welle wohl ein!
„Am Schiff vorn, ſteure! ſteure!
ſteure! ſteure! ſteure!
ſteure!
„Reißet hinein uns die Fluth!“

Die Philippinen-Inseln.

Cavite auf der äußersten Spitze einer Landzunge gelegen, die sich in die schöne und wohlbefahrene Bucht von Manila hinein verlängert und einen Theil derselben absondert, ist der ungünstigste Standpunkt für einen Reisenden, der die kurze Dauer seines Aufenthalts auf Luçon anwenden will, die Natur des Landes zu erkunden. Die Landzunge und das schön bebaute Ufer der Bucht bis nach Manila hin gehören dem Menschen an. Man sieht zwischen den Dörfern und Häusern nur Reisfelder, Gärten und Pflanzungen, worin sich die Gewächse beider Indien vermischen.

Wir hatten nur eine achttägige Excursion in das Innere nach Taal und dem Vulkan gleiches Namens in der Laguna de Bongbong zu machen Gelegenheit. Die uns beigesellte militärische Bedeckung, worin sich die spanische Grandeza aussprach, belästigte uns sehr unnützerweise, und vermehrte die Kosten einer Reise, wobei unter den milden und gastfreundlichen Tagalen nur ein Führer nöthig gewesen wäre. Die Insel Luçon ist durchgängig hoch und bergigt, die höchsten Gipfel scheinen jedoch die Region der Wälder nicht zu übersteigen. Drei Vulkane erheben sich auf derselben. Erstens im Norden der Aringuay im Gebiete der Ygorrotes in der Provinz von Ilocos, welcher

am 4. Januar 1641 gleichzeitig mit dem Vulkan von Jolo und dem Sanguil im Süden von Mindanao ausbrach, wodurch diese Inseln eine der furchtbarsten Scenen darstellten, deren die Geschichte erwähnt*); das Getös ward bis auf das feste Land von Cochinchina vernommen. Zweitens der Vulkan de Taal, besonders bedrohlich der Hauptstadt, von welcher er ungefähr eine Tagereise entfernt ist, und endlich der weitgesehene Mayon in der Nähe der Embocadera de San Bernardino zwischen Albay und Camarines.

Gold-Eisen- und Kupferminen, die reichhaltig aber vernachläßigt sind, beweisen das Vorkommen anderer Gebirgsarten, als eben vulkanischer. Wir haben auf dem Wege, den wir zurückgelegt, nur einen leichten, aus Asche, Bimstein und Schlacken bestehenden vulkanischen Tuff angetroffen, und in Manila, Cavite, Taal, Balayan u. s. w. keinen andern Baustein gesehen, als diesen selben Tuff und den Riffkalkstein, der dem Meere abgewonnen wird. Der Granit, den man in den Bauten von Manila anwendet, wird als Ballast von der chinesischen Küste hergebracht.

Wenn man von Cavite südwärts gegen Taal reiset, erhebt sich das Land allmählig und unmerklich, bis man zu Höhen gelangt, die jenseits schroff abschüssig sind, und von denen man zu seinen Füßen die Laguna de Bongbong und den rauchenden weiten Krater, der darin eine traurige nackte Insel bildet, übersieht.

*) Die Jahrbücher von Manila erwähnen der zerstörenden Erdbeben in den Jahren 1645 und 1648.

Der See (die Laguna) mag ungefähr sechs deutsche Meilen im Umfange haben, er entladet sich in das chinesische Meer, durch einen jetzt nur noch für kleine Nachen fahrbaren Strom, der ehemals Champanes und größere Fahrzeuge trug; er fließt stark und die Länge seines Laufes beträgt über eine deutsche Meile. Taal ist seit der Zerstörung von 1754 an seine Mündung verlegt worden.

Das Wasser der Laguna ist brackisch aber doch trinkbar. In deren Mitte soll das Senkblei keinen Grund finden. Sie soll von Hayfischen und Kaimanen wimmeln, deren sich uns jedoch keiner gezeigt hat.

Als wir uns zur Ueberfahrt der Laguna nach der Insel einschifften, ermahnten uns die Tagalen, an diesem unheimlichen Orte wohl alles anzuschauen aber zu schweigen, und durch kein unbedachtsames vorwitziges Wort den Unhold zu reizen. Der Vulkan bezeige sich unruhig jedesmal, wenn ein Spanier ihn besuche, und sei nur gegen die Eingebornen gleichgültig.

Die Insel ist nur ein Haufen von Asche und Schlacken, der in sich selbst eingestürzt, den weiten, unregelmäßigen Krater bildet, der so viel Schrecken verbreitet. Es scheint nie eine Lava daraus geflossen zu sein. Vom Ufer, wo spärlich und stellenweise noch ein wenig Gras wächst und etliches Vieh zur Weide gehalten wird, erklimmt man auf der Ostseite auf kahlem steilen Abhang in ungefähr einer Viertelstunde den Rand, von wo man in den Schlund hinab sieht, wie in den Raum eines weiten Circus. Ein Pfuhl gelben Schwefelwassers nimmt gegen zwei Drittheil

des Grundes ein. Sein Niveau ist anscheinlich dem der Laguna gleich. Am südlichen Rande dieses Pfuhls befinden sich etliche Schwefelhügel, die in ruhigem Brande begriffen sind. Gegen Süden und Osten derselben fängt ein engerer innerer Krater an, sich innerhalb des großen zu erzeugen. Der Bogen, den er bildet, umspannt wie die Moraine eines Gletschers die brennenden Hügel, durch die er entsteht, und lehnt mit seinen beiden Enden an den Pfuhl. Der Pfuhl kocht von Zeit zu Zeit am Fuße der brennenden Hügel.

Man kann an der innern Wand des Kraters die Lagerung der verschieden gefärbten Schlacken, aus denen er besteht, deutlich erkennen; Rauch steigt von einigen Punkten derselben auf.

Wir bemerkten von dem Standpunkt, von wo aus wir den Krater gezeichnet haben, an der uns gegenüberliegenden Seite desselben eine Stelle, wo ein Einsturz nach innen einen Abhang darzubieten schien, auf dem in den Grund hineinzusteigen möglich sein könnte. Es kostete uns Zeit und Mühe diesen Punkt zu erreichen, weil wir die scharfe und zackige Kante, auf der wir wanderten, an manchen Stellen unwegsam fanden, und öfters auswärts fast bis zu dem Strande hinab zu steigen gezwungen waren. Wir wurden unter dem Winde des Brandes nur mäßig von dem Schwefeldampfe belästigt.

Die bezeichnete Stelle ist die, an welcher in den letzten Ausbrüchen das ausgeworfene Wasser sich ergossen hat. Wir versuchten in mehrere der sich darbietenden Schluchten

hinabzusteigen, und mußten von unserm Vorhaben abstehen, nachdem wir ohngefähr zwei Drittheile der Tiefe erreicht hatten. Wir waren in Taal nicht mit den Seilen versehen worden, die wir begehrt hatten und vermöge derer wir vielleicht die senkrechte Wand von etlichen Faden Höhe, die sich zuerst darbot, hinabgekommen wären, ohne darum bis auf den Grund gelangen zu können, denn der Absturz wurde nach der Tiefe zu immer jäher. Wir fanden in dieser Gegend den Boden mit kristallisirten Salzen überzogen *). Die Zeit erlaubte uns nicht, mehrere Hügel zu besuchen. Die andern Krater sind am Fuße des Hauptkraters.

Der furchtbarste Ausbruch des Vulkan de Taal war im Jahre 1754. Dessen Hergang wird im 12. Kapitel des 13. Theils der Geschichte von Fr. Juan de la Concepcion ausführlich erzählt. Der Berg ruhete zur Zeit von früheren Ausbrüchen (der letzte hatte im Jahre 1716 statt gefunden) und es wurde Schwefel aus dem anscheinlich erloschenen Krater gewonnen. Er begann im Anfang August aufs neue zu rauchen, am 7. wurden Flammen gesehen und die Erde bebte. Der Schrecken nahm vom 3. November bis zum 12. December zu; Asche, Sand, Schlamm, Feuer und Wasser wurden ausgeworfen. Finsterniß, Orkane, Blitz und Donner, unterirdische Getöse und lang anhaltende heftige Erderschütterungen wiederholten sich in furchtbarer Abwechselung. Taal, damals am Ufer

*) Nach Dr. Mitscherlich's Untersuchung: Feder-Alaun.

der Laguna gelegen, und mehrere Ortschaften wurden gänzlich verschüttet und zerstört. Der Vulkan hatte zu solchen Ausbrüchen den Mund zu klein; der ward sehr dabei erweitert, und es eröffnete sich ein zweiter, aus dem gleichfalls Schlamm und Brand ausgespieen ward. Ja noch mehr, das Feuer brach aus manchen Orten der Laguna bei einer großen Tiefe des Wassers aus, das Wasser siedete. Die Erde eröffnete sich an manchen Orten, und es gähnte besonders ein tiefer Spalt, der weit in der Richtung von Calanbong sich erstreckte. Der Berg rauchte noch eine lange Zeit hinfort. Es haben seither noch Ausbrüche statt gefunden, jedoch mit abnehmender Gewalt.

Die schönen Wälder, die in üppiger Grüne die Berge und einen Theil des Landes bekleiden, breiten sich bis zu dem Meere aus, in das Rhizophoren und andere Bäume noch hinabsteigen. Wir haben diese Wälder zu flüchtig auf gebahnten Wegen berührt, sind in dieselben nicht tief genug eingedrungen, um sie gehörig schildern zu können. Die Feigenbäume scheinen uns darin vorzuherrschen. Etliche Arten stützen sich als mächtige Bäume auf ein seltsames Netz von Stämmen und Luftwurzeln, welches die Felsen umklammert und sich über sie ausbreitet. Andere erheben sich schlankstämmig zu einer erstaunlichen Höhe und man sieht am untern Stamm von Bäumen, deren Krone sich über das Laubdach des Waldes verliert, die räthselhafte Frucht herausbrechen. Andere Arten bleiben strauchartig und andere ranken. Wir haben in den Wäldern die schöne Form der Acacien-Bäume mit vielfach gefiederten Blättern

vermißt. Die zahlreichen Gattungen der Schotengewächse nehmen sonst hier alle erdenkliche Formen an. Die Farrenkräuter und besonders die baumartigen, die Lianen, die Orchideen, die Pflanzenformen, die in Brasilien luftig getragene Gärten auf den Wipfeln der Bäume bilden, scheinen sehr zurückzutreten, oder, wie Cactus und die Bromeliaceen, ganz zu fehlen. Die Natur trägt einen andern, ruhigern Charakter. Die Palmenarten sind zahlreicher, wie in San Catharina. Mehrere derselben sind unscheinbar, der schlanke niederliegende Rotang ist wohl von allen die wunderbarste. Unter den Aroideen ist der **Pothos scandens**, der mit grasähnlichen, in der Mitte verengten, zweizeiligen Blättern an den Baumstämmen hinankriecht, eine auffallende Pflanzenform.

In den Gründen und an den Ufern der Bäche wächst das zierliche Bambusrohr*), dessen schlanke Halme, in dicht gedrängten Büschen aus der Wurzel empor geschossen, tönend im Spiel der Winde an einander gleiten; und ein dichtes Gebüsch bietet da die reichste Mannigfaltigkeit von Pflanzen dar.

Auf den Ebenen wechseln mit den Wäldern Savannen ab, deren Flora die allerdürftigste ist. Ein Paar Grasarten, deren Halme gegen acht Fuß Höhe erreichen und

*) Der Halm des Bambus schießt in einer einzigen Regenzeit zu der völligen Höhe, die er erreichen kann, und verholzt nur in den folgenden Jahren, und treibt Seitenzweige ohne zu wachsen. Der junge Sprößling ist wie der des Spargels genießbar. Etliche der von Loureiro beschriebenen Arten sind hier einheimisch, wir haben die Blüthe von keiner gesehen.

welche die Sonne ausdörrt, scheinen Saaten zu sein, die der Ernte entgegen reifen. Sehr wenige Zwergpflanzen, meist Schotengewächse, verbergen sich in deren Schatten, und eine baumartige Bauhinia raget hie und da einzeln daraus hervor.

Diese Savannen werden in Brand gesteckt, sei es um sie zur Cultur vorzubereiten, sei es um den Heerden jüngeren Graswuchs zu verschaffen. Das Feuer gehet prasselnd darüber hin, und kleinere Falkenarten und andere Vögel umkreisen mit geschäftigem Fluge die Rauchwolken, die sich vor dem vorschreitenden Brande wälzen, anscheinlich den Insekten nachjagend, die sich davor aufschwingen.

Die Umstände haben unsere Forschungen im organischen Reiche der Natur fast ausschließlich auf die Botanik und die Entomologie beschränkt. Wir finden jedoch hier Gelegenheit, über ein Meergewürm, das der gelehrten Welt minder bekannt ist, als der handelnden, ein Wort zu sagen.

Unter dem gemeinsamen Namen **Biche de mer**, malayisch **Trepang**, spanisch **Balate**, werden auf den Markt zu Canton getrocknete und geräucherte Holothurien von sieben und vielleicht mehreren verschiedenen Arten gebracht, deren jede ihren besondern Werth und Namen hat. Dieselbe Lüsternheit der Chinesen, welche den bis in Europa bekannten Vogelnestern einen hohen Preis setzt, erhält auch bei der großen Concurrenz den Trepang in Werth. Die Malayen suchen ihn bis auf der Küste von Neu-Holland im Golf von Carpentaria, die Malayen und Chinesen bis auf den Küsten von Neu-Guinea, die Engländer lassen ihn auf

den Pelew-Inseln sammeln, wo sie mit diesem Geschäft beauftragte Matrosen zurücklassen. Die Spanier bringen ihn von den Marianen-Inseln herbei, und da er von den Küsten, wo er gesucht wird, allmählig verschwinden mag, wird darnach auf Entdeckungsreisen, deren wir an anderem Orte erwähnen werden, nach den Carolinen-Inseln gegangen. Der Trepang scheint auch im indischen Ocean und namentlich auf der Insel Mauritius für den Handel eingesammelt zu werden. Man findet diese Holothurien besonders auf den Korallenriffen, wo einige Arten, wie die auf Radack vorkommende, trocknes Fußes bei der Ebbe aufgelesen werden können, während andere sich in tieferem Wasser aufzuhalten scheinen. Wir haben diese eine Art genauer zu untersuchen und abzubilden Gelegenheit gehabt. Es ist eine der kleinern und mindergeschätzten, die andern sind ihr ähnlich. Alle wahre Holothurien möchten als Trepang genossen werden. Dieser kostbare Wurm wird in manchen Orten auf den Philippinen-Inseln gesammelt.

Die Insektenwelt ist auf diesen Inseln reich; die Schmetterlinge, Käfer und Wanzen besonders schön. Ein Scorpion scheint dieselbe Art zu sein, die auch auf den Inseln des großen Oceans vorkommt, und die wir auf Radack gleichfalls gesammelt; wir fanden aber hier die Exemplare viel größer. Termiten und Mosquitos sind eine Plage der Einwohner. Eine große Mantis, die bei Manila häufig ist, mag zu der Erzählung Pigafetta's von den lebendigen Blättern eines Baumes auf der Insel Cimbonbon Veranlassung gegeben haben. Dieselbe Sage

und die ähnlichen von dem lebendigen Seetang, dem Liebeskraut, den Schlangenbrüdern, den Menschen mit Schweifen, die Fr. Juan de la Concepcion in seiner Geschichte aufgezeichnet hat, werden noch von den Spaniern nacherzählt; denn Niemand hat hier für die Naturgeschichte, wie überhaupt für irgend eine Wissenschaft Sinn, und jeder fragt nur nach dem, was ihm nützt, oder was ihm in seinem Beruf nothwendig ist. Die naturgeschichtliche Sammlung von D. Gonzales de Caragual, Intendanten der Philippinen zur Zeit Laperouse (1787), ist seitdem von Manila nach dem Mutterlande überbracht worden.

Der gelehrte Cuellar, der von Spanien ausgesandt mit der Beförderung verschiedener ökonomischer Zwecke, der Cultur der Baumwolle, der Gewinnung des Zimmets u. s. w. beauftragt war, und nach einem längern Aufenthalt auf diesen Inseln vor wenigen Jahren in Manila starb, hatte einen botanischen Garten bei Cavite angelegt; es ist keine Spur mehr davon vorhanden. Cuellar sandte Naturalien aller Art nach Madrid, besorgte den Einkauf chinesischer Bücher, bereicherte die Gärten von Madrid und Mexico mit den Sämereien hiesiger Pflanzen und unterhielt gelehrte Verbindungen mit beiden Welten. Wir haben dessen nachgelassene Papiere untersucht, und uns überzeugt, daß alles was die Wissenschaft betreffen konnte, dem Untergang entzogen und nach Spanien gesendet worden ist. Es scheint, daß Cavanilles dessen gesammelte Pflanzen, wie die von der Malespinaischen Expedition, die hier einen ihrer Gelehrten verlor, herrührenden beschrieben hat.

Die reiche Ernte einzusammeln, die hier noch die Naturkunde einzufordern hat, erfordert einen längeren Aufenthalt und Reisen auf die verschiedenen und besonders auf die mehr versprechenden südlichern Inseln und in das Innere derselben. Es gibt hier Vieles und für Viele noch zu thun.

Die Philippinen-Inseln haben mehr und ausführliche Geschichtschreiber aufzuweisen, als manches europäische Reich*).

---

*) Antonio de Morga, Sucesos de Philipinas. Mexico 1603. — Pedro Murillo Velarde, Historia de la provincia de Philipinas de la Compañia de Jesus. Manila, en la Imprenta de la Comp. de Jesus 1749. 2 Vol. fol. — Fr. Juan de la Concepcion, Recoleto Augustino descalzo, Historia general de Philipinas. Manila 1788—92. 14 Vol. 4. Joaquin Martinez de Zuñiga del ordende San Augustin, Historia de las Islas Philipinas. Sampaloc 1803. 1 Vol. 4. Wovon eine englische Uebersetzung bereits die zweite Auflage erlebt hat. An historical View of the Philipine Islands from the Spanish of Martinez de Zuñiga by John Maver. London 1814.

Poblacion de Philipinas. Fol. Eine mangelhafte statistische Tabelle mit vielen Fehlern in den Zahlen, gedruckt zu Cavite en S. Telmo 1817. Es scheint, daß ähnliche früher und etwa von 1734 an, von Zeit zu Zeit erschienen sind.

Carta edificante o viage a la provincia de Taal y Balayan por el Abate Don Pedro Andres de Castro y Amoedo 1790. 4. Manuscript in unserm Besitz.

Es werden außerdem noch folgende Geschichtschreiber angeführt, die wir nicht Gelegenheit gehabt haben, zu benutzen.

Fr. Gaspar de San Augustin.

Colin. Historia de Philipinas. Ein Auszug aus dem folgenden.

Pedro Chirino, Historia de Philipinas. 1 Vol. fol. Manuscript der Bibliothek des Colegio und verschiedene Kroniken und Geschichten mehrerer Mönchsorden, oder vielmehr ihrer Provinz der Philippinen-Inseln, die als Manuscript in den Klöstern dieser Orden zu Manila aufbewahrt werden.

Geschichte der Marianen.

Charles Gobien, Histoire des Isles Marianes nouvellement

Wir wiſſen es dem Ueberſetzer des Zuñiga Dank, uns der Pflicht überhoben zu haben, uns bei dieſer ekeln Geſchichte zu verweilen, die nur in einem Gewebe von Mönchszwiſtigkeiten und von Fehden der geiſtlichen Macht mit der weltlichen beſteht, worauf die Berichte der Miſſionen in China, Japan u. ſ. w. aufgetragen in einem ungünſtigen Lichte erſcheinen. Fr. Juan de la Concepcion, bringt die Geſchichte bis zur Regierung des Gouverneurs Aranda, vor dem Einfall der Engländer im Jahr 1762; Zuñiga bis zu deren Abzug im Jahre 1764. Wir werden über den jetzigen Zuſtand dieſer ſpaniſchen Beſitzung einen flüchtigen Blick zu werfen uns begnügen.

Die Spanier rechnen zu dem Gebiete dieſes Gouvernements die Marianen-Inſeln, die Carolinen-Inſeln, von denen verſchlagene Boote ihnen frühe die Kunde überbracht, und auf welche ſie ihren Glauben und ihr Joch zu verbreiten beabſichtigt haben, und endlich die ſüdlichern Inſeln der Philippinen, Mindanao, Jolo u. ſ. w., Sitze ihrer Erbfeinde, der Mauren oder mohamedaniſchen Indianer,

converties à la religion chretienne, et de la mort glorieuse des premiers missionaires qui y ont prêché la foi. Paris 1700.

Geſchichte der Entdeckung der Carolinen-Inſeln und der darauf beabſichtigten Miſſionen.

Lettres edifiantes. V. 1. 2te Auflage. V. 11. 16. 18. Murillo Velarde und Juan de la Concepcion ſcheinen keine andere Quellen, als eben die hier enthaltenen Briefe und Berichte benutzt zu haben.

Ueber die Palaos insbeſondere.

George Keate Esq. An account of the Pelew Islands from the journal and communications of Capt. Henry Wilson. 5. Edition. London 1803. 4.

welche im Piratenkriege Schrecken und Verheerung über alle Küsten der Christen zu verbreiten nicht aufhören.

Das Presidio von Sanboangan auf der Westspitze von Mindanao soll dieses Gezücht im Zaum halten, ist aber in der That, so wie das Gouvernement der Marianen-Inseln, nur eine Pfründe, die den Commandanten auf die Jahre seines Amtes berechtiget, sich durch ausschließlichen Handel mit allen für Besatzung und Beamte ausgesetzten Gehalten zu bereichern. Die Expeditionen auf bewaffneten Booten, die von Manila ausgeschickt werden, um gegen den Feind zu kreuzen, sind nicht zweckmäßiger. Sie fröhnen nur dem Schleichhandel, und Christen und Mauren weichen dabei einander aus mit gleichem Fleiß. Nur die Bucht von Manila, die nach Laperouse als unsicher geschildert ward, scheint jetzt den Seeräubern gesperrt zu sein.

Es gibt auf den Philippinen-Inseln, außer den Spaniern, die als fremde Herrscher anzusehen sind, und den Chinesen, ihren Parasiten, zwei einheimische Menschenracen: Papuas im Innern, und Malayen im weitern Sinne oder Polynesier an den Küsten.

Der Spanier sind nur wenige. Die Chinesen, die man Sangleyes, das ist wandernde Kaufleute, nennt, die Juden dieses Welttheils, sind in unbestimmter, bald größerer, bald minderer Anzahl. Ihr bürgerliches Verhältniß beruht auf keinem festen Vertrage, und die Geschichte läßt sie bald als geduldet, bald als verfolgt, bald als Aufrührer erscheinen. Manche von ihnen nehmen, um sich sicherer anzusiedeln, die Taufe an, und schicken nicht

ſelten, wenn ſie Manila mit ihrem erworbenen Reichthum auf heimiſchen Schiffen verlaſſen, ihr weißes Neophytenkleid und ihr Kreuz dem Erzbiſchof, von dem ſie es empfangen haben, zurück, damit er ſolche anderen ihrer Landsleute ertheilen könne.

Die Papuas, erſte Beſitzer der Erde, die Antas oder Negritos der Spanier, ſind Wilde, die ohne feſte Wohnſitze, ohne Feldbau, im Gebirge, das ſie durchſtreifen, von der Jagd und von wilden Früchten und Honig ſich ernähren. Sie laſſen ſich zu keiner andern Lebensart verlocken. Selbſt ſolche, die von ihrer Kindheit an unter den Spaniern erzogen worden, ſind unſichere Chriſten und flüchten nicht ſelten von ihren Pflegeherren zu den Menſchen ihrer Farbe in die Wildniß zurück. Sie ſcheinen feindlicher gegen die Indianer, von denen ſie verdrängt worden, als gegen die Spanier, die ihre Rächer ſind, geſinnt zu ſein. Man weiß von ihnen ſehr wenig, und es iſt uns nicht geglückt, beſtimmtere Nachrichten einzuziehen. Sie werden im Allgemeinen als ein ſanftes und argloſes Volk geſchildert, und ſind namentlich der Sitte, Menſchenfleiſch zu eſſen, nie beſchuldigt worden. Sie gehen, bis auf eine Schürze von Baumrinde, nackt; wir haben uns vergeblich bemüht, dieſes Kleidungsſtück, oder nur etwas von ihrer Händearbeit zu ſehen, und müſſen unentſchieden laſſen, ob dieſe Baumrinde roh oder nach Art der Stoffe der Südſee bearbeitet ſei. Wir haben von dieſem Menſchenſtamme nur zwei junge Mädchen geſehen, die in Manila und Cavite in ſpaniſchen Familien erzogen wurden.

Es befanden ſich außerdem zwei Männer als Feſtungsgefangene in Cavite.

Es gibt der Malayen, der Indios der Spanier, verſchiedene und verſchieden redende Stämme und Völkerſchaften, welche die Geſchichte aus Borneo und Mindanao einwandern läßt. Manche Stämme, die im Innern wohnen, haben ihre Freiheit bewahrt; die Küſtenbewohner ſind Chriſten in den Händen der Mönche, und der ſpaniſchen Krone unterthan.

Die freien Stämme verdienten vorzüglich unſere Aufmerkſamkeit, wir haben jedoch genauere Kunde von ihnen nicht einzuziehen vermocht. Sie weichen in manchen Dingen von einander ab, und was von dem einen gilt, iſt nicht auf alle auszudehnen. Es iſt zu bemerken, daß bei einigen die Keuſchheit nicht nur der Weiber, ſondern auch der Jungfrauen in hohen Ehren ſteht und durch ſtrenge Satzungen gehütet wird. Eine Art Beſchneidung ſoll bei anderen eine urſprüngliche Sitte, und nicht von dem Islam herzuleiten ſein.

Die Indianer der Philippinen-Inſeln ſind im Allgemeinen ein freundliches, harmloſes, heiteres und reinliches Volk, deſſen Charakter mehr an die Bewohner der öſtlichen Inſeln, als an die eigentlichen Malayen oder an die grauſamen Battas erinnert. Verderbtheit herrſcht blos unter dem Pöbel, der ſich in Manila und Cavite um die Fremden drängt. Wir verweiſen, was die Sitten, Bräuche, den vielfachen Aberglauben dieſer Völker anbetrifft, auf die angeführten Quellen und auf Pigafetta's Reiſe-

beſchreibung. Die Bevölkerungstabelle von dem Jahr 1815 bringt die Zahl der Unterthanen Spaniens im Bereich dieſes Gouvernements auf beiläufig zwei und eine halbe Million Seelen.*) Das Empfangen der Taufe bezeichnet in der Regel die Unterthänigkeit. In dieſer Zahl ſind nicht einbegriffen zweitauſend Familien der unbekehrten Indianer Tinguianes der Provinz de Ylocos im Norden von Luçon, gegen tauſend Familien der unbekehrten Indianer Ygorrotes**) im Gebirge derſelben Provinz, zwölfhundert Familien der Negritos deſſelben Gebirgs und endlich über neunhundert Familien der unbekehrten Indianer der Provinz Calamianes, welche alle in verſchiedenen Waaren und namentlich die Negritos in Jungfern-Wachs Tribut bezahlen. Die Bevölkerung von Manila wird mit Ausſchluß der Kleriſei, der Beſatzung, der angeſiedelten Spanier und Europäer und der Chineſen, vier bis ſechstauſend an der Zahl, auf neuntauſend Seelen gerechnet.

Manila ſcheint mit ſeinem Hafen Cavite die einzige namhafte Spanierſtadt auf den Philippinen-Inſeln zu ſein. In den Provinzen erheben ſich nur die prachtvollen Bauten und Tempel der Kleriſei zwiſchen den reinlichen

*) Die gewöhnliche Weiſe der Volkszählung geſchieht durch Tribut, welcher von jeder Familie erhoben wird. Tribut oder Familie werden im Durchſchnitt zu fünf Seelen gerechnet. In derſelben Tabelle wird angegeben, daß die Volkszahl ſich ſeit dem Jahre 1734 um beiläufig eine Million und ſieben tauſend Seelen vermehrt habe.

**) Die Geſichtsbildung dieſer Ygorrotes de Ylocos und ihre hellere Farbe zeigen, daß ſie ſich mit den Gefährten des Limahon vermiſcht haben, die zu ihren Bergen flüchteten, als Juan de Salcedo die Chineſen in Pangaſinon belagerte.

und leichten Hütten der Eingebornen, die wie zur Zeit Pigafetta's auf Pfählen erhöht, aus Bambusrohr und Rotang geflochten und mit Nipablättern gedeckt, zierlichen Vogelbauern zu vergleichen sind. Das Feuer verzehrt oft solche Dörfer leicht und schnell wie das kahle Gras der Savannen, und sie erstehen nach wenigen Tagen verjüngt aus ihrer Asche empor.

Die Spanier in Manila bewohnen vorzüglich die eigentliche befestigte Stadt am linken Ufer des Flusses. Die Vorstädte der Chinesen mit Kaufläden und Buden, und die der Tagalen von schönen Gärten umringt, breiten sich am rechten Ufer aus; die Straßen der Stadt sind grad angelegt. Die Häuser massiv, von einem Stockwerk, auf einem unbenutzten Geschoß erhöht. Die Feuchtigkeit der Regenzeit gebietet in dieser Hinsicht dem Beispiele der Eingebornen zu folgen. Sie sind nach allen Seiten mit äußeren Gallerien umringt, deren Fenster anstatt Glases mit einer durchscheinenden Muschelschaale ausgelegt sind. Man befindet sich in den geräumigen luftdurchzogenen und schattigen Zimmern gegen die Hitze wohl verwahrt. Die Klöster und Kirchen, welche die Hauptgebäude der Stadt ausmachen, sind von nicht schlechter Architektur. Die Mauern werden, der Erdbeben wegen, von einer außerordentlichen Dicke aufgeführt und durch eingemauerte Balken gesichert. Etliche dieser Kirchen besitzen Gemälde von guten Meistern; einige Altäre sind mit hölzernen Statuen verziert, die nicht ohne Kunstwerth und das Werk von Indianern sind. Was aber der Indianer ge-

macht hat, wird nicht geschätzt. Wir haben die wenigen flüchtigen Stunden, die wir in Manila verlebt haben, meist in den Klöstern zugebracht, wo wir über uns wichtige Gegenstände Belehrung zu finden hofften. Wir haben in diesen Pflanzschulen der Chinesischen und Japanischen Missionen keinen Mönch angetroffen, der mit der Wissenschaft und Litteratur dieser Völker vertraut gewesen wäre. Die Fremdlinge erlernen am Orte ihrer Bestimmung selbst die ihnen nothwendigen Sprachen; und das, wonach man in den nicht unbeträchtlichen Bibliotheken von Manila zu fragen eilt, ist eben, was in denselben gänzlich fehlt: das Fach der inländischen Sprachen und Litteraturen und der Sprachen und Litteraturen der Völker, die man von hier aus zum Glauben zu gewinnen sich bemüht.

Die Inquisition scheint jetzt zu schlummern, aber die Gewohnheit der Vorsicht gegen sie besteht, und man merkt den Menschen an, daß es unheimlich ist und daß ein Gespenst gefürchtet wird, das man nicht sieht.

Die Spanier entfalten hier einen großen Luxus. Die Equipagen sind zahlreich und elegant. Die Profusion der Speisen auf ihren Tischen, bei der Zahl der Mahlzeiten, die sie an Einem Tage halten, gereicht fast zum Ueberdruß. Geld und Gut zu erwerben ist der Zweck, den sich jeder vorsetzt, und ein gemeines spanisches Sprichwort sagt: „Ich bin nicht nach Indien gekommen, blos um eine andere Luft zu athmen.“

Erweiterte Freiheit wird den Handel in Manila blühend machen, und die Bedrückungen, denen er in Canton unter-

liegt, können den Markt zwiſchen China und der übrigen Welt hieher verſetzen. Jeder handelt; und die Mönche, die das baare Geld beſitzen, ſind bereitwillig, den Speculanten Kapitalien gegen beſtimmten Gewinſt, für beſtimmte Unternehmungen, deren Gefahren ſie ſich unterziehen, anzuvertrauen. Zucker und Indigo ſcheinen bis jetzt die vorzüglichſten Waaren zu ſein, die hier für Europa geſucht werden. Baumwolle und Zeuge eigener Fabrik werden nach Mexico ausgeführt. Die Chineſen kaufen Trepang und Vogelneſter ein. Die Muſchel, die in manchen Gegenden Indiens als Münze gilt und die dieſe Inſeln liefern, Perlen, Perlemutter, Ambra u. ſ. w. können wohl kaum in Betracht kommen. Dieſe Inſeln könnten viel mehr Erzeugniſſe dem Handel liefern, als ſie wirklich thun; der Kaffee, der von vorzüglicher Güte iſt, wird wie der Cacao nur für den eigenen Bedarf angebaut. Den Zimmt, der an manchen Orten in den Wäldern wild vorkommen ſoll, den Sagu u. ſ. w. ſcheint die Induſtrie noch nicht zu Quellen des Reichthums gemacht zu haben.

Wenn die Geſchichte den Abfall beider Amerika von dem Mutterlande beſiegelt haben wird, werden die Philippinen-Inſeln der ſpaniſchen Krone verbleiben, und können ihr durch weiſere Adminiſtration den Verluſt eines unermeßlichen Gebietes erſetzen, von dem ſie die Vortheile, die es verhieß, zu ziehen nicht verſtand.

Die Indianer ſind Eigenthümer und freie Menſchen, und werden als ſolche behandelt. Die Kaſtelle, die in jeder Ortſchaft der Küſte gegen die Mauren erbaut ſind,

befinden sich in ihrer Macht und werden von ihnen besetzt. Die Vorrechte ihrer adligen Familien sind verschollen, jeder Bezirk, jedes Dorf erwählt seine Häupter, und die Wahl wird nur bestätigt. Bei diesen **Governadorcillos, Capitanos** u. s. w., die von den Spaniern **Don** angeredet werden, beruht die gesetzliche Autorität, aber das Ansehn, der Reichthum, die Macht sind ganz auf der Seite der Padres. Die Mönche, die das Volk beherrschen, saugen es auf vielfache Weise aus, und nachdem der Kirche ihr Recht gezollt worden, und sich der Priester das Beste angeeignet hat, trägt noch der Verarmte sein letztes Ersparniß für Scapularien und Heiligenbilder hin.

Der Tribut, der dem König gezahlt wird, ist nur eine billige Last; aber die Administration des Tabacks, der allen ohne Unterschied des Alters und Geschlechts zum ersten Lebensbedürfniß geworden, ist eine drückende. Die Felder, wo er sonst für eigene Rechnung angebaut ward, liegen jetzt brach. Der Indianer befürchtet, daß ein neues Erzeugniß derselben eine neue Bedrückung zur Folge haben möchte. Von der Areca-Palme, deren Nuß mit dem Betelblatt (**Piper Betel**) und Kalk gekaut wird, ist nur eine geringe Abgabe zu entrichten.

Die Volksnahrung ist der Reis, und zu dem kommen alle Früchte, womit die Natur diese wirthbare Erde so verschwenderisch begabt hat, und worunter wir nur die vielgepriesene Manga *), zwei Arten Brodfrucht, die gemein-

*) Zuñiga setzt in Zweifel, ob die Manga ursprünglich einheimisch

ſame der Südſee-Inſeln und die eigenthümliche der Philippinen, den Piſang und den Cocos ausheben wollen.

Die Hausthiere, die ſich urſprünglich auf dieſem Archipelagus befanden, waren das Schwein, die Ziege, der Hund, die Katze, das Huhn, die Gans und nach Zuñiga auch der Carabao oder der oſtindiſche Büffel*), den man von dem ſüdeuropäiſchen unterſcheiden muß, und über welchen wir auf Marsden's Nachrichten zurückweiſen.**) Der Carabao befindet ſich in den Bergen auch wild oder verwildert. Die Spanier haben erſt unſere Rinderart, das Pferd und Schaf eingeführt.

Der Hahnenkampf, deſſen Pigafetta ſchon erwähnt, iſt die größte Ergötzung der Indianer. Ein guter Streithahn iſt der Stolz und die Luſt ſeines Herrn, der ihn überall mit ſich auf dem Arme trägt. Er wird im Wohnhauſe, an einem Fuße gebunden, auf das ſorgfältigſte gehalten. Die Kampfluſt und der Muth dieſer Thiere erwächſt aus der Enthaltſamkeit, zu der man ſie verdammt.

ſei, oder ob ſie die Spanier von der Küſte des feſten Landes herübergebracht. Derſelbe rechnet unbegreiflicher Weiſe das Zuckerrohr unter die Gewächſe, welche die Spanier eingeführt haben. Pigafetta erwähnt ausdrücklich des Zuckerrohrs in Zebu. Don San Jago de Echaparre hat vergeblich verſucht, den Nußbaum und den Kaſtanienbaum einheimiſch zu machen. Er hat beide zu verſchiedenen Malen in den Bergen des Innern und am Saum der Wälder ausgeſäet, aber ohne Erfolg.

*) Pigafetta ſcheint nicht den Carabao auf den Inſeln dieſes Archipelagus, wo er geweſen iſt, angetroffen zu haben. Er nennt den Büffel nur auf Borneo mit dem Elephanten und dem Pferde. Das Wort Carabao, Karbau iſt malayiſch.

**) Marsden, Sumatra. Seite 94. erſte Ausgabe.

Der Palmenwein oder vielmehr der Branntwein iſt, wie zu Zeit Pigafetta's, ein Lieblingstrank der Indianer. Wir finden die Art ihn zu gewinnen zuerſt in Marco Polo beſchrieben. Die Blumenſpatha der Cocospalme wird, bevor ſie ſich erſchließt, zuſammengeſchnürt, die Spitze wird abgeſchnitten, und man befeſtigt daran ein Gefäß von Bambus, worin der ausſtrömende Saft aufgenommen wird. Man ſammelt dieſen Saft zweimal im Tage ein, und wenn ein ſolcher Quell verſiegt, reift auf demſelben Baum eine andere Spatha, ihn zu erſetzen. Aus dieſem Saft, der friſch genoſſen kühlend iſt, wird durch angemeſſene Behandlung Wein, Eſſig, Branntwein oder Zuckerſyrup bereitet.*) Manche Cocosbäume werden anſcheinlich durch zu üppigen Wuchs unfruchtbar, welche Krankheit zu vermeiden man tiefe Einſchnitte in ihren Stamm einzuhauen pflegt. Iſt aber ein Baum auf dieſe Weiſe unnütz geworden, ſo fället man ihn, und hat an dem Kohl, den unentwickelten Blättern in der Mitte der Krone, ein wohlſchmeckendes Gemüſe.**)

Eine beſondere Art Muſa (Pisang, Banane), die keine genießbare Frucht trägt, wird des Flachſes wegen angebaut, der aus ihrem Stamm gewonnen wird, und der vor vielen andern den Vorzug zu verdienen ſcheint. Die

*) Der ſüße Syrup der Pelew-Inſeln wird nur von der Cocospalme auf dieſem Wege gewonnen. Gegohrnes oder gebranntes Getränk ſcheint dort nicht Eingang gefunden zu haben.

**) Wir haben das Unfruchtbar- oder, mit dem ſpaniſchen Ausdruck, Tollwerden (tornar loco) des Cocosbaumes und das dagegen angewandte Mittel beſonders auf Guajan bemerkt.

Faſern, (Längengefäße der Blattſtiele) haben die volle Länge des Stammes (gegen acht Fuß), und ſind nach ihren äußeren oder inneren Lagen von verſchiedener Feinheit, ſo daß aus derſelben Pflanze der Flachs gewonnen wird, aus dem man die vorzüglich guten Ankertaue verfertigt, die hier meiſt die ſpaniſche Marine anwendet, und der, aus welchem man die feinen ſtreifigen Zeuge webt, die zu den zierlichen Hemden verwendet werden, die zu der Tracht dieſes reinlichen Volkes gehören.*)

Ein Palmbaum (**Palma de Cabello negro**) liefert einen feſten ſchwarzen Baſt, der ebenfalls zu Seilen und Ankertauen verarbeitet wird (die Chineſiſchen aus Rotang geflochtenen Ankertaue, die manche Seefahrer des großen Oceans gebrauchen müſſen, gelten für die ſchlechteſten und unzuverläſſigſten). Dieſer Palmbaum wird wegen ſeiner Nutzbarkeit angepflanzt und vermehrt.

Endlich müſſen noch der Bambus und Rotang unter den nutzbarſten Gewächſen dieſes Himmelſtrichs aufgeführt werden.

Der Tagal mit ſeinem Bolo (ein Meſſer, das er ſtets wohlgeſchliffen in der Scheide bei ſich führt, und das ihm als einziges Werkzeug bei allen mechaniſchen Künſten und zugleich als Waffe dient) baut ſelbſt, aus Bambus und Rotang, ſein Haus, und verſieht es mit den meiſten der

*) Die Caroliner bereiten auch ihre mattenähnlichen Zeuge aus den Faſern der Muſa, die nach Kadu's Ausſage zu dieſem Behuf, bevor ſie Früchte getragen hat, abgeſchnitten wird. Sollten ſie auch die oben erwähnte Art beſitzen?

erforderlichen Geräthſchaften und Gefäße. Die Erde gönnt ihm Speiſe und Trank, Stoffe zu ſeiner Kleidung, den Taback, die Arecanuß und den Betel zu ſeinen Genüſſen. Ein Streithahn macht ihn glücklich. — Die Erde iſt hier ſo reich, der Menſch ſo genügſam! Er bedarf ſo wenig zu ſeiner Erhaltung und zu ſeinen Freuden, und hat oft dieß Wenige nicht.

Die Marianen-Inseln. — Guajan.

Die Marianen-Inseln bilden eine vulkanische Kette, die in der Richtung von Norden nach Süden liegt; die Vulkane und der Sitz der unterirdischen Feuer sind im Norden der Kette, wo unfruchtbare verbrannte Felsen unter den Inseln gezählt werden.

Auf Guajan, der südlichsten derselben und zugleich der größten und vorzüglichsten, werden nur leise Erderschütterungen verspürt. Guajan erscheint von der NO Seite als ein mäßig hohes, ebenes Land, dessen Ufer schroffe Abstürze sind. Die Gegend um die Höhen und die Stadt trägt einen andern Character, und hat hohe Hügel und schöne Thäler.

Wir haben keine andere Gebirgsart angetroffen, als Madreporen-Kalkstein und Kalkspath.

Die Insel ist wohl bewaldet, die Flora anscheinend reich, die Vegetation üppig. Der Wald steigt an den steilen Ufern bis zum Meere herab, und verschiedene Rhizophora-Arten baden an geschützten Orten ihr Laub in der Fluth. Nichts ist den Wohlgerüchen zu vergleichen, die, als wir bei der Ankunft den Ankerplatz suchten, uns über die Brandung herüber zuwehten. Die Orangenbäume sind wie andere Fruchtbäume verschiedener Arten, Andenken einer sonst blühenderen Cultur, verwildert. Viele einge-

Digitized by Google

führte Pflanzen haben die Flora wuchernd vermehrt, wie z. B. die ſtachlichte **Limonia trifoliata**, der nicht mehr Einhalt zu thun iſt, und die **Indigofera tinctoria**, die niemand zu benutzen verſteht. Der Brodfruchtbaum, der Cocos, der Piſang ſind im Ueberfluß da; die **Mangifera indica** iſt angepflanzt, aber noch nicht einheimiſch geworden. Wir fanden nur hier verſchiedene der Pflanzenarten, die dem Continent von Aſien und den Inſeln des großen Oceans gemein ſind, z. B. die **Baringtonia speciosa** und die Casuarina equisetifolia. Aber wir vermißten die Pflanzenformen von Neu-Holland, die Proteaceen, Epacrideen, Myrtoideen und Acacien mit einfachen Blättern. Wir trafen die mehrſten der auf Radack wachſenden Pflanzen wieder an, deren wir nachher etliche auf Luçon vermißten, ſo zum Beiſpiel die **Tacca pinnatifida**, die, obgleich in Cochinchina einheimiſch und angebaut, bei Manila zu fehlen ſcheint. Es kommen zwei verſchiedene Pandanus-Arten vor, und mehrere Feigenbäume.

Außer den Fledermäuſen (wir fanden den **Vampyrus**) iſt das einzige urſprünglich einheimiſche Säugethier die auf allen Inſeln der Südſee ſo allgemein verbreitete Ratte. Die Spanier haben außer unſern gemeinen Hausthieren, deren ſich keines hier vorfand, den Guanaco aus Peru und einen Hirſch aus den Philippinen eingeführt; den Hirſch zur Zeit des Gouverneurs D. Thomas. Mehrere dieſer Thiere ſind jetzt auf verſchiedenen dieſer Inſeln verwildert. Verſchiedene Arten der Landvögel kommen vor, und unter andern ein Falke. Wir bemerken

unter den Amphibien ein Iguan und eine große Seeſchildkröte; unter den Zoophyten einige der Holothuria-Arten, die unter dem Namen Trepang (biche de mer, balate) einen ſo wichtigen Handelszweig für China abgeben.

Die düſtere Geſchichte der Marianen-Inſeln iſt in Europa hinreichend bekannt. Wir verweiſen auf die Histoire des Isles Marianes nouvellement converties à la Religion chretienne et de la mort glorieuse des premiers missionaires, qui y ont prêché la foi, par le Père Charles Gobien. Paris 1700. und auf deren beurtheilenden Auszug in Burney Chronological history. T. 3. p. 271.

Dieſe Inſeln wurden von Magalhanes entdeckt, ſie hießen unter den Eingebornen Laguas, die Spanier nannten ſie Las Islas de los ladrones, de las Velas latinas, und endlich Marianas. Der fromme Miſſionar Don Diego Luis de San Vitores landete auf Guajan im Jahre 1667; er begehrte den Völkern das Heil zu bringen, aber es folgten ihm Soldaten und Geſchütz. Noch vor dem Schluſſe des Jahrhunderts war das Werk vollbracht, und dieſe Nation war nicht mehr! Pacificar nennen's die Spanier.

„Dieſe ſo ſehr beträchtliche Verminderung rührt von „der Unterwerfung her, zu der ſie die Waffen zwangen. „Sie konnten, ihre Freiheit liebend, kein fremdes Joch „erdulden, und es ward ihnen ſo drückend, daß, unver„mögend es abzuſchütteln, ſie lieber ſich erhängten, oder „auf andere Weiſe ſich verzweifelnd um das Leben brach-

„ten. Die Weiber machten ſich vorſätzlich unfruchtbar „und warfen ihre eigene Frucht in das Waſſer, überzeugt, „daß ſie durch ſolchen frühen Tod, der ſie von Mühſe„ligkeiten und Elend erlöſete, ſie glücklich und ſeelig machten. „So hielten ſie die Abhängigkeit für das äußerſte und „erbärmlichſte Elend. Auch trug eine epidemiſche Krank„heit dazu bei, die im Anfange des Jahrhunderts die „übriggebliebenen faſt gänzlich hinraffte.“*)

Don Pedro Murillo Velarde führt daſſelbe Bild mit denſelben Zügen aus. Wir überlaſſen es gern den Spaniern hier zu reden.

Die urſprüngliche Volkszahl belief ſich nach Fra Juan de la Concepcion auf 40000, nach Murillo Velarde auf 44000. (Es heißt im Nouveau voyage à la mer du Sud (Marion), daß die Menſchenzahl, ſonſt über 60000, zu 8—900 geſchmolzen ſei.) Die Ueberreſte der Eingebornen wurden Anno 1695 auf den Inſeln Saypan und Guajan, und nach der gleich darauf erfolgten Krankheit auf letzterer Inſel allein geſammelt. Nach der Volkszäh-

*) Esta diminucion tan considerable viene de la sugecion a que los obligaron las armas; amantes de su libertad, no podian tolerar ageno jugo: Se les hizo este tan pesado, que no pudiendo desecharle de sus humbros, tenian en menos perder con lazos y de otros modos desesperamente las vidas. Las mugeres se esterilisaban de proposito, y arrojaban a las aguas sus proprios partos; persuadidas, a que con aquella temprana muerte, que les remedia de trabajos y de una vida penosa, los hacian dichosos y felices: en tanta tenian la sugecion, que les parecia la ultima y mas lamentable miseria: Tambien ajudo una epidemia en los principios de este siglo, que casi despoblo el resto. Fra Juan de la Concepcion, Historia de Philipinas T. 7. p. 348.

lung ohne Jahreszahl, die Murillo Velarde (gedruckt zu Manila 1749) als neueste Nachricht mittheilt, waren 1738 Einwohner vorhanden. Die zunehmende Bevölkerung war Anno 1783 auf 3231 und Anno 1816 auf 5389 Seelen gestiegen.*)

Aber die christlichen Nachkommen derer, die dem Untergang ihres Volkes entkommen, und ihre Unabhängigkeit überlebt, haben alle Eigenthümlichkeit ihrer Väter verloren, alle ihre Künste, und zum Theil selbst ihre Sprache verlernt.

Gobien scheint zuerst die unsinnige Behauptung aufgestellt zu haben, daß die Bewohner der Marianen-Inseln das Feuer erst durch die Europäer kennen gelernt. Die Geschichtschreiber von Manila wiederholen diesen Satz, Velarde wendet auf sie das „Nulla Getis toto gens truculentior orbe“ an, und man wundert sich, daß sich dadurch achtbare Schriftsteller, von denen man gesundere Kritik erwartet hätte, leichtsinnig zu unverantwortlichen Irrthümern verleiten lassen.**)

*) Man vergesse nicht, daß man in früherer Zeit, um die Mission zu verstärken, Hunderte von Philippinern nach Guajan versetzt hatte und daß deren Nachkommen in diesen Zählungen mitrechnen.

**) Burney zeigt auch hier, in wie guten Händen sich bei ihm die gründlichste Gelehrsamkeit befindet l. c. p. 312. Wie hätten Bewohner von Inseln, auf welchen häufige Vulkane brennen, das Feuer nicht gekannt. Pigafetta rechnet unter die Dinge, wovon sie sich ernähren, das Fleisch der Vögel, ohne zu bemerken, daß es roh gegessen wurde. — Wir bemerken beiläufig, daß das Mutterschwein, welches nach diesem Reisebeschreiber Magalhanes bei seiner Ankunft auf Humunu (Philippinen-Inseln) schlachten ließ, die unverbürgte Behauptung veranlaßt zu haben scheint, Magalhanes habe Schweine von den

Dieſe Völkerſchaft gehört zu der Völkerfamilie, die, durch Character, Sitten und Künſte verwandt, durch Handel und Schifffahrt verbunden, die öſtlich von den Philippinen bis zum 180° der Länge gelegenen Inſeln bewohnt. Dieſe ſanftmüthigen und lieblichen Völker ſtehen auf keiner geringen Stufe der Bildung, und die Bewohner der Marianen ſtanden in nichts ihren Brüdern nach.

Sie waren in der Schifffahrt den kunſtreichſten der Caroliner wenigſtens gleich.*) Die noch beſtehenden Werke ihrer Baukunſt auf Tinian und Saypan bezeugen, daß ſie in dieſer Hinſicht den übrigen überlegen waren, und wir haben unter ihren Antiquitäten etwas entdeckt, das einen unermeßlichen Schritt in der Civiliſation zu bezeichnen

---

Ladronen-Inſeln mitgenommen; davon ſchweigen ſowohl Massimiliano Transilvano als die Breve narratione di un Portughese (bei Ramusio) und Herrera, Historia de las Indias. T. 2. Cap. 3. erwähnt nichts davon. Alle Autoritäten ſtimmen darin überein, daß ſich bei der Beſitznahme keine vierfüßige Thiere auf derſelben befanden. Herrera l. c. ſchreibt dieſen Inſeln den Reis zu (y poco arroz), anſcheinlich ohne allen Grund.

*) Wir müſſen hier in Dampiers Bericht von den Proas der Marianen-Inſeln eine Unrichtigkeit rügen. Die Fahrzeuge der Caroliner ſegeln wirklich nur, wie es in Anſons Reiſe angegeben wird und wie ſchon Pigafetta bemerkt, mit dem Ausleger auf der Windſeite und der flachen Seite des Boots unter dem Winde. Es iſt auch nach Anſon, daß man dieſe Fahrzeuge in England nachgeahmt hat; der Lauf von 24 Knoten, den Dampier denſelben zuſchreibt, muß übertrieben ſcheinen, obgleich ſie leicht, ſchnell und beſonders viel geſchickter ſind, als unſere Schiffe, ſcharf bei dem Winde zu ſegeln. Wir müſſen ferner bemerken, was ſich ohnehin von ſelbſt verſteht, daß das Steuerruder ſtets unter dem Winde geführt wird, welches in Betreff der Boote von Radack in den zu dieſem Werke gehörigen Zeichnungen nicht immer beachtet worden.

ſcheint, den ſie allen Inſelbewohnern des großen Oceans vorausgethan hatten. Wir reden von der Erfindung der Münze. Wir haben die Gegenſtände, die wir beſchreiben, ſelbſt geſehen und wir erläutern ſie nach der befugteſten Autorität, nach Don Luis de Torres, dem Freunde der Indianer, dem Kenner ihrer Sitten und unſerm Freunde.

An einer groben Schnur von Cocosbaſt ſind Scheiben von Schildkröte von der Geſtalt einer Knopfform, aber dünn wie Papier dicht an einander gepreßt, eingefädelt, und durch Reibung äußerlich geglättet. Das Ganze bildet eine biegſame Walze von der Dicke eines Fingers und von der Länge einiger Fuße.

Dieſe Schnüre ſollen als ein Mittel des Handels in Umlauf geweſen ſein, und ſie zu verfertigen und auszugeben, war das Recht nur weniger Häuptlinge.

Schildkrötenfelder von der großen Seeſchildkröte ſind verſchiedentlich in der Mitte von einem größeren, und an dem breitern, dünnern Rande von mehreren kleinern Löchern durchbohrt, oder haben nur ein einziges Loch in der Mitte.

Wer, vermuthlich im Schwimmen, eine Schildkröte getödtet hatte (wohl ein ſchweres Wageſtück), brachte ein Feld ihres Panzers dem Häuptlinge, der nach den Umſtänden der That und der dabei erhaltenen Hülfe die Löcher darein bohrte; je weniger derer, deſto größer der Werth. Solche Trophäen ſollen dann dem Eigner ein gewiſſes Zwangsrecht gegeben haben, ſie nach hergebrachten Bräuchen gegen Anderer Eigenthum auszutauſchen, und in gewiſſer Hinſicht

als Mittel des Handels und Zeichen des Werthes gegolten haben.

Indem die Insulaner von Guajan, sagt Crozet, durch die Civilisation neue Kenntnisse erworben, haben sie in dem Bau ihrer Boote die Kunst, die sie von ihren Vätern ererbt, vollkommen erhalten; sie hatten in dieser Hinsicht nichts zu gewinnen. *)

Sollten wir dieses Zeugniß wie das früherer Seefahrer gelten lassen? verhält es sich doch jetzt weit anders, als zur Zeit von Anson (1742) und Duclesmeur (1772). Die jetzigen Bewohner von Guajan kennen nicht mehr die See, sind keine Schiffer, keine Schwimmer mehr, sie haben aufgehört Boote zu bauen. Kaum höhlen sie noch Baumstämme ungeschickt aus, um innerhalb der Brandungen auf den Fischfang zu gehen. Es sind die Bewohner der Carolinen (Lamureck, Ulea u. s. w.), die, nachdem der Pilot Luito aus Lamureck im Jahre 1788 die Wiederentdeckung von Waghal (Guajan) für seine Inseln vollbracht, seit dem Jahre 1805 jährlich mit einer Handelsflotte gegen Guajan kommen, und die Spanier gegen Eisen mit den ihnen nöthigen Fahrzeugen versehen, die sie für dieselben auf ihren Inseln erbauen. Sie sind es auch, die auf ihren eignen Booten die Sendungen des Gouverneurs nach Ti-

*) Nouveau voyage à la mer du Sud, par Marion et Duclesmeur, rédigé sur les plans et les journaux de Mr. Crozet p. 204. „Les insulaires de Guam acquérant par la civilisation de nouvelles connoissances, ont parfaitement conservé l'art, qu'ils tiennent de leurs ancêtres, pour la construction de leurs bateaux, ils n'avoient rien à acquérir dans cette partie."

nian und Saypan befördern und die ſonſt ſchwierige Verbindung der Marianen-Inſeln unterhalten.

Dieſer caroliniſchen Boote gibt es jetzt hier 10—12, und man erinnert ſich nicht, daß je ähnliche auf Guajan gebaut worden. — Haben nicht auch in der Fremde gebaute Boote die früheren Seefahrer getäuſcht? Zu allen Zeiten ſind Boote der Caroliner hierher verſchlagen worden, und namentlich noch im Jahre 1760—70 ein Boot aus Eap; denn ſo weit gehen unſere auf Erinnerung gegründete Nachrichten zurück.

Die jetzigen Bewohner von Guajan ſind zu Spaniern umgebildet, *) ſie wohnen und kleiden ſich wie die Tagalen um Manila, bauen den Reis für den nächſten Bedarf, bereiten und trinken den Cocoswein, kauen den Betel und rauchen den Taback, und genießen träg bis in ein hohes Alter **) der Früchte des Waldes, der Gaben der willigen Erde und der Milde des Himmels.

Und wie könnte Induſtrie ſich regen! Dem Gouverneur dieſes entlegenen Theils der Welt iſt auf eine kurze Dauer ſein Amt als eine Pfründe verliehen.

---

*) Wir äußerten den Wunſch, mit den eigenthümlichen Sitten, Spielen, Tänzen der Eingebornen bekannt zu werden, und der Gouverneur ließ ſie vor uns ein Opernballet von Montezuma in Theatercoſtümen aufführen, welche ſich aus alten Zeiten her im Colegio, den Schulgebäuden der Jeſuiten, vorfinden.

**) Ein rüſtiger Greis von 86 Jahren und 4 Monaten lebt in Agaña mit ſeinem gleich bejahrten Weibe, der einzigen Gefährtin ſeiner Jugend und ſeines Alters; ſie zählen jetzt um ſich 135 Nachkommen und die ſechste Generation.

Er hat den alleinigen Handel der Colonie, das heißt, daß er das beträchtliche baare Geld *), das Spanien für Gehalte hinschickt, behält, und dafür die Verpflichtung hat, seinen Unterbeamten so wenige und so schlechte Waare, als er nur immer will, zu geben; **) dagegen zahlt der Indianer keinen Tribut, bauet selbst seinen Taback, und hat der Kirche keine Zehnten zu entrichten.

Selten legen jetzt die Gallionen von Acapulco in Guajan an, und nur gelegentlich die den Handel der Nordwestküste treibenden Amerikaner. Der jetzige Gouverneur der Marianen besitzt ein eigenes Schiff, eine hübsche Brigg, womit er die Verbindung und den nöthigen Handel mit Manila unterhält und außerdem den Handel der biche de mer treibt. Er hat angefangen die Caroliner zu ermuntern, ihm diesen Handelsartikel zuzuführen, da er auf ihren Inseln häufig ist und sein Pilot, ein Engländer, sich wegen Gefahr der Riffe geweigert hat, ihn von dort her zu holen. Es kann dieser Schritt großen und wohlthätigen Einfluß auf die fernere Entwickelungsgeschichte dieser Insulaner erlangen.

Die Jesuiten sind bis zu der Aufhebung des Ordens im Besitz der Missionen geblieben, die sie auf den Marianen begründet hatten.

Sie verbrannten einen Theil ihrer Papiere und Bücher, als die Augustiner sie ablöseten, und räumten ihnen das

*) Gegen 18000 Piaster jährlich, eine Angabe, die wir jedoch nicht verbürgen.

**) Zuñiga p. 6.

Feld. Da es in der letzten Zeit an Missionaren gemangelt, ist die Seelsorge der Marianen Weltgeistlichen überragen worden. Die Inseln sind in zwei Kirchspiele eingetheilt, das von Agaña und das von Rota, welches letztere einen Theil der Insel Guajan in sich begreift; beide stehen eigentlich unter dem Bischof von Zebu, der aber wegen zu großer Abgeschiedenheit die Administration derselben dem Erzbischof von Manila überläßt.

Die Pfarrherren sind junge Tagalen aus Manila, denen die spanische Sprache zur Beschickung ihres Amtes hinreichend ist; sie bewohnen in Agaña das Gebäude der Mission.

Auf der Insel Rota ist jetzt eine feste Ansiedelung unter Aufsicht eines Offiziers, hingegen sind keine Wohnungen auf der Insel Tinian. Es wird dieselbe nur besucht, um den Anbau von Reis zu betreiben. Man sagte uns, daß auf Tinian sich Rinder, Schweine und Ziegen, auf Saypan Rinder und Schweine, und auf Agrigan Schweine und Ziegen verwildert befänden.

Es haben sich etliche Caroliner, welche die Taufe empfangen, auf Guajan angesiedelt; wir fanden nur wenige von ihnen gegenwärtig. Mehrere hatten Urlaub vom Gouverneur erhalten, die Ihrigen auf ihren Inseln zu besuchen, und waren im vorigen Jahre mit der Flottille von Lamureck dahin abgegangen.

Es bleibt noch übrig zu erläutern, weshalb auf der beigefügten Tafel Eingeborne der Sandwich-Inseln unter den Bewohnern von Guajan aufgezählt werden können.

Digitized by Google

Der Leſer wird in einem andern Theil dieſes Werkes einen umſtändlichen Bericht über den Menſchenraub gefunden haben, den zum Behuf einer Anſiedelung auf den Galapagos ein amerikaniſcher Schiffs-Kapitain mit bewaffneter Hand und Blutvergießen auf der Oſter-Inſel verübte.

Der Handel dieſes Oceans macht den Seefahrern, in deren Beſitz er ſich befindet, ähnliche Anſiedelungen auf öſtlichern Inſeln wünſchenswerth. Die Verhältniſſe auf den Sandwich-Inſeln erleichtern dort den Menſchenraub, und die Inſel Agrigan, eine der nördlichſten der Marianen, ſcheint zu einer ſolchen Niederlaſſung ſich vorzüglich zu eignen, ob ſie gleich gebirgig und zur Cultur unfähig, ſelbſt keine Rinder ernähren kann und keinen geſchützten Ankerplatz darbietet.

Der Capitain Brown war im Jahre 1809 oder 10 mit dem Schiffe Derby aus Boſton auf Atuai. Auf dieſer Inſel geſellte ſich ihm Herr Johnſon bei, Schiffsbaumeiſter des Königs, welcher aber eines Unfalls wegen, der ein Schiff betroffen hatte, in Ungnade gefallen war. Man lichtete die Anker während der Nacht, und entführte fünfzehn Weiber, die ſich am Bord befanden. Man näherte ſich der Inſel Oniheau. Ein Boot brachte Erfriſchungen vom Lande. Dieſes wurde erwartet; ſieben Mann, die ſich auf demſelben befanden, wurden in das Schiff aufgenommen, dann das Boot ſelbſt heraufgezogen, und man richtete den Cours auf Agrigan. Dieſe Inſel wurde verfehlt, ſie befand ſich im Norden; man ſuchte, um nicht mit Zeitverluſt gegen den Wind anzuringen, auf einer der

südlichern Inseln zu landen. Es geschah auf Tinian. Hier blieben zwei Parteien. Einerseits der Johnson mit vier Mann und den Sandwichern (diese sollten sich ein Fahrzeug bauen, um nach Agrigan überzugehen), andererseits der zweite Master des Schiffes mit drei Mann, die vom Dienst entlassen eine Barcasse, die sie vom Capitain erstanden, zu einem Schiff umarbeiten wollten, geeignet diese Meere auf Handelsspeculationen zu befahren. Das Sandwicher Boot ward den Ausgesetzten zurückgelassen, beide Parteien gingen nach Saypan über, welche Insel ihnen besseres Bauholz darbot, und betrieben da ihr Werk. Aber die Sandwicher gedachten der Freiheit, der Rache und ihrer Heimath. Als der Master sein Fahrzeug zu Stande gebracht, welches sie zur Heimfahrt zu benutzen gedachten, ersahen sie die Gelegenheit, die Getrennten und Wehrlosen zu überfallen; der Master und ein Weißer wurden so getödtet; der Krieg wüthete.

Man hatte indeß auf Guajan erfahren, daß sich Fremde auf Saypan und Tinian aufhielten; der Gouverneur D. Alexandro Parreño schickte dahin, und es war mitten in diesen blutigen Zwisten, daß im Juni 1810 Johnson mit vier Weißen, zwei Negern, den sieben Sandwichern und fünfzehn Sandwicherinnen nach Guajan, woselbst er sich noch befindet, abgeführt wurde.

Im Mai 1815 wurde auf Befehl des Capitain-General der Philippinen, D. Gose Gardoque, eine Ansiedelung auf Agrigan aufgehoben und beiläufig vierzig Men-

schen, worunter ein Amerikaner, drei Engländer und die übrigen Sandwicher waren, nach Guajan eingebracht.

Man weiß aus verschiedenen zuverlässigen Nachrichten, daß sich bereits eine neue Ansiedelung auf Agrigan befindet. Nach dem nunmehrigen Befehl des Capitain-General in diesem Betreff, wird den Ansiedelungen daselbst kein Hinderniß mehr entgegengestellt, die Ansiedler sollen nur die Oberherrschaft der Spanier anerkennen, und ein Spanier soll als Oberer hingesendet werden. Man hat bis jetzt noch unterlassen, Jemand dahin zu schicken.

Guajan erinnert an den in Europa bekannt gewordenen Namen des Gouverneur D. Thomas.

Im Nouveau voyage à la mer du Sud wird seiner mit hohem Lob erwähnt und der Abbé Raynal weihte ihn auf seine Weise zur Unsterblichkeit ein. Laperouse fand ihn bald darauf zu Manila in den Händen der Inquisition und maß dieß den Lobreden des Philosophen zu. Wir bezweifeln jedoch mit besserer Ortskenntniß, daß die Schuld dieses Unrechts lediglich dem französischen Aufklärer beizumessen sei.

Die Inquisition trifft, gleich dem Zufall, unter den Hohen und Reichen Jeden, den nur Angaben bezeichnen, und es ist Brauch, daß die Weiber in häuslichen Mißverhältnissen den Arm des heiligen Gerichts für ihre eigene Sache bewaffnen. Die Güter der Verurtheilten fallen dem Gericht anheim, und nur der arme und obscure Mensch genießt Sicherheit.

Tabe und Einwohner.

Entworfen von dem sticia Mayor, Lieutenant-Gouverneur
ahre 1816.

Mit Bemer erschiedenen Klassen.

Insel Guajan.	eln.	Summa im Jahre 1816.	Summa im Jahre 1815.	Zunahme.	Abnahme.
Hauptstadt:					
San Ygnacio de Agañ					
Deren Viertheile.					
Santa Cruz San Ygnacio San Nicolas San Ramon	....	3115	3062	53	—
Filiale.					
Anigua		238	233	5	—
Asan		116	112	4	—
Tepungan		71	67	4	—
Mungmung		84	90	—	6
Sina Sana		184	188	—	4
Getrennte Ortschaften.					
Agat		241	244	—	3
Villa de Umata		189	184	5	—
Merizo		292	288	4	—
Unarasan		204	201	3	—
Pago		200	201	—	4
Inseln.					
Rota und Tinian	.....	455	442	13	—
Summa		5389	5315	91	17

Die mit größter E
und seit dem 1. Februa n ergab die Seelenzahl von 5389,
San Ygnacio d
n
y Pineda.

Chamisso's Schriften I Justo de la Cruz.

Digitized by Google

Auszug

aus den Archiven von San Ygnacio de Agaña.

		Zahl der Einwohner.	Zunahme.	Abnahme.
Im J. 1783	dem ersten d. Reg. v. D. Felipe de Cerain	3231	—	—
= = 1784	. . . . .	3213	—	18
= = 1785	. . . . .	3292	79	—
= = 1786	. . . . .	3301	9	—
= = 1787	d. erst. d. Reg. v. D. Jose de Arlegui y Leoz	3344	43	—
= = 1788	. . . . .	3433	89	—
= = 1789	. . . . .	3501	68	—
= = 1790	. . . . .	3564	63	—
= = 1791	. . . . .	3630	66	—
= = 1792	. . . . .	3680	50	—
= = 1793	. . . . .	3584	—	96
= = 1795	dem ersten der Reg. v. D. Manuel Muro	3500	—	84
= = 1796	. . . . .	3643	143	—
= = 1797	. . . . .	3789	146	—
= = 1798	. . . . .	3935	146	—
= = 1799	. . . . .	4001	66	—
= = 1800	. . . . .	4158	157	—
= = 1801	. . . . .	4245	87	—
= = 1802	. . . . .	4249	4	—
= = 1803	dem ersten der Reg. v. D. Vicente Blanco	4303	54	—
= = 1804	. . . . .	4308	5	—
= = 1805	. . . . .	4354	46	—
= = 1806	d. ersten d. Reg. v. D. Alexandro Parreño	4442	88	—
= = 1807	. . . . .	4545	103	—
= = 1808	. . . . .	4690	145	—
= = 1809	. . . . .	4804	114	—
= = 1810	. . . . .	4845	41	—
= = 1811	. . . . .	4958	113	—
= = 1812	d. ersten v. D. Jose de Medinilla y Pineda	4921	—	37
= = 1813	. . . . .	5049	128	—
= = 1814	. . . . .	5232	183	—
= = 1815	. . . . .	5315	83	—
= = 1816	. . . . .	5389	74	—
		Zunahme	2393	235
		Abnahme	235	
		Reine Zunahme	2158	

San Ygn. de Agaña, Hauptstadt der Marianen-Inseln
am 27sten Nov. 1817.

Ueber unsere Kenntniß der ersten Provinz des großen Oceans.

Neue Quellen. — Kadu, Don Luis de Torres. Geographischer Ueberblick.

(Mit einer Karte.)

Nach den verschollenen Entdeckungen von Saavedra 1528, Villalobos 1542, Legaspi 1565 und Anderer; nach der Entdeckung der Carolina (vielleicht Eap) durch Lazeano 1686, sammelte auf den Philippinen der Jesuit Paul Clain 1 97 die ersten bestimmten Nachrichten über die Inseln, die nachher Carolinen genannt wurden, von Eingebornen dieser Inseln, welche der Sturm auf Samar verschlagen hatte. Wir erfahren zugleich, daß jene Insulaner öfters, bald zufällig, bald vorsätzlich, diese Küsten besucht.

Lettre du P. Paul Clain, lettres édifiantes T. 1. p. 112. Aux Jésuites de France. Charles Gobien, T. 6. mit der Karte von Serrano, welche keine Aufmerksamkeit verdient.

Der Missionseifer erwacht, alle Monarchen der Erde werden aufgefordert, der Verbreitung der Lehre Christi förderlich zu sein. Verschiedene Schiffe werden in Manila ausgerüstet, die ein den Völkern freundliches Schicksal, deren Glück und Unabhängigkeit bewahrend, von ihrem Ziel abhält. Endlich landen die Väter Cortil und Duperon

auf Sonsorol 1710. Wind und Strom entfernen alsbald das Schiff; die Missionare sind verlassen, und vereitelt wird jede fernere Unternehmung, ihnen zu Hülfe zu kommen.

Aux Jésuites de France. J. B. du Halde, T. 6. — Relation en forme de Journal T. 6. p. 75. — Lettre du P. Cazier T. 16.

Der Pater Jean Antoine Cantova sammelt auf Guajan 1722 von dorthin verschlagenen Insulanern aus Ulea und Lamureck die vollständigsten Nachrichten über die Carolinen, und entwirft eine Karte von diesen Inseln, die alle Beachtung verdient; sein Herz entbrennt, das Evangelium auf denselben zu verbreiten.

Lettre du Père J. A. Cantova T. 18. p. 188. mit der Karte.

Die Geschichtschreiber von Manila haben diese Geschichten sorgfältig aus den Quellen zusammengetragen.

Historia de la provincia de Philipinas de la Compañia de Jesus por el P. Pedro Murillo Velarde. Manila 1749. T. 2. — Historia general de Philipinas por Fr. Juan de la Concepcion T. 9, c. 4, p. 151, und T. 10, c. 9, p. 239.

Wir entlehnen, was folgt, aus dem letzteren:

Cantova gelingt es, an die Völker der Carolinen gesandt zu werden. Er wird 1731 mit dem P. Victor Uvaldec von Guajan nach Mogmug übergebracht, und eine Mission wird auf der Insel Falalep begründet. Der P. Victor macht eine Reise nach den Marianen; als er mit

neuer Hülfe für die Miſſion 1733 wiederkehrt, iſt die Stelle, wo ſelbige geſtanden hatte, verheert und verödet. Er ſetzt ſeine mühſelige Fahrt nach Manila fort. „Sie „erfuhren von einem Gefangenen, den ſie entführten, daß „zehn Tage nach Abfahrt des P. Victor am 9ten Juli „1731 der P. Cantova berufen ward, vorgeblich einen „Erwachſenen auf Mogemug zu taufen. Er ging mit zwei „Soldaten dahin und fand alles in Waffen. Sie gaben „vor, er wolle ein neu Geſetz gegen das alte und ihre „Bräuche einführen, und durchbohrten ihn mit drei Lan„zenſtichen, zwei in die Seiten und einen in das Herz; „ſie tödteten gleichfalls die zwei Soldaten und warfen ſie „in die See. Sie entblößten aber den Pater, bewunder„ten, daß er ſo weiß ſei, und beerdigten ihn unter einem „kleinen Dach.*) Sie fielen nachher die auf Falalep Zu„rückgebliebenen unverſehens an, dieſe konnten nur in Eile „ihre kleinen Kanonen!! abfeuern, tödteten alſo vier In„dianer und verwundeten andere mit dem Schwert; aber „ihre Vertheidigung war umſonſt. Sämmtliche Spanier, „welche auf der Inſel waren, vierzehn an der Zahl, wur„den getödtet, und verſchont ward nur ein junger Tagal, der „Sacriſtan des Pater, den der Chef der Inſel an Sohnes„ſtatt angenommen hatte.“

„Derſelbe Gefangene ſagte aus: daß der Vertraute des „Pater, einer Namens Digal, den er auf Guajan ge=

*) So beſtatten ſie ihre eigenen Todten; der Pater ward als ein Fürſt, die Soldaten als Männer vom Volke behandelt.

„tauft hatte, der vorzüglichſte Anſtifter dieſes Aufruhrs ge„weſen ſei.“

Alſo endigt die Geſchichte der Miſſionen auf den Carolinen.

Mit einer einzelnen Gruppe dieſer Inſeln macht uns ſpäter bekannt **An account of the Pelew Islands from the journals and communications of Capt. Henry Wilson by George Keate Esq. fifth edition, London 1803.**

Burney, im erſten Kapitel des fünften Bandes ſeiner chronologiſchen Geſchichte der Reiſen, berichtet ausführlich aus den Quellen, was die Carolinen anbetrifft. — Er führt beim Tode Cantova's eine Denkſchrift des Gouverneurs der Philippinen an, welche uns nicht zu Geſicht gekommen iſt. Es enthält dieſes fünfte Kapitel eine vollſtändige Darſtellung unſrer geographiſchen Kenntniß der Inſeln, welche die Spanier unter dem Namen las Carolinas begreifen.

Wir finden uns veranlaßt, die Carolinen, denen die Pelew-Inſeln und die weſtlicher gelegenen Gruppen beizuzählen ſind, mit den faſt unter gleicher Breite öſtlicher gelegenen Inſeln bis zu denen, die Kruſenſtern nach den Haupt-Entdeckern derſelben die Gilbert- und Marſhals-Inſeln nennt, und mit den Marianen im Norden der Carolinen unter einem Geſichtspunkt und unter der Benennung der weſtlichen oder erſten Provinz des großen Oceans zu vereinigen.

Kruſenſtern hat in ſeinen Beiträgen zur Hydrographie, Leipzig 1819, die Entdeckungen, welche die neuern

Seefahrer in diesem Meerstrich gemacht haben, unter verschiedenen Hauptstücken, von Seite 94 bis 121, gesammelt und mit großer Gelehrsamkeit abgehandelt. Er hat dabei besonders die **Memorias por Don Josef Espinosa y Tello, Madrid 1809** benutzt.

Tuckey (**maritim Geography and Statistics, London, 1815.**) hat, indem er die Quellen, nach welchen er die Lage streitiger Inseln (Lamurca, Hogolen) festsetzt, anzugeben unterlassen, seine Arbeit aller Zuverlässigkeit beraubt, und

Arrowsmith **Chart of the pacific ocean mit den additions to 1817** scheint uns von größerer Autorität.

Es ist hier der Ort, da wir nach eigenen Erfahrungen und gesammelten Nachrichten besonders über die Inseln und Völker dieser Provinz Mittheilungen zu machen uns anschicken, über die neuen Quellen, die wir zu deren Kenntniß darbringen, Rechenschaft abzulegen.

Es sind diese Quellen die Mittheilungen unsres Freundes und Gefährten Kadu, und die von D. Luis de Torres auf Guajan, welche sich an Cantova's Brief und Karte anschließen.

Wir hatten zu Anfang 1817 im äußersten Osten dieser Provinz auf der Gruppe Otdia und Kaben der Inselkette Radack mit dem lieblichen Volke, welches sie bewohnt, Bekanntschaft gemacht und Freundschaft geschlossen. Als wir darauf in die Gruppe Aur derselben Inselkette einfuhren, die Eingebornen auf ihren Booten uns entgegen kamen und, sobald wir Anker geworfen, an unsern Bord

ſtiegen, trat aus der Mitte ein Mann hervor, der ſich in manchen Dingen vor ihnen auszeichnete. Er war nicht regelmäßig tatuirt wie die Radacker, ſondern trug undeutliche Figuren von Fiſchen und Vögeln, einzeln und in Reihen um die Kniee, an den Armen und auf den Schultern. Er war gedrungenern Wuchſes, hellerer Farbe, krauſeren Haares, als ſie. Er redete uns in einer Sprache an, die, von der Radackiſchen verſchieden, uns völlig fremd klang, und wir verſuchten gleich vergeblich, die Sprache der Sandwich-Inſeln mit ihm zu reden. Er machte uns begreiflich, er ſei geſonnen, auf unſerm Schiffe zu bleiben und uns auf unſern ferneren Reiſen zu begleiten. Sein Geſuch ward ihm gern geſtattet. Er blieb von Stunde an an unſerm Bord, ging auf Aur nur einmal mit Urlaub ans Land, und verharrte bei uns, unſer treuer Gefährte, den Offizieren gleich gehalten und von allen geliebt, bis zu unſrer Rückkehr auf Radack, wo er mit ſchnell verändertem Entſchluß erkohr, ſich anzuſiedeln, um der Bewahrer und Ausgeber unſrer Gaben unter unſern dürftigen Gaſtfreunden zu ſein. Es könnte Niemand von dem menſchenfreundlichen Geiſte unſrer Sendung durchdrungener ſein, als er.

Kadu, ein Eingeborner der Inſelgruppe Ulea, im Süden von Guajan, von nicht edler Geburt, aber ein Vertrauter ſeines Königs Toua, der ſeine Aufträge auf andern Inſeln durch ihn beſorgen ließ, hatte auf früheren Reiſen die Kette der Inſeln, mit denen Ulea verkehrt, im Weſten bis auf die Pelew-Inſeln, im Oſten bis auf Setoan kennen gelernt. Er war auf einer letzten Reiſe von Ulea

nach Feis mit zweien seiner Landsleute und einem Chef aus Eap, welcher letztere nach seinem Vaterlande zurückkehren wollte, begriffen, als Stürme das Boot von der Fahrstraße abbrachten. — Die Seefahrer, wenn wir ihrer unzuverlässigen Zeitrechnung Glauben beimessen, irrten acht Monde auf offener See. Drei Monde reichte ihr kärglich gesparter Vorrath hin; fünf Monde erhielten sie sich, ohne süßes Wasser, blos von den Fischen, die sie fingen. Den Durst zu löschen, holte Kadu, in die Tiefe des Meeres tauchend, kühleres und ihrer Meinung nach auch minder salziges Wasser in einer Cocosschale herauf. Der Nordost-Passat trieb sie endlich auf die Gruppe Aur der Kette Radack, wo sie sich im Westen von Ulea zu befinden wähnten. Kadu hatte von einem Greise auf Eap Kunde von Radack und Ralick vernommen: Seefahrer aus Eap sollen einst auf Radack, und zwar auf die Gruppe Aur verschlagen worden sein, und von da über Nugor und Ulea den Rückweg nach Eap gefunden haben. Die Namen Radack und Ralick waren ebenfalls einem Eingebornen aus Lamureck, den wir auf Guajan antrafen, bekannt. Es werden oft Boote aus Ulea und den umliegenden Inseln auf die östlichen Inselketten verschlagen, und noch leben auf der südlichen Gruppe Arno der Kette Radack fünf Eingeborne aus Lamureck, die ein gleiches Schicksal auf gleicher Bahn dahin geführt.

Die Häuptlinge von Radack schützten die Fremden gegen Niedriggesinnte ihres Volks, deren Habsucht das Eisen, welches jene besaßen, gereizt hatte. — Man trifft die edelmüthigern Gesinnungen stets bei den Häuptlingen an.

Die Einwohner von Ulea, die in größerem Wohlstand und in ausgebreiteterem Verkehr, als die Radacker, leben, sind ihnen in mancher Hinsicht überlegen. — Kadu stand in einem gewissen Ansehn auf Radack. Er mochte, als wir diese Inseln besuchten, seit etwa vier Jahren auf denselben angelangt sein. Er hatte zwei Weiber auf Aur und von der einen eine Tochter, die bereits zu sprechen begann.

Unsere Erscheinung verbreitete in Aur, wo die Kunde von uns noch nicht erschollen war, Schrecken und Bestürzung. Der vielgewanderte, der vielerfahrne Kadu, der sich zur Stunde auf einer entlegenen Insel der Gruppe befand, ward alsbald herbeigeholt, und man begehrte seinen Rath, wie man den mächtigen Fremden begegnen müsse, die man für böse Menschenfresser anzusehen geneigt war.

Kadu hatte von den Europäern vieles erfahren, ohne daß er je eines ihrer Schiffe gesehen. Er sprach seinen Freunden Muth ein, warnte sie vor Diebstahl, und begleitete sie an unser Schiff mit dem festen Entschluß, bei uns zu bleiben, und in der Hoffnung, durch uns zu seinem lieben Vaterlande wieder zu gelangen, da einmal ein Europäisches Schiff in Ulea gewesen, zu einer Zeit, wo er selbst abwesend war.

Einer seiner Landsleute und Schicksals-Gefährten, der bei ihm war, bemühte sich umsonst, ihn von diesem Vorhaben abzubringen, und seine Freunde bestürmten ihn umsonst mit ängstlichen Reden: er war zur Zeit unerschütterlich. — Ein andrer Gefährte Kadu's, der Häuptling aus

Cap, den wir im Gefolge des Königs Lamari bei Udirick antrafen, faßte denſelben Entſchluß, dieſelbe Hoffnung, wie unſer Freund. Er war ein ſchwächlicher Greis; ſein Geſuch fand kein Gehör. Es war ſchwer ihn zu vermögen, unſer Schiff zu verlaſſen, worauf er in Thränen in der ruhigen Lage beharrte, durch welche er ſeinen Vorſatz uns zu verſinnlichen geſucht. Wir ſtellten ihm ſein Alter und die Mühſeligkeiten unſrer Fahrt vor, er blieb bei ſeinem Sinne; wir ſtellten ihm vor, daß unſer Vorrath nur auf eine gewiſſe Anzahl Menſchen berechnet ſei. Er muthete uns zu, unſern Freund Kadu hier auszuſetzen und ihn an deſſen Stelle aufzunehmen.

Wir müſſen die leichte und ſchickliche Weiſe rühmen, womit Kadu ſich in unſre Welt zu fügen wußte. Die neuen Verhältniſſe, worein er ſich verſetzt fand, waren ſchwer zu beurtheilen, zu behandeln. Er, ein Mann aus dem Volke, ward unverſehens unter den an Macht und Reichthum ſo ſehr überlegenen Fremden gleich einem ihrer Edeln angeſehen, und das niedere Volk der Matroſen diente ihm wie dem Oberhaupte. Wir werden Mißgriffe nicht verſchweigen, zu welchen er Anfangs verleitet ward, die er aber zu ſchnell und leicht wieder gut machte, als daß ſie ſtrenge Rüge verdienten. — Als kurz nach ſeiner Aufnahme unter uns Häuptlinge von Radack an unſern Bord kamen, erhob er ſich gegen ſie und nahm die Gebehrden an, die nur jenen ziemen. Eine argloſe Verhöhnung ihrerſeits ward ſein wohlverdienter Lohn. — Es geſchah nicht ein zweites Mal. — Er ſuchte Anfangs den Gang

und die Arten des Kapitains nachzuahmen, ſtand aber von ſelbſt davon ab. Es iſt nicht zu verwundern, daß er die Matroſen erſt für Sclaven anſah. Er befahl einſt dem Aufwärter, ihm ein Glas Waſſer zu bringen; dieſer nahm ihn ſtill am Arme, führte ihn zu dem Waſſerfaß und gab ihm das Gefäß in die Hand, woraus Andre tranken. Er ging in ſich, und ſtudirte die Verhältniſſe und den Geiſt unſrer Sitten, worein er ſich bald und leicht zu verſetzen und zu finden lernte, wie er eben unſern äußern Anſtand im Leben und bei der Tafel ſich anzueignen gewußt.

Kadu lernte erſt nach und nach die Kraft unſrer geiſtigen Getränke kennen. Man will bemerkt haben, daß er ſich Anfangs Branntwein von den Matroſen geben laſſen. Als darauf ein Matroſe beſtraft wurde, ward ihm angedeutet, ſolches geſchehe wegen heimlichen Trinkens des Feuers (Name womit er den Branntwein bezeichnete). Er trank nie wieder Branntwein, und Wein, den er liebte, nur mit Mäßigung. Der Anblick betrunkener Menſchen, den er auf Unalaſchka hatte, machte ihn mit Selbſtgefühl über ſich ſelber wachſam. — Er beſchwor im Anfang den Wind zu unſern Gunſten, nach der Sitte von Eap; wir lächelten, und er lächelte bald über dieſe Beſchwörungen, die er fortan nur aus Scherz und uns zu unterhalten wiederholte.

Kadu hatte Gemüth, Verſtand, Witz; je näher wir einander kennen lernten, je lieber gewannen wir ihn. Wir fanden nur bei ſeinem lieblichen Charakter eine gewiſſe Trägheit an ihm zu bekämpfen, die ſich unſern

Absichten entgegensetzte. — Er mochte nur gerne singen oder schlafen. Als wir uns bemühten, über die Inseln, die er bereist oder von denen er Kenntniß hatte, Nachrichten von ihm einzuziehn, beantwortete er nur die Fragen, die wir ihm vorlegten, und dieselbe Frage nicht gern zweimal, indem er auf das, was er bereits ausgesagt hatte, sich bezog. Wenn im Verlauf des Gesprächs Neues an das Licht gefördert ward, welches verschwiegen zu haben wir ihm verwiesen, pflegte er gelassen zu entgegnen: „Das hast Du mich früher nicht gefragt." Und dabei war sein Gedächtniß nicht sicher. Die Erinnerungen lebten nach und nach in ihm wieder auf, so wie das Ereigniß sie hervorrief, und wir glaubten zugleich zu bemerken, daß die Menge und Vielfältigkeit der Gegenstände, die seine Aufmerksamkeit in Anspruch nahm, frühere Eindrücke in ihm verlöschten. Die Lieder, die er in verschiedenen Sprachen sang und von den Völkerschaften, unter welchen er gelebt, erlernt hatte, waren gleichsam das Buch, worin er Auskunft oder Belege für seine Angaben suchte.

Kadu hielt unter uns sein Journal nach Monden, wofür er Knoten in eine Schnur knüpfte. Dieses Journal schien uns aber unordentlich geführt zu werden, und wir konnten uns nicht aus seiner Rechnung finden.

Er war nicht ungelehrig, nicht ohne Wißbegierde. Er schien wohl zu verstehen, was wir über die Gestalt der Erde und unsre nautische Kunst ihm anschaulich zu machen uns bestrebten; aber er war ohne Beharrlichkeit, ermüdete durch die Anst ngung, und kehrte ausweichend zu

seinen Liedern zurück. Er gab sich die Schrift, deren Geheimniß er begriffen hatte, selbst zu erlernen einige Mühe, war aber zu diesem schweren Versuch ohne Geschick. Was man ihm, in der Absicht ihn zu befeuern, sagte, mochte ihm wohl völlig den Muth benehmen; er unterbrach und nahm das Studium wieder vor, und legte es endlich gänzlich bei Seite.

Er schien, was wir ihm von der geselligen Ordnung in Europa, von unsern Sitten, Bräuchen, Künsten berichteten, mit offenem Sinne aufzufassen. Am empfänglichsten war er aber für den friedlichen Abenteurersinn unsrer Reise, mit der er die Absicht verband, den entdeckten Völkern, was ihnen gut und nützlich sei, mitzutheilen, und er verstand allerdings darunter hauptsächlich, was zur Nahrung dient; erkannte aber auch wohl, daß unsre Ueberlegenheit auf unserm größern Wissen überhaupt beruhe, und er ehrte und diente nach Möglichkeit unserm Forschsinn, wo derselbe auch manchem Gebildeteren unter uns sehr müßig geschienen hätte.

Als wir auf Unalaschka angekommen, und er diese verwaiste, von allen Bäumen entblößte Erde sich beschauet hatte, eilte er geschäftig uns aufzufordern, etliche Cocos, die wir noch an Bord hatten, und zu welchen er noch ihm eigens gehörige zugeben wolle, hier an angemessenen Orten zu säen. Er drang, uns das Elend der Einwohner vorhaltend, auf den Versuch, und ließ sich ungern überreden, daß solcher vollkommen überflüssig sei.

Die Natur fesselte zumeist seine Aufmerksamkeit und

Neugierde. Die Rinder auf Unalaſchka, die ihm erſt ins Gedächtniß wiederriefen, daß er früher welche auf den Pelew-Inſeln geſehen, beſchäftigten ihn anhaltend, und er ging ihnen täglich betrachtend auf der Weide nach. Nichts auf der ganzen Reiſe hat ihn freudiger angeregt, als der Anblick der Seelöwen- und Seebären-Heerden auf der Inſel St. George.*)

Wie Kadu während der Reiſe vernachläſſigte Eiſenſtücke, Glasſcherben und alles von uns Ueberſehene, was für ſeine Landsleute Werth haben mochte, ſorgfältig aufgeleſen und aufbewahrt, ſo ſuchte er ſich auf Unalaſchka unter den Geſchieben des Ufers vorzüglich zu Schleifſteinen taugliche Steine aus. Wir haben dieſen ſanftmüthigen Mann nur einmal in zurückgehaltenem Zorne, in Ingrimm geſehen; das war, als im Verlauf der Reiſe er dieſe Steine am Orte, wo er ſie auf dem Schiffe verwahrt, vergeblich ſuchte, und die Beſchwerde, die er darüber führte, wenig Gehör fand. Er war in ſeinem Rechtsſinn gekränkt.

Kadu war in ſeiner Armuth freigebig und erkenntlich in ſeinem Herzen. Er diente denen von uns, von welchen er beſchenkt worden, und benutzte auf O-Wahu die

*) Als von der Inſel St. George ans Schiff zurückgekehrt wir uns von den Seelöwen unterhielten, deren Gang und Stimme mit launigem Geſchick nachzuahmen Kadu ſich und uns ergötzte, ward er mit anſcheinlichem Ernſte gefragt, ob er auch deren Neſter und Eier unter dem Felſen am Strande in Augenſchein genommen? Wie unbewandert er auch in der Naturgeſchichte der Säugethiere war, befremdete ihn doch dieſe Frage, deren Scherz er gleich entdeckte und herzlich belachte.

Gelegenheit, durch den verständigen Handel, den er mit den kleinen Waaren, womit wir ihn bereichert, trieb, uns und den Matrosen, die ihm gedient hatten, Gegengeschenke darzubringen, wie sie jedem nach eignem Sinn angenehm sein mochten. Er legte für sich selber nichts zurück, als das, womit er einst seine Landsleute zu bereichern oder zu erfreuen hoffte. So hatte er seinen Freunden auf Radack alles, was er besaß, hinterlassen, und nur ein einziges Kleinod sich vorbehalten, einen Halsschmuck, den er lange noch unter uns getragen hat. Er vertraute uns einst mit feuchten Augen lächelnd die Heimlichkeit dieses Halsbandes. Er focht im Kampf auf Tabual (Insel der Gruppe Aur von Radack) in den Reihen seiner Gastfreunde gegen den aus Meduro und Arno eingefallenen Feind; da gewann er über seinen Gegner den Vortheil, und war im Begriff, den zu seinen Füßen Gestürzten zu durchbohren: als dessen Tochter rettend vorsprang und seinen Arm zurückhielt. Sie erhielt von ihm das Leben ihres Vaters; dieses Mädchen verhieß ihm ihre Liebe, er, der Mann, trug ihr heimlich ansehnliche Geschenke hinüber, und er trug ihr zum Angedenken das Liebespfand, das sie auf dem Schlachtfelde ihm verehrt.

Wir müssen in Kadu's Charakter zwei Züge vorzüglich herausheben: seinen tief eingewurzelten Abscheu vor dem Kriege, dem Menschenmord, und die zarte Schamhaftigkeit, die ihn zierte, und die er unter uns nie verleugnet hat.

Kadu verabscheute das Blutvergießen, und er war

nicht feig. Er trug vorn auf der Bruſt die Narben der Wunden, die er im Vertheidigungskrieg auf Radack erhalten hatte, und als wir uns zu einer Landung auf der St. Laurenz-Inſel mit Waffen rüſteten, und er belehrt war, ſolches geſchehe nicht zu einem feindlichen Angriff, ſondern zur Selbſtvertheidigung im Fall der Nothwehr unter einem Volke, deſſen Geſinnung uns unbekannt und mit dem wir blos zu wechſelſeitigem Vortheil zu handeln geſonnen ſeien, begehrte er Waffen, einen Säbel, womit er uns im nöthigen Fall beiſtehen könne, da er ſich im Schießen auf Unalaſchka noch nicht hinreichend eingeübt. — Er hegte feſt die Meinung, die er auf Eap ſich eingeprägt, daß graue Haare nur daher erwüchſen, daß man der Männerſchlacht in ihrem Gräuel beigewohnt.

Kadu trug im Verhältniſſe zu dem andern Geſchlechte eine muſterhaft ſchonende Zartheit. Er hielt ſich von dem Weibe, das im Beſitz eines andern Mannes war, entfernt. Er hatte überall ein richtiges Maaß für das Schickliche. Was er auf O-Wahu erfuhr, widerſtand ihm, und er ſprach frei darüber, wie über die Sittenloſigkeit, die er auf den Pelew-Inſeln herrſchend gefunden. In das freie Männergeſpräch gezogen, wußte er in daſſelbe dergeſtalt einzugehen, daß er immer innerhalb der ihm angedeuteten Grenzen blieb.

Man findet den regſten Sinn und das größte Talent für den Witz unter den Völkern, die der Natur am wenigſten entfremdet ſind, und beſonders wo die Milde des Himmels dem Menſchen ein leichtes genußreiches Leben

gönnt. Kadu war besonders witzig, verstand aber wohl in arglosem Scherz geziemende Schranken zu beobachten, und er wußte mit großem Geschick sich durch leichte Dienste oder Geschenke die zu versöhnen, über die er sich mit Ueberlegenheit erlustigte.

Unser Freund bezeugte uns wiederholt im Verlauf unsrer Reise, er sei gesonnen, bis an das Ziel derselben bei uns zu verharren, und sollten wir selbst sein vielgeliebtes Vaterland Ulea auffinden, von uns nicht abzutreten, sondern uns nach Europa zu begleiten, von wo aus wir ihm die Rückkehr nach Ulea verheißen durften, da der Handel unsre Schiffe regelmäßig nach den Pelew-Inseln führt, wo die Boote von Ulea gleich regelmäßig verkehren. Wir waren selbst noch des andern Weges über Guajan unkundig. Aber er hegte den Wunsch, und dieser würde ihm auf Guajan in Erfüllung gegangen sein, Gelegenheit auf einer der ihm bekannten Inseln zu finden, nach Cap über das Schicksal und den jetzigen Aufenthalt des Häuptlings dieser Insel, seines Unglücksgefährten auf Radack, berichten zu lassen, damit, meinte er, die Seinen ein Schiff baueten und ihn dort aufsuchten. Er beschäftigte sich angelegentlich mit diesem Gedanken.

Wir bemüheten uns, auf O-Wahu nutzbare Thiere und Gewächse, Setzlinge und Samen verschiedener nützlicher Pflanzen zusammen zu bringen, deren Arten wir auf Radack einzuführen versuchen wollten. Kadu wußte, daß wir dort anzugehen gedachten, und beharrte auf seinem Sinn. Wir forderten ihn auf, sich hier in allem, was

auf Radack nützen könne, zu unterrichten, da er unsre Freunde unterweisen und sie belehren könne, welcher Vortheil ihnen aus unsern Gaben erwachsen sollte, und wie sie ihrer pflegen müßten. Er ging wohl in unsre Absichten ein, aber der Zweck lag ihm noch zu fern, und Leichtsinn und Trägheit ließen ihn in diesem wollüstigen Aufenthalt eine Lehrzeit saumselig benutzen, deren Versäumniß er später selbst bereuete.*)

Wir kamen nach Radack und landeten auf Otdia, unter dem Jubel der wenigen unsrer Freunde, die nicht mit in den Krieg gezogen. Von dem Augenblicke an war Kadu unermüdlich auf das ämsigste beschäftigt, beim Pflanzen, Säen und der Besorgung der Thiere uns mit Rath und That an die Hand zu gehen, und den Eingebornen das Erforderliche zu erklären und einzuschärfen. — Noch war er festen Sinnes, bei uns zu bleiben.

Als auf Otdia alles Nöthige besorgt war, ging Kadu nach Dromed, der Insel des alten Häuptlings Laergaß, um dort auch einen Garten anzulegen. Auf dieser Excursion, die in Booten der Radacker ausgeführt ward, begleitete ihn nur der Verfasser dieser Aufsätze. — Auf Dromed gingen die Stunden des Tages in Arbeiten, die des Abends in anmuthiger Gesellschaft hin. Die Frauen sangen uns die vielen Lieder vor, die während unsrer Abwe-

*) Kadu hatte sich leicht mit den O-Waihiern verständigen gelernt, und er machte uns selbst auf die Aehnlichkeit verschiedener Wörter in ihrer Sprache, und in den Sprachen der Inseln der ersten Provinz aufmerksam.

ſenheit auf uns gedichtet, und worin unſere Namen der Erinnerung geweihet waren. Kadu berichtete ihnen von ſeinen Reiſen und miſchte ſcherzhafte Märchen ſeiner Erzählung bei; er theilte Geſchenke aus, die er im Verlauf der Reiſe für ſeine Freunde bereitet. Sobald am andern Tag, dem letzten unſers Aufenthalts auf Radack, das Boot, das uns zum Schiffe zurückführte, unter Segel war, erklärte Kadu, deſſen heitere Laune in ruhigen Ernſt überging, er bleibe nun auf Otdia und gehe mit dem Rurik nicht weiter. Er beauftragte ſeinen Freund ausdrücklich, dieſen neuen unveränderlichen Entſchluß dem Kapitain zu verkündigen, und Gegenvorſtellungen ablehnend ſetzte er die Gründe, die ihn beſtimmten, auseinander. Er bliebe auf Otdia, Hüter und Pfleger der Thiere und Pflanzungen zu ſein, die ohne ihn aus Unkunde verwahrloſ't, ohne Nutzen für die unverſtändigen Menſchen verderben würden. Er wolle bewirken, daß unſre Gaben den dürftigen Radackern zu hinreichender Nahrung gereichten; daß ſie nicht fürder brauchten aus Noth ihre Kinder zu tödten, und davon abließen. — Er wolle dahin wirken, daß zwiſchen den ſüdlichern und nördlichern Gruppen Radacks der Friede wieder hergeſtellt werde, daß nicht Menſchen Menſchen mehr mordeten; — er wolle, wenn Thiere und Pflanzen hinreichend vermehrt wären, ein Schiff bauen und nach Ralick übergehen, unſere Gaben auch dort zu verbreiten; — er wolle von dem Kapitain, indem er ihm alles, was er von ihm empfangen, wiedergebe, nur eine Schaufel, die Erde zu bearbeiten, und dieſes und jenes nützliche

Werkzeug sich erbitten. Sein Eisen wolle er gegen den mächtigen Lamari verheimlichen und nöthigenfalls vertheidigen. Er rechne bei seinem Unternehmen auf die Mitwirkung seines Landsmanns und Schicksalsgefährten, den er aus Aur, wo er sich jetzt befände, zu sich berufen wolle. Dieser solle ihm auch sein Kind, seine Tochter, mitbringen, die, wie er nun erfahren, seit seiner Abreise traurig war, nach ihm verlangte, nach ihm schrie und nicht schlafen wollte. — Seine Weiber hatten andre Männer genommen, nur sein Kind beschäftigte ihn auf das zärtlichste.

Kadu bereuete zu dieser Frist, vieles Nützliche, die Bereitung der Bastzeuge auf O-Wahu u. a. m. zu erlernen vernachlässigt zu haben, und er begehrte in diesen letzten Augenblicken noch über vieles Rath, den er mit großer Aufmerksamkeit auffaßte.

Das Boot, worauf wir diese Fahrt gegen den Wind anringend vollbrachten, war ein schlechter Segler; die Sonne neigte sich schon gegen den Horizont, als wir an das Schiff kamen, worauf sich glücklicherweise der Kapitain befand. — Als der Entschluß Kadu's bekannt geworden, sah er sich bald und unerwartet in dem Besitz unendlicher Schätze, solcher, die in diesem Theile der Welt die Begehrlichkeit der Fürsten und der Nationen erregen.*) Die Liebe ward kund, die er unter uns genoß, und man sah jeden stillschweigend geschäftig, den Haufen des Eisens, der

*) *Πολύχμητός τε σίδηρος.*

Hom. Ilias 10. v. 379.

Werkzeuge und der nutzbaren Dinge, die für ihn zusammengebracht wurden, aus dem eignen Vorrath zu vermehren. (Proben von Matten und Zeugen aus O-Wahu, Proben von Strohhüten u. dgl. m. wurden nicht vergessen.)

Als Kadu sein Bett, seine Kleider, seine Wäsche, die er nun behielt, zu einem Bündel zu schnüren sich beschäftigte, sonderte er seine Winterkleider sorgfältig ab und brachte dieselben dem Matrosen, der ihm gedient hatte, als ein Geschenk dar, welches jedoch dieser sich weigerte anzunehmen.

Die Sonne war bereits untergegangen, als Kadu mit seinem Reichthume ans Land übergebracht wurde. Die Zeit erlaubte nicht, ihm irgend ein geschriebenes Zeugniß auszufertigen und zu hinterlassen. Nur eine Inschrift auf einer Kupferplatte, an einen Cocosbaum auf Otdia geschlagen, enthält den Namen des Schiffs und das Datum.

Kadu wurde vor den versammelten Einwohnern von Otdia als unser Mann eingesetzt, dem unsere Thiere, unsere Pflanzungen anbefohlen, und der außerdem mit unsern Geschenken an Lamari beauftragt sei. Verheißen ward, daß wir, die wir bereits dreimal auf Radack gekommen, nach einer Zeit zurückkehren würden, nach ihm zu sehen und Rechenschaft zu begehren. Zur Bekräftigung dieser Verheißung und zum Zeichen unsrer Macht (wir hatten bis dahin nur Zeichen unsrer Milde und Freundschaft gegeben) wurden, als wir bei dunkler Nacht an das Schiff zurückgekehrt, zwei Kanonenschüsse und eine Rakete abgefeuert.

Als wir am andern Morgen die Anker lichteten, war

unſer Freund und Gefährte am Ufer mit den Thieren beſchäftigt, und er blickte oft nach uns herüber.

Eines der Lieder, die Kadu oft unter uns ſang, verherrlichte in der Sprache von Ulea die Namen Samuel, Bormann (er ſprach Moremal aus), und Luis. Dieſes Lied bezog ſich auf das europäiſche Schiff, welches Ulea beſucht, zu einer Zeit, wo Kadu ſelbſt auf Reiſen war. Waghal erſchien in den Erzählungen von Kadu als ein großes Land, woſelbſt Rinder vorhanden, Eiſen und andre Reichthümer in Ueberfluß, wohin der König Toua einmal eine Reiſe gemacht und von woher er namentlich drei zweipfündige Kanonenkugeln heimgebracht hatte.

Wir erkannten, ſobald wir auf Guajan gelandet, jenes Waghal in dieſer Inſel, und der Luis jenes Liedes trat uns freundlich entgegen in der Perſon von Don Luis de Torres, dem wir hier, mit inniger Liebe und Erkenntlichkeit ſeiner gedenkend, folgende Nachrichten nachſchreiben.

Luito *), ein Seefahrer der im Süden von Guajan gelegenen Inſeln, deſſen Ruhm unter ſeinen Landsleuten fortlebt, fand im Jahr 1788 mit zwei Booten den Weg von Waghal oder Guajan wieder, wovon ein Lied aus alter Zeit die Kunde aufbewahrt zu haben ſcheint. Er kam, durch den Erfolg der erſten Reiſe und den Empfang, den er gefunden, ermuthigt, im Jahr 1789 mit vier Boo-

*) Vergleiche Eſpinoſa, bei Kruſenſtern: Beiträge zur Hydrographie S. 92. angeführt.

ten wieder, und begehrte vom Gouverneur Erlaubniß, jährlich wieder zu kommen. Die vier Fährmänner, als sie zur Rückreise sich anschickten, entzweiten sich über den Rumb, den sie steuern sollten, — sie trennten sich. Die See gab keinen ihrer seinem Vaterlande je zurück.

Darauf ward der begonnene Verkehr unterbrochen.

Im Sommer des Jahres 1804 ging das Schiff Maria aus Boston, Capt. Samuel Williams Boll, Supercargo Thomas Bormann, von Guajan aus auf Entdeckung, den Trepang auf den Carolinen-Inseln zu suchen. Don Luis de Torres stieg als Passagier an Bord der Maria, in der Hoffnung, die Insulaner, die er lieb gewonnen hatte, wieder zu sehen, ihnen Gutes zu erzeigen, zu erfahren, warum sie Guajan zu besuchen unterlassen, und sie zur Wiederkehr zu bewegen.

Auf dieser Reise wurden geographisch bestimmt, nach dem Tagebuch von Don Luis:

Eine Untiefe von 24 Faden in 8° 20′ N. Br. und 149° O. L. von Greenwich.

Die wüste Insel Piguelao (D. L. d. T.), Bigellé (K.), in 8° 6′ N. B. und 147° 17′ O. L. (fehlt bei Cantova).

Die Untiefe Draitilipu von 12 Faden unter gleicher Breite auf dem halben Wege nach

der wüsten Insel Fallao (D. L. d. T.), Fahueu (Cantova), Fayo (K.), in 8° 5′ N. B. und 146° 45′ O. L.

Die kleine niedere Gruppe Farruelap (D. L. d. T.),

Faroilep (Cantova), Fatoilep (K.), in 8° 30′ N. B. 144° 30′ O. L., und endlich

die Gruppe Guliai (O. L. d. T.), Ulee (Cantova), Ulea (K.), Olá (nach der Aussprache von Radack), in 7° N. B. und 144° O. L., in welche Gruppe die Maria eindrang und woselbst sie sich einige Zeit verweilte.

Don Luis de Torres hat auf Ulea, dessen Sprache er versteht und dessen liebenswerthes Volk er hochschätzt, bei den Unterrichtetsten dieses Volks gründlich und sinnig über dasselbe und die verwandten Völkerschaften, mit denen es verkehrt, sich zu belehren die Gelegenheit benutzt. Er hat auf Ulea nach Angabe der erfahrensten Seefahrer der Eingebornen, mit Berücksichtigung der Rumben, nach welchen sie segeln, eine Karte aller ihnen bekannten Inseln entworfen, deren Uebereinstimmung mit der ihm unbekannten Karte von Cantova auffallend ist. Er hat seither auf Guajan in fortwährendem Verkehr mit seinen dortigen Freunden gelebt, und jährlich die geschickten Fährmänner, die das Handelsgeschwader aus Lamureck nach Guajan führen, gesehen. — Wir bedauern, daß wir aus dem Schatz seiner Erfahrungen und Nachrichten, welchen er uns so liebreich eröffnet hat, zu schöpfen nur so flüchtige Augenblicke gehabt, und wir erwarten von der französischen Expedition unter dem Capt. Freycinet, der ein längerer Aufenthalt auf Guajan versprochen wird, und mit deren gelehrten Theilnehmern wir uns am Cap über diesen Gegenstand unterhalten haben, eine Nachlese, die weit reicher als unsre Ernte ausfallen kann.

Don Luis de Torres erfuhr auf Ulea, daß das Ausbleiben von Luito im Jahr 1789 den Spaniern auf Guajan mißdeutet worden war. Die Insulaner, eines Besseren belehrt, versprachen den unterbrochenen Handel wieder anzuknüpfen, und hielten Wort.

Ein Passagier am Bord der Maria, ein Engländer, den D. Luis Juan nennt, siedelte sich auf Ulea an. Kadu nach seiner Rückkehr hat ihn dort unter dem Namen Lisol gekannt, er hatte ein Weib genommen und ein Kind mit ihr gezeugt. Nach seinen Nachrichten ist später zu einer Zeit, wo Kadu abermals verreist gewesen, dieser Lisol von Schiffen wieder abgeholt worden. Nach den Erkundigungen, die D. Luis über ihn eingezogen, ist derselbe auf Ulea verstorben.

Don Luis de Torres hatte auf dieser Reise die Art der Rinder und Schweine und verschiedener nutzbarer Gewächse auf Ulea einzuführen gesucht. — Die Eingebornen haben in der Folge die Rinder und Schweine geflissentlich ausgerottet, weil sie ihnen nicht nur unnütz, sondern schädlich waren. Die Rinder weideten die jungen Cocosbäume ab, die Schweine gefährdeten die Taro-Pflanzungen. — Von den Gewächsen war nur die Ananas fortgekommen; wie sie Frucht getragen und sich die Menschen darüber gefreuet, haben sie die Pflanze, die jeder besitzen wollte, so oft umgesetzt, daß selbige zuletzt ausgegangen ist.

Seit der Reise von D. Luis hat kein neuer Unfall den wiederangeknüpften Verkehr unterbrochen. Die Ca-

roliner kommen jährlich zahlreicher gegen Guajan. Ihr Geschwader, in Booten aus Ulea und umliegenden Gruppen, aus Lamureck und Setoan bestehend, versammelt sich in Lamureck. Die Reise wird von da aus im Monat April unternommen; man zählt bis nach Fayo, der wüsten Insel, auf welcher man sich ein paar Tage verweilt, zwei Tage Ueberfahrt, von Fayo nach Guajan drei Tage. Die Rückreise geschieht ebenfalls über Fayo und Lamureck. Ihre Zeit ist im Mai, spätestens im Juni, bevor die West-Monsoon, die zu fürchten ist, eintreten kann.

Kadu erwähnte eines Unternehmens des Chefs auf Fatoilep, von dieser Gruppe aus direkt nach Waghal (Guajan) zu segeln. — Derselbe irrte lange zur See, und kam, ohne diese Insel aufgefunden zu haben, endlich auf Moge-Mug an, von wo aus er wieder heimkehrte.

Das Geschwader verfehlte einmal Guajan, und trieb unter dem Winde dieser Insel. Die Fährmänner gewahrten bei Zeiten ihren Irrthum, und erreichten gegen den Wind anringend nur mit einigem Verzug ihr Ziel.

Diese weite Reise vollbrachte einst ein ganz kleines Boot, welches nur drei Menschen trug. Es segelte besser, als die zwei größern Fahrzeuge, mit welchen es kam. Der Fährmann Olopol aus Setoan brachte solches dem D. Luis als Geschenk. Olopol verstarb in Agaña, wir haben das Boot selbst noch gesehen.

Toua, *) der König von Ulea, kam selber im Jahr 1817 nach Guajan.

Es war auch in diesem Jahr, oder in dem folgenden, daß ein Boot aus der östlichen Insel Tuch auf Guajan verschlagen ward. Es hatte fünfzehn Menschen an Bord, der Pilot hieß Kulingan. Die Fremden wurden gut empfangen, aber eine Prozession, die in diesen Tagen statt fand und Artillerie-Salven veranlaßte, verbreitete Furcht und Schrecken unter ihnen. Sie verbargen sich in dem Walde und gingen in derselben Nacht, von allem Vorrath entblößt, wieder in die See. — Zu ihrem Glück begegneten sie auf dieser Flucht der anlangenden Flotille aus Lamureck, die sie mit Lebensmitteln versorgte und ihnen die zu ihrer Heimkehr nöthigen Unterweisungen gab.

Das Geschwader war im Jahr 1814 achtzehn Segel stark.

Die Caroliner tauschen in Guajan Eisen, Glaskörner, Tücher u. s. w. gegen Boote, Muscheln **) und Seltenheiten ein; der Trepang kann zu einem wichtigeren Zweig ihres Handels werden. — Sie selbst werden während der Zeit ihres Aufenthalts auf Guajan auf das gastfreundlichste von den Eingebornen aufgenommen.

---

*) Don Luis de Torrès nennt ihn Roua, wie er Rug die Insel nennt, die wir nach Kadu Tuch schreiben.

**) Diese Muscheln, worunter die schönsten Arten vorkommen, schickt der Gouverneur von Guajan nach Manila, woher sie unsre Museen und Sammlungen erhalten.

Don Luis de Torres hat mit Freude übernommen, den Freunden von Kadu auf Ulea ſein Schickſal und ſeinen Aufenthalt berichten zu laſſen, und ihnen in ſeinem Namen unſre Gaſtgeſchenke zu überſenden.

Don Luis de Torres hat uns ferner Kunde gegeben von einer hohen großen Inſel unbekannten Namens, die von dem Brigantin San Antonio de Manila, Capt. Manuel Dublon, auf der Reiſe von Manila nach Guajan am 10 December 1814 in 7° 20′ N. B., 151° 55′ O. L. geſehen worden. Ein ſehr hoher Berg erhebt ſich auf derſelben.

Wir hatten Kadu ein Lied von Feis ſingen gehört, welches ſich auf ein Schiff bezog, mit welchem die Inſulaner in Anſicht ihrer Inſel, ohne daß es ſich aufgehalten habe, gehandelt hatten. Es beſang die Namen Joſe Maria und Salvador. Wir erfuhren auf Guajan, daß im Jahre 1808 oder 1809 der Modeſto aus Manila, Capt. Joſe Maria Fernandez, welches Schiff um Trepang einzuſammeln die Pelew-Inſeln aufſuchte, dieſelben verfehlte und in Anſicht von Feis kam. Als darauf der Modeſto die Pelew-Inſeln erreichte, fand ſich dort einer der Eingebornen aus Feis, mit denen man zur See verkehrt hatte; dieſer war, um den Handel fortzuſetzen, dem Schiffe dahin vorausgeeilt. — Der Gouverneur der Marianen, D. Joſe de Medinilla y Pineda, befand ſich am Bord des Modeſto. — Wir haben uns auf Manila vergeblich bemüht, fernere Nachrichten von dieſer Reiſe einzuziehen.

Wir erzählen noch hier unſerm Freunde Kadu eine Begebenheit nach, die Intereſſe erwecken kann. — Auf Eap ſind einmal ſechs weiße kleidertragende Menſchen auf einem mit hölzernen Stiften ohne Eiſen zuſammengefügten Boot angelangt. Dieſes Boot war ſonſt nach Art der Europäiſchen gebaut. Die Fremden wurden gaſtlich empfangen. Einer von ihnen, Boëlé genannt, ward von Laman, dem Häuptling des Gebietes Kattepar, an Kindesſtatt angenommen. Dieſer blieb auf der Inſel, als die übrigen fünf nach einem Aufenthalt von wenigen Monaten wieder in die See gingen. Kadu, der kurz darauf nach Eap kam, hat dieſen Boëlé gekannt. Er ging auf der Inſel nackt und war oben an den Lenden tatuirt.

Die Inſel-Kette Radack wird uns zuvörderſt beſchäftigen. Wir werden, was uns die eigene Anſchauung gelehrt hat, durch Kadu's Berichte ergänzen, deren Zuverläſſigkeit zu bewähren der letzte Beſuch, den wir unſern Freunden abgeſtattet, uns die Gelegenheit gegeben hat.

An Radack reihen ſich natürlich an:

Die Inſel-Kette Ralick, die, nahe in Weſten gelegen, den Radackern vollkommen bekannt iſt.

Die Inſeln Repith Urur und

Bogha, von denen verſchlagene Seefahrer ihnen die Kunde überbracht haben, und

Die Inſeln, von der Fregatte Cornwallis im Jahr 1809 entdeckt, die Arrowſmith für Gasparrico der alten Karten anzuſehen geneigt iſt. Eine nördlich von Radack gelegene wüſte Gruppe, welche wir wieder aufgeſucht haben.

Die Inſel-Ketten Radack und Ralick liegen in dem Meerſtrich, den die Marſhall-Inſeln (Lord Mulgrave's range und nächſt gelegenen Inſeln) einnehmen.

Capt. Marſhall im Scarborough, und Capt. Guilbert in der Charlotte haben im Jahre 1788 dieſelben Inſeln geſehen. Der erſte, dem Kruſenſtern folgt, giebt ihnen (Voyage of Governor Phillip. London 1790. p. 218. u. f.) eine weſtlichere Lage, als der zweite thut, deſſen Original-Karten und Journale Arrowſmith beſitzt und befolgt. Man kann keine geographiſch-wiſſenſchaftliche Arbeit über die Inſeln dieſes Meerſtrichs unternehmen, ohne dieſe Documente zu benutzen. Es iſt bei den abweichenden Beſtimmungen beider Kapitaine, und bei den andern Namen, die jeder den Inſeln beilegt, ihre Angaben unter ſich und mit den hier eingreifenden Entdeckungen andrer Seefahrer zu vergleichen eine ſchwere Aufgabe, welche befugteren Geographen aufgeſpart bleibt. Dieſe mögen entſcheiden, welche von den Inſeln, die hier nur unter den einheimiſchen Namen (dieſe haben Beſtand) aufgeführt werden, früher unſern Seefahrern bekannt geworden, und welche der von ihnen geſehenen Inſeln, obgleich in der Nähe von Radack, den Radackern dennoch unbekannt geblieben. Der

Seefahrer, der die Inseln, die er auffindet und deren Lage er bestimmt, willkührlich zu benennen sich begnügt, zeichnet seinen Namen in den Sand. Der die wirklichen Namen seiner Entdeckungen erfährt und bewahrt, sichert sein Werk und hilft das Gebäude wirklich aufführen, zu welchem der Andere blos Steine reicht.

Wir haben unter den Radackern keine Kenntniß von den Gilberts-Inseln, das ist von Inseln im Süden von Radack, angetroffen. Man wollte denn, wie uns aus manchen Gründen (der Lauf der Winde u. s. w.) unzulässig scheint, Repith Urur dahin verlegen.

In Marshall's Berichte erscheinen uns die südliche und die nördliche Kette der von ihm entdeckten Inseln in Allem ähnlich und von demselben Volke bewohnt; nur daß die südlicheren Inseln fruchtreicher und volkreicher sind, als die nördlicheren, wie wir es auf Radack selbst befunden haben, und wie uns Alles einladet anzunehmen, es sei auf allen Archipelagen dieses Meerstrichs der Fall.

Los pintados und los buenos jardines von Alvaro de Saavedra 1529 sind unter der Breite von 7° — 8° oder 10° N. anscheinlich fern in Osten von Radack gelegen. Die Beschreibung dieser Inseln, die von unsern Karten verschwunden sind, und die ihrer Bewohner mahnt uns, ihrer hier zu gedenken.

Wir haben auf Radack die Natur selbst beobachtet und mit dem Volke gelebt. Vertraut mit dieser Natur und mit diesem Volke, werden die Nachrichten, die wir

von den Carolinen mitzutheilen haben, anschaulicher vor unsern Blick treten.

Die Carolinen-Inseln werden den Gegenstand eines eigenen Aufsatzes ausmachen. Wir werden mit unsern Freunden Kadu und D. Luis de Torres von Ulea aus die umliegenden Inseln zu überschauen uns bemühen, und ein liebliches Volk, das nur in Künsten des Friedens bewandert ist, auf seinen muthigen Fahrten verfolgen. Wir werden dabei unsre Nachrichten mit denen der Jesuiten und besonders mit den achtungswerthen Berichten von Cantova sorgfältig vergleichen.

Wir zählen hier diese Inseln nur auf, und theilen die sich uns darbietenden geographischen Bemerkungen mit. Dieser Theil unsrer Arbeit kann, wie die Karte von Tupaya und die Nachrichten, die Quiros von den Eingebornen von Taumaco und andern Inseln einsammelte, Winke enthalten, die künftigen Seefahrern nicht ganz der Beachtung unwürdig scheinen möchten.

Die hier beigefügten Karten von Cantova und D. Luis de Torres werden unsere Nachrichten zu erläutern beitragen. A) Die angeführten Entdeckungen der Neuern sind in den Quellen oder in den vorbenannten hydrographischen Werken, und namentlich auf den Karten von Arrowsmith und Krusenstern nachzusehen.

A) Hier möchte noch die Karte zu vergleichen sein, die Herr von Kotzebue nach Edack, dem Gefährten Kadu's, gezeichnet, und Reise II. p. 88. mitgetheilt hat.

Ulea (K.), Olá nach der Aussprache von Radack, Ulee (C.), Guliai (T.) und nach ihm 7° N. B. und 144° O. L. gelegen. (Die dreizehn Inseln von Wilson in Duff 1797. 7° 16′ N. B. 144° 30′ O. L. (?)).

Eine Hauptgruppe niederer Inseln. — Die Namen von elf Inseln sind in Cantova's Original-Karte aufgezeichnet; Kadu hat uns vier und zwanzig genannt und die geringeren unbewohnten übergangen. Namentlich:

Nach Kadu.	Nach Cantova.
Ulea	Ulee
Raur	Raur
Pelliau	Peliao
Marion	Mariaon
Thageilúp	Tajaulep
Engeligarail	Algrail
Tarreman	Termet
Falalis	Falalis
Futalis	Faralies
Lúsagá	Otagu
Falelegalá	Falelmelo
Falelemoriet	
Faleelepalap	
Faloetik	
Lollipellich	
Woesafo	
Lugalop	
Jesang	

Nach Kadu.

Seliep
Pügel
Tabogap
Tarrematt
Piel und
Ulimiré, Wohnsitz von Toua, dem Oberhaupte der Insel-Kette, und Vaterland von Kadu.

Fatoilep (K.), Farroilep (C.), Farruelap (T.), und nach ihm 8° 30′ N. B. 144° 30′ O. L. gelegen. Nach Cantova von Juan Rodriguez im Jahr 1696 zwischen dem 10° und 11° N. B. gesehen. Eine kleine niedrige Gruppe von drei Inseln.

Die Bank von St. Rosa, nahe der Südküste von Guajan, deren Dasein vorzüglich Dampier im Cignet 1686, und wiederholt Juan Rodriguez 1696 beweisen, wird nicht mehr gefunden, und es segelte namentlich die Maria 1804 über die Stelle weg, die sie in den Karten einnimmt.

Uetasich ist, nach Kadu, eine Untiefe im Norden von Ulea, die den Seefahrern, welche von Feis kommen, zum Wahrzeichen dienen kann, Ulea nicht zu verfehlen. Man sieht jedoch auf dieser Fahrt Uetasich nicht, so man nur richtig steuert. Das Wasser ist weiß gefärbt. Das Meer brandet nicht.

Eurúpúgk (K.), Eurrupuc (C.), Aurupig (T.). Eine geringe niedere Gruppe von drei Inseln, von denen

zwei sehr klein sind, in nicht großer Entfernung von Ulea, nach K. und E. gegen Westen, nach T. gegen Süden gelegen.

Die two Islands 1791 auf Arrowsmiths Karte scheinen uns, obgleich entlegen, hier wenigstens erwähnt werden zu müssen. Vergleiche auch Sorol.

Die vier folgenden bilden eine Kette, die von Ulea aus nach E. gegen Osten, nach T. gegen Ost-Süd-Ost, nach K. gegen Sonnenaufgang läuft.

Ivilig (K.), Ifeluc (E.), Ifelug (T.), (die dreizehn Inseln oder die zwei niederen Inseln von Wilson?). Niedere Inselgruppe.

Elath (K.), Elato (E.), Elat (T.), (die zwei niedern Inseln von Wilson?). Eine kleine niedrige Gruppe, wo nur die Insel, nach der sie heißt, beträchtlich ist. Geringere sind vier bis fünf an der Zahl.

Lamureck (K.), Lamurrec (E.), Mugnak (T.), Lamursee bei Krusenstern, oft auch Lamurca genannt, Lamuirec oder Falú bei Gobien und auf der Karte von Serrano. (Swedes islands die sechs Inseln von Wilson?). Luito (bei Krusenstern) giebt die Zahl der Inseln auf 13 an.

Eine Hauptgruppe niederer Inseln. Die Namen Puc, Falait (Falu Serrano?), Toas und Uleur auf der Karte von Cantova müssen auf einzelne Inseln der Gruppe bezogen werden, vielleicht auch Olutel, obgleich bei Elato niedergelegt.

Der banc de Falipy von Cantova kömmt weder bei Kadu noch bei D. Luis de Torres vor.

Setoan (K.), Seteoel (C.), Satahual (T.), (Tukkers-Insel Wilson in 7° 22′ N. B. 146° 48′ O. L.?). Eine niedrige große einzeln liegende Insel.

Ollimirau (K.), Olimarau (C.). Eine geringe, niedere Gruppe, die auf der Karte von D. Luis de Torres fehlt. Kadu legt sie im Osten von Setoan, Cantova im N. W. von Lamureck, auf dem halben Wege nach Fayo; eine Lage, die unrichtig sein muß, da sie auf der Fahrt von Lamureck nach Fayo und Guajan nicht berührt wird, und es bleibt, falls unsre Deutung von Wilson's Inseln richtig ist, zwischen Lamureck und den nördlicheren wüsten Inseln für eine andre Gruppe kein Raum. Wir würden Ollimirau östlich oder nordöstlich von Setoan suchen.

Fayo (K.), Faheu (C.), Fallao (T.), und nach ihm in 8° 5′ N. B. 146° 45′ O. L. gelegen. *) Eine unbewohnte Insel ohne Fruchtbäume und süßes Wasser, welches nur nach dem Regen in den Gruben quillt. Die von Fatoilep, Ulea, Iviligk, Elath, Lamureck und Ollimirau besuchen sie des Schildkröten- und Vögelfanges wegen.

*) Fayo würde demnach 43′ N. und 3′ W. von Tuckers-Insel liegen, und sind die Swedes-Inseln Lamureck, so würde die Fahrt von dieser Gruppe über Fayo nach Guajan in zwei und drei Tagen unrichtig eingetheilt sein, man müßte Fayo in Einem Tage erreichen. Wir bemerken, daß die Reise von Fayo nach Guajan, eine Entfernung von beiläufig 6 Grad oder 360 Meilen in drei Tagen oder 72 Stunden zurück zu legen, einen Lauf von 5 Knoten voraussetzt, dieß ist 5 Meilen oder 5 Viertel deutsche Meilen die Stunde.

Bigellé (K.), Piguelao (T.), und nach ihm in 8° 6′ N. B. 147° 17′ O. L., fehlt bei Cantova. Eine ähnliche Insel, die ebenfalls der Jagd wegen von Elath, Lamureck und Ollimirau aus besucht wird.

Draitilipú (T.) ist eine Untiefe von 12 Faden zwischen beiden vorerwähnten Inseln in 8° 6′ N. B. Eine andre Untiefe von 24 Faden hat D. Luis de Torres in 8° 20′ N. B. 149° O. L. bestimmt.

Die bisher genannten Inseln bilden die zweite Provinz von Cantova, die zu seiner Zeit in die zwei Reiche von Lamureck und Ulea getheilt war, jetzt aber den Tamon oder Fürsten von Ulea als alleiniges Oberhaupt anerkennt. Dieser Tamon, mit Namen Toua, wird außerdem noch auf etlichen der östlicheren Inseln, die Cantova zu seiner ersten Provinz rechnet, anerkannt, und namentlich nach Kadu auf Saugk, Buluath und dem hohen Lande Tuch. Nach D. Luis de Torres werden diese Inseln nach dem Ableben von Toua nicht seinem Erben auf Ulea anheim fallen, und dieses neptunische Reich zerfällt.

Auf allen Inseln der zweiten Provinz von Cantova wird eine und dieselbe Sprache gesprochen.

Die Nachrichten über die östlicheren Inseln, die bei Cantova unter dem Fürsten von Torres oder Hogoleu die erste Provinz, Cittac genannt, ausmachen, sind am schwankendsten und am unzuverlässigsten, und es wird ihre Geographie zu beleuchten schwer.

Kadu war selbst auf keiner dieser Inseln gewesen; er läßt, immer nach der aufgehenden Sonne von Ulea, oder

in etwas nach Süden hinneigender Richtung, fünf Inselgruppen oder Inseln folgen.

Saugk (K.), Sog (T.), Scheug, oder der Lage nach, Schoug (C.)? Niedere Gruppe.

Buluath (K.), Puluot (C.), Poloat (T.). Ein Riff, auf dem nur die Insel dieses Namens bewohnt ist. — Saugk und Buluath haben noch die Sprache von Ulea.

Tuch (K.), Rug (T.), Schoug oder der Lage nach, Scheug (C.)? Das einzige hohe Land, von dem Kadu's Nachrichten im Osten erwähnen. Tuch hat sehr hohe Berge, einen Pic nach D. Luis de Torres. Die Einwohner leben im Kriege mit denen von entfernten Inseln (Giep und Vageval). Ihre Sprache ist von der von Ulea sehr abweichend; D. Luis de Torres nennt sie eine eigene. Kadu hat mit Einwohnern von Tuch und Buluath auf Ulea verkehrt, wohin sie den Tribut bringen und handeln.

Savonnemusoch und

Nugor. Reiche niedere Inselgruppen, die Kadu in weiter Entfernung nach derselben Himmelsgegend hin verlegt. Jede soll eine eigene Sprache haben. Man könnte in dem Namen Nugor, Magor (T.), Magur (C.) erkennen.

Toroa und

Fanopé sind, nach Kadu, niedrige Inselgruppen, die durch häufig von dorther auf Buluath verschlagene Seefahrer den Bewohnern dieser letzten Insel wohl bekannt sind. Nach einem kurzen Aufenthalt auf Buluath haben etliche dieser Fremden den Weg nach ihrer Heimath wieder

zu finden verſucht. Sie waren nach einer Irrfahrt von einem Monat auf Buluath angelangt. Die Sprache von Ulea wird auf Toroa und Fanopé geſprochen.

In einem Liede dieſer Inſulaner, welches Kadu auf Ulea von Menſchen aus Buluath erlernt, wird die Kunde von

Malilegotot, einer weit entlegnen niedern Inſelgruppe, aufbewahrt, die ihnen eben wohl durch ein von dorther verſchlagenes Boot bekannt geworden. Eine eigene Sprache wird da geſprochen und die Bewohner ſollen Menſchenfleiſch eſſen. (Wir werden an Repith Urur der Radacker erinnert.)

Wuguietſagerar iſt ein ſehr gefährliches Riff, denen von Buluath wohl bekannt, nach welchem ſie ſich in ihren Fahrten zu richten ſcheinen. Es ſoll in beträchtlicher Entfernung von ihrer Inſel ſein. Es bildet einen halben Kreis, in den man nur mit großer Gefahr ſich eingefangen fände. Man muß den Eingang vermeiden und das ganze Riff zur Seite laſſen.

Giep (Cuop (C.)?) und

Vageval ſind niedere Inſelgruppen in großer Entfernung von Tuch, und im Kriege mit dieſer Inſel. Kadu hat keine weitere Nachricht darüber.

Lomuil und

Pullop ſind Namen von Inſeln, die er ſich erinnert hat einmal in Ulea vernommen zu haben.

Die Karte von D. Luis de Torres ſtimmt in der Hauptanordnung der Inſeln dieſer öſtlichen Provinz, wie

in den mehrſten ihrer Namen, mit der von Cantova überein. Als er ſie zuerſt entworfen, fehlte darauf die Haupt-Inſel Torres oder Hogoleu (C.), die auch auf der Karte von Serrano unter dem Namen Torres aufgezeichnet iſt, und wovon die Nachrichten von Kadu nichts erwähnen. Nachdem er aber die 29 Inſeln von Monteverde (im S. Rafael 1806) nach ihrer angegebenen Länge und Breite auf dieſelbe nachgetragen, wo ſie denn im Kreis, den die Provinz Cittac bildet, die öſtliche Stelle ungefähr ausfüllen, die Hogoleu bei Cantova einnimmt, hat der erfahrne Fährmann Olopol aus Setoan dieſe Inſeln mit dem Namen Lugulus belegt, worin man vielleicht Hogoleu erkennen muß.

Cantova hat 19 Inſeln, Don Luis mit Lugulus nur 16; ihm fehlen die, ſo bei Cantova den Kreis im Südoſten ſchließen, fünf an der Zahl, und er hat im übrigen Umkreis drei neue gegen eine, die ihm abgeht, nämlich:

nach Cantova:	nach D. Luis de Torres:
1. Torres oder Hogoleu im Oſten u. von da nordwärts d. Kreis verfolgend.	1. Lugulus
2. Etel.	2. Pis (4 C.)
3. Ruac (4 T.)	3. Lemo.
4. Pis (2 T.)	4. Ruac (3 C.)
5. Lamoil (7 T.)	5. Marilo.
6. Falalu (6 T.)	6. Felalu (6 C.)

7. Ulatu (8 T.)?	7. Namuhil (5 C.)
8. Magur (9 T.)	8. Fallao (7 C.)?
9. Uloul (11 T.)	9. Magor (8 C.)
10. Pullep (12 T.)	10. Piſaras
11. Puluot oder Leguiſchel, im Weſten zunächſt gegen Setoan gelegen (14 T.)	11. Olol im Weſten zunächſt gegen Setoan gelegen (9 C.)
12. Temetem (13 T.)	12. Pollap (10 C.)
13. Schoug (16 T.)	13. Tametam (12 C.)
14. Scheug (15 T.)	14. Poloat (11 C.)
15. Pata	15. Sog (14 C.)
16. Peule	16. Rug im Süden, von wo der Kreis offen bleibt.
17. Foup	
18. Capeugeug	
19. Cuop.	

Der vergleichende Ueberblick, den die beigefügten Karten gewähren, überhebt uns einer weiteren Auseinanderſetzung.

Cantova ſchreibt ſeiner Provinz Cittac eine einzige Sprache zu, die von der von Ulea verſchieden iſt. Dagegen iſt Kadu's Zeugniß wenigſtens in Betreff von Buluath und Tuch überwiegend.

Cantova läßt uns noch fern im Oſten von Cittac eine große Menge Inſeln unbeſtimmt erblicken, unter denen er nur Felupet (Fanope K.?) nennt und genauer bezeichnet. Der Hayfiſch ſoll da angebetet werden! Seefahrer von dieſen Inſeln, welche auf die weſtlicheren verſchlagen worden, haben die Kunde davon verbreitet.

Wir kehren nach Ulea zurück, um von da aus die Kette der westlicheren Inseln zu überzählen.

Feis (K. und C.), Veir nach der Aussprache von Radack, Fais (T.), Pais Karte von Serrano, — von der Nassauischen Flotte 1625 gesehen? liegt im Nordwesten von Ulea, und die Reise dahin, die eine der mißlichsten zu sein scheint, erfordert nach Kadu's Zeugniß, dem wir übrigens hierin nicht blinden Glauben beimessen, vierzehn Tage Zeit. Feis, obgleich von derselben Bildung als die übrigen niedern Inseln, ist erhöhter und bei weitem fruchtreicher, als alle. Drei Inseln oder Gebiete heißen: Litötö, Soso und Vaneo. Der Chef von Litötö ist unabhängiger Fürst von Feis.

Mogemug (K.), Mugmug (T.), Egoi oder Lumululutu (C.) (er giebt den ersten Namen den westlichen Inseln der Gruppe oder den Inseln unter dem Winde, und den andern den östlichen oder Inseln über den Wind), los Garbanzos auf seiner verbesserten Karte und bei F. Juan de la Concepcion, Ulithi auf Eap geheißen, von Bernard de Egui 1712 entdeckt, die Gruppe auf welche Cantova als Missionar ging, und wo er den Tod fand.

Eine Hauptgruppe niederer Inseln und anscheinlich größer, als Ulea. Sie liegt zwischen Feis und Eap in geringer Entfernung von beiden, und erkennt ein eigenes Oberhaupt.

Cantova schreibt den Namen von drei und zwanzig Inseln auf, Kadu nennt sechs und zwanzig derselben, worunter die mehrsten von Cantova zu erkennen sind. Nämlich:

nach Cantova:	nach Radu:
Mogmog	Mogemug
Sagaleu	Thagaleu
Diescur	Essor
Falalep	Talalep
Guielop	Ealap
Gaur	Cor
Lusiep	Lussiep
Alabul	
Pugelup	Pugulug
Pig	Pig
Faleimel	Faleiman
Faitahun	Teitawal
Laddo	
Fantarai	Fasarai
Caire	
Pigileilet	Pigeleili
Soin	
Troilem	
Lam	Lam
Elil	Elell
Petasaras	
Medencang	
Marurul	Malauli
	Tongroß
	Malemat
	Tarembag
	Song
	Elipig
	Eo
	Eoo
	Laß.

Digitized by Google

Feis und Mogemug machen nach Cantova die dritte Provinz aus, der eine eigene Sprache zugeschrieben wird. Es wird aber daselbst die Sprache von Ulea nur mit sehr wenigen Abänderungen geredet.

Eap (K.), Yap (C.), Yapa (T.), Ala-Cap Account of the Pelew Islands p. 21. in der Anmerkung. Gesehen von der Nassauischen Flotte 1625, von Funnel und seinen Gefährten 1705, und von dem Creester 1793, nach dessen Bestimmung sie jetzt auf die Karten niedergesetzt wird.

Eine hohe und beträchtliche Insel, die jedoch, wie die Pelew-Inseln, keine sehr ansehnliche Berge hat. Sie stand sonst unter einem Oberhaupt und genoß des Friedens. Jetzt waltet Krieg zwischen den Häuptlingen der verschiedenen Gebiete, deren uns Kadu 46 gezählt hat. Nämlich:

Kattepar, Sigel, Sumop, Samuel, Sitol, Suomen, Palao, Runnu, Girrigai, Athebué, Tugor, Urang, Maloai, Rumu, Gilifith, Inif, Ugal, Umalai, Sawuith, Magetagi, Elauth, Toauwai, Ngari, Gurum, Tabonefi, Summaki, Sabogel, Samusalai, Tainefar, Thorta, Unau, Maloai, Taumuti, Sul, Sütemil, Täp, Ulienger, Wutel, Laipilau, Süllang, Thelta, Urieng, Meit, Feidel, Tumunaupilau, Sop u. a. m. Kleinere Inseln längs der Küste von Eap sind ohne Namen und Einwohner.

Eap hat eine eigene Sprache, die nur noch auf der folgenden Gruppe geredet wird.

Ngoli (K.), Ngolog (T.), Ngoly (C.). Eine kleine

niedere Gruppe in geringer Entfernung von Cap gegen Süden und auf dem Wege nach Pelli. Sie hat nur drei Inseln, von denen blos die, nach der die Gruppe heißt, bewohnt ist, und nicht über dreißig Einwohner zählt. Die Namen Petangaras und Laddo bei Cantova beziehen sich auf die anderen Inseln der Gruppe, und der Name Laddo hat auf manchen neueren Karten (z. B. Burney) obgesiegt.

Zwischen Cap und den Pelew-Inseln sind mit Ngoli zu vergleichen: Die Inseln de los Reyes, Saavedra 1528; de los Matalotes, Villalobos 1542; die von Hunter 1791 und die 1796 gesehenen Inseln. Die von Hunter scheinen uns der Lage von Ngoli am mehrsten zu entsprechen. — Die Islas de Sequeira 1526 bezieht Burney mit Wahrscheinlichkeit auf los Martires der Spanier 1802, westlicher als die Pelew-Inseln gelegen.

Pelli (K.), nach der Aussprache von Ulea, und nach ihm richtiger Walau; Pannog (T.), Paleu und Palaos (C.), die Pelew-Inseln H. Wilson. — Los Arrecifes von R. L. de Villalobos 1542. Islands of thives von Sir Francis Drake 1579?

Ein Archipelagus hoher Inseln, in zwei Reiche getheilt, welche fortwährend im Kriege sind. Die Pelew-Inseln sind uns vollkommen bekannt und werden regelmäßig von unsern Schiffen besucht. — Die Sprache ist eine eigene, und selbst das Volk scheint in mancher Hinsicht von den Carolinern verschieden.

Die Karte von Don Luis de Torres ist hier be-

gränzt, und Cantova hat nur noch die St. Andres-Inseln im Südwesten der Palaos.

Kadu zählt noch in dieser Richtung:

Lamuniur (K.), Lamuliur (P. Clain).

Man vergleiche die zweifelhaften Inseln St. Johannes.

Sonsorol (K.) und Relation et Lettres édifiantes T. 11. p. 75, wie auch auf der dort beigegebenen Karte steht; Sonrol bei Cantova, beide Namen in Fr. Juan de la Concepcion beibehalten.

Kathogube (K.), Codocopuei (C.).

Beide letzteren sind die Inseln St. Andres, auf deren erster die Missionare Cortil und Duperon im Jahre 1710 zurück gelassen wurden und verschollen. Sie erscheinen in den Missions-Berichten als Inseln einer und derselben Gruppe, und Kadu, der sie trennt und ihre Entfernung von einander in Tagereisen angiebt, hat wohl hier bei Inseln, die er selbst nicht bereist hat, keine Autorität.

Wull (K.), Poulo und Pulo der Missions-Berichte, nach welchen sie S. $\frac{1}{4}$ SW. von Sonsorol liegt. Vergleiche Current Island von Carteret.

Merir (K.), Merieres der Missions-Berichte, nach welchen sie S. $\frac{1}{4}$ SO. von Sonsorol liegt. Vergleiche Warren Hastings-Insel.

Die Namen beider letzten Inseln: Pulo Maria und Pulo Ana auf der Karte zu Fr. Juan de la Concepcion. T. 9. p. 150, Pulo Anna und Pulo Mariere auf andern Karten, sind aus verschiedenen Sprachen verderbt

zuſammengeſetzt. Das Malayiſche Wort **Pulo**, für Inſel, iſt den Europäern im Malayiſchen Archipelage geläufig.

Alle benannten Inſeln im Südweſten der Palaos ſind niedrige Inſeln oder Inſelgruppen, deren friedlich freundliche Bewohner die Sprache von Ulea reden. Die Ereigniſſe bei Sonſorol, wo Inſulaner aus Ulea und Lamureck den Spaniern als Dolmetſcher dienten, beſtärken hierin Kadu's Ausſage.

Nach Kadu gehen die Kauffarthei-Boote aus Ulea nach dieſen Inſeln und namentlich bis nach Merir über die Kette der nördlicheren Inſeln, wie wir ſie von Ulea an verfolgt. Sie kommen aber von Merir nach Ulea auf einem andern Wege zurück, nämlich über

Sorol oder Sonrol (K.), (nicht das Sonrol der St. Andres-Inſeln), Zaraol Cantova, nach welchem ſie unter der Botmäßigkeit von Mogemug ſteht und fünfzehn Stunden davon entfernt liegt. Sie iſt auf ſeiner Karte gezeichnet, aber der Name ausgelaſſen.

Eine kleine niedere Gruppe von zwei Inſeln im Süden und in keiner großen Entfernung von Mogemug.

Vergleiche die Phillip-Inſeln vom Capit. Hunter 1791, und die two Islands 1791, die wir bereits mit mehr Wahrſcheinlichkeit bei Eurüpügk angeführt haben.

Sorol ſcheint nach den Sagen von Kadu von Mogemug aus bevölkert worden zu ſein, und unter deren Herrſchaft geſtanden zu haben. Jetzt iſt ſie ſchier entvölkert. Dieſe Sagen erwähnen noch:

Lügülot, eine niedere Inſelgruppe, von welcher ein Boot, welches nach

Umaluguoth, einer entlegenen wüſten Inſel, auf den Schildkrötenfang fuhr, auf Sorol verſchlagen wurde. Die Fremden übten da Raub aus. Der Zwiſt, der ſich daher entſpann, wurde blutig geführt. Der Häuptling von Sorol und gegen ſieben Mann und fünf Weiber von den ſeinen wurden getödtet; von Seiten der Fremden gegen vier Mann. Später gingen noch etliche der Einwohner von Sorol zu Schiff, die nicht dahin zurückgekehrt. Auf der Gruppe blieben zuletzt nur ein Mann und etliche Weiber zurück.

Wir können über die Lage dieſer Inſeln keine Vermuthung aufſtellen.

Don Luis de Torres hat uns in den Stand geſetzt, die Entdeckungen Wilſons am Bord des Duff's 1797 unter den Carolinen aufzuſuchen, und wir neigen dahin, in ſeiner volkreichen und wohlhabenden Dreizehn-Inſeln-Gruppe, obgleich die Zahl der Inſeln, worunter er nur ſechs größere zählt, nicht eintrifft, Ulea zu erkennen. Wenn wir in unſerer Vorausſetzung nicht irren, läuft die Inſelkette von Ulea nach Setoan, (Dreizehn-Inſeln-Gruppe und Tuckers Inſel) unter dem ſiebenten Grad nördlicher Breite, von Weſten nach Oſten, in der Richtung, die ſie in Cantova's Karte hat, und nicht von WNW. nach OSO., wie ſie D. Luis de Torres gezeichnet hat. Dieſe Kette nimmt ferner nur ungefähr drei Längengrad ein, anſtatt ſich über mehr als fünf Grad zu erſtrecken.

Es läßt sich von den Aussagen der Eingebornen die relative Lage der Inseln gegen einander leichter, als ihre Entfernungen, abnehmen. Die Romben lassen sich mit Bestimmtheit angeben, die Entfernungen nur nach der Zeit, die zu der Reise erfodert wird, und selbst darin fehlt hier alles Maaß der Zeit. Cantova scheint beim Entwurf seiner Karte, wie D. Luis de Torres, von Ulea, die er richtig im Süden von Guajan niedergesetzt hatte, ausgegangen zu sein. Beide hatten für den westlichen Theil bestimmte Punkte, zwischen welchen ihnen nur blieb, die übrigen Inseln anzuordnen. Nicht also für den östlichen Theil, wo sich ihnen der Raum unbegränzt eröffnete. Es ist nur die zufällige Uebereinstimmung des Maaßstabes, den sie angelegt, zu bewundern. Wenn wir nun die Verjüngungs-Skale, die uns die Entdeckungen von Wilson an die Hand geben, auf die Provinz Cittac anzulegen ein Recht haben, so wird dieselbe ungefähr zwischen dem 148° und 152° O. L. von Greenwich, und dem 5½ und 8½ N. B. zu suchen sein. Und wir finden in der That, daß mehrere Inseln von unsern Seefahrern binnen der angegebenen Gränzen aufgefunden worden sind. Nämlich:

Die vom Capit. Mulgrave in der Sugar Cane 1793 und von Don J. Ibargoitia 1801 gesehene Insel, die Letzterer (ohne Gründe anzugeben) und Arrowsmith für die Quirosa oder St. Bartolome halten, eine große mäßig hohe Insel, die Quiros nach dem Tode von Mendana 1595 entdeckte. Wir bemerken, daß

niedrige Inſelgruppen ſich nah im Weſten der Quiroſa befinden müſſen.

Die Inſel Cota 1801.

Eine niedere Inſel, geſehen 1796.

Los Martires.

Die Untiefe von D. Luis de Torres in der Maria 1804.

Die Anonima von Eſpinoſa's Karte.

Und das hohe Land von M. Dublon im St. Antonio 1814.

Das Zuſammentreffen von Monteverde mit Lugulus in der Karte von D. Luis de Torres iſt lediglich für eine Täuſchung zu halten. Wir ſind dagegen nicht ungeneigt, mit Burney Hogoleu und die Quiroſa zu vereinigen, wir glauben aber dieſe Inſel von dem Orte, wo er ſie ſetzt, und wo die niedere Gruppe St. Auguſtin von F. Tompſon 1773 wirklich liegt, weſtwärts verrücken zu müſſen. Die Lage von der Inſel Dublon, die wie Tuch mit einem hohen Pic beſchrieben wird, ſcheint uns der Quiroſa oder Hogoleu zu entſprechen, indem Ibargoitia die Quiroſa in einer Inſel erkennt, die uns den Ort einzunehmen ſcheint, worin wir Tuch eher geſucht hätten.

In Oſten von Cittac bleibt bis zu den Inſelketten Ralick und Radack ein Zwiſchenraum von beiläufig 15 Grad, worin uns die unbeſtimmten Nachrichten von Cantova noch manche Inſeln vermuthen laſſen, und worin unſere Seefahrer wirklich ſchon mehrere entdeckt haben.

Wir bemerken blos, daß sich darunter, und zwar gegen Osten, noch hohe Inseln finden, als da sind Strong Island (Teyoa von Arrowsmith), die sich zu einem hohen Berg erheben soll, und Hope 1807. Die St. Bartolome-Insel von Loyasa 1526 liegt nördlicher. Ebenfalls ein hohes Land, in dessen Westen sich niedrige Inseln befinden. Man hat irrig die von der Nassauischen Flotte gesehenen Inseln darauf bezogen.

Die Boote von der Provinz Ulea und Eap, die auf Radack verschlagen werden, lehren uns, daß die Monsoon viel weiter nach Osten reichen, als wir es geglaubt.

Die Seefahrer dieser Inseln, die von Radack den Weg nach ihrem Vaterlande wieder finden, und andrer Seits nach den Philippinen fahren, und von da zurückkehren, zeigen uns, daß ihre Schifffahrt einen Raum von ungefähr fünf und vierzig Längengrad umfaßt, welches fast die größte Breite des Atlantischen Oceans beträgt.

Radack, Ralick, Repith-Urur, Bogha, die Cornwallis-Inseln.

Wir hatten auf Radack Gelegenheit, die Bildung der niedern Korallen-Inseln genauer zu untersuchen, und unsere früheren Beobachtungen über diesen Gegenstand zu ergänzen und zu berichtigen.

Wir denken uns eine Inselgruppe dieser Bildung als eine Felsenmasse, die sich mit senkrechten Wänden aus der unermeßlichen Tiefe des Oceans erhebt und oben, nahe an dem Wasserspiegel, ein überflossenes Plateau bildet. Ein von der Natur ringsum am Rande dieser Ebene aufgeführter breiter Damm wandelt dieselbe in ein Becken um. Dieser Damm, das Riff, ist mehrstens auf der Seite des Umkreises, die dem Winde zugewendet ist, etwas erhöht und ragt da bei der Ebbe gleich einer breiten Kunststraße aus dem Wasser hervor. Auf dieser Seite, und besonders an den ausspringenden Winkeln, sammeln sich die mehrsten Inseln auf dem Rücken des Dammes an. Unter dem Winde hingegen tauchet derselbe meist unter das Wasser. Er ist da stellenweis unterbrochen und seine Lücken bieten oft selbst größeren Schiffen Fahrwege dar, durch welche sie mit dem Strome in das innere Becken einfahren können. Innerhalb dieser Thore liegen öfters

einzelne Felsenbänke, die wie Bruchstücke der eingerißnen Mauer oder Andeutungen derselben sind. Andere ähnliche Bänke liegen hie und da im Innern des Beckens zerstreut. Sie scheinen von gleicher Beschaffenheit als die Ringmauer zu sein, überragen aber den Wasserspiegel nie. Das innere Meer, die Laguna, hatte in der beträchtlichern Gruppe Kaben 25 — 32 Faden Tiefe, in der geringeren Eilu bei häufigen Untiefen gegen 22 Faden. Der Grund ist feinerer oder gröberer Korallensand und stellenweise Korallen. Das Meer ist schon bei dieser Tiefe mit dem tiefen dunklen Blau gefärbt, das die reinen Gewässer dieses Oceans auszeichnet. Das Auge erkennt die Untiefen von Weitem und das Senkblei wird entbehrlich.

Der Theil des Riffes, der aus dem Wasser ragt oder untersucht werden kann, besteht aus fast wagerechten Lagern eines harten, schwer zerbrechlichen Kalksteins, der aus bald gröberen, bald feineren Madreporentrümmern mit beigemengten Muscheln und Echinus-Stacheln zusammengesetzt ist, und der in großen Tafeln bricht, welche stark unter dem Hammerschlag erklingen. Der Stein enthält die Lithophyten nur als Trümmer und nirgends in der Lage, worin sie gewachsen sind und gelebt haben.

Die Oberfläche des Dammes ist gegen seinen dem äußern Meere zugekehrten Rand durch das Ausrollen der brandenden Welle gefegt und ausgeglättet. Auf dem äußersten Rande selbst, wo die Brandung anschlägt, sind Blöcke des Gesteins außer Lage aufgeworfen.

Solche Blöcke finden sich wieder auf der Seite, die

nach der Laguna liegt, hin und wieder zerſtreut. Dieſe Seite iſt abſchüſſig, und der minder ſcharf bezeichnete Rand liegt unter dem Waſſer. — Es ſcheint die Lagerung nach innen zu abſchüſſig zu ſein, und die oberen Lager nicht ſo weit als die, auf welchen ſie ruhen, zu reichen. Die Ankerplätze, die man in der Laguna im Schutze der windwärts gelegenen Hauptinſeln der Gruppen bei 4—6, 8 Faden Tiefe findet, ſind ſolcher Abſtufung der Steinlager zu verdanken. Meiſt aber fällt innerhalb und längs dem Riffe das Senkblei von 2 bis 3 Faden Tiefe unmittelbar auf 20 bis 24, und man kann eine Linie verfolgen, auf welcher man von einer Seite des Bootes den Grund ſieht und von der andern die dunkle blaue Tiefe.

Ein feiner weißer Sand aus Madreporentrümmern bedeckt den waſſerbeſpülten Abſchuß des Dammes. Wenige Arten zierlich äſtiger Madreporen oder Milleporen erheben ſich ſtellenweis aus dieſem Grunde, in welchem ſie mit knollenförmigen Wurzeln haften. Andere und mehrere wachſen an den Steinwänden größerer Klüfte, deren Grund Sand erfüllt, unter dieſen auch die Tubipora musica, die wir in lebendigem Zuſtande geſehen, und deren Erzeuger wir für einen ſternförmig achttheilig aufblühenden Polypen erkannt haben. Arten, die den Stein überziehen oder ſich kuchenförmig geſtalten (Astrea), kommen in ſtets bewäſſerten Aushöhlungen des Bodens zunächſt der Brandung vor. Die rothe Farbe des Riffes unter der Brandung rührt von einer Nullipora her, die überall, wo Wellen ſchlagen, das Geſtein überzieht, und

sich unter günstigen Umständen stalactitenartig ausbildet. Farbe und Seidenglanz, die an der Luft vergänglich sind, bestimmten uns gleich, diesem Wesen thierische Natur beizumessen, und die Behandlung des gebleichten Skeletts mit verdünnter Salpetersäure bewährte unser auf Analogie gegründetes Urtheil. Der flüchtige Blick unterscheidet nur an der Färbung und einem gewissen sammetartigen Ansehen die Lithophyten-Arten mit feineren Poren im lebendigen Zustande von ihren todten, ausgebleichten Skeletten. Wir haben blos die **Millepora caerulea** und die **Tubipora musica** und eine gelblich röthlich bräunliche **Distichopora** mit an sich gefärbten Skeletten gefunden, letztere aber nie lebend beobachtet. Die Arten mit größeren Sternen oder Lamellen haben größere bemerkbarere Polypen. So überzieht die Endzweige einer Art **Caryophyllia**, die wir auch über der Linie des niedrigsten Wasserstandes lebendig angetroffen, ein Actinienähnliches Thier; Stämme und Wurzel scheinen ausgebleicht und erstorben. Man sieht an den Lithophyten oft lebendige Aeste oder Theile bei anderen erstorbenen bestehen, und die Arten, die sich sonst kugelförmig gestalten, bilden an Orten, wo Sand zugeführt wird, flache Scheiben mit erhöhtem Rande, indem der Sand den obern Theil ertödtet, und sie nur an dem Umkreise leben und fortwachsen. Die enormen Massen aus einem Wuchs, die man hie und da auf den Inseln oder auf den Riffen als gerollte Felsenstücke antrifft, haben sich wohl in den ruhigen Tiefen des Oceans erzeugt. Oben unter wechselnden Einwirkungen können

nur Bildungen von geringer Größe entstehen. Eine breitgliedrige Corallina hat im lebendigen Zustande eine vegetabilische, grüne Farbe, die sie ausgetrocknet verliert. Es kommt nur eine kleine unansehnliche Art Fucus vor, welche noch unbeschrieben ist. (Fucus radaccensis Mertens.) *)

Der Sand, der auf dem innern Abschuß des Riffes abgesetzt wird, häuft sich da stellenweis zu Bänken an. Aus Sandbänken werden Inseln. Diese sind, wie wir bereits bemerkt haben, häufiger, von größerem Umfang und reicher an Humus auf der Windseite und an den ausspringenden Winkeln der Gruppe. Geringere, gleichsam anfangende Inseln sind auf dem Riffe nach innen gelegen, und das innere Meer bespült stets ihren Strand. Einige Inseln ruhen auf Steinlagern, die sich gegen das innere Meer abschüssig senken. Dann bemantelt meist diese Lager, wo sie gegen das äußere Meer an das Licht kommen sollten, ein anderes Lager desselben Gesteins, welches aus gröberen Madreporentrümmern besteht, und an seiner obern Fläche ungleich und angefressen erscheint. Dieses äußere Lager ist oft zertrümmert und liegt in großen Tafeln außer Lage. Man beobachtet bei andern Inseln auf äußerer und innerer Seite nur mantelförmige Lagerung, die Bildung erscheint neu, und Lager von Sand wechseln

*) Die Algen, die den Nieder-Inseln gänzlich zu fehlen scheinen, finden sich auf den Riffen am Fuße des hohen Landes wieder ein. Wir haben auf den Riffen von O-Wahu Fucus natans und andere, mehrere Ulven u. s. w. gesammelt.

meist mit denen des Kalksteins ab. Dieses ist am Strande des innern Meeres immer der Fall.

Ein auf diesem Grunde aufgeworfener Damm großer Madreporengerülle bildet nach der Brandung zu den äußerlichen Rand der Inseln. Das Innere derselben begreift Niederungen und geringe Hügel. Gegen den Strand des innern Meeres ist der Boden etwas erhöht und von feinem Sande. Auf der Insel Otdia, Gruppe gleiches Namens, greifet das innere Meer an einer Stelle auf das Land wieder ein, und **Lythrum Pemphis** erhält sich mit entblößten Wurzeln auf dem wasser-bespülten Felsen. Auf Otdia befindet sich im Innern ein Süßwassersee, und auf Tabual, Gruppe Aur, morastiger Grund. Auf den größern Inseln ist an süßem Wasser kein Mangel, es quillt hinreichend in die Gruben, die man zu dem Behufe gräbt.

Auf dem Trümmerdamm, der die Inseln nach außen umsäumt, wachsen zuerst **Scaevola Königii** und **Tournefortia sericea**; diese schirmenden Gesträuche erheben sich allmählig, und bieten nach außen dem Winde mit gedrängt verschlungenem Gezweige eine abschüssige Fläche dar, unter deren Schutz sich der Wald oder das Gesträuch des Inneren erhebt. Der Pandanus und mit ihm, wo der Humus reicher ist, eine Cerbera machen den Hauptbestandtheil der Vegetation aus. **Guettarda speciosa, Morinda citrifolia, Terminalia moluccensis** sind auf allen Inseln gemein; **Hernandia sonora** fehlt auf den reichern selten, **Calophyllum inophyllum, Dodonea viscosa, Cordia se-**

bestena u. ſ. w. kommen einzeln vor. Auf den nördlichern dürftigern Gruppen wachſen **Lythrum Pemphis** und **Suriana maritima** am Strande des innern Meeres auf dürrem Sande. Sie fehlen auf Kaben und Aur. Das Ufer des innern Meeres allein iſt wirthbar für den Menſchen, und er baut da ſeine Hütten unter den Cocosbäumen, die er gepflanzt hat.

Die Flora dieſer Inſel iſt dürftig; wir haben auf der Kette Radack nur 59 Pflanzenarten gefunden, die, welche nur angebaut vorkommen, ſieben an der Zahl, mit eingerechnet. Drei und zwanzig von dieſer Zahl, worunter fünf cultivirte, hatten wir bereits auf O-Wahu angetroffen, und zwölf, den Cocosbaum mit eingerechnet, auf der Inſel Romanzoff, wo überhaupt nur neunzehn Arten geſammelt wurden. Wir fanden gegen zwanzig derſelben auf Guajan wieder. Wir bemerken, daß weder Orangen noch Kohlpalmen, Erzeugniſſe, die man auf zweifelhafte Anzeigen den Mulgrave-Inſeln zugeſchrieben hat, auf der Kette Radack, ſo weit wir ſie kennen gelernt, vorkommen. *)

Wir ſind nicht der Meinung, daß die Flora von Radack auf die oben angeführte Pflanzenzahl beſchränkt ſei. Wir glauben vielmehr, daß ſelbſt auf den Gruppen, die wir beſucht, und auf welchen wir nicht alle Inſeln durchforſchen konnten, etliche Arten unſerer Bemühung entgangen ſind, vorzüglich aber daß die ſüdlichern Gruppen, die wir nicht geſehen (Arno, Meduro und Millé), bei

*) Siehe The voyage of Governor Phillip, second edition. London 1790. p. 218. die Reiſe von dem Scarborough Capt. Marſhall.

älterer Vegetation und reicherem Humus mehrere Gewächse hervorbringen müssen, die auf den dürftigern nördlichern gänzlich fehlen. Die Vegetation scheint auf dieser Inselkette im Süden begonnen zu haben, und der Mensch ihren Fortschritten nach Norden gefolgt zu sein.

Bygar, noch wüst und ohne süßes Wasser, wird nur des Vogel- und Schildkrötenfanges wegen besucht. Udirick, ein Riff von geringem Umfang und arm an Land, hat nur zwei bewohnte Inseln. Auf ihnen erhebt sich zwar der Cocosbaum über den übrigen Wald empor, dennoch scheint die Vegetation dürftig und der Brodfruchtbaum ist selten. Tegi bei Udirick, wüst und spärlich begrünt, ist kaum dem Namen nach unter dem Volke von Radack bekannt. Eilu (vielleicht richtiger Eilug) ist die ärmlichste der Gruppen, auf denen wir gelandet sind. Udirick und Eilu beziehen ihren Bedarf an Aromâ, eine Pflanze die ihnen fehlt, von der westlicher liegenden Gruppe Ligiep. Auf Ligiep fehlt der Brodfruchtbaum, und der Cocosbaum erhebt sich nicht über den Wald. Temo, auf dem halben Weg nach Ligiep, ist eine kleine wüste Insel, auf welcher auf der Reise dahin übernachtet wird. Mesid, eine ostwärts, abseits von der Kette liegende einzelne Insel, von beiläufig zwei Meilen in ihrem größten Durchmesser, gewährte uns auf der Seite unter dem Winde, wo wir ihr nahten, nicht den Anblick einer sonderlich üppigen Vegetation. Man sieht nur einzelne Cocosbäume sich aus ihrer Mitte erheben und das süße Wasser, das uns zum Trinken angeboten ward, war ausnehmend schlecht.

Nichts deſto weniger zeichnet ſie ſich vor allen Gruppen von Radack, die wir beſucht, durch ihre ſtärkere Bevölkerung aus. Wir ſchätzten auf mindeſtens Hundert die Zahl der bei unſerem Nahen auf Booten und am Strande verſammelten Menſchen. Die beträchtliche Gruppe Otdia, die wir am genaueſten kennen gelernt, hat, Weiber und Kinder mit eingerechnet, kaum eine gleiche Anzahl Bewohner. Man ſieht auf Otdia nur auf einer Inſel alte hochſtämmige Cocosbäume, und nur auf dieſer Einen mehrere Wurzeln und Spuren früher ausgegangener Bäume. Erigup bei Otdia iſt eine ärmliche, unbedeutende Gruppe, nur von fünf Männern und etlichen Weibern bewohnt. Wir fanden Kaben, die größte der von uns geſehenen Gruppen, in älterer Kultur und blühenderem Zuſtande. Die Flora bereicherte ſich um mehrere Pflanzen, und wir entdeckten da zuerſt den Piſang, welcher jüngſt angepflanzt worden zu ſein ſchien. Die Inſel Tabual, die einzige der Gruppe Aur, auf der wir gelandet, zeigte ſich uns in ungewohntem Flor. Hinter einem gedrängten Wald hochſtämmiger Cocospalmen ſind in den Niederungen Pflanzungen von Bananen und Arum, und etliche Pflanzen wachſen da, die den andern Gruppen fremd ſind. Die ſüdlichern Gruppen Meduro, Arno und Millé ſollen an Bananen und Wurzeln reicher ſein, und beide erſten vergleichen ſich allein den übrigen der Kette zuſammengenommen an Bevölkerung und Macht. Limmoſalûlû im Norden von Arno iſt ein Riff, eine Klippe, worauf das Meer brandet, und die den Seefahrern von Radack zum Wahrzeichen dient.

Digitized by Google

Die Ansicht aller dieser Gruppen und ihrer einzelnen Inseln hat eine ermüdende Einförmigkeit. Man möchte schwerlich vom äußern Meere, da wo die Cocospalme sich nicht über den Wald erhebt, die Gegenwart des Menschen ahnen. Man sieht vom Innern seine Ansiedelungen und die Fortschritte seiner Kultur. Eine Insel nur der Gruppe Otdia zeichnete sich aus, und zog schon vom äußern Meer aus unsere Aufmerksamkeit auf sich durch den Anschein erhöhten Landes. Sie wölbte sich wie ein schönbegrünter Hügel über den Spiegel der Wellen. Diese Insel nimmt einen ausspringenden Winkel des nördlichen Riffes ein. Sie hat, von andern Inseln an Gestalt verschieden, eine geringere Breite und mehr Tiefe, indem sie sich auf einer Spitze erstreckt, die da das Riff nach dem innern Meere zu bildet. Strömungen dieses Meeres bewirken auch an dem Strande, den es bespült, eine starke Brandung. Was Berg erscheint, ist Wald. Ein Baum, den zu bestimmen die Umstände nicht erlaubten, erreicht dort auf niederm Grunde von großen Madreporengerüllen eine erstaunliche Höhe und Stärke. Auf andern Inseln, wo er ebenfalls vorkömmt, gelangt er zu keiner beträchtlichen Größe. Umgestürzte Bäume haben häufig ihre emporgerichteten Wurzeln wieder zu Stämmen umgewandelt, indem ihr niederliegendes Gezweig Wurzel gefaßt, eine Erscheinung, die auch sonst auf Radack nicht selten ist, und auf Orkane schließen läßt. Der gegen den Rand der Insel zu niedrige Wald scheint deren fortschreitende Erweiterung anzudeuten. Der Pandanus ist verdrängt, nichts

zieht an diesem Ort den Menschen an. Eine Seeschwalbe, Sterna stolida, nistet in unendlichen Schaaren in den hohen windgeschlagenen Wipfeln.*)

Das nutzbarste Gewächs dieser Inselkette ist der gemeine Pandanus der Südsee-Inseln (Wob). Er wächst wild auf dem dürrsten Sande, wo erst die Vegetation anhebt, und bereichert den Grund durch die vielen Blätter, die er abwirft. Er wuchert in den feuchten Niederungen reicherer Inseln. Er wird außerdem mit Fleiß angebaut, zahlreiche Abarten mit veredelter Frucht, die der Cultur zuzuschreiben sind, werden durch Ableger fortgepflanzt. Ihr Samen bringt die Urform der Art (der Eruan) wieder hervor.**) Die Frucht des Pandanus macht auf Radack

*) Zu Erigup sahen wir auch über einer Insel, die sich übrigens vor andern nicht auszeichnet, denselben Vogel in gleich unzählbaren Flügen schwärmen.

**) Man zählt dieser Abarten über zwanzig, und unterscheidet sie an der äußern Gestalt der Frucht oder der zusammengesetzten Steinfrüchte, die sie bilden, und an der Zahl der in jeglicher enthaltenen einfachen Früchte oder Kerne. Der männliche Baum heißt Digar, der wildwachsende weibliche Eruan; Abarten sind: Buger, Bugien, Eilugk, Undaim, Erugk, Lerro, Adiburik, Eideboton, Eromamugk, Tabenebogk, Rabilebil, Tumulisien, Lugulugubilan, Ulidien ꝛc. (Die Frucht, die wir 1816 von Udirick erhielten, war Lerro, der Pandanus auf der Insel Romanzoff Eruan.) Der Theil der Frucht, woraus auf Radack und Ralick die Menschen ihre Nahrung ziehen, wird auf den Sandwich-, Marquesas- und Freundschafts-Inseln zu wohlriechenden, goldglänzenden Kränzen angewandt. Wir bemerken beiläufig, daß die Gattung Pandanus eine fernere schwierige Untersuchung erfordert, da die Charactere, welche die mehrsten Botaniker gewählt haben, die Arten, die sie aufgestellt, zu unterscheiden, von keinem Gewichte sind. Loureiro flor. Cochin. bemerkt ausdrücklich, daß die Frucht des P. odoratissimus ungenießbar sei.

die Volksnahrung aus. Die zuſammengeſetzten faſerigen Steinfrüchte, aus denen die kugelförmige Frucht beſteht, enthalten an ihrer Baſis, dem Punkte ihrer Anheftung, einen würzigen Saft. Man klopft erſt, dieſen Saft zu genießen, die Steinfrucht mit einem Stein, kaut ſodann die Faſern, und drehet ſie in dem Munde aus. Man bäckt auch die Früchte in Gruben, nach Art der Südſee, nicht ſowohl um ſie in dieſem Zuſtande zu genießen, als um daraus den Mogan zu bereiten, ein würziges trocknes Confect, das, ein köſtlicher Vorrath, ſorgfältig aufbewahrt, für Seereiſen aufgeſpart bleibt. Zur Bereitung des Mogan ſind alle Glieder einer oder mehrerer Familien geſchäftig. Aus den Steinfrüchten, wie ſie aus der Backgrube kommen, wird der verdickte Saft über den Rand einer Muſchel ausgekratzt, dann auf ein mit Blättern belegtes Roſt ausgebreitet, über ein gelindes Kohlenfeuer der Sonne ausgeſetzt und ausgedörrt. Die dünne Scheibe, ſobald ſie gehörig getrocknet, wird dicht auf ſich ſelbſt zuſammengerollt, und die Walze dann in Blätter des Baumes ſauber eingehüllt und umſchnürt. Die Mandel dieſer Frucht iſt geſchmackvoll aber mühſam zu gewinnen, und wird öfters vernachläſſigt. Aus den Blättern des Pandanus verfertigen die Weiber alle Sorten Matten, ſowohl die zierlich umrandeten viereckigen, die zu Schürzen dienen, als die, die zu Schiffsſegeln verwendet werden, und die dickeren, woraus das Lager beſteht.

Nach dem Pandanus gehört dem Cocosbaum (Ni) der zweite Rang. Nicht nur ſeine Nuß, die Trank und

Speise, Gefäße und Oel zum häuslichen Gebrauch gewährt, macht ihn schätzbar, sondern auch und hauptsächlich der Bast um dieselbe, woraus Schnüre und Seile verfertigt werden. Auf dem Pandanus beruht die Nahrung, auf dem Cocosbaum die Schifffahrt dieses Volkes. Die Verfertigung der Schnüre und Seile ist eine Arbeit der Männer, und man sieht selbst die ersten Häuptlinge sich damit beschäftigen. Die Fasern des Bastes werden durch Maceration in Süßwasser-Gruben ausgeschieden und gereinigt. Die Schnur wird zugleich mit den zwei Fäden, aus welchen sie besteht, gesponnen, indem jeglichem vorläufig bereitete gleiche Bündel Fasern hinzugesetzt werden. Das Holz des alten Cocosbaumes zu Pulver gerieben und mit dem Saft der Hülle der unreifen Nuß zu einem Teige gemischt, wird, in Cocosschaalen gekocht oder auf dem Feuer geröstet, zu einer Speise bereitet. Cocosschaalen sind die einzigen Gefäße, worin die Menschen Wasser mit sich zu tragen vermögen; sie werden in geflochtenen länglichten, eigends dazu bestimmten Körben, mehrere, das Auge nach oben, an einander gereiht, verwahrt. Der Cocosbaum wird überall auf bewohnten und unbewohnten Inseln angepflanzt und vermehrt, aber bei den vielen jungen Pflanzschulen, auf die man trifft, sieht man ihn nur auf bewohnten Inseln Früchte tragen und nur auf wenigen und auf den südlicheren Gruppen seine luftige Krone hoch in den Lüften wiegen. Der Cocosbaum trägt auf Radack nur sehr kleine Nüsse.

Der Brodfruchtbaum (Mä) ist auf Radack nicht sehr

gemein, man findet ihn nur im feuchteren Innern bewohnter Inseln angepflanzt. Alte Bäume befinden sich jedoch selbst auf etlichen der ärmeren. Sein Holz ist wie seine Frucht schätzbar, daraus wird der Kiel zu den Booten gelegt, die übrigen Planken werden meist aus Flößholz gearbeitet. Sie werden mit Schnüren von Cocosbast zusammengefügt, und die Fugen mit Pandanusblättern kalfatert. Der Brodfruchtbaum liefert außerdem ein Harz, welches verschiedentlich gebraucht wird. Es giebt vom Brodfruchtbaum wie von allen kultivirten Gewächsen mehrere Abarten. Die einzige hier vorkommende ist von der Urform wenig abgewichen, ihre Frucht ist klein, und die Samenkörner darin öfters ausgebildet.

Aus der Rinde von drei verschiedenen Pflanzenarten, die nur wild vorkommen, wird ein nutzbarer Bast gewonnen. Die vorzüglichste ist ein Strauch aus der Familie der Nessel (eine **Boehmeria**) der **Aromä**, der nur auf besserem feuchterem Grunde wächst.

Die **Aromä** liefert einen weißen Faden von ausnehmender Feinheit und Stärke. Der **Atahat** (**Triumphetta procumbens Forst.**) ist eine kriechende Pflanze, aus der Familie der Linden, sie ist gemein und überzieht mit der **Cassyta** die dürrsten Sande. Aus ihrem braunen Bast werden meist die Männerschürzen verfertigt, die aus freihängenden Baststreifen, um einen Gurt von Matte genäht, bestehen. Daraus werden auch Randverzierungen in die feineren Matten eingeflochten. Der feine weiße Bast des **Hibiscus populneus** (**Lo**), den wir auf Radack

nur auf der Gruppe Aur gefunden, hat denſelben Gebrauch. Auf den Sandwich-Inſeln und an andern Orten werden Seile aus dieſem Baſte verfertigt.

Aus der knolligen Wurzel der hier ſehr häufigen **Tacca pinnatiſida** wird ein nährendes Mehl gewonnen, welches aber ſelten bereitet und wenig benutzt zu werden ſcheint.

Drei Arten **Arum** (Caladium), **A. esculentum, macrorrhizon** und **sagittifolium**, die Banane und die **Rhizophora gymnorhiza** werden einzeln hie und da auf verſchiedenen Gruppen und Inſeln angebaut. Wir fanden die Bananen auf Kaben erſt angepflanzt, und ſahen ſie blos auf Aur Früchte tragen. Die Arten **Arum** finden hier nirgends den tiefen Moorgrund, der ihnen nöthig iſt, ihre Wurzel auszubilden, und eignen ſich auf dieſen Inſeln nicht dazu, einen weſentlichen Theil der Volksnahrung auszumachen.

Außer dieſen Gewächſen werden noch zwei der ſeltner wild vorkommenden allgemein um die Wohnungen angepflanzt, zwei Zierpflanzen, eine **Sida** und ein **Crinum**, deren wohlriechende Blumen mit denen der **Guettarda speciosa**, der **Volcameria inermis**, und auf Aur der **Ixora coccinea** (?) in anmuthigen Kränzen um das lange aufgebundene Haar und in den Ohren getragen werden. Sinn für Wohlgerüche und Zierlichkeit zeichnet das dürftige Volk von Radack aus.

Das Meer wirft auf die Riffe von Radack nordiſche Fichtenſtämme und Bäume der heißen Zone (Palmen, Bambus) aus. Es verſieht die Eingebornen nicht allein

mit Schiffsbauholz, es führet ihnen auch auf Trümmern europäischer Schiffe ihren Bedarf an Eisen zu. Wir trafen bei ihnen, das Holz zu bearbeiten, keine andere Werkzeuge an, als das auf diesem Wege gewonnene kostbare Metall, und fanden selbst, als wir noch die Aussage unserer Freunde über diesen Punkt bezweifelten, ein solches Stück Holz mit eingeschlagenen Nägeln am Strande einer unter dem Winde liegenden Insel der Gruppe Otdia. Sie erhalten noch auf gleiche Weise einen andern Schatz, harte zum Schleifen brauchbare Steine. Sie werden aus den Wurzeln und Höhlungen der Bäume ausgesucht, die das Meer auswirft; Eisen und Steine gehören den Häuptlingen zu, denen sie gegen eine Belohnung und unter Strafe abgeliefert werden müssen.

Das Meer bringt diesen Inseln den Samen und die Früchte vieler Bäume zu, die meist auf denselben noch nicht aufgegangen sind. Die mehrsten dieser Sämereien scheinen die Fähigkeit zu keimen noch nicht verloren zu haben, und wir haben oft dem Schooße der Erde das ihr zugedachte Geschenk fromm anvertraut. Wir haben dieselben gesammelt, und darunter die Früchte von der Nipa-Palme und von Pandanus-Arten gefunden, die nur auf den größern im Westen gelegenen Landen vorkommen, die der **Baringtonia speciosa**, der **Aleurites triloba** und anderer Bäume, die der gemeinsamen Flora Polynesiens angehören und die wir zunächst im Westen auf den Marianen-Inseln angetroffen haben. Der größte Theil dieser Sämereien gehört den baumartigen oder rankenden Scho-

tenpflanzen an, die überall zwischen den Wendekreisen gleich häufig sind. Der Samen der **Guilandina Bonduc** kommt darunter häufig vor, und wir haben die Pflanze selbst nur einmal auf der Gruppe Otdia, und zwar auf einer unter dem Winde gelegenen Insel angetroffen. Wir bemerken, daß Sämereien, die, mit der Fluth über das Riff getrieben, auf die innere Seite einer Insel unter dem Winde gelangen, mehr Schutz, bessere Erde und zu ihrem Aufkommen günstigere Umstände antreffen, als die, so die Brandung auf das Aeußere der Insel auswirft.

Man findet häufig gerollte Bimssteine unter dem Auswurf des Meeres, und dichtgeballte Massen der **Cassyta**, ähnlich denen, die die **Zostera marina** auf einigen unserer Küsten bildet, und die man in Frankreich am Mittelländischen Meere **Plotte de mer** nennt.

Außer den Säugethieren, die das Meer ernährt, den Delphinen, welche die Radacker nur selten und einzeln erlegen, da sie nicht zahlreich und mächtig genug sind, sie, wie andere Insulaner, heerdenweis zu umringen, in ihre Riffe einzutreiben und zu erjagen, dem Kaschelot*) und den seltneren Wallfischen, wird auf Radack nur die allgemein verbreitete Ratte gefunden, welche sich, da ihr kein Feind an die Seite gesetzt ist, auf eine furchtbare Weise vermehrt hat. Kadu, der die Ratte nur im Gefolge des Menschen zu denken scheint, behauptet, sie befände sich auf Bygar nicht. Man stellt auf den bewohnteren Gruppen,

*) Wir haben im Jahre 1817 einen **Physeter macrocephalus** bei Radack gesehen.

und namentlich auf Aur, diesen lästigen Thieren zuweilen nach. Man läßt sie bei Lockspeisen sich versammeln, die halb von Feuergruben umringt sind, und treibt sie dann in das Feuer, das man für sie geschürt hat. — Die Ratte wird auf Udirick von den Weibern gespeiset, und auch auf Otdia haben unsere Matrosen Weiber sie essen sehen.

Die Hühner finden sich auf Radack wild oder verwildert, sie dienen nur auf Udirick zur Speise, und werden auf andern Gruppen nur zur Lust einzeln gefangen und gezähmt, ohne daß man Nutzen aus ihnen zu ziehen verstünde. Man findet hie und da um die Wohnungen einen Hahn, der mit einer Schnur am Fuß an einen Pfahl gebunden, an den Streithahn der Tagalen erinnert. Ein kleiner weißer Reiher wird gleichfalls gezähmt. Außer dem Huhn und der Taube der Südsee (**Columba australis**) kommen nur Wad- und Wasservögel vor, und diese sind auf den bewohnten Gruppen nicht in großer Anzahl. Am häufigsten ist die **Sterna stolida**, die sich gern in der Nähe der Brandung aufhält.

Die Seeschildkröte wird auf Bygar gefangen; aus der Klasse der Amphibien kommen außerdem vier kleine Arten Eidechsen auf Radack vor.

Die Lagunen im Innern der Inselgruppen sind an Fischen nur arm. Man trifft außen um die Riffe und an deren Eingängen Schaaren von Hayfischen an, die nur selten in das innere Meer dringen; diese Thiere sollen bei Bygar den Menschen unschädlich sein. Wir haben beim

Eingange in Eilu Boniten gefangen. — Der fliegende Fisch ist in der Nähe der niedern Inseln am häufigsten. Die Radacker stellen ihm Nachts bei Feuerschein nach. Es kommen mehrere Arten von Fischen vor, die nicht gegessen werden, und deren Genuß für tödtlich gilt. Kadu führte uns Beispiele von also erfolgten Vergiftungen an. Dieselben Arten werden auf Ulea, nachdem man einen innern Theil (die Leber?) herausgenommen hat, verspeiset, und etliche (namentlich Diodon- und Tetrodon-Arten) gelten da sogar für leckere Bissen. Unter den giftigen Fischen von Radack werden zwei Roggen (Raja) angeführt, welche eine ausnehmende Größe erreichen; die eine hat, wie **Raja Aquila** und **R. Pastinaca**, einen großen Stachel am Schwanze, die andere hat deren fünf. Beide sollen, nach Kadu, zu ihrer Vertheidigung diese Stacheln von sich schießen, und sie nach deren Verlust binnen zwanzig Tagen wieder erzeugen. Man greift sie nur von vorn an. Sie werden der Haut wegen, welche die Trommeln zu bespannen dient, aufgesucht. Beide Arten werden auf Ulea gegessen.

Man trifft eine reiche Mannigfaltigkeit sowohl einschaaliger als zweischaaliger Muscheln an. Manche werden gespeiset, und die Schaalen von manchen werden verschiedentlich benutzt. Das Tritonshorn dient als Signalstrompete. Die **Chama gigas** und andere große zweischaalige Muscheln dienen als Gefäße, und es werden auch Schneidewerkzeuge daraus verfertigt; die Perlmutter wird zu Messern geschärft, und kleinere Schneckenarten werden

zum Schmuck in zierlichen Reihen um Haupt und Nacken getragen.

Unter den Krebsen machen sich verschiedene kleine Pagurus-Arten bemerkbar, die in erborgten bunten Gehäusen von allerhand Seeschnecken in das Innere der Insel ihrer Nahrung wegen eingehen.

An nackten Molusken, Würmern und Zoophyten, ist die Fauna vorzüglich reich. Wir bemerkten einen Tintenfisch, etliche schöne Arten von Seeigeln und Seesternen, etliche Medusen, doch diese nicht in allen Gruppen, und etliche Holothurien. Die dürftigen, um Nahrung bekümmerten Radacker haben in Ueberfluß auf ihren Riffen eins der Thiere (Trepang), nach welchen die chinesischen Wollüstlinge so gierig sind, und darben oft, ohne noch versucht zu haben, den Hunger mit diesem ekelhaften Wurm zu stillen. Das Meer wirft häufig eine kleine Physalis (Physalis pelagica Tiles.) auf die Riffe aus. Ein Wurm durchbohrt den Felsen unter der Linie des höchsten Wasserstandes, und lebt im Innern des Kalksteines, und unser gemeiner Regenwurm ist auch auf diesen entlegenen Inseln einheimisch.

Insekten giebt es nur sehr wenige, wir bemerkten die Scolopendra morsitans und den Scorpio Austral-asiae, vor dem die Eingebornen keine Scheu bezeugten, und dessen Stich nach Kadu eine örtliche vorübergehende Geschwulst verursachen soll.

Die Einwohner von Radack sind weder von großer Statur, noch von sonderlicher körperlicher Kraft. Sie sind,

obgleich schmächtig, wohlgebildet und gesund, und scheinen ein hohes Alter mit heiterer Rüstigkeit zu erreichen.*) Die Kinder werden lange gesäugt und nehmen noch die Brust, wenn sie schon zu gehen und zu sprechen vermögen. Die Radacker sind von dunklerer Farbe, als die O-Waihier, von denen sie sich vortheilhaft unterscheiden durch größere Reinheit der Haut, die weder der Gebrauch des Kava noch sonst dort herrschende Hautkrankheiten entstellen. Beide Geschlechter tragen ihr langes, schönes schwarzes Haar sauber und zierlich hinten aufgebunden. Bei Kindern hängt es frei und lockig herab. Die Männer lassen den Bart wachsen, welcher lang, obgleich nicht sonderlich dicht wird.**) Sie haben im allgemeinen die Zähne von der Art ihrer Volksnahrung, von dem Kauen der holzig faserigen Frucht des Pandanus verdorben, und die vorderen oft ausgebrochen. Es ist bei den Häuptlingen weniger der Fall, für die gewöhnlich der Saft der Frucht über den Rand einer Muschel ausgekrazt und ausgeschieden wird. Mann und Weib tragen in den durchbohrten

*) Wir müssen einer natürlichen Mißbildung erwähnen, die wir an verschiedenen Weibern der Häuptlinge auf verschiedenen Gruppen und an einem jungen Häuptling der Gruppe Eilu bemerkt haben; sie betrifft die Vorderarme. Die Ulna erscheint im Bug der Hand nach oben ausgerenkt und der gekrümmte in seinem Wachsthum mehr oder minder gehemmte Vorderarm ist in einigen Fällen kaum Spannenlang; die Hand ist klein und nach außen geworfen. — Ein Kind auf Otdia hatte eine doppelte Reihe Zähne im Mund. Noch ist ein Beispiel von Taubstummheit anzuführen.

**) Man erzählte uns von einem im Kampf auf Tabual gebliebenen Mann aus Meduro, dessen voller Bart ihm bis auf die Kniee hing.

Ohrläppen ein gerolltes Pandanusblatt. Die Rolle hat bei den Männern drei bis vier Zoll im Durchmesser, bei den Weibern unter der Hälfte. Sie wird zuweilen von einer feinen Schildpattlamelle überzogen. Etliche ältere Leute hatten außerdem den obern Rand des Ohrknorpels, zum Durchstecken von Blumen, durchbohrt.

Die kunstreich zierliche Tatuirung *) ist nach dem Geschlecht verschieden, bei jedem gleichförmig. Sie bildet bei den Männern über Schulter und Brust ein am Nabel zugespitztes Dreieck, das aus kleineren verschiedentlich verbundenen Strichen besteht. Aehnliche wohlgeordnete Horizontalstriche nehmen den Rücken und den Bauch ein. Bei den Weibern sind nur die Schultern und die Arme tatuirt. Außer dieser regelmäßigen Zeichnung, die am Erwachsenen erst ausgeführt wird und nur bei wenigen fehlt, haben alle als Kinder schon an Lenden, Armen, aber seltener im Gesicht Gruppen von Zeichen oder Strichen tatuirt. Wir bemerkten etliche Mal unter diesen Zeichen das Bild des römischen Kreuzes. **). Die tatuirte Stelle ist sehr dunkel, scharf gezeichnet und über der Haut erhaben.

Das Kleid der Männer besteht im Gürtel mit hangenden Baststreifen, den öfters eine kleinere viereckige Matte

*) Wir hatten im Frühjahr 1816 auf Udirick (den Kutusoffs-Inseln) diese Tatuirung übersehen.

**) Eingeborne der Mulgrave-Inseln, die an Bord der Charlotte stiegen, trugen nach Art der Spanier ein Kreuz, am Halse gehangen. Wir haben diesen Schmuck auf Radack nicht angetroffen und uns vergeblich bemühet, in dem Zeichen, dessen wir erwähnten, irgend eine Beziehung auf Christen und Europäer zu entdecken.

als Schürze begleitet; Knaben gehen, bis sie das männliche Alter erreicht haben, völlig nackt. Die Weiber tragen zwei längere Matten mit einer Schnur über die Hüften befestigt, die Mädchen frühe schon eine kleinere Schürze. Die Männer tragen öfters außer den Blumen- und Muschelkränzen, womit sich beide Geschlechter zieren, einen Halsschmuck von gereiheten Delphinenzähnen, mit vornhängenden Platten von Knochen desselben Thieres oder von Schildkrot. Zu diesem Schmuck werden auch dünne runde Muschel- und Cocosschaalenscheiben gebraucht. Wir haben auch unter ihrem Schmuck die Schwanzfedern des Tropicvogels, die Federn der Fregatte und Armbänder, aus der Schaale einer größeren einschaaligen Muschel geschliffen, angetroffen.

Die Irus oder Häuptlinge zeichnen sich oft durch höheren Wuchs aus, nie durch unförmliche Dicke des Körpers.*) Die Tatuirung verbreitet sich meist bei ihnen über Theile des Körpers, die beim gemeinen Mann verschont bleiben, die Seiten, die Lenden, den Hals oder die Arme. —

Die Häuser der Radacker bestehen blos in einem von vier niedern Pfosten frei getragenen Dache, das mit einem Hängeboden versehen ist. Man kann unter demselben nur sitzen. Man klettert durch eine viereckige Oeffnung in den obern Raum, worin die kleine Habe verwahrt wird. Man schläft auf diesem Boden oder unten in der offnen Halle, und etliche zeltförmige offne

*) Der Häuptling der Gruppe Ligiey soll hierin eine Ausnahme machen und ein ausnehmend feister Mann sein.

Hütten umher dienen zu abgesonderten Schlafgemächern. Die Dächer sind von Cocos- oder Pandanusblättern, der Estrich ist eine Streu von feinen am Strande aufgelesenen Korallen und Muscheltrümmern. Eine bloße grobe Matte dient zum Bett, und ein Holzstamm zum Kopfkissen.

Wir hielten anfangs nicht diese Häuser, die wir auch oft verlassen fanden, für die stetigen Ansiedelungen der Menschen. Die Schiffer ziehen auf ihren kunstreichen Booten *) mit Habe und Familie bald auf die eine, bald auf die andere Insel, und so versammelte sich, als wir erst mit ihnen befreundet waren, immer der größte Theil der Bevölkerung einer Gruppe in unserer Nähe.

Der wildwachsende Pandanus scheint ein gemeinschaftliches Gut zu sein. Ein Bündel Blätter dieses Baumes (Zeichen des Eigenthums) an den Ast gebunden, woran eine Frucht reift, sichert dem, der sie entdeckt hat, ein Recht darauf. Wir haben oft und besonders auf den ärmlichern nördlichen Gruppen diese Frucht, die fast alleinige Nahrung der Radacker, ganz unreif verzehren sehen. Die Cocosbäume sind ein Privateigenthum. Man sieht öfters die, so in der Nähe der Wohnungen mit reifenden Nüssen beladen sind, mit einem um den Stamm derselben durch Zusammenknüpfen der entgegengesetzten Blättchen befestigten Cocosblatt, das durch Rauschen das Hinanklettern verrathen soll, verwahrt. Auf den volkreicheren

*) Der Verfasser dieser Aufsätze überläßt Befugteren, diese Fahrzeuge, die im wesentlichen mit den oft erwähnten Proas der Marianen-Inseln übereinkommen, kunstgerecht zu beschreiben.

Gruppen Kaben und Aur sind oft Bezirke und Baumgärten an Umzäunungsstatt mit einer Schnur umzogen.

Außer der Sorge für Nahrung beschäftigt unsere Freunde nur ihre Schifffahrt und ihr Gesang. Ihr liebstes, ihr einziges Gut sind ihre Boote und ihre Trommel, welche schon ihre Kinderspiele ausmachen. Sie führen besonders am Abend, im Kreis um ein helllohderndes Feuer versammelt, ihre sitzenden Liedertänze auf. Berauschende Freude ergreift dann Alle, und Aller Stimmen mischen sich im Chor. Diese Lieder gleichen denen der O-Waihier, sie sind aber roher, verzerrter, die allmählig gesteigerten Wellen des Gesanges arten zuletzt in Geschrei aus.

Wir lernten zuerst und hauptsächlich auf der Gruppe Otdia das anmuthige Volk von Radack kennen. Die Menschen, die uns freundlich einladend entgegen kamen, schienen uns eine Zeit lang, im Gefühl unserer Ueberlegenheit, zu scheuen. Die Häuptlinge bewiesen den stärkeren Muth, die größere Zuversicht. Vertrauen machte unsere Freunde nie zudringlich, nie überlästig. Die Vergleichung unseres überschwänglichen Reichthums und ihrer Dürftigkeit erniedrigte sie nie zum Betteln, verführte sie selten zum Diebstahl, ließ sie nie die Treue brechen, wo ihnen getraut ward. Wir durchwandelten täglich einzeln, ohne Waffen ihre Inseln, schliefen bei weggelegten Schäzzen (Messer, Eisen) unter ihren Dächern, entfernten uns auf längeren Zügen auf ihren Booten und vertrauten ihrer Gesinnung, wie wir bei uns dem wachenden Schutze der Gesetze vertrauen. Wir tauschten mit ihnen, von ihnen

zuerst aufgefordert, unsere Namen. Die Menschen kamen uns, wo wir erschienen, gastfreundlich entgegen, und reichten uns Cocosnüsse dar. Wir handelten auf Otdia nicht, wir beschenkten und wurden beschenkt. Einzelne schienen zu geben eine gleiche Lust zu haben als wir, und brachten uns noch mit feiner Sitte Geschenke, wann Gegengeschenke nicht mehr zu erwarten waren. Andere betrugen sich eigennütziger. Wo unerhörte Ereignisse nie überdachte Verhältnisse herbeiführen und die Sitte schweigt, muß der eigenthümliche Character der Menschen sich selbstständig offenbaren. Die Frauen verhielten sich schamhaft und zurückhaltend, sie entfernten sich, wo wir uns zuerst zeigten, und kamen nur in dem Schutze der Männer wieder hervor. Gegen unsere kleinen Geschenke, Ringe, Glasperlen, die sie weniger als wohlriechende Holzsplitter von englischen Bleistiften zu schätzen schienen, reichten sie uns mit zierlicher Art den Schmuck, den sie eben trugen, dar, ihre Muschel- und Blumenkränze. — Kein Weib von Radack ist je an unsern Bord gekommen.

Uns trat überall das Bild des Friedens bei einem werdenden Volke entgegen, wir sahen neue Pflanzungen, fortschreitende Cultur, viele aufwachsende Kinder bei einer geringen Menschenzahl, zärtliche Sorgfalt der Väter für ihre Erzeugten, anmuthige leichte Sitten, Gleichheit im Umgang zwischen Häuptlingen und Mannen, keine Erniedrigung vor Mächtigern, und bei größerer Armuth und minderem Selbstvertrauen keine der Laster durchblicken, welche die Völkerschaften des östlicheren Polynesiens entstellen.

Wir erfuhren zuerst auf Aur, daß diese kümmerlich sich nährenden Menschen auch ihre Kriege führen, daß Herrsch- und Eroberungssucht auch über sie diesen Fluch gebracht. Sie forderten uns auf, mit unserm furchtbaren Eisen (die verderblichere Wirkung anderer Waffen hatten sie durch uns nicht kennen gelernt) in ihre blutigen Fehden wie Schicksalsmächte einzugreifen.

Der gewaltige Lamari ist von Meduro ausgegangen, sich alle nördlicheren Inselgruppen Radacks mit den Waffen zu unterwerfen. Er herrschet nun über Aur, Kaben und den Norden der Kette, und hat auf Aur seinen Sitz. Die von Meduro und Arno führen gegen ihn und sein Reich den Krieg. Ihre Streifzüge auf dreißig Booten, jedes mit sechs bis zehn Menschen bemannt, haben sich bis Otdia erstreckt. Der neuliche Kampf auf Tabual hat vier Menschen das Leben gekostet, dreien von Seiten Meduros, einem von Seiten Aur. In einem frühern Kriegszug waren auf derselben Insel gegen zwanzig von jeder Seite geblieben.

Lamari bereiste zu Anfang von 1817 die Inseln seines Gebietes, sein Kriegsgeschwader, eben auch an dreißig Boote stark, auf Aur zusammen zu berufen, von wo aus er gegen Meduro ziehen wollte. Wir erwarteten diesen Fürsten auf Eilu anzutreffen, er war bereits auf Udirick, bei welcher Gruppe er uns in seinem Boote auf offner See besuchte. Als wir gegen das Ende desselben Jahres nach Otdia wiederkamen, war die Kriegsmacht in Aur versammelt. Lamari hatte die Insel Mesid verfehlt,

und — auf andere Gruppen verschlagen — Verzicht auf die Verstärkung geleistet, die er von daher zu erwarten hatte.

Wir werden, was uns von der Religion, der geselligen Ordnung, den Sitten und Bräuchen unserer Freunde kund geworden, ausführlich berichten.

Die Bewohner von Radack verehren einen unsichtbaren Gott im Himmel, und bringen ihm ohne Tempel und Priester einfache Opfer von Früchten dar. In der Sprache bedeutet Jageach Gott, der Name des Gottes ist Anis. Bei zu unternehmenden Kriegen und ähnlichen Gelegenheiten finden feierliche Opfer statt; die Handlung geschieht im Freien. Einer aus der Versammlung, nicht der Chef, weihet dem Gotte die Früchte durch Emporhalten und Anrufen; die Formel ist: Gidien Anis mne jeo; das letzte Wort wiederholt das versammelte Volk. Wenn ein Hausvater zum Fischfang ausfährt oder etwas ihm Wichtiges unternimmt, so opfert er unter den Seinen. Es giebt auf verschiedenen Inseln heilige Bäume, Cocospalmen, in deren Krone sich Anis niederläßt. Um den Fuß eines solchen Baumes sind vier Balken im Viereck gelegt. Es scheint nicht verboten zu sein, in den Raum, den sie einschließen, zu treten, und die Früchte des Baumes werden von den Menschen gegessen.

Die Operation des Tatuirens steht auf Radack in Beziehung zu dem religiösen Glauben, und darf ohne gewisse göttliche Zeichen nicht unternommen werden. *) Die,

*) Unsere Freunde weigerten sich stets unter verschiedenen Vorwänden, uns diese Zierde zu ertheilen. Sie schützten uns oft die bedenkli-

welche tatuirt zu werden begehren, bringen die Nacht in einem Hause zu, auf welches der Chef, welcher die Operation vollziehen soll, den Gott herab beschwört; ein vernehmbarer Ton, ein Pfeifen soll seine Zustimmung kund geben. Bleibt dieses Zeichen aus, so unterbleibt auch die Operation. Daher sie an Etlichen nie vollführt wird. Im Fall der Uebertretung würde das Meer über die Insel kommen, und alles Land untergehen. Vom Meere bedroht wohlbekannte Gefahr alle niedern Inseln, und der religiöse Glaube verhängt oft diese Ruthe über die Menschen. Dagegen helfen aber Beschwörungen. Kadu hat auf Radack das Meer bis an den Fuß der Cocosbäume steigen sehen, aber es wurde bei Zeiten besprochen und trat in seine Grenzen zurück. Er nannte uns zwei Männer und ein Weib, die auf Radack diese Beschwörung verstehen.

Die wüste Inselgruppe Bygar hat ihren eignen Gott. Der Gott von Bygar ist blind, er hat zwei junge Söhne, Namens Rigabuil, und die Menschen, die Bygar besuchen, nennen einander, so lange sie da sind, Rigabuil, damit der blinde Gott sie für seine Söhne halte und ihnen Gutes thue. Anis darf auf Bygar nicht angerufen werden, der Gott würde den, der es thäte, mit schwerer Krankheit und mit Tod schlagen. Unter einem Baume

---

chen Folgen, das Aufschwellen der Glieder, das schwere Erkranken vor. Einst beschied ein Chef auf Aur einen von uns, die Nacht bei ihm zuzubringen, daß er ihn am andern Morgen tatuire; am andern Morgen wich er wiederholt der Zudringlichkeit seines Gastes aus.

von Bygar werden Opfer von Früchten, Cocos u. s. w. dargebracht. Daß in die Gruben Wasser quelle, helfen wohl und ohne Fehl ausgesprochene Beschwörungsformeln; denn ist der Erfolg ungünstig, so ist etwas versehen worden und die Worte wurden nicht recht gesagt. Es ist überall wie bei uns.*) Bei Bygar dürfen die Hayfische dem Menschen nichts thun, Gott läßt es nicht zu. Von allen Gruppen Radacks aus wird Bygar über Udirick besucht, nur die aus Eilu dürfen es nicht unmittelbar. Sie müssen einen Monat auf Udirick verweilen, bevor sie hinfahren, und müssen nach der Rückkehr einen andern Monat auf derselben Gruppe verharren, bevor sie von dem mitgebrachten Vorrath genießen. — Dieser Vorrath besteht in Fleisch von Vögeln und Schildkröten, welches erst gebacken und sodann an der Sonne getrocknet worden. Der Gebrauch des Salzes ist auf Radack unbekannt.

Die Ehen, die Bestattung der Todten, die Gelage, die bei verschiedenen Gelegenheiten angestellt werden, scheinen außer Beziehung mit der Religion zu sein. Ueber den Begriff der Fortdauer nach dem Tode ist es uns nicht geglückt, uns mit Kadu zu verständigen.

Obgleich den Häuptlingen keine besondere Ehrfurchtsbezeugung gezollt wird, so üben sie doch über alles Eigenthum ein willkührliches Recht. Wir sahen selbst von uns beschenkte Häuptlinge gegen Mächtigere unsere Gaben ver-

*) Als Beispiel der Glaube an die Arznei, der letzte, woran der Ungläubige noch hängt.

heimlichen. Sie scheinen in mehreren Graden einander untergeordnet zu sein, ohne daß wir recht diese Verhältnisse durchschauen gekonnt. Rarick war der mächtigste auf Otdia, sein Vater Saur-aur, vielleicht der wirkliche Häuptling der Gruppe, lebte auf Aur. Rarick und sein Sohn, ein Knabe von ungefähr zehn Jahren, trugen allein etliche Streifen von Pandanusblättern, worin Knoten geknüpft waren, um den Hals und es schien ein Vorrecht zu sein. Wir haben ähnliche Streifen in Häusern von Häuptlingen hängen sehen, die, wie gedörrte Fischköpfe, unreife Cocos und Steine, das Ansehn geweihter Gegenstände hatten. Die Erbfolge ist nicht unmittelbar von dem Vater auf den Sohn, sondern von dem ältern Bruder auf den Jüngeren, bis nach Ableben Aller der erstgeborne Sohn des Ersten wieder an die Reihe tritt. — Frauen sind ausgeschlossen. — Wo ein Chef auf eine Insel anfährt, wird von seinem Boote aus ein Zeichen gegeben, und seinen Bedürfnissen wird sofort mit dem besten Vorhandenen zuvorgekommen. Dieses Zeichen giebt, wer am Vorderschiffe sich befindet, indem er den rechten Arm schwenkt und ruft. Dieses wurde, wo Offiziere der Expedition auf Booten der Eingebornen fuhren, auch beobachtet. Die Häuptlinge zeichnen sich durch freiere Bewegungen in ihrem Gange aus, die der gemeine Mann nicht nachahmen darf.

Zum Kriege berufen die Fürsten ihre Mannen, der Häuptling jeglicher Gruppe stößt mit seinen Booten zu dem Geschwader, man unternimmt mit vereinter Macht

eine feindliche Gruppe zu überfallen, man landet. Nur auf dem Lande wird gekämpft. Die Weiber nehmen Antheil an dem Kriege, nicht nur wo es dem Feinde auf eignem Boden zu wehren gilt, sondern auch beim Angriff, und sie machen auf dem Geschwader, obgleich in Minderzahl, doch einen Theil der Kriegsmacht aus. Die Männer stehen in der Schlacht voran. Ihre Waffen sind zum fernen Kampf: die Schleuder, die sie ohne Geschick handhaben, und ein an beiden Enden zugespitzter Stab, der, in Bogen geschleudert, wie der Durchmesser eines rollenden Rades sich in der Luft schwingt und mit dem Ende, womit er voran fällt, sich einbohrt; zum nahen Kampf: der Wurfspieß, ein fünf Fuß langer Stock, der gespitzt und mit Widerhaken oder Hayfischzähnen versehen ist; wir haben ein kurzes krummes hölzernes Schwerdt, dessen beide Schärfen mit Hayfischzähnen versehen sind, nur auf Mesid gesehen. Die Weiber bilden unbewaffnet ein zweites Treffen. Etliche ihrer rühren nach dem Geheiß des Führers die Trommel, erst in langsamem abgemessenen Takt (Ringesipinem), wenn von fern die Streiter Wurf auf Wurf wechseln, dann in verdoppelten raschen Schlägen (Pinneneme), wenn Mann gegen Mann im Handgemenge ficht. Die Weiber werfen Steine mit der bloßen Hand, sie stehen im Kampfe ihren Lieben bei und werfen sich sühnend und rettend zwischen sie und den obsiegenden Feind. Gefangene Weiber werden verschont, Männer werden nicht zu Gefangenen gemacht. Der Mann nimmt den Namen des Feindes an, den er in der Schlacht erlegt. Einge-

nommene Inseln werden aller Früchte beraubt, aber die Bäume werden geschont.

Die Ehen beruhen auf freier Uebereinkunft und können, wie geschlossen, auch aufgelöset werden. Ein Mann kann mehrere Weiber haben. Das Weib ist die Gefährtin des Mannes, und scheint in billigem Verhältniß zu dem Haupt der Familie sich ihm selbstständig und frei unterzuordnen. Beim Wandern gehen die Männer beschützend voran und die Weiber folgen ihnen. Wo gesprochen wird, reden die Männer zuerst, die Weiber nehmen, aufgefordert, Antheil am Gespräch, und auf sie wird gehört. Im Frieden ist ihnen blos, was wir weibliche Arbeiten nennen, auferlegt. Die Trommel, die in Allen die Freude erweckt, ist in ihrer Hand. Unverheirathete genießen unter dem Schutze der Sitte ihrer Freiheit. Das Mädchen bedingt sich Geschenke von dem Manne aus — aber der Schleier der Schamhaftigkeit ist über alle Verhältnisse, die beide Geschlechter vereinigen, gezogen. Wir bemerken, daß die selbst unter Männern auf den Carolinen, wie auf den Inseln des östlichen Polynesiens, übliche Liebkosung durch Berührung der Nase auf Radack nur zwischen Mann und Weib und nur im Schatten, worin Vertraulichkeit sich verbirgt, gebräuchlich ist.

Das Band der ausschließlichen Freundschaft zwischen zweien Männern, welches auf allen Inseln der ersten Provinz sich wiederfindet, leget auf Radack dem Freunde die Verbindlichkeit auf, seinem Freunde sein Weib mitzutheilen, verpflichtet ihn aber nicht zur Blutrache.

Wir erwähnen zögernd und mit Schaudern eines Gesetzes, dessen Grund uns Kadu in dem drängenden Mangel und der Unfruchtbarkeit der stiefmütterlichen Erde angegeben hat. Jede Mutter darf nur drei Kinder erziehen; das vierte, das sie gebiert, und jedes darauf folgende soll sie selbst lebendig vergraben. Diesem Gräuel sind die Familien der Häuptlinge nicht unterworfen. Uneheliche Kinder werden übrigens wie die ehelichen erzogen. Wenn sie zu gehen vermögen, nimmt sie der Vater zu sich. Wo kein Vater sein Kind anerkennt, behält es die Mutter. Wenn die Mutter stirbt, nimmt sich ein anderes Weib des Kindes an.

Die Leichen der Verstorbenen werden in sitzender Stellung mit Schnüren ganz umwickelt. Die Häuptlinge werden auf den Inseln begraben. Ein mit großen Steinen abgemessener viereckiger Raum bezeichnet unter den Palmen am innern Strand den Ort. Die aus dem Volke werden in das Meer geworfen. Gegen in der Schlacht gefallene Feinde findet nach ihrem Range dasselbe Verfahren statt. Ein eingepflanzter Stab mit ringförmigen Einschnitten bezeichnet das Grab der Kinder, die nicht leben durften. Wir haben selbst beide Arten der Begräbnisse gesehen.

Vor langer Zeit hat sich ein Europäisches Schiff bei Kaben gezeigt, und einen Tag lang, ohne eine Landung zu versuchen, in der Nähe dieser Gruppe verweilt. Der Häuptling Saur-aur, unser Gastfreund auf Tabual, ist an Bord dieses Schiffes gestiegen. (Wir bemerken, daß er

zur Zeit Laelidjû hieß, indem er seither seinen jetzigen Namen durch freundlichen Tausch von einem Häuptling der Inselkette Ralick erhalten hat, welcher nun nach ihm Laelidjû genannt wird.) Die Eingebornen haben von diesem Schiff Eisen und Glasscherben erhandelt. Kadu besaß selbst auf Aur zwei dieser Scherben und erinnerte sich dessen bei Gelegenheit ähnlicher, die er unter uns für seine Freunde aufhob.*) Kein Lied hat das Andenken dieses Schiffes aufbewahrt. Keine Namen sind der Vergessenheit entrissen.

Wir sind die ersten Europäer, die auf Radack gelandet und dessen anmuthiges Volk kennen gelernt. Wir haben aus Grundsatz und aus Neigung, aus wirklicher inniger Liebe, von dem, was wir für dieses Volk zu thun vermochten, nichts zu unterlassen uns bestrebt. Wir hatten bei unserm ersten Besuch unsere Freunde auf Otdia in Besitz von Schweinen, Ziegen, zahmen Hühnern gesetzt, Ignam waren gepflanzt und Melonen und Wassermelonen waren aufgegangen und in gutem Gedeihen. Wir fanden, als wir nach wenigen Monaten zurückkehrten, die Stelle des Gartens auf der Insel Otdia verödet und leer. Nicht Ein fremdes Unkraut war, unsere fromme Absicht zu bezeugen, zurück geblieben. Die Schweine waren verdurstet, die Hühner waren nicht mehr vorhanden, der Fürst Lamari hatte die Ziegen nach Aur überbracht, und so auch die Igname von der Insel Otdia, die allein der

*) Man kann das Holz mit Glasscherben schaben, und sie ungefähr wie wir den Hobel gebrauchen. Sie haben einen wirklichen Werth.

feindlichen Ratte widerstanden, dahin verpflanzt. Der alte Häuptling Laergaß hatte auf einer Insel seines Gebietes andere von uns dort gepflanzte Igname entdeckt. Er hatte diese Wurzeln wohlschmeckend gefunden, und nachdem er sie gegessen, das Kraut sorgfältig wieder gepflanzt. Dieses Verfahren, welches bei der Cultur der Taro beobachtet wird, hatte sein Vertrauen getäuscht.

Der eigentliche Zweck unseres zweiten Besuches war, unsern Freunden wohlthätig zu sein. Wir brachten ihnen Ziegen, Schweine, Hunde, Katzen, zahme Hühner, Bataten aus den Sandwich-Inseln (**Ipomoea tuberosa Lour. Coch.**), Jams (**Dioscorea alata**), die Melone, die Wassermelone, Kürbisse verschiedener Arten, solche, wovon die Frucht zu schätzbaren Gefäßen benutzt, und andere, wovon sie gegessen wird, das Zuckerrohr, die Weinrebe, die Ananas, den Apfelbaum der Sandwich-Inseln (nicht eine Eugenia), die **Tea root** (**Dracaena terminalis**), den Citronenbaum, und den Samen verschiedener auf den Sandwich-Inseln nutzbarer Bäume, des Kukui (**Aleurites triloba**), dessen Nüsse als Kerzen gebrannt werden und Oel und Farbestoff gewähren, und zweier der Sträucherarten, deren Bast zur Verfertigung von Zeugen dient u. a. m.

Wir haben mit frommem Sinn den Samen ausgestreut, dessen zu warten unser Freund Kadu übernommen hat.

Möge Kadu in seinem schönen Beruf mit Weisheit und Kraft verfahren, möge ihm gelingen, was ohne ihn nicht zu hoffen stand. Möge der Gute das Gute, was

er will, bewirken; möge er, der Wohlthäter eines liebenswerthen Volkes, dessen Wohlstand begründen, es friedlich und volksthümlich zum Besseren leiten, und es bald bewegen, ein Natur empörendes Gesetz abzuschwören, welches nur in der Noth begründet war.

Wir müssen es uns gestehen, unser Freund steht allein dem Neid seiner Ebenbürtigen, der Begehrlichkeit und Macht seiner Fürsten blos, und die Schätze, womit ihn unsere Liebe überhäuft, ziehen das Gewitter über sein Haupt zusammen. Unsere Besorgniß kann noch weiter gehen. Der wirkliche Reichthum an Eisen, welchen wir mit Lust auf Radack vergeudet, kann zwischen dem Süden und dem Norden dieser Kette, und zwischen ihr und Ralick einen verderblichen Krieg schüren, und Blut die Frucht unserer Milde sein.

Die dürftigen und Gefahr drohenden Riffe Radacks haben nichts, was die Europäer anzuziehen vermöchte, und wir wünschen unsern kindergleichen Freunden Glück, in ihrer Abgeschiedenheit zu beharren. Die Anmuth ihrer Sitten, die holde Schaam, die sie ziert, sind Blüthen der Natur, die auf keinen Begriff von Tugend gestützt sind. Sie würden sich unsern Lastern leicht bildsam erweisen, und wie das Opfer unserer Lüste, unsere Verachtung auf sich ziehen.

Ralick ist nah im Westen von Radack eine ähnliche Kette niederer Inselgruppen, deren Geographie selbst Weibern auf Radack geläufig ist. — Ralick ist frucht-

reicher und bevölkerter, als Radack. Das Volk, die Sprache, die Tatuirung sind dieselben. Es werden keine Kinder gemordet, die Frauen ziehen nicht mit in den Krieg. Die Menschen sind wohlhabender, wohlgenährter als auf Radack, sie tragen einen noch größeren Ohrenschmuck. Etliche Männer werden namentlich angeführt, welche die erweiterten Ohrlappen über den Kopf zu ziehen vermögen.

Zwischen beiden Inselketten finden Reisen, feindliche und freundliche Berührungen statt. Ein Häuptling von Eilu zeigte uns Narben von Wunden, die er auf Ralick empfangen; Ralick hat auf 50 Booten den Krieg in Radack geführt, Häuptlinge von Radack fuhren hinüber; ein freundschaftliches Verhältniß ward wieder hergestellt.

Es ist einmal ein Europäisches Schiff nach Ralick gekommen. Dies Schiff soll eine längere Zeit (angeblich ein Jahr) in Odia (einer Hauptgruppe dieser Kette) vor Anker gelegen haben.

Wir vermuthen, daß gleichfalls auf Ralick die südlichern Gruppen die reicheren sind. Nicht alle Erzeugnisse, Bananen, Wurzeln u. a. m. kommen auf allen Gruppen vor.

Repith-Ururr wird uns als eine beträchtliche Gruppe niederer Inseln geschildert, durch häufige von dorther auf ihre Riffe verschlagene Boote den Einwohnern von Radack bekannt. Die Boote und die Tracht der Menschen sind auf Repith-Ururr dieselben als auf Radack. Die Sprache ist eine eigene, die Tatuirung ist verschieden. Sie

nimmt die Seiten des Körpers ein und erstreckt sich auf das Aeußere der Lenden und Beine. Hausthiere sind da nicht, die Brodfrucht, der Cocos, die Bananen, Wurzeln und, wie auf Radack, die Frucht des Pandanus, dienen zur Nahrung.

Die Eingebornen von Repith-Urur leben in fortwährendem Kriege unter sich. Der Mann hat fortwährend die Waffen in der Hand, und wenn er sich, um zu essen, niedersetzt, so legt er einen Wurfspieß zu seiner Rechten und einen andern zu seiner Linken neben sich. Menschenfleisch wird auf Repith-Urur gegessen.

Auf die Insel Relich A) der Kette Ralick kamen einmal vor langer Zeit fünf Menschen aus Repith-Urur auf einem Boote an. Sie fischten, und fingen keine Fische, an Früchten war kein Mangel, sie schlachteten einen aus ihrer Zahl, backten und aßen ihn. Ein Zweiter ward ebenso geschlachtet und verzehrt. Die Bewohner von Relich bezwangen und tödteten die drei Uebrigen.

Auf der Insel Airick der Gruppe Kaben leben ein Mann und ein Weib; auf der Gruppe Arno zwei Männer und ein Weib aus Repith-Urur, die auf Booten auf Radack getrieben sind. Ein zweites Weib, welches letztere noch bei sich gehabt, war zur See während der langen Irrfahrt vor Durst gestorben. Diese fünf Menschen waren schon vor Kadu's Ankunft auf Radack. Zu seiner Zeit sind noch zwei Boote zugleich aus Repith-Urur auf

A) Diese Insel fehlt auf der Karte des Herrn von Kotzebue.

der Gruppe Aur, wo er sich befand, angelangt, in jeglichem ein Mann und ein Weib. Sie waren nach ihrer Angabe seit neun Monaten zur See, und hatten fünf Monate vom Fischfange ohne frisches Wasser gelebt. Die Eingebornen von Radack wollten gegen diese Menschenfresser zu den Waffen greifen. Die Häuptlinge beschützten die Fremden, ein Chef auf Tabual hat einen Mann und ein Weib aufgenommen, ein Chef auf Aur die anderen.

Bogha ist der Name einer geringen niederen Inselgruppe, welche den Radackern durch folgendes Ereigniß bekannt geworden. Ein Weib von Bogha ward, als sie längs dem Riffe von einer Insel dieser Gruppe zu der andern eine Ladung Cocos zog, von der Fluth weggespült. Ihre Cocos dienten ihr zu einem Floß und trugen sie; sie trieb mit Wind und Strom an Bygar vorüber und ward am fünften Tag auf Udirick ausgeworfen. Dieses Weib lebt noch auf der Insel Tabual, der Gruppe Aur. Bogha erscheint uns in seiner Abgesondertheit als der Sitz einer verschollenen Kolonie von Radack, deren Sprache daselbst gesprochen wird.

Die von Kapit. Johnstone auf der Fregatte Cornwallis im Jahre 1807 gesehenen und von uns wieder aufgesuchten Inseln im Norden von Radack (dieselben nach Krusenstern Beiträge zur Hydrographie p. 114. No. 24. und p. 119., die Ferdinand Quintana auf dem Schiffe Maria 1796 und die Nassauische Flotte 1625 ge-

sehen, wie auch das **Gaspar rico** der alten Karten) bilden eine niedere, sichelförmige Gruppe geringen Umfangs, deren Rundung gegen den Wind gekehrt ist. Nur auf der Windseite hat sich Erde auf dem Riffe angesammelt. Es ragt meist unter dem Winde nackt aus den Wellen hervor und senkt sich zu seinem Eingange in das innere Meer. Die Inseln bilden eine dicht gedrängte Reihe, auf ihnen erscheint aber die Vegetation dürftig und der Cocosbaum ragt nirgends empor.

Das wüste Ansehen dieser Gruppe und die Menge der Seevögel, der Fregatten, die uns in deren Nähe umschwärmten und auf die rothen Wimpel unseres Schiffs wie auf eine Beute schossen, überführen uns, daß sie wirklich unbewohnt ist, und wir können nicht unserem Gefährten Kadu beistimmen, der in derselben Bogha erkennen gewollt. Der Nordostpassat und die starke westliche Strömung, die wir auf der Fahrt von Udirick dahin empfanden, wie sie in diesem Meerstrich mit Beständigkeit zu erwarten ist, weisen bei der Geschichte des Weibes auf Tabual eine östlichere Lage der Gruppe Bogha an. Sie müßte vielleicht noch östlich von der durch Udirick und Bygar angegebenen Richtung in geringerer Entfernung von Radack zu suchen sein.

Daß auf Bogha die Cocosbäume nur niedrig seien und die Menschen keine Boote besäßen, mag aus der vorgefaßten Meinung unseres Freundes, die vor ihm liegenden Inseln seien eben Bogha, in seine Schilderung dieser Gruppe übergegangen sein, von der er erst bei dieser Gelegenheit zu erzählen begann.

Die Carolinen-Inseln.

Der scharfsinnige Pedro Fernandez de Quiros 1605 wollte südwärts nach der Mutter so vieler Inseln forschen (en demanda de la madre de tantas Islas), die man schon damals im großen Ocean entdeckt hatte. Wir haben diese Mutter in dem Continent erkannt, in dessen Osten man sie antrifft, wie man die Seevögel über dem Winde der Klippen antrifft, die ihr Mutterland sind, und zu welchen sie Abends mit der sinkenden Sonne nach ihren Nestern zurückkehren.

Dieses Bild, welches besonders treffend auf die Inseln der ersten Provinz paßt, hat sich uns wieder aufgedrungen, als wir von dem östlichen entfernten Radack auf die westlicheren Carolinen, von dem sich verlierenden Kinde zu den Kindern im Schooße der Mutter zurückgekehrt. Uns empfängt eine reichere Natur, und dasselbe Volk ist bei gleicher Lieblichkeit gebildeter.

Der Meerstrich, den die Carolinen einnehmen, ist heftigen Stürmen unterworfen, die meist den Wechsel der Monsoons bezeichnen. Diese Orkane, welche die Spanier auf den Philippinen- und Marianen-Inseln mit dem Tagalischen Wort Bagyo nennen, verwüsten zuweilen auf den niedern Inseln alle Früchte, so daß die Menschen eine

Zeitlang sich von dem Fischfang allein zu ernähren gezwungen sind. Sie befährden die Inseln selbst, gegen die sie das Meer empören. Kadu hat auf Mogemug einen Orkan erlebt, während dem das Meer eine zwar unbewohnte, jedoch mit Cocospalmen und Brodfruchtbäumen bewachsene Insel wegspülte.

Herr Wilson gewährt uns einen Blick über die Natur der Pelew-Inseln und deren Erzeugnisse. Eap, das andere westliche hohe Land der Carolinen, erscheint uns, obgleich ohne hohe Gipfel, als der Sitz vulkanischer Kräfte. Die Erdbeben sind häufig und stark, es werden sogar die leicht gebauten Häuser der Eingebornen davon umgestürzt. Die Korallenriffe von Mogemug und Ulea werden, wenn auf Eap die Erde bebt, erschüttert, jedoch mit minderer Gewalt. Kadu hat dasselbe von Feis nicht erfahren. Nach seiner Bemerkung sind auf Eap die Nächte bei gleich warmen Tagen viel kühler, als auf Ulea. — Eap bringt Schleifsteine hervor, welche die östlicheren niedern Inseln von daher beziehen. Sie sind ein freundlicheres Geschenk der Natur, als das Silber, welches Cantova dieser Insel auf Zeugniß des dort gebornen Cayal zuschreibt. Kadu erklärt uns diese Sage. Ein weißer Stein wird in den Bergen von Eap gefunden, worauf die Häuptlinge ein ausschließliches Recht haben. Ihre Ehrensitze sind davon gemacht. Ein Block bildet den Sitz, ein anderer die Rücklehne; Kadu hat diesen Stein gesehen, es ist nicht Silber, nicht Metall. Ein gelber Stein hat auf Pelli (die Pelew-Inseln) gleiche Würde. Man erinnere sich aus

Wilson des als Kriegstrophee entführten Sitzes eines Häuptlinges. Ein Töpferthon wird auf Eap wie auf Pelli benutzt, es werden längliche Gefäße daraus gebrannt. Die Kunst kann auf den niedern Inseln ohne das Material nicht bestehen.

Die verschiedenen nutzbaren Palmen der Philippinen (**Palma brava, Palma de Cabello negro**), die unter den Gewächsen der Pelew-Inseln angeführt werden, lassen uns den Reichthum ihrer Flora ermessen. Eap genießt mit Pelew die Vorrechte eines hohen Landes; wir finden unter den Erzeugnissen von Eap die Arecapalme (**Areca Catechu**), den Bambus, drei in den Bergen wachsende Baumarten, aus deren Holz man Boote baut, wozu auf den niedern Inseln nur der Brodfruchtbaum gebraucht wird; die **Aleurites triloba**, den Würznelkenbaum (**Coryophyllus aromatica**), der nicht bloß nicht geachtet, sondern noch verachtet wird, und nebst zwei andern Bäumen, die nutzlos und bittern Geschmackes sind, der Schlechtigkeit und Häßlichkeit zur Vergleichung dient; den Orangenbaum, das Zuckerrohr, und endlich den Curcuma, der freilich auch auf Ulea und den niedern Inseln vorkömmt, aber in größerem Reichthum auf Eap. Kadu erkannte auf den Sandwich-Inseln und unter den auf die Riffe von Radack ausgeworfenen Sämereien viele Arten, die theils auf Eap, theils auch auf den niedern Inseln der Carolinen einheimisch sind. Feis erfreut sich unter allen niedern Inseln des reichsten Bodens und der reichsten Flora. Der seines vielfachen Nutzens wegen aus Eap verpflanzte

Bambus ist da gut fortgekommen. Die andern Inselgruppen beziehen ihren Bedarf aus Eap. — Ulea und sämmtliche niedere Inseln dieser Meere bringen viele Pflanzenarten hervor, die auf Radack nicht sind, und haben eine bei weitem üppigere Natur. D. Luis de Torres hat sogar Pflanzen von Ulea nach Guajan überbracht, die der Flora dieses hohen Landes fremd waren.

Alle diese Inseln sind reich an Brodfruchtbäumen, Wurzeln, Bananen. Die Volksnahrung scheint auf den niedern Inseln auf dem Brodfruchtbaum zu beruhen, von dem verschiedene großfrüchtige Abarten unter verschiedenen Namen cultivirt werden. Die Wurzeln machen auf den hohen Landen die Volksnahrung aus. Die süße Kartoffel (Camotes) *), die nebst dem Samen anderer nutzbarer Pflanzen Cayal, drei seiner Brüder und sein Vater Corr von den Bisayas (Philippinen-Inseln), wohin sie verschlagen worden, nach Eap zurück brachten, und von wo sie sich auf andere Inseln verbreitet hat (s. Cantova), kömmt nach Kadu auf Ulea nicht fort. Die Wurzel der Arum-Arten erreicht nur auf dem hohen Lande und allenfalls auf Feis ihr volles Wachsthum. Auf den Pelew-Inseln werden verschiedene Varietäten der einen Art angebaut, von denen etliche zu einer außerordentlichen Größe gelangen **). —

*) Die Spanier nennen die süßen Wurzeln Camotes, und es scheint, daß sie dieses Wort von den Sprachen der Philippinen entlehnt haben. Der Camote der Tagalen und Bisayas war auf diesen Inseln vor der Eroberung angebaut.

**) Im Account of the Pelew-Islands steht überall Jams, d. i. Dioscorea irrig für Taro oder Arum Lin.

Der Pandanus wächst auf allen Carolinen, ohne daß seine Frucht gegessen oder nur zum Schmuck benutzt werde. Es kömmt keine der veredelten Abarten vor. Die Agricultur von Eap muß unvergleichlich sein. Schwimmende Arum-Gärten werden da auf den Wässern, auf Holz- und Bambusflößen künstlich angelegt.

Der Pisang wird nicht sowohl der Frucht als seiner Fasern wegen cultivirt, aus welchen die Weiber zierliche, mattenähnliche Zeuge oder zeugähnliche Matten zu weben oder zu flechten verstehen. Die Stücke dieser Zeuge sind in Gestalt eines türkischen Shawls, eine Elle breit und etliche Ellen lang. Eingeschlagene schwarze Fäden bilden zierliche durchwirkte Muster an beiden Enden, und die Fäden des Aufzuges hängen als Franzen heraus. Diese Zeuge werden zuweilen mit Curcuma gefärbt. In der Reisebeschreibung des Capit. James Wilson, der im Duff 1797 mit den Insulanern der Provinz von Ulea verkehrte, werden diese Zeuge beschrieben, und die Kunst sie zu verfertigen ohne allen Grund der Belehrung der Spanischen Missionare zugeschrieben *). Die Bananenpflanze wird nach Kadu meist, bevor sie Früchte getragen, zur Gewinnung der Fasern abgeschnitten.

Eine andere Pflanze, eine Malvacea, liefert einen Bast,

*) Wir erklären uns leicht, daß die Eingebornen das Eisen mit dem Namen begehrten, unter welchem Luito neun Jahre früher vieles von den Europäern auf Guajan erhalten hatte. (Lulu Chamori, für Parang Ulea.) Wir begreifen aber nicht, daß die mitgetheilten Zahlen aus keinem der uns bekannten Dialekte dieser Meere sind. Wir erkennen nur die allgemeinen Wurzeln des Sprachstammes darin.

der ebenfalls auf einigen Inseln zu ähnlichen Zeugen verarbeitet wird*).

Der Papier-Maulbeerbaum und die Bastzeuge von O-Waihi waren Kadu gleich unbekannt**). Die Curcumawurzel wird zu einem Pulver geraspelt, welches einen beträchtlichen Handelszweig von Eap ausmacht. Sich die Haut mit diesem Pulver zu färben, ist von Tuch im Osten bis Pelli im Westen eine allgemeine Sitte, die auf den südwestlich von den Pelew-Inseln gelegenen Gruppen nicht herrscht und auch auf den Marianen-Inseln nicht herrschte. So schmücken sich die Weiber jederzeit, und die Männer bei Festen, oder, wo Krieg herrscht, zum Kampf; so werden die Leichen zur Bestattung geschmückt. — Die Sitte, den Betel zu käuen und die Zähne schwarz zu färben, ist ausschließlich auf Pelli, Ngoli, Eap und die Marianen-Inseln, wo sie ursprünglich auch war, beschränkt. Süßer Syrup wird aus dem Saft der Cocospalme nur auf den Pelew-Inseln gewonnen. Das Trinken des Kava und der Gebrauch des Salzes sind allen diesen Inseln gleich fremd.

Es finden sich auf keiner der Inseln der ersten Provinz des großen Oceans andere Hausthiere, als die, so die

---

*) Eine Stelle in Cantova's Brief bestärkt uns in der Vermuthung, daß die unfruchtbare Bananenart, die auf den Philippinen eigends ihres Flachses wegen cultivirt wird, gleichfalls auf den Carolinen sich vorfindet. „Mettre en oeuvre une espèce de plante sauvage et un autre arbre qui s'appelle Balibago pour en faire de la toile."

**) Eine Stelle in Pigafetta möchte auf die Vermuthung bringen, daß die kleine Schürze der Weiber auf den Marianen-Inseln Bastzeug gewesen sei. „Toile ou plutôt écorce mince comme du papier que l'on tire de l'aubier du palmier." Seite 61 der franz. Ausgabe.

Europäer dahin gebracht. Wir lassen Wilson über die Pelew-Inseln berichten. — Nach Kadu ist vor langer, langer Zeit ein großes Schiff auf Mogemug gekommen, welches daselbst Katzen zurückgelassen hat. Die Art dieser Thiere hat sich von Mogemug aus nach Westen bis Pelli, nach Osten bis Ulea verbreitet. Sie werden auf diesen Inseln mit dem Spanischen Namen Gato benannt. Von einem sehr bejahrten Greise auf Mogemug haben Menschen aus Eap und aus Ulea, hat Kadu selbst in der Sprache jener Fremden von Eins bis Zehn zählen gelernt. So weit zählt er wirklich auf Spanisch mit Geläufigkeit und reiner Aussprache. Er hat ferner auf Mogemug zwei große irdene Gefäße (drei bis vier Fuß hoch) gesehen, die von jenem Schiffe herrühren. — Wir haben sonst von der Mission von Cantova auf Mogemug kein anderes Andenken aufgespürt. Von dem auf der Insel Falalep zurückgebliebenen Geschütz hat Kadu nichts vernommen *).

Der Trichechus Dugong kommt in den Gewässern der Pelew-Inseln, wie in denen der Philippinen-Inseln, vor.

Cantova erwähnt der Jagd, welche die Bewohner der niedern Inseln auf den Wallfisch machen. Es möchte vielleicht, was er davon berichtet, auf die Delphinenjagd zu beziehen sein. Es kommen drei Arten Delphinen mit weißen, rothen, schwarzen Bäuchen in diesem Meerstriche

*) Caschattel, Herr von Mogemug zur Zeit des Briefes von Cantova, war Kadu dem Namen nach als ein längst verstorbener Häuptling dieser Gruppe wohl bekannt.

vor. Wenn die von Ulea dieſe Thiere gewahr werden, ſo gehen kleine Boote, gegen achtzig an der Zahl, in die See, umzingeln die Heerde, treiben ſelbige gegen das Land, und wenn ſie ſich dem hinreichend genähert, beläſtigen ſie die Thiere mit Steinwürfen, bis ſie ſich auf den Strand werfen. So wird man ihrer in großer Anzahl habhaft. Ihr Fleiſch wird gern gegeſſen. Bei dem Zerſchneiden ſind kunſtgerechte Schnitte zu beobachten. Ein falſcher Schnitt entfernt die Thiere auf eine gewiſſe Zeit von der Inſel. Zu Iviligk, wo das Riff nur einen ſchmalen Eingang hat, werden die Thiere in die Laguna getrieben, und es wird keines getödtet, bis ſie ſich in gehöriger Anzahl (gegen ein halbes Hundert) eingefangen haben. Auf den zu Ulea gehörigen Inſeln wird dieſe Treibjagd mit beſonderem Erfolg ausgeübt. Man verſteht auf anderen die Kunſt nicht ſo gut. Die Delphine ſteigen zuweilen in die Flüſſe von Eap hinauf, man verſperrt ihnen dann die Rückkehr mit Netzen und ſie werden harpunirt *).

Das Huhn findet ſich auf allen Carolinen-Inſeln, ohne daß man daraus beſonderen Nutzen zu ziehen verſtünde. Wir müſſen gegen Cantova, der uns Berichte von Eingebornen von Eap ſelbſt mittheilt und ſagt, daß eine Art von Crocodilen daſelbſt angebetet oder verehrt werde, das Zeugniß von Kadu ausführlich anführen.

Auf Pelli (den Pelew-Inſeln) kommt eine Art Cro-

*) Die von Eap haben zum Fiſchfang größere Netze, dergleichen auf den niedern Inſeln nicht üblich und vermuthlich nicht anwendbar ſind.

codil vor, Ga-ut genannt (Ye-use nach Wilson). Der Ga-ut hält sich beständig im Wasser auf und hat einen zusammengedrückten Schwanz. Die Kinderstimmen ähnlichen Töne, die dieses gefährliche Thier hervorbringt, möchten Unkundige verlocken. Der Ga-ut von Pelli wird auf Eap nicht angetroffen. Es hat sich nur einmal einer da gezeigt und ist getödtet worden, nachdem er ein Weib verschlungen hatte.

Eine große Art Eidechse, Kaluv genannt, kommt auf Pelli und Eap vor, und zwar ausschließlich auf diesen Inseln, und namentlich nicht auf Feis. Der Kaluv ist viel kleiner als der Ga-ut, und sein Schwanz ist rund. Er geht zwar in das Wasser, wo er Menschen gefährlich werden kann, und frißt Fische, er hält sich aber meist auf dem Lande auf und kriecht auf die Bäume, wo er während der Tageshitze schläft. Kadu erkannte den Kaluv in der Figur der Lacerta Monitor, die Sonini und Latreille in den Suites à Buffon geben; das Fleisch dieses Thieres gilt auf Eap für giftig und wird nicht gegessen. Die Eingebornen meinen, man stürbe davon; sie tödten aber das Thier, wo sie können. Boëlé, der angenommene Sohn des Häuptlings und Priester des Gebietes Kattepar, und seine Gefährten (unmaßgeblich Europäer) aßen das Fleisch ohne Aergerniß, wie ohne böse Folgen.

Unter den Insekten von Eap, die auf andern Inseln nicht vorkommen, führt Kadu einen sehr großen Scorpion an, dessen angeblich tödtlicher Stich durch den Saft

von Kräutern geheilt wird, und eine kleine Art Lampyris, die nur in etlichen Gebieten angetroffen wird. Der Floh war Kadu, bevor er zu uns kam, völlig unbekannt.

Eisen wird von ausgeworfenen Schiffstrümmern auf Ulea, Eap und andern Inseln in reicherer Menge, als auf Radack gewonnen. Es soll auf den Inseln im Südwesten von Pelli gar nicht vorkommen. Das Treibholz wird überall vernachlässigt.

Cantova erwähnt einer Mischung verschiedener Menschenracen auf den Carolinen, von der unsere Nachrichten schweigen. Wohl möchten Papuas aus den südlichen Landen durch irgend einen Zufall, und etliche Europäer, Martin Lopez und seine Gefährten, oder Andere auf andern Wegen auf diese Inseln gelangt sein, wie seit der Zeit es häufiger geschehen ist. Die Race der Eingebornen ist aber die, so auf allen Inseln des großen Oceans verbreitet ist. Ihr Haar scheint krauser-lockig zu sein, als das der Radacker. Alle lassen es lang wachsen und legen auf diese natürliche Zierde einen besonderen Werth. Es wird nur auf Eap den Kindern abgeschnitten.

Nach Kadu's Bemerkung sind die Bewohner des Gebietes Summagi auf Eap von ausnehmend kleiner Statur. Mißgeburten und natürliche Fehler sind nach demselben auf dieser Insel merkwürdig häufig. Er führte uns als Beispiele an: einen Mann ohne Arme, dessen Kopf außerordentlich groß ist, einen ohne Hände, einen andern ohne Daumen, einen Menschen mit nur einem Bein,

Hasenscharten und Taubstumme*). Selbst minder auffallende Fälle sind auf andern Inseln viel seltener. Eine Krankheit, welche die Europäer auf den mehrsten Inseln der Südsee verbreitet haben, scheint nach Kadu auf Ulea nicht unbekannt zu sein.

Die Menschen sind im Allgemeinen auf den Carolinen wohlgenährter und stärker, als auf Radack. Die Tatuirung ist überall willkührlich und in keiner Beziehung mit dem religiösen Glauben. Die Häuptlinge sind mehr, als das Volk, tatuirt. Ein Stück Bananenzeug, ungefähr wie das Maro von O-Waihi und O-Taheiti getragen, ist das bräuchliche Kleid, nur auf Pelli gehen die Männer völlig nackt, wie es auch ehemals auf den Marianen-Inseln der Fall war. Der Ohrenschmuck der Radacker wird nur auf Pelli nicht getragen. Der Nasenknorpel wird zum Durchstechen wohlriechender Blumen durchbohrt. Das Armband aus dem Knochen des Trichechus Dugong, das die Häuptlinge der Pelew-Inseln tragen, ist aus H. Wilson bekannt. Die Häuptlinge von Eap tragen ein ähnliches breiteres Armband, das aus einer Muschel geschliffen ist.

Die Häuser sind überall groß und geschlossen. Man kann ohne sich zu bücken zu den Thüren eingehen. Gepflasterte Wege und viereckige Plätze vor den Häusern der Häuptlinge finden sich auf Eap, wie auf den Pelew-Inseln, wo wir sie durch H. Wilson kennen gelernt.

*) Auch auf Eap hat Kadu einen monstruösen Kaluv gesehen, der zwei Schwänze und zwei Zungen hatte.

Wir müssen dieses muthige Schiffervolk zuerst auf seinen Booten betrachten.

Von gleicher Bauart mit den Booten von Ulea sind nach Kadu die von Nugor und Tuch, deren Völker durch ihre Sprachen abgesondert sind, und die von den gleichredenden niedern Inseln bis Ulea, Feis und Mogemug. Die anders redenden Einwohner von Savonnemusoch zwischen Nugor und Tuch unternehmen keine weite Seereisen und möchten andere Boote haben. Die Vergleichung, welche Cantova zwischen den Booten der Carolinen und denen der Marianen anstellt, läßt uns auf diese zurückschließen. Die Boote der Marianen waren ähnlich denen von Ulea, jedoch vorzüglicher, und bessere Segler.*)

Die Bauart der Boote von Eap und Ngoli weicht wenig von der von Ulea ab. Die Eingebornen von Eap gebrauchen aber gern Boote aus Ulea, die sie sich auf

*) Die zwei Boote, die Cantova gesehen, waren mit vier andern auf der Reise von Fatoilep nach Ulea von dem Westwinde ergriffen und zerstreut worden. Die meisten Menschen darin waren Eingeborne beider benannten Gruppen, und wir nehmen an, die Boote selbst seien von diesen Inseln gewesen. Das erste größere Boot, welches 24 Menschen trug, drei Kajüten hatte, und seiner Merkwürdigkeit wegen sorgfältig beschrieben wird, heißt: Une barque étrangère peu différente des barques marianoises, mais plus haute, das andere kleinere, une barque étrangère quoique semblable à celle des îles Marianes. Es heißt ferner, wo die Entfernung der Inseln unter sich geschätzt werden soll: J'ai fait attention à la construction de leurs barques qui n'ont pas la légèreté de celles des Marianes, und wir glauben seines Ortes bewiesen zu haben, daß, wo kein anderer Maaßstab gegeben war, die Entfernungen noch zu groß angenommen worden sind. Ulea ist selbst in geringerem Abstand von Guajan niedergesetzt, anscheinlich wegen der falschen Bestimmung von Fatoilep durch Jean Rodriguez 1696, auf die sich Cantova verlassen hat.

dem Wege des Handels verschaffen. Pelli hat eine eigene Bauart, und die niedern Inseln im Südosten von Pelli wieder eine andere. Pelli und diese Inseln stehen in der Schifffahrt nach, und ihre Boote besuchen die östlicheren Inseln nicht.

Die kühnsten Seefahrer sind die Eingebornen von Ulea und den umliegenden Inseln, die auch Cantova für gesitteter, als die übrigen hält.*) Das Triebrad der Schifffahrt ist der Handel. — Die Hauptgegenstände des Handels sind: Eisen, Boote, Zeuge und Curcumapulver. — Wir haben an anderem Orte von dem Handel mit Guajan gesprochen, woselbst die von Ulea hauptsächlich Boote gegen Eisen verkaufen. Die von Feis, Eap und Mogemug holen Boote in Ulea gegen Curcumapulver. Die von den östlicheren Inseln haben den Brodfruchtbaum im Ueberfluß, und bauen alle ihre Boote selbst; die von Nugor und Tuch holen in Ulea Eisen gegen Zeuge. Die von Ulea fahren auch gegen Tuch und Nugor; die von Savonnemusch werden auf diesen Reisen besucht, ohne selbst andere Inseln zu besuchen. In Pelli wird das Eisen, welches die Europäer dorthin bringen, gegen Curcuma eingehandelt. Auf den südwestlicheren Inselgruppen werden Zeuge gegen Eisen, welches ihnen fehlt, eingetauscht. Ein Geschwader von zehn Segeln, fünf aus Mogemug und fünf aus Eap, vollbrachte diese Reise; die Seefahrer selbst hat Kadu auf Eap persönlich gekannt.

*) Les habitants de l'isle d'Ulea et des isles voisines m'ont paru plus civilisés et plus raisonnables que les autres.

Ihrer Schifffahrt dient zur Leiterin die Kenntniß des gestirnten Himmels, den sie in verschiedene Constellationen eintheilen, deren jede ihren besonderen Namen hat.*)

Sie scheinen auf jeder Fahrt den Auf- oder Niedergang eines andern Gestirns zu beobachten. Ein mißgedeuteter Ausdruck von Cantova hat ihnen irrig die Kenntniß der Magnetnadel zuschreiben lassen.**) Cantova meint nur die Eintheilung des Gesichtskreises in zwölf Punkte, wie wir sie nebst andern Benennungen der Rumben und Winde in unserm Vocabulario nach D. Luis de Torres und Kadu mitgetheilt haben. Der Steuermann eines Bootes leget nach Don Luis ein Stückchen Holz, einen kleinen Stab, flach vor sich hin, und glaubt von demselben geleitet zu werden, wie wir von dem Compas. Es ist uns nicht unbegreiflich, daß dieser Stab im Moment der Beobachtung gestellt, im Gebiet sehr beständiger Winde den gegen den Wind zu haltenden Curs zu versinnlichen dienen könne.

Man zählt auf den Carolinen-Inseln Tage und Monde, und theilt das Jahr nach der Wiederkehr und dem Verschwinden der Gestirne in seine Jahrszeiten ein. Niemand aber zählt die Jahre. Das Vergangene ist ja vergangen, das Lied nennet die Namen, die der Aufbewahrung werth geschienen, und sorglos wallet man den Strom hinab.***)

*) Nach Cantova wird die Sternkunde gelehrt: Le maitre a une Sphère, où sont tracés les principaux astres.

**) Ils se servent d'une boussole qui a douze aires de vent.

***) „Carpe diem.“

Kadu wußte eben so wenig sein eignes Alter, als jeder Insulaner des östlicheren Polynesiens. — Das Leben dieser Insulaner, unbedächtlich, entschlossen, und dem Moment gehörend, ist vieler der Quaalen bar, die das unsere untergraben. Als wir Kadu von dem unter uns nicht beispiellosen Selbstmorde erzählten, glaubte er sich verhört zu haben, und es blieb für ihn eins der lächerlichsten Dinge, die er von uns vernommen. Aber sie sind, und aus denselben Gründen, fremder planmäßiger Bedrückung unduldsam, und die Geschichte hat den Selbstmord des Volkes der Marianen, unter den Spaniern (den Boten des Evangelii?), in ihr Buch aufgezeichnet.

Es werden auf allen Carolinen-Inseln nur unsichtbare himmlische Götter geglaubt. — Nirgends werden Figuren der Götter gemacht, nirgends Menschenwerke oder körperliche Sachen verehrt. Kadu war in der Theosophie seines Volkes wenig bewandert. Was wir ihm hier nacherzählen, läßt vieles zu wünschen übrig und bedarf vielleicht der Kritik. Wir haben nach ihm das Wort Tautup (Tahutup, Cant.), auf Radack Jageach, durch das Wort Gott übersetzen zu müssen geglaubt. Nach Cantova sind die Tahutup abgeschiedene Seelen, die als Schutzgeister betrachtet werden.

Der Gott (Tautup) von Ulea, Mogemug, Eap und Ngoli heißt Engalap, der von Feis: Rongala, der von Elath und Lamureck Fuss, der von der wüsten Insel Fajo: Lagé. —

Ist Engalap der Eliulep von Cantova, Aluelap von D. Luis de Torres, der große Gott?

Menschen haben Engalap nie gesehen. Die Väter haben die Kunde von ihm den Kindern überliefert. — Er besucht abwechselnd die Inseln, wo er anerkannt wird. Die Zeit seiner Gegenwart scheint die der Fruchtbarkeit zu sein. Er ist mit Rongala, dem Gott von Feis, durch Freundschaft verbunden; sie besuchen gastfreundlich einander. Mit Fuss, dem Gott von Lamureck, scheint er in keinem Verhältniß zu stehen.

Es giebt auf Ulea und den östlicheren Inseln (Lamureck ꝛc.) weder Tempel noch Priester, und es finden da keine feierliche Opfer statt. Auf Mogemug, Eap und Ngoli sind eigene Tempel erbaut, Opfer werden dargebracht, und es giebt einen religiösen Dienst.

Kadu hat uns berichtet, wie er es auf Eap, wo er sich lange aufgehalten, befunden hat, und er behauptet, daß es auf beiden nächsten Gruppen sich ebenso verhält. Es haben beide Geschlechter andere Tempel und andere Opferzeiten. Bei den Opfern der Weiber ist kein Mann gegenwärtig. Bei den Opfern der Männer ist der Häuptling der Opfernde. Er weihet dem Gott durch Emporhalten und Anrufen eine Frucht jeglicher Art und einen Fisch. Die Formel ist: Wareganam gure Tautup; das Volk wiederholt das letzte Wort. Die geopferten Früchte werden nicht verzehrt, sondern in dem Tempel weggelegt. Die Menschen bleiben zu diesen Opfern einen Monat lang im Tempel versammelt und abgeschieden, wo sie ihre Nah-

rung von Außen her erhalten. Jeder weihet von allen Früchten oder Fischen, die er während der Zeit verzehrt, den ersten Bissen nach obigem Brauche ein, und wirft dann solchen ungenossen weg. Gesänge oder Tänze finden in dem Tempel nicht statt. Diese Feierlichkeit wird abwechselnd einen Monat in einem Gebiete, den folgenden in einem andern gehalten. Kadu hat, als ein Fremder, der Feier im Tempel nicht beigewohnt. Er ist in denselben nie eingetreten. Der ist außer den Opferzeiten jedem andern als dem Häuptling und Priester verboten. (Matamat.)

Rongala hat zu Feis keine Tempel. Es giebt aber Zeiten, wo er auf die Insel herabsteigt und unsichtbar im Walde gegenwärtig ist. Dann dürfen die Menschen nicht laut sprechen oder gehen, dann nähern sie sich dem Walde nur mit Curcuma gefärbt und festlich geschmückt.

Wir theilen die Götterlehre von Ulea nach Don Luis de Torres getreu und ausführlich mit. Cantova, den wir hier zu vergleichen bitten, erzählt die Abstammung der Götter fast auf dieselbe Weise, und etwas vollständiger. Die liebliche Mythe von Olifat ist völlig neu.

Angebetet werden drei Personen im Himmel, Aluelap, Lugeleng und Olifat. Der Ursprung aller Dinge ist aber, wie folgt. Vor allen Zeiten war ein Götterweib, Ligopup geheißen. Diese wird für die Erschafferin der Welt gehalten.*) Sie gebar Aluelap, den Herrn

*) Nach Cantova Ligopud Schwester und nicht Mutter von Eliulep (Aluelap T.) Erschafferin der Menschen. Die ersten der Götter

alles Wissens, den Herrn der Herrlichkeit, den Vater von Lugeleng.*) Wer aber Lugeleng's Mutter, und wie dessen Geburt gewesen, weiß man nicht. Lugeleng hatte zwei Weiber, eine im Himmel und eine auf Erden. Die himmlische hieß Hamulul, die irdische Tarisso, die an Schönheit und andern natürlichen Gaben sonder Gleichen war.

Tarisso gebar Olifat**) nach vier Tagen Schwangerschaft aus ihrer Scheitel. Olifat entlief sogleich nach seiner Geburt, und man folgte ihm nach, um ihn von dem Blute zu reinigen. Er aber sagte: er wolle selber es thun, und litt nicht, daß man ihn berühre. Er reinigte sich an dem Stamme der Palmbäume, an denen er vorbei lief, daher sie ihre röthliche Farbe behalten. Man rief ihm zu und verfolgte ihn, um ihm die Nabelschnur abzuschneiden. Er aber biß sie sich selber ab; er sagte, er wolle selber für sich sorgen, und ließ sich von keinem Sterblichen berühren. Er gedachte, wie es Brauch sei, den Neugebornen die Milch der jungen Cocosnuß trinken zu lassen, und kam zu seiner Mutter, die ihm den Cocos zu trinken reichte. Er trank und wandte die Augen gegen den Himmel, worin er

---

sind aber Sabucur und sein Weib Halmelul, Eltern von Eliulep und Ligopud.

*) Lugueileng nach Cantova, der dessen Mutter nennt Leteuhieul aus Ulea gebürtig.

**) Oulefat, Cant. Er nennt die Weiber von Lugueileng nicht, läßt aber die irdische Mutter von Oulefat aus der Insel der Provinz von Hogoleu gebürtig sein. — Diese Insel ist dem Kadu unbekannt; sie heißt Felalu auf der Karte von D. L. de Torres.

seinen Vater Lugeleng gewahrte, welcher nach ihm rief. Da folgte er dem Rufe seines Vaters, und seine Mutter mit ihm. Also schieden beide von der Welt. Wie Olisat in dem Himmel angelangt war, begegnete er daselbst etlichen Kindern, die mit einem Hayfische spielten, welchem sie eine Schnur um den Schwanz gebunden hatten. Er stellte sich, um unerkannt zu bleiben, aussätzig an. Da hielten ihn die Kinder fern von sich und berührten ihn nicht. Er begehrte von ihnen den Fisch, um auch damit zu spielen, und sie verweigerten ihm denselben. Einer jedoch erbarmte sich seiner und reichte ihm die Schnur, woran der Fisch gebunden war. Er spielte eine Weile damit und gab ihn sodann den Kindern wieder, sie ermahnend, sich nicht zu fürchten, sondern fort zu spielen. Der Fisch werde ihnen nichts thun. Er biß aber alle bis auf den, der sich dem Olisat gefällig erwiesen. Olisat hatte dem Hayfisch, der zuvor keine Zähne gehabt und unschädlich gewesen, geflucht. Also ging er fürder durch den Himmel, seinen Fluch bei ähnlichen Gelegenheiten allen Kreaturen ertheilend, weil man ihn in der Herrlichkeit reizte. Da keiner ihn kannte, und er zu seinem Vater noch nicht gekommen, der allein ihn erkennen konnte, stellte man seinem Leben nach. Er kam an einen Ort, da ein großes Haus gebaut wurde; er begehrte von den Arbeitern ein Messer, um Cocosblätter für das Dach schneiden zu helfen; sie schlugen es ihm aber ab; einer jedoch reichte es ihm, und er schnitt sich eine Last Blätter; aber er verfluchte alle Arbeiter, bis auf den, der ihm behülflich gewesen, daß sie

regungslos zu Bildsäulen erstarrten. Lugeleng aber, der Herr des Baues, erkundigte sich nach seinen Arbeitern, und es wurde ihm berichtet, wasmaßen dieselben regungslos wie Bildsäulen erstarrt seien. Daran erkannten Lugeleng und Aluelap, daß Olifat im Himmel wandelte. Sie fragten den Mann, der noch bei der Arbeit geschäftig Cocosblätter zu dem Bau trug: ob er nichts umher gesehen, und er antwortete: er habe nichts gesehen, denn einen Canduru (eine Art Uferläufer), in welchen Vogel sich Olifat verwandelt hatte. Sie schickten den Mann aus, den Canduru zu rufen; als er es aber that, erschrak der Vogel ob der Stimme, und flog davon. — Der Mann berichtete das, und die Götter fragten ihn, was er denn dem Vogel entboten. Er antwortete: er habe ihn kommen heißen. Sie schickten ihn abermals aus, und unterwiesen ihn, den Vogel sich entfernen zu heißen, weil er den Häuptern hinderlich sei. Er that es also und der Vogel kam alsbald herbei. Er verbot ihm ferner hineinzugehen, und sich in Gegenwart der Häupter zu setzen, und der Vogel that alsbald, was ihm verboten ward. Sobald derselbe sich gesetzt hatte, befahl Lugeleng, die Arbeiter, welche im Wald erstarrt geblieben, zusammen zu rufen, und diese kamen alsbald zur Bewunderung der Umstehenden; denn Aluelap und Lugeleng wußten allein, daß jener Olifat war.

Die Arbeiter fuhren nun mit dem Bau fort, und gruben tiefe Löcher in den Boden, um die Pfosten darin aufzurichten. Dieses schien ihnen, die damit umgingen

den Olifat zu tödten, wegen des vielen Unheils, das er geſtiftet, eine gute Gelegenheit zu ſein. Olifat erkannte aber ihren Vorſatz und führte bei ſich verſteckt gefärbte Erde, Kohlen und die Rippe eines Palmblättchens. So grub er nun in der Grube und machte unten eine Seitenhöhle, ſich darin zu verbergen. Sie aber glaubten, es ſei nun die Zeit gekommen, warfen den Pfoſten hinein, und Erde um deſſen Fuß, und wollten ihn ſo zerquetſchen. Er aber rettete ſich in die Seitenhöhle, ſpie die gefärbte Erde aus, und ſie meinten, es ſei ſein Blut. Er ſpie die Kohlen aus, und ſie meinten, es ſei die Galle. Sie glaubten, er ſei nun todt. Mit der Cocosrippe machte Olifat durch die Mitte des Pfoſtens ſich einen Weg und entwich. Er legte ſich als ein Balken queer über den Pfoſten, aus dem er herausgekommen, und wurde nicht bemerkt. Als nun das Tagewerk vollendet war, ſetzten ſich die Arbeitsleute zum Mahl. Olifat ſchickte eine Ameiſe hin, ihm ein Bißlein Cocos zu holen. Sie brachte ihm ein Bröckelchen davon nach ihren Kräften. Er ergänzte ſelbiges nach ſeiner Macht zu einer ganzen Nuß. Er rief ſodann laut: Gebet Acht da unten, ich will meinen Cocos ſpalten. Sie wurden ihn bei dem Ausruf gewahr, und wunderten ſich ſehr, daß er am Leben geblieben ſei. Sie hielten ihn für Alus, den böſen Geiſt. *) Sie beharrten bei ihrem Vorſatz, ihn umzubringen, und ſagten ihm, er ſolle nur ſeine Mahlzeit beendigen, ſie würden nachher ihm einen Auftrag geben. Sie ſchickten ihn

*) Nombre que dan al Diablo.

nach dem Hause des Donners, demselben sein Essen zu bringen. Olifat nahm ein Rohr zu sich und ging getrost hin. Er kam zu dem Donner ins Haus, und sagte ihm roh und herrisch: Ich habe mich ermüdet, dir die Nahrung deines mißgestalteten Mundes zu bringen. Er gab das Essen ab und ging. Der Donner wollte über ihn herfallen, er aber versteckte sich in sein Rohr. Der Donner konnte ihn nicht finden und ließ ab, ihn zu verfolgen. Olifat kam wieder hervor, und erregte, da er aus dieser Prüfung ohne Unheil zurücke gekehrt, desto größere Bewunderung. Die Werkleute schickten ihn abermals aus, dem Fische Fela sein Essen zu bringen.*) Olifat trat ein in des Fisches Fela Haus, und da dieser selbst nicht zugegen war, so warf er denen, die da waren, das Essen hin, indem er sagte: Nehmet hin für euch, und ging. Als der Fisch nach Hause kam, so fragte er nach dem, der das Essen gebracht. Die Familie erzählte ihm: Einer hätte ihnen das Essen zugeworfen, sie wüßten aber nicht wer er sei, noch wohin er gegangen. Der Fisch fing nun an, eine Angel an einer langen Leine nach allen Winden auszuwerfen, und wie er zuletzt die Angel nach Norden auswarf, so zog er den Olifat heraus. Da gab er ihm den Tod. Nachdem vier bis fünf Tage verstrichen, ohne daß Olifat wieder erschienen, so trösteten sich die, welche ihm im Himmel nachstellten, und meinten, er sei nun todt. Aber Lugeleng suchte seinen Sohn und

*) Dieß ist ein Fisch, dessen obere Kinnlade um vieles kürzer ist, als die untere.

fand ihn endlich entseelt und voller Würmer. Er hob ihn in seinen Armen empor und weckte ihn wieder auf. Er fragte ihn, wer ihn getödtet? **Olifat** antwortete: er wäre nicht todt gewesen, sondern hätte geschlafen. **Lugeleng** rief den Fisch **Fela** zu sich, und schlug ihn mit einem Stock über den Kopf, und zerbrach ihm die obere Kinnlade. Daher die Gestalt, die er nun hat. **Aluelap, Luguleng** und **Olifat** gingen nun in die Herrlichkeit ein, wo sie die Gerechtigkeit auszuüben sich beschäftigen.

Andere bringen die Zahl der Himmlischen auf sieben, als da sind: **Ligopup, Hautal, Aluelap, Litefeo, Hulaguf, Lugeleng** und **Olifat.**

Auf die Frage, ob andere Inseln einen andern Glauben hätten, antworteten Etliche: Dieses sei der Glaube der ganzen Welt, und die Welt würde untergehen, wenn es **Aluelap** verhänge.

Wir führen zur Vergleichung noch die Lehre der ehemaligen Einwohner der Marianen-Inseln an. **Velarde T. 2. f. 291. Puntan** war ein sehr sinnreicher Mann, der vor Erschaffung des Himmels und der Erde viele Jahre in den leeren Räumen lebte. Dieser trug, als er zu sterben kam, seiner Schwester auf, daß sie aus seiner Brust und Schultern den Himmel und die Erde, aus seinen Augen die Sonne und den Mond, aus seinen Brauen den Regenbogen verfertigte. *)

*) So in unserer Nordischen Mythologie:

Or Ymis holdi	wörtlich:	Aus Ymer's Fleisch
Var iörth vm scavpvth		Ward die Erde geschaffen,
enn or beinom biörg,		Aber aus (seinen) Gebeinen Felsen,
Himinn or havsi		Der Himmel aus dem Schädel
ins hrimkalda iotvnns,		Des eiskalten Giganten,
Enn or sveita siör.		Aber aus seinem Blute die See.

Vafthrusdismal XXI. Edda saemundar p. 13.

Obgleich zu Ulea kein öffentlicher Dienſt der Götter oder der Gottheit ſtatt findet, ſind doch nach Don Luis de Torres die Menſchen nicht ohne frommen Sinn. Der Einzelne legt zuweilen Früchte als Opfer den Unſichtbaren hin, und es wird niemandem verarget, dieſes Opfer aufzunehmen und zu verzehren.

Cantova erwähnt einer eignen Weiſe, das Loos zu befragen. Das Verfahren dabei iſt folgendes. Man reißet aus einem Cocosblättchen von jeder Seite der Rippe zwei Streifen, indem man die Silbe pué pué pué raſch hintereinander herſagt, knüpfet ſodann haſtig und ohne zu zählen Knoten in jeglichen Streifen, indem man die Frage, die man dem Schickſal vorzulegen hat, mit vernehmbaren Worten wiederholt. Der erſte Streifen wird zwiſchen dem kleinen und dem Ringfinger mit vier Knoten nach dem Innern der Hand genommen, der zweite zwiſchen dem Ring- und mittleren Finger mit drei Knoten nach dem Innern der Hand, ſo wie die andern mit abnehmender Knotenzahl zwiſchen dem mittleren und Zeigefinger und zwiſchen Zeigefinger und Daumen. — Nachdem die Zahl der nach dem Rücken der Hand heraushängenden Knoten mit den Zahlen der Finger, eins, zwei, drei und vier zuſammentrifft oder davon abweicht, ſpricht ſich das Loos günſtig oder ungünſtig aus.

Es werden zu Ulea, wie unter allen Völkern, der gläubigen Bräuche viele beobachtet, und auch manche Beſchwörungen ſind im Schwange. Wir haben das Zerſchneiden des Delphins erwähnt. Es wird ein kleiner Fiſch häufig

gefangen, mit welchem Kinder nicht spielen dürfen. Geschähe es, daß wer einen dieser Fische bei dem Schwanze anfaßte und aufhöbe, so daß der Kopf nach unten hinge, würden bei dem nächsten Fischfange alle Fische eben so mit dem Kopf nach unten die Tiefe suchen, und es könnte keiner gefangen werden. Es dürfen nicht mehrere Menschen Früchte von derselben Bananentraube genießen. Wer eine der Bananen gegessen hat, nur der darf die andern verzehren.

Auf der wüsten Insel Fayo wird, wie auf Bygar, das süße Wasser in den Wassergruben besprochen.

Es giebt eine schwarze Vogelart, die auf dieser Insel in heiligem Schutze steht, und die nicht getödtet werden darf. —

Die von Cap sind ihrer Zauberkünste wegen berüchtiget. Sie verstehen den Wind zu besprechen, den Sturm zu beschwören, daß er schweige, und bei der Stille den Wind aus dem günstigen Rumbe herzurufen. — Sie verstehen, indem sie mit Beschwörungen ein Kraut ins Meer werfen, die Wellen aufzuwiegeln und unendliche Stürme zu erregen. Dem wird der Untergang vieler Fahrzeuge aus Mogemug und Feis zugeschrieben, ja die allmählige Entvölkerung dieser Insel. In einem süßen Wasser des Gebietes Sütemil befinden sich zwei Fische, nur spannenlang, aber uralt; sie halten sich beständig in einer Linie mit dem Kopf gegen einander gekehrt. Wenn man den einen etwa mit einer Gerte berührt, daß er sich vorwärts bewege und beide sich kreuzen, so wird die Insel in ihrer

Grundfeste erschüttert, und es ist des Erdbebens nicht Ruhe, bis beide ihre gewohnte Stellung wieder angenommen. Ueber diesen Fischen und dem Wasser, worin sie sich befinden, ist ein Haus erbaut, und darüber wachen die Häuptlinge, bei deren Tode manchmal ein Erdbeben veranstaltet wird.

Ein gewisser Conopei (er ist jetzt todt, sein Sohn Tamanagack ist ein Häuptling des Gebietes Eleal) zeigte einst unserem Freunde Kadu ein merkwürdiges Probestück seiner Kunst. Conopei bereitete aus Taro-Teig einen runden flachen Kuchen. Es war Nacht und Vollmondschein. Er begann unter Beschwörungen von seinem Kuchen zu essen. In dem Maaße, als er dessen Scheibe antastete und davon einen Einschnitt aß, ward die erst volle Scheibe des Mondes angegriffen und mehr und mehr sichelförmig ausgeschweift. Als er so eine Zeit lang magisch an dem Monde gezehrt hatte, änderte er sein Verfahren und seine Beschwörungen. Er hub an, den übrig gebliebenen weichen Teig seines Kuchens wiederum in die Form einer vollen Scheibe zu kneten, wobei denn die Mondssichel sich gleichmäßig wieder füllte und zuletzt der Mond wieder voll erschien. Kadu saß indeß dicht neben dem Beschwörer, betrachtete alles, den Mond und den Kuchen, mit der größten Aufmerksamkeit, und bewunderte, wie die Rundung beider gleichmäßig erst verletzt, und dann wieder ergänzt wurde. Wir lassen die uns unverdächtige Aussage unseres kindergleichen Freundes auf sich beruhen, es aufgeklärten Auslegern überlassend, dieselbe

auf eine Mondfinsterniß zu deuten, welche jedoch auf Eap vor Erfindung der Schrift nicht wohl als voraus berechnet angenommen werden darf.

Feste und Gelage, die bei verschiedenen Gelegenheiten, dem Durchbohren der Ohren der Kinder, dem Abschneiden ihres Haares auf Eap, dem Tatuiren u. a. m. statt finden, scheinen nichts Religiöses zu haben.

Gesang und Tanz, meist unzertrennlich, machen überall die Hauptergötzung, die Hauptlustbarkeiten aus. Es giebt verschiedene Arten Festspiele, die von den verschiedenen Geschlechtern oder von beiden vereint aufgeführt werden, und jede derselben hat einen anderen Charakter und einen eigenen Namen. Diese Gesänge werden aber von keinem musikalischen Instrument begleitet, und selbst die Trommel ist auf den Carolinen-Inseln unbekannt.

Die Häuptlinge scheinen nach einer Art Lehnssystem einander untergeordnet zu sein. Die Meinung erhebt sie hoch über das niedere Volk, und es werden ihnen außerordentliche Ehrfurchtsbezeugungen gezollt, die uns aus Canova's Briefen, und (für Pelli) aus dem Account of the Pelew islands bekannt sind. Man bückt sich vor ihnen zur Erde und kriecht nur zu ihnen hin. Im Angesicht der Insel Mogemug, Wohnsitz des Oberhauptes der Gruppe dieses Namens, lassen die Boote ihre Segel herab. Diese Verehrung der adelichen, vielleicht göttlichen Abstammung scheint in rein menschliche Verhältnisse nicht einzugreifen, welche unbeschadet der Rangverhältnisse, denen ihr Recht geschieht, zwischen Häuptling und Mann statt finden.

Die Oberhäupter haben eine große Autorität, und verwalten die strafende Gerechtigkeit nach dem Grundsatze der strengen Wiedervergeltung. Aug um Aug, Zahn um Zahn.

Die Verbrecher werden nach Cantova nur durch Verbannung gestraft. Wir erzählen unserm Freunde Kadu eine Geschichte nach, worin es sichtbar wird, wie mit großer Milde das Verbrechen weniger gesühnt, als unterdrückt werden soll. Wir wähnen, Fin voleur, das volksthümliche Märchen aus dem Munde unserer Ammen zu vernehmen.

Auf einer Insel von Mogemug wurden die Bäume regelmäßig ihrer besten Früchte beraubt, ohne daß die Menschen, die aufmerksam einander bewachten, eine lange Zeit hindurch den Thäter zu entdecken vermochten. Sie wurden endlich inne, daß ein anscheinlich frommer Knabe allnächtlich aufstand und den Diebstahl verübte. Sie züchtigten ihn und gaben auf ihn Acht. Er aber belog ihre Wachsamkeit und ließ von seiner Sitte nicht ab. Sie sperrten ihn während der Nacht ein, sie banden ihm die Hände auf den Rücken, aber der schlaue Dieb verstand alle ihre Vorsicht zu vereiteln, und es geschah nach wie vor. Sie brachten ihn auf eine entlegene unbewohnte Insel der Gruppe, die kärglich zu der Nahrung eines Menschen genügen konnte. Sie ließen ihn da allein: Sie bemerkten aber bald, daß solches nichts gefruchtet, und ihre Bäume wurden nach wie vor beraubt. Etliche fuhren nach der wüsten Insel hinüber, und fanden den jungen Menschen in großem Ueberfluß von den Früchten ihres Eigenthums

ſchmauſend. Ein Baumſtamm diente ihm zu einem Boot und er fuhr allnächtlich auf ſeine Ernte aus. Sie zerſtörten dieſes Fahrzeug und überließen ihn, unſchädlich gemacht, ſeiner Einſamkeit. Sie hatten nun Ruhe. Sie wollten nach einiger Zeit wiſſen, wie es ihm ginge, und etliche fuhren wiederum nach der Inſel. Sie ſahen und hörten nichts von ihm. Nachdem ſie vergeblich im Walde nach ihm gerufen und geſucht, kehrten ſie nach dem Strande zurück und fanden nun ihr Boot nicht mehr. Der ſchlaue Dieb war damit in die See gegangen. Er ſegelte nach Sorol über. Er ließ auf dieſer Gruppe von ſeiner Tücke nicht ab, ſondern ſann auf größere Unternehmungen. Er vermochte den Häuptling von Sorol zu einem Anſchlage gegen Mogemug. Er ſollte bei einem nächtlichen Ueberfall die Häuptlinge tödten und ſich die Obergewalt anmaßen. Die Verſchworenen kommen bei Tage in Anſicht von Mogemug. Sie ließen die Segel nieder, die Nacht auf hoher See zu erwarten. Das Boot war dennoch bemerkt worden, und ſie wurden, ſo wie ſie landeten, umringt. Der Aufwiegler ward getödtet. Die von Sorol zogen frei nach ihrer Inſel zurück.

Die Erbfolge geht zu Ulea und Eap wie auf Radack, erſt auf die Brüder, ſodann auf die Söhne des Erſtgebornen.

Nach Kadu ſollen die Häuptlinge ihrem Erſtgebornen den Namen ihres Vaters, dem zweiten Sohn den Namen des Vaters ihrer Frau, dem dritten wieder den Namen ihres Vaters und ſofort; die Leute aus dem Volke hingegen ihrem Erſtgebornen den Namen des Vaters ihrer

Frau, und den andern Kindern andere Namen geben, und so soll es auch auf Radack beobachtet werden. Nach D. Luis de Torres liegt in den Namen die Andeutung der Sippschaft, und es läßt sich daran erkennen, wessen Sohn und Enkel einer sei.

Der freundliche Namentausch, eine allgemeine Sitte des östlichen Polynesiens, ist auf den Carolinen unbekannt, und Kadu läugnete anfangs, daß er auf Radack gebräuchlich sei, ob er gleich selbst in der Folge Beispiele davon aufführte. —

Die Ehen werden ohne Feierlichkeit geschlossen: Der Mann macht dem Vater des Mädchens, das er heimführt, ein Geschenk von Früchten, Fischen und ähnlichen Dingen. Die Ansehnlichkeit dieser Gift richtet sich nach dem Range des Brautvaters; denn Ehen finden auch zwischen Ungleichgebornen statt. Ist nur der Vater oder nur die Mutter aus der Klasse der Häuptlinge, so werden die Kinder dieser Klasse auch zugezählt. Im ersten Fall erweiset der Mann und Vater seinem Weibe und seinen von ihr gezeugten Kindern die äußerlichen Ehrfurchtsbezeugungen, die ihrem Range zukommen. Die Mehrheit der Weiber ist zugelassen. Die Ehen werden ohne Förmlichkeit getrennt, wie sie ohne Förmlichkeit geschlossen werden. Der Mann schickt seine Frau ihrem Vater zurück. Die Männer wohnen ihren Weibern auch bei, wenn sie gesegneten Leibes sind, nicht aber wenn sie ein Kind an der Brust haben. Das Letztere geschieht nur auf Radack; das Erstere wird, gegen Wilsons Zeugniß, ausdrücklich von

Pelli behauptet. Dort läßt ein Häuptling, der gewöhnlich mehrere Weiber hat, seine Stelle bei der seiner Frauen, die in diesem Falle ist, von einem ausgesuchten Manne (ab egregie mentulato quodam) vertreten. — Wir werden von den Sitten von Pelli besonders reden. — Ehefrauen sind auf den übrigen Inseln allein ihren Männern ergeben. Sie sind in Pflicht genommen, und es scheint die Unverdorbenheit des Volkes ihre Tugend zu behüten. Unverheiratheten gewährt die Sitte, ihre Freiheit zu genießen. Sie bringen in eigenen großen Häusern die Nächte zu. Der Kindermord ist unerhört; der Fürst würde die unnatürliche Mutter tödten lassen.

Was wir von der Bestattung der Todten auf Radack berichtet, ist auch auf Ulea und den östlicher gelegenen Inseln Brauch. Auf Feis, Mogemug und Eap werden nach Kadu die Leichen Aller, ohne Unterschied der Geburt, auf den Inseln beerdigt. Wir sehen jedoch auf Mogemug nach der großen Tragödie, welche die Geschichte der Carolinischen Missionen beschließt, gegen die Körper der erschlagenen bedrohlichen Fremden die Bräuche von Ulea beobachten, und müssen glauben, daß Kadu in Rücksicht auf Mogemug irrt. Auf Eap sind die Begräbnisse im Gebirge. Die Bergbewohner holen die Leichen der im Thale Verstorbenen ab, und erhalten für dieses Amt ein Geschenk an Früchten, Wurzeln u. s. w. Es scheint, daß keiner der Angehörigen zu Grabe folgt.

Ein unverbrüchlicher Freundschaftsbund wird auf allen diesen Inseln ausschließlich zwischen zwei Männern ge-

schlossen, der mit ganz besonderer Kraft die Verbündeten gegen einander verpflichtet. Der Häuptling und der geringe Mann können auch dieses Bündniß eingehen, unbeschadet der Rangverhältnisse, denen ihr Recht fortwährend geschieht. Ob sich gleich diese Freundschaft auf allen diesen Inseln wiederfindet, ist sie doch an verschiedenen Orten mit verschiedenen Rechten und Pflichten verknüpft. Auf Eap muß bei jedem Handel der Freund für seinen Freund stehen, und wo ihm Unbill geschieht, oder wo er gefällt wird, liegt ihm die Pflicht der Rache ob. Zu gleichen Verpflichtungen kommt auf Ulea eine neue hinzu. Wenn der Freund die Gastfreundschaft seines Freundes anspricht, so tritt ihm dieser auf die Zeit seines Besuches sein Weib ab, welches auf Feis und westlicher nicht geschieht. Wir haben gesehen, daß auf Radack die Pflicht in erster Hinsicht unverbindlicher, in anderer dieselbe ist als auf Ulea.

Die Berührung mit der Nase ist, wie auf den Inseln des östlichen Polynesiens, die bräuchliche Liebesbezeugung.

Den Krieg kennen unter den Carolinen nur Pelli, Eap, Tuch und die entlegneren Inseln, womit Tuch in Fehde ist. Die übrigen Inseln genießen, wie Ulea, eines ungestörten Friedens. „Da — wiederholte oft und gern unser gutherziger Gefährte — da weiß man nichts von Krieg und Kampf, da tödtet nicht der Mann den Mann, und wer den Krieg sieht, dem wird das Haar weiß.“ — Auf Eap hat nicht immer der Krieg geherrscht. Sonst erkannte die Insel die Autorität eines Oberhauptes, und es war Friede. Seit aber Gurr, der letzte Alleinherrscher,

nicht mehr ist, fechten häufig die Häuptlinge der verschiedenen Gebiete ihre Fehden blutig aus. Wo eine Uebertretung, eine Beleidigung geschehen, wird das Tritonshorn geblasen. Beide Partheien rücken in Waffen gegen einander. Man unterhandelt. Wo Genugthuung verweigert wird und kein Vergleich zu Stande kömmt, wird gekämpft. Der Krieg dauert, bis von jeglicher Seite einer aus der Klasse der Häuptlinge gefallen ist und die der Gegenparthei von seinem blutigen Fleische gekostet haben. Ein jeder führt eben nur ein Stückchen zum Munde. Dieß ist eine unerläßliche Förmlichkeit. Der Friede, wenn erst diese Bedingung erfüllt ist, tritt wieder ein, und Ehen zwischen beiden Gebieten besiegeln ihn. Der Character dieser Insulaner ist dennoch mild und gastfreundlich, wie auf den übrigen Inselgruppen. Der Fremde auf Eap und Pelli geht unbefährdet durch die kriegführenden Partheien, und genießt hier und dort gleich freundlichen Empfang. — Die von Eap werfen den Wurfspieß in Bogen mit Hülfe eines rinnenförmigen Stückes Bambus, worin das unbewaffnete Ende des Geschosses gehalten wird und beim Wurf den Anstoß erhält. Sie treffen so auf eine außerordentliche Weite. Es scheint diese Waffe mit der der Aleuten und nördlichen Esquimos im Wesentlichen zusammenzutreffen. — Sie haben auch den zweispitzigen Wurfstab der Radacker. Derselbe Wurfspieß wird, wenn die Streitenden sich genähert, grad und mit der bloßen Hand geworfen. Es wird zuletzt damit Mann gegen Mann gefochten. Der Häuptling leitet mit dem Tritonshorn das

Treffen. Die Kriegsmacht zieht auf Booten und Flößen von Bambus gegen das feindliche Gebiet. Der Landung sucht man zu wehren. Auf dem Lande fallen die entscheidenden Kämpfe vor.

Die von Tuch gebrauchen in der Nähe den Wurfspieß, aus der Ferne aber die Schleuder. Ihr Wurf ist weit und sicher, sie handhaben diese Waffe mit bewundernswürdiger Geschicklichkeit. Sie tragen sie auch im Frieden stets um das Haupt gebunden, und gebrauchen sie, um Vögel zu tödten, Früchte von den Bäumen herabzuwerfen und dergleichen. Kadu hatte auf Ulea von Eingebornen von Tuch die Schleuder brauchen gelernt, und er vertrieb sich oft unter uns die Zeit mit dieser Uebung, worin er übrigens sehr ungeschickt war.

Don Luis de Torres lobte an seinen Freunden von Ulea, was an unsern Freunden von Radack zu loben uns gefreut hat. Sie sind gut, freundlich, zierlich und schaamhaft. Nie ist ein Weib an Bord der Maria gestiegen. Sie sind gemüthlich, liebevoll, freigebig und erkenntlich. Sie haben das Gedächtniß des Herzens. Das Ding, das nützliche Werkzeug etwa, das sie als eine Gabe aus lieber Hand besitzen, erhält und trägt zum späten Angedenken unter ihnen den Namen des Freundes, der es ihnen verehrt hat. Und so wollte Kadu auf Radack den Thieren und Pflanzenarten, die wir eingeführt, unsere Namen zum ewigen Gedächtniß Unser auflegen.

Von den Eingebornen der Pelew-Inseln (Palaos, Panlog) entwirft uns Cantova ein abschreckendes

Bild.*) Es sind nach den Nachrichten, die er eingesammelt, feindliche Menschenfresser. Dieselben erscheinen uns sodann in den Berichten des erkenntlichen Henry Wilson, der ihrer großherzigen Gastlichkeit die Rückkehr ins Vaterland verdankte, im günstigsten Lichte, dem Farbenspiele der Liebe, mit allen Tugenden ausgestattet, — und die That bewährt, daß sie die meisten dieser Tugenden ausgeübt. Wir leben mit Wilson unter diesem Volke, sehen mit eigenen Augen und urtheilen selbst. Seit Wilson haben die Engländer, Spanier, Amerikaner die Pelew-Inseln unausgesetzt besucht, verschiedene Europäer haben sich dort angesiedelt, und der Trepang wird fortwährend auf deren Riffe für den Markt von Canton gesammelt. — Kadu aus Ulea war auf den Pelew-Inseln, und in seinem Urtheil geht eine Vergleichung beider Völker uns auf. Diese Vergleichung ist, wie das Urtheil unsres Freundes, den Eingebornen von Pelli ungünstig. Kadu rügt besonders, wie er sie aller Schaam entblößt befunden, so daß sie viehisch den Naturtrieb vor aller Augen befriedigten. Er erweckte in uns das Bild einer aus-

*) Peuple nombreux, mais inhumain et barbare; les hommes et les femmes y sont entièrement nus et se repaissent de chair humaine, les Indiens des Carolines regardent cette nation avec horreur, comme l'ennemie du genre humain et avec laquelle il est dangereux d'avoir le moindre commerce. Ce rapport me paroit fidèle et très conforme à ce que nous en a appris le P. Bernard Messia, comme on le peut voir dans sa relation. Dieser Bericht wird nirgends gefunden, und scheint nicht gedruckt worden zu sein.

ſchweifenden Verderbtheit, wie ſie auf den Sandwich-Inſeln zu Hauſe iſt.

Etliche Blätter, die ein Spanier, der neun Monate auf den Pelew-Inſeln zugebracht, uns in Cavite über dieſe Inſeln mitgetheilt, ſind ſchmähend und nicht beurtheilend abgefaßt. Er macht weniger Eindruck auf uns, als unſer redlicher Freund, deſſen Beſchuldigungen er unter andern umſtändlich wiederholt. „Der Mann erkennt das Weib im Angeſichte aller Menſchen. Alle ſind bereit, für jede Kleinigkeit ihre Weiber Preis zu geben ꝛc.“ Aber er giebt ihnen auch Schuld, Menſchenfleiſch zu eſſen, und gönnt ihnen von Menſchen kaum die Geſtalt.

Wir legen ſeine traurige Schrift aus der Hand, nachdem wir blos ihrer erwähnt. — Es ſind wohl nicht mehr die unſchuldigen, argloſen Freunde von Wilſon. Was ſie von uns gelernt, hat ſie nicht beſſer gemacht.

Die Penrhyn-Inseln.*)

Die hohen, vollen Wälder, welche die Cocospalme auf den Penrhyn-Inseln bildet, täuschten uns von fern mit dem Anschein erhöheter Ufer. Rauch verkündete die Gegenwart des Menschen. Bald als wir uns dem Lande genähert, umringten uns zahlreiche Boote, und ein friedliches Volk begehrte mit uns zu verkehren.

Die Insulaner sind stark und wohl gebaut, beleibter, als die Bewohner der Oster-Insel, und von derselben Farbe, als sie. Sie sind nicht tatuirt, dagegen haben viele quer in die Haut des Leibes und der Arme eingerissene Furchen, Striemen, die bei Einem noch frisch und blutend schienen. Es fehlen ihnen öfters die Vorderzähne. Aeltere Leute werden feist und haben dicke Bäuche. Wir bemerkten verschiedene Greise, die den Nagel des Daumes wachsen gelassen, ein redendes Ehrenzeichen ihres vornehmen Müßigganges. Bei Einem hatte dieser einwärts gebogene Nagel eine Länge von 2 bis 3 Zoll erreicht.

Wir zählten gegen 36 Boote. In jedem waren 7 bis 13 Männer, welche zu Einer Familie zu gehören schienen. Ein Greis (der Hausvater?) stand in der Mitte

---

*) Voyage of Governor Phillip. Second Edition, London 1790. p. 233. — Lieut. Watts narrative of the return of the lady Penrhyn (Capt. Sever) p. 254. and Appendix p. 33. Table 7. p. 39.

und führte das Wort. Er hatte, anscheinlich als Friedenszeichen, das Ende eines Cocosblattes um den Hals gebunden. Weiber befanden sich nur in drei Booten. In diesen nahm ein bejahrtes Weib (die Hausmutter?) den hinteren Sitz ein und schien eine gewichtige Stimme in den Angelegenheiten der Männer zu haben. Die Autorität keines Einzelnen schien sich weiter, als über sein eigenes Boot zu erstrecken.

Die Weiber tragen einen mit freihängenden Baststreifen besetzten Gürtel, welcher dem Männerkleide von Radack ähnlich ist; die Männer an dessen Statt nur ein durch Schnüre befestigtes Bündel von Cocosblättchen. Nur wenige hatten eine ärmliche Schulterbedeckung. Diese besteht in einer groben, aus zwei Stücken von einem Cocosblatt geflochtenen Matte. Ein Theil der Mittelrippe, der die Blättchen trägt, bildet den unteren Saum dieses korbähnlichen Mantels. Zuweilen sind gebleichte Pandanusblätter der Zierlichkeit wegen eingeflochten. Wenige trugen einen Kopfputz von schwarzen Federn.

Sie drängten sich gesprächig und zutraulich an das Schiff, keiner aber unterfing sich, unsern Einladungen, auf dasselbe zu steigen, Folge zu leisten. Sie hatten gegen unsere Waaren, nach denen sie sich begierig zeigten, und die sie mit einer Art Verehrung empfingen, nur wenig zu vertauschen; einige Cocosnüsse, mehrstens unreife, den Durst zu löschen, zufällig mitgenommene Geräthschaften und ihre Waffen. Diese sind lange Spieße von Cocosholz, an deren Fuß eine Handhabe von anderem Holze

mit Schnüren von Cocosbast befestigt ist, und deren Spitze entweder erweitert und zweischneidig, oder einfach und lang zugespitzt ist. Sie weigerten sich erst, diese Waffen zu veräußern, und entschlossen sich nur dazu gegen lange Nägel oder wollene scharlachne Gürtel. Wir erhandelten von ihnen etliche Fischangeln, die aus zwei Stücken ächter Perlmutter zusammengesetzt, und auf das zierlichste gearbeitet denen der Sandwich-Inseln vollkommen gleich waren.

Die Boote sind aus mehreren, mittelst Schnüren von Cocosbast wohl an einander gefügten Holzstücken gearbeitet. Beide Enden sind über dem Wasser abgerundet, und unter dem Wasser mit einem vorspringenden Sporen versehen. Sie haben einen Ausleger, und die Waffen liegen auf demselben verwahrt.

Ein Boot, welches aus einer der entfernteren Inseln der Gruppe unter Segel auf uns zu kam, wurde nicht erwartet.

Die niedere Gruppe der Penrhyn ernährt reichlich eine starke Bevölkerung, welches das Ansehen der Menschen verbürgt. Wir kennen von ihren Erzeugnissen nur die Cocoswälder sonder Gleichen, die sie überziehen, und den Pandanus. Welche Früchte sonst und welche Wurzeln, ob auch das Schwein und der Hund, oder letzterer allein daselbst vorhanden sind, haben wir aus keinen Merkmalen abnehmen können.

Als wir uns von den Penrhyn entfernten, überhingen sie blitzend und donnernd Gewitterwolken, und gewährten uns ein erhabenes Schauspiel, dessen man selten zur See genießt.

Die niedern Inseln unter dem 15° S. B. zwischen dem 138° und 149° W. B.

Die Insel Romanzoff.

Die niedern Inseln, welche wir gegen den 15ten Grad südlicher Breite zwischen dem 138sten und 149sten Grad Länge westlich von Greenwich im Jahr 1816 gesehen, namentlich in der Ordnung, in der sie von Ost in West, der Richtung unsers Curses, auf einander folgen: die zweifelhafte Insel (Sumnitelny Ostroff), die Inseln Romanzoff und Spiridoff, die Rurik- und Dean-Ketten und die Insel Krusenstern, einerseits mit den Entdeckungen früherer Seefahrer, und besonders mit denen von Le Maire und Shouten, deren Curs wir folgten, zu vergleichen, und anderer Seits ihre Namen auf der Karte von Tupaya, in deren Bereich sie sich befinden, aufzusuchen, — überläßt der Verfasser dieser Aufsätze den gelehrten Hydrographen, die in Ansehung der gleichgestalteten Riffe und niedern Inseln dieses Meerstriches der wissenschaftlichsten Kritik bedürfen.

Krusenstern hat in seinen Beiträgen zur Hydrographie S. 173. u. f. die erste dieser Aufgaben abgehandelt. Wir können jedoch in der traurigen Spiridoff-Insel die wohl bevölkerte und mit Cocosbäumen reich bewachsene

Sondergrondt nicht erkennen, was uns andre seiner Bestimmungen mit zu erschüttern scheint.

Die von uns gesehenen Inseln haben uns alle unwirthbar und wirklich unbewohnt geschienen, der Cocosbaum erhebt sich nur auf der kleinen Insel Romanzoff, der einzigen, auf der wir landeten. Die Bildung, zu der sie insgesammt gehören, ist bereits erläutert worden. Wir haben nur über die, welche wir betreten haben, einige Bemerkungen mitzutheilen. Ein Blick auf den Atlas wird in Rücksicht der übrigen belehrender sein, als was wir zu sagen vermöchten.

Die Insel Romanzoff ist von geringem Umfange. Der aufgeworfene Damm von Madreporen-Geschieben, der ihren äußern Saum bildet, schließt eine Niederung ein, wo die Dammerde mehr Tiefe zu haben scheint, und aus welcher sich schlankstämmige Cocospalmen hie und da erheben, ohne sich zu einem ganzen Walde zu drängen. — Der erhöhte, schützende Rand ist auf der Seite unter dem Winde stellenweis durchbrochen, und es scheint, daß bei sehr hoher Fluth das Meer in das Innere der Insel eindringen müsse. Das an manchen Stellen angesammelte Regenwasser war vollkommen süß.

Die Flora ist von der äußersten Dürftigkeit. Wir zählten nur neunzehn Arten vollkommene Pflanzen (ein Farrenkraut, drei Monocotyledonen und fünfzehn Dicotyledonen), und wir glauben nicht, daß viele unserer Aufmerksamkeit entgangen sind. Die niedern Acotyledonen, womit in höheren Breiten die Vegetation anhebt, scheinen

zu fehlen. Die Lichene erscheinen nur an älteren Baumstämmen als ein pulverähnlicher Ueberzug, und der schwarze Anflug des Gesteins scheint nicht vegetabilischer Natur zu sein. Ein Moos und etliche Schwämme, die wir auf Radack gefunden, haben sich uns auf Romanzoff nicht gezeigt. — Die Pflanzen, die wir beobachteten, waren: ein Polypodium, der Cocosbaum, der Pandanus, ein Gras, Scaevola Konigii, Tournefortia argentea, Lythrum Pemphis, Goettarda speciosa, eine Cassyta, eine Euphorbia, eine Boerhavia, eine krautartige Nesselart, Pflanzen, welche alle auf Radack vorkommen; und an Pflanzen, die daselbst fehlen: zwei strauchartige Rubiaceen, ein anderer Strauch, Lithospermum incanum Forst., Portulacca (oleracea?), Lepidium piscidium Forst. und eine Buchnera (?).

Gesträuche mit ganzrandigen, einfachen, meist fleischigen Blättern und farblosen Blüthen bilden ein leicht durchdringliches Gebüsch, über welches der Cocosbaum sich erhebt, worin der Pandanus sich allein durch seine auffallende Form auszeichnet und nur die Cassyta mit blätterlosen röthlichen Fäden rankt. Der Grund scheint überall durch das lose Pflanzenkleid hindurch.

Wir haben die Ratte, die freilich während der heißen Mittagsstunden (der Tageszeit, die wir auf der Insel zubrachten) sich eingezogen hält, nicht wahrgenommen. Verschiedene Arten Waldvögel (Numenius, Scolopax) waren auf der Insel häufig, sie schienen nicht den Menschen fürchten gelernt zu haben. Sie wichen nur vor unsern Tritten,

wie zahmes Geflügel in einem Wirthschaftshof. Die Sterna stolida war unter den Wasservögeln am häufigsten. Der zutrauliche Vorwitz dieses Vogels hat ihm billig seinen Namen verdient. Es flogen uns in diesem Meerstrich mehrere buchstäblich in die Hände, und wir schenkten etlichen ihre Freiheit wieder, nachdem wir ihnen Zettel mit dem Namen des Schiffes und dem Datum um den Hals gebunden hatten.

Eine kleine Eidechse schien auf der Insel Romanzoff der einzige unbeflügelte Gast zu sein. Ein kleiner Schmetterling war gemein, und das einzige Insekt, das uns in die Hände fiel.

Die Insel Romanzoff wird von andern Inseln her besucht, welche außer Sicht von derselben liegen. — Der Landungsplatz ist auf der Seite, die dem Winde zugekehrt ist. Von da aus führen glänzend in die scharfen Korallentrümmer getretene Pfade in verschiedenen Richtungen durch die Insel. Wir fanden im Innern ein der Verwesung überlassenes kleines Boot, das aus einem Cocosstamm ausgehöhlt und mit einem Ausleger versehen war. An zwei verschiedenen Stellen standen leichte, zirkelförmige Hütten, die aus wenigen Stäben, groben Matten und Cocosblättern zusammengesetzt waren. Wir fanden in einer derselben ein kammähnliches Geräth von Holz, mit Schnüren von Cocosbast zusammengefügt. Gruben waren zum Ansammeln des Regenwassers gehöhlt. Feuer hatte an verschiedenen Orten über der Erde gebrannt, Backgruben bemerkten wir nicht. Unter dem Winde der Insel

schien längs dem Strande ein Platz zum Aufziehen von Leinen eingerichtet zu sein, und in der Nähe dieses Ortes war ein junger Baum mit abgeschnittenen Aesten, woran Cocosnüsse und Blätter und eine Schnur von Cocosbast hingen.

Feste Wohnungen oder Morais waren auf der Insel Romanzoff nicht, und wir fanden keine Merkmale eines neulichen Besuches der Menschen.

Waihu oder die Oster-Insel. — Salas y Gomez. *)

Wir setzten eben nur den Fuß auf den Lavastrand der Oster-Insel, und schmeicheln uns nicht, die Kenntniß, die man davon hat, beträchtlich erweitern zu können. Wir beziehen uns auf die Berichte unserer Vorgänger, und suchen nur den Eindruck, den diese rasche Berührung in uns hinterließ, unserm Leser zu vergegenwärtigen.

Die Oster-Insel erhebt sich mit breitgewölbtem Rücken, dreieckig, die Winkel an pyramidenförmige Berge anlehnend, majestätisch aus den Wellen empor. Es wiederholen sich in ihr im Kleinen die ruhig großartigen Linien von O-Waihi. Sie schien uns durchaus mit dem frischesten Grün angethan, die Erde überall und selbst an den steilsten Abhängen der Berge in gradlinichte Felder eingetheilt, die sich durch anmuthige Farbenabstufungen unterschieden, und deren viele in gelber Blüthe standen. Wir staunten diese vulkanische, steinbedeckte, wegen ihres Mangels an Holz und Wasser berüchtigte Erde verwundert an!

Wir glaubten einige der colossalen Bildsäulen, die so viel Bewunderung erregen, auf der Südostküste mit dem Fernrohr unterschieden zu haben. In Cooksbaye auf der

*) Krusenstern Beiträge zur Hydrographie p. 219.

Westküste, wo wir die Anker fallen ließen, sind diejenigen dieser Büsten, die den Landungsplatz bezeichneten, und die Lisianskoy noch gesehen hat, nicht mehr vorhanden.

Zwei Kanots (wir sahen im Ganzen nur drei auf der Insel) waren uns, jedes mit zwei Mann bemannt, einladend entgegengekommen, ohne sich jedoch an das Schiff heran zu wagen. Schwimmende hatten unser zum Sondiren ausgesetztes Boot umringt, und den Tauschhandel mit ihm eröffnet. Die Untreue eines dieser Handelnden war strenge bestraft worden. Wir ließen, eine Landung zu versuchen, ein zweites Boot in die See. Ein zahlreiches Volk erwartete uns friedlich, freudig, lärmend, ungeduldig, kindergleich und ordnungslos am Ufer. Mit Laperouse zu entscheiden, ob diese Kindermenschen zu bedauern sind, zügelloser zu sein, als andere ihrer Brüder, ist unsers Amtes nicht. Gewiß ist es, daß dieser Umstand den Verkehr mit ihnen erschwert. Wir näherten uns dem Strande. Alles lief, jauchzte und schrie, Friedenszeichen, bedrohliche Steinwürfe und Schüsse, Freundschaftsbezeugungen, wurden gewechselt. Endlich wagten sich die Schwimmenden haufenweise an uns heran, der Tauschhandel begann mit ihnen und ward mit Redlichkeit geführt. Alle, mit dem wiederholten Rufe **Hóë! Hóë!**, begehrten Messer oder Eisen gegen die Früchte und Wurzeln und die zierlichen Fischernetze, die sie uns anboten, zum Tausch. Wir traten auf einen Augenblick an das Land.

Diese als so elend geschilderten Menschen schienen uns von schönen Gesichtszügen, von angenehmer und ausdrucks-

voller Physiognomie, von wohlgebildetem, schlankem, gesundem Körperbau, das hohe Alter bei ihnen ohne Gebrechen. Das Auge des Künstlers erfreute sich, eine schönere Natur zu schauen, als ihm die Badeplätze in Europa, seine einzige Schule, darbieten. Die bläulich breitlinichte Tatuirung, die den Lauf der Muskel kunstreich begleitet, macht auf dem bräunlichen Grunde der Haut eine angenehme Wirkung. Es scheint an Baſtzeugen kein Mangel zu sein. Weiße oder gelbe Mäntel davon sind allgemein. Frische Laubkränze werden in den bald länger bald kürzer abgeschnittenen Haaren getragen. Kopfputze aus schwarzen Federn sind seltener, wir bemerkten zierlich anliegende Halsbänder, die vorn mit einer geschliffenen Muschel (Patella) geschmückt waren. Keine unschöne, entstellende Zierrathen fielen uns auf. Die bei einigen Greisen durchbohrten und erweiterten Ohrlappen waren zusammengeknüpft, in das Loch wieder durchgezogen und unscheinbar. Die Schneidezähne waren öfters ausgebrochen. Einige junge Leute unterschieden sich durch eine viel hellere Farbe der Haut. Wir sahen nur wenige Weiber, diese mit dunkelroth gefärbten Gesichtern, ohne Reiz und Anmuth und wie es schien ohne Ansehen unter den Männern. Eine derselben hielt einen Säugling an der Brust. Wir halten uns deßhalb zu keinem Schluß über das Zahlenverhältniß der beiden Geschlechter berechtigt.

Wenn wir die Berichte von Cook, Laperouse, Lisianskoy und unsere eigenen Erfahrungen vergleichen, dränget sich uns die Vermuthung auf, daß sich die Be-

völkerung der Oſter-Inſel vermehrt, und der Zuſtand der Inſulaner gebeſſert hat. Ob aber die wohlthätigen Abſichten des menſchenfreundlichen Ludwig XVI, der dieſem Volke unſere Hausthiere, nutzbaren Gewächſe und Fruchtbäume durch Laperouſe überbringen ließ, erreicht worden, konnten wir nicht erfahren, und wir müſſen es bezweifeln; wir ſahen nur die in Cook aufgezählten Produkte, Bananen, Zuckerrohr, Wurzeln und ſehr kleine Hühner.

Als wir am Abend die Anker lichteten, ruheten befruchtende Wolken auf den Höhen der Inſel. —

Wir haben die vermuthliche Veranlaſſung des zweifelhaften Empfanges, den man uns auf der Oſter-Inſel gemacht, ſeither erfahren, und über uns ſelbſt zu erröthen Urſache gehabt, wir, die wir dieſe Menſchen Wilde nennen. —

Die Inſel Salas y Gomez iſt eine bloße Klippe, die nackt und niedrig aus den Wellen hervortaucht; ſie erhebt ſich ſattelförmig gegen beide Enden, wo die Gebirgsart an dem Tage liegt, indem die Mitte anſcheinlich mit Geſchieben überſtreut iſt. Sie gehört nicht zu den Korallenriffen, die nur weiter im Weſten vorzukommen beginnen. Vermuthen laſſen ſich Zuſammenhang und gleiche Natur mit dem hohen vulkaniſchen Lande der nahgelegnen Oſter-Inſel. Noch ſind keine Anfänge einer künftigen Vegetation darauf bemerkbar. Sie dient unzähligen Waſſervögeln zum Aufenthalt, die ſolche kahle

Digitized by Google

Felsen begrünten, obgleich unbewohnten, Inseln vorzuziehen scheinen, da mit den Pflanzen sich die Insekten auch einstellen, und die Ameisen, die besonders ihre Brut befährden.

Die Seevögel, nach unserer unmaßgeblichen Erfahrung, werden am häufigsten über dem Winde der Inseln, wo sie nisten, angetroffen. — Man sieht sie am Morgen sich gegen den Wind vom Lande entfernen und am Abende mit dem Winde dem Lande zufliegen. Auch schien Kadu den Flug der Vögel am Abend zu beobachten.

Man soll bei Salas y Gomez Trümmer eines gescheiterten Schiffes wahrgenommen haben; wir späheten umsonst nach denselben. Man schaudert, sich den möglichen Fall vorzustellen, daß ein menschliches Wesen lebend darauf verschlagen werden könnte; denn die Eier der Wasservögel möchten sein verlassenes Dasein zwischen Meer und Himmel auf diesem kahlen sonnengebrannten Steingestell nur allzusehr zu verlängern hingereicht haben.

Die Sandwich-Inseln. — Die Johnstone-Inseln.

O-Waihi steigt in großartig ruhigen Linien majestätisch aus den Wellen empor, und gestaltet sich mit enormer Masse zu drei verschiedenen Berggipfeln, von denen auf zweien der Schnee mehrere Monate im Jahre liegt.

Wir haben beidemal die Sandwich-Inseln im Spätjahr besucht, und auf den Höhen von O-Waihi keinen Schnee gesehen.*)

Mauna-roa, der große Berg, La Mesa, die Tafel der Spanier**), erhebt sich breit gewölbt südlich im Innern der Insel und überragt die andern, die sich ihm anschliessen. Mauna-kea, der kleine Berg, der nächste nach Mauna-roa, nimmt mit zackigen Zinnen den Norden ein. Der dritte, Mauna-Wororay, ein vulkanischer Pik, befindet sich auf der Westküste. Sein Krater ist in Vancouvers Atlas abgebildet. Auf seinen nackten

---

*) Im November 1816 und im September 1817.

**) O-Waihi und die Sandwich-Inseln, La Mesa oder La Mira und Los Monges der alten spanischen Karten (San Francisco von Ansons Karte möchte ebenfalls O-Waihi sein) mußten oft von den Galleonen auf der Fahrt von Acapulco nach Manila gesehen werden. Es ist zu bemerken, daß Herr Marini in den Volkssagen von O-Waihi keine Erinnerung früheren Verkehrs mit Europäern auffinden gekonnt.

Abhängen erschimmern Lavaströme, deren letzten er durch einen Seitenausbruch im Jahr 1801 nach dem Meere zu ergossen hat. A) Das Dorf Powarua ist am Strande auf dieser schlackenartigen Lava erbaut. Der Mauna-Puoray, der die Nordwestspitze der Insel bildet, schließt sich als ein geringerer Hügel den Grundfesten von Mauna-kea an.

Die Höhen von O-Waihi erscheinen meist klar und rein während der Nacht und am Morgen; der Wasserdunst schlägt sich gegen Mittag an denselben nieder, die Wolken, die sich erzeugen, ruhen am Abend in dichtem Lager verhüllend über der Insel und lösen sich gegen Mitternacht wieder auf.

Wo wir uns O-Waihi genähert haben, die Nordwestspitze umsegelnd und längs der Westküste bis an den südlichen Fuß des Wororay bei Titatua, erscheinen die Abhänge kahl und sonnengebrannt. Etliche Gegenden gehören dem Feldbau an, die meisten überzieht ein fahler Graswuchs. Hoch unter den Wolken fängt erst die Region der Wälder an, und das Auge erreicht kaum die nackten Kronen des Riesenbaues. Der Strand bietet eine ununterbrochene Reihe von Ansiedelungen dar, die, wie man nach Süden fortschreitet, reicher umgrünt und von häufigeren Cocospalmen untermischt sich zeigen.

In der vulkanischen Gebirgskette der Sandwich-Inseln scheint allein noch der Wororay auf O-Waihi wirk-

A) Im Jahre 1774 nach Choris, Voyage pittoresque. Isle Sandwich. p. 2.

sam zu sein. Heiße Quellen befinden sich im Gebiete Kochala bei dem Wohnsitze des Herrn Jung, an der Küste südlich vom Puoray. — Die Kette läuft von der Nordwestspitze von O-Waihi über die Inseln Mauwi, Morotoi und O-Wahu nach West-Nord-West. Der östlichere Berg auf Mauwi giebt an Höhe dem Wororay, dessen großartige Formen er wiederholt, nur wenig nach. Der westlichere ist niedriger, und sein Gipfel scheint in zwei verschiedene Spalten von Nord in Süd tief eingerissen zu sein.

Die großgezeichneten Berglinien senken sich auf Morotoi noch niedriger bis zu der ganz flachen westlichen Spitze dieser Insel. Das Gebirg erhebt sich wiederum auf O-Wahu (Waohoo der Engländer), wo es bei einem ganz verschiedenen Charakter kaum ein Viertheil der Höhe von O-Waihi erreicht. Zwei ungleiche Berggruppen erheben sich auf der Insel O-Wahu. Die östliche niedrige hat einen größern Umfang, als die westliche, welche die höheren Gipfel enthält. Das Gebirg, von reichbewässerten, schön begrünten Thälern tief durchfurcht, erhebt zackige Gipfel in unruhigen Linien. Tiefer als in O-Waihi senken sich die Wälder auf ihren Abhängen zu den sonnengebrannten Ebenen, welche die Insel meist umsäumen und einst Korallenriffe waren, die das Meer bedeckte; und Korallenriffe erstrecken sich vor diesen Ebenen weit in das Meer. Eine Furche im Riff am Ausflusse eines Stromes angesammelter Berggewässer bildet am südlichen Fuß der östlichen Bergmasse den sichern Hafen von Hana-ruru,

von welchem Orte aus sich unsere Exkursionen in verschiedenen Richtungen durch beide Theile der Insel erstreckten.

Der nächste niedrige Hügel hinter Hana-ruru ist ein alter Vulkanen-Krater, dessen verschütteter Mund, wie die äußeren Abhänge, mit dichtem Grase bewachsen ist. Ein anderer ähnlicher, aber größerer und höherer Krater begränzt als ein meerbespültes Vorgebirge die Aussicht nach Osten. Angebliche Diamanten, die ein Europäer in dieser Gegend gefunden haben soll, haben den Tabu veranlaßt, mit dem dieser Berg belegt worden ist. Man hat uns als solche gemeine Quarzkrystalle gezeigt.

Das Gebirg erhebt sich hinter diesen nackten Vorhügeln schön begrünt in ungleichen Stufen zu seinem höchsten Rücken, welcher längs der nördlichen Küste läuft. Thäler und Schluchten führen zu den Pässen, die es zwischen seinen Gipfeln durchkreuzen. Das Thal Nuanu hinter Hana-ruru ist unter allen das weiteste und anmuthigste. Jenseits gegen Norden oder Nordosten bietet das Gebirg einen steilen Absturz, den man nur barfuß auf schwindlichten Pfaden und Felsenstiegen erklimmen kann.

Niedere Hügel, von sonnengebrannten Savannen überzogen, vereinigen die beiden Bergmassen der Insel. Südlich dieser Hügel schlängelt sich mehrfach verzweigt bis an deren Fuß der Einlaß des Meeres, den die Engländer Pearl river nennen, durch eine weite Ebene, die ein meerverlassenes Korallenriff ist, dessen Oberfläche gegen zehn Fuß über den jetzigen Wasserspiegel erhaben sein mag. — Dieser Fiord scheint den schönsten Hafen darzubieten, doch

soll eine Bank den Schiffen den Eingang versperren. Er nimmt nur vom östlichen Gebirge Wasserströme auf. — Das westliche höhere Gebirge, dessen Rücken nach dem Innern der Insel gekehrt ist, ergießt seine Gewässer in die Thäler, die es gegen Westen zwischen etliche Arme einschließt. Die Pässe zwischen den Gipfeln sind hoch und steil und nur auf gefährlichen Pfaden zu erklettern. Die Ueppigkeit der Vegetation, die in der Höhe von etwa dreihundert Toisen, zu welcher wir gestiegen, unverändert erscheint, entzieht meist dem Auge des Geognosten den Gegenstand seiner Forschung, und die Gebirgsart kommt selten an den Tag.

Wir haben in beiden Theilen der Insel nur Mandelstein und Thonporphyr beobachtet; schwarze Stellen, die wir von der See aus am östlichen Abhang und Fuße des größern alten Kraters bemerkten, schienen uns eine Lava zu sein.

Um die Gipfel der Berge sammeln sich die Wolken an, und Regen fällt häufig im Innern der Insel, während eine brennende Sonne den Strand versengt.

Die Temperatur verändert sich merklich, sobald man nur von den äußeren Ebenen in die Bergthäler tritt.

Wir besaßen bereits drei, von einander sehr abweichende, ungefähre Messungen der Höhe von Mauna-roa, nach King, Marchand und Horner. Die genauere Messung von Herrn von Kotzebue stimmt bis auf sechs Toisen mit dem Mittleren der drei früheren überein, und seine

trigonometrische Arbeit über die übrigen Gipfel der Sandwich-Inseln bietet eine interessante Reihe dar. A)

Die Kürze der Frist, die uns beidemal bestimmt war, erlaubte uns nur mit Betrübniß zu den Bergen von O-Waihi zu schauen, die uns zu verdienen schienen, der Zweck einer eignen Reise nach den Sandwich-Inseln zu sein. Wir mußten am Ziele selbst darauf Verzicht thun.

Mauna-roa von Titatua aus zu besteigen, erfordert eine Reise von mindestens zwei Wochen (man vergleiche Vancouver), und wenn wir zu Titatua und zu Powarua am Fuße selbst des Wororay dessen Gipfel in kurzer Frist zu ersteigen hoffen durften, blieb uns die Reise zum Schiff nach Hana-ruru in einem Doppelkanot der Eingebornen unzuverlässig, da sich auf keinen Fall über ein solches Fahrzeug gebieten läßt, häufige Tabu die Schifffahrt hemmen, und die Ueberfahrt von O-Waihi nach Mauwi und von Morotoi nach O-Wahu von den Winden erschwert und lange verzögert werden kann. Was Archibald Menzies, der gelehrte Gefährte von Vancouver, in verschiedenen Reisen auf den Höhen von O-Waihi und Mauwi an Pflanzen gesammelt hat, ist

---

A) Auf O-Waihi Mauna-roa . . . . . 2482, 4 Toisen.
Mauna-kea . . . . . 2180, 1 =
Mauna-Wororay . . . . . 1687, 1 =
Mauna-Puoray (mündl. mitgetheilt) 817, 3 =
Der östliche höhere Gipfel von Mauwi . . . . 1669, 1 =
Auf O-Wahu der höchste Gipfel im N. W. . . 631, 2 =
der höchste Gipfel im S. O. . . . 529, 0 =
(Kotzebue's Reise II. S. 21 und 22.)

mit so vielen andern Schätzen im Herbario Bank's noch vergraben; und obgleich der ehrwürdige Senior der Naturforscher sein Gazophylacium mit gleich unbeschränkter Gastfreiheit allen Gelehrten offen hält, hat keiner noch übernommen, uns mit der alpinischen Flora von O-Waihi bekannt zu machen.

Die Flora von O-Wahu hat mit der des nächsten Continents, der Küste von Californien, nichts gemein. Die blätterlose Form der Acacien, die Gattungen **Metrosideros**, **Pandanus**, **Santalum**, **Aleurites**, **Dracaena**, **Amomum**, **Curcuma**, **Tacca**, drücken ihr das Siegel ihres Ursprunges und ihrer natürlichen Verwandtschaft auf. Vorherrschend sind die Familien der **Rubiaceen**, **Contorten** und **Urticeen**, aus welcher letzten viele verschiedene wildwachsende Arten zur Verfertigung verschiedenartiger Bastzeuge benutzt werden.*) Etliche baumartige milchige **Lobeliaceen** zeichnen sich aus. — Der äußere Saum der Insel bringt nur wenige Arten Gräser und Kräuter hervor. Im Innern ist die Flora reich, ohne jedoch an üppiger Fülle der brasilianischen Natur vergleichbar zu sein. Nur niedrige Bäume steigen hinab zu Thal; unter ihnen die **Aleurites triloba**, die mit weißlichem Laube sich auszeichnende Gebüsche um den Fuß und an dem Abhange der Berge bildet. Man findet hie und da in

*) Der Papiermaulbeerbaum (**Broussonetia papyrifera**) wird auf den Sandwich-Inseln, wie auf den mehrsten Inseln der Südsee, zur Verfertigung von Zeugen angebaut. Man irrt aber zu glauben, daß nur aus dessen Rinde Zeuge gemacht werden.

den hohen Bergschluchten wundervolle Bananenhaine, die, Stamm an Stamm gepreßt, eine dunkle Nacht unter ihren großen ausgebreiteten Blättern hegen. Diese Pflanze, die am Strande cultivirt kaum fünf Fuß hoch wird, erreicht an solchen Orten eine dreifache Höhe. — Die Acacie, aus deren Stamm die großen Kanots der Eingebornen ausgehöhlt werden, erreicht nur im hohen Gebirge die dazu erforderliche Größe, und es findet sich auch nur da der Sandelbaum, dessen in China so sehr gepriesenes Holz dem Beherrscher dieser Inseln zu Schätzen verhilft, während das bedrückte Volk, welches dasselbe einsammeln muß, seinem Feldbau und seinen Künsten entzogen, verarmt.

Die Tarowurzel (Arum esculentum), zu einem zähen Brei, nachdem sie gekocht worden, gestampft, macht die Hauptnahrung des Volkes aus. Am fruchtreichsten unter den Sandwich-Inseln ist O-Wahu, von der O-Waihi einen Theil seines Bedarfs an Taro bezieht. Die Cultur der Thäler hinter Hana-ruru ist bewundernswürdig. Kunstvolle Bewässerungen unterhalten selbst auf den Hügeln Taropflanzungen, die zugleich Fischweiher sind, und allerlei nutzbare Pflanzungen werden auf den sie scheidenden Dämmen angebaut. Viele eingeführte Pflanzen werden nun neben den ursprünglich einheimischen angebaut; aber das Volk, welches seiner alten Lebensweise anhängt, macht von wenigen Gebrauch. Unter diese ist hauptsächlich der Taback zu rechnen, dessen Genuß sich anzueignen alle Völker der Erde sich gleich bereitwillig erwiesen haben. Die Wassermelone, die Melone und das Obst überhaupt

haben nächst dem Taback die willigste Aufnahme gefunden. Außer dem verderblichen Kava werden gegohrne Getränke aus der Tea-root (**Dracaena terminalis**) bereitet, aber das Zuckerrohr wird dazu noch nicht benutzt.

Der Betriebsamkeit des Herrn Marini als Landwirth haben die Sandwich-Inseln im Allgemeinen, und O-Wahu, sein jetziger Aufenthalt, insbesondere, vieles zu verdanken. Er hat unsere Thier- und Pflanzenarten unermüdlich eingeführt und vermehrt. Er besitzt bei Hanaruru zahlreiche Rinderheerden. (Die Ziegen scheinen allgemeiner verbreitet.) Er besitzt Pferde, und wird Esel und Maulthiere, die in diesen Gebirgen nützlicher sind, vermehren. Viele ausländische Bäume und Gewächse werden in seinen Pflanzungen gehegt. Etliche, die er eingeführt, werden bereits überall verwildert gefunden, z. B. die **Portulacca oleracea.** (Der einheimischen Flora gehören nur zwei andere Arten derselben Gattung an.) Er hat jüngst den Reis, nach mehreren vergeblichen Versuchen, aus Chinesischem Samen aufgehen sehen. Er hat Weinberge von beträchtlichem Umfange angelegt, und die Traube gedeiht zum Besten; aber er ist in der Kunst, den Wein zu keltern, noch ungeübt. Wir haben auf unserer Reise vielfach in Erfahrung gebracht, daß überall die Kunst, die vorhandenen Produkte zu benutzen, dringenderes Bedürfniß sei, als die Einführung neuer Erzeugnisse, und ergreifen diese Gelegenheit, menschenfreundlichen Reisenden einen nützlichen Fingerzeig zu geben. Es bedarf nur etlicher Bücher zum Unterricht.

Die einzigen ursprünglich wilden Säugethiere der Sandwich-Inseln sind eine kleine Fledermaus und die Ratte. Dieser hat sich nun unsere Hausmaus zugesellt, wie sich auch der Floh, Blatta-Arten und andere schädliche Parasiten eingefunden haben. Die Rinder sind nun im Innern von O-Waihi verwildert, wo der König zuweilen welche für seinen Tisch erlegen läßt. Wir bemerkten unter den Landvögeln die Nectarinia coccinea, deren geschätzte Federn einen Theil des Tributs ausmachen. Das Meer ist reich an Fischen, deren viele mit einer außerordentlichen Farbenpracht begabt sind. Sie gehören zu den Lieblingsspeisen der Eingebornen, welche verschiedene Arten in den Taropflanzungen und in Fischweihern erziehen, die auf den Riffen längs dem Strande durch Mauergehege gebildet sind.

Unter den Krebsen zeichnen sich schöne Squilla- und Palinurusarten aus, unter den Muscheln die kleine Perlmuttermuschel, welche nur in Pearl river gefischt wird, und aus der kleine Perlen von geringem Werth gewonnen werden.

Den reichsten und interessantesten Theil der Fauna möchten die Seewürmer und Zoophyten ausmachen. Es scheinen hier im Allgemeinen andere Arten als auf Radack vorzukommen. Das fortschreitende Wachsthum der Riffe selbst scheint den Eingebornen nicht entgangen zu sein. Man erzählte uns, daß einmal die Menschen, welche auf Geheiß des Königs eine Mauer aufführten, wozu sie die Steine aus dem Meere holen mußten, bei der

Arbeit geäußert, es würde solche von selbst nachwachsen und sich vergrößern.

Wir besitzen über die Sandwich-Inseln nur noch die Berichte flüchtiger Reisenden, welche uns in ihrer Treue nur Bilder vorführen, wo wir gründlichere Erkenntniß erwarten und zu begehren immer mehr gereizt werden. Cook entdeckte diese Inseln, und ein unglücklich begonnener Streit ließ ihn unter den starken und kriegerischen O-Waihiern sein schönes Leben beschließen. Sie hatten ihn wie einen Gött verehrt, sie verehren noch sein Andenken mit frommem Sinn. Der Handel folgte den Spuren von Cook nach der Nordwestküste von Amerika; und die Sandwich-Inseln, die den dahin fahrenden Schiffen alle Arten Erfrischungen darboten, erhielten sofort die Wichtigkeit, die ihnen ihr Entdecker beigelegt. Wir werden mit Vancouver einheimisch auf denselben. Ein großer Mann, den wir schon bei Cook als Jüngling kennen gelernt, hatte auf O-Waihi die Zügel der Macht ergriffen, und strebte nach der Alleinherrschaft der gesammten Gruppe. Tameiameia versicherte sich des Schutzes von Großbrittanien, indem er in die Hände seines Freundes Vancouver selbstständig, freiwillig und feierlich dem König Georg huldigte. Spätere Reisende bis auf Kisianskoy, von den auf den Sandwich-Inseln angesiedelten Europäern unterrichtet, erweitern unsere Kenntniß derselben und berichten uns den Verlauf der Geschichte. Unsere gewinnsüchtigen Abentheurer schüren geschäftig den Krieg, um die Waffen, womit sie bezahlen, in Preis zu

erhalten. Tameiameia vollführt die Eroberung aller Inseln, und der König von Atuai (der im Westen abgesonderten Gruppe) eilet, sich freiwillig dem zu unterwerfen, dem er nicht widerstehen kann. Er wird zwar zur Empörung unter der Flagge der Russisch-Amerikanischen Compagnie verleitet, aber er sühnt sogleich sein Vergehen und huldigt seinem Lehnsherrn aufs Neue (1817).

Tameiameia, durch die Lage seines Reiches und das Sandelholz, das es hervorbringt, begünstigt, hat erstaunliche Reichthümer gesammelt. Er kauft mit baarem Gelde Geschütz und Schiffe, baut selbst kleinere Schiffe, die, wenn er das Kupfer sie zu beschlagen erspart, auf das Land gezogen unter Schuppen zu Titatua, Karakakoa und andern Orten der Insel O-Waihi verwahrt werden. Er schickt seine Schiffe aus, halb von Eingebornen, halb von Europäern bemannt, und versucht, was ihm noch nicht geglückt, seiner Flagge Eingang in Canton zu verschaffen. Er wählt mit großer Menschenkenntniß unter den Europäern, die sich seinem Dienste anbieten; aber er ist gegen die, die er braucht, mit Lehnen und Gehalten freigebig; er ist großgesinnt und bleibt, bei der Belehrung, die er von den Fremden annimmt, dem Geiste seines Volkes und den väterlichen Sitten getreu.

Aber nach dem Tode des alten Helden wird sein durch Gewalt gegründetes und zusammengehaltenes Reich, dessen Theilung bereits entschieden und vorbereitet ist, in sich zerfallen.

Kareimoku, sonst Naja genannt (Bill Pitt der Engländer), aus dem königlichen Geblüt aus Mauwi entsprossen, ward nach der Eroberung dieser Insel, noch ein Knabe, von Tameiameia verschont, liebreich behandelt und auferzogen. Er hat ihm Liebe, Güter, Macht geschenkt, ihn zu einer Größe erhoben, die kaum der eignen weicht. Er hat das Recht, über Leben und Tod zu sprechen, in seine Hände niedergelegt. Er hat ihn stets treu befunden. Kareimoku, Statthalter von O-Wahu und Herr der Festung von Hana-ruru auf dieser letzteren ihres Hafens wegen wichtigsten der Inseln, ist dieselbe an sich zu reißen gerüstet, und kauft für eigene Rechnung Geschütz und Schiffe. Mit ihm ist einverstanden und in enger Freundschaft verbunden Teimotu, der, aus dem Königsstamm von O-Waihi und ein Bruder der Königin Kahumanu, die Insel Mauwi zu seinem Antheil erhält. Der König von Atuai wird unabhängig sein angebornes Reich behaupten. Und der natürliche Reichserbe, der schwache, geistlose Liolio (Prince of Wales der Engländer), Enkel des letzten Königs von O-Waihi, Sohn von Tameiameia und der hohen Königin Kahumanu, vor dem sein Vater nur entblößt erscheinen darf, wird auf die Erbinsel O-Waihi beschränkt. Kein Ausländer, so viel ihrer auch unter den mächtigsten Häuptlingen und Reichsvasallen gezählt werden, kann über die Eingebornen zu herrschen irgend einen Anspruch machen.

Bei diesen bevorstehenden Staatsumwälzungen werden die Sandwich-Inseln bleiben, was sie sind: der Freihafen

und Stapelplatz aller Seefahrer dieser Meere. Sollte es irgend eine fremde Macht gelüsten, unsinnig Besitz von derselben zu nehmen; so würde es, die Unternehmung zu vereiteln, nicht der eifersüchtigen Wachsamkeit der Amerikaner bedürfen, welche sich den Handel dieser Meere fast ausschließlich angeeignet, und nicht des sichern Schutzes Englands. Die Eroberung könnte zwar gelingen. Das Fort im Hintergrunde des Hafens von Hana-ruru, welches Herr Jung ohne Sachkenntniß angelegt, ein bloßes Viereck von trocknem Mauerwerk, ohne Basteien oder Thürme und ohne Graben, entspricht nicht der doppelten Absicht des Herrschers, sich gegen äußern Angriff und innern Feind zu verwahren. Das Fort müßte, wo es steht, regelmäßig erbaut sein, und es sollte eine Batterie auf dem äußersten Rande des Riffes den Eingang des Hafens vertheidigen. Bei dem Vorrath an Geschütz und Waffen sind die Eingebornen im Artilleriedienst, wie in unserer Kriegskunst, noch unerfahren. Ein ernster Ueberfall könnte entschieden zu haben scheinen; aber die Sieger hätten nur die Erde zu ihrem eigenen Grabe erobert. Dieses Volk unterwirft sich Fremden nicht, und es ist zu stark, zu zahlreich und zu waffenfreudig, um schnell, wie die Eingebornen der Marianen-Inseln, ausgerottet zu werden.

Dieses ist die geschichtliche Lage der Sandwich-Inseln. Was im Missionary register für 1818, Seite 52, behauptet wird, daß ein Sohn von Tamori, König von Atuai, welcher jetzt in der Schule der auswärtigen Missionen zu Cornwall (Connectitut, Nordamerika) nebst an-

dern O-Waihiern erzogen wird, der natürliche Erbe aller Sandwich-Inseln sei, verräth eine unbegreifliche Unkunde.

Noch sind keine Missionare auf die Sandwich-Inseln gekommen, und wahrlich, sie hätten auch bei diesem sinnlichen Volke wenig Frucht sich zu versprechen. Das Christenthum kann auf den Inseln des östlichen Polynesiens nur auf dem Umsturz alles Bestehenden sich begründen. Wir bezweifeln die Ereignisse auf O-Taheiti nicht, aber wir begreifen sie auch nicht, und Herr Marini, der diese Insel früher besucht, berichtete uns, was uns sehr anschaulich war, daß die Eingebornen meist nur die Missionare besuchten, aus Lust, sich nachher an der Nachahmung ihrer Bräuche zu ergötzen.

Wir verdanken den Mittheilungen von William Mariner und dem rühmlichen Fleiß des D. John Martin den schätzbarsten Beitrag zur Kenntniß Polynesiens in dem befriedigenden **Account of the Natives of the Tonga Islands. London 1818.** Dieses wichtige Werk war zur Zeit unserer Reise nicht vorhanden, und desto dringender das Bedürfniß eines ähnlichen über die O-Waihier. Die Begierde sowohl, die Sagen und die Geschichte, die gemeine und liturgische Sprache, die Religion und Bräuche, die gesellige Ordnung und den Geist dieses Volkes gründlich zu studiren; als die Sehnsucht, auf den Höhen von O-Waihi der Geschichte der Pflanzen und ihrer Wanderungen nachzuforschen, veranlaßten bei unserem ersten Besuch auf den Sandwich-Inseln den Naturforscher der Expedition, sich zu erbieten, auf denselben bis zur Rück-

kehr des Nuriks dahin zu verweilen. Diese Idee, die ohnehin die obwaltenden politischen Verhältnisse vereitelt hätten, ward mit den Zwecken der Expedition unvereinbar gefunden. Es ist unter dem großgesinnten Tameiameia und mit Beihülfe der in seinem Reiche angesiedelten Europäer, deren Erfahrung und Wissen dem gelehrten Forscher zu großem Vorsprung gereichen würden, jetzt an der Zeit, dieses Werk zu unternehmen, und was die O-Waihier noch von sich selber wissen, der Schrift anzuvertrauen; denn wo Monumente und Schrift fehlen, verändern sich unter fremder Einwirkung die Sprachen, die Sagen verschallen, die Sitten gleichen sich aus, und der Europäer wird einst auf den Sandwich-Inseln nur anerzogene Europäer finden, die ihrer Herkunft und Väter vergessen haben.

Herr Marini scheint unter allen dort ansässigen Europäern die umfassendste Kenntniß des Volkes von O-Waihi zu besitzen. Er hat es in vielfacher Beziehung studirt und seine Erfahrungen auf andern Inseln der Südsee, von O-Taheiti bis auf den Pelew-Inseln, zu vergleichen und zu bereichern auf verschiedenen Reisen Gelegenheit gehabt. Herr Marini hatte geschrieben; wir bedauern mit ihm den Verlust seiner Manuscripte. Er hatte uns bei unserm ersten Aufenthalt zu Hana-ruru versprochen, etliche Fragen, die wir ihm vorgelegt, schriftlich zu beantworten und uns bei unserer Rückkehr seine Aufsätze zu überreichen. Aber wir wurden in der Hoffnung, zu der er uns berechtigte, getäuscht. Er hatte die Zeit zu dieser Arbeit nicht

erübrigt, und er war während unseres zweiten Aufenthalts für die im Hafen liegenden Schiffe dergestalt beschäftigt, daß wir kaum in flüchtigen Momenten seines lehrreichen Gespräches genießen konnten.

Herr Marini bedauerte den neulich erfolgten Tod eines Greises von O-Wahu, welcher in den alten Sagen seines Volkes besonders bewandert war, und mit dem bereits ein Theil der überlieferten Geschichte verklungen sein mag. Die alten Sagen werden sehr verschieden erzählt. Es hat eine Fluth gegeben, bei welcher bloß der Gipfel von Mauna-roa aus den Wellen hervorgeragt hat. Die Menschen haben sich auf denselben gerettet. Es hat noch vor dieser Fluth eine andere Weltumwälzung gegeben, bei welcher die Erde vierzig Tage lang verdunkelt gewesen ist.

Es sind ehemals Fremde, ihr Name wird genannt, auf einem Boot auf den Sandwich-Inseln angelangt. Herr Marini hat eine Sage auf O-Taheiti vernommen, nach welcher Seefahrer dieser Insel, die zur See verloren gegangen, eben die sind, die auf die Sandwich-Inseln verschlagen worden.

Die Verhältnisse einer geselligen Ordnung, die auf keinem geschriebenen Rechte und Gesetze, sondern mächtiger als die Gewalt, auf Glauben und Herkommen beruhen, sind verschiedentlich angesehen und gedeutet zu werden fähig. Herr Marini nimmt im Volke von O-Waihi vier Kasten an. De Sangre real, die Fürsten; de hidalguia, der Adel; de Gente media, der Mittelstand (der bei weitem die Mehrzahl der Bevölkerung ausmacht); und de

baxa plebe, das niedere Volk, ein verachtetes Geschlecht, welches nicht zahlreich ist. Sonst war jeder Weiße gleich dem Adel geachtet, jetzt hängt sein Verhältniß von seiner Persönlichkeit ab.

Man könnte das Wort Hieri, jeri, erih, ariki oder hariki (Chief, Chef, Häuptling) am besten durch Herr übersetzen. Der König ist Hieri ei Moku, der Herr der Insel oder Inseln. Jeder mächtige Fürst oder Häuptling ist Hieri nue, Großer Herr, und so werden ohne Unterschied Tameiameia, Kareimoku, Haulhanne (Herr Jung) u. a. genannt.

Dem Herrn der Insel gehört das Land, die Herren besitzen die Erde nur als Lehen; die Lehen sind erblich, aber unveräußerlich, sie fallen dem König wieder zu. Mächtige Herren mögen wohl sich empören, und was sie besitzen vertheidigen. Das Recht des Stärkern macht den Herrn der Insel aus. Die großen Herren führen unter sich ihre Fehden mit den Waffen. Diese kleinen Kriege, die ehemals häufig waren, scheinen seit 1798 aufgehört zu haben. Der Herr führt im Kriege seine Mannen an, kein Unedler kann ein Lehen besitzen und Mannen anführen. Er kann nur Verwalter des Gutes sein. Welche die Erde bauen, sind Pächter oder Bauern der Lehnbesitzer, oder unmittelbar des Königs. Von aller Erde wird dem Könige Tribut bezahlt. Ueber die verschiedenen Inseln und Gebiete sind vornehme Häuptlinge als Statthalter gesetzt. Das Volk steht fast in der Willkühr der Herren, aber Sklaven oder Leibeigene (Glebae adscripti) giebt es nicht.

Der Bauer und der Knecht ziehen und wandern, wie es ihnen gefällt. Der Mann iſt frei; getödtet kann er werden, nicht aber verkauft und nicht gehalten. Herren oder Adliche ohne Land dienen Mächtigeren. Der Herr der Inſel unterhält ihrer viele, und ſeine Ruderer ſind ausſchließlich aus dieſer Kaſte. Es verſteht ſich, daß die Kaſten dergeſtalt geſchieden ſind, daß kein Uebergang aus der einen in die andere möglich iſt. Ein Adel, der gegeben und genommen werden kann, iſt keiner. Das Weib wird nicht des Standes ihres Mannes theilhaftig. Der Stand der Kinder wird nach gewiſſen, ſehr beſtimmten Geſetzen, vorzüglich durch den der Mutter, aber auch durch den des Vaters beſtimmt. Eine Edle, die einen Mann aus dem niedern Volk heirathet, verliert ihren Stand erſt dadurch, daß ſie ihm Kinder gebiert, in welchem Falle ſie mit ihren Kindern in die Kaſte ihres Mannes übergeht. Nicht die Erſtgeburt, ſondern bei der Vielweiberei die edlere Geburt von Mutterſeite beſtimmt das Erbrecht. Die Ungleichheit des Adels und der verſchiedene Grad des Tabu oder der Weihe, die jedem vornehmeren Häuptling nach ſeiner Geburt und unangeſehen ſeiner Macht zukommt, ſind uns nicht hinlänglich erklärt. Der Vorgänger Tameiameia auf O-Waihi war dergeſtalt Tabu, daß er nicht bei Tag geſehen werden durfte. Er zeigte ſich nur in der Nacht; wer ihn bei Tagesſchein zufällig nur erblickt hätte, hätte ſofort ſterben müſſen: ein heiliges Gebot, deſſen Vollſtrekkung nichts zu hemmen vermag. Die menſchlichen Opfer, die herkömmlich beim Tode der Könige, Fürſten und vor-

nehmen Häuptlinge geschlachtet und mit deren Leichen bestattet werden sollen, sind aus der niedrigsten Kaste. In gewissen Familien dieser Kaste erbt nach bestimmten Gesetzen das Schicksal, mit den verschiedenen Gliedern dieser oder jener vornehmen Familien zu sterben, so daß von der Geburt an verhängt ist, bei wessen Tode einer geopfert werden soll. Die Schlachtopfer wissen ihre Bestimmung, und ihr Loos scheint nichts Abschreckendes für sie zu haben. Der fortschreitende Zeitgeist hat diese Sitte bereits antiquirt, welcher kaum noch bei dem Tode des allerheiligsten Hauptes nachgelebt werden durfte. — Als nach dem Ableben der Mutter von Kahumanu sich drei Schlachtopfer von selbst meldeten, ihr Verhängniß zu erfüllen, ließ Kareimoku solches nicht geschehen, und es floß kein menschliches Blut. Wohl finden noch Menschenopfer statt, die man aber mit Unrecht den O-Waihiern vorwerfen würde. Sie opfern die Verbrecher ihren Göttern, opfern wir sie doch in Europa der Gerechtigkeit. Jedes Land hat seine Sitten. Was waren unter Christen die Autos da fe, und seit wann haben sie aufgehört? Die Sitte übrigens Menschenfleisch zu essen, hatte lange vor Cooks Tode aufgehört. Die letzten geschichtlichen Spuren davon lassen sich auf der Insel O-Wahu nachweisen.

Jeder vornehme Häuptling hat seine eigenen Götter (Akua) deren Idole in allen seinen Morais wiederholt sind. Andere haben Andere. Der Kultus dieser Idole scheint mehr vornehmer Prunk, als Religion zu sein. Das Volk muß dieser Bilder entbehren und macht verschiedene

Kreaturen, Vögel, Hühner u. a. m., zum Gegenstande seines Kultus. Vielgestaltig ist auf den Sandwich-Inseln der Aberglaube. Wir wohnten als Gast Kareimoku's der Feier eines Tabu pori bei, die von einem Sonnenuntergang bis nach dem Sonnenaufgang des dritten Tages währt. Man weiß die Art Heiligkeit, die, wer Antheil an diesem Verkehr mit den Göttern nimmt, während der Zeit seiner Dauer bekömmt. Sollte er ein Weib nur zufälliger Weise berühren, so müßte es sofort getödtet werden. Sollte er ein Weiberhaus betreten, so müßte es sofort die Flamme verzehren. Wir erwarteten bei diesen Gebeten und Opfern einigen Ernst; uns befremdete die profane Stimmung, die herrschend war, der unehrbare Scherz, der mit den Bildern getrieben wurde, und die Schwänke, in die man uns während der heiligen Handlungen zu ziehen sich ergötzte. Kinder spielen mit frömmerem Sinn mit ihren Puppen.

Alle hemmende Gesetze des Tabu *) bestehen übrigens

*) Man kennt sie aus den Reisebeschreibungen (Cook, Vancouver, Turnbull, Lisianskoy u. a. m.). Zu einer Familie gehören nothwendig drei Häuser, das Speisehaus der Männer ist den Frauen verboten (tabu). Das Wohnhaus ist das gemeinschaftliche, das Haus der Frauen ist unserm Geschlechte nicht versperrt, aber ein anständiger Mann geht nicht hinein. Jedes Geschlecht muß seine Speisen selbst und bei besonderem Feuer bereiten. Auf Schiffen ist das Verbot (tabu) weniger streng. Beide Geschlechter dürfen sich nicht in das Fleisch desselben Thieres theilen. Das Schweinefleisch (nicht das Hundefleisch, welches nicht minder geschätzt wird) und das Schildkrötenfleisch, wie auch etliche Arten Früchte, Cocos, Bananen u. a. m. sind den Weibern untersagt (tabu). Die männlichen Bedienten der Frauen sind in vielen Hinsichten denselben Beschränkungen unterworfen als sie selbst u. s. w.

in ungebrochner Kraft. Wir sahen selbst um unser Schiff die Leiche eines Weibes schwimmen, die, weil sie in der Trunkenheit das Speisehaus ihres Mannes betreten, getödtet worden war. Es sollen jedoch die Weiber, wo sie unbelauscht sich wissen, die häufigen sie betreffenden Verbote zu übertreten keinen Anstand nehmen. Der Verkehr mit den Europäern hat bis jetzt auf die gesellige Ordnung, die Art und Weise dieses Volkes äußerlich wenig eingewirkt. Gewiß nur die Laster, die Künste der Verderbtheit, die in diesen kindergleichen Menschen empörend sind, haben wir in ihnen auszubilden beigetragen. Ingens nostratium Lupanar! Turpissimis meretricum artibus, foetidissimis scortorum spurcitiis omnis instructa est femina vel matrona. Omnis abest pudor, aperte avideque obtruditur stuprum, precio flagitato. Aperte quisque maritus uxorem offert, obtrudit solventi.

Ein Vorfall, welcher sich gegen das Jahr 1807 ereignete, wird von dem Gerüchte verschiedentlich erzählt. Wir folgen dem Berichte von Herrn Marini.

Ein Neffe des Königs ward in den Armen der Königin Kahumanu angetroffen. Er selbst entsprang, sein Gewand aber blieb zurück und verrieth ihn. Er ward ungefähr drei Tage nach der That von den Großen des Reiches ergriffen und strangulirt. Ein Soldat der Wache meldete dem Könige zugleich die Strafe und das Verbrechen. Es war so in der Ordnung. Tameiameia bedauerte den armen Jüngling und weinte Thränen um ihn.

Wir haben die O-Waihier in Vergleich mit unsern Freunden von Radack eigennützig, unzierlich und unreinlich gefunden. Sie haben im Verkehr mit Fremden, von denen sie Vortheil ziehen wollen, die natürliche Gastfreundschaft verlernt. Ihr großes mimisches Talent und die Gewohnheit macht ihnen sich mit uns zu verständigen leicht. Sie sind ein unvergleichlich kräftigeres Volk, als die Radacker. Daraus entspringt größeres Selbstvertrauen und rücksichtslosere Fröhlichkeit. Die Häuptlinge besonders sind von dem schönsten, stärksten Körperbau. Die Frauen sind schön, aber ohne Reiz.

Frühere Reisende haben bemerkt, daß auf den Sandwich-Inseln natürliche Mißbildungen häufiger sind, als auf den übrigen Inseln des östlichen Polynesiens. Wir haben auf O-Wahu verschiedene Bucklige, einen Blödsinnigen und mehrere Menschen einer Familie mit sechs Fingern an den Händen gesehen.

Die O-Waihier sind wenig und unregelmäßig tatuirt. — Es ist merkwürdig, daß jetzt diese volksthümliche Verzierung ausländische Muster entlehnt. Ziegen, Flinten, auch wohl Buchstaben, Name und Geburtsort, werden häufig längs dem Arme tatuirt. Die Männer scheeren sich den Bart und verschneiden ihr Haar in die Gestalt eines Helmes, dessen Kamm öfters blond oder weißlich gebeizt wird. Die Frauen tragen es kurzgeschoren, und nur um die Stirn einen Rand längerer, mit ungelöschtem Kalk weißgebrannter, borstenartig aufstarrender Haare. Oft wird auch mitten auf der Stirne eine feine lange

Locke ausgespart, die violet gebeizt und nach hinten gekämmt wird. Den Europäern zu gefallen, lassen etliche ihr Haar wachsen, und binden es hinten in einen Zopf gleich dem, der 1800 im preußischen Heer vorschriftsmäßig war. Die O-Waihier sind im Allgemeinen ihrer volksthümlichen Tracht, wie ihrer Lebensart weislich treu geblieben. — Ihre Fürsten erschienen nur uns zu Ehren in feinen englischen Kleidern aufs sauberste angethan; und sie ahmten mit Anstand unsere Sitten nach. Sie sind sonst daheim heimisch gekleidet, und nur ihr fremder Gast wird in Porcellan und Silber bedient. Die Mode herrscht auch auf O-Waihi mit wechselnden Launen besonders über die Frauen. Der Schmuck, den die Königinnen und Vornehmen tragen, steigt alsbald außerordentlich im Werth. Alle tragen jetzt Spiegel und Pfeifenkopf in einem europäischen Tuch um den Hals gebunden. Die Europäer gehen europäisch gekleidet, und entblößen sich vor denen nicht, deren Rang diese Ehrfurchtsbezeugung sonst heischt.

Viele O-Waihier verstehen etwas englisch, keiner aber ist der Sprache vollkommen mächtig, selbst die nicht, die auf amerikanischen Schiffen gereiset sind, wie es sehr viele gethan. Die Buchstaben hat wohl keiner erlernt.*) Es sind nur unsere Schiffe, die ihre ganze Aufmerksamkeit

*) Tameiameia versteht englisch, ohne es zu reden. Liolio hat zwei Zeilen auf englisch schreiben gelernt, worin er sich eine Flasche Rum von dem Schiffscapitain ausbittet. Louis XIV. lernte als Kind schreiben: „L'hommage est dû aux Rois, ils font ce qu'il leur plait.“ (Manuscript der Dubrowskischen Sammlung in der Petersburger Kaiserlichen Bibliothek.)

auf sich ziehen. Wir sahen mit Bewunderung zu Titatua Kinder mit einer Gerte Schiffe in den Sand des Strandes zeichnen. Zwei- und Dreimaster waren in dem richtigsten Ebenmaaß, und mit den geringfügigsten Kleinigkeiten der Takelage versehen. Die O-Waihier bauen indeß ihre Boote nach alter Weise, einfache und doppelte. Größere Doppelkanots des Königs, welche die Verbindung der verschiedenen Inseln zu unterhalten dienen, sind nach europäischer Art betakelt worden. Man muß nicht mit Zimmermann (Australien) die Boote des östlichen Polynesiens (Freundschafts-, Sandwich-Inseln u. s. w.), die auf Rudern gehen, und auf Segeln nur vor dem Winde, mit den kunstreichen Fahrzeugen der Insulaner der ersten Provinz (der Ladronen u. s. w.), welche bei allen Winden bloß auf Segeln gehen, verwechseln. Die ersteren sind uns aus Cook und den neuern Reisenden, die letzteren aus Dampier, Anson u. a. hinlänglich bekannt.

Wie an der Schifffahrt, haben die kriegerischen O-Waihier an ihren Waffen, an ihren Wurfspießen, Lust. Sie erfreuen sich an Waffenspielen, die nicht ohne Gefahr sind, und üben sich als Knaben schon den Wurfspieß zu werfen. — Das Lieblingsspiel der Knaben und Jünglinge, mit kurzen leichten Rohrhalmen, womit der Wind spielt, sicher nach einem wandernden Ziele in die Wette zu werfen, scheint auf diese Waffe zu deuten. Sie haben wenig andere Spiele. Das eigene Brettspiel, welches sich bei ihnen vorgefunden hat, wird jetzt von unserm europäischen Damenspiel verdrängt.

Poesie, Musik und Tanz, die auf den Südseeinseln noch Hand in Hand, in ihrem ursprünglichen Bunde einhertreten, das Leben der Menschen zu verschönen, verdienen vorzüglich beachtet zu werden. Das Schauspiel der Hurra, der Festtänze der O-Waihier, hat uns mit Bewunderung erfüllt.

Die Worte verherrlichen meist, wie Pindarische Oden, den Ruhm irgend eines Fürsten. Unsere Kenntniß der Sprache reichet nicht hin, ihre Poesie zu beurtheilen. Der Gesang ist an sich monoton. Er mißt mit den ihn begleitenden Trommelschlägen die Wendungen des Tanzes ab, trägt gleichsam auf seinen Wellen eine höhere Harmonie. — Im wandelnden Tanze entfaltet sich nach diesem Takt die menschliche Gestalt aufs herrlichste, sich im Fortfluß leichter ungezwungener Bewegung in allen naturgemäßen und schönen Stellungen darstellend. Wir glauben die sich verwandelnde Antike zu sehen; die Füße tragen nur den Tänzer. Er schreitet gelassen einher. Sein Körper bewegt sich, seine Arme, alle seine Muskeln regen sich, sein Antlitz ist belebt. Wir schauen ihm, wie dem Mimen, in das Auge, wenn uns seine Kunst hinreißt. Die Trommelschläger sitzen im Hintergrunde, die Tänzer stehen vor ihnen in einer oder mehreren Reihen, alle mischen ihre Stimmen im Chor. — Der Gesang hebt langsam und leise an und wird allmählig und gleichmäßig beschleunigt und verstärkt, indem die Tänzer vorschreiten und sich ihr Spiel belebt. — Alle führen dieselben Bewegungen aus. Es ist, als stünde derselbe Tänzer mehrere mal wiederholt

vor uns. Wir werden bei diesen Festspielen O-Waihi's an den Chor der Griechen, an die Tragödie, bevor der Dialog hervorgetreten war, erinnert, und wenden wir den Blick auf uns zurück, so erkennen wir, auf welchen Abweg wir lächerlicherweise gerathen sind, den Tanz in die Bewegung der Füße zu bannen. Diese Festspiele berauschen mit Freude die O-Waihier. Ihre gewöhnlichen Lieder werden in demselben Sinn, stehend oder sitzend, getanzt; sie sind von sehr verschiedenem Charakter, aber stets mit anmuthigen Bewegungen des Körpers und der Arme begleitet. Welche Schule eröffnet sich hier dem Künstler, welcher Genuß bietet sich hier dem Kunstfreunde dar!

Diese schöne Kunst, die einzige dieser Insulaner, ist die Blüthe ihres Lebens, welches den Sinnen und der Lust angehört. Sie leben ohne Zeitrechnung in der Gegenwart, und ein bejahrtes Weib weiß bloß von ihrem Alter, daß sie über die erste Zeit des Genusses, über zwölf Jahr hinaus, gelebt hat.

Die O-Waihier werden in der Beschuldigung mit einbegriffen, die unsere Seefahrer den Insulanern der Südsee überhaupt machen, dem Diebstahl ergeben zu sein. Daß wir in diese Klage mit einzustimmen keine Veranlassung hatten, ist wohl bloß der uns hegenden Vorsorge Tameiameia's zuzuschreiben, der uneigennützig und hochgesinnt die Nachfolger Vancouver's in uns ehrte. Hier angesiedelte Europäer sprechen der Ehrlichkeit der Eingebornen ein ehrenvolles Zeugniß. Sie lassen Thüren und Laden unbesorgt unverschlossen. Diese Menschen erlauben

sich nur den Diebstahl gegen die reichen Fremden auf den gutbeladenen Schiffen. Wie sollte nicht unser Ueberfluß an Eisen, diesem köstlichen Metall, die Begierde der Insulaner der Südsee reizen? „Was siehest du aber den Splitter in deines Bruders Auge, und des Balken in deinem Auge wirst du nicht gewahr?“ Wir gedenken hier nicht der verflossenen Zeiten der Eroberungen der Spanier, sondern uns liegt nahe vor dem Blick, was in unseren Tagen noch gewinnsüchtige Abentheurer in diesem Meerbecken, wo unsere Gesetze sie nicht erreichen, für Thaten verüben. Manche haben wir in diesen Blättern berührt, manche deckt die Nacht. Wir sind unseres Amtes Anwald des schwächeren Theiles. Man verwerfe unser Zeugniß, aber man schlage unpartheiisch die Berichte aller Seefahrer nach, die diese Meere befahren haben, seitdem sie sich unserem Handel eröffnet. Von Vancouver's Reise an bis auf Nicolas New-Zealand. Man urtheile selbst. Indem wir richten und strafen, üben die Menschen unserer Farbe ungerichtet und ungestraft Menschenraub, Raub, List, Gewalt, Verrath und Mord. — Diese Macht haben uns Wissenschaften und Künste über unsere schwächeren Brüder gegeben.

Der Handel dieses Meerbeckens soll zweihundert Nordamerikanische Schiffe beschäftigen, welche Zahl uns jedoch zu stark angenommen scheint. Die Hauptmomente desselben sind der Schleichhandel der spanischen Küste beider Amerika, welcher spanischer Seits von den Mönchen getrieben wird; der Pelzhandel der NW-Küste, die Ausfuhr

der sich in den russisch-amerikanischen Faktoreien ansammelnden Pelzwerke, das Sandelholz der Sandwich-, Fiji- und anderer Inseln. — Das Feld ist den kühnsten Unternehmungen eröffnet. Man versucht, man verfolgt neue Entdeckungen, (wir erinnern an das Schiff, welches nach Mackenzie's Nachrichten sich gegen das Jahr 1780 im Eismeer gezeigt,) man nimmt Aleuten oder Kadiaker zum Jagen der Seeotter auf der californischen Küste mit, u. s. w. Canton ist der gemeinsame Markt, Hana-ruru ein Freihafen und Stapelplatz. Der Kapitain steht meist den Handelsgeschäften vor, und es sind keine der Zwistigkeiten zu befürchten, die zwischen Kapitain und Supercargo häufig vorfallen, wo diese Aemter getrennt sind. Im gefahrvollen Handel der NW-Küste herrscht beiderseits keine Treue, und man hat gegen die Waffen, die man verkauft, auf seiner Hut zu sein. Benachbarte Völkerschaften sind häufig im Kriege begriffen. Man unterhandelt mit dem Anführer der einen, und liefert ihm seinen Feind, dessen man sich durch List oder Gewalt zu bemächtigen sucht, gegen ein angemessenes Blutgeld aus. Man lockt Häuptlinge an Bord, entführt sie, und giebt sie gegen ein Lösegeld wieder frei u. s. w. Auch sollen Menschen, die man auf der südlicheren Küste kauft, vortheilhaften Absatz auf der nördlicheren finden. Wir haben des Menschenraubes auf den Südsee-Inseln in unserm Aufsatz über Guajan erwähnt. Es war kein Amerikaner, der auf einer Insel längs der Küste von Californien alle männliche Einwohner zusammentreiben und nieder-

schießen ließ. A) Der Kapitain Door (mit der Jenni aus Boston) legte im Jahr 1808 auf Guajan an, nachdem er Sandelholz auf den Fiji-Inseln geladen hatte. Er rühmte gegen Don Luis de Torres die gastfreie freundliche Aufnahme, die er unter den Eingebornen gefunden. Er machte im Jahre 1812 dieselbe Reise mit einem andern Schiffe. Er erzählte bei seiner Rückkehr Don Luis de Torres, wie er diesesmal feindlich empfangen worden sei, und einen Master und vier Matrosen verloren habe. Die Eingebornen hatten ihm gesagt, daß sie in der Folge der Zeiten die Weißen kennen gelernt, und fürder keinem Gnade wiederfahren zu lassen beschlossen hätten. (Ueber die Fiji-Inseln siehe Mariners Tonga.)

Man liest auf dem Begräbnißplatz der Europäer nahe bei Hana-ruru diese einfache Grabschrift des Herrn Davis:

The remains
of
M. Isaac Davis
who died at this
Island April 1810.
aged - 52 years.

A) Ich habe erwartet, daß Herr von Kotzebue, aus dessen Mund ich diese Greuel-Geschichte vernommen, sie niederschreiben würde. Er hat schaudernd den Schleier darüber fallen lassen. — Der Thäter war ein Beamter der russisch-amerikanischen Handels-Compagnie, der mit dem Otterfang längs der Californischen Küste beauftragt war; der Schauplatz eine der größeren Inseln in der Gegend von Santa Barbara. Vergleiche Kotzebue's Reise II. S. 35.

Wir haben, als wir zuletzt von Hana-ruru segelten, Herrn Jung sehr altersschwach zurückgelassen. Beide Freunde, deren Namen vereint eine lange Zeit in der Geschichte dieser Inseln geglänzt haben, werden beisammen ruhen. Die Kinder des Herrn Jung werden, obgleich Erben seiner Güter, sich ohne Ansehn unter dem Volke verlieren, weil sie von keiner edlen Mutter geboren sind.

Die Inseln, welche Capt. Johnstone auf der Fregatte Cornwallis im Jahre 1807 im WSW. der Sandwich-Inseln entdeckte, und die wir im Spätjahre 1817 wieder aufgesucht, sind, gleich der Insel Salas y Gomez, völlig nackte Klippen, die nicht der Bildung der niedern Inseln anzugehören scheinen. Die Riffe, die sich ihnen anschließen, bilden noch in großer Entfernung derselben Untiefen, welche den Schiffen Gefahr drohen.

Methoden Feuer anzumachen.

Es giebt verschiedene Weisen, das Feuer durch Reibung hervorzubringen.

Auf den Carolinen-Inseln wird auf einem Stück Holz, das am Boden festgehalten wird, ein anderes, welches grad und wie gedrechselt, ungefähr anderthalb Fuß lang und wie ein Daumen dick sein muß, senkrecht gehalten, mit seiner stumpf abgerundeten Spitze angedrückt, und zwischen den flachen Händen durch quirlen wie ein Bohrer in Bewegung gesetzt. Die erst langsam abgemessene Bewegung wird bei stärkerem Druck beschleunigt, wenn der Holzstaub, der sich unter der Reibung bildet und rings um das bewegte sich einbohrende Holz ansammelt, sich zu verkohlen beginnt. Dieser Staub ist der Zunder, der Feuer fängt. In diesem Verfahren sollen die Weiber von Eap eine ausnehmende Fertigkeit besitzen.

Auf Radack und den Sandwich-Inseln hält man auf dem festliegenden Holz ein anderes spannenlanges Stück mit abgestumpfter Spitze unter einem Winkel von etwa dreißig Grad schräg angepreßt, so daß die Schenkel des Winkels nach sich, die Spitze von sich gekehrt sind. Man hält es mit beiden Händen, die Daumen unten, die Finger oben zum sichern Druck aufgelegt, und reibt es sodann

in dem Plane des Winkels gerade vor sich in einer zwei bis drei Zoll langen Spur hin und her. Wenn der Staub, der sich in der entstehenden Rinne vor der Spitze des Reibers ansammelt, sich zu verkohlen beginnt, wird der Druck und die Schnelligkeit der Bewegung verdoppelt.

Es ist zu bemerken, daß nach beiden Methoden zwei Stücke derselben Holzart gebraucht werden, wozu etliche von gleich feinem Gefüge, nicht zu hart und nicht zu weich, die tauglichsten sind. Beide Methoden erfordern Uebung, Geschick und Geduld.

Das Verfahren der Aleuten ist die erste dieser Methoden, mechanisch verbessert. Sie regieren das zu drehende Holzstück, wie den Bohrer, dessen sie sich in ihren Künsten bedienen. Sie halten und ziehen die Schnur, die um dasselbe zweimal gewickelt ist, mit den beiden Händen, indem sich dessen oberes Ende in einem bearbeiteten Holz dreht, welches sie mit dem Munde halten. Wir sahen so Tannenholz auf Tannenholz in wenigen Sekunden Feuer geben, da sonst eine viel längere Zeit erfordert wird. —

Die Aleuten machen auch Feuer, indem sie zwei mit Schwefel eingeriebene Steine über trocknes mit Schwefel bestreutes Moos zusammenschlagen.

Kamtschatka,

die Aleutischen Inseln und die Beerings-Straße.

Wir haben mit einem Blick das Becken des großen Oceans und seine Ufer überschaut, und die Inseln, welche sich darinnen zwischen den Wendekreisen erheben, von Ostindien aus betrachtet, als von dem Mutterlande, dem sie angehören, und von woher die organische Natur und der Mensch sich auf dieselben verbreitet haben.

Wir wenden uns nun von jenen Gärten der Wollust nach dem düstern Norden desselben Meerbeckens hin. Der Gesang verhallt. Ein trüber Himmel empfängt uns gleich an der Grenze des nördlichen Passats. Wir dringen durch die grauen Nebel, die ewig über diesem Meere ruhen, hindurch, und Ufer, die kein Baum beschattet, starren uns mit Schnee-bedeckten Zinnen unwirthbar entgegen.

Wir erschrecken, auch hier den Menschen angesiedelt zu finden! *)

Der Erd- und Meerstrich, den wir uns zu betrachten

---

*) **Homo sapiens habitat intra tropicos palmis lotophagus, hospitatur extra tropicos sub novercante Cerere carnivorus. Lin. Syst. Nat.**

Ipsos Germanos indigenas crediderim. — Quis — Asia aut Africa aut Italia relicta, Germaniam peteret? Informem terris, asperam coelo, tristem cultu aspectuque, nisi si patria sit. Tacitus, Germ. 2.

anschicken, begreift die Kette der Vorlande, die das Becken des großen Oceans gegen Norden begrenzen, und die Meere, Inseln und Ufer, welche sich im Norden derselben befinden.

Diese Kette zieht sich von der Halbinsel Kamtschatka auf der Asiatischen Seite aus, über die Aleutischen Inseln nach der Halbinsel Alaska auf der Amerikanischen Seite hin, über welche Halbinsel das vulkanische Ufergebirge den Continent der neuen Welt erreicht. Wir begreifen unter den Aleutischen Inseln die gesammte Insel-Kette, ohne in deren Eintheilung einzugehen, und wir rechnen dazu die außer der Reihe zunächst im Norden von Unalaschka gelegenen, gleichfalls vulkanischen kleinen Inseln St. George und St. Paul, welche man unbegreiflicher Weise auf Arrowsmiths Karten vermißt, obgleich sie selbst englischen Reisebeschreibern, z. B. Sauer, vollkommen bekannt sind. — Wir haben im Norden der Vorlande nur Urgebirg, Eis und Schlemmsand (terres d'alluvions) angetroffen. *)

Die Küsten beider Continente laufen, die asiatische in einer nordöstlichen, die amerikanische in einer nördlichen Richtung, gegen einander, und bilden zwischen hohen Vorgebirgen, dem Asiatischen Ost-Cap (Cap East — Vo-

*) Wir haben von der Flötzformation, welche im höchsten Norden von Europa gänzlich vermißt wird, eben auch keine Spur an den nördlichen Küsten, die wir gesehen, bemerkt. Die Expedition des Capt. Roß hat aber das Vorkommen des Flötz-Kalkes in der Baffinsbay außer Zweifel gesetzt.

stotschnoi oder auch Tschukotskoy noss) und dem Amerikanischen Cap Prince of Wales, die Meerenge, welche die Beeringsstraße genannt wird. Das Meerbecken, welches diese Küsten und die Aleutischen Inseln einbegreifen, heißt das Kamtschatkische Meer. Die Insel St. Matwey (Gores Island) liegt in dessen Mitte.

Die Asiatische Küste ist hoch und von einem tiefen Meer bespült. Sie ist gegen Norden von dem weiten und tiefeindringenden Meerbusen von Anadir ausgerandet, welcher von der Nordseite von dem vorspringenden Tschukotskoy noss (Anadirskoy noss) begrenzt wird. Sie ist zwischen diesem Noss und dem Ost-Cap noch von den Matschickma- und St. Laurents-Buchten eingerissen. Zunächst vor dem Tschukotskoy noss und im Süden der Straße liegt die Insel St. Laurentii (Clerkes Island) vor den Vorgebirgen, die des Thores Pfeiler sind, wie ein halber Mond vor zwei Basteien. Das Meer hat zwischen der Insel und dem Tschukotskoy noss mehr Tiefe, als zwischen derselben und der Amerikanischen Küste, auf welcher Seite der Durchgang breiter und seichter ist. Der östliche Theil der Insel scheint eine Gruppe felsiger Inseln zu sein, die angeschlemmte Niederungen zu einer einzigen vereinigt haben. Etliche unzugängliche Felseninseln erheben sich noch zwischen der Insel St. Laurentii und der Beeringsstraße und mitten in der Straße selbst aus dem Meere.

Die Amerikanische Küste ist zwischen der südlichen Bristol-Bay (zunächst im Norden der Halbinsel Alaska)

und zwischen dem nördlichen Norton-Sound, der durch seine Lage dem Meerbusen von Anadir der entgegengesetzten Asiatischen Küste entspricht, unzugänglich. Das Meer ist ohne Tiefe, und die Welle brandet, noch bevor man Ansicht des Landes hat. Ein beträchtlicher Strom soll aus dem Innern Amerikas sich in dieser Gegend entladen, und das Ufer versanden.

Wir dringen durch die Beeringsstraße nach Norden. Beide Küsten entfernen sich. Cook hat die Asiatische Küste bis zu dem Nord-Cap unter dem 68° 56′ N. B., die Amerikanische bis zu dem Eis-Cap 70° 29′ N. B. gesehen. Angeschlemmte Niederungen bilden vor den Hochlanden Amerikas das Ufer, und das Meer, welches es bespült, hat keine Tiefe. Die Asiatische Küste scheint nach Cook von gleicher Beschaffenheit zu sein. Das Land scheint durch Versandungen über das Wasser zu gewinnen, und man möchte besorgen, daß sich dieses Meer allmählig ausfülle.

Das Sandufer Amerikas ist von mehreren Eingängen und Fiorden durchfurcht. Wir ließen die südlichere Schischmareff's-Bucht ununtersucht, und drangen in den weiten Kotzebue's-Sund ein, der südlich vom hohen Cap Mulgrave in südöstlicher Richtung bis in das Urland eindringt, und dessen Hintergrund sich dem des südlich von der Beeringsstraße eindringenden Norton-Sound nähert. *)

*) Man vergleiche die von Kobelef 1779 unter den Tschuktschi gesammelten Nachrichten und die neueren Russischen Karten, welche Arrowsmith und andere Geographen befolgen.

Ein Fiord, der sich an der südlichen Seite von Kotzebue's-Sund in angeschlemmtem Lande eröffnet, und in neun Tagen Fahrt auf Baidaren der Eingebornen in ein offenes Meer führt, die Bucht der guten Hoffnung, möchte wirklich beide vereinigen und das Cap Prince of Wales als eine Insel vom festen Lande trennen, denn es scheint diese Einfahrt zu nah der Schischmareff's-Bucht zu liegen, um ihre von den Eingebornen beschriebene Ausfahrt in dieser letzten zu erkennen.

Im Norden der Beeringsstraße liegt vor uns das noch unerforschte Feld der letzten wichtigen Streitfragen der Erdkunde, und wir werden aufgefordert, unsere Meinung über dieselben auszusprechen, zu einer Zeit, wo verschiedene Expeditionen ausgerüstet sind, die Thatsachen selbst zu untersuchen, und unsere Stimme ungehört verhallt. Wir schreiten zögernd zu diesem Geschäfte.

Sind Asien und Amerika getrennt, und ist das Meer, in welches man durch die Beeringsstraße nach Norden dringt, das große nördliche Eismeer selbst, oder ist dieses Meerbecken eine Bucht des südlichen Oceans, welche die Küste beider im Norden zusammenhängenden Welttheile begrenzt und umfaßt?

Kann aus den Gewässern der Hudson's- und Baffins-Bay längs der Nordküste von Amerika eine Nordwest-Durchfahrt nach der Beeringsstraße möglich sein?

Kann es möglich sein, aus dem Atlantischen Ocean nordwärts von Spitzbergen und über den Nordpol selbst nach der Beeringsstraße zu gelangen, und giebt es ein

offenes fahrbares Polar-Meer, oder einen Polar-Gletscher festen anliegenden Eises?

Ein Mann, dessen Name uns die größte Ehrfurcht einflößt, den Gelehrsamkeit und Kritik in gleichem Maaße zieren, und der selbst, ein Gefährte Cooks in seiner zweiten und dritten Reise, den südlichen Polar-Ocean und das Meer im Norden der Beeringsstraße wiederholt befahren hat, James Burney findet sich zu vermuthen veranlaßt, daß Asien und Amerika zusammenhängen, und Theile eines und desselben Continents sind.*)

Wir gestehen, daß Kapitain Burney uns für seine Meinung nicht gewonnen hat. Wir finden in seiner chronologischen Geschichte der nordöstlichen Reisen die auf vorliegende Frage sich beziehenden historischen Zeugnisse auf das freimüthigste abgehandelt, und beziehen uns mit vollem Vertrauen darauf.

Daß Samoen Deschnew auf seiner berühmten Reise aus der Kolima oder Kovima nach dem Anadir 1648 das Nordost-Cap (Schelatzkoy oder Swoetoy noss, das große Cap der Tschuktschi) nicht wirklich umfahren, sondern, wie später Staras Staduchin, zu Land auf einem engen Isthmus durchkreuzt habe, dünkt

*) A memoir on the Geography of the north eastern part of Asia and on the Question whether Asia and America are contiguous, or are separated by the sea, by Capt. James Burney. Philosophical Transactions 1818. widerlegt in The Quarterly review. June 1818.

A chronological history of north eastern voyages of discovery by Capt. James Burney F. R. S. London 1819.

uns eine willkührliche Annahme, zu welcher die Berichte nicht berechtigen, und die namentlich Deschnews Vorsatz, ein Schiff an der Mündung des Anadir zu bauen, um den erpreßten Tribut nach Jakutzk auf dem vorigen Wege zurück zu senden, hinlänglich widerlegt.

Sollten auch die Dokumente, die Müller, Coxe, Pallas in Händen gehabt, und aus denen sie uns Deschnews Reise berichtet, nicht mehr aufzuweisen sein, scheinen uns diese Männer selbst hinlängliche Bürgen zu sein, und wir nehmen auf ihre Autorität unbedenklich an: daß in diesem Einen Falle das Nordost-Cap oder Schelatzkoy noss zu Schiff umfahren worden ist.

Andere Gerüchte und Sagen einer gleichen Fahrt scheinen uns selbst unverbürgt. Wir messen gern dem von Sauer mitgetheilten Zeugnisse von Dauerkin Glauben bei, daß Schalauroff 1664 im Eismeer, und nicht am Ausflusse des Anadir, umgekommen, und wir haben kein Zutrauen zu der Reise von Laptiew 1740, wie sie angeblich aus Gmelins mündlichen Bekenntnissen in den Mémoires et observations géographiques et critiques sur la situation des pays septentrionaux, Lausanne 1765 4. p. 42 erzählet wird.

Die von Hendrick Hamel auf der Küste von Korea 1653 und wiederholt von Henry Busch auf der Küste von Kamtschatka 1716 in Wallfischen gefundenen Europäischen Harpunen scheinen uns von einigem Gewichte zu sein. Burney nimmt, im Widerstreit gegen Müller, an, daß Busch den Hamel bloß wiederholt haben könne,

und es scheint uns diese Annahme sehr willkührlich. Er meint ferner, daß die Russen lange vor der Zeit von Busch den Gebrauch der Europäischen Harpunen auf diesen Küsten eingeführt haben möchten, und dieses ist unseres Wissens nicht der Fall. Die Russen, schwach an Zahl in diesem Theile der Welt, eignen sich die Früchte der Industrie der Völker zu, die sie sich unterwerfen, ohne ihnen neue zu bringen, und noch wird heutigen Tages auf den Aleutischen Inseln dem Wallfische nur von den Eingebornen, und nach alter Art mit ihren eigenen Harpunen nachgestellt. Jede andere Auslegung der Thatsache schiene uns zulässiger.

Wir finden außer dem Bereich von Burney's Werke eine andere Thatsache, die Barrow Chronological history of voyages into the arctic regions, London 1818, unbeachtet gelassen, und die uns Aufmerksamkeit zu verdienen scheint.

Nach Mackenzie's am Ausflusse des nach ihm benannten Stromes gesammelten Nachrichten, hat gegen das Jahr 1780 ein Schiff, ein sehr großes Fahrzeug, welches weiße Menschen trug, diese Küste besucht, und die Esquimos haben von demselben Eisen gegen Thierhäute eingehandelt. Mackenzie river scheint sich zwischen zwei weit vorgestreckten Landzungen in das Meer zu entladen. Das Meer im Westen, worin sich dieses Schiff zeigte, hat davon den Namen Belhoullaï Tou, Weißen-Mannes-See erhalten. Es scheint uns natürlich vorauszusetzen, daß dieses Schiff über die Beeringsstraße dahin gelangt.

Eine nördliche Strömung findet in der Beeringsstraße selbst, wenigstens während der Sommermonate, unbezweifelt statt. Wir haben diese Strömung am 16ten August auf der Asiatischen Seite der Straße hinreichend stark gefunden. Ihre Wirkung brachte uns merklich zurück, als wir, aus der Straße zu kommen, das Ost-Cap umfahren wollten, und hierin ist unsere Erfahrung mit der von Cook und Clerke vollkommen übereinstimmend. Es ist aber die Jahreszeit gerade diejenige, worin die schmelzenden Schneemassen der Ufer eine südliche Strömung nothwendig bedingen müßten, falls dieses Meer ein geschlossenes Becken bildete. Wie die Ströme der Schweiz, die von den Alpengletschern herabkommen, im Sommer anschwellen und reißender werden, müßte in derselben Jahreszeit und aus denselben Gründen das Wasser sich in diesem Becken vermehren und aus dessen verhältnißmäßig engem und seichten Thore ausströmen.

Es beweisen aber auch andere Thatsachen die nördliche Strömung der Beeringsstraße. Beim Aufbrechen des Eises treiben in dem Meere von Kamtschatka die Eisberge und Felder nicht wie im Atlantischen Ocean nach Süden, sie treiben nicht nach den Aleutischen Inseln, sondern Straßeinwärts nach Norden. Das Eis war am 5ten Juli 1817 auf der südlichen Küste der Sanct Laurents-Insel aufgegangen, und wir kamen am 10ten dahin, ohne schwimmendes Eis angetroffen zu haben. Wir begegneten erst diesem Eise in der Nacht zum 11ten, als wir um die Ostspitze der Insel nach Norden vorrückten. Auf dieser

Seite der Insel ist das Meer minder tief und der Strom minder stark, als auf der Asiatischen.

Es ist zu bemerken, daß im Kamtschatkischen Meere die Südwinde während des Sommers vorherrschen, und die Nordwinde sich gegen September einstellen, im Spätjahr fortzudauern. Man kann den Einfluß der Winde auf die Strömungen nicht in Abrede stellen.

Die Menge des Treibholzes, die das Meer nach Norden bringt und auswirft, und worunter sich entschieden südliche Baumarten sowohl, als nordische Tannen befinden *); die Sämereien bekannter südlicher Schotenpflanzen, die, wie auf Radack, so auch auf Unalaschka, obgleich minder häufig, ans Ufer gespült werden **), lassen uns nicht mit Bestimmtheit auf eine allgemeine Bewegung der Gewässer des großen Oceans nach dem Norden schließen. Es werden einerseits eben sowohl nördliche Bäume auf Radack ausgeworfen, als südliche auf Unalaschka, und andererseits, da die Beeringsstraße einer solchen Strö-

*) Wir haben auf Unalaschka ausgelegte Schreinerarbeiten gesehen, zu welchen nur an den Ufern dieser Inseln ausgeworfenes Treibholz gebraucht worden war, und die sich durch eine große Mannigfaltigkeit schöner Holzarten auszeichneten. Es bringt aber der hohe Norden nur Nadelholz und Birken hervor, und hier nur weit im Innern des festen Landes. Wir haben auf derselben Insel einen großen bearbeiteten Block Kampherholz gesehen, den ebenfalls das Meer ausgeworfen hatte. Die Spur der Menschenhand schwächt allerdings sein Zeugniß. Er konnte von jedem Schiffe herrühren.

**) Sie wurden sonst von den Aleuten sehr begierig gesucht, da ein besonderer Aberglaube an diesen schwimmenden Steinen hing. — Sie sollen vorzüglich auf der östlichen Küste der Insel ausgeworfen werden.

mung einen entschieden zu geringen Ausfluß darbeut, so schiene uns, falls die Thatsache fest stünde, natürlicher anzunehmen, daß, nach der Theorie, eine doppelte Strömung im Meere wie in der Atmosphäre statt findet, eine obere des erwärmten leichteren Wassers nach Norden, und eine untere des erkalteten schwereren Wassers nach dem Aequator.

Die Bewohner der Aleutischen Inseln, der Sanct Laurents-Insel und der Ufer der Beeringsstraße besitzen kein anderes Holz, als Treibholz. Es wird in verschiedenen Jahren in verschiedener Menge ausgeworfen. Es ist zu bemerken, daß es mehr an die Amerikanische Küste, als an die Asiatische gespült wird. Wir fanden es in Kotzebue's-Sund in hinreichender Menge, und es mangelte hingegen in der St. Laurents-Bucht, wo die Tschuktschi nur Moos und winzige Weidenreiser brannten. Man möchte fragen, ob ihre Berichte von Wäldern auf der entgegengesetzten Küste nicht vielleicht eben sowohl auf Treibholz, woran sie reich ist, als auf die Wälder von Norton-Sound und dem Innern zu deuten waren?

Die angeschlemmten Sandhügel der Amerikanischen Küste enthalten Baumstämme und Holz, wie dasjenige ist, welches an den Strand ausgeworfen wird.

Das Treibholz des Nordens scheint uns im Allgemeinen aus dem Innern der Continente durch Flüsse und Ströme herabgeführt zu werden, und in den Meeren, die uns beschäftigen, besonders aus Amerika herzurühren. Es möchte namentlich der Fluß, der zwischen der Bristolbay

und Norton-Sound ins Meer fließt, eine der ergiebigsten Quellen desselben sein.

Die Strömungen im Eismeer längs der Küste von Sibirien sind im Ganzen noch wenig bekannt, und wir stehen an, aus schwankenden Nachrichten Folgerungen zu ziehen. Liachoff und Schalauroff fanden im Norden der Jana und der Kolima den Strom West, Sauer mit Billing bei Westwind Ost, und bei Nordostwind West. In der Waigatzstraße und im Norden von Nowaja Semlja scheint der Strom auch West zu sein.

Nachdem wir uns bemüht haben darzuthun, daß ein Strom durch die Beeringsstraße nach Norden geht, müssen wir bekennen, daß solcher zu schwach ist, und nur zu wenig Wasser durch das enge Thor führen kann, um den Strömungen, die aus der Davisstraße und längs der Ostküste von Grönland nach Süden fließen, wie solche während der Jahreszeit, wo diese Meere der Schifffahrt offen sind, anerkannt statt finden, und wie mehrere Thatsachen schließen lassen, daß sie auch im Winter Beständigkeit haben*), entsprechen zu können.

Die Anzeigen von Land im Norden der Beeringsstraße, der Flug der Vögel aus dem Norden her nach Süden, und die nach Norden nicht zunehmende Tiefe des Meeres, woraus Burney auf den Zusammenhang beider Continente schließt, scheinen uns durch die Voraussetzung hinlänglich erklärt, daß Inseln, wie die Liachoffs-Inseln gegen den Ausfluß der Jana im Eismeere sind, in dieser

*) Quarterly Review June 1818 p. 446.

Gegend liegen können. Das bewohnte Land von Andreef oder Andreanoff im Norden der Kolima 1762, und die Gerüchte und Sagen, es erstrecke sich solches von dem Continente Amerika's bis nach dem neuen Siberien von Sannikoff 1805 (die östlichste der Liachoffs-Inseln) scheinen uns gleich unverbürgt, und Burney selbst legt darauf kein Gewicht.

Wir sind also der Meinung, daß beide Continente getrennt sind, und halten das Nordost-Cap oder Schelatzkoy noss nicht für einen Isthmus, der beide Welttheile vereinigt, sondern, gleich dem Cap Taimura zwischen dem Jenisei und der Lena, welches nur von Chariton Laptiew 1738, und zwar nur zu Land umgangen und recognoscirt worden ist, für ein bloßes Vorgebirge Asiens, welches zu umfahren das Eis, und zu Land zu recognosciren das kriegerische ungebändigte Volk der Tschuktschi seit Deschnew verhindert haben, welche Aufgabe zur See oder zu Land nach seinen Instruktionen zu lösen, Billing alle Umstände günstig fand, und unverantwortlicher Weise vernachlässigte.

Wir wenden uns zu der Nordküste von Amerika.

Das Nord-Cap von Cook, Mackenzies river, Copper mine river von Hearn sind Punkte, die uns die Hauptrichtung angeben, in der sie ungefähr unter dem 70sten Grad nördlicher Breite läuft. Die Nachrichten und Karten der Indianer der Hudsonsbay, welche einmüthig die Küste von Copper mine river bis nördlich der Repulsebay fortsetzen; der Nordwest-Strom und die

gleiche Richtung der Wellen (Swell) in der Baffinsbay nach älteren Auctoritäten; die Strömungen und Fluthen in Roes Welkome; alle Umstände treffen überein, uns auf Zusammenhang der Meere und Trennung der Lande schließen zu lassen, und wir suchen den Canal nordwärts von der Repulsebay bis zu Sir James Lancaster Sound.*) Der Capt. John Roß, dessen Reise Baffins frühere Entdeckungen bestätigt hat, behauptet, den Zusammenhang der Lande um die Baffinsbay erwiesen zu haben, wogegen viele Theilnehmer derselben Expedition ihre Stimmen laut erheben (der Commandeur des anderen Schiffes, Lieut. W. E. Parry, der gelehrte Capt. E. Sabine, der Wundarzt G. Fischer u. a.), und die näher beleuchtete Frage schwebt noch unentschieden.**) Es bleibt auf jeden

*) Es haben anderer Seits Wallfische, die bei Spitzbergen harpunirt worden, und die man in derselben Jahreszeit in der Davisstraße wiedergefunden hat, so wie andere Umstände der Vermuthung Gewicht gegeben, daß Grönland eine Insel oder eine Gruppe von Inseln sei.

**) John Ross Voyage of discovery etc. London 1819.

Dessen Recension in The Quarterly Review, May 1819 p. 313. (Barrow.) Schwerer Tadel trifft Roß, den Hoffnungverheißenden Lancaster-Sound eigentlich ununtersucht gelassen zu haben. There occur unfortunate moments in the history of a man's life, when he is himself unable to account for his actions, and the moment of putting about the Isabella would appear to be one of them, p. 351.

Modern voyages and Travels. London 1819. (Das Journal von M. Fischer.)

Blackwood Magazin, December 1818.

Capt. E. Sabine. Journal of Literature etc. April 1819.

Desselben Remarks on the late voyage of discovery.

— die Explanation von Capt. Roß u. s. w.

Fall die Küste vom Eingang der Cumberlandstraße bis zu der Repulsebay zu untersuchen.

Ob aber, selbst in den günstigsten Jahren, die Durchfahrt frei von Eis und offen befunden werden kann, ob je die Nordküste Amerika's in ihrem ganzen Umfange und mit ihren etwanigen nördlichsten Vorgebirgen selbst, wie die Asiatische Küste streckweise und zu verschiedenen Malen, umfahren werden kann, ist eine andere Frage, die wir dahingestellt sein lassen. Das Meer kann in diesen hohen Breiten nur wenige Tage offen sein, und es verbinden sich alle Umstände, die Entdeckungen zu erschweren und deren Zuverlässigkeit zu vermindern. Ueber dem Meere ruht zur Sommerzeit ein dicker Nebel, welcher sich nur auflöst, wenn er von dem Winde über das erwärmtere Land getrieben wird, und man sieht zur See die Sonne nicht, welche die Küste bescheint.*).

---

*) Wir haben dieses Phänomen besonders auf der Insel St. Laurentii, auf Unalaschka, in der Bucht von Awatscha und zu San Franzisco beobachtet.

Das Phänomen der Parhelien, welches sich oft im Norden des Atlantischen Oceans zeigen soll, scheint im Kamtschatkischen Meere selten. Wir selbst haben es nicht beobachtet, und ein Russe, welcher auf den Aleutischen Inseln alt geworden, hatte es in seinem Leben nur einmal gesehen.

Wir haben das Phänomen der Kimming (mirage) am auffallendsten in der Beeringsstraße, und namentlich am Eingang der Schischmareffs-Bucht beobachtet, wo es uns auf dem Lande und auf der See zu allen Stunden des Tages wie ein Zauber mit vielfältigen Täuschungen umringte. (Vergl. Capt. J. Ross voyage p. 147.) — Die Gegenstände, die am Horizonte liegen, scheinen sich von demselben zu trennen und über denselben zu erheben (in gewöhnlichen Fällen um 3 bis 5 Minuten, mit dem Sextant gemessen), sie spiegeln sich in dem Kreise ab, der durch

Wir bemerken, daß der Theil der Amerikanischen Küste, den wir im Norden der Beeringsstraße untersucht haben, uns geschienen hat die Hoffnung zu erregen, unter den Eingängen und Fiorden, die sie zerreißen, noch einen Kanal zu finden, der nach dem Eismeere gegen den Ausfluß des Mackenzie's führe, ohne das Eis-Cap zu umfahren, welches dann einer Insel angehören würde. *) Die vorerwähnte Nachricht der Erscheinung eines Schiffes in diesem Meere leitet uns sogar auf die Vermuthung, es sei bereits ein solcher Kanal befahren worden.

Es bleibt uns die letzte Frage zu erörtern.

Felsenblöcke, welche häufig auf schwimmenden Eisbergen des Nordens beobachtet werden, und andere Merkmale beurkunden, daß sich diese Berge ursprünglich am Lande gebildet, und man hat durch wissenschaftliche und Erfahrungsgründe durchzuführen gesucht, daß Eis überhaupt nur am Lande anschießen könne, und daß ein offenes tiefes Meer ohne Land und Inseln nicht zu gefrieren vermöge,

---

ihren Abstand vom Horizonte entsteht, und scheinen durch ihr Spiegelbild verlängert. Die Bedingungen dieses Phänomens haben uns eher in Oertlichkeiten, als in dem Wechsel der Atmosphäre zu liegen geschienen, und wir haben es unter verschiedenen Zonen mit ziemlicher Beständigkeit an denselben Orten beobachtet, z. B. im Hafen von Hanaruru (an der Aussicht nach Westen), in der Bucht von Manila u. s. w., nie aber in der Nähe der niedern Inseln.

*) Verschiedene Zeitschriften haben einen Brief des Verfassers dieser Aufsätze (St. Francisco, Neu-Californien am 28sten Oct. 1816) mitgetheilt, worin diese Meinung ausgesprochen war. Ein Fehler des Copisten veränderte den Sinn dahin, als sei dieser Eingang wirklich von uns untersucht worden.

sondern zu jeder Zeit offen und fahrbar befunden werden müßte. Wir haben dieser Meinung nur Eine Thatsache entgegen zu setzen, welche man, unsers Erachtens, zu wenig beachtet hat. Es ist diese die Beschaffenheit des Meeres um den Südpol. Man müßte sich denn, durch eine ganz willkührliche Voraussetzung, zu der nichts berechtiget, den südlichen Gletscher als einem unentdeckten, unzugänglichen Lande anliegend vorstellen. Man hat aus seinem ganzen Umkreis nur in einem Punkte Land hervorragen sehen, das Sandwichland, und dieses ist unmaßgeblich, wie das neue Georgien, eine Insel von geringem Umfang, hingeworfen in die weite Oede des südlichen Oceans.

Wir können einem nördlichen freien Polar-Meer keinen Glauben beimessen.

Die Masse der von Barrington und Beaufoy*) gesammelten Zeugnisse, ob man gleich jegliche vereinzelt anfechten könnte, scheint uns unwiderleglich darzuthun, daß in günstigen Jahren die See im Norden von Spitzbergen bis zu sehr hohen Breiten der Schifffahrt offen und völlig frei von Eis befunden werden kann, wie sie wirklich in den Jahren 1754, 1773 und andern befunden worden ist. Es ist aber gleich bewährt, daß in andern Jahren und öfters das Eis den Fortgang nach Norden schon unter dem 80sten Breitengrad verhindert hat und verhindern wird.

*) The possibility of approaching the Northpole asserted by Barrington, a new edition with an Appendix by Beaufoy. London 1818.

Wenn bisweilen im Norden von Scandinavien zwischen Spitzbergen und Nowaja Semlja das Meer bis unter sehr hohen Breiten, vielleicht bis unter dem Pole selbst offen befunden wird, während es hingegen auf andern Punkten, etwa im Norden der Beeringsstraße, selten unter dem 70sten Grade frei von Eis befunden werden dürfte; wenn im Norden von Europa der Polargletscher, woran wir glauben, von einer tiefen, gegen den Pol eindringenden Bucht ausgerandet sein möchte, scheint uns diese Anomalie örtlichen, die Temperatur bedingenden Ursachen zugeschrieben werden zu müssen, und zwar anscheinlich denselben, welche das viel wärmere Klima bewirken, dessen sich anerkannter Weise der Welttheil, den wir bewohnen, vor allen auf der nördlichen Halbkugel unter gleicher Breite gelegenen Landen zu erfreuen hat; welche Lappland mit Wäldern und Kornwuchs bis unter dem 70sten Grad begaben, und die Vegetation bis unter dem 80sten Grad auf Spitzbergen unterhalten, und dieses Land für zahlreiche Rennthierheerden wirthbar machen, welche schon die viel südlicher gelegene Nowaja Semlja in trauriger Nacktheit nicht mehr ernähren kann.

Es sei uns erlaubt, zu einer Zeit, wo Männer, wie Humboldt, Buch, Wahlenberg u. a. die Masse der Erfahrungen zu vermehren sinnvoll geschäftig sind, und ein Humboldt, um die Bruchstücke örtlicher meteorologischer Beobachtungen, welche nur noch als dürftige Beiträge zu einer physischen Erdkunde vorhanden sind, zu überschauen, zu beleuchten und unter ein Gesetz zu brin-

gen, isothermische Linien über den Globus zu ziehen versucht, eine Hypothesis zur Erklärung der Phänomene der Prüfung der Naturkundigen zu unterwerfen.

Wir fragen uns: ob die Theorie, welche die Tag und Nacht abwechselnden See- und Landwinde der Küsten, die örtlichen Sommer- und Winter-Monsoons, und endlich die allgemeinen Passatwinde beleuchtet, nicht zugleich in den mehrsten Fällen die örtliche Verschiedenheit des Klima's unter gleichen Breiten zu erklären hinreichen möchte?

Es scheint uns, wenn unser Blick auf dem Globus ruht, daß die doppelte Strömung der Atmosphäre von dem Aequator nach den Polen in ihrer obern, und von den Polen nach dem Aequator in ihrer untern Region, bedingt in ihrer Richtung durch die Achsendrehung der Erde, über Europa den Kreislauf einer über dem Sonnendurchglühten Innern von Afrika verhältnißmäßig ungleich erwärmteren Luft unterhalten müsse, als über irgend einem anderen Theil der Welt. Wir glauben in dem südlich und südwestlich von Europa, zwischen der Linie und dem nördlichen Wendekreis, gelegenen festen Lande gleichsam einen Zugofen zu erkennen, der die Luft, welche es bestreicht, erwärmt und sein Klima bedingt; einen Ofen, desgleichen kein anderes Land der Erde sich zu erfreuen hat, und wir meinen, daß überhaupt zwischen dem Aequator und den Wendekreisen gelegene Continente den östlicheren Weltstrichen gegen die Pole zu ein wärmeres Klima geben müssen, als dasjenige ist, welches andere Weltstriche unter dem Einflusse gleich gelegener Meere haben.

Es ist hier nicht der Ort, diese Idee weiter zu entwickeln und durchzuführen, oder eine neue Theorie der Berechnung zu unterwerfen und sie an dem Probirstein der noch mangelhaft bekannten Thatsachen zu prüfen. Wir haben nur den Gedanken andeuten wollen, der in uns, flüchtigen Reisenden, beim Anblick der winterlichen Aleutischen Inseln (unter der Breite von Hamburg) und der Küsten der Beeringsstraße (unter der Breite von Drontheim und Norwegen) im Norden des großen Oceans aufgestiegen ist. Wir versuchen nun, diese Lande selbst dem Blicke unseres Lesers näher zu rücken.

Die Punkte, auf welchen wir angelegt und die Natur zu erforschen uns bemüht haben, sind vom Süden nach Norden folgende:

Der geschützte Hafen von St. Peter und Paul im Innern der Bucht von Awatscha auf der Ostküste von Kamtschatka	53°	1′ N. B.
Unalaschka, eine der Fuchs-Inseln, und in der Reihe der Aleutischen Inseln, östlich gegen Amerika gelegen . . .	54°	— = =
Die Insel St. George	56°	42′ = =
und die Insel St. Paul im Kamtschatkischen Meere, nordwärts von Unalaschka	57°	5′ = =
Das Süd-Cap der Insel St. Laurentii im Jahr 1817	62°	47′ = =
und ein anderer Theil derselben Insel im Jahr 1816	63°	13′ = =

Die St. Laurentsbucht der Asiatischen Küste, bis deren Hintergrund wir landeinwärts gedrungen sind . . . . . 65° 35′ N. B.
Der Eingang der Schischmareffsbucht auf der Amerikanischen Küste . . 66° 13′ = =
Die Felsen-Insel im Innern des Kotzebue's-Sund A) . . . . . 66° 13′ = =
und etliche wenige Minuten nördlicher gelegene Punkte der Ufer dieses Sundes.

Wir haben zu St. Peter und Paul vom 20sten Juni bis zum 13ten Juli 1816 dem ersten Erwachen des Frühlings zugeschaut. Das Jahr war verspätet, die frühen Anemonen und Corydalis waren erst erblüht, der Schnee schmolz von den wohlbewachsenen Hügeln, welche den Hafen rings umschließen, und sie begrünten sich nach und nach. Es erschlossen sich zur Zeit unserer Abfahrt die ersten Rosen, die ersten Blüthen des Rhododendron, der Lilien u. a., und noch ruhte der Schnee auf den Bergen und bedeckte die Grundfesten der hohen vulkanischen Pyramiden, welche das Land überragen, und die der unermüdliche Horner trigonometrisch gemessen hat. Die Jahreszeit war uns ungünstig, und wir schmeicheln uns nicht, die mangelhafte Kenntniß, die man von der Natur dieses Landes hat, erweitern zu können. Wir verweisen auf Kraschenin ikoff, Pallas, Steller (Beschreibung von Kamtschatka. Frankfurt 1774) Lesseps und

A) Die Insel Chamisso von der Karte von Kotzebue.

die anderen Reisenden. Krusenstern ist in anderer Hinsicht über Kamtschatka erschöpfend.

Die Bucht von Awatscha liegt zwischen der Breite von Berlin und Hamburg, und der Hafen von St. Peter und Paul im Innern derselben scheint eben so wenig als das Innere der Fiorden Nordlands dem Einfluß der Seewinde ausgesetzt. Es wächst daselbst nur noch die Birke baumartig, aber verkrüppelt, und ungleich dem schlanken, anmuthigen Baume, den man im Norden von Europa und namentlich bei St. Petersburg in seiner Schönheit bewundert. Pinus Cembra, die sich auf unsern Alpen höher als Pinus Abies erhält und die Grenze der Bäume bezeichnet, Pyrus (Sorbus) Sambucifolia N., Alnus viridis und etliche Weiden bleiben strauchartig. Das Bauholz wird aus dem Innern der Halbinsel bezogen, welches sich eines mildern Klima's erfreut, als die Ost-Küste, und die Samenkörner von Pinus Cembra, welche man auf der Tafel der Russen sieht, kommen aus Sibirien über Ochotzk.

Gräser und Kräuter wachsen auf reichem Humus unter einem feuchten Himmel mit großer Ueppigkeit. Es kommen der Pflanzenarten wenige vor, und sie sind überall gleichmäßig vertheilt. An schattigen Orten wachsen Spiraea kamtschatica, Allium ursinum, Mayanthemum canadense, Uvularia amplexifolia, Trillium obovatum, Pursch. u. s. w. Auf den Triften ein Veratrum, Lilium kamtschaticum, Iris sibirica u. s. w. Auf den felsigen Hügeln Caprifolien, Spiraeen, Rosen, Atragene

alpina und alpinische Pflanzen wie Rhododendron kamtschaticum, Empetrum nigrum, Trientalis europaea, Linnaea borealis, Cornus suecica, Saxifragen u. s. w. Etliche Farrenkräuter machen durch Zahl der Exemplare einen bedeutenden Theil der Vegetation aus. Etliche Orchideen kommen vor. Urtica dioica ist, anscheinlich eingeführt, einheimisch geworden.

Wir glauben, daß Sommerkorn bei St. Peter und Paul wie in Lappland unter dem 70sten Grad und in den Thälern der Savoyer-Alpen (au Tour u. s. w.) gedeihen möchte. In dessen Ermangelung geräth aber die Kartoffel leidlich, ob sie gleich nur kleine Knollen ansetzt; und diese Wurzel, welche bereits in einem großen Theil von Europa die Cerealien ersetzt, müßte hier die größte Wichtigkeit erhalten. Man könnte Branntwein daraus brennen, und einem Hauptbedürfniß dieser Colonie abhelfen. Aber es fehlt noch mehr an Händen und an Industrie, als an Produkten oder an produktiver Kraft der Erde, und selbst, was einmal mit Nutzen unternommen worden, wie das Salzkochen, unterbleibt. Krusenstern bemerkt ganz recht, daß die Erde zu spät bestellt wird. Der Hügel von Uebergangsschiefer, welcher den Hafen von der Bucht von Awatscha absondert, bietet Lager dar, welche die Stadt bequem mit Bausteinen versehen würden, und Kalk könnte aus Muscheln gebrannt werden, wenn nicht Kalkstein noch entdeckt werden sollte.

Unzählige wirksame Vulkane erheben sich längs dem Gebirge, welches, sich bogenförmig zwischen beiden Conti-

nenten ziehend, die Kette der Aleutischen Inseln bildet, und ragen in Pyramidengestalt über die Wolken. Zerrissene, zackige Felsenzinnen bilden in unruhigen Linien den Rücken, welcher diese bedrohlichen Kolosse verbindet. Das Gebirge scheint sich von dem Amerikanischen Continent aus über die Halbinsel Alaska und die Kette der Inseln gegen Asien zu senken. Die Inseln werden gegen Westen geringeren Umfanges und seltener ausgestreut, und die letzte derselben, die Beeringsinsel, neigt sich in sanften Flächen gegen die Kamtschatkische Küste hin.

Die zwei Pics der Halbinsel Alaska sind von einer außerordentlichen Höhe. Der erste im Nordosten, welcher vor einigen Jahren bei einem Ausbruch in sich versank, scheint noch mit abgestumpftem Gipfel der höhere zu sein. Der folgende, ein scharfgespitzter Kegel, ist anscheinlich beträchtlich höher als der Pic auf Unimak, und dieser, welcher den Makuschkin auf Unalaschka und die ähnlichen Gipfel auf den nächsten Inseln zu übertreffen scheint, hat nach der Messung vom Herrn von Kotzebue 1175 Toisen Höhe. A) Der Schnee bekleidet ganz den Kegel, und seine Grundfesten nach ungefährer Schätzung in den zwei obern Dritteln dieser Höhe, und senket sich stellenweis noch tiefer gegen den Strand herab.

Der Anblick dieses Gebirges hinterläßt einen außeror-

A) Herr von Kotzebue (Reise Vol. II. p. 5.) giebt die Höhe dieses Berges auf 5525 englische Fuß an, welche Angabe der obigen vorzuziehen sein möchte, die er mir mitgetheilt hatte, vielleicht bevor er seine Berechnung revidirt und abgeschlossen.

deutlichen Eindruck. Das Auge, welches sich in unseren Alpen gewöhnt hat, die Schneelinie als ungefähren Maaßstab zu gebrauchen, kann sich nur schwer der Täuschung erwehren, die Höhen dieser Gipfel zu überschätzen*); die Schneelinie, welche Wahlenberg in den Schweizer-Alpen auf 1371 Toisen und in den Lappländischen Bergen auf 555 Toisen beobachtet, und Leopold von Buch auf Mageroe 71° N. B. auf 333 Toisen geschätzt hat, möchte sich nach unserer unmaßgeblichen Schätzung über diesen Inseln zu 400 oder 300 Toisen herabsenken, und abgesonderte Gipfel, welche diese Höhe nicht erreichen, hegen noch Schnee unter ihren Zinnen, und in den Furchen und Höhlen ihrer Abhänge. Im Spätjahr 1817 hatte sich der Schnee an vielen Orten erhalten, von wo er im Spätjahr 1816 verschwunden war. Die Quellen in den niedern Thälern von Unalaschka, welche wir gegen den Anfang Juli 1817 untersuchten, zeigten uns die Temperatur der Erde zwischen 38 und 39° Fahrenheit an. **)

Granit kommt auf Unalaschka vor. Die Berge des Innern, links von dem Thale, welches man auf dem

---

*) Aus derselben Ursach entsprang auf Teneriffa die entgegengesetzte Wirkung. Der Pic, den kaum der Schnee berührte, als wir ihn sahen, machte nicht auf uns den Eindruck, den seine wirkliche Höhe erwarten ließ.

**) Wir bedauern, daß der Zustand unserer meteorologischen Instrumente, von denen wir früher mehrere eingebüßt, und deren letzte vor möglichem Unfall zu verwahren Pflicht war, uns die Beobachtungen zu wiederholen, und die Resultate zu einer befriedigenden Genauigkeit zu bringen verwehrte; so haben wir den Barometer als Höhemesser zu gebrauchen nicht vermocht.

Digitized by Google

Wege von der Hauptansiedelung nach Makuschkin verfolgt, sind Granit. Wir haben sonst an allen Ufern der großen Bucht, auf dem Wege nach Makuschkin und bei Makuschkin selbst nur Thonporphyr, einerseits und hauptsächlich in Mandelstein, andererseits in Grünstein übergehend, conglomeratartigen Porphyr, und wahren Conglomerat angetroffen.

Diese Gebirgsarten liegen über einander in mächtigen, wenig geneigten, anscheinig ohne Gesetz abwechselnden Lagern. Die Lagerung ist nur von Weitem an dem Profil der Berge wahrzunehmen. Diese Porphyre bieten im Großen scharfkantige, zackige, nadelförmige Formen dar, und nur, wo sie conglomeratartig werden, abgerundete Formen (Wollensäcke), wie es der Granit öfters thut.*)

Aus diesen Porphyrgebirgen brechen mehrerer Orten heiße Quellen hervor, deren Wasser geschmack- und geruchlos ist, und auf den Steinen einen Anflug von gelblich bräunlichem Kalksinter absetzt. Der Doctor Eschscholz fand die Temperatur einer dieser Quellen, die in einem gegen den Eingang des Hafens gelegenen Thale auf einer Wiese sprudelt, zwischen 93° und 94° Fahrenheit. Das stockende Wasser etlicher Lachen auf derselben Wiese setzt ein hellgelbliches schwefelähnliches Sediment ab. Das Wasser der erwähnten Quelle und einer andern auf

*) Die in diesen Blättern zerstreuten geognostischen Bemerkungen sind zumeist dem Professor Weiß zu verdanken, welcher mit dem Verfasser alle mitgebrachten Proben von Gebirgsarten freundschaftlich belehrend durchgesehen hat.

der Insel Akutan, in welcher Speisen in kurzer Zeit gar gekocht werden, schien dem Doctor sich durch größeren Kalkgehalt von dem Wasser gewöhnlicher Quellen zu unterscheiden. — Bei Makuschkin quillt am Fuße eines insularisch abgesonderten Hügels von geringer Höhe am Meeresstrand, unter der Linie der hohen Fluth, eine andere heiße Quelle aus einem Lager wirklichen Conglomerats hervor. Die darauf liegenden Lager, aus welchen der Hügel besteht, bieten die gewöhnliche Abwechselung von Thonporphyren dar.

Die Makuschkaia sobka rauchet ruhig fort, und die Aleuten holen sich Schwefel daraus. Wir sind in die abgesondert liegende, enorme Gebirgsmasse, welche diesen Feuerschlund trägt, nicht gedrungen, und haben in den Theilen der Insel, welche wir durchwandert sind, keine eigentliche Lava angetroffen.

Schwefelkies hat auf Unalaschka, wie an so manchen Orten der Welt, die Habsucht der ersten Entdecker getäuscht, welche solchen für Gold angesehen haben.

Wir haben auf Unalaschka versteinertes Holz, Fragmente großer Dicotyledonen-Stämme erhalten, welche angeblich aus dem Bette eines Sees auf Umnak herrühren, der in Folge eines Erdbebens ausgetrocknet ist. Die Vulkane dieser Insel sind besonders wirksam, und von ihnen ausgeworfene Steine haben in neuerer Zeit einen Kanal ausgefüllt, welcher sonst schiffbar gewesen ist.

Die neue Insel, welche im Jahr 1795 in der Nähe von Umnak und Unalaschka aus den Wellen emporstieg, und über deren Entstehung Langsdorf uns benachrichtigt

hat, fängt dem Vernehmen nach bereits an, sich mit Vegetation zu überziehen.

Auf der Halbinsel Alaska, und auf der zunächst gelegenen Insel Unimak, die davon nur durch eine enge Durchfahrt getrennt ist, und auf welche die Natur des Continents überzugehen scheint, kommen Bäume noch vor. Unalaschka und die übrigen Inseln dieser Kette sind durchaus davon entblößt. Man hat auf Unalaschka Tannen, eine Art Abies, die man aus Sitcha hergebracht, anzupflanzen versucht; die meisten sind ausgegangen, die übrigen scheinen kaum sich zu erhalten, jedoch ist die Pflanzung noch jung, und man weiß wie schwer Zapfenbäume das Umpflanzen überstehen.

Wir haben uns auf Unalaschka, wo wir uns zu drei verschiedenen Malen im Früh- und Spätjahr aufgehalten, die Flora besonders zu studiren beflissen, und diese Insel wird uns zu einem Vergleichungspunkt dienen für die übrigen nördlicher gelegenen Landpunkte, welche wir berührt haben.

Auf Unalaschka (unter der Breite von Lübeck) überragen die Weiden in den feuchten Gründen kaum den üppigen Gras- und Kräuterwuchs. Sobald man aus diesen Niederungen die nächsten Hügel hinansteigt, findet man eine durchaus alpinische Flora, und es erheben sich nur noch in der untersten Bergregion etliche Myrtillusähnliche Vaccinien strauchartig über den Boden. Uebrigens unterhält ein feuchter Himmel den grünen Mantel der Erde bis zu den nackteren Felsenzinnen und dem

Schnee in frischem Glanze, und etliche gesellige Pflanzen schmücken diese traurige Welt mit bewunderungswürdiger Farbenpracht. (Lupinus nootkaensis, Mimulus luteus, Pursch. guttatus Willd. En. Sup., Epilobium angustifolium und latifolium, Rhododendron kamtschaticum u. a.) Das frische Grün der Matten erinnert an das Urseren-Thal.

Die Flora scheint mit der von St. Peter und Paul keine andere Gemeinschaft zu haben, als die, welche sie der allgemeinen alpinischen oder arktischen Flora und der Strand-Flora dieser nordischen Küsten verdankt. Wir haben, außer solchen Pflanzen, die sich im höheren Norden wiederfinden, nur das Lilium kamtschaticum (falls die Varietät auf Unalaschka nicht eine eigene Art sei) und die Uvularia amplexifolia an beiden Orten beobachtet, und hingegen auf der amerikanischen Küste im Norden der Beeringsstraße mehrere kamtschatkische Pflanzen-Arten gefunden, die wir auf Unalaschka vermißt haben. Es ist die Flora der Nordwest-Küste von Amerika, die sich bis an den Fuß der Hügel dieser Insel hinzieht, wo sie sich mit der Arktischen vermählt.

Wir nennen als Beispiele Rubus spectabilis, Lupinus nootkaensis, (welcher, jedoch verkrüppelt, auch zu den Höhen hinansteigt), Epilobium luteum und mimulus guttatus, Willd. *) Die Claytonia unalascheensis, Fisch. siberica hort. alsinoides, Sims. möchte viel-

*) Der Same dieser Pflanze, welche im botanischen Garten zu Berlin gezogen wird, soll von See Baikal (?) hergekommen sein.

leicht auch hieher zu rechnen sein. Sanguisorba canadensis u. a. gehören der gemeinsamen Flora von Amerika.

Viele Gräserarten wuchern in den Niederungen, mit ihnen etliche Umbellaten, Angelica, Heracleum u. a. Ein Dutzend Carices machen kaum einen bedeutenderen Theil der Vegetation aus, als in Nord-Deutschland; etliche Scirpus und Eriophorum begleiten sie, die Junci gesellen sich ihnen ungefähr in dem Verhältniß von eins zu zwei. Die Orchideen behaupten sowohl durch die Zahl der Arten als durch die der Exemplare in der Flora des Thales und der Höhen einen bedeutenden Rang. Wir zählten deren eilf Arten, worunter sich Cypripedium guttatum auszeichnete. Wir haben höher im Norden keine einzige Pflanze dieser Familie beobachtet. Von den Farrenkräutern kommen gegen acht Arten vor; wir haben nördlicher nur eine Filix, und diese nur einmal angetroffen. Etliche Lycopodien kommen auf Unalaschka, nördlicher eine einzige Art noch vor. Man findet in den Seen verschiedene Wasserpflanzen: Potamogeton, Sparganium, Ranunculus aquatilis u. a., wir haben in dem höheren Norden nur die zwei Hippuris-Arten und die gemeine Callitriche beobachtet.

Zwei andere Ranunkeln, die Prunella vulgaris, ein Rhinanthus, eine Cineraria, eine Achillea, eine Plantago, ein Geum, einige Rubiaceen, eine Claytonia, die Menyanthes trifoliata, eine Triglochin u. a. gehören mit den obenerwähnten Pflanzen der Thales-Flora von Unalaschka an. Eine Bartsia scheint sich von der nördlicher

vorkommenden Bartsia pallida zu unterscheiden. Eine schöne Pflanze, die eine neue und ausgezeichnete Gattung begründet, die Romanzoffia unalaschcensis erhielt den Namen des Beförderers aller Wissenschaften in Rußland. Die Gattungen Rumex, Polygonum, Aconitum, Thalictrum, etliche Alsinaceen, die Iris sibirica, das Geranium pratense, das Comarum palustre, die Montia fontana sind über den ganzen Norden verbreitet.

Das Empetrum nigrum, welches mit Helleborus trifolius Lin. (eine Amerikanische Pflanze, die wir nördlicher nicht wiedergefunden) die Hügel zumeist bekleidet, eröffnet das Reich der Alpinischen Flora. Man findet etliche Arten Vaccinium und den gemeinen Oxycoccos, Arbutus alpinus und Uva ursi, eine weißblüthige Menziesia, welche unter Erica caerulea mit einbegriffen worden. Rhododendron kamtschaticum, Azalea procumbens, Andromeda lycopodioides, welche höher im Norden durch die Andromeda tetragona ersetzt wird, Alpinische Salices, Sylene acaulis, Sibbaldia procumbens, Cornus succica, Trientalis europaea, Linnaea borealis, Ornithogalum striatum, *) Anthericum calyculatum, L. variet. borealis, Königia islandica, eine von der nördlicher vorkommenden anscheinlich verschiedene Gymnandra, zehn Saxifragae, drei Pediculares, etliche Potentillae, zwei Gea, zwei Anemonae, drei Primulae,

*) Zwei Varietäten dieser Pflanze möchten wohl verschiedene Arten sein.

ein Papaver, eine Drosera, eine Pinguicula, zwei Pyrolae, eine Viola, eine Parnassia, einen Rubus, eine Armeria. Es kommen nur ein Alpinischer Ranunculus und drei Gentianae vor, von welchen Gattungen man nördlicher mehrere Arten antrifft. Aus der Klasse der Syngenesia kommen Aster, Hieracium, Gnaphalium, Leontodon, Artemisia u. a. vor. Diese Klasse gewinnt eine größere Ausdehnung im höheren Norden, wo besonders die Gattung Artemisia mehrere ausgezeichnete Arten aufzuweisen hat. Dagegen kommen auf Unalaschka etliche Alpinische Arten der Gattungen Campanula und Veronica vor, welche man im höheren Norden gänzlich vermißt. Aus der Klasse der Kreuzblumen sind etliche Arten theils im Thale, theils auf den Höhen vertheilt.

Wir haben auf Unalaschka Alnus viridis, Betula nana, Ledum palustre, Dryas octopetala, Diapensia lapponica, Rhodiola rosea, die Gattungen Spiraea, Astragalus, Allium, Myosotis, Corydalis, Valeriana, Aretia, Androsace, Dodecatheon, Delphinium und Orobanche vermißt, welche wir im höheren Norden angetroffen haben.

Die Strand-Flora, welche nördlicher unverändert dieselbe bleibt, bilden vorzüglich Elymus mollis, Herb. Görenk. Trinius in Sprengels Ent. 2. p. 72. Arenaria peploides, Pisum maritimum, verschiedene Formen der Pulmonaria maritima, Willd., Cochlearia officinalis, und Arnica maritima, welche, üppig und ästig auf dieser

Insel, im höheren Norden einblüthig wird. — Wir möchten dieser Flora die **Potentilla anserina** zuzählen.

Das Meer ist längs der Küsten und in den Buchten an Algen reich, und der **Fucus esculentus**, der See-Kohl der angesiedelten Russen, zeichnet sich unter vielen gigantischen Fucus-Arten aus.

Die Moose und Lichene beginnen bereits zu Unalaschka in der Flora den großen Raum einzunehmen, welchen sie im höheren Norden behaupten.

Die Insel St. George, mit abgeflachtem Rücken von Felsen-Trümmern und steilen Ufern, bildet eine Tafel von mäßiger Höhe und geringem Umkreis, an welcher sich an der Ostseite eine Niederung anschließt. Man nimmt an den Profilen der Ufer die Lagerung wahr; die Gebirgsart scheint wie zu Unalaschka Thonporphyr zu sein, und große Blöcke einer porösen Lava bilden zum Theil den Strand.

Die Insel St. Paul ist von größerem Umfang und niedriger, als St. George. Es erheben sich nur im Innern niedrige Hügel, deren einer einen stumpfen Kegel bildet. Die Ufer senken sich sanft zum Meer und bilden etliche Vorgebirge und Halbinseln. Etliche Riffe erstrecken sich von der Insel und einem nahgelegenen Felsen (der Boberinsel) aus in die See, und sind für Schiffe nicht ohne Gefahr. Die Halbinsel, auf welcher die Ansiedelung liegt, ist theils aus gehäuften vulkanischen Schlacken, theils aus einer porösen, Eisen-Schlacken ähnlichen Lava gebildet, deren runzlige Oberfläche, an einigen Stellen noch

unbewachsen, außer Zweifel setzt, daß sie wirklich geflossen habe. Hat sich dieser Fluß aus Meeresgrund erhoben, oder hat ihn ein Berg ausgeworfen, welcher in sich versunken ist? — Er kann sich schwerlich in dem jetzigen Zustande der Insel von den fernen und niedern Hügeln des Innern auf fast wagerechter Fläche bis zu den Ufern fortgewälzt haben. Ein Profil bei dem Landungsplatz zeigt deutliche, wagerechte Lagerung.

Man hat zu verschiedenen Malen von St. George und St. Paul Feuer zur See brennen sehen, und in hellen Tagen Land im Südwesten von St. Paul zu unterscheiden geglaubt. Unsere Untersuchung hat erwiesen, daß die letzte dieser Erscheinungen Trugschein war; die erste möchte vulkanisch gewesen sein.

Wir haben diese Inseln, die ungefähr unter der Breite von Riga liegen, nur mit flüchtigem Blick angeschaut; es ist auffallend, um wieviel winterlicher die Natur auf ihnen erscheint, als auf Unalaschka. Es hegen nicht, wie dort, geschützte Thäler und Gründe eine üppigere Vegetation und südlichere Pflanzen. Eine durchaus alpinische Flora schließet sich, wie im höheren Norden, unmittelbar an die Flora des Strandes an. Die erhöhten Rücken von Felsentrümmern sind von schwarzen und fahlen Lichenen, die vom schmelzenden Schnee bewässerten Stellen von Sphagnum, Moosen und wenigen Carices bewachsen. Die Erde hat keine Quellen mehr. Die verschiedenen arktischen Pflanzen wählen sich nach ihrer Natur Felsen- oder Moorgrund, und keine erhebt sich über den Boden,

dem sie angedrückt sich schmiegen. Der Lupinus auf St. George, die Achillea auf St. Paul erinnern noch an Unalaschka; mehrere Pflanzen aber, die auf Unalaschka nicht vorkommen, an den höheren Norden. Ranunculus Pallasii und Gmelini, eine Androsace, eine Claytonia u. a. Wir haben eine einzige Pflanze, Cochlearia Spathulata Schl. Septentrionalis DC. ausschließlich auf diesen Inseln gefunden, wo sie häufig und charakteristisch ist.

Beide Inseln waren, bevor sie die Russen entdeckten, den nachbarlichen Völkern unbekannt, ein befriedeter Aufenthalt der Wasservögel und Robben (Phoca leonina und ursina). Auf beiden sind nun Aleuten unter russischer Aufsicht angesiedelt, und die Thiere sind wie die Völker hörig worden. Die Insel St. Matwey ist noch unbewohnt; man weiß das Schicksal der dort beabsichtigten Ansiedelung. Die Menschen fanden sich während des Winters von den Thieren, auf die sie für ihre Nahrung angewiesen waren, verlassen, alle verhungerten bis auf drei, welche ihr Leben mit einem magern Thon, den sie entdeckten, fristeten. Wir haben auf Unalaschka Proben von diesem Mineral erhalten, welches, bereits von früheren Reisenden gebracht, in den Europäischen Sammlungen vorhanden ist.

Solche Inseln, und in solcher Nähe bewohnter Küsten, würden im großen Ocean nicht unbevölkert geblieben sein.

Wir werden die Insel St. Laurentii und die beiden Ufer der Beeringsstraße unter einem Gesichtspunkt verei-

nigen. Sie sind von demselben Urgebirge gebildet, und dieselbe Flora ist über sie verbreitet. Es liegen diese Lande ungefähr zwischen den Breiten von Christian-Sund bis Dönnaöe an der Norwegischen Küste, oder von Herno-Sand bis Tornea auf der Schwedischen am Botnischen Meerbusen.

Die St. Laurents-Bucht ist ein Fiord der Asiatischen Küste, der in das Gebirge eindringt, und dessen Hintergrund Höhen mit nackten Felsen-Abhängen begrenzen. Die Gebirgsart ist Urkalk.

Die alpinische oder arktische Flora, die hier den Fuß der Berge schmückt, scheint nicht deren Stirne, wenn diese sich gleich von Schnee entblößt, zu bekränzen, und wenn die Abflüsse des schmelzenden Schnees im reichsten Flore prangen, sind die dürren Rücken und Abhänge von gehäuften Felsentrümmern kaum von grauen und schwärzlichen Lichenen angeflogen.

Die Berge unter diesem winterlichen Himmel, von Vegetation unbekleidet und ungeschützt, veralten und verfallen. Der Frost sprengt den Felsen, jeglichen Sommers milde Wärme bringt neue Trümmer herab, und die Zerstörung schreitet fort, bis sie vollendet. Der Boden ist überall Felsentrümmer, wo nicht das Sphagnum einen Torf- und Moorgrund an tiefen bewässerten Orten gebildet hat.

Unter einem glücklicheren Himmel weiset uns der Dichter an den waldbewachsenen Scheiteln seiner Berge das Bild der Unvergänglichkeit, und das düstere Lied der nor-

dischen Barden zeiget uns an seinen Felsen des Alters zerstörende Macht.

Die Tschuktschi, welche die St. Laurents-Bucht bewohnen, besitzen einen ziemlichen Vorrath von einem schönen Graphit, womit sie sich zum Schmuck das Gesicht mit Kreuzen und anderen Figuren bemalen. Wir haben von den verschiedenen Völkerschaften, mit welchen wir an beiden Küsten verkehrt haben, verschiedentlich bearbeiteten Nephrit erhandelt, dem sie bei ihrem jetzigen Reichthum an Eisen keinen besonderen Werth beizulegen schienen. Es ist uns unbekannt geblieben, wo beide Minerale vorkommen.

Die Insel St. Laurentii ist von mäßiger Höhe, und ihre Rücken sind abgeflacht. Wir haben am Orte, wo wir im Jahre 1816 landeten, eine Grünsteinartig gemengte Gebirgsart anliegend, und im Jahre 1817 östlich und in der Nähe des Süd-Caps, gleichsam an dessen Fuß, Granit in großen Trümmern angetroffen. Die Formen, die, von der See aus betrachtet, das Profil dieses Vorgebirges uns gezeigt, hatten unsere Neugierde erregt; wir hatten geglaubt, Basaltähnliche Säulen, die sich fast senkrecht in gleicher Richtung gegen Süden neigten, daran zu erkennen.

Die Amerikanische Küste im Norden der Straße wird zwischen dem Cap Prince of Wales und dem Cap Krusenstern (Cap Mulgrave Cook?), welche zwei Felsen-Säulen sind, von angeschlemmten Niederungen und Dünen gebildet. Der Kotzebues-Sund führte uns durch diese

hindurch bis zu dem Urland, dem sie anliegen. Das Land hat sich nur wenig erhöht, und die ruhigen Linien der Hügel lassen nicht erkennen, wo der Felsengrund beginnt.

Die Felsen-Insel, die den Ankerplatz im Hintergrunde des Sundes schützt, ist von gemengter Gebirgsart (Quarz-Schiefer). Sie wirkt kräftig auf die Magnetnadel und verändert ihre Richtung. Der Felsen blickt wieder an den Profilen des gegenüberstehenden Ufers, welches den Grund des Sundes bildet, durch. Die Eschscholz-Bucht, in die sich der Sund nordöstlich verlängert, bringt wiederum in angeschlemmtes Land ein. Wir landeten auf der Ostseite dieser Bucht auf einer Sandspitze, wo die Magnet-Nadel gleichfalls außerordentlich abweichend befunden ward. Soll diese Anomalie auf die Nähe des Urgebirges, welches man unmittelbar nicht siehet, schließen lassen?

Der Doctor Eschscholtz wollte längs dem Strande dieses Sandufers nach dem Felsen-Ufer, dessen Fortsetzung es ist, zurücke gehen. Er fand zwischen dem Sande und dem Urgebirg, welches er suchte, in unmerklicher Fortsezzung von beiden, ohne daß die Lagerungsverhältnisse deutlich zu erkennen waren, eine Gebirgsart, die unseres Wissens nur Link unter die Gebirgsarten gerechnet hat, nämlich: Eis, klares, festes Eis.

Das Profil, wo es vom Meere angenagt zum Vorschein kömmt, hat eine Höhe von höchstens achtzig Fuß, und der höchste Rücken der Hügel kaum das Doppelte. Auf dem Eise liegt ein dünnes Lager von bläulichem Lehm, zwei bis drei Zoll stark, und unmittelbar darauf die torf-

artige Dammerde kaum einen Schuh hoch. Die Vegetation ist da vollkommen dieselbe, als auf dem angeschlemmten Sand- und Lehm-Boden. Die Erde thaut überall nur wenige Zoll auf, und man kann durch Graben nicht erkennen, auf was für einem Grunde man sich befindet. Die Dammerde, die von den angenagten Eis-Hügeln herabfällt, schützt wieder deren Fuß, und der ferneren Zerstörung geschieht Einhalt, wann sich unter dieser fallenden Erde ein Abhang gebildet hat, der von dem Fuße bis zu der Höhe reicht. Die Länge des Profils, worin das Eis an den Tag kömmt, mag ungefähr einen Büchsenschuß betragen. Es ist aber an den Formen der bewachsenen Abhänge des Ufers sichtbar, daß dieselbe Gebirgsart (Eis) eine viel größere Strecke einnimmt.

Wir kennen bereits aus verschiedenen Reisenden ähnlichen Eisgrund im Norden von Asien und Amerika, und es gehört namentlich hieher der bewachsene Eisfelsen am Ausfluß der Lena, aus welchem der Mammuth, dessen Skelett sich in St. Petersburg befindet, herausschmolz und auf welchem Adams, dem man die Erhaltung dieses Skeletts und die Nachrichten darüber verdankt, ein Kreuz errichten ließ.

Fossiles Elfenbein kommt hier, wie in Nordasien, vor, und die Eingebornen verfertigen Werkzeuge daraus, wie aus Wallroß- und Physeter-Zähnen. Wir fanden in der Nähe des Eisbodens auf der Sandspitze, wo wir bivouakirten, und wo die Eingebornen vor uns sich aufgehalten, etliche Molar-Zähne, die denen des Mammuths völlig gli-

chen; aber auch einen Hauzahn, der durch seine größere Dicke an der Wurzel und seine einfache Krümmung sich merklich von den bekannten Mammuthshörnern unterschied, und vielmehr mit den Zähnen der lebenden Elephantenarten übereinzukommen schien. — Während der Nacht ward unser Wachtfeuer zum Theil mit solchem Elfenbein geschürt.

Wir haben den größeren Reichthum der arktischen Flora unter vielfältiger Abwechselung des Bodens an den felsigen Ufern der St. Laurents-Bucht gefunden, die größere Dürftigkeit hingegen auf der flachen sandigen Küste Amerika's, deren Hügel einförmig von Sphagnum bekleidet sind, und wo uns nur die Felseninsel im Innern des Sundes etliche der alpinischen Pflanzen-Arten darbot, welche nur auf Felsengrund gedeihen. Wir haben in der St. Laurents-Bucht viele Pflanzenarten gesammelt, denen wir nur da begegnet sind. Die gleich felsige Insel St. Laurentii, die wir nur auf flüchtige Augenblicke auf zwei verschiedenen Punkten betraten, hat uns mehrere Arten gezeigt, welche sie mit der Bucht gleiches Namens gemein hatte, und die auf der amerikanischen Küste fehlten. Diese Küste endlich hat uns wenige andere Arten dargeboten, welche wir in der St. Laurents-Bucht nicht gefunden haben. Wir können zwischen der Flora beider Küsten keinen wesentlicheren Unterschied aufstellen, als den, welchen die Verschiedenheit des Bodens und des Klima's bedingt.

Der Anblick der Natur ist in der St. Laurents-Bucht

am winterlichsten. Die dem Boden angedrückte Vegetation erhebt sich kaum merklich im Hintergrunde derselben, woselbst die strauchartigen Weiden den Menschen kaum bis an die Knie reichen. Die **Andromeda polyfolia**, die wir nur da gefunden, war nur zwei bis drei Zoll hoch und einblüthig. Die Flora dieser Bucht schmücken ein **Delphinium**, ein **Dodecatheon**, eine **Aretia**, und mehrere von uns nur da beobachtete Arten von jeder ächt arktisch alpinischen Gattung. **Gentiana**, **Saxifraga**, **Astragalus**, **Artemisia**, **Draba**, **Ranunculus**, **Claytonia** u. s. w. Mehrere derselben waren noch unbeschrieben.

Die St. Laurents-Insel, zwei Grad südlicher gelegen, unterscheidet sich nicht von der St. Laurents-Bucht in Rücksicht der Vegetation. Die **Andromeda tetragona**, die **Dryas octopetala**, die **Diapensia lapponica**, Alpinische **Myosotis**-Arten, eine **Gymnandra** u. a. m. bezeichnen, wie in der St. Laurents-Bucht, den Charakter der Flora. Wir bemerken, daß wir zuerst auf dieser Insel, in diese arktische Pflanzenwelt versetzt, in wenigen Minuten mehr blühende Pflanzen sammelten, als wir während mehreren Wochen auf der zwischen den Wendekreisen gelegenen Insel-Kette Radack beobachtet haben. Weiter nach Norden, auf der Felseninsel im Innern des Kotzebues-Sund, wächst die **Azalea procumbens**, wie auf Unalaschka, in der Bucht und auf der Insel St. Laurents; mit ihr alpinische Weiden, **Cornus suecica**, **Linnaea borealis**, arktische Rubusarten u. s. w. **Empetrum nigrum** und **Ledum palustre** kommen auf dem Moor-

grund und unter dem Sphagnum überall vor, aber das **Ledum** bildet nicht da den hohen Strauch, der die Torfmoore von Nord-Deutschland ziert.

Die Vegetation hat sich im Innern des Kotzebues-Sund beträchtlich mehr erhoben, als im Innern der St. Laurents-Bucht. Die Weiden sind höher, der Graswuchs üppiger, alle Gewächse saftiger und stärker. Die mehrsten Pflanzenarten, die wir auf der Amerikanischen Küste gefunden, und die in der St. Laurents-Bucht gefehlt, deuten auf eine minder winterliche Natur. Wir fanden auf der erwähnten Insel **Alnus viridis** als winzigen Strauch und **Spiraea chamaedrifolia**, Pflanzen welche wir in Kamtschatka, und nicht auf der Amerikanischen Insel Unalaschka beobachtet, und die ein roheres Klima aus der St. Laurents-Bucht verdrängt zu haben scheint. Die Flora dieser Insel zierten eine **Orobanche** (rossica N.) und eine **Pinguicula**. — Die **Cineraria palustris** wächst besonders üppig auf den wohlbewässerten Abhängen, die sich am Fuße der Eiswände bilden. **Betula nana** kommt schon an der äußern Küste vor. Das ebne Land dieser Küste bleibt den Sommer über von Schnee entblößt.

Unfern des Grundes von Kotzebues-Sund, ungefähr anderthalb Grad südlicher, hat Cook die Ufer von Norton-Sound bewaldet gefunden, und die Bäume erhoben sich mehr und mehr nach dem Innern des Landes zu (nordwärts). —

Mackenzie hat östlicher im Innern von Amerika die Ufer des Flusses, dem er seinen Namen gegeben, noch

unter dem 68sten Grad nördlicher Breite mit hohen Bäumen bewachsen gefunden, und diese Ufer schienen ihm von Eis zu sein.

Es scheint uns, wenn wir alle Umstände erwägen, die Amerikanische Küste der Beeringsstraße sich eines milderen Klima's als die Asiatische zu erfreuen.

Es sei uns erlaubt, dem traurigen Gemälde dieser Küsten ein Bild der Europäischen Natur unter dem 70sten Grad nördlicher Breite (drei und einen halben Grad nördlicher, als die nördlichsten von uns berührten Punkte) an die Seite zu setzen. „Da erschien uns reizend die kreis„runde Bucht und das Amphitheater von Talvig, als sie „sich uns plötzlich und auf einmal durch den engen Ka„nal eröffnete, durch den wir hinein fuhren. Die Kirche „auf dem lebhaft grünen Abhange in der Mitte, der große „Prediger-Hof darüber, an den Seiten zwei ansehnliche „Gaarde, und rund umher am Ufer fort Quäner und „Bauern, und darüber malerische Felsen und ein herrlich „schäumender Fall. Dazu die Lebendigkeit des Sommers; „Schiffe im Hafen, eine Kopenhagner und eine Flensbur„ger Brigg neben einem Russen von Archangels Küsten „her, und Finnen und Normänner in fortwährender Be„wegung in der Bucht, herein und wieder fort, mit fri„schen Fischen zum Russen, mit getrockneten nach dem „Kaufmann, und mit Mehl und Kornwaaren zurück. „Wer mag sich doch Finnmarken traurig und elend vor„stellen, wenn ihm Talvigs-Bucht in solcher Lage erscheint.

„Gegen Mittag fuhren wir die zwei kleinen Meilen

„herüber von Talvig nach Altengaard, dem Amtmanns-
„Sitz im innersten Theile des Fiord. Auch dieser Gaard
„überrascht. Er liegt mitten im Wald von hohen Fich-
„ten, auf einer grünen Wiese, mit herrlichen Blicken durch
„die Bäume auf den Fiord, auf die hintereinander in
„das Wasser hervorstehenden Spitzen, und endlich auf Sey-
„lands und Langfiord's Fielde. Die Bäume umher sind
„so schön, so abwechselnd. Zwischen den Zweigen schäumt
„jenseit des Wassers im ewigen Treiben der Bach der
„Sägemühle von den Felsen herunter, und im Fiord und
„in Refsbötn leuchten fast in jeder Stunde, welche die
„Sonne fortschreitet, neue Gaarde herüber. Eine Villa
„ist diese Wohnung; ein Landsitz, nicht für Aktenstaub
„gebaut, oder um dort Prozesse zu führen. Ist es doch,
„wenn man durch den Wald vom Strand herankömmt,
„als wäre man bei Berlin in den Thiergarten versetzt; und
„dann wieder, wenn sich die Perspectiven den Fiord her-
„unter eröffnen, als sähe man italiänische Fernen, oder
„einen See in der Schweiz." (Leopold von Buch's Reise durch Norwegen und Lappland ꝛc. p. 485.)

Magerôe, unter dem 71sten Grad, scheint mit zer-trümmerten nackten Felsen, unter welchen am Ende des Julius überall große und ausgedehnte Schneemassen lie-gen, den Anblick der Ufer der St. Laurents-Bucht zu vergegenwärtigen. Die Birke wächst jedoch da, obgleich verkrüppelt, auf den Abhängen der Berge bis zu einer Höhe von 400 Fuß. Leopold von Buch schätzt die mittlere Temperatur der Luft auf dieser Insel $1\frac{1}{2}^0$ R. und

die Höhe des ewigen Schnees 2000 Fuß. Aber es friert da in gut geschlossenen Kellern niemals, und das Gras hört nie auf, noch unter dem Schnee zu wachsen. — Ein Bach fließt bei Hammerfest auf Qualöe den ganzen Winter hindurch.

Wir sehen hingegen auf den Küsten, auf welchen unsere Blicke haften, eine üppigere Vegetation, Sträuche, hohe Bäume (Mackenzie) auf einem ewig gefrorenen Boden, auf einem Boden von gediegenem Eis gedeihen.

Wahlemberg (de vegetatione et climate in Helvetia septentrionali p. LXXXIV.) hat für Europa dieses Gesetz aufgestellt: Die mittlere Temperatur der Luft ist gegen den 46sten Grad nördlicher Breite der Temperatur der Erde im ebenen, wenig über die Meeresfläche erhabenen Lande gleich. Von diesem Mittelpunkt aus nimmt die Temperatur der Luft sowohl gegen Norden als gegen den Gipfel der Berge schneller ab, als die Temperatur der Erde, und gegen Süden schneller zu, so daß im Norden und auf den Bergen die Temperatur der Erde wärmer, im Süden aber weniger warm ist, als die mittlere Temperatur der Luft.

Auf den Küsten, welche wir besucht haben, können nur die direkte Sonnenhitze und die Temperatur der Luft während des Sommers die Vegetation auf einer ewig gefrornen Erde unterhalten. Sollte da die Winterskälte so strenge sein, daß die mittlere Temperatur der Luft noch unter die Temperatur der Erde fallen könnte? Der Anblick der Natur auf diesen Küsten widerstreitet in Erman-

gelung aller meteorologischen Beobachtungen dem erwähnten Gesetze, wie dasselbe, bewährt für Europa, ungünstig der von uns gewagten Hypothese scheint, nach welcher dieser Welttheil der erwärmteren Luft, die ihn bestreicht, sein milderes Klima zu verdanken hätte.

Steller zuerst, den Pallas den Unsterblichen nennt, hat unter Beering die Naturgeschichte dieses Land- und Meerstriches enthüllt, und Merk ist unter Billing seiner Spur rühmlich ergänzend gefolgt. Andere Gelehrte und Sammler haben gemächlicher in Kamtschatka geforscht, und Unalaschka ist besucht worden. Die Namen Steller und Merk sind unverdunkelt geblieben. Von dem, was für die Botanik gewonnen ward, liegt vieles noch vorzüglich in den Lambertischen, Willdenowschen und Görenkischen Herbarien unedirt. Pallas hat in der Zoographia rossica, so weit selbige gediehen ist (bis zur Mitte der Fische), alles Zoologische zusammengestellt. Wir werden mit gebührender Ehrfurcht zu unseren Vorgängern nur wenige Bemerkungen über die Fauna dieser Meere und Küsten uns erlauben.

Die größeren Säugethiere sind vom Amerikanischen Continente bis auf Unimak übergegangen. Man findet da das Rennthier, einen Wolf und einen Bären, welcher der Europäische braune Bär zu sein scheint. Der schwarze Bär (Ursus americanus, gula genisque ferrugineis), dessen kostbare Haut zu Pelzwerken gesucht wird, kommt mit dem braunen Bären zusammen erst an der entfernteren Nordwestküste vor. Man findet nur noch auf Una-

laschka den schwarzen Fuchs und verschiedene kleine Nagethiere, worunter sich der Mus oeconomus auszeichnet, welcher die Wurzeln des Polygonum viviparum, der Surana (Lilium kamtschaticum) und anderer Pflanzen als Wintervorrath unter dem Schnee aufspeichert. Die übrigen Säugethiere gehören der Fauna des Meeres an.

Wie gegen Norden hin auf dem Lande die Wälder sich senken, die Vegetation allmählig abnimmt, der Thiere immer weniger werden, zuletzt (wie auf Novaja Semlja) das Rennthier und die Nager mit den letzten Pflanzen verschwinden, und nur Raubthiere, denen ihre Nahrung auf dem Meere angewiesen ist, den beeisten Strand umschleichen, füllt sich dagegen das Wasser mehr und mehr mit Leben an. Die Algen, gigantische Tangarten, bilden um die felsigen Küsten überflossene Wälder, dergleichen in der heißen Zone nicht vorkommen.*) Aber das Leben im Wasser neigt sich auf die animalische Stufenreihe, obgleich alle Wasserthiere auf einer niedrigeren Stufe zu beharren scheinen, als ihre Verwandten aus denselben Klassen, welche dem Lande angehören. Die Medusen und freien Zoophyten, die Molusken, Würmer und Crustaceen, unzählige Arten von Fischen in unglaublich gedrängten unendlichen Schaaren, die riesigen schwimmenden Säugethiere, Wall-

*) Die See-Tange, welche an der Californischen Küste den Galeonen von Manila zum Wahrzeichen des nahenden Landes dienen, möchten das äußerste Vorschreiten dieser Bildung gegen die Grenze der Passatwinde bezeichnen. — Am Vorgebirge der guten Hoffnung kommt der hieher zu rechnende Fucus buccinalis vor.

Digitized by Google

fische, Physeter, Delphine, die Wallrosse und Robben erfüllen das Meer und dessen Strand, und es wiegen sich darüber wundersame, zahllose Flüge von Wasservögeln, welche in der Dämmerung gleich schwebenden Inseln anzusehen sind.

Die Seeotter scheint nicht nach Norden über die Kette der Aleutischen Inseln auszuschweifen, und beginnt auf denselben selten zu werden, nachdem sie den Untergang der eingebornen Völker veranlaßt hat. Der Seelöwe und der Seebär scheinen sich ungefähr in denselben Grenzen zu halten, andere der Phoca vitulina ähnlichere Robben kommen nördlicher häufiger vor. Man trifft in der Beeringsstraße unendliche Heerden von Wallrossen an, und die Zähne dieser Thiere scheinen einen beträchtlichen Handelszweig der Bewohner der St. Laurents-Insel auszumachen. Wir haben zu Unalaschka nur entstellte Sagen vernommen, die auf den Manatus borealis zu deuten schienen. Ein Physeter, ein Anarnak, sechs verschiedene Wallfischarten, der Delphinus Orca, und zwei andere Delphine kommen um die Aleutischen Inseln, und außerdem im Norden der Beeringsstraße, wie wir aus etlichen Anzeigen schließen, noch der Delphinus leucas vor.*)

*) Wir werden die Nachrichten, die wir über die Wallfische dieser Meere zu Unalaschka von den Aleuten eingezogen haben, ausführlicher in den Verhandlungen der Leopoldinischen Akademie mittheilen. Wir bemerken hier bloß unmaßgeblich zu Pallas Zoographia p. 283, daß Aggadachgik Physeter macrocephalus, Tschiedugk ein Anarnak, und Tschumtschugagak, von dem unsere Nachrichten schweigen, vielleicht dieses letztere Thier im jüngern Alter, sind. Zur Seite 288, wo sechs

Man findet an den Küsten der Beeringsstraße verschiedene Viverra- und Canis-Arten, unter welchen hauptsächlich der schwarze Fuchs unsere Habsucht zu reizen vermöchte. Der sehr gemeine Arctomys Cytillus, dessen Fell ein elegantes Rauchwerk abgiebt, zeichnet sich unter den Nagern aus. Das Rennthier, welches beiden Küsten angehört, scheint auf der St. Laurents-Insel zu fehlen. Der Hund, überall im Norden der nächste Gefährte des Menschen und sein nützlichstes Zugthier, fehlt nur auf den Aleutischen Inseln, wo er, sonst eingeführt, sich vermehrt hatte, aber von den Herren des Landes ausgerottet worden, weil er die Füchse befährdete, deren Häute ihr sicherster Reichthum sind.

Viele Landvögel haben sich von der nächsten Küste aus auf Unalaschka verbreitet, über welche der weißköpfige Amerikanische Adler herrscht. Wir haben in Hinsicht auf den Albatros, Diomedea exulans, einen gemeinen Irrthum zu berichtigen, der unter Pallas Autorität Glauben gefunden hat.*) Der Albatros besucht nicht blos als ein flüchtiger

---

Wallfischarten aufgezählt werden, daß No. 2 Culammak, Balaena mysticetus auct. B. Physallus Pall. zu sein scheint, und daß No. 6 anstatt Kamschalang, welches alt bedeutet, und ein Beiname der erwachsenen Thiere jeglicher Art sein kann, Mangidach einzuschalten ist, welcher Name p. 294 unter B. musculus angeführt wird. Fünf Arten mit mehr oder minder gefurchter Brust sind aus flüchtigen Beschreibungen und rohen Abbildungen kaum von einander zu unterscheiden. Der wohl erhaltene Schädel, welcher nach St. Petersburg mitgebracht wurde, gehört zu der Art No. 3. Allamak.

*) Unica Septentrionem visitans avis Diomedea Albatrus, hiemem antarcticam fugiens, per immensum Oceanum ad nostra littora, aestiva abundantia piscium anadromorum allicitur, nec

Gast aus der südlichen Halbkugel den Norden auf kurze Zeit, um seinen Hunger zu stillen, und sofort zur Brutzeit nach der südlichen Heimath zurückzukehren. Der Albatros baut sein Nest aus Federn auf den höchsten Gipfeln der Aleutischen Inseln, namentlich auf Umnack und Tschatirech sobpotschnie ostroff. (Die Insel der vier Piks.) Er legt zwei sehr große Eier, bläulicher Farbe, und brütet sie zur Sommerszeit aus. Die schwarze Varietät, derer die Auctoren erwähnen, ist das jüngere Thier. Die Aleuten besteigen gegen August diese Gipfel und holen die Eier aus den Nestern; den brütenden Vögeln selbst stellen sie mit eigends dazu gemachten Wurfspießen nach, und sind besonders begierig des Fettes, womit selbige zu dieser Zeit beladen sind.

Kein einziges Thier aus der Klasse der Amphibien kommt auf Unalaschka und den Aleutischen Inseln vor.

Vorherrschend sind unter den Insekten die Käfer, und unter diesen die Gattung Carabus, aus welcher der Dr. Eschscholtz 16 Arten zählte, unter welchen mehrere noch unbeschrieben waren. Etliche Wasserkäfer beleben noch die Landseen und Lachen. Man möchte sie nördlicher vergeblich suchen.

Der gemeine nordische große Maja (Lithodes arctica Lat.) zeichnet sich unter den Krebsen aus, und ist eine vorzügliche Speise.

---

tamen apud nos generat, sed ad aestatem antarcticam prolificandi gratia illuc denuo abit. Zoogr. Ross. V. 1. p. 297 und V. 2. p. 308.

Wir verweisen auf Pallas und andere Schriftsteller in Hinsicht auf die Fische, auf deren beständigen unzähligen Zügen die Nahrung des Menschen und seiner Hausthiere*) (das Rennthier ausgenommen) im Norden beruht, wie unter einem mildern Himmel auf den Aerndten der Cerealien, und die getrocknet das Brod und Futter der Nordländer sind. Die einfacher organisirten Thiere des Meeres werden uns zu etlichen allgemeinen Bemerkungen veranlassen.

Wir haben im Aequatorial-Ocean eine Werkstatt der Natur erkannt, wo sie von Molusken, Würmern, und vorzüglich von Polypen die Kalkerde erzeugen oder absondern läßt. Thiere aus denselben Klassen sind im Meere, welches die Aleutischen Inseln bespült, wenigstens was die Zahl der Individuen anbetrifft, nicht minder zahlreich; und manche der Arten sind nicht minder riesig, als die jener Zone; aber die Kalkerzeugung tritt zurück. Unter den Molusken zeichnet sich ein Tintenfisch aus (Sepia octopus?), welcher zu einer Größe heranwächst, die ihn den kleinen Baidaren der Eingebornen, welche er umzuwerfen vermag, wirklich gefährlich macht, und die Fabel des Polypen, welcher mit seinen Armen Schiffe umstrickt und in den Grund zieht, in etwas rechtfertigt. Es herrscht

*) Wir bemerken, zu Vergleichungen geneigt, daß Marco Polo im 46sten Capitel des dritten Buches von der Landschaft Aden (unter der heißen Zone) berichtet, daß daselbst „Pferd, Rinder und Kameel, „das isset alles Fisch, denn es mag kein Kraut aus der Erde wachsen „vor großer Hitze wegen. Das Vihe isset lieber dürr, denn griene „Fische."

unter den Testaceen keine große Mannigfaltigkeit, aber die Zahl der Arten wird durch die der Individuen von wenigen allgemein verbreiteten ersetzt. Etliche Balanus und die gemeine Muschel (Mytilus edulis) überziehen meist den Strand. Die Muschel, welche bei uns allgemein gegessen wird, ist hier eine höchst gefährliche Speise, zu welcher man sich nur in der Noth entschließt. Sie soll zu Zeiten als ein entschiedenes Gift wirken, und es sind, wie man uns berichtet, öfters Menschen an deren Genuß gestorben. Keine Molusca dieser Meere kann an Kalkerzeugung mit der Chama gigas und anderen Arten des Südens verglichen werden.

Unter den Zoophyten Cuv. zeichnen sich die Seesterne (Asterias L.), Seeigel (Echinus L.) und Quallen (Medusa L.) aus. Der gemeinste Seestern (Asterias rubens?) erreicht die Größe von beiläufig einem Fuß im Durchmesser. Eine Euryale (Caput medusae) ist entschieden eine andere Art, als die, welche am Vorgebirge der guten Hoffnung vorkömmt. Der gemeinste Seeigel (Echinus esculentus?) wird gegessen. Die Quallen und andere unscheinbare Thiere gereichen den Wallfischen zur hinreichenden Nahrung.*) Die Stelle der südlichen Lithophyten nehmen die Ceratophyten ein, und namentlich die Nordküste der Insel Unnack bringt deren mehrere ausgezeichnete Arten hervor. Die Fischer angeln häufig aus des Meeres Grunde sechs Fuß lange Gerten

*) Wir haben die Clio borealis in diesem Meere nicht angetroffen.

herauf, die sie nach deren nächster Aehnlichkeit für Bärte eines riesigen Thieres halten, und die uns das Skelett einer Seefeder (Pennatula) zu sein geschienen.

Es bleibt uns übrig die Völker zu betrachten, welche die Küsten und Inseln, die wir überschaut haben, bewohnen. *)

Es ist bekannt, daß die ansässigen Tschuktschi auf der Nordost-Spitze von Asien, die Bewohner der St. Laurents-Insel, der gegenüberliegenden Küste, und überhaupt alle nördlichen Küstenbewohner Amerika's, von der Beeringsstraße an, einerseits südwärts bis zu den Konägen auf Kadjak und den Tschugatzen im Hintergrund von Cooksinlet, und andererseits nord- und ostwärts längs dem Eismeere, am Ausfluß des Mackenzie und Copper mine river, bis zu den Esquimos im Norden der Hudsonsbay und auf Labrador, und bis zu den Grönländern und der im höchsten Norden der Baffinsbay von Roß aufgefundenen Völkerschaft, zu einem und demselben Stamme gehören; einem Menschenstamme von ausgezeichnet Mongolischer Gesichtsbildung, dem Stamme der Esquimos, dessen Asiatischer Ursprung augenscheinlich ist, und dessen Wanderungen man leicht über das Ost-Cap Asiens und längs den Küsten Amerika's verfolgen kann.

Die Sprache von ausgezeichnet künstlichem Bau.

*) Wir bemerken, daß wir meist diese Völker und Völkerschaften mit Namen benennen, die sie sich nicht selber, sondern die ihnen Fremde auferlegt. Und es geschieht also in Rücksicht der mehrsten Völker der Erde. So scheint das Wort Aleut von der fragenden Partikel Allix sich herzuleiten, die in der Sprache dieses Volkes den Fremden auffiel.

Die Lebensart, die Sitten, die Künste, die ganz eigenthümliche Schifffahrt in ledernen Booten (Kajak Baidaren) *), die Waffen, die Kleidertracht sind im Wesentlichen überall dieselben, und man unterscheidet kaum in dem Atlas der Reisenden den Grönländer von dem Tschuktschen oder Konägen.

Vater im Mithridates 3, 3, p. 425 nimmt Anstand, die Bewohner der Fuchs-Inseln, die Aleuten, mit G. Förster zu den Esquimos zu rechnen. Sie gehören aber offenbar zu denselben. Der Dr. Eschscholtz hat sich von der wesentlichen Uebereinkunft ihrer abweichenden Mundart mit der Stammsprache überzeugt, und sie sind sonst in Allem ihren Stammverwandten gleich. Diese Völkerschaft ist augenscheinlich vom Amerikanischen Continent westwärts auf die Inseln gewandert; die westlichsten der Kette sind, wie die im Innern des Kamtschatkischen Meerbeckens gelegenen, unbevölkert geblieben.

Die Sprache dieses Menschenstammes ist uns hauptsächlich aus den Lehrbüchern der Grönländischen Mundart, die wir den Dänischen Missionarien verdanken, und aus den Grönländischen und Labradorischen Bibelübersetzungen hinreichend bekannt.**). Der Dr. Eschscholtz hatte mit Hülfe eines der uns begleitenden Aleuten unternommen, den Aleutischen Dialekt und dessen sehr verwickelte Grammatik besonders zu beleuchten. Er war das begonnene,

*) Merkwürdig, daß diese den nordischen Hochländern von Roß fehlen.

**) Mithridates 3, 3, p. 432 und Linguarum index p. 85.

eben so schwierige als verdienstliche, Werk zu vollenden entschlossen, und es ist zu hoffen, daß ihm die zu diesem Behufe nothwendige Hülfe seines Pfleglings nicht entzogen werde.

Im Aleutischen wie im Grönländischen findet zwischen der Rede der Männer und der der Frauen ein ausgezeichneter Unterschied statt.

Die Kamtschadalen gehören nicht zu diesem Volksstamme. Sie sind gleichfalls Mongolischer Race und reden verschiedene Dialekte einer anscheinlich eigenthümlichen Sprache. Dieses Volk ist bereits fast gänzlich unter der neuen fremden Herrschaft erloschen. (Siehe Krusenstern V. 2. cap. 8.)

Ueber die Aleuten und die Russisch-Amerikanische Compagnie zu reden, ist der Verfasser nicht befugt. Er würde nur sein gekränktes Gefühl und sein Erbarmen auszudrücken vermögen. Wer auch nach hergebrachtem Brauch das Recht ungeschützter Völker zu ihrer angeborenen Freiheit mißachtet, muß bekennen, daß unter diesem strengen Himmel Armuth Elend ist, und arm und elend sind die Aleuten im Gegensatz zu den wohlhabenden, starken, unabhängigen Völkerschaften gleiches Stammes unerhört. Sie sind harmlose, armselige Sklaven, die noch jetzt ohne gehörige Sparsamkeit, obgleich nicht mehr mit dem sonstigen Uebermuth ausgegeben werden, und deren Stamm sehr bald versiegen wird.*)

*) Sauer theilt in den Anhängen zu seiner Reise den Auszug des Journals eines Russischen Officiers mit, worin von den ersten Russischen

Sauer, Davidoff, Langsdorf, Kruſenſtern und Andere haben darüber ihre Stimme erhoben.

Wir werden uns auch nur über die nördlicheren Völkerſchaften, die Tſchuktſchi, die Bewohner der St. Laurents-Inſel, und die der Ufer des Kotzebues-Sunds wenige Bemerkungen erlauben, und uns im Ganzen auf die Ruſſiſchen Berichte, Cook, die Geſchichtſchreiber der Billingſchen Expedition, Saretſchew und Sauer, und auf die Beſchreibung unſerer Reiſe beziehen. Befugtere haben über dieſe Völker zu reden übernommen.

Wir haben die Tſchuktſchi an demſelben Orte kennen gelernt, wo Cook und Billing vor uns geweſen waren. Wir haben ihre Berichte über die Sitten und Bräuche dieſes Volkes, in ſofern wir ſelbige kennen gelernt, ſehr treu befunden, und müſſen ihnen nur in einem Punkte

---

Feldjägern auf dieſen Inſeln geſagt wird: They used not unfrequently to place the men close together and try through how many the ball of their rifle barelled musquet would pass. Gegori Schelikoff has been charged with this act of cruelty and J have reason to believe it. Sie pflegten nicht ſelten die Menſchen dicht zuſammen zu ſtellen, und zu verſuchen, durch wie viele die Kugel ihrer gezogenen Büchſe hindurchgehen könne. Man hat Gegori Schelikoff dieſer Grauſamkeit beſchuldigt, und ich habe Gründe, daran zu glauben.

Zu Billings Zeit zeichneten ſich noch die Unalaſchker durch größere Bildung, Feinheit, Kunſtfertigkeit aus. Jetzt nicht mehr.

Auf den Weſtindiſchen Inſeln flüchten nicht ſelten Negerſclaven zu den unwegſamen Bergen des Innern (Neigres marrons, Cimarrones). Hier, wo nur das Meer ernährt, ſollen auch auf etlichen Inſeln die Aleuten ſich in die Berge geflüchtet haben.

Man hat uns als aktenmäßig mitgetheilt, daß die Zahl der Aleuten auf den Fuchsinſeln im Jahr 1806 1334 Männer und 570 Frauen, im Jahr 1817 462 Männer und 584 Frauen geweſen iſt. (?)

widersprechen: nämlich in Ansehung des Vorzugs, der ihnen vor anderen Völkerschaften eingeräumt wird; der Bildung, der Kraft, der Leibesgröße, der besonderen mehr Europäischen Gesichtszüge, die ihnen zugeschrieben werden. Wir haben in ihnen nur die Esquimos der gegenüberliegenden Küste wieder erkannt, denen sie uns sogar, wenigstens an Kunstfertigkeit, unterlegen geschienen haben. Nur möchten sich ihrer etliche durch eine höhere Statur unterscheiden.

Die Tschuktschi erkennen zwar die Russische Oberherrschaft an, aber der Tribut, den sie in die Russischen Handelsplätze freiwillig bringen, ist gleichsam nur ein Zoll, wodurch sie sich selbige eröffnen, und sie genießen der Vortheile des Handels, indem ihre Selbstständigkeit und Unabhängigkeit unbefährdet bleibt.

Wie die St. Laurents-Insel zwischen beiden Continenten liegt, so scheinen ihre Bewohner zwischen den Tschuktschi und Amerikanern die Mitte zu halten; den letzteren jedoch näher verwandt zu sein. Sie scheinen nicht ihre Todten, wie die Tschuktschi, zu verbrennen. Wir haben Schädel auf dem Plateau der Insel und in den Felsentrümmern am Fuße der Höhen angetroffen, aber nicht die aus Treibholz aufgeführten Monumente bemerkt, die auf der Amerikanischen Küste die Ruhestätte der Todten über dem gefrornen Boden der Hügel bezeichnen, und vor den wilden Thieren schützen. Sie tragen bekanntlich schon die Zierrathen in den Ecken des Mundes, welche die Esquimos vom Kotzebue's-Sund bis an den Ausfluß von Mackenzies river bezeichnen, aber sie sind bei ihnen weni-

ger allgemein und von geringerer Größe. Sie scheinen mit den Tschuktschi in Handelsverkehr zu stehen und von ihnen namentlich die Pelzkleider (Parken) von Rennthierfellen zu beziehen, welche sie brauchen; das Thier selbst besitzen sie nicht. Sie sind an Wallroßzähnen und anderen den Seethieren abgewonnenen Produkten reich, und zu Handel erbötig.

Die Tschuktschi hassen die Bewohner der Amerikanischen Küste, mit denen sie in Feindschaft und Krieg leben, wie nur Brüder sich zu hassen vermögen, und schilderten sie uns mit den schwärzesten Farben. Wir haben an diesen im Verkehr mit ihnen nur die Vorsicht, die dem waffenfähigen Manne gegen Unbekannte geziemt, und die wir selbst gegen sie gebrauchten, bemerkt, nichts aber, was uns zu dem Verdacht berechtigt hätte: sie sännen auf Verrath. — Ihr Reichthum an Russischen Gütern, an Eisen, blauen Glasperlen u. s. w. war uns auffallend; sie sollen diese Waaren, wenn wir anders die Tschuktschi wohl verstanden haben und ihnen Glauben beimessen wollen, wie diese selbst aus Kolima holen. Sollte sich wirklich der Handel dieser Amerikaner einen Weg nach diesem Markt zur See um den Schelatzkoy noss, oder vielmehr bei Nacht und Winterzeit zu Schlitten, und über den mehr erwähnten Isthmus dieser Vorgebirge eröffnet haben?

Digitized by Google

Meteorologie. — Magnet.

Dem Naturforscher der Expedition ist nur die Beobachtung der Inclinationsnadel von Troughton anvertraut worden, und zwar nur zwei Mal, in Chile und in der St. Laurents-Bucht. Er kann nur das wiederholen, was man in Roß Reise, Appendix p. 128 liest:

„We never got any result from this instrument, „which could be depended on.“

Nachschrift.

Von dem Befehlshaber und Berichterstatter der Expedition getrennt, war es dem Verfasser der Bemerkungen und Ansichten unmöglich, seine Angaben oder Urtheile an denen der Gelehrten, in deren Reihe er auftritt, zu prüfen und zu berichtigen. Er konnte selbst nicht seine Rechtschreibung fremder Namen und Wörter mit der in der Reisebeschreibung befolgten in Uebereinstimmung bringen, da er die Aushängebogen des Werkes nicht gesehen hat. Er ist in Hinsicht der Sprachen, die geschrieben werden, der Auctorität der heimischen Schriftsteller gefolgt, und in Hinsicht der nicht geschriebenen eigenen Grundsätzen, von denen er in der Anmerkung zum Vocabulario Rechenschaft abgelegt hat.

Viele dieser Blätter sind in der Zwischenzeit ihres Entstehens und ihrer Bekanntmachung im frischen Treiben der Zeit und der Wissenschaft bereits verwelkt und der Vergessenheit anheim gefallen. Der Verfasser hätte sie zu unterdrücken gewünscht. Südamerika ist uns näher gerückt. Wichtige Werke und der tägliche Verkehr haben uns Brasilien eröffnet. Chile ist nicht mehr das Land,

das wir gesehen; wir bringen ein Bild der Vergangenheit dar; der freie Handel führet heute das Kupfer aus, welches die ersten Verfechter der Unabhängigkeit zu Kanonenkugeln verbrauchen mußten.

Spätere Entdeckungen haben die Streitfragen, die wir über die Polarregionen zu erörtern hatten, ihrer Entscheidung nah gebracht, und den Standpunkt, aus dem man sie betrachten soll, vorgerückt. Der Lieutenant Parry ist aus dem Lancasters-Sound, zwischen Inseln und von Kanälen zerrissenen Ländermassen, bis über den 115° W. L. hinaus (eine Strecke von 35°) vorgedrungen, nur 20° diesseits der Mittagslinie von Mackenzies-River. Wir sind uns vorzustellen geneigt, daß ähnliche Inseln und Ländermassen zwischen Grönland und Neusiberien, und namentlich im Norden der Beeringsstraße (Burney) einen großen Theil der Polarregion einnehmen.

Es hat andrerseits das Neusüdshetland von William Smith 1819, welches man sich nicht erwehren kann in Verbindung mit dem Sandwichland zu denken, den Glauben an einen südlichen Continent, welchem Cook selbst noch nach seiner zweiten Reise anhing, wieder belebt. Diese Küste begrenzt eine der befahrensten Straßen, und jährlich müssen ihr hunderte von Schiffen, gegen Weststürme auf der Westfahrt ringend, auf wenige Grade nah kommen. Man erstaunt ob der verspäteten Entdeckung.

Es hat endlich W. Scoresby (An account of the

aretic regions, Edinburgh 1820) uns ein Werk über die nordische Polarregion gegeben, vor dessen Gründlichkeit unser flüchtiger Versuch in den Schatten zurück tritt.

Diese Aufsätze erscheinen unverändert. Und der Verfasser, von dem Druckort entfernt, vermag nicht den Mängeln, die er fühlt, nachzuhelfen. Er wird nur wenige Berichtigungen und Anmerkungen nachtragen.

Im März 1821.

Adelbert v. Chamisso.

Berichtigungen und Anmerkungen.

Uebersicht des großen Oceans u. s. w.

Tagalische Literatur.

F. C. Alter, Ueber die Tagalische Sprache, Wien 1802 lehrt uns bloß, daß ein unvollständiges handschriftliches Vocabulario Tagalog in der Kaiserlichen Wiener Bibliothek vorhanden ist.

Sprachen und Zahlensystem der östlicheren Inseln des großen Oceans.

Als wir unsere Betrachtungen über die Dialekte der Insulaner des großen Oceans niederschrieben, hatten wir noch die Mundart von Tonga mit keiner andern Mundart derselben gemeinsamen Sprache genau vergleichen können und es bedurfte einer solchen Vergleichung, unser Urtheil hinreichend zu begründen. Wir müssen hier unsern Dank einem Gelehrten zollen, der, an dem Gegenstande unserer Untersuchung lebhaften Antheil nehmend, sich eifrig verwendete, uns die literarischen Subsidien, deren wir bedurften, zu verschaffen. Seine Excellenz der Herr Staats-Minister Freiherr Wilhelm von Humboldt bemühte sich,

einige Bücher zu erhalten, welche die ehrwürdigen Missionare auf den Gesellschafts-Inseln in der Sprache derselben geschrieben, die theils zu Parramatta (New South Wales), theils auf O-Taheite selbst gedruckt worden, und von denen im Narrative of the Mission at O-Taheite, London 1818. Erwähnung geschieht.

Wir sehen mit Erstaunen diese Inseln sich unter der Einwirkung des Christenthums aus einem geselligen Zustande, welcher unserm eigenen im Mittelalter glich, schnell und ruhig zu demjenigen erheben, der erst für unsere Welt unter verzögernden und blutigen Stürmen hervorzugehen begonnen hat. Volk und Herrscher bieten sich dort über den Trümmern der verfallenen geselligen Ordnung, des Tabu's und der Willkühr die Hand; einmüthig und feierlich wird das geschriebene Gesetz begehrt, vorgeschlagen, bekräftiget, und die fremden Lehrer, die sich aller Einmischung in die Angelegenheiten des Staats enthalten, sehn mit Dankgebet dem Aufkeimen ihrer Saaten zu.

Indem wir vergeblich auf Proben der aufblühenden O-Taheitischen Literatur hofften, ist uns unser Wunsch an einer anderen Mundart in Erfüllung gegangen, und wir verdanken es derselben wohlthätigen Missionsgesellschaft. Vor uns liegt: A Grammar and Vocabulary of the language of New-Zealand. Published by the Church Missionary Society. London 1820. 8°. Der Verfasser dieser Grammatik ist derselbe M. Kendall, der das Vocabularium in Nicolas's Voyage mitgetheilt hat. Die Sprache ist uns nunmehr aufgeschlossen, und wir berichtigen unser Urtheil.

Die Mundart von Neu-Seeland hat, wie die von Tonga, Fürwörter der drei Personen im Singular, und der vier Personen im Dual und Plural, (wir meinen die zweifache erste Person, davon die eine die angeredete in den Sinn miteinbegreift und die andere sie ausschließt). Die Fürwörter des Duals werden aus der Würzel derer des Plurals und der Zahl zwei gebildet. Alle erscheinen in dem Dialekte von Neu-Seeland einfacher und mehr zusammen gezogen, als in dem Dialekte von Tonga, wo jede Person mehrere Fürwörter verschiedenen Gebrauches hat. Diese Fürwörter, und namentlich die der zweifachen ersten Person des Plurals, müssen für den Fremden das Heimlichste der Sprache ausmachen, was er am letzten begreift und sich aneignet. Sie möchten, der Malayischen Stammsprache wesentlich, in allen Mundarten des östlichen Polyneſiens vorhanden sein, und wir glauben nun in dem, was wir von der Mundart von O-Waihi gesagt, mit Unrecht das Fürwort der dritten Person, welches Lisiankoy angiebt, als uns verdächtig ausgelassen zu haben. Es ist dieses Oyera welches mit Iya Malayu, Siya Tagalog, Ia Tonga und Neu-Seeland übereinkommt.

Die Partikeln, welche die Zeiten und Moden der Handlung bezeichnen, sind in den Dialekten von Tonga, Neu-Seeland und O-Waihi verschieden.

Es ist nichts weniger als leicht, das Zahlensystem eines Volkes auszumitteln. Es ist dieses auf Neu-Seeland, wie auf Tonga, das Decimalsystem. Was Anfangs M. Kendall, dessen erstem Versuche in Nicolas's voyage

wir gefolgt sind, irre geleitet haben mag, ist die Gewohnheit der Neu-Seeländer, die Dinge Paarweise zu zählen. Die Eingebornen von Tonga zählen die Bananen und Fische ebenfalls Paar- und Zwanziger-weise (Tecow, das Englische Score), das Decimal- und Vigesimalsystem greifen oft in einander ein (quatrevingt, sixvingt, quinzevingt). Wir glauben uns in Hinsicht auf Radack nicht geirrt zu haben, aber das Zahlensystem der O-Waiher und anderer Völkerschaften des großen Oceans möchte einer näheren Beleuchtung bedürfen.

Die in der angeführten Neu-Seeländischen Grammatik festgesetzte Rechtschreibung ist natürlich und empfehlungswerth: es ist zu hoffen, daß sie mit der in den O-Taheitischen Büchern befolgten übereinstimme.

Manila.

Vulkan de Taal.

Man wird die erwähnte Zeichnung des Kraters des Vulkan de Taal in dem Voyage pittoresque finden, welchen Herr Choris mit besonderer Begünstigung S. E. des Grafen Romanzoff in Paris herausgiebt. Diese schöne und getreue Bildergallerie unserer Reise wird unsere Bemerkungen und Ansichten vielfach erläutern. Wir haben oft für überflüssig geachtet zu beschreiben, was dem Auge darzustellen der geschickte Künstler berufen war.

Kamtschatka, die Aleutischen Inseln und die Beeringsstraße.

Das Polareis im Norden von Europa.

Scoresby giebt uns die bestimmtesten Nachrichten über die Beschaffenheit des Grönländischen Meeres und die Grenzen des Polareises in demselben. Er lenkt unsere Aufmerksamkeit auf die Strömungen, die aus dem Süden erwärmteres Wasser diesem Meerstriche zuführen, und läßt uns den Golfstrom bis an die Küsten von Spitzbergen verfolgen. Es ist unstreitig, daß man in den Strömungen die nächsten Ursachen suchen müsse, welche die örtliche Temperatur der Meere bedingen, und hier namentlich die Grenzen des Eises gegen den Pol zurücke drängen, und die Temperatur der Tiefe über die der Oberfläche erheben. Vergleiche Scoresby, Account of the arctic regions, Vol. I. Ch. 3.

Notice sur les îles de corail du grand Océan. A)

Les groupes d'îles basses dont le grand Océan et la mer de l'Inde sont parsemés dans le voisinage de l'Equateur, sont le couronnement de montagnes soumarines, dont la formation singulière et moderne semble appartenir à l'époque du globe à laquelle nous vivons.

Ces montagnes s'élancent à pic du sein de l'abî-

A) Ich habe mich redlich beflissen, die Beschaffenheit der niedern Inseln geognostisch zu untersuchen, und habe mich bestrebt über das Wahrgenommene klar und bestimmt zu berichten. Man hat mir zugeschrieben, was Andere gesagt hatten, und hat den Knoten fester geschürzt, den ich zu lösen beabsichtigte. Gegenwärtiger Aufsatz, der in den Nouvelles Annales des Voyages No. 19. 1821 und wiederholt in Choris voyage pittoresque gestanden hat, soll meine Ansicht erläuternd unzweideutig feststellen.

Ich füge nachträglich über den Gegenstand ein Paar Bemerkungen zu dem Gesagten hinzu.

Nach Herrn von Kotzebue findet das Senkblei im Binnen-Meere aller Inselgruppen beständig längs des Riffes feinen Kalksand, und gegen die Mitte des Beckens zu lebendige Korallen.

Die Wörter: Kreis und Ring (kreisförmig, Umkreis, ringförmig, Ringmauer), die sich zuerst darbieten, wo von dem Umriß eines geschlossenen Hages gesprochen werden soll, und die auch häufig bei der Beschreibung der Korallenriffe gebraucht worden sind, möchten zu der falschen Vorstellung verleiten, diese Riffe und Inselgruppen seien in der Regel zirkelrund, und stellten sich, wie die vulkanischen Krater der Erde und die Ringgebirge des Mondes, meist als mathematische Kreise dar. Dem ist nicht also; sie bilden unregelmäßige Figuren mit graden, auswärts und einwärts gekrümmten Seiten, aus- und einspringenden Winkeln, und sehr ungleichen Durchmessern. Ich verweise auf die Specialcharten von Herrn von Kotzebue und anderen Reisenden.

me: la sonde, dans leur propimité, ne trouve point de fond; leur cime forme des plateaux submergés qu'une large digue, élevée sur leur contour, convertit en autant de bassins, dont les plus étendus semblent être les plus profonds. Les moindres se comblent entièrement et produisent chacun une île isolée, tandis que les plus vastes donnent naissance à des groupes d'îles disposées circulairement et en chapelets sur le récif qui forme leur enceinte.

Ce récif, dans la partie de son contour opposée au vent, s'éleve au-dessus du niveau de la marée basse, et présente, au temps du reflux, l'image d'une large chaussée qui unit entre elles les îles qu'elle supporte. C'est à cette exposition que les îles sont plus nombreuses, plus rapprochées, plus fertiles; elles occupent aussi de préférence des angles saillants du pourtour: le récif est au contraire, dans la partie de son contour située au-dessous du vent, presque partout submergé, et parfois il est interrompu de manière à ouvrir des détroits par lesquels un vaisseau peut, comme entre deux moles d'un port, pénétrer dans le bassin intérieur à la faveur de la marée montante. De semblables portes se rencontrent aussi dans la partie de l'enceinte que des angles saillants et des îles protègent contre l'action des vents et des flots.

Quelques bancs isolés s'élèvent çà et là dans l'intérieur du bassin, mais ils n'atteignent jamais le niveau de la marée basse.

Le récif présente, comme les montagnes secondai-

res, des couches distinctes et parallèles de diverses épaisseurs.

La roche est une pierre calcaire composée de fragments ou de détritus de lithophytes et de coquillages agglutinés par un ciment d'une consistance au moins égale à la leur. Le gisement est ou horizontal ou légèrement incliné vers l'intérieur du bassin; on observe dans quelques-unes de ces couches des masses de madrépore considérables, dont les intervalles sont remplis par de moindres débris; mais ces masses sont constamment brisées, roulées; elles ont toujours, avant que de faire partie de la roche, été arrachées du site où elles ont végété. D'autres couches, dont les éléments de même nature ont été reduits en un gros sable, présentent une espèce de grès calcaire grossier. La plus exacte comparaison ne laisse aucun doute sur l'identité de cette roche et de celle de la Guadeloupe qui contient les anthropolithes. Cette même roche forme les soi-disants récifs de Corail qui, dans les mers équatoriales, bordent fréquemment les hautes terres, et de leur pied se plongent et se perdent sous les eaux, sans opposer aux flots les murailles escarpées qui caractérisent les îles basses.

La crête de la digue opposée à l'Océan est fréquemment couronnée de brisants, de blocs de pierre renversés et amoncelés, contre lesquels se rompt l'impétuosité des flots. Le dos de la digue est, dans près d'un tiers de sa largeur, balayé, et pour ainsi dire poli par l'effet des vagues qui y déferlent; il offre vers l'intérieur une pente douce qui se prolonge sous

les eaux tranquilles de la lagune, et s'y termine le plus souvent par un escarpement subit; quelquefois cependant les couches de la roche forment, dans le bassin intérieur, comme de larges gradins, et c'est à cette particularité que l'on doit les fonds d'ancrage que l'on trouve à l'abri des îles au vent. On rencontre çà et là sur le talus du dos de la ligne qui regarde le bassin intérieur, des quartiers de roche roulés semblables à ceux qui, sur la crête, arrêtent la haute mer; c'est dans ces blocs que l'on remarque les plus grandes masses continues de madrépore. Les eaux déposent sur le talus du côté de la lagune un sable calcaire semblable à celui dont se composent les couches de roche d'un moindre grain, et dans le bassin intérieur la sonde rapporte généralement ce même sable.

Les polypiers vivant croissent, selon leur genre ou leur espèce, ou dans le sable mouvant, ou bien attachés au rocher; et les cavernes que l'on rencontre dans le récif, sur les bords de la lagune, offrent la facilité de les observer. Partout où les vagues se brisent avec violence, une espèce de nullipore de couleur rougeâtre incruste la roche et c'est à cette singulière végétation animale qu'est due la couleur qu'a généralement le récif vu de la haute mer au temps de la marée basse.

Des sables déposés et amoncelés sur le talus du récif, vers le bord de la lagune, forment le commencemcnt des îles; la végétation s'y établit lentement. Les îles plus anciennes et plus riches qui, sur une longueur indéterminée, occupent la plus grande largeur du récif,

sont assises sur des couches de roche plus élevées que le dos de la digue submergé à la marée haute. Ces couches ont en général une inclinaison marquée vers l'intérieur du bassin: le profil qu'elles présentent du côté de la haute mer est d'ordinaire masqué par une couche inclinée en sens contraire; cette couche, composée de plus gros fragments de madrépore, est souvent rompue, et les blocs renversés en sont épars çà et là. Des couches d'une formation récente, composées d'un sable plus menu, et alternant avec des couches de sable mobile, semblent, en quelques endroits, revêtir les rivages des îles, et surtout leur rive intérieure que baignent les eaux de la lagune. Sur une base de roche s'élève du côté de la haute mer un rempart de madrépores brisés et roulés qui forme la ceinture extérieure des îles. Quelques arbustes (Scaevola Koenigii, Tournefortia sericea) croissent sur ce sol pierreux et mouvant; ils y forment un épais taillis, et opposent leurs branches entrelacées et leur épais feuillage à l'action du vent. Derrière cet abri, l'intérieur des îles en est la partie la plus basse, la plus fertile, la mieux boisée; on y rencontre des fonds marécageux et des citernes naturelles; la lisière intérieure au bord de la lagune offre un sol sablonneux plus élevé, et c'est là que l'homme habite sous les cocotiers que lui-même a plantés.

Il est à remarquer que des groupes d'îles basses de cette formation, situées à quatre ou cinq degrés de distance des hautes terres volcaniques, ressentent les secousses dont celles-ci sont agitées.

Digitized by Google

Digitized by Google

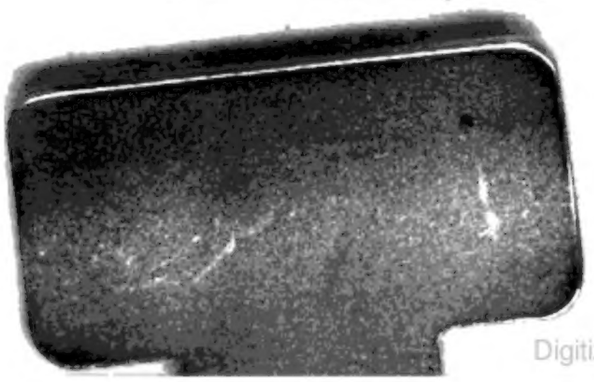
PT 1834
.A1
v. 1-2

3 0000 010 365 983

DO NOT REMOVE

SLIP FROM POCKET

DEMCO



Digitized by Google

Digitized by Google